MASTER
NEGATIVE
NO. 92-81080-3

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR: SCHWAB, GUSTAV BENJAMIN

TITLE: SCHONSTEN SAGEN DES KLASSISCHEN...

PLACE: STUTTGART

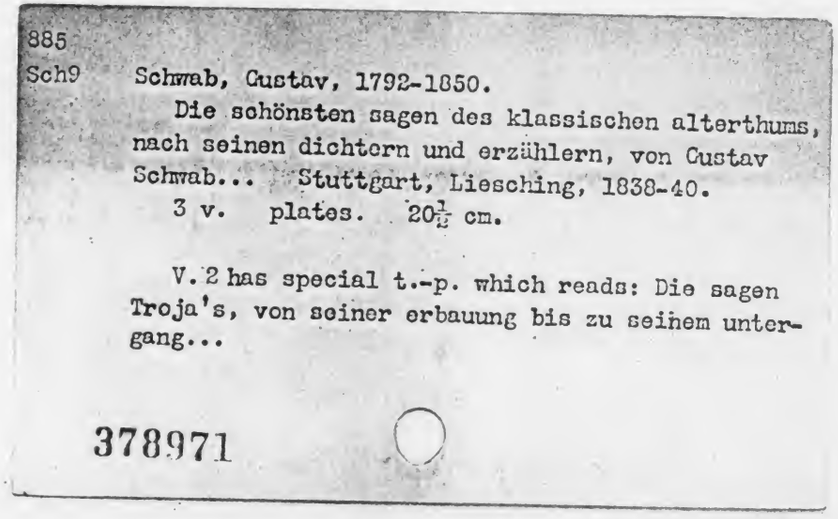
DATE: 1838-1840

Master Negative #
92-81080-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



885
Sch9 Schwab, Gustav, 1792-1850.
Die schönsten sagen des klassischen alterthums, nach seinen dichtern und erzählern, von Gustav Schwab... Stuttgart, Liesching, 1838-40.
3 v. plates. 20½ cm.

V. 2 has special t.-p. which reads: Die sagen Troja's, von seiner erbauung bis zu seinem untergang...

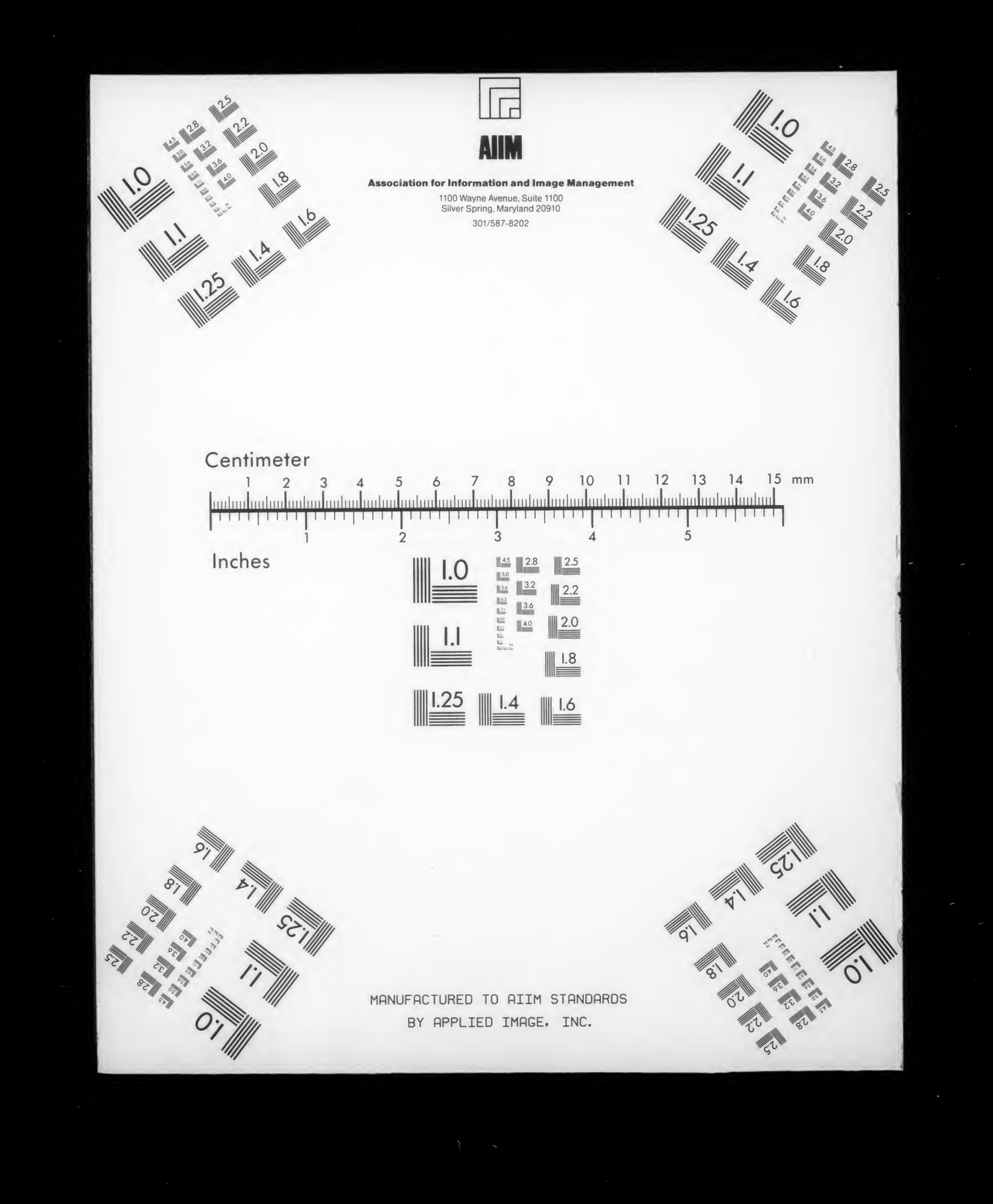
378971

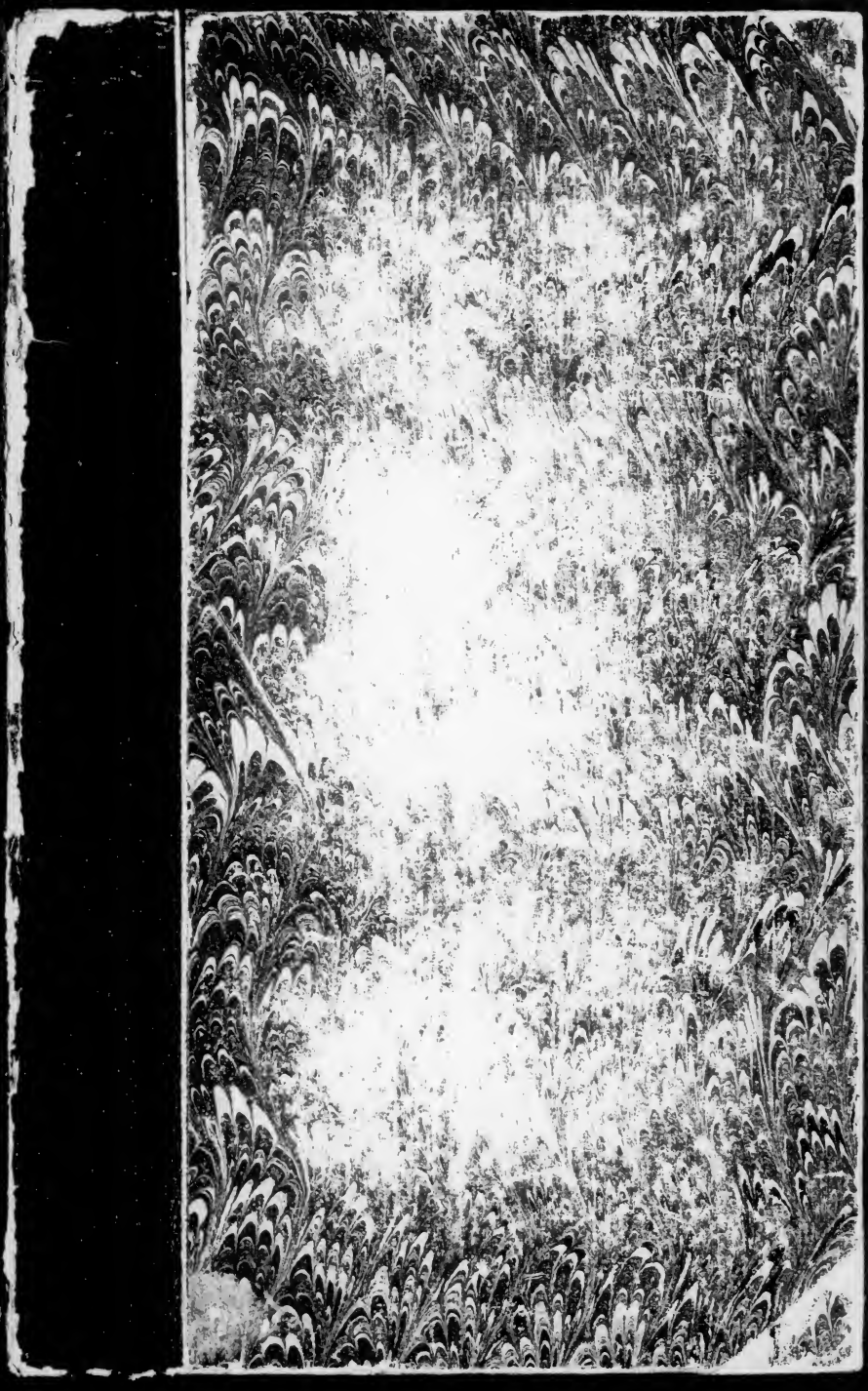
Re

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2-4-93 INITIALS MLY
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

VOLUME 1


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



835
Columbia College Library

2841

COL. COLL.
LIBRARY.
N. YORK.

Die schönsten Sagen

des

klassischen Alterthums.

Nach seinen Dichtern und Erzählern

von

Gustav Schwab.

Dritter Theil.

Die letzten Tantaliden.

Odysséus. – Aeneas.

Mit einem Titelbilde.

Gustav Schwab,

die schönsten Sagen

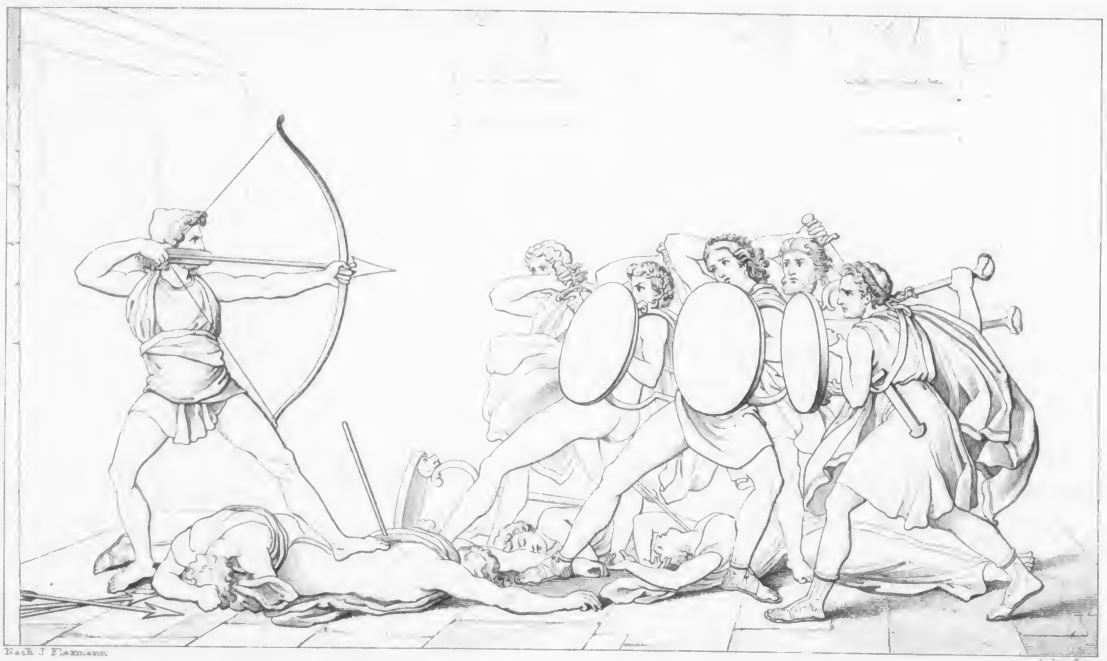
des

klassischen Alterthums.

Dritter Theil.

Die letzten Tantaliden. Odysseus. Aeneas.

Mit einem Titelbilde.



Nach J. Flaxman.

ODYSSEUS TÖDTET PENELOPE'S FREIER.

Die schönsten Sagen

des

klassischen Alterthums.

Nach seinen Dichtern und Erzählern

von

Gustav Schwab.

Dritter Theil.

Mit einem Titelbilde.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.

1840.

Vorwort.

Mit diesem dritten Bande hat der Sagenkreis des klassischen Alterthums, soweit derselbe auf allgemeines Verständniß Anspruch machen kann, seinen Schluß in unsrem hiermit beendigten Werke gefunden, und der Verfasser glaubt versichern zu dürfen, daß kein wesentliches Element dieser Sage, das überhaupt Gegenstand der unserer Zeit überlieferten Erzählung oder Dichtung ist, übergangen worden sey. Anfangs, als der Plan des Aufnehmbaren von ihm entworfen wurde, hielt derselbe es fast für unmöglich, die Schicksale der letzten Tantaliden einer Lesewelt, die zum großen Theile voraussichtlich aus Frauen und Kindern bestehen sollte, unverkürzt mitzutheilen. Das Verlangen nach Vollständigkeit ermuthigte ihn jedoch zu dem Versuche, auch diese Schwierigkeit zu überwinden,

49218

und er hofft, daß das gerechte Urtheil, welches in den früheren Bänden zarte Schonung verletzbarer Ohren und mit heiliger Scheu zu behandelnder Gemüther anerkannt hat, sich auch auf die Bearbeitung des genannten Stoffes erstrecken werde. Bei der möglichst hergestellten Harmonie der Tragiker ist besondere Rücksicht auf diese Forderung der Sittlichkeit, welche selbst der freieste Schönheitssinn anerkennen wird, genommen worden.

In der Behandlung der Odyssee war eine solche Vorsicht nicht nöthig. Hier brauchte sich der Darsteller nur so streng als möglich an das Originalkunstwerk des Alterthums zu halten, um den rührendsten Eindruck der Unschuld und Sittenreinheit zu machen. Wer sich überzeugen will, daß die menschliche Natur, so untüchtig durch sich selbst zum vollkommen Guten, doch keineswegs vollkommen untüchtig zum Guten ist, der stärke seinen Glauben an die Menschheit, welcher der frömmsten Religionsüberzeugung nicht zuwiderläuft, an diesem Werke des grauen Heidenthums.

Die Aeneis hat dem Verfasser am meisten zu schaffen gemacht. Hier die Längen abzuschneiden, ohne das Ziel des Weges selbst unzugänglich zu machen; alle jene Zuthaten ersonnener Volkssage, die, nach einer Ilias und Odyssee, in ihrem prunkenden Scheine selbst einem Kinde fühlbar werden müßten, zu entfernen, ohne den Zusammenhang

der originellsten und lieblichsten Erfindungen, die bald einen Theil der poetischen Geschichte des Gedichtes, bald unschätzbare Episoden bilden, unerkennbar zu machen, oder gar zu zerstören: — dieß empfand der Bearbeiter als keine kleine Aufgabe; zumal da dieselbe noch von keinem modernen Erzähler der Sagen des Alterthums versucht worden war. Sein Bestreben ging dahin, durch Zusammendrängen wesentlicher Schönheit dem kunstvollen Werke des Römers für die Jugend einen Reiz der Neuheit und gewissermaßen der Kurzweiligkeit zu geben, den man im Originale vergebens sucht.

Und so möchten denn alle diese Sagen zusammen, als der Inbegriff der classischen Heroenmythen, sich durch gewissenhafte und dem Zwecke des Buches angemessene Bearbeitung ihres Inhalts, zahlreiche Freunde bei den Jungen, und manche auch bei den Alten erwerben. Mit diesem Wunsche entläßt der Verfasser sein Werk, das für ihn zugleich der Wiederhall zwanzigjähriger öffentlicher und häuslicher Beschäftigungen ist.

G. Schwab.

Inhalts-Uebersicht.

Erstes Buch.

Die letzten Tantaliden.

	Seite.
Agamemnon's Geschlecht und Haus	3
Agamemnon's Ende	8
Agamemnon gerächt	14
Orestes und die Eumeniden	29
Iphigenia zu Tauri	43

Zweites Buch.

Odysseus. Erster Theil.

Telemach und die Freier	67
Telemach bei Nestor	80
Telemach zu Sparta	86

	Seite.
Verschwörung der Freier	92
Odysseus scheidet von Kalypso, und scheitert im Sturm	95
Nausikaa	100
Odysseus bei den Phäaken	107
Odysseus erzählt den Phäaken seine Irrfahrten. (Cikonen. Lotophagen. Cyklopen. Polyphem.)	123
Odysseus erzählt weiter. (Der Schlauch des Aeolus. Die Lästrygonen. Circe.)	137
Odysseus erzählt weiter. (Das Schattenreich.)	152
Odysseus erzählt weiter. (Die Sirenen. Scylla und Charybdis. Thrinakia und die Heerden des Sonnengottes. Schiffbruch. Odysseus bei Kalypso.)	160
Odysseus verabschiedet sich von den Phäaken	170

Drittes Buch.

Odysseus. Zweiter Theil.

Odysseus kommt nach Ithaka	175
Odysseus bei dem Sauhirten	182
Telemach verläßt Sparta	191
Gespräche beim Sauhirten	197
Telemach kommt heim	201
Odysseus gibt sich dem Sohne zu erkennen	205
Vorgänge in der Stadt und im Palast	209
Telemach, Odysseus und Eumäus kommen in die Stadt	213
Odysseus als Bettler im Saal	220
Odysseus und der Bettler Irus	225
Penelope vor den Freiern	229

	Seite.
Odysseus abermals verhöhnt	232
Odysseus mit Telemach und Penelope allein	235
Die Nacht und der Morgen im Palaste	243
Der Festschmaus	247
Der Wettkampf mit dem Bogen	250
Odysseus entdeckt sich den guten Hirten	254
Die Rache	259
Bestrafung der Mägde	267
Odysseus und Penelope	269
Odysseus und Laertes	275
Aufruhr in der Stadt durch Athene gestillt	283
Der Sieg des Odysseus	286

Viertes Buch.

Aeneas. Erster Theil.

Aeneas verläßt die trojanische Küste	293
Den Flüchtlingen wird Italien versprochen	298
Sturm und Irrfahrten. Die Harpyien	302
Aeneas an der Küste Italiens. Sicilien und der Cyklopenstrand. Tod des Anchises	306
Aeneas nach Karthago verschlagen	311
Venus von Jupiter mit Rom getröstet. Sie erscheint ihrem Sohne	316
Aeneas in Karthago	321
Dido und Aeneas	327
Dido's Liebe bethört den Aeneas	330
Aeneas verläßt auf Jupiters Befehl Karthago	334

Fünftes Buch.

Aeneas. Zweiter Theil.

Seite.

Der Tod des Palinurus. Landung in Italien. Latinus. Lavinia 347

Lavinia dem Aeneas zugesagt 352

Juno facht Krieg an. Amata. Turnus. Die Jagd der Trojaner 355

Ausbruch des Krieges. Aeneas sucht bei Evander Hülfe . 361

Der Schild des Aeneas 367

Turnus im Lager der Trojaner 371

Nisus und Euryalus 375

Sturm des Turnus abgeschlagen 382

Aeneas kommt ins Lager zurück 387

Aeneas und Turnus kämpfen. Turnus tödtet den Pallas 391

Turnus von Juno gerettet. Lausus und Mezentius von Aeneas erschlagen 394

Sechstes Buch.

Aeneas. Dritter Theil.

Waffenstillstand 405

Volksversammlung der Latiner 408

Neue Schlacht. Kamilla fällt 413

Unterhandlung. Versuchter Zweikampf. Friedensbruch. Aeneas meuchlerisch verwundet 420

Aeneas geheilt. Neue Schlacht. Sturm auf die Stadt . 427

Turnus stellt sich zum Zweikampf und erliegt. Ende. . 431

Erstes Buch.

Die letzten Tantaliden.

Agamemnons Geschlecht und Haus. — Agamemnons Ende. — Agamemnon gerächt. — Orestes und die Eumeniden. — Iphigenia zu Tauri. —

Agamemnons Geschlecht und Haus.

Troja war gefallen. Die heimsegelnde Flotte der Hellenen, vom Sturme halb vernichtet, hatte sich in ihren Ueberbleibseln wieder zusammengefunden, und auf der beruhigten See fuhren die Abtheilungen der Griechen jede ihrer Heimat zu. Agamemnon, dessen Schiffe, von der Herrscherin Juno beschützt, keinen Schaden genommen hatten, steuerte rüstig auf die Küste des Peloponnes los. Schon nahete er dem spitzigen Felsenhaupte des Vorgebirges Malea in Lakonien, als ihn plötzlich aufs Neue das Ungestüm eines Orkanes ergriff und ihn mit allen Fahrzeugen in die offene Flut des Meeres zurückwarf. Seufzend mit aufgehobenen Händen flehte der Völkerfürst empor zum Himmel und bat die Götter, ihn nicht nach so vielem Ungemach und nach mühselig vollbrachtem Willen der Himmlischen im Angesichte seiner Heimat mit so vielen tapferen Männern verderben zu lassen. Er wußte nicht, daß dießmal der Sturm sein Freund und von warnenden Gottheiten ihm zugesendet war: denn ihm wäre besser gewesen, an die fernste Barbarenküste verschlagen, in der Verbannung sein Leben zu beschließen, als seinen Fuß in den heimischen Königspallast Mycene's zu setzen.

Auf Agamemnons Geschlecht ruhete ein Fluch; von seinem Urahn Tantalus her war es unter Gräueln

erwachsen; ruchlose Gewalt hatte die einen seiner Glieder gestürzt, die andern erhoben; durch einen ungeheuren Frevel im eigenen Hause sollte auch Agamemnon das Ziel seines Lebens finden. Der Urgroßvater Tantalus hatte den zum Mahle geladenen Göttern seinen Sohn Pelops gekocht zu schmausen vorgesetzt, und nur ein Wunder hatte diesen Stammhalter des Geschlechts ins Leben zurückgerufen. Pelops, sonst unsträflich, ermordete seinen Wohlthäter Myrtilus, den Sohn Merkurs, und half durch diesen Mord den Fluch des Hauses weiter spinnen. Myrtilus nämlich, der Stallmeister des Königes Oenomaus, dessen Tochter Hippodamia Pelops durch den Sieg im Wagenrennen gewinnen sollte, ließ sich überreden, die Nägel aus dem Wagen seines Herrn zu ziehen und wächserne statt der eisernen einzustecken. Dadurch ging der Wagen des Oenomaus auseinander und Pelops gewann den Sieg und die Jungfrau. Als aber Myrtilus die versprochene Belohnung forderte, stürzte ihn Pelops, um keinen Zeugen seines Betruges zu haben, ins Meer. Vergebens suchte er den über diesen Frevel zürnenden Gott Merkurius zu versöhnen, baute dem Sohn ein Grabmal und dem Vater einen Tempel: er und sein Geschlecht waren der Rache des Gottes verfallen.

In den Söhnen des Pelops, Atreus und Thyestes, wirkte der Fluch kräftig fort. Atreus war König zu Mycene, Thyestes neben ihm König im südlichen Theile des Argolischen Landes. Der ältere Bruder besaß einen Widder, der goldene Wolle trug; nach diesem gelüstete Thyestes, den jüngeren; er verführte die Gemahlin des Bruders, Aerope, zur Untreue und erhielt von ihr das goldene Lamm. Als Atreus das doppelte Verbrechen

seines Bruders inne ward, hielt ihn keine Ueberlegung ab; er handelte wie der Großvater: heimlich ergriff er die beiden kleinen Söhne des Thyestes, Tantalus und Plisthenes, setzte sie geschlachtet beim gräßlichen Gastmahle dem Bruder vor, und gab ihr Blut, zum Weine gemischt, dem unseligen Vater zu trinken. Dem zuschauenden Sonnengotte kam über dieser Unmenschlichkeit ein solches Entsetzen an, daß er seinen Wagen rückwärts lenkte, Thyestes aber floh vor dem entsetzlichen Bruder nach Epirus zu dem Könige Thesprotus. Das Land des Atreus ward von Dürre und Hungersnoth heimgesucht, und der befragende König erhielt vom Orakel die Antwort, die Landplage werde aufhören, wenn der vertriebene Bruder zurückberufen sey. So machte sich Atreus selbst auf den Weg, den Thyestes in seiner Zufluchtsstätte aufzusuchen, und führte ihn mit einem Sohne Namens Aegisthus, in die alte Heimat zurück. Auch dieser Aegisthus war das Kind eines Gräuels und in seinem Asyle von Thyestes erzeugt. Aber er hatte geschworen, seinen Vater an dem Atreus und dessen Kindern zu rächen. Das erste vollführte er bald, nachdem die Brüder zusammen nach Mycene zurückgekehrt waren. Ihre Freundschaft war dort von kurzer Dauer gewesen, und Atreus hatte den Bruder in den Kerker geworfen. Da erbot sich Aegisthus trügerischer Weise dem Oheim, indem er sich über den Gräuel seiner Geburt entrüstet stellte, den eigenen Vater umzubringen. In den Kerker eingelassen, verabredete er mit seinem Vater die Rache, zeigte dem Atreus ein blutiges Schwert, und als dieser, über den geglaubten Tod des Bruders fröhlich, am Meeresufer ein Dankopfer anstellte, stieß ihm Aegisthus

daſſelbe Schwert in den Leib. Thyeſtes kam aus ſeiner Haft hervor und bemächtigte ſich auf kurze Zeit des brüderlichen Reiches; aber der älteſte Sohn des Atreus, Agamemnon, ſtellte ihm nach und rächte mit dem Schwert an ihm des Vaters Mord. Aegiſthus blieb verſchont, er ward von den Göttern zum Fluche des Geſchlechtes aufgehoben und regierte als König in dem alten Antheile ſeines Vaters im ſüdlichen Lande.

Wie nun Agamemnon in den Krieg vor Troja gezogen war, und ſeine Gemahlin Klytämneſtra, über die Opferung ihrer Tochter Iphigenia grollend, im tiefen Mutterſchmerze zu Hauſe ſaß, da däuchte dem Aegisthus die rechte Zeit gekommen, auch dem Atriden mit ſeiner Rache zu nahen. Er erſchien im Königspallaſte zu Mycene, und der Wunſch, am unmenſchlichen Gatten ſich zu rächen, gab ſie nach langem Widerſtreben der Verführung des Böſewichts preis, daß ſie als mit einem zweiten Gemahle Pallaſt und Reich Agamemnons mit ihm theilte. Von ihrem rechtmäßigen Gatten lebten in deſſen Hauſe damals drei Geſchwiſter der entrückten Iphigenia: ihr zunächſt am Alter die kluge Jungfrau Elektra, eine jüngere Schweſter Chryſothemis, und ein kleiner Knabe, Oreſtes. Vor ihren Augen nahm Aegisthus von dem Ehebund und Pallaſte des Vaters Beſitz. Das frevelnde Paar, als ſich der Kampf vor Troja zu ſeinem Ende neigte, war jetzt nur darauf bedacht, daß der heimkehrende Agamemnon mit ſeiner furchtbaren Kriegerſchaar ſie nicht unvorbereitet überraſchen möchte. Seit Jahren war auf den Zinnen des Pallaſtes ein Wächter aufgeſtellt, dem ein nächtliches Fackelzeichen von der Meergränze des Landes her die Nachricht von

der Eroberung Troja's und der Ankunft des Königes geben ſollte. War die Kunde einmal gekommen, ſo ſollte es an Zurüſtungen nicht fehlen, dem König Agamemnon einen feſtlichen Empfang zu bereiten und ihn in die Falle zu locken, noch bevor er den wahren Zuſtand der Dinge in ſeiner Heimat erführe.

Endlich erglänzte die Fackel bei Nacht. Der Wächter eilte von der Zinne herab und meldete der Herrin das erblickte Zeichen. Mit Ungeduld erwarteten Klytämneſtra und ihr Buhle den Morgen; und die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als ſchon ein Herold, von dem heimkehrenden König abgeſandt, mit Olivenzweigen ſein Haupt beſchattend, auf den Pallaſt von Mycene zugeſchritten kam. Die Königin ging ihm mit verſtellter Freundlichkeit entgegen. Doch ſorgte ſie, daß der Bote ſich im Königshauſe nicht umſehen konnte, und als dieſer in einer langen Erzählung ſeiner Siegesfreude Luft machen wollte, unterbrach ſie ihn haſtig und ſprach: „Bemühe dich nicht, am beſten werde ich das Alles aus dem Munde meines königlichen Gemahles ſelbſt erfahren. Kehre zurück und beſchleunige ſeinen Weg. Sage ihm, wie erwünſcht er mir und der Stadt komme, und daß ich ſelbſt mich zum Aufbruch anſchicken werde, ihn nicht nur als meinen verehrten und geliebten Gatten, ſondern auch als den herrlichen Eroberer einer weltberühmten Stadt nach Würden zu empfangen.“

Agamemnons Ende.

Als der König Agamemnon im Sturme von dem Vorgebirge Malea zurückgeworfen worden war, trieb ihn der Wind mit seinem Schiffzuge nach dem südlichen Gestade des Landes, wo einst sein Oheim Thyestes geherrscht hatte, und jetzt der Fürstensitz des Aegisthus war. Er warf die Anker aus und wartete günstigen Fahrwind in einer sicheren Hafenbucht ab. Ausgeschickte Kundschafter brachten ihm die Nachricht, daß der König des Landes, Aegisthus, mit seiner Gemahlin Klytämnestra, seit diese von Aulis zurückgekehrt, in nachbarlicher Freundschaft gelebt habe, ja daß derselbe, schon seit geraumer Zeit nach Mycene berufen, in der Königin Namen das Reich Agamemnons verwalte. Der Völkerfürst erfreute sich dieser Nachricht und suchte nichts Arges darunter. Er dankte den Göttern, daß der alte Rachegeist aus seinem Hause verschwunden sey. Ihm selbst, der so viel Griechen- und Barbarenblut vor Troja nothgedrungen vergossen hatte, war der Durst nach Blutrache vergangen, und sein Inneres dachte nicht daran, den Mörder seines Vaters, der doch selbst nur gerechte Rache genommen hatte, zu strafen. Auch das Herz seiner Gemahlin glaubte er durch den langen Zeitraum beschwichtiget. Unter fröhlichen Hoffnungen lichtete er die Anker bei günstigem Wind und lief mit seinen Kriegern wohlbehalten in den Hafen seiner Heimat ein.

Sobald er hier den Göttern ein Dankopfer für Rettung und beglückte Fahrt am Ufer dargebracht hatte,

folgte er mit seiner Kriegerschaar dem abgesandten Herold. Vor der Stadt Mycene kam ihm das gesammte Volk, seinen Vetter Aegisthus, der im ganzen Lande als königlicher Verwalter des Reiches galt, an der Spitze, entgegen. Alsdann erschien auch, von den Frauen ihres Hauses begleitet und von den streng bewachten Kindern umgeben, die Königin Klytämnestra. Wie man bei erheuchelter Freude pflegt, empfing sie den Gemahl mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen und mit übertriebener Ehrfurcht, ja statt ihn zu umfangen, warf sie sich vor ihm auf die Kniee nieder und ergoß sich in Glückwünschungen und Lobsprüchen. Agamemnon aber eilte freudig auf sie zu, erhob sie vom Boden, umarmte sie und sprach: „Was denkst du, Leda's Tochter, daß du, wie eine Sklavin den Barbarenherrn, fußfällig im Staube dich wälzend, mich empfängst? und was sollen diese herrlichen gestickten Teppiche, die unter meinen Fußtritt gebreitet sind? So empfängt man unsterbliche Götter und nicht sterbliche schwache Menschen. Ehre mich so, daß die Himmlischen mich nicht beneiden!"

Nachdem er die Gattin so begrüßt und die Kinder umarmt und geküßt, wandte er sich um zu Aegisthus, der mit den Häuptlingen der Stadt seitwärts stand, reichte ihm brüderlich die Hand und sagte ihm freundlichen Dank für die sorgfältige Verwaltung des Landes. Dann löste er die Riemen seiner Schuhe und ging barfuß über das kostbare Gewebe der Teppiche durch die ganze Stadt bis zu seinem Pallaste. In seinem Gefolge befand sich auch Kassandra, die weissagende Tochter des Priamus, die in der Beute dem Völkerfürsten, der sie von den ruchlosen Händen Ajax des Lokrers befreit hatte,

zu Theil geworden war. Sie saß mit gesenktem Haupt und niedergeschlagenen Augen auf einem hohen, auch mit anderer Beute beladenen Wagen. Als Klytämnestra die edle Gestalt der Jungfrau gewahr wurde, überschlich sie ein Gefühl der Eifersucht, zu welchem sie freilich am wenigsten berechtigt war, gewaltiger aber noch befiel sie ein Schrecken, als sie den Namen der Gefangenen erkundet und erfahren hatte, daß sie die wahrsagende Priesterin der Pallas in ihrem durch Ehebruch entweihten Hause beherbergen sollte. Die höchste Gefahr däuchte ihr deswegen, länger mit ihrem verruchten Vorhaben zu zögern, und schnell war ihr arglistiger Entschluß gefaßt, die fremde Jungfrau auf eine Stunde mit dem Gatten zu verderben. Doch verbarg sie sorgfältig ihr Inneres vor der Seherin, und als der ganze Zug vor dem Königspallaste zu Mycene angekommen war, trat sie freundlich zu dem Wagen und rief ihr zu: „Steige herab, traurige Jungfrau, und gib dem Verdrusse Abschied! Mußte doch selbst Alkmene's unbezwinglicher Sohn, Herkules, einst in die Knechtschaft wandern und sein Haupt unter das Joch einer fremden Herrin beugen! Wem das Schicksal einen solchen Zwang zugedacht hat, der darf sich glücklich preisen, wenn er unter Herren kommt, bei denen alter Reichthum zu Hause ist, denn wer das Glück erst kurz und unverhofft geerntet hat, pflegt hart und übermüthig gegen Knechte zu seyn. Sey getrost, du sollst Alles bei uns erhalten, was billig ist!"

Kassandra veränderte ihre Miene nicht bei diesen Worten, lange blieb sie ohne Regung auf dem Stuhl ihres Wagens sitzen, die Dienerinnen mußten sie nöthigen, ihren Platz zu verlassen. Endlich sprang sie vom

Sitze, wie ein gescheuchtes Wild, ihr Herz wußte Alles, was ihr bevorstand; sie war gewiß, daß der Schluß des Schicksals nicht zu ändern sey; und, hätte sie ihn ändern können, sie hätte doch der Rachegöttin den Feind ihres Volkes nicht entziehen wollen, und weil er doch ihr Retter war, so verdroß es sie nicht, mit ihm zu sterben.

Im Pallaste wurden der Fürst Agamemnon und alle mit ihm Angekommenen durch Zurüstungen zu einem prächtigen Gastmahle getäuscht. Bei diesem Mahle hätte er von den gedungenen Knechten des Aegisthus wie ein Stier an der Krippe erschlagen werden sollen. Die Ankunft der Wahrsagerin aber bestimmte die Königin und ihren Ehebrecher, die Entscheidung nicht auf diesen Hinterhalt auszusetzen, sondern rascher und einsamer zu Werke zu gehen.

Agamemnon, von der Fahrt ermüdet, und vom Wege durch das Land nach der Stadt bestäubt, verlangte nach einem erquicklichen Bade, und Klytämnestra erklärte ihm mit liebreicher Zuvorkommenheit, daß sie dieses Bedürfniß längst vorhergesehen und daß ein warmes Bad für ihn bereit gehalten sey. Der König betrat ahnungslos das Badegewölbe seines Pallastes, legte Panzer, Waffen und alle Gewande ab, und bestieg wehrlos und entkleidet den Badebehälter. Da brachen Aegisthus und Klytämnestra aus ihrem Verstecke hervor, warfen ihm ein festgewundenes Netz über den Leib und durchbohrten ihn mit wiederholten Dolchstichen. Sein Hülferuf drang aus dem unterirdischen Gemache, wo die Bäder sich befanden, nicht hinauf in den obern Pallast. Unmittelbar nachher ward Kassandra, die einsam durch die dunkeln Vorhallen des Königspallastes hin und her irrte, niedergemacht.

Sobald die doppelte Unthat geschehen war, gedachten die Mörder, auf ihren Anhang vertrauend, sie nicht länger zu verbergen. Die beiden Leichname wurden im Pallaste ausgestellt; Klytämnestra berief die Häupter der Stadt und sprach ohne Rückhalt und ohne Scheu: „Verarget mir, Freunde, meine bisherige Verstellung nicht. Ich habe dem Todfeinde meines Hauses, dem Mörder meines geliebtesten Kindes seine Blutschuld nicht anders bezahlen können; ja ich habe ihn ins Netz gelockt, wie einen Fisch habe ich ihn gefangen; mit drei Dolchstichen, im Namen des unterirdischen Pluto geführt, habe ich meine Tochter gerächt. Es ist Agamemnon, mein Gatte, von meiner eigenen Hand umgebracht, ich läugne es nicht. Hat er doch, als handelte es sich von dem Tode eines Schlachtviehes, sein eigenes Kind, mir das liebste, geopfert, um mit meinem Mutterschmerze die thracischen Winde zu besänftigen. Verdiente ein solcher Frevler zu leben, verdiente er ein so schönes, ein so frommes Land zu beherrschen? Ist's nicht gerechter, daß Aegisthus euch befehle, der keinen Kindermord auf dem Gewissen hat, der in Atreus und im Atriden nur Erbfeinde seines Vaters gerächt hat? Ja es ist billig, daß ich ihm die Hand reiche, daß ich Pallast und Thron mit ihm theile, der das Werk der beleidigten Mutterliebe, das Werk der Gerechtigkeit mir vollbringen half. Er ist ein Schild meiner Kühnheit; so lang er und sein Anhang mich beschützt, wird Niemand es wagen, mich wegen meiner That zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Was diese Sklavin betrifft" (mit diesen Worten deutete sie auf Kassandra's Leichnam) „so war sie die Buhlerin des Treulosen; sie hat die Strafe des Ehebruchs erlitten,

und soll den Hunden zum Zerfleischen vorgeworfen werden."

Die Häupter der Stadt blieben auf diese Rede stumm. An Gegenwehr war nicht zu denken: Die Bewaffneten des Aegisthus umgaben den Pallast; Waffengeklirr ertönte und drohende Laute ließen sich hören. Die Krieger Agamemnons, deren eine weit kleinere Schaar aus dem männervertilgenden Kriege von Troja heimgekehrt war, waren in der Stadt zerstreut und hatten sorglos die Waffen von sich gelegt. Der wilde Anhang des Aegisthus durchzog die Stadt in voller Rüstung und metzelte Jeden nieder, der gegen den gräßlichen Mord seines Fürsten sich auflehnte.

Die Frevler versäumten auch nichts, ihre Herrschaft zu befestigen. Alle Ehrenstellen, alle Kriegsämter wurden unter ihre treusten Anhänger vertheilt. Die Töchter Agamemnons betrachteten sie als gefahrlose Weiber; aber zu spät fiel ihnen ein, daß in dem jungen Orestes, dem jüngsten Kinde Agamemnons und Klytämnestra's, dem Vater ein Rächer nachwachse. Obgleich er kaum zwölfjährig war, hätten sie ihn doch gerne getödtet, um sich von aller Furcht der Strafe zu befreien. Aber seine kluge Schwester Elektra, besonnener als die Mörder, hatte sogleich nach der That Sorge für ihn getragen, und ihn heimlich dem Sklaven, dem seine Aufsicht anvertraut war, übergeben. Dieser hatte ihn nach Phanote im Lande Phocis gebracht, und ihn dort als ein heiliges Unterpfand dem befreundeten Könige Strophius übergeben, der sein zweiter Vater wurde und ihn mit seinem eigenen Sohne Pylades sorgfältig erzog.

Agamemnon gerächt.

Elektra führte inzwischen im Königspallaste ihres ermordeten Vaters das traurigste Leben, und nur die Hoffnung, ihren Bruder einst, zum Manne herangewachsen, als Rächer in den väterlichen Hallen erscheinen zu sehen, fristete ihr kummervolles Daseyn. Von der Mutter wurde ihr die bitterste Feindschaft zu Theil; im eigenen Stammhause mußte sie mit den Mördern ihres Vaters wohnen und ihnen in Allem unterwürfig seyn; auf sie kam es an, ob sie darben, oder den nothdürftigen Unterhalt empfangen sollte. Auf dem Thron Agamemnons sah sie den Aegisthus in königlicher Herrlichkeit sitzen, sah ihn in dessen schönste Gewande, welche die Vorrathskammern des Pallastes füllten, gekleidet, einhergehen, und den Schutzgöttern des Hauses an derselben Stelle Trankopfer spenden, wo er seinen Blutsverwandten ermordet hatte. Sie war Zeuge der zärtlichen Vertraulichkeit, mit welcher die freche Mutter den Besudelten behandelte; denn diese, mit Lächeln über das hinschlüpfend, was sie Gräuliches begangen hatte, ordnete alljährlich Festreigen an dem Tage an, an welchem sie den Gatten trügerisch dahingewürgt, und brachte noch dazu den Rettungsgöttern jeden Monat reichliche Schlachtopfer dar. Die Jungfrau verzehrte sich bei diesem empörenden Anblicke in geheimem Gram, denn es war ihr nicht einmal frei zu weinen vergönnt, so sehr ihr Herz darnach begehrte. „Was weinst du, Gottverhaßte," rief ihr die Mutter zornig zu, so oft sie

dieselbe in Thränen fand, „starb denn dir allein der Vater? hat denn kein Sterblicher zu trauern als du? Möchtest du doch in deinem thörichten Jammer schmählich vergehen!" Zuweilen ward ihr böses Gewissen durch ein eitles Gerücht aufgeschreckt, als sey Orestes aus der Fremde im Anzug; dann wüthete sie am rückhaltlosesten gegen die unglückliche Tochter. „Nun, wäre es nicht deine Schuld," rief sie ihr zu, „wenn er käme? Bist nicht du es, die ihn aus meiner Hand hinweggestohlen und heimlich davongeschickt hat? Doch wirst du dich deiner Anschläge nicht freuen; der verdiente Lohn ereilt dich, ehe du es denkst!" In solchen Scheltworten stand ihr dann der verworfene Gatte Aegisthus bei, und vor beider Flüchen verbarg sich Elektra in die dunkelste Kammer des Hauses.

Jahre waren so dahingeschwunden, während welcher sie unaufhörlich auf die Erscheinung ihres Bruders Orestes harrte, denn dieser hatte bei seiner Flucht, so jung er war, doch der Schwester das Versprechen hinterlassen, zur rechten Zeit, wenn er Manneskraft in seinem Arme mitbringen könnte, da zu seyn. Jetzt aber zögerte der längst herangereifte Jüngling so lange, und die nahen wie die fernen Hoffnungen erloschen allmählig in dem trostlosen Herzen der trauernden Jungfrau.

Bei ihrer jüngeren Schwester Chrysothemis, die nun auch längst herangewachsen war, aber nicht das männliche Gemüth Elektra's besaß, fand die treue Tochter Agamemnons keine Unterstützung ihrer Plane, und wenig Trost in ihrem Schmerz. Doch geschah dieß nicht aus Gefühllosigkeit, sondern nur aus Schwäche des weiblichen Herzens. Chrysothemis gehorchte der

Mutter und widersetzte sich nicht halsstarrig ihren Befehlen wie Elektra. So kam sie denn auch eines Tages mit Opfergeräthe und Grabesspende für Verstorbene im Auftrage der Mutter vor das Thor des Pallastes gegangen und trat der Schwester hier in den Weg. Elektra schalt sie über diesen Gehorsam und fand es schnöde, daß ein Kind solchen Mannes des Vaters vergessen und der ruchlosen Mutter stets gedenken könne. „Willst du denn," erwiederte ihr Chrysothemis, „so lange Zeit hindurch niemals lernen, Schwester, leerem Grame dich nicht fruchtlos hinzugeben? Glaube nur, daß mich auch kränkt, was ich sehe, und nur aus Noth ziehe ich mein Segel ein. Dich aber, dieß vernahm ich von den Grausamen, wollen sie, wenn du nicht aufhörst zu klagen, ferne von dem Elternhause in einen tiefen Kerker werfen, wo du den Strahl der Sonne niemals wieder schauen sollst. Bedenke dieß, und gib nicht mir die Schuld, wenn jene Noth einbricht!" — „Mögen sie es thun," antwortete Elektra stolz und kalt, „mir ist am wohlsten, wenn ich recht ferne von euch Allen bin! Aber wem bringst du dieses Opfer da, Schwester?" — „Es ist von der Mutter unserm verstorbenen Vater bestimmt." — „Wie, für den Ermordeten?" rief Elektra staunend. „Sprich, was bringt sie auf solche Gedanken?" — „Ein nächtliches Schreckbild," erwiederte die jüngere Schwester. „Sie hat, so geht die Sage, unsern Vater im Traume geschaut, wie er den Herrscherstab, den er einst trug und jetzt Aegisthus trägt, in unserm Hause ergriff und in die Erde pflanzte. Diesem entsproßte alsobald ein Baum mit Aesten und üppigen Zweigen, der über ganz Mycene seinen Schatten verbreitete. Durch dieses

Traumbild geschreckt und zu banger Furcht aufgeregt, schickt sie mich heute, wo Aegisthus nicht zu Hause ist, des Vaters Geist mit diesem Grabesopfer zu versöhnen." — „Theure Schwester," sprach Elektra auf einmal in bittendem Tone, „ferne sey, daß die Spende des feindseligen Weibes das Grab unseres Vaters berühre! Gib das Opfer den Winden, vergrab' es tief in den Sand, wo auch kein Theilchen davon die Ruhestätte unsers Vaters erreichen könne. Meinst du, der Todte im Grabe werde das Weihgeschenk seiner Mörderin frohen Muthes empfangen? Wirf du vielmehr Alles hin, schneide dir und mir ein paar Locken des Haupthaares ab und bring ihm dieses unser demüthiges Haar und meinen Gürtel da, das Einzige was ich habe, als wohlgefälliges Opfer dar. Wirf dich dazu nieder und flehe zu ihm, daß er aus dem Erdenschooß als Beistand gegen unsere Feinde heraufsteige, daß der stolze Fußtritt seines Sohnes Orestes bald erschalle und seine Mörder niedertrete. Dann wollen wir sein Grab mit reicheren Opfern schmücken!" Chrysothemis, zum erstenmale von der Rede der Schwester ergriffen, versprach zu gehorchen, und eilte mit dem Opfer der Mutter hinaus ins Freie.

Sie hatte sich noch nicht lange entfernt, so kam Klytämnestra aus den innern Hallen des Pallastes und fing in gewohnter Weise auf ihre ältere Tochter zu schmähen an: „Du bist heute wieder ganz ausgelassen, scheint es, Elektra, weil Aegisthus, der dich doch sonst in Schranken hielt, heute fort ist. Schämst du dich nicht, anders als es einer sittsamen Jungfrau geziemt, den Deinen zur Schande vor das Thor zu gehen und mich da wohl bei den aus- und eingehenden Mägden zu verklagen?

Nimmst du noch immer den Vater zum Vorwande deiner Anklage, daß er durch mich gestorben sey? Nun wohl, ich läugne diese That nicht, aber nicht ich allein bin es, die sie verrichtete, die Göttin der Gerechtigkeit stand mir zur Seite; und auf ihre Seite solltest auch du treten, wenn du vernünftig wärest. Erfrechte sich nicht dieser dein Vater, den du unaufhörlich beweinst, allein im ganzen Volke, deine Schwester sich und Menelaus zum Vortheil hinzuopfern? Ist ein solcher Vater nicht schändlich und sinnlos? Würde der Todten gewährt zu sprechen, gewiß sie würde mir Recht geben! Ob aber du, Thörin, mich schiltst, das gilt mir gleich."

„Höre mich an," erwiderte Elektra. „Du gestehst meines Vaters Mord. Das ist Schande genug, mag dieser Mord nun gerecht gewesen seyn oder nicht. Aber nicht um der Gerechtigkeit willen hast du ihn erschlagen! Die Schmeichelei des schnöden Mannes trieb dich dazu, der dich jetzt besitzt. Mein Vater opferte fürs Heer und nicht für sich, nicht für Menelaus. Widerstrebend, gezwungen that er es, dem Volke zu lieb. Und wenn er es für sich, wenn er es für seinen Bruder gethan hätte, mußte er deßwegen von deiner Hand sterben? mußtest du deinen Mordgenossen zum Gemahl nehmen, und die allerschimpflichste That auf die allerverruchteste folgen lassen? oder heißest du das vielleicht auch Vergeltung für den Opfertod deines Kindes?" — „Schnöde Brut," rief Klytämnestra zornglühend ihr entgegen, „bei der Königin Diana! du büßest mir diesen Trotz, ist nur erst Aegisthus zurückgekommen. Wirst du dein Geschrei einstellen und mich ruhig opfern lassen?"

Klytämnestra wandte sich von der Tochter ab und

trat an den Altar des Apollo, der vor dem Pallaste wie vor allen Häusern der Griechen aufgestellt war, Haus und Straße zu behüten. Das Opfer, das sie darbrachte, war bestimmt, den Gott der Weissagungen wegen des Traumgesichtes zu versöhnen, das ihr in der letzten Schreckensnacht im Schlafe vorgekommen war.

Und es schien als wolle der Gott sie erhören. Noch hatte sie nicht ausgeopfert, als ein fremder Mann auf die sie begleitenden Dienerinnen zuschritt und nach der Königswohnung des Aegisthus sich erkundigte. Von diesen an die Fürstin des Hauses gewiesen, beugte er die Kniee vor ihr und sprach: „Heil dir, o Königin, ich bin gekommen, dir ein willkommenes Wort von deinem und deines Gemahles Freunde zu verkündigen. Mich sendet der König Strophius aus Phanote: es starb Orestes; damit ist mein Auftrag zu Ende." „Dieß Wort ist mein Tod," seufzte Elektra und sank an den Stufen des Pallastes nieder. „Was sagst du, Freund," sprach hastig Klytämnestra, den Altar mit einem Sprunge verlassend. „Kümmere dich nicht um jene Närrin dort! Erzähle mir, erzähle!"

„Dein Sohn Orestes," hub jener an, „von Ruhmbegier getrieben, war nach Delphi zu den heiligen Spielen gekommen. Als der Herold den Anfang des Wettlaufes verkündigte, so trat er herein in den Kreis, eine glänzende Gestalt, von Allen angestaunt. Ehe man ihn recht seinen Anlauf nehmen sah, dem Wind oder dem Blitze gleich, war er am Ziele und trug den Siegespreis davon. Ja, so viel der Kampfrichter Heroldsrufe ergehen ließ, in dem ganzen fünffachen Kampfe der doppelten Rennbahn, erschallte jedesmal als Name des Siegers,

Oreſtes, der Sohn Agamemnons, des Völkerfürſten vor Troja. Dieß war der Anfang ſeiner Wettkämpfe. Aber, wenn ihn die höhere Gewalt der Götter irre macht, ſo entgeht auch der Stärkſte ſeinem Looſe nicht. Denn als nun am andern Tage wiederum bei Sonnenaufgang das Wettrennen der geflügelten Roſſe ſeinen Anfang nahm, war auch er unter vielen andern Wagenlenkern zur Stelle. Vor ihm waren auf dem Kampfplatz ein Achaier, ein Spartaner und zwei wohlerfahrene Roſſelenker aus Libyen erſchienen. Auf ſie folgte Oreſtes als der Fünfte, mit theſſaliſchen Roſſen; dann, mit einem Viergeſpann von Braunen, kam ein Aetolier; als ſiebenter ein Wettrenner aus Magneſia, der Achte ein Kämpfer aus Aenia mit ſchönen Schimmeln, beide Thracier, aus Athen ein Neunter, und zuletzt auf dem zehenten Wagen ſaß ein Böotier. Nun ſchüttelten die Kampfrichter die Looſe, die Wagen wurden in der Ordnung aufgeſtellt, die Trompete gab das Zeichen, und dahin jagten ſie alle, die Zügel ſchwingend und den Roſſen Muth einrufend. Das Erz der Wagen dröhnte, der Staub flog empor, keiner ſparte die Geiſſel. Hinter jedem Wagen ſchnaubten ſchon die Roſſe eines andern. Bereits lenkte der Aenianer der letzten Säule zu und drängte, ſein linkes Roß ſtraff am Zügel haltend, die Nabe dorthin, während er das rechte, das Nebenroß, frei laufen ließ. Anfangs flogen auch die Wagen alle aufrecht dahin, bis die hartmäuligen Pferde des Aenianers ſcheu wurden und gegen den Wagen des Libyers anrannten. Durch dieſen Einen Fehler gerieth Alles in Verwirrung, Wagen ſtürzten an Wagen, und bald war das Feld mit Trümmern bedeckt. Nur der kluge Athener wich ſeitwärts,

hemmte ſeine Roſſe, und ließ im innern Kreiſe den Strudel der Wagen ſich in einander wühlen. Hinter dieſem drein kommend trieb als der letzte Oreſtes ſeine Roſſe an. Wie dieſer nun Alles geſtürzt und in Unordnung und den Athener allein noch übrig ſieht, klatſcht er mit der Peitſche ſeinem Viergeſpann ins Ohr, und ſo fährt bald, beide Führer im Sitz aufrecht und vorgelehnt, das kühne Paar mit einander in die Wette. Oreſtes war auf der langen Bahn auch wirklich glücklich vorwärts gekommen, und ließ, auf dieß ſein Glück vertrauend, allmählig mit dem Zügel nach. Da wandte ſich ſein linkes Roß, bog um, und ſtreifte kaum merklich die letzte Säule der Bahn. Und doch war der Stoß ſo groß, daß die Nabe mitten durch brach, der Arme vom Wagenſitze glitt, und an ſeinem Zaume dahingeſchleift wurde. Als er auf den Boden ſank, flogen ſeine Roſſe in wilder Flucht durch die Bahn; das Volk jammerte laut auf, denn der ſchöne Jüngling wurde bald am Boden hingeſchleift, bald ſtreckte er ſeine Glieder gen Himmel. Endlich hemmten die Wagenlenker ſelbſt mit Mühe ſein Geſpann und löſten den Geſchleiften ab, der ſo mit Blut befleckt, ſo entſtellt war, daß ſelbſt ſeine Freunde den Leib nicht mehr erkannten. Der Leichnam wurde ſofort ſchleunig auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und wir Abgeordnete aus Phocis bringen in einer kleinen Urne von Erz den jämmerlichen Ueberreſt ſeines ſtattlichen Leibes, damit ſein Vaterland ihm ein Grab gönne!"

Der Bote endete: Klytämneſtra aber fühlte ſich von widerſprechenden Gefühlen bewegt; ſie ſollte ſich eigentlich über den Tod des gefürchteten Sohnes freuen; aber

doch regte sich das Mutterblut mächtig in ihr, und ein unwiderstehlicher Schmerz verkümmerte ihr das Gefühl der Sorglosigkeit, dem sie sich mit dieser Nachricht endlich hingeben zu dürfen glaubte. Elektra dagegen war nur von Einem Gefühle, dem gränzenlosesten Jammer besessen, und machte diesem in lauten Wehklagen Luft. „Wohin soll ich fliehen," rief sie, als Klytämnestra mit dem Fremdling aus Phocis in den Pallast gegangen war, „jetzt erst bin ich einsam, jetzt erst des Vaters beraubt; nun muß ich wieder die Dienstmagd der abscheulichsten Menschen, der Mörder meines Vaters seyn! Aber nein, unter demselben Dache mit ihnen will ich künftig nicht mehr wohnen, lieber werfe ich mich selbst hinaus vor das Thor dieses Pallastes, und komme draußen im Elend um. Zürnt einer der Hausbewohner darob? wohl, er gehe heraus und tödte mich! das Leben kann mich nur kränken, und der Tod muß mich erfreuen!"

Allmählig verstummte ihre Klage und sie versank in ein dumpfes Brüten. Wohl mochte sie stundenlang so in sich vertieft auf der Marmortreppe am Eingange des Pallastes, den Kopf auf den Schooß gelegt, gesessen haben, als auf einmal ihre junge Schwester Chrysothemis voll Freude daher gejagt kam und nach keinem Anstande fragend, mit einem Jubelruf die Schwester aus ihrem brütenden Kummer weckte. „Orestes ist gekommen," rief sie; „er ist so leibhaftig da, wie du mich selbst hier vor dir siehest!" Elektra richtete ihr Haupt auf, blickte die Schwester mit weitaufgerissenen Augen an, und sprach endlich: „Redest du im Wahnsinn, Schwester, und willst meiner und deiner Leiden spotten?" — „Ich melde, was ich gefunden," sprudelte Chrysothemis heraus,

lachend und weinend zugleich. „Höre, wie ich auf die Spur der Wahrheit kam. Als ich an das überwachsene Grab unsers Vaters kam, da sah ich auf der Höhe Spuren einer frischen Opferspende von Milch, und zugleich seine Ruhestätte mit mancherlei Blumen bekränzt. Staunend und ängstlich durchspähete ich den Ort, und als ich Niemand gewahr wurde, wagte ich es, weiter zu forschen. Da entdeckte ich am Rande des Grabmals eine frisch abgeschnittene Locke. Auf einmal steigt in meiner Seele, ich weiß nicht wie, das Bild unseres fernen Bruders Orestes auf, und mich ergreift eine Ahnung, daß er, nur er es sey, von welchem diese Spur herrühre. Unter heimlichen Freudenthränen greife ich nach der Locke, und hier bringe ich sie. Sie muß, sie muß von des Bruders Haupte geschnitten seyn!"

Elektra blieb bei dieser unsicheren Kunde unglaubig sitzen, und schüttelte das Haupt. „Ich bedaure dich deiner thörichten Leichtgläubigkeit wegen," sprach sie, „du weißest nicht, was ich weiß." Und nun erzählte sie der Schwester die ganze Botschaft des Phociers, so daß der armen Chrysothemis, die sich von Wort zu Wort mehr um ihre Hoffnung betrogen fand, nichts übrig blieb, als in den Weheruf Elektra's mit einzustimmen. „Ohne Zweifel," sagte Elektra, „rührt die Locke von irgend einem theilnehmenden Freunde her, der dem jämmerlich umgekommenen Bruder am Grabe des ermordeten Vaters ein Andenken stiften wollte!" Und doch hatte sich die Heldenjungfrau unter diesen Gesprächen wieder ermannt und machte der Schwester den Vorschlag: da die letzte Hoffnung, den Vater durch die Hand des Sohnes zu rächen, mit Orestes erloschen sey, die große That gemeinschaftlich

mit ihr selbst zu vollführen, und den Missethäter Aegisthus zu tödten. „Besinne dich," sprach sie, „du hast das Leben und sein Glück lieb, Chrysothemis! Nun hoffe nur nicht, daß Aegisthus je gestatten werde, daß wir uns vermählen, und des Agamemnons Geschlecht, ihm und den Seinigen zur Rache, aus uns erneut hervorsprosse. Willst du aber meinem Rathschlage gehorchen, so verdienst du dir den Ruhm der Treue um Vater und Bruder, wirst in Zukunft frei herangewachsen leben, wirst durch einen würdigen Ehebund beglückt werden. Denn wer sähe sich nicht gerne nach einer so edlen Tochter um? dazu wird alle Welt uns zwei Geschwister preisen, am Festmahl und in der Volksversammlung werden wir für unsere Mannesthat nichts als Ehre ärnten! darum folge mir, du Liebe! hilf dem Vater, dem Bruder; rette mich, rette dich selbst aus der Noth! Bedenke doch, wie ein schimpfliches Leben Edelgeborene schändet!"

Aber Chrysothemis fand den Vorschlag der plötzlich begeisterten Schwester unvorsichtig, unklug, unausführbar. „Auf was vertraueſt du denn," fragte sie. „Hast du Männerfaust und bist nicht ein Weib? Stehest du nicht den mächtigsten Feinden, deren Glück von Tage zu Tage sich fester begründet, gegenüber? Wahr ists, wir leiden Hartes; aber, siehe zu, daß wir uns nicht noch Unerträglicheres zuziehen. Einen schönen Ruf können wir freilich gewinnen; aber nur durch einen schmählichen Tod! Und vielleicht ist Sterben nicht das Schlimmste, und es würde uns noch Schnöderes zu Theil als der Tod. Drum, ehe wir so rettungslos verderben, laß dich erflehen, Schwester, bezwing' deinen Unmuth! Was du mir anvertraut hast, will ich als das tiefste Geheimniß bewahren!"

„Deine Rede überrascht mich nicht," erwiederte mit einem tiefen Seufzer Elektra. „Ich wußte wohl, daß du meinen Vorschlag weit von dir werfen würdest. So muß ich denn ganz allein, mit eigenen Händen, an das Werk gehen. Wohl, es ist auch so recht!" Weinend umschlang sie Chrysothemis. Aber die hohe Jungfrau blieb unerbittlich. „Geh," sprach sie kalt, „zeige nur Alles deiner Mutter an." Und als die Schwester weinend den Kopf schüttelte und davon ging, so rief sie ihr nach: „Geh, geh! nie werde ich deinem Tritte folgen!"

Sie saß noch immer unbeweglich auf der Schwelle des Pallastes, als zwei junge Männer in der Begleitung anderer mit einer Todtenurne dahergeschritten kamen. Der schönste und blühendste von ihnen wandte sich an Elektra, fragte nach der Wohnung des Königes Aegisthus, und gab sich als einen der Abgesandten aus Phocis kund. Da sprang Elektra auf, und streckte die Hände nach der Urne aus. „Bei den Göttern, Fremdling!" rief sie, „wenn Ihn dieß Gefäß verhüllet, so gieb es mir, auf daß ich mit seiner Asche den ganzen, unglückseligen Stamm bejammere!"

„Wer sie auch seyn mag," sprach der Jüngling, die Jungfrau aufmerksamer betrachtend, „gebet ihr die Urne. Sicherlich hegt sie keine Feindschaft gegen den Todten, ist vielmehr eine Freundin, oder gar ein ihm anverwandtes Blut!" Elektra faßte die Urne mit beiden Händen, drückte sie wieder und immer wieder ans Herz, und rief dazu in unverhaltenem Jammerton: „O du Ueberrest des geliebtesten Menschen! Wie mit ganz anderer Hoffnung habe ich dich ausgesandt und begrüße dich jetzt, da du so zurückkehrest! Wär' ich doch lieber

gestorben, anstatt dich in die Ferne hinaus zu senden; dann wärest du an demselben Tage am Grabe des Vaters als Schlachtopfer gesunken, wärest nicht in der Verbannung umgekommen und von Fremdlingshänden bestattet worden! So war denn all meine Pflege, all meine süße Mühe umsonst! Das Alles ist mit dir gestorben; der Vater ist todt, ich selbst bin todt, seitdem du nicht mehr lebst: die Feinde lachen, unsere Rabenmutter tobt in wilder Lust, denn jetzt fürchtet sie keine heimliche Rachebotschaften, an mich von dir gerichtet, mehr. Ach, nähmest du mich doch mit auf in deine Urne; ich bin vernichtet, laß mich dein Nichts mit dir theilen!"

Als die Jungfrau so jammerte, konnte sich der Jüngling, der an der Spitze der Gesandten stand, nicht länger halten und seine Zunge nicht mehr zwingen. „Ists möglich," rief er, „diese Jammergestalt soll Elektra's edles Bild seyn? O gottlos, o frevelhaft entstellter Leib! Wer hat dich so zugerichtet?" — Elektra blickte ihn verwundert an, und sprach: „Das macht, ich muß den Mördern meines Vaters dienen, gezwungen von der verruchten Mutter, und mit der Asche in dieser Urne ist alle meine Hoffnung dahin!" — „Stell' diesen Aschenkrug weg!" rief der Jüngling mit thränenerstickter Stimme, und als Elektra sich weigerte und die Urne fester ans Herz drückte, da sprach er weiter: „weg mit der leeren Urne, es ist ja Alles nur Schein!" da schleuderte die Jungfrau das Gefäß von sich und rief in Verzweiflung: „Wehe mir! wo ist sein Grab denn?" — „Nirgends," war die Antwort des Jünglings; „den Lebendigen wird kein Grab gemacht!" — „So lebt er, lebt er?" — „Er

lebt, wenn anders ich selbst vom Lebenshauch beseelt bin; ich bin Orestes, bin dein Bruder, erkenne mich an diesem Mahlzeichen, mit dem der Vater mich am Arme gezeichnet! Glaubst du nun, daß ich lebe?" — „O Lichtstrahl in der Nacht!" rief Elektra und lag in seinen Armen.

In diesem Augenblicke kam der Mann aus dem Pallaste, welcher der Königin die falsche Todesbotschaft aus Phocis überbracht hatte; es war der Pfleger des jungen Orestes, dem einst Elektra selbst den Knaben übergeben, und der ihn auf ihren Befehl ins Land der Phocier geleitet hatte. Als er mit kurzen Worten der Jungfrau dieses kund that, reichte sie ihm erfreut die Hand und sprach: „O du einziger Retter dieses Hauses! Welchen Dienst haben mir diese theuren Hände, diese treu bemühten Füße geleistet! Wie verbargst du dich so lange unentdeckt? Wie habt ihr doch Alles angelegt und verabredet?" — Aber der Pfleger stand ihren ungestümen Fragen nicht Rede. „Es wird die Zeit kommen, da ich dir Alles mit Gemächlichkeit erzählen kann, edle Königstochter! Jetzt aber drängt die Stunde zum Angriff, zur Rache! Noch ist Klytämnestra allein im Hause, noch bewacht sie kein Mann drinnen; denn Aegisth verweilt noch in der Ferne! wenn ihr aber noch einen Augenblick zögert, so habt ihr mit Vielen und Ueberlegenen den Kampf zu wagen!" Orestes stimmte ein und eilte mit seinem treuen Freunde Pylades, dem Sohne des Königes Strophius aus Phocis, der an seiner Seite gekommen war, und mit allen andern Begleitern in den Pallast, und Elektra, nachdem sie flehend den Altar Apollo's umfaßt hatte, folgte ihnen. —

Wenige Minuten waren verflossen, als Aegisthus zurückkehrend in den Pallast trat, und hastig nach den Phociern fragte, die, wie er unterwegs vernommen, die Freudenbotschaft von Orestes Tode gebracht hätten. Die erste, die ihm im Innern des Königshauses begegnete, war Elektra und er richtete mit höhnendem Uebermuth auch an sie die Frage: „Sprich, du Hochfahrende, wo sind die Fremdlinge, die deine Hoffnung vernichtet haben?“ Elektra unterdrückte ihr Gefühl und antwortete ruhig: „Nun, sie sind drinnen, ihrer lieben Wirthin zugeführt!“ „Und melden sie,“ fuhr er fort, „auch wahrhaftig seinen Untergang?“ — „O ja,“ erwiederte Elektra, „nicht nur dieß, sondern sie haben ihn selbst bei sich.“ — „Das ist das erste erfreuliche Wort, das ich von deinen Lippen höre!“ sprach hohnlachend Aegisthus: „doch, siehe, da bringen sie ja den Todten schon!“

Frohlockend ging er dem Orestes und seinen Begleitern entgegen, die einen verhüllten Leichnam aus dem Innern des Pallastes in die Vorhalle trugen. „O froher Anblick,“ rief der König und heftete seine gierigen Augen darauf, „hebet schnell die Decke auf; laßt mich ihn des Anstands halber beklagen; es ist ja doch verwandtes Blut!“ So sprach er spottend. Orestes aber entgegnete: „Erhebe du selbst die Decke, Herrscher! dir allein gebührt es, liebevoll zu sehen und zu begrüßen, was unter dieser Hülle liegt!“ — „Wohl, antwortete Aegisthus, aber ruf' auch Klytämnestra herbei, daß sie schaue, was sie gerne sehen wird.“ — „Klytämnestra ist nicht ferne,“ rief Orestes. Indem lüftete der König die Decke, und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück: nicht die Leiche des Orestes, wie er gehofft hatte — der blutige

Leichnam Klytämnestra's zeigte sich seinen Blicken. „Weh mir,“ schrie er, „in welcher Männer Netze bin ich Unglückseliger gerathen?“ Orestes aber donnerte ihn mit tiefer Stimme an: „Weißest du denn nicht schon lange, daß du zu Lebendigen als zu Todten spracheſt? Sieheſt du nicht, daß Orestes, der Rächer seines Vaters, vor dir steht?“ — „Laß mich reden!“ sprach zusammengesunken Aegisthus. Aber Elektra beschwor den Bruder ihn nicht anzuhören. Verstummend stießen ihn die Ankömmlinge hinein in den Pallast, und an demselben Orte, wo er einst den König Agamemnon in Bade gemordet, fiel Aegisthus wie ein Opferthier, unter den Streichen des Rächers.

Orestes und die Eumeniden.

Orestes hatte, als er die Rachepflicht für den Vater an der Mutter und ihrem Buhlen übte, nach dem Willen der Götter selbst gehandelt und ein Orakel des Apollo hatte ihm befohlen zu thun, was er gethan. Aber die Frömmigkeit gegen den Vater hatte ihn zum Mörder an der Mutter gemacht. Nach der That erwachte die Kindesliebe in seiner Brust und der durch eine andere Naturpflicht gebotene Frevel gegen die Natur, den er im gräßlichen Zwiespalte der Pflichten begangen hatte, ließ ihn den Rächerinnen solcher Frevel, den Erinnyen oder Rachegöttinnen (Furien) anheimfallen, welche die Griechen aus Furcht auch die Eumeniden, das heißt, die Gnädigen, oder:„ die uns gnädig seyn mögen,“ benannten. Töchter der Nacht und schwarz wie diese, von entsetzlicher Gestalt,

übermenschlich groß, mit blutigen Augen, Schlangen in den Haaren, Fackeln in der einen Hand, in der andern aus Schlangen geflochtene Geißeln, verfolgten sie den Muttermörder auf jedem Schritt und Tritt, und sandten ihm ins Herz die nagenden Gewissensbisse und die quälendste Reue.

Sogleich nach der That jagten ihn die Eumeniden fort vom Schauplatze derselben, und als ein wahnsinniger Flüchtling verließ er die wieder gefundenen Schwestern, das Vaterhaus Mycene und sein Vaterland. In dieser Noth blieb ihm sein treuer Freund Pylades, den er in einem Augenblicke der Besinnung mit seiner Schwester Elektra verlobt hatte, redlich zur Seite, kehrte nicht in seine Heimath Phocis und zu seinem Vater Strophius zurück, sondern theilte alle Wanderungen in der Irre mit seinem wahnsinnig gewordenen Freunde. Außer dieser treuen Seele hatte Orestes keinen menschlichen Beschützer in seinem Elend. Aber der Gott, der ihm die Rache befohlen hatte, Apollo, war bald sichtbar, bald unsichtbar an seiner Seite und wehrte die ungestüm nachdringenden Erinnyen wenigstens vom Leibe des Verfolgten ab. Auch sein Geist wurde ruhiger, wenn der Gott in der Nähe war.

So waren die Flüchtlinge auf ihren langen Irrfahrten endlich ins Gebiet von Delphi gekommen, und Orestes hatte im Tempel des Apollo selbst, dessen Zutritt den Erinnyen verwehrt war, eine Freistätte für den Augenblick gefunden. Der Gott stand mitleidig zu seiner Seite, wie er auf dem Aestrich des Heiligthums ausgestreckt, von Müdigkeit und Gewissensangst abgemattet, gestützt auf seinen Freund Pylades, ausruhte, und sprach

ihm Hoffnung und Muth mit den Worten ein: „Unglücklicher Sohn, sey getrost. Ich werde dich nicht verrathen; mag ich nahe, oder ferne seyn, so bin ich dein Wächter, und nie werde ich deinen Feindinnen feige weichen! Du siehest auch, wie dort draussen die grauenvollen, alten Mägde, deren Umgang Götter, Menschen und selbst Thiere scheuen, die sonst tief drunten in den Finsternissen des Tartarus wohnen, vom bleiernen Schlafe durch mich gebändiget, meinem Tempel ferne liegen. Dennoch verlaß dich nicht auf ihren Schlummer; er wird nicht lange dauern, denn mir ist immer nur kurze Macht über die greisen Göttinnen vom Schicksale verliehen. Deßwegen mußt du bald wieder auf die Flucht; doch sollst du nicht länger ohne Ziel umher irren. Richte vielmehr deine Schritte nach Athen, der ehrwürdigen alten Stadt meiner Schwester Pallas Athene; dort will ich dir für ein gerechtes Gericht sorgen, vor welchem du deine Stimme erheben und deine gute Sache vertheidigen kannst. Keine Furcht soll dich darum bekümmern; ich selbst scheide jetzt von dir, aber mein Bruder Hermes (Merkurius) wird dich bewachen und sorgen, daß mein Schützling nicht verletzt werde."

So sprach Apollo. Noch bevor er jedoch seinen Tempel und den Orestes verließ, war das Schattenbild Klytämnestra's im Traum vor die Seelen der schlummernden Rachegöttinnen getreten, und hatte ihnen die zornigen Worte zugehaucht: „Ists auch recht, daß ihr schlafet? Bin ich so ganz von Euch verlassen, daß ich ungerächt in der Nacht der Unterwelt umherirren muß? Das Gräßlichste habe ich von meinen nächsten Blutsverwandten erduldet, und kein Gott zürnt darüber, daß

ich von den Händen des eignen Sohnes ermordet gefallen bin? Wie viele Trankopfer, von meiner Hand euch ausgegossen, habt ihr geschlürft, wie viele nächtliche Mahle habe ich euch aufgetischt. Das Alles tretet ihr jetzt mit Füßen, und eure Beute lasset ihr entrinnen, wie ein Reh, das mitten aus den Netzen davon hüpft! Höret mich, ihr Unterirdischen! Ich bins, Klytämnestra, die ihr zu rächen geschworen, und die sich jetzt in euren Traum einmischt, an euren Schwur euch zu erinnern."

Die schwarzen Göttinnen konnten des Zauberschlafes nicht so bald los werden, sie fuhren fort tief aufzuschnarchen, und erst die lauten Worte des Schattens, die in ihren Traum hineintönten: „Orestes, der Muttermörder, entgeht euch!" rüttelten sie endlich aus dem Schlummer empor. Eine erweckte die andere, wie wilde Thiere sprangen sie vom Lager auf, und ohne Scheu stürmten sie in den Tempel Apollo's selbst hinein, und hatten schon die Schwelle überschritten: „Jupitersohn," schrien sie ihm entgegen, „du bist ein Betrüger! du junger Gott trittst die alten Göttinnen, die Töchter der Nacht, mit Füßen, du wagst es, uns diesen Götterverächter und Mutterfeind vorzuenthalten, du hast ihn uns gestohlen, und willst doch ein Gott seyn! Ist das auch vor den Göttern Recht?" Apollo dagegen trieb die nächtlichen Göttinnen mit scheltenden Worten aus seinem sonnigen Heiligthum: „Fort von dieser Schwelle," rief er, „ihr Greuelhaften! Ihr gehört in die Höhle der Löwen, wo Blut geschlürft wird, ihr Scherginnen des Schicksals, und nicht in den heiligen und reinen Sitz eines Orakels!" Vergebens beriefen sich die Rachegöttinnen auf ihr Recht und ihr Amt. Der Gott erklärte den Verfolgten für

seinen Schützling, weil er in seinem Auftrag als der fromme Sohn seines Vaters Agamemnon gehandelt, und vertrieb die Eumeniden von der Schwelle seines Tempels, daß sie, die Macht des Gottes fürchtend, weit rückwärts flohen.

Dann übergab er den Orestes mit seinem Freunde der Obhut Merkurs, des Gottes, in dessen Schutze die Wanderer stehen, und kehrte in den Olymp zurück. Die beiden Freunde aber schlugen, wie der Gott ihnen befohlen hatte, den Weg nach Athen ein, während die Erinnyen ihnen, aus Scheu vor der goldenen Ruthe des Götterboten, nur aus der Ferne zu folgen wagten. Allmählig jedoch wurden sie kühner; und als die beiden Freunde glücklich in der Stadt Pallas Athene's angekommen waren, heftete sich ihnen die Schaar der Rächerinnen dicht an die Fersen und kaum war Orestes mit seinem Freund im Tempel der Athene (Minerva) angekommen, so stürmte auch schon der grauenvolle Chor durch die offenen Pforten desselben herein.

Orestes hatte sich vor der Bildsäule der Göttin niedergeworfen, streckte seine offenen Arme betend nach ihr aus und rief in der heftigsten Aufregung seines Gemüthes: „Königin Athene, auf Apollo's Befehl komme ich zu dir. Nimm einen Angeklagten gnädig auf, dessen Hände nicht mit unschuldigem Blute befleckt sind, und der doch müde ist von ungerechter Flucht und abgestumpft vom Flehen in fremden Häusern. Ueber Städte und Einöden komme ich daher, gehorsam dem Orakel deines Bruders, liege hier in deinem Tempel und vor deinem Bilde, und erwarte deinen Richterspruch, o Göttin!"

Nun erhob auch der Chor der Furien, die hinter ihm herannaheten, seine Stimme, und schrie: „Wir sind dir

auf der Spur, Verbrecher! Wie der Hund dem verwundeten Rehbock, sind wir deinen Fußstapfen gefolgt, die von Blute triefen! Du sollst kein Asyl finden, Muttermörder! dein rothes Blut wollen wir dir aus den Gliedern saugen, und dann das blasse Schattenbild mit uns hinunter in den Tartarus führen! Nicht Apollo's, nicht Athene's Gewalt soll dich von der ewigen Qual befreien! Mein Wild bist du, mir genährt, für meinen Altar bestimmt! Auf, Schwestern, laßt ihn uns mit unsrem Reigen umtanzen und seine beschwichtigte Seele durch unsre Gesänge zu neuem Wahnsinn aufregen!"

Und schon wollten sie ihr furchtbares Lied anstimmen, als plötzlich ein überirdisches Licht den Tempel durchleuchtete, die Bildsäule verschwunden war, und an ihrer Stelle die lebendige Göttin Athene stand, mit ernsten blauen Augen auf die Menge herniederblickend, die ihre Tempelhallen füllte, und den unsterblichen Mund zu der himmlischen Rede erschließend.

„Wer hat sich in mein Heiligthum gedrängt," sprach die Göttin, „während ich am Skamander von den Gebeten der abziehenden Griechen gerufen, das Beuteloos mir betrachte, das die frommen Söhne des Theseus opfernd mir dort hinterließen? Was für ungewohnte Gäste muß ich in meinem Tempel gewahren? Ein Fremdling hält meinen Altar umfaßt, und Weiber, keinem gezeugten Sterblichen ähnlich, haben sich in drohender Stellung hinter ihn geschaart. Redet, wer seyd ihr alle und was wollet ihr?"

Orestes, von Furcht und Zittern sprachlos, lag noch immer auf dem Boden, die Erinnyen aber standen unverzagt hinter ihm, und nahmen das Wort. „Jupiters

Tochter," sprachen sie, „ohne Umschweif sollst du Alles aus unsrem Munde hören. Wir sind die Töchter der schwarzen Nacht, und Furien nennt man uns drunten zu Hause!" — „Wohl kenne ich euer Geschlecht," sprach Minerva, „und euer Ruf ist oft schon zu mir gedrungen. Ihr seyd die Rächerinnen des Meineids und des Verwandtenmordes: was kann euch in mein reines Tempelhaus führen?"

„Dieser Mensch, der hier zu deinen Füßen deinen Altar durch seine Gegenwart besudelt!" sprachen sie. „Er hat seine eigene Mutter erschlagen. Richte du selbst ihn, wir werden dein Urtheil ehren, denn wir wissen, du bist eine strenge und gerechte Göttin!"

„Wenn ihr mir denn den Richterspruch übertraget," antwortete Pallas Athene, „so sprich du zuerst, Fremdling, was kannst du gegen die Aussagen dieser Unterirdischen vorbringen? Nenne mir zuerst dein Vaterland, dein Geschlecht und dein Schicksal, und alsdann reinige dich von dem Frevel, der dir Schuld gegeben wird. Solches gestatte ich dir, weil du vor meinem Altare knieend liegst, und ihn als demüthiger Schützling umfasset hältst! Auf alles Jenes aber antworte mir ohne Gefährde!"

Jetzt erst wagte Orestes den Blick vom Boden zu erheben, richtete sich auf, doch so, daß er immer noch vor der Göttin auf den Knieen lag, und sprach: „Königin Athene! Vor allen Dingen sey dir die Besorgniß um dein Heiligthum benommen! Ich habe keinen unsühnbaren Mord begangen; ich umfange deinen Altar nicht mit unsauberen Händen! Ich bin gebürtig aus Argos, und du kennst meinen Vater wohl. Es ist Aga-

memnon, der Völkerfürst, der Führer der griechischen Flotte vor Troja, mit dem du selbst Ilios herrliche Veste zerstöret hast. Dieser, nach Hause zurückgekehrt, ist keines ehrlichen Todes gestorben, sondern meine Mutter, die mit dem fremden Manne buhlte, hat ihn in ein trügerisches Netz gewickelt und umgebracht; das Bad war der Zeuge seines Mordes. Da bin ich nach langer Zeit, der ich seitdem in der Verbannung gelebt, zurück gekommen ins Vaterland, und habe den Vater gerächt, und, ich läugne es nicht, habe des geliebten Vaters Mord mit Mord an der Mutter gerächt. Und zu dieser That hat dein eigener Bruder Apollo mich aufgemuntert und sein Orakel hat mir mit großer Seelenqual gedroht, wenn ich die Mörder meines Vaters nicht bestrafte. Nun sollst du Schiedsrichterin seyn, o Göttin, ob ich mit Recht oder Unrecht gehandelt. Auch ich unterwerfe mich deinem Richterspruch!"

Die Göttin schwieg eine Weile nachdenklich; dann sprach sie: „Die Sache, die entschieden werden soll, ist freilich so dunkel, daß ein menschliches Gericht nicht damit fertig würde; darum, obwohl ich sterbliche Richter für sie wählen will, ist es doch gut, daß ihr euch mit eurem Rechtsstreit an eine Unsterbliche gewendet. Denn ich selbst will das Gericht versammeln, in meinem Tempel den Vorsitz führen und bei schwankendem Urtheile den Ausschlag geben. Inzwischen soll dieser Fremdling unter meinem Schirm unangetastet in unsrer Stadt leben. Ihr aber, finstre, unerbittliche Göttinnen! beflecket diesen Boden nicht ohne Noth mit eurer Gegenwart. Gehet hinab in eure unterirdische Behausung und erscheinet nicht eher wieder in diesem Tempel, bis der anberaumte Tag des

Gerichtes herbeigekommen seyn wird. Einstweilen sammle jede Partie Zeugen und Beweise: ich selbst aber will die besten Männer dieser Stadt, die meinen Namen führt, auslesen, und zur Aburtheilung dieses Streites bestellen."

Nachdem die Göttin sodann den Tag des abzuhaltenden Gerichtes festgesetzt hatte, wurden die Parteien aus dem Tempel entlassen. Die Rachegöttinnen gehorchten dem Ausspruche Minerva's ohne Murren, ihre Schaar verließ den Boden von Athen und sie stiegen wieder zur Unterwelt hinab; Orestes mit seinem Freunde wurde von den Bürgern Athens gastlich aufgenommen und verpflegt.

Als der Gerichtstag erschienen war, berief ein Herold die auserwählten Bürger der Stadt auf einen Hügel vor derselben, der dem Mars oder Ares heilig war, und deßwegen der Areopag oder Aresberg hieß, wo die Göttin in Person ihrer harrte und Klägerinnen und Angeklagter bereits sich eingefunden hatten. Aber noch ein Dritter war erschienen und stand dem Angeklagten zur Seite. Es war der Gott Apollo. Als die Erinnyen diesen erblickten, erschracken sie und riefen zornig: „König Apollo, kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten! Sprich, was hast du hier zu schaffen?" — „Dieser Mann," erwiederte der Gott, „ist mein Schützling, der in meinem Tempel zu Delphi sich in meinen Schirm begeben, und ich habe ihn von dem vergossenen Blut entsündigt. Darum ist es billig, daß ich ihm beistehe; und so bin ich denn erschienen, einentheils für ihn zu zeugen, anderntheils als sein Anwalt vor dem ehrwürdigen heimlichen Gerichte dieser Stadt, das meine

himmlische Schwester Athene in ihrem Tempel versammelt hat, aufzutreten. Denn ich bin es, der ihm den Mord der Mutter, als eine fromme, den Göttern wohlgefällige That, angerathen hat!"

Mit solchen Worten trat der Gott seinem Schützling noch näher. Die Göttin erklärte nun das Gericht für eröffnet und forderte die Erinnyen auf, ihre Klage vorzubringen. „Wir werden kurz seyn," nahm die Aelteste unter ihnen, als Sprecherin, das Wort. „Angeklagter! beantworte uns Frage um Frage: Hast du deine Mutter umgebracht oder läugnest du's?" — „Ich läugne nicht," sprach Orestes, doch erblaßte er bei der Frage. — „So sprich, wie hast du's vollbracht?" — „Ich habe ihr," antwortete der Angeklagte, „das Schwert in die Kehle gebohrt." — „Auf wessen Rath und Anstiften hast du es gethan?" — „Der hier neben mir steht," erwiederte Orestes, „der Gott hat mirs durch einen Orakelspruch befohlen; und er ist da, mir dieß zu bezeugen." Darauf vertheidigte sich der Angeklagte kürzlich gegen die Richter, daß er in Klytämnestra nicht mehr die Mutter, sondern nur die Mörderin des Vaters gesehen, und Apollo als Anwalt ließ eine längere und beredtere Vertheidigung folgen. Die Rachegöttinnen blieben auch nicht stumm, und wenn der Gott mit schwarzen Farben den Mord des Gatten den Richtern vor Augen gestellt, so schilderten sie dagegen mit giftig funkelnden Augen den Frevel des Muttermordes. Und als ihre Rede zu Ende war, sagte die Sprecherin: „Jetzt haben wir alle unsre Pfeile aus dem Köcher versendet; wir wollen ruhig erwarten, wie die Richter urtheilen werden!"

Minerva hieß die Stimmsteine, jedem einen schwarzen

für die Schuld, einen weißen für die Unschuld des Beklagten, unter die Richter vertheilen, die Urne, in welche die Steine zu legen waren, wurde in der Mitte des umzäunten Platzes aufgestellt und ehe die Richter sich zum Abstimmen anschickten, sprach die Göttin noch von der erhöhten Stelle herab, auf welcher sie als Vorsitzerin des Gerichtes ihren Thronsessel eingenommen hatte, indem sie sich aus demselben erhob und in ihrer ganzen himmlischen Hoheit dastand: „Höret diese Bestimmung der Gründerin eurer Stadt, Bürger von Athen! jetzt wo ihr den ersten Streit wegen vergossenen Blutes richtet! Für alle Folgezeit soll dieser Gerichtshof in euren Mauern bestehen. Hier auf diesem heiligen Marshügel, wo einst im Amazonenkriege gegen Theseus die feindlichen Heldinnen ihr Lager hatten und dem Gotte des Krieges ihr Opfer darbrachten, soll, nach dem Orte benannt, der Areopag sein Blutgericht halten, und durch fromme Scheu die Bürger Tag und Nacht zurückschrecken. Aus den heiligsten Männern der Stadt gebildet stifte ich ihn, unzugänglich dem Gewinne, ehrwürdig, streng, einen wachsamen Schutz für die Schlafenden im ganzen Lande. Ihr alle Einwohner sollet seine Würde scheuen und ihn schirmen als eine heilsame Stütze eurer Stadt, wie kein anderes Volk in Griechenland oder unter den Ausländern sie besitzt. Dieß sey für die Zukunft verordnet. Nun aber, ihr Richter, erhebet euch, scheuet euren Eid, und leget zur Entscheidung des Streites eure Stimmen in die Urne nieder!"

Schweigend erhuben sich die Richter von den Sitzen und traten einer um den andern an die Urne, und die Stimmsteine rollten nach einander hinein. Als Alle

abgestimmt hatten, traten auserlesene, durch einen Eid verpflichtete Bürger hinzu und zählten die schwarzen und die weißen Steine ab. Da befand es sich, daß die Zahl beider gleich war, und die Entscheidung der vorsitzenden Göttin zukam, wie sie sich im Beginne des Gerichtes dieselbe vorbehalten hatte. Athene stand abermals von ihrem Sitze auf und sprach: „Ich bin von keiner Mutter geboren, bin das alleinige Kind meines Vaters Jupiter und aus seiner Stirne entsprungen, eine männliche Jungfrau, des Ehebundes unkundig, doch die geborne Beschützerin der Männer. Ich werde nicht auf die Seite des Weibes treten, das seinen Ehegatten freventlich erschlagen hat, dem schnöden Buhlen zu gefallen. Nach meines Herzens Meinung hat Orestes wohl gethan, er hat nicht die Mutter umgebracht, sondern die Mörderin des Vaters. Er siege!“ Damit verließ sie den Richterstuhl, ergriff einen weißen Stimmstein und fügte ihn den andern weißen Steinen hinzu. „Dieser Mann,“ sprach sie sodann feierlich, auf ihren Thron zurückgekehrt, „ist durch Stimmenmehrzahl von dem Vorwurf ungerechten Mordes freigesprochen!“

Als das Urtheil gefällt war, bat Orestes die Göttin um das Wort und sprach in tiefer Bewegung seines Herzens: „O Pallas Athene, die du mein Geschlecht und mich des Vaterlands Beraubten gerettet hast, in ganz Griechenland wird man deine Wohlthat preisen und sagen: So wohnet denn jener Argiver wieder in der Väter Pallast, erhalten durch die Gerechtigkeit Minerva's, und Apollo's, und des Göttervaters, ohne dessen Willen auch das nicht geschehen wäre. Ich aber ziehe heim, diesem Land und Volke schwörend, daß für

ewige Zeiten kein Argiver kommen soll, die frommen Athener zu bekriegen! Ja wenn lange nach meinem Tode einer meiner Landsleute es wagen wollte, diesen meinen Eid zu verletzen, so wird von der Väter Gruft aus noch mein Geist ihn strafen und ihm Unheil auf den Weg senden, daß er seine verfluchten Plane gegen diese Stadt nicht ausführen kann. Lebe denn wohl, du erhabene Beschützerin des Rechtes, und du, frommes Volk der Athener; möge dir in jedem Kriege und in allen Dingen Sieg und Heil zu Theile werden!“

Unter solchen Segenswünschen verließ Orestes den heiligen Hügel des Mars, geleitet von seinem Freunde, der während des ganzen Gerichts nicht von seiner Seite gewichen war; die Rachegöttinnen wagten es nicht, gegen den Spruch der Göttin sich an dem Freigesprochenen zu vergreifen, auch scheueten sie die Gegenwart Apollo's, der bereit war, den Ausspruch des Gerichtes aufrecht zu erhalten. Aber die Sprecherin des Chores stand von dem Sitze der Klägerinnen auf und in übermenschlicher Größe dem Gott und der Göttin als ebenbürtig entgegenstehend, ließ sie, mit der rauhen Stimme der Töchter der Nacht, ihre trotzige Einsprache gegen das Urtheil also vernehmen: „Wehe uns, die uralten Gesetze habt ihr zu Boden getreten, ihr jüngeren Götter, habt sie uns älteren Göttern aus den Händen gerungen! Verachtet, machtlos zürnend stehen wir da. Doch soll euch euer Urtheil gereuen, ihr Athener! Alles Gift unsres erzürnten Herzens werden wir über diesen Boden ausschütten, wo die Gerechtigkeit verachtet worden ist. Der Fraß soll über alle Pflanzen, das Verderben über alles Leben kommen; mit Unfruchtbarkeit und Pest wollen wir

Land und Stadt heimsuchen, wir, die gekränkten, die beschimpften Göttinnen der Nacht!"

Als Apollo diesen fürchterlichen Fluch vernahm, trat er ins Mittel und sprach besänftigend zu den mächtigen Göttinnen: „Folget mir, ihr Gnädigen! Zürnet nicht allzusehr über das gefällte Urtheil! Seyd ihr doch nicht besiegt worden; aus der Urne ist die gleiche Zahl schwarzer und weißer Steine hervorgegangen; das Gericht ist nicht zu eurer Schmach ausgefallen, nur die Barmherzigkeit hat gesiegt, nur die Billigkeit hat den Angeklagten, der zwischen zwei heiligen Pflichten wählen und eine von beiden verletzen mußte, gerettet! Und das haben wir Götter gethan, nicht die Richter dieses Landes; und Jupiter hat es gut geheißen! Darum lasset euren Grimm nicht an dem unschuldigen Volke aus. Verspreche ich euch doch in seinem Namen, daß ihr ein Heiligthum und einen würdigen Sitz in seinem Lande erhalten sollet, daß ihr auf glänzenden Altären der gerechten Stadt euren Sitz nehmen werdet, verehrt als die unerbittlichen Göttinnen gerechter Rache von allen Bürgern dieser Stadt!"

Diese Versicherung bekräftigte auch Athene selbst: „Glaubet mir, ehrwürdige Göttinnen," setzte sie hinzu, „wenn ihr in einem andern Lande euren Sitz aufschlaget, daß euch das gereuen, daß ihr euch nach dem verschmähten sehnen werdet. Die Bürger dieser Stadt sind bereit euch in hohen Ehren zu halten: Chöre von Männern und Frauen werden euren Ruhm feiern, neben dem Tempel des vergötterten Königes Erechtheus sollt ihr ein geweihetes Heiligthum erhalten! Kein Haus wird gesegnet seyn, das euch nicht verehrt!"

Solche Versprechungen besänftigten allmählich den

Zorn der strengen Rachegöttinnen, sie gelobten ihren gnädigen Sitz in dem Lande zu nehmen, fühlten sich hoch geehrt, daß sie gleich Athenen und Apollo Altäre und Heiligthum in der berühmtesten Stadt besitzen sollten,* und endlich wurde ihr Sinn so milde, daß sie auch ihrerseits das feierliche Versprechen vor den anwesenden Göttern ablegten, die Stadt zu schirmen, böse Wetter, Sonnenstich, giftige Seuchen von ihrem Gebiete abzuhalten, die Herden des Landes zu schirmen, den Bund der Ehen zu segnen, und im Einverständnisse mit ihren Halbschwestern, den Parzen oder Schicksalsgöttinnen, das Wohl des ganzen Landes auf alle Weise zu befördern. Ja sie wünschten dem ganzen Volke ewige Eintracht und holden Frieden, und ihr schwarzer Chor brach unter Danksagungen des himmlischen Geschwisterpaares auf, und verließ von der ganzen Einwohnerschaft unter Lobgesängen begleitet den Areopag und die Stadt.

Iphigenia zu Tauri.

Von Athen hatten sich die beiden Freunde, Orestes und Pylades, der erste nun wieder von seiner Schwermuth genesen, nach Delphi zu dem Orakel Apollo's gewendet und dort fragte Orestes den Gott, was er weiter über ihn beschlossen hätte. Der Spruch der Priesterin lautete dahin, daß der Königssohn von Mycene die Endschaft seiner Noth erreichen sollte, wenn er nach

*) Vergl. B. 1. S. 329.

den Gränzen der tauriſchen Halbinſel, in die Nachbarſchaft der Scythen, ſich begeben hätte, wo Apollo's Schweſter Diana oder Artemis ein Heiligthum beſitze. Dort ſollte er das Bildniß der Göttin, das nach der Sage dieſes Barbarenvolkes vom Himmel gefallen war und daſelbſt verehrt wurde, durch Liſt oder andere Mittel rauben und, nach beſtandenem Wageſtück, daſſelbe nach Athen verpflanzen, denn die Göttin ſehne ſich nach milderem Himmelsſtriche und griechiſchen Anbetern, und ihr gefalle das Barbarenland nicht mehr. Wäre dieſes glücklich vollführt, ſo ſolle der landesflüchtige Jüngling am Ziele ſeiner Noth ſtehen.

Pylades verließ ſeinen Freund auch auf dieſer rauhen Wanderung nach einem gefahrvollen Ziele nicht. Denn das Volk der Taurier war ein wilder Menſchenſtamm, der die an ſeiner Hufe Geſtrandeten und andere Fremde der Jungfrau Artemis zu opfern pflegte. Den gefangenen Feinden hieben ſie den Kopf ab, ſteckten ihn an einer Stange über den Rauchfang ihrer Hütten, und beſtellten ihn ſo zum Wächter ihres Hauſes, der Alles von der Höhe herab für ſie überſchauen ſollte.

Die Urſache, warum das Orakel den Oreſtes in dieſes wilde Land unter den grauſamen Völkerſtamm ſandte, war aber dieſe. Als Agamemnons und Klytämneſtra's Tochter auf Anrathen des griechiſchen Sehers Kalchas, im Angeſichte der Griechen, am Strande von Aulis geopfert werden ſollte, und der Todesſtreich gefallen war, der eine Hindin anſtatt der Jungfrau getroffen hatte,* da ſtahl die erbarmungsvolle Göttin

*) B. II. S. 44.

Artemis das Mägdlein aus den Blicken der Griechen weg, und trug ſie durch das Lichtmeer des Himmels auf ihren Armen über Meer und Land nach dieſem Taurien, und ließ ſie hier in ihrem eigenen Tempel nieder. Dort fand ſie der König des Barbarenvolkes, Thoas mit Namen, und beſtellte ſie zur Prieſterin des Dianentempels, wo ſie im Dienſte der Göttin des fürchterlichen Brauches pflegen, und, wie die alte Sitte des rohen Landes heiſchte, jeden Fremdling, deſſen Fuß dieß Ufer betrat, — und meiſtens waren es Landsleute von ihr, Griechen, die dieſes jammervolle Loos traf, — der Landesgöttin opfern mußte. Indeſſen hatte ſie nur das Todesopfer einzuweihen. Niedrigere Diener der Göttin mußten daſſelbe ſodann in das Heiligthum hinein zur grauſen Schlachtbank ſchleppen.

Jahre ſchon hatte die Jungfrau ihres traurigen Amtes wartend, übrigens hochgehalten vom Könige und um ihrer milden, griechiſchen Sitte und ihrer eigenthümlichen Liebenswürdigkeit willen verehrt vom Volke, fern von der Heimath und gänzlich unbekannt mit den Geſchicken ihres Hauſes, vertrauert, als es ihr einsmals in der Nachtruhe träumte, ſie wohne fern von dieſem Barbarenſtrand im heimathlichen Argos, und ſchlafe von den Sklavinnen des Elternhauſes umringt. Da fing auf einmal der Rücken der Erde zu beben und zu zittern an, und ihr war, als flöhe ſie aus dem Pallaſte, ſtände draußen und müßte ſehen und hören, wie das Dach des Hauſes zu wanken begann, und der ganze Säulenbau bis auf den Grund erſchüttert, zu Boden raſſelte. Ein einziger Pfeiler — ſo dünkte ihr — vom väterlichen Hauſe blieb übrig. Mit einemmal bekam dieſer Pfeiler

Menschengestalt, aus dem Säulenknauf wurde ein Haupt, von blondem Haupthaar umwachsen, und dieses fing an in vernehmlichen Lauten zu reden, deren Inhalt jedoch der Jungfrau entfallen war, als sie wieder erwachte. Im Traum aber geschah es noch, daß sie, ihrem Fremdenmord befehlenden Amte getreu, den Menschen, der ein Pfeiler ihres Vaterhauses gewesen war, als zum Tode bestimmt, mit dem Weihwasser besprengte, und dazu bitterlich weinen mußte, bis sie der Traum verließ.

Am Morgen, der auf dieselbe Nacht folgte, war Orestes mit seinem Freunde Pylades am taurischen Uferstrande ans Land gestiegen und beide schritten auf den Tempel der Artemis zu. Bald standen sie vor dem Barbarengebäude, das eher einem Zwinger, denn einem Götterhause glich, und blickten staunend an dem hohen Mauerringe empor. Endlich brach Orestes das Schweigen. „Du treuer Freund," sprach er, „der auch dieses Weges Gefahr mit mir getheilt hat, was fangen wir an? Wollen wir den Treppenkranz, der sich um den Tempel schlingt, erklimmen? Aber wenn wir droben sind, werden wir nicht in dem unbekannten Gebäude wie in einem Labyrinthe umhertappen? Und werden nicht eherne Schlösser uns den Zugang zu den Gemächern verschließen? Würden wir aber, indem wir Einlaß suchen, indem wir öffnen, an dem Thore von den Wachen, die ohne Zweifel bei dem Heiligthum aufgestellt sind, erhascht, so sind wir des Todes. Denn das wissen wir ja, daß Griechenmord den Altar dieser unerbittlichen Göttin unaufhörlich bespritzt! darum, wäre es nicht gerathener, zu dem Schiffe zurückzukehren, dessen Segel uns hierher gebracht hat?"

„Ey," erwiederte Pylades, „das wäre wahrlich das erstemal, daß wir mit einander die Flucht ergriffen! Heilig soll uns der Ausspruch Apollo's seyn! doch, wahr ists, fort müssen wir von diesem Tempel! das Klügste ist, wir verbergen uns in den dunkeln Grotten, die das Meer bespült, ferne von unsrem Fahrzeug, damit Keiner, der es erblickt, dem Herrscher dieses Landes von uns melden könne, und wir nicht von Waffengewalt, die gegen uns ausgesendet wird, übermannt werden. Wenn aber dann die Nacht anbricht, dann laß uns frisch ans Werk schreiten. Die Lage des Tempels kennen wir nun schon; irgend eine List wird uns ins Innere des Tempelraumes führen, und haben wir das Götterbild einmal auf den Armen, so ist mir vor dem Rückwege nicht mehr bange. Tapfre stürzen sich muthig in die Gefahr! haben wir rudernd nicht einen unermeßlichen Weg zurückgelegt? Nun wäre es doch schmählich, wenn wir am Ziele umkehrten, und ohne die Beute, die der Gott uns bezeichnet hat, heimkehrten!"

„Wohlgesprochen," rief Orestes, „es geschehe, wie du räthst! Wir wollen uns verbergen, bis der Tag vorüber ist, die Nacht kröne unser Werk!"

Die Sonne stand schon höher am Himmel, als auf die Priesterin Diana's, die an der Schwelle ihres Tempels stand, ein Rinderhirte, der mit schnellen Schritten vom Meergestade herbeigeeilt kam, zuschritt. Er brachte die Meldung, daß ein Paar Jünglinge, wohlgefällige Schlachtopfer der Göttin Artemis, am Ufer gelandet seyen. „Bereite nur, erhabene Priesterin," sprach er, „je eher je lieber das heilige Wasserbad, und schicke dich zu dem Werke an!" — „Was für Landsleute sind die

Fremdlinge?“ fragte Iphigenia traurig. — „Griechen,“ erwiederte der Hirt; „weiter wissen wir nichts, als daß der eine von ihnen Pylades heißt, und daß sie unsre Gefangenen sind.“ — „Laßt hören,“ fragte die Priesterin weiter, „wo geschah's, und wie finget ihr sie?“ — „Wir badeten eben,“ erzählte der Hirt, „unsre Rinder im Meere, und warfen eins ums andere in das Wasser, das strömend durch die Felsen fällt, welche man die Symplejaden heißt. Es findet sich dort ein hohler, durchbrochener, stets vom Wasser beschäumter Felssturz, eine Grotte für die Schneckenfischer. Hier gewahrte ein Hirte von unsrer Schaar ein paar Jünglingsgestalten, und sie kamen ihm so schön vor, daß er sie für Götter hielt, und vor ihnen niederfallen wollte. Ein anderer aber, der neben ihm stand, ein frecher ungläubiger Mensch, war nicht so thöricht; er lachte, als er seinen Kameraden die Knie beugen sah, und sprach: „Siehest du denn nicht, daß es schiffbrüchige Seeleute sind, die sich in jene Felsenkluft gelagert haben, um sich zu verbergen, weil sie voll Angst von dem Gebrauche gehört haben, daß wir hier zu Lande die Fremden, die an unsern Strand gerathen, zu opfern pflegen!“ Diese Rede gefiel der Mehrzahl, und wir schickten uns an, Jagd auf die Opfer zu machen. Da trat der eine der Fremdlinge zu der Felskluft heraus, schüttelte sein Haupt und warf es wild umher, Arme und Hände schlotterten ihm; laut aufstöhnend, vom Wahnsinne gepackt, rief er: „„Pylades, Pylades! siehest du dort nicht die schwarze Jägerin, den Drachen aus dem Hades, wie sie mich zu morden begehrt, wie sie mit den wilden Schlangen züngelnd auf mich zufährt? Und das

die andre, die Feuerathmende, die hat ja meine eigene Mutter im Arm, und drohet sie auf mich zu schleudern! Weh mir! Sie erwürgt mich! Wie soll ich ihr entfliehen?““ Von allen diesen Schreckbildern, fuhr der Hirte fort, war weit und breit nichts zu sehen, sondern er hielt wohl das Gebrüll der Rinder und das Hundegebell für Stimmen der Furien. Uns aber faßte alle ein Schrecken, zumal da der Fremdling sein Schwert von der Seite zog und sich wie rasend auf die Rinderschaar warf, und ihnen das Eisen in die Bäuche stieß, daß sich bald die Meeresfluth roth färbte. Endlich ermannten wir uns, bliesen mit unsern Muscheln das Landvolk zusammen und nahten uns den bewaffneten Fremdlingen in einem geschlossenen Haufen. Der Rasende, den die Zuckungen des Wahnsinns allmählig verlassen hatten, stürzte nun, am Mund von Schaume triefend, zu Boden. Wir alle wandten uns ihm zu mit Werfen und Schleudern, während sein Genosse ihm den Schaum abwischte und seinen eigenen Mantel ihm gewandt um den Leib schlug. Bald aber sprang der Darniedergeworfene mit vollem Bewußtseyn wieder auf und wehrte sich seines Lebens. Zuletzt jedoch mußten sie der Ueberzahl weichen, wir umschlossen sie in einem Kreise; die wiederholten Steinwürfe machten, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen und ihre Kniee ermattet zu Boden sanken. Nun bemächtigten wir uns ihrer und geleiteten sie zu Thoas, dem Beherrscher des Landes. Dieser hatte sie kaum zu Gesichte bekommen, als er auch schon befahl, die Gefangenen dir als Todesopfer zuzusenden. Flehe nur, o Jungfrau, daß du recht viel solche Fremdlinge abzuschlachten bekommst, denn es scheinen recht herrliche

Griechen zu seyn. Tödtest du Solcher Viele, so büßt Griechenland deine Todesangst nach Gebühr und du bist gerächt dafür, daß sie dich in der Bucht von Aulis umbringen wollten!"

Der Hirte schwieg und erwartete die Befehle der Richterin, die ihm auch wirklich auftrug, die Fremdlinge zu holen. Als sich Iphigenia allein sah, sprach sie zu sich selber: O mein Herz, sonst warest du doch immer barmherzig gegen die Fremdlinge, schenktest gerne deinen Stammesgenossen eine Thräne, so oft dir griechische Männer in die Hände fielen! Nun aber seit der Traum dieser Nacht mir die bittre Ahnung eingeflößt hat, daß mein geliebter Bruder Orestes das Licht der Sonne nicht mehr sieht — nun sollet ihr Alle, die ihr nahet, mich grausam finden! Sind doch die Unglücklichen den Beglückten immer abhold! O ihr Griechen, die ihr mich wie ein Lamm zum Opferherde schlepptet, wo mein eigener Vater der Schlächter war! O, nie vergesse ich diese Schreckenszeit! Ja wenn Jupiter mir mit frischen Winden den Mörder Menelaus einmal herbeiführen wollte, und die trügerische Helena — "

Sie ward in ihrem Selbstgespräch unterbrochen durch das Herannahen der Gefangenen, die ihr in Fesseln vorgeführt wurden. Als sie dieselben kommen sah, rief sie ihren Führern entgegen: „Lasset den Fremden die Hände frei; die heilige Weihe, die sie empfangen sollen, spricht sie von allen Banden los! Dann gehet in den Tempel und bestellet Alles, was dieser Fall erfordert!" Hierauf wandte sie sich zu den Gefangenen und redete sie an: „Sprechet, wer ist euer Vater, eure Mutter, wer eure Schwester, wenn ihr eine habt, die jetzt eines

so schmucken, stattlichen Bruderpaares beraubt, allein in der Welt stehen soll? Woher kommet ihr, besammernswürdige Fremdlinge? Ihr hattet wohl eine weite Fahrt bis zu diesen Ufern. Doch bereitet euch zu einer weiteren; denn jetzt geht eure Fahrt hinunter ins Schattenreich!"

Ihr erwiederte Orestes: „Wer du auch immer seyest, o Weib, was beklagst du uns? Wer das Henkerbeil schwingt, dem steht es übel an, sein Opfer zu trösten, ehe er den Streich führt; und wem der Tod ohne Hoffnung droht, dem will auch das Jammern nicht geziemen! Keine Thränen, weder von dir noch von uns! Laß das Geschick ergehen!"

„Welcher von euch beiden ist Pylades? das lasset mich zuerst wissen!" fragte nun die Priesterin. „Dieser hier!" sprach Orestes, indem er auf seinen Freund hindeutete. — „Seyd ihr Brüder?" — „Durch Liebe," antwortete Orestes, „nicht durch Geburt!" — „Wie heißest denn aber du?" — „Nenne mich einen Elenden," erwiederte er, „am besten ists, ich sterbe namenlos; dann werd' ich doch nicht zum Gespötte!" — Die Priesterin verdroß sein Trotz und sie drang in ihn, ihm wenigstens seine Vaterstadt zu nennen. Als der Name Argos im Ohr klang, zuckte es ihr durch die Glieder und sie rief heftig: „Bei den Göttern, Freund, stammst du wirklich dorther?" — „Ja," sprach Orestes, „von Mycene, wo mein Haus einst beglückt war." — „Wenn du von Argos kommst, Fremdling," fuhr Iphigenia mit gespannter Erwartung fort, „so bringst du wohl auch Nachrichten von Troja mit? Ists wahr, daß es spurlos vertilgt ist? Kam Helena zurück?" — „Ja, beides ist so, wie du fragst!"

— „Wie gehts dem Oberfeldherrn? Agamemnon, deucht mich, hieß er, der Sohn des Atreus?“ — Oreſtes ſchauderte bei dieſer Frage: „Ich weiß nicht,“ rief er mit abgewandtem Haupte. „Sprich mir von dieſem Gegenſtande nicht, o Weib!“ Aber Iphigenia bat ihn mit ſo weicher flehender Stimme um Nachricht, daß er nicht zu widerſtehen vermochte. „Er iſt todt,“ ſprach er, „durch die Gemahlin ſtarb er grauſenhaften Todes!“ Ein Schrei des Entſetzens entfuhr der Prieſterin Diana's. Doch faßte ſie ſich und fragte weiter: „Sprich nur das noch! lebt des armen Mannes Weib?„ — „Nicht mehr,“ war die Antwort, „ihr eigener Sohn hat ihr den Tod gegeben, er übernahm das Rächeramt für ſeinen ermordeten Vater: doch gehet es ihm ſchlimm dafür!“ — „Lebt noch ein anderes Kind Agamemnons?“ — „Zwei Töchter, Elektra und Chryſothemis.“ — „Und was weiß man von der Aelteſten, die geſchlachtet ward?“ — „Daß eine Hindin an ihrer Statt ſtarb, ſie ſelbſt aber ſpurlos verſchwunden iſt. Auch ſie iſt wohl ſchon lange todt!“ — „Lebt der Sohn des Gemordeten noch?“ fragte die Jungfrau ängſtlich. „Ja,“ ſprach Oreſtes, „doch im Elend, vertrieben, überall und nirgends!“ — „O trügeriſche Träume, weichet!“ ſeufzte Iphigenia vor ſich hin. Dann hieß ſie die Diener ſich entfernen, und als ſie mit den Griechen allein war, ſprach ſie flüſternd zu ihnen! „Vernehmet etwas, Freunde, das zu eurem und meinem Vortheile dient, wenn wir einig ſind. Ich will dich retten, Jüngling, wenn du mir ein Briefblatt in deine und meine Heimath Mycene, an die Meinigen gerichtet, nehmen willſt!“ — „Ich mag mich nicht retten, ohne den Freund,“ antwortete Oreſtes; „ich bin ein

Unglücklicher, von dem er nicht gewichen iſt. Wie ſollte ich Ihn in der Todesnoth verlaſſen?“ — „Edler, brüderlich geſinnter Freund!“ rief die Jungfrau. „O wäre mein Bruder, wie du! denn wiſſet, Fremdlinge, auch ich habe einen Bruder, nur daß er ferne aus meinen Augen iſt. — Aber beide kann ich euch nicht entlaſſen: das duldet der König nimmermehr. Stirb denn du, und laß deinen Pylades ziehen; welcher von euch mir das Blatt beſorgt — mir gilt es gleich!“ — „Wer wird mich opfern?“ fragte Oreſtes. „Ich ſelbſt; auf Befehl der Göttin,“ antwortete Iphigenia. — „Wie, du, das ſchwache Mädchen, ſchwingſt auf Männer dein Schwert?“ — „Nein, ich benetze nur mit dem Weihwaſſer deine Locken! Die Tempeldiener ſinds, die das Schlachtbeil ſchwingen! Dein verbranntes Gebein empfängt ſodann ein Felſenſchild.“ — „O daß mich meine Schweſter beſtattete,“ ſeufzte Oreſtes. — „Das iſt freilich nicht möglich,“ ſagte die Jungfrau gerührt, „wenn deine Schweſter im fernen Argos weilt. Doch, lieber Landsmann, ſorge nicht, ich will deinen Scheiterhaufen mit Oele löſchen, und mit Honig beträufeln, und deine Gruft ausſchmücken, als wäre ich deine leibliche Schweſter! Jetzt aber laß mich gehen, die Zuſchrift an die Meinen zu beſtellen!“

Wie die Jünglinge allein, nur in der Ferne von Dienern bewacht waren, hielt ſich Pylades nicht länger: „Nein,“ rief er, „bei deinem Tode leben kann ich nicht! dieſe Schmach verlange nicht von mir. Ich muß dir in den Tod folgen, wie ich dir aufs weite Meer gefolgt bin. Phocis und Argos würden mich der Feigheit zeihen. Alle Welt — denn böſe iſt die Welt — würde ſagen,

ich, um die Heimath mir zu gewinnen, hätte dich verrathen, dich getödtet, dir nach dem Reich, nach dem Erbe getrachtet, zumal da ich dein künftiger Schwager bin und um deine Schwester Elektra ohne Mitgift gefreit habe. Jedenfalls also will ich, muß ich mit dir sterben!" Orestes wollte nichts von diesem Entschlusse hören, und noch stritten sie, als Iphigenia, das beschriebene Blatt in der Hand, zurückkehrte. Als sie den Empfänger Pylades schwören lassen, daß er den Brief gewiß den Ihrigen abliefern wolle und dagegen geschworen, ihn zu retten, besann sich die Jungfrau, und, auf den Fall, daß das Schreiben durch irgend einen Unglücksfall von der See verschlungen würde, während der Ueberbringer mit dem Leben davonkäme, wollte sie ihm den Inhalt überdieß auch noch mündlich mittheilen. „Melde," sprach sie, „dem Orestes, dem Sohne des Agamemnon: Iphigenia, die in Aulis vom Opferheerde entrückt wurde, lebt, und bestellet an dich, was folgt." — „Was höre ich," fiel ihr Orestes ins Wort, „wo ist sie? steht sie von den Todten auf?" — „Hier steht sie," sagte die Priesterin, „doch, störe mich nicht!" — „„Lieber Bruder Orestes! ehe ich sterbe, hole mich aus der fernen Barbarei nach Argos; erlöse mich vom Opferheerd, an dem ich im Dienste der Göttin die Fremdlinge morden muß. Thust du es nicht, Orestes, so seyen du und dein Haus verflucht!""

Die beiden Freunde konnten lange vor Staunen keine Worte finden, bis zuletzt Pylades das Blatt aus ihren Händen nahm und gegen den Freund gewendet und ihm den Brief überreichend, ausrief: „Ja, ich will den Eid auf der Stelle halten, den ich geleistet. Da nimm,

Orestes, ich händige dir das Schreiben ein, welches die Schwester Iphigenie dir überschickt." Orestes warf es auf den Boden und umschlang die Wiedergefundene mit den Armen. Sie wollte ihm wehren, sie konnte es nicht glauben, bis Erzählungen aus der innersten Geschichte des Atridenhauses ihn ihr als denjenigen beglaubigten, der er von Pylades bezeichnet ward. „O Geliebtester," rief die Jungfrau jetzt, „denn das bist du und nichts Anderes, du der Meine, der Meine, der Einzige, der Bruder! Aus dem geliebten Argos kommend! Wie jugendlich zart wareſt du, als ich dich verließ, im Arme des Pflegers ruhend, sorglos und glücklich! Ja, glücklich, wie wir beide in diesem Augenblick es sind." — Doch Orestes war schon zur Besinnung gekommen und sein Antlitz hatte sich umwölkt. „Freilich sind wir jetzt glücklich," sprach er, „aber wie lange wird es währen? Ist nicht der Jammer, der Untergang uns gewiß?" Auch Iphigenia bedachte sich voll Unruhe: „Was ersinne ich nun," sagte sie bebend, „wie erlöse ich dich aus dem Reiche des Barbarenfürsten, wie sende ich dich frei vom Tode nach Argos zurück, daß du nicht mit samt deinem Freunde am Opferheerde dem Stahl erliegen mußt? Aber schnell, ehe der Herr dieses Reiches, ungeduldig über den verzögerten Tod der Gefangenen, erscheint, erzähle mir, Bruder, und verschweige mir nichts von den entsetzlichen Ereignissen in unsrem unglücklichen Hause."

Orestes meldete ihr mit gedrängten Worten Alles, wie es sich begeben, und schloß das Fürchterliche mit einer guten Kunde, mit der Verlobung Elektra's und seines Freundes. Während der Erzählung hatte sich die Jungfrau, so ganz sie Ohr war, doch auch mit der

Rettung ihres geliebten Bruders im Geiste beschäftigt, und zuletzt hatte sich ihr ein glücklicher Gedanke dargeboten. „Ich habe," rief sie, „endlich, dünkt mir, den rechten Weg erdacht. Dein Seelenleiden, das sich bei eurer Gefangennehmung am Strande noch einmal regte, soll mir zum Vorwande bei dem König dienen. Du kommest, sage ich ihm, wie denn dieß die Wahrheit ist, als Muttermörder von Argos. Deßwegen seyest du unrein und noch nicht entsündiget, um als angenehmes Opfer der Göttin dargebracht zu werden. Erst müsse ein Wasserbad im Meere die Blutspur abwaschen, welche deinem Leibe noch von dem entsetzlichen Mord anklebe. Und weil du, im Tempel der Göttin dargestellt, ihr Bild als Schutzflehender berührt habest, so sey auch dieses verunreinigt worden, und bedürfe einer Reinigung in der Meeresfluth. Da nun mir, der Priesterin, allein vergönnt ist, das heilige Bildniß zu berühren, so trage ich selbst dasselbe auf meinen Armen und in eurer Begleitung (denn auch dich, Pylades, nenne ich als Theilhaber der Blutschuld, wie du es denn auch in der That warest) an den Meeresstrand, dort wo euer Schiff in der Bucht versteckt vor Anker liegt. Dieß Alles soll durch Ueberredung des Königes geschehen, denn hintergehen ließe sich der Wachsame nicht. Das weitre Gelingen des Planes, wenn wir einmal am Schiff angekommen sind, ist eure Sache, ihr Freunde!"

Dieß Alles war zwischen den Geschwistern und ihrem Freund im Vorhofe des Tempels verhandelt worden, ferne von den Dienern und Wachen. Jetzt wurden die Gefangenen den Aufsehern wieder übergeben und Iphigenia führte sie in das Innere des Tempels. Nicht lange

darauf erschien Thoas, der König des Landes mit einem ansehnlichen Gefolge und fragte nach der Tempelwächterin, denn der Verzug gefiel ihm nicht, und er konnte nicht begreifen, warum die Leiber der Fremdlinge nicht schon lange auf den Hochaltären der Göttin brannten. Wie er nun eben vor dem Tempel angekommen war, trat Iphigenia zu den Pforten desselben heraus und trug die Bildsäule der Göttin auf den Armen. „Was ist das, Agamemnons Tochter," rief der König erstaunt, „warum trägst du dieses Götterbild von dem heiligen Gestelle in deinen Armen fort?" — „Es ist Abscheuliches geschehen, o Fürst!" erwiederte die Priesterin mit bewegter Miene, „die Opfer, die am Strande erjagt worden, sind nicht rein; das Standbild der Göttin, als sie sich ihm näherten, es schutzflehend zu umfangen, drehte sich freiwillig auf seinem Sitze und schloß die Augenlieder. Wisse, dieses Paar hat Grausenhaftes verübt." Und nun erzählte sie dem Könige, was im Wesentlichen Wahrheit war, und stellte das Verlangen an ihn, die Fremdlinge samt dem Bilde entsündigen zu dürfen. Um ihn recht sicher zu machen, verlangte sie, daß die Fremden wieder gefesselt würden, und ihre Häupter als Frevler vor dem Strahl der Sonne verhüllt; auch begehrte sie Sklaven zur Sicherheit, die im Gefolge des Königs erschienen waren. Nach der Stadt — auch dieß hatte die Jungfrau schlau in ihrem Sinne ausgedacht — sollte der Fürst einen Boten senden, der den Bürgern befehle, sich, bis die Entsündigung vorüber sey, innerhalb der Mauern zu halten, um von der alles verpestenden Blutschuld nicht angesteckt zu werden. Der König selbst sollte in ihrer Abwesenheit im Tempel bleiben, und für die Ausräucherung

des gesammten Gewölbes besorgt seyn, damit die Priesterin dasselbe nach ihrer Rückkehr gereinigt wiederfinde. Sobald die Fremden aus dem Thore des Tempels träten, sollte der König sein Antlitz ins Gewand hüllen, damit der Gräuel sich ihm nicht mittheilen könnte. „Und wenn es dir," schloß die Priesterin ihren Antrag, „auch dünken sollte, als säumte ich lang am Meeresstrande: werde darum nicht ungeduldig, o Herrscher; bedenke, welchen großen und befleckenden Frevel es zu entsündigen gilt!"

Der König willigte in Alles und verhüllte sich das Haupt, als bald darauf Orestes und Pylades aus dem Tempel geführt wurden, und es währte nicht lange, so war Iphigenia mit den Gefangenen und einigen Trabanten des Königes auf dem Wege zum Meeresufer aus dem Gesichtskreise des Tempels verschwunden. Thoas begab sich in das Innere desselben, und ließ dort die von der Priesterin gebotene Räucherung vornehmen, die bei der Größe des Gebäudes eine geraume Zeit erforderte.

Nach mehreren Stunden kam ein Bote vom Meeresufer daher geeilt. „Treulose Weiberseelen!" fluchte er vor sich hin, als er erhitzt und keuchend vor der Tempelpforte stand und an das verschlossene Thor pochte. „Holla, ihr, Leute drinnen," schrie er, „öffnet die Riegel; thut dem Herrn zu wissen, daß ich als Ueberbringer schlimmer Neuigkeit vor dem Thore stehe!" Die Thürflügel öffneten sich, und Thoas selbst trat aus dem Tempel. „Wer ist's," sprach er, „der mit seinem Lärm den Frieden dieses heiligen Hauses zu stören sich herausnimmt?" — „Vernimm, o König, welche Botschaft ich dir bringe," hub der Diener an. „Die Priesterin des Tempels,

dieses Griechenweib, ist mitsamt den Fremden und dem Standbild unserer erhabenen Schutzgöttin aus dem Lande entronnen! das ganze Entsündigungsfest war eine Lüge!" — „Was sagst du?" rief der König, der Unmögliches zu hören glaubte. „Welcher böse Geist hat dieses Weib ergriffen? Wer ist es, mit dem sie flieht?" — „Ihr Bruder Orestes," erwiederte der Bote, „derselbe, den sie hier dem Opfertode geweiht zu haben schien. Hör' die ganze Geschichte, und dann sinne auf Mittel, wie wir die Flüchtigen verfolgen und beisahen, denn ihre Fahrt ist lang und dein Speer kann sie schon noch erreichen! Als wir ans Gestade des Oceans gelangt waren, wo das Schiff des Orestes vor Anker lag, winkte Iphigenia uns, die wir die Fremdlinge in Fesseln daherführten, Halt zu machen, damit wir dem heiligen Brandopfer und der beschlossenen Feier fern blieben. Sie selbst nahm den Fremden die Fesseln ab, hieß sie vorangehen, und trug sie, ihnen folgend. Zwar schien uns dieses schon etwas verdächtig, indessen glaubten deine Diener, o Herr, es sich doch gefallen lassen zu müssen. Hierauf, damit es schien, als würde mit der Sühnungshandlung wirklich der Anfang gemacht, sang die Priesterin Zauberformeln ab, und sprach in fremden Weisen allerlei Gebete. Wir aber hatten uns gelagert und harrten. Endlich kam uns der Gedanke, das entfesselte Paar könnte die wehrlose Frau getödtet haben und entsprungen seyn. Wir machten uns daher auf, und eilten der Felsenbucht zu, die uns den Anblick der Priesterin und der Fremdlinge entzogen hatte. Als wir dicht an den Felsenstrand gelangt waren, sahen wir ein Griechenschiff auf dem Wasserspiegel schwebend, und an fünfzig Ruderer auf seinen

Bänken; am Hintertheile des Schiffes, noch auf dem Ufer, standen die beiden Fremden, der Fesseln entledigt; die Einen lichteten die Anker und hängten sie ein, Andere schlugen Zugbrücken, wanden an den Tauen, ließen Leitern für die Fremdlinge nieder. Da besannen wir uns denn freilich nicht länger; wir hatten das ganze Truggewebe vor uns, und ergriffen das Weib, das auch noch am Strande verweilte. Orestes aber, sein Geschlecht und Vorhaben laut verkündend, wehrte sich mit Pylades für seine Schwester, die wir schleifend zwingen wollten, uns zu folgen. Da weder wir noch die Fremdlinge Schwerter hatten, so setzte es einen hartnäckigen Faustkampf. Indessen zwangen uns die Griechenjünglinge zum Rückzuge, da auch die Schützen vom Hintertheile des Schiffes uns mit Pfeilen aus der Ferne scharf zusetzten. Zu gleicher Zeit warf eine mächtige Meereswoge das Schiff ans Land, und es fehlte wenig, so wäre es gescheitert. Da nahm Orestes Iphigenien auf den Arm, die selbst das Bild auf den Armen trug, sprang ins Wasser und schnell die Leiter des Schiffes hinan. Dort legte er die Schwester mit samt dem Himmelsbilde Dianens auf dem Verdecke nieder. Ihm nach war Pylades gesprungen, und als Alle glücklich im Schiffe sich befanden, brach das Schiffsvolk in dumpfen Jubel aus, und ruderte frisch durch die salzige Fluth. So lange das Schiff durch die Hafenbucht fuhr, glitt es in sanftem Laufe dahin; als es aber in die offene See gelangt war, sauste ein mächtiger Windstoß auf dasselbe herein und trieb es, trotz aller Anstrengungen der Ruderer, an das Gestade zurück. Da sprang Agamemnons Tochter flehend empor und rief laut: „Tochter Latona's, jungfräuliche Artemis, du

selbst verlangtest ja durch das Orakel deines Bruders Apollo nach Griechenland, rette mich mit dir, mich, deine Priesterin, dorthin, und vergieb mir den kühnen Betrug, den ich mir gegen den Beherrscher dieses Landes erlaubt habe, dem ich gezwungen so lange dienen mußte. Du selbst ja hast auch einen Bruder und liebst ihn, du Himmlische! drum sieh auch unsere Geschwisterliebe gnädig an!“ Zu diesem Gebete der Jungfrau stimmten, die entblößten Arme ums Ruder geschlungen, die Schiffer alle den flehenden Gesang, Päan genannt, an, wie ihnen befohlen ward. Dennoch trieb das Schiff immer mehr an den Strand, und ich bin geradenweges hierher geeilt, um dir zu melden, was sich am Ufer dort begeben. Darum sende du nur auf der Stelle Fangstricke und Fesseln ans Gestade; denn wenn das brausende Meer nicht bald ruhig wird, so ist den Fremdlingen jeder Weg zur Flucht versperrt. Der Meeresgott Poseidon (Neptun) denkt mit Zorn an die Zerstörung seiner Lieblingsstadt Troja zurück; er ist ein Feind aller Griechen und des Atridengeschlechts insbesondere. So wird er denn, wenn mich nicht Alles trügt, die Kinder Agamemnons heute in deine Gewalt geben!“

Mit Ungeduld hatte der König Thoas das Ende des langen Berichtes abgewartet, und ließ nun auf der Stelle an alle Bewohner seines rauhen Küstenlandes den Befehl ergehen, die Rosse aufzuzäumen, dem Meeresstrande zuzusprengen, das Griechenschiff, wenn es durch die Wellen ans Land geschleudert wäre, zu fassen und unter dem Beistande der Göttin Artemis die flüchtigen Verbrecher einzufangen. Das Fahrzeug sollte mit allen Ruderern versenkt werden, die beiden Fremdlinge aber

mit der treulosen Priesterin wollte er vom schrofffsten Felsen ins Meer hinabstürzen, oder bei lebendigem Leib mit dem Pfahle spießen lassen.

Und schon jagte er an der Spitze seines reisigen Volkes dem Meeresufer zu, als plötzlich eine himmlische Erscheinung den Zug hemmte, und den König wider Willen stille zu stehen zwang. Pallas Athene, die erhabene Göttin, war es, deren Riesengestalt von einer lichten Wolke umgeben, über der Erde schwebend, dem Heereszug den Weg vertrat und deren Götterstimme wie Donner über die Häupter der Taurier hinrollte: „Wohin, wohin jagest du, König Thoas, erhitzt und athemlos mit deinem Volke? Schenke den Worten einer Göttin Gehör! Laß die Haufen deines Heeres ruhen, laß meine Schützlinge frei abziehen! Das Verhängniß selbst hat, durch den Ausspruch Apollo's, den Orestes hierher gerufen, daß er, von den Furien befreit, seine Schwester ins Vaterland zurückgeleite, und das heilige Bildniß der Artemis in meine geliebte Stadt Athen bringe, wohin sie selbst begehret hat! Die Flüchtlinge trägt deßwegen Poseidon, der Meeresgott, mir zulieb auf unbewegter Meeresfläche in ihrem Ruderschiffe dahin, und Orestes wird in Athen der Tauriſchen Artemis Bild in einem heiligen Hain und neuen, herrlichen Tempel aufstellen, und Iphigenia wird auch dort ihre Priesterin seyn, dort sterben, dort ihre fürstliche Gruft finden. Du, o Thoas, und du Volk der Taurier, gönnt ihnen Allen ihr Geschick und zürnet nicht!“

Der König Thoas war ein frommer Verehrer der Götter. Er warf sich vor der Erscheinung nieder, und sprach anbetend: „O Pallas Athene! Wer Götterwort

vernimmt und sein Ohr nicht ihm zuneiget, der denkt verkehrt. Kampf mit allmächtigen Göttern bringt keine Ehre. Mögen deine Schützlinge mit dem Bildniß der Göttin ziehen, wohin sie sollen, mögen sie das Bild glücklich in deinem Reiche aufstellen. Ich senke meine Lanze vor den Göttern. Laßt uns umwenden, und in die Mauern unserer Stadt zurückkehren.“

Es geschah, wie Athene verkündet hatte. Die Tauriſche Artemis erhielt ihren Tempel und behielt ihre Priesterin Iphigenia in Athen. Orestes setzte sich zu Mycene als beglückter König auf den Thron seiner Väter, und gewann mit der einzigen, lieblichen Tochter des Menelaus und der Helena, Hermione, die vergebens an Neoptolemus, den Sohn des Achilles, verlobt worden war, und die ihm der Bräutigam mit Verlust seines eigenen Lebens lassen mußte, auch das Königreich Sparta, und zuvor noch hatte er Argos erobert. So besaß er ein mächtigeres Reich, als je sein Vater besessen. Seine Schwester Elektra setzte ihr Gemahl Pylades auf den Thron von Phocis. Chrysothemis starb unvermählt; Orestes selbst erreichte ein Alter von neunzig Jahren. Da regte sich der alte, erlöschende Fluch der Tantaliden noch einmal: eine Schlange stach ihn in die Ferse, daß er starb.

Zweites Buch.

Odyſſeus.

Erſter Theil.

Telemach und die Freier. — Telemach bei Neſtor. — Telemach zu Sparta. — Verſchwörung der Freier. — Odyſſeus ſcheidet von Kalypſo und ſcheitert im Sturm. — Nauſikaa. — Odyſſeus bei den Phäaken. — Odyſſeus erzählt den Phäaken ſeine Irrfahrten. (Cikonen, Lotophagen, Cyklopen, Polyphem.) — Odyſſeus erzählt weiter. (Der Schlauch des Aeolus. Die Läſtrygonen. Circe.) — Odyſſeus erzählt weiter. (Das Schattenreich.) — Odyſſeus erzählt weiter. (Die Sirenen. Scylla und Charybdis. Thrinakia und die Heerden des Sonnengottes. Schiffbruch. Odyſſeus bei Kalypſo.) — Odyſſeus verabſchiedet ſich von den Phäaken.

Telemach und die Freier.

Die Heimkehr der Griechen von Troja war vollbracht, und, so viele der Helden den Schlachten während des Krieges oder dem Sturm auf der Heimfahrt entronnen waren, befanden sich jetzt zu Hause glücklich oder unglücklich. Nur Odysseus, der Sohn des Laertes, Ithaka's Fürst, war noch auf der Irrfahrt und von einem seltsamen Schicksale betroffen. Nach mancherlei Abenteuern, saß er in der Ferne auf einer rauhen, mit Wäldern bedeckten, einsamen Insel, mit Namen Ogygia, wo ihn eine hohe Nymphe, die Göttin Kalypso, die Tochter des Atlas, in ihrer Grotte gefangen hielt, weil sie ihn zum Gemahl begehrte. Er aber blieb der zurückgelassenen Gattin, der edlen Penelope, treu; und endlich jammerte sein auch die Götter im Olymp; nur Neptunus oder Poseidon, der Gott des Meeres, der alte Feind der Griechen, zürnte auch diesem Helden unversöhnlich, und wenn er ihn nicht zu vertilgen wagte, so legte er seiner Heimfahrt doch allenthalben Hindernisse in den Weg, und trieb ihn in der Irre umher. Und so war er es auch, der ihn an jene unwirthliche Insel geworfen hatte.

Nun aber wurde doch im Rathe der Himmlischen beschlossen, daß Odysseus aus den Banden der Inselfürstin Kalypso befreit werden sollte. Auf die Fürbitte Minerva's wurde Hermes (Merkur), der Götterbote, nach dem ogygischen Eilande geschickt, um der schönen Nymphe den unwiderruflichen Rathschluß Jupiters zu verkündigen, daß dem Dulder die Wiederkehr in seine Heimath

bestimmt sey. Athene selbst (Minerva) band sich die ambrosischen, goldenen Sohlen unter die Füße, womit sie über Wasser und Land dahinschwebt, nahm ihre mächtige Lanze, mit der gediegenen, scharfen Spitze von Erz, mit welcher sie so manche Helden in der Schlacht bezwungen hatte, zur Hand, schwang sich stürmend von dem felsigen Gipfel des Olympus herab, und bald stand sie auf der Insel Ithaka, die an der Westküste Griechenlands liegt, am Palaste des fernen Odysseus, vor der Schwelle des Hofes, da wo der Weg zum hohen Thore des Königshauses führte. Ihre Göttergestalt war verwandelt, und die Lanze in der Hand glich sie dem tapfern Mentes, dem Könige der Taphier.

Im Hause des Odysseus sah es traurig aus. Die schöne Penelope, die Tochter Ikarions, blieb mit ihrem jungen Sohne Telemach nicht lange Meister in dem verlassenen Palaste. Als Odysseus, nachdem sich längst die Nachricht von Troja's Fall und von der Rückkehr der andern Helden verbreitet hatte, allein nicht heimkehrte, verbreitete sich allmählig mit immer größerer Sicherheit die Sage von seinem Tode, und es fanden sich aus der Insel Ithaka selbst, auf welcher noch andere mächtige und reiche Leute ausser dem Fürsten Odysseus wohnten, nicht weniger als zwölf, und von der benachbarten Insel Same vier und zwanzig, von Zazynth zwanzig, ja von Dulichium zwei und fünfzig Freier mit einem Herold, einem Sänger, zween geübten Köchen und großem Sklavengefolge bei Penelope ein, die, unter dem Vorwand, um die Hand der jungen Wittwe zu werben, Alle im Hause und vom Gute des abwesenden Fürsten zehrten und den frechesten Uebermuth trieben;

und dieses Unwesen hatte nun schon über drei Jahre gewährt.

Als Athene in der Gestalt des Mentes ankam, fand sie die üppigen Freier eben an der Pforte des Hauses mit Steineschieben beschäftigt, und diejenigen, die nicht gerade den Stein schoben, lagen auf den Häuten von Rindern hingestreckt, die sie selbst dem Odysseus aus den Ställen genommen und geschlachtet hatten. Herolde und aufwartende Diener eilten hin und her; die einen mischten in gewaltigen Krügen den Wein unter das Wasser, andere säuberten die umhergestellten Tische mit Schwämmen, und zerlegten das reichlich aufgetragene Fleisch. Der Sohn des Hauses, Telemachus selbst, saß mit einem Herzen voll Betrübniß unter den Freiern, und gedachte an seinen herrlichen Vater, ob er nicht endlich käme, die Schaaren der Frechen zu zerstreuen und sich wieder in den Besitz seiner Habe zu setzen. Wie er die Göttin in der Gestalt des fremden Königs erblickte, eilte er ihr an der Pforte entgegen, faßte die Rechte des vermeintlichen Gastfreundes, und hieß ihn willkommen. Als sie Beide in den gewölbten Saal des Palastes eingetreten waren, und Athene ihre Lanze in den Speerkasten, der sich an der Hauptsäule befand, zu den Lanzen des Odysseus gelehnt hatte, führte Telemachus seinen Gast zu Tische an einen Thronsessel mit schön gewirktem Polster, hieß ihn sitzen und schob ihm einen Schemel unter die Füße; er selbst stellte seinen Sessel neben den seinen; eine Dienerin brachte in goldener Kanne Waschwasser für die Hände des Fremdlings; die ehrbare Schaffnerin trug Brod und Fleisch herbei, sein Diener zerlegte die Speisen, und um die goldenen gefüllten Becher wandelte, Wein einschenkend, der Herold. Bald

darauf traten auch einer um den andern die Freier ein, und setzten sich alle auf stattliche Lehnsessel; die Herolde besprengten ihnen die Hände, die Mägde reichten ihnen Brod in Körben, die Diener füllten ihnen den Becher bis zum Rand, und sie machten sich, als kämen sie nicht eben vom Schmause, über das leckere Mahl her. Dann gelüstete sie nach Reigentanz und Gesang, der Herold reichte dem Sänger Phemius die zierliche Harfe, und dieser, von den trotzigen Freiern gezwungen, schlug die Saiten an und begann den herzerfreuenden Gesang.

Während nun diese dem Liede horchten, neigte Telemach sein Haupt nahe an das seines Gastes und flüsterte der verwandelten Göttin in's Ohr: „Wirst du mir, lieber Gastfreund, was ich dir sage, nicht verargen? Siehst du, wie diese Menschen hier fremdes Gut ohne Ersatz verprassen? das Gut meines Vaters, dessen Gebein vielleicht am Meeresstrand im Regen modert, oder auf den Wellen umhergetrieben wird? Er kommt wohl nicht wieder heim, sie zu strafen! — Aber du sage mir, edler Fremdling, wer bist du, wo hausest du, wo deine Eltern? Bist du vielleicht schon vom Vater her unser Gastfreund?“ — „Ich bin,“ erwiederte Minerva, „Mentes, der Sohn des Anchialus, und beherrsche die Insel Taphos; ich kam zu Schiffe hierher um in Temesa Erz gegen Eisen einzutauschen. Frage deinen Großvater Laertes, den Greis, der, wie man sagt, ferne von der Stadt, in Kummer auf dem Lande sich abhärmt: er wird dir sagen, daß unsere Häuser seit der Altväter Zeiten in Gastfreundschaft mit einander leben. Ich kam, weil ich glaubte, dein Vater sey wieder daheim. Dem ist nun freilich nicht so; aber doch lebt er gewiß noch;

er ist wohl irgendwo an eine wilde Insel verschlagen und wird mit Zwang dort festgehalten. Ja, mir sagt es mein weissagender Sinn, er weilt nicht lange mehr, er macht sich bald los, und kehret heim! Du bist doch deines Vaters leiblicher Sohn, lieber Telemachus. Wie du ihm am Haupte, zumal an den freundlichen Augen gleichest! Denn wisse, ich habe deinen Vater gekannt, ehe er gen Troja fuhr. Seitdem sah ich ihn nicht mehr. Doch, sage mir, was ist denn das für ein Gewühl in deinem Hause? Feierst du denn ein Gastmahl, oder ein Hochzeitfest?“

Telemach antwortete mit einem Seufzer: „Ach lieber Gastfreund, ehemals mochte wohl unser Haus angesehen und begütert heißen; jetzt ist es anders; alle diese Männer aus der Nachbarschaft, die du hier siehest, umwerben meine Mutter, und verzehren unser Gut. Sie selbst kann eine verabscheute Wiedervermählung nicht abschlagen und nicht vollziehen. Indessen verwüsten diese Schlemmer mein Haus und in Kurzem werden sie mich selbst umbringen!“ Mit zornigem Schmerz antwortete die Göttin: „Wehe, wie sehr bedarfst du des Vaters, Jüngling! Wohl empfehle ich dir, zu bedenken, wie du diesen lästigen Schwarm aus dem Palaste fortdrängest! Laß mich dir einen Rath geben. Morgen erhebe dich unter ihnen, und heiße sie, einen Jeglichen in das Seinige, sich zerstreuen; deiner Mutter aber sage: wenn ihr eigenes Herz nach einer Vermählung begehrt, so soll sie in den Palast ihres königlichen Vaters heimkehren, dort mag die Hochzeit angeordnet, mag die Brautgabe bereitet werden. Du selbst aber rüste das beste Schiff, das du hast, mit zwanzig Ruderern aus, und begieb dich auf den Weg, den

lange abwesenden Vater zu suchen. Zuerst gehe nach Pylos im Lande Elis, frage dort den ehrwürdigen Greis Nestor; erfährst du da nichts, so wende dich nach Sparta zum Helden Menelaus, denn dieser ist der letzte von den Griechen, der heimgekehrt ist. Hörst du vielleicht dort, daß dein Vater lebe, daß er wiederkehre; nun dann ertrag' es noch ein Jahr. Vernimmst du aber, daß er gestorben sey: alsdann kehre heim, opfre Todtenopfer und errichte ihm ein Denkmal. Findest du die Freier noch immer in deinem Hause, so sinne darauf, wie du sie durch List oder öffentlich tödtest. Bist du doch nicht mehr unmündig und dem Knabenalter längst entwachsen! Höreſt du nicht, welchen Ruhm der Jüngling Orestes unter den Menschen geärntet hat, daß er seines Vaters Mörder, Aegisthus, erschlagen? Du bist so groß und stattlich; halte dich wohl; mach' daß auch dich einst spätere Geschlechter loben!" Telemach dankte dem Gastfreunde für seinen guten Rath und seine väterliche Gesinnung, und da dieser sich zum Aufbruch anschickte, wollte er ihm ein Gastgeschenk mit auf den Weg geben; der verstellte Mentes versprach aber wieder zu kommen und auf dem Rückweg es abzuholen.

Dann enteilte die Göttin und verschwand; denn wie ein Vogel durchflog sie den Kamin. Telemach staunte über dem Verschwinden des Fremden tief in der Seele; er ahnte, daß es ein Gott gewesen, und sann in sich gekehrt seinem Rathe nach.

Im Saale dauerte indessen Saitenspiel und Gesang fort: der Sänger meldete die traurige Heimfahrt der Griechen von Troja, und alle Freier horchten. Droben im Söller saß inzwischen die einsame Penelope, und der Hall des Liedes drang zu ihr empor. Da stieg auch

sie mit zwo Dienerinnen die Stufen ihrer hohen Wohnung herab und trat zu den Freiern in den Saal ein, doch in einen dichten Schleier gehüllt; eine der Mägde stand ihr zur Seite, und weinend begann sie, zu Phemius dem Sänger gewendet: „Du weißest ja sonst viele herzerquickende Lieder, guter Sänger! Erfreue sie damit; aber diesen Jammergesang, der mir beständig das Herz im Busen quält, den laß ruhen! Gedenke ich doch auch ohne das beständig des Mannes, dessen Ruhm durch ganz Griechenland reicht, und der noch immer nicht heimgekehrt ist!" — Aber Telemach redete freundlich zu der Mutter: „Tadle doch den lieblichen Sänger nicht, daß er uns mit dem erfreut, was ihm gerade das Herz entzündet. Nicht den Sängern, Jupitern müssen wir Schuld geben, der ihnen die Lieder eingiebt, und sie begeistert, wie er will! Laß ihn deßwegen immerhin das Leid der Danaer besingen! Odyssens ist es ja nicht allein, der den Tag der Wiederkehr verlor; wie viel andere Griechen sind untergegangen! Du selbst, liebe Mutter, kehr' ins Frauengemach zurück, besorge dort deine Geschäfte, die Spindel und den Webestuhl, und leite das Tagwerk deiner Frauen! Das Wort gebührt den Männern und vor allem mir, der ich die Herrschaft im Hause zu führen habe."

Penelope verwunderte sich über die verständige und bestimmte Rede des Knaben, den sie früher nie so hatte sprechen hören, und der auf einmal zum Jüngling gereift schien; sie kehrte nach dem Söller zurück und beweinte dort ihren Gemahl in der Einsamkeit. Den Freiern aber, die zu toben und beim Becher Muthwill zu treiben anfingen, trat Telemachus auch entgegen, und rief in

die Versammlung hinein: „Freuet euch immerhin beim Mahle, ihr Freier! aber lärmet mir nicht so! denn das ist eine Lust, dem Sänger in Stille zuzuherchen! Morgen wollen wir Rathsversammlung halten; da will ich euch frank und frei den Vorschlag machen, nach Hause zu gehen, denn es ist Zeit, daß ihr euch an eurer eigenen Habe wärmet, und nicht des fremden Mannes Erbgut vollends aufzehret!“

Die Freier bissen sich auf die Lippen, als sie solche Reden hörten, und konnten über die entschlossenen Worte des Jünglings nicht genug staunen. Aber von seinem Vorschlage, zum Vater Penelope's Ikarion zu wandern, wollten sie nichts hören, und zankten sich trotzig mit ihm herum. Endlich brachen sie auf und auch Telemach ging zur Ruhe.

Am andern Morgen sprang er zeitig vom Lager, kleidete sich an und hängte das Schwert um die Schultern. Dann trat er aus der Kammer hervor und gebot den Herolden, die Versammlung der Bürger zu berufen und lud auch die Freier zu derselben ein. Als das Volk sich gedrängt eingefunden hatte, erschien der Fürstensohn, die Lanze in der Hand; Pallas Athene hatte seiner Gestalt Hoheit und Anmuth verliehen, so daß alles Volk den Kommenden anstaunte. Selbst die Greise machten ihm ehrerbietig Platz, und er setzte sich auf den Stuhl seines Vaters Odysseus. Da erhub zuerst der Held Aegyptius, von Alter gebückt und reich an Erfahrung, er, dessen ältester Sohn Antiphus schon mit Odysseus vor Troja gezogen war und erst auf dem Rückwege verunglückte, dessen zweiter Sohn Eurynomus mit unter den Freiern sich befand, während die zwei jüngsten Söhne

noch des Vaters Geschäfte zu Hause betrieben, sich in der Volksversammlung und sprach: „Seit Odysseus fort ist, sind wir nicht versammelt gewesen. Wem ist denn auf einmal eingefallen, uns zusammen zu berufen? Ist es ein älterer Mann, oder ein jüngerer, und welches Bedürfniß treibt ihn? Hörte er etwa Kunde von einem heranziehenden Kriegsheere? Oder hat er einen Antrag zum Besten des Landes zu machen? Nun, gewiß ist es ein Biedermann, der also gehandelt hat; Jupiter segne ihn, was er auch im Herzen vorhaben mag!“

Telemach erfreute sich des glücklichen Vorzeichens, das in diesen Worten lag, erhub sich von seinem Stuhle und sprach, mitten unter die Versammlung eintretend, nachdem der Herold Pisenor ihm das Scepter gereicht, indem er sich zuerst dem greisen Aegyptius zuwandte: „Edler Greis! der Mann, der euch berufen hat, ist nicht ferne: ich bins, denn der Kummer und die Sorge bedrängen mich. Erst habe ich meinen trefflichen Vater, euren Beherrscher, verloren, und jetzt stürzt mein Haus ins Verderben, und alle meine Habe geht in Trümmer! Mit unerwünschter Bewerbung sieht sich meine Mutter Penelope von Freiern umdrängt. Diese sträuben sich, meinem Vorschlage sich zu fügen und bei der Mutter Vater Ikarion um die Tochter zu werben. Nein, von Tag zu Tage wenden sie sich an unser Haus, opfern Rinder zum Mahle, halten bei unsern Schafen und Ziegen Schmaus, und trinken mir den funkelnden Wein ohne Scheu aus dem Keller. Was vermag ich gegen so viele? Erkennet doch selbst, ihr Freier, euer Unrecht, habt auch Scheu vor Andern, vor der Nachbarschaft, bebet endlich vor der Rache der Götter! Wann hat

euch mein Vater beleidigt, wann habe ich selbst euch Schaden zugefügt, dessen Ersatz ihr von mir zu nehmen berechtigt wäret? So aber ladet ihr mir unverdienten Schmerz auf die Seele!"

So sprach Telemachus, vergoß Thränen dazu und warf zornig seinen Scepter auf die Erde. Die Freier saßen schweigend umher und keiner, ausser Antinous, dem Sohne des Eupithes, wagte es, ihm ein heftiges Wort auf seine Rede zu erwiedern. Dieser aber erhub sich und rief laut: „Trotziger Jüngling, welche Schmähung erlaubst du dich gegen uns? Nicht die Freier haben alles das verschuldet, sondern deine eigene Mutter, die ränkevolle! Drei Jahre, und bald das vierte, sind dahin, und immer noch spottet sie des Wunsches des Achajer. Allen verheißt sie Gunst, bald diesem bald jenem Manne sendet sie Botschaft zu; aber im Herzen denkt sie ganz anders. Wohl durchschauen wir ihre List. In ihrer Kammer hat sie ein großes Gewebe angefangen und zur Versammlung der Freier hat sie gesprochen: Ihr Jünglinge, wartet mit der Entscheidung und der Hochzeit nur so lange, bis ich das Leichengewand für meines Gemahles alten Vater Laertes fertig gewirkt habe, daß, wenn er dereinst stirbt, keine Griechin mich tadeln kann, wenn der angesehene Mann als Leiche nicht festlich eingekleidet da läge! Mit diesem frommen Vorwande gewann sie unsere Herzen. Nun saß sie auch wirklich den Tag über da, und wirkte an ihrem großen Gewebe, in der Nacht aber beim Kerzenlichte, da trennte sie heimlich Alles wieder auf, was sie am Tage gewoben hatte. So entging sie unsern Aufforderungen drei Jahre lang und täuschte edle Griechensöhne. Eine der Dienerinnen, welche sie Nachts

belauscht hatte, hat uns dieses hinterbracht, und so überraschten wir sie selbst, während sie damit beschäftigt war, ihr Gewebe zu zertrennen. Darauf nöthigten wir sie, das Werk zu vollenden. So geben wir dir denn zur Antwort, Telemachus, daß dir allerdings vergönnt seyn soll, die Mutter hinweg und zu ihrem Vater zu senden; aber du sollst ihr auch gebieten, sich Demjenigen zu vermählen, den ihr Vater auslesen wird, oder den sie sich selbst erwählt. Wenn sie aber die edlen Griechen noch länger verhöhnt, und mit ihrem Truggewebe betrügen will, so zehren wir auch noch länger von deinem Gute, und nicht eher weichen wir von deinem Heerde und begeben uns an den unsrigen, als bis deine Mutter einen Gatten gewählt hat."

Darauf antwortete Telemach: „Antinous, mit Zwang kann ich meine Mutter nicht aus dem Hause verstoßen, sie, die mich geboren und erzogen hat, mag nun mein Vater noch leben oder todt seyn. Weder Ikarion, ihr Vater, noch die Götter könnten ein solches Verfahren billigen. Nein, wenn ihr selbst noch Gefühl für Recht und Unrecht habt, so verlasset mein Haus, und besorget euch eure Gastmahle anderswo, oder verzehret wenigstens eure eigene Habe und lasset die Bewirthung im Kreise herumgehen. Wenn es euch aber behaglicher dünkt, das Erbe eines einzelnen Mannes ohne Wiedererstattung zu verschlingen — nun, so thut es! Ich aber werde die Ewigen laut anflehen, daß mir Jupiter zur wohlverdienten Bezahlung an euch verhelfe!"

Während Telemach so sprach, schickte ihm Jupiter ein Himmelszeichen. Zwei Adler des Gebirges schwebten mit ausgebreiteten Schwingen herab aus den Lüften

und um einander her: als sie der Versammlung über den Häuptern waren, schauten sie drohend herab, und fingen dann an, sich selbst mit den Klauen Hals und Kopf zu zerkratzen, dann erhoben sie sich wieder und stürmten rechts hin über Ithaka's Stadt. Dieß deutete der anwesende greise Vogelschauer Halitherses auf großes Verderben, das den Freiern drohe. Denn noch am Leben sey Odysseus und nahe schon, und der Tod sey allen jenen Männern bereitet. Aber der Freier Eurymachus, des Polybus Sohn, spottete des Zeichens und sagte: „Geh' du nach Hause und verkündige deinen eigenen Kindern ihr Geschick, alberner Greis! Uns wirst du nicht bethören. Viel Vögel fliegen unter den Strahlen der Sonne herum, aber nicht alle bedeuten etwas! Gewisser ist nichts, als daß Odysseus in der Ferne starb!" Uebrigens beharrten die Freier auf ihrem Ansinnen, daß die Mutter Telemachs selbst das Haus verlassen, zu ihrem Vater Ikarion ziehen und dort wählen solle.

Da drang Telemachus nicht weiter in sie, sondern er begehrte vom Volke nur ein schnellsegelndes Schiff und zwanzig Ruderer, um zu Pylos und zu Sparta nach dem verschollenen Vater zu fragen. Lebe der, so wollte auch Telemach noch ein Jahr zusehen; sey er todt, so möge ein anderer die Mutter nehmen. Jetzt erhub sich Mentor, der Freund und Altersgenosse des Odysseus, dem dieser, in den Kampf vor Troja ziehend, die Sorge des Hauses anvertraut hatte, daß er, unter der Oberaufsicht seines Vaters Laertes, Alles in Ordnung erhielte. Dieser ereiferte sich zornig gegen die Freier und rief: „Kein Wunder, wenn ein Scepter tragender König Recht und Billigkeit vergäße, stets zürnte und grausam frevelte:

verdienen es die Menschen doch nicht anders! Wer in diesem Kreise gedenkt jetzt noch des freundlichen väterlichen Herrschers Odysseus? Prassen doch diese Freier ungestraft von seinem Gute! Und nicht ihnen verdenke ich es, die da im Wahne handeln, als kehre Odysseus nicht wieder! Aber dem andern Volke verarg' ichs, das stumm dasitzt und zuschauen mag, und auch nicht mit einem Wörtchen es versucht, die frevelnden Freier im Zaum zu halten, so überlegen es ihnen an Zahl ist!"

Aber Leokritus, einer der frechsten Freier, spottete des Scheltenden und sprach: „Laß immerhin den Odysseus kommen, du alter Schadenfroh; wir wollen sehen, ob er mit uns fertig wird, wenn er uns bei'm Mahle überrascht! Und glaubet mir nur, Penelope selbst, so sehr sie nach ihm zu schmachten scheint, würde seiner Ankunft sich am wenigsten freuen. Mög' ihn das böse Verhängniß vertilgen! Nun, laßt uns scheiden, ihr Männer! Mögen Mentor und der alte Vogelschauer Halitherses die Reise des Knaben Telemachus beschleunigen. Aber, was wollen wir wetten, er sitzt noch nach Wochen hier unter uns, und erspäht sich hier in Ithaka selbst die Botschaft nach seinem Vater. Nimmermehr vollendet er die Reise!"

Lärmend trennten sich die Freier und die ganze Volksversammlung that, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben, das Gleiche. Jeder ging in seine Wohnung, und die Freier lagerten sich wieder im Palaste des Odysseus.

Telemach bei Nestor.

Telemach ging hinab ans Meergestade, und, die Hände in der Fluth waschend, rief er zu dem unbekannten Gotte, der Tags zuvor in Menschengestalt bei ihm in seiner Wohnung erschienen war. Da nahete ihm Pallas Athene, dem Freunde seines Vaters, Mentor, an Gestalt und Stimme ähnlich, und sprach: „Telemach, wenn du hinfort nicht zaghaft und besinnungslos seyn willst, wenn der Geist deines Vaters, des klugen Odysseus, nicht ganz von dir gewichen ist, so hoffe ich, daß du deinen Entschluß ausführest! Ich bin der alte Freund deines Vaters, ich will dir für ein schnelles Schiff sorgen, und dich selber begleiten!“ Telemach, der nicht anders glaubte, als daß Mentor selbst zu ihm geredet, eilte entschlossen nach Hause; auf dem Wege begegnete er dem jungen Freier Antinous, der ihm lachend die Hand hinbot und sprach: „Unbändiger, trotziger Jüngling, zürne nicht länger! Lieber geschmaust und getrunken mit uns, wie bisher! Laß die Bürger für deine Reise sorgen, und wenn sie dir Schiff und Mannschaft gerüstet haben, dann magst du meinethalben nach Pylos fahren!“ Aber Telemach erwiederte: „Nein, Antinous, es ist mir unmöglich, länger schweigend mit euch ausschweifenden Männern am Mahle zu sitzen! Ich bin kein Knabe mehr; ihr habt es hinfort mit einem muthigen Manne zu thun, mag ich nun gen Pylos fahren, oder auf unsrem Eilande verbleiben! Aber ich will gehen, und nichts soll mir die beschlossene Fahrt vereiteln!“ So sprechend, zog er leicht seine Hand aus der Hand des Freiers und eilte in die

Vorrathskammer seines Vaters hinab, wo Gold und Erz in Haufen lag, kostbare Gewande im Kasten ruhten, Krüge voll duftigen Oeles und Fässer mit balsamischem Weine gefüllt an die Mauer gelehnt umherstanden. Hier fand er die wachsame Schaffnerin Eurykléa, schloß hinter sich die Pforte riegelfest, und sprach zu ihr: „Mütterchen! Geschwind schöpf' und fülle mir zwölf Henkelkrüge mit Wein und spünde sie wohl mit Deckeln, schütte mir auch zwanzig Maaße feingemahlenen Mehls in Schläuche, und rüste Alles zusammen auf einen Haufen. Denn vor Nacht noch, wenn die Mutter schon im Schlafgemach ist, komme ich, und hohle Alles ab. Erst nach zwölf Tagen, oder wenn sie mich selbst vermißt, darfst du ihr sagen, daß ich fort bin, den Vater zu suchen!“ Weinend schwur ihm dieses die gute Schaffnerin zu, und that wie er befohlen.

Indessen hatte Minerva selbst Telemachs Gestalt angenommen, Genossen für die Reise geworben und von einem reichen Bürger, Noëmon, ein Schiff zur Reise geborgt. Dann betäubte sie den Sinn der Freier, daß ihnen die Becher aus den Händen fielen, und ein tiefer Schlummer, wie Berauschten zu geschehen pflegt, sich ihrer bemächtigte. Endlich nahm sie Mentors Gestalt wieder an, gesellte sich zu Telemach, und ermunterte ihn, die Fahrt nicht länger zu verschieben. Bald standen beide am Meere, fanden dort die Genossen, ließen die Zehrung zu Schiffe bringen und bestiegen das Fahrzeug. Als die Woge schon um den Kiel schlug und der Wind die Segel schwellte, brachten sie den Göttern ein Trankopfer dar und fuhren bei günstiger Luft die ganze Nachtpfeilschnell dahin.

Mit Sonnenaufgang lag Nestors Stadt Pylos vor den Augen der Schiffenden. Dort brachte gerade das Volk in neun Rotten geschaart dem Meeresgotte neun schwarze Stiere zum Opfer dar; verbrannte sie dem Gott und schmauste von den Ueberbleibseln. Da landeten die Männer aus Ithaka, und Telemach, von Athene als Mentor geführt und zu keckem Gruße aufgemuntert, eilte unter die Versammlung des pylischen Volkes. Hier saß Nestor mit seinen Söhnen: Freunde rüsteten das Mahl, Diener steckten das Fleisch an Spieße und brieten es. Als nun die Pylier Fremdlinge ans Ufer steigen und herannahen sahen, eilten sie ihnen sogleich in dichten Haufen entgegen, boten ihnen die Hände zum Gruß, und nöthigten den Telemach und seinen Führer zu sitzen. Insbesondere ergriff sie Pisistratus, der Sohn Nestors, beide bei der Hand, nöthigte sie freundlich am Gastmahl Theil zu nehmen, und wies ihnen am Ufersande des Meeres auf dickwolligen Fließen zwischen seinem Vater Nestor und seinem Bruder Thrasymedes den Ehrensitz an. Dann legte er ihnen von dem besten Fleische vor, füllte zwei goldene Becher mit Wein, trank ihnen unter Handschlag zu, und sprach zu der verstellten Athene: „Bring dem Poseidon das Trankopfer mit Gebet, o Fremdling, und laß auch deinen jüngeren Freund also thun! Bedürfen doch alle Sterbliche der Götter!“ Athene nahm den Becher, flehte vom Meeresgotte Segen auf Nestor, seine Söhne und alle Pylier herab, und bat um Vollendung dessen, weßwegen Telemach zu Meere dahergekommen. Dann schüttete sie von dem Trank zu Boden, und hieß ihren jungen Begleiter ein Gleiches thun.

Darauf wandte man sich zu Trank und Speise,

und als Hunger und Durst gestillt waren, begann der greise Nestor das freundliche Gespräch, und forschte nach dem Geschlecht und der Absicht der Fremden. Telemach beantwortete ihm Beides, und als er auf seinen Vater Odysseus reden gekommen war, sprach er mit Seufzen: „Vergebens suchten wir bisher sein Schicksal zu erkunden. Wir wissen nicht, kam er auf dem Festlande von Feinden um, oder hat ihn die Brandung des Meeres verschlungen. Darum flehe ich dich, mir seinen traurigen Tod zu verkündigen, magst du nun Augenzeuge gewesen seyn, oder ihn nur von einem Wanderer vernommen haben. Schone mich nicht aus Mitleid, sondern erzähle mir nur Alles getreulich!“

„Lieber Jüngling,“ antwortete Nestor, „weil du jener Zeit der Trübsal gedenkst, so höre Alles, wie es ergangen.“ Der Alte holte dann nach Greisensitte weit aus, meldete von dem Tode der größten Helden noch unter Iliums Mauern selbst, von dem Hader der beiden Atriden, endlich von seiner eigenen Rückfahrt; aber von Odysseus wußte er so wenig als der fragende Telemach selbst. Dagegen erzählte er ihm weitläufig den Tod Agamemnons zu Mycene und die Rache des Orestes. Endlich rieth er ihm nach Sparta zum Fürsten Menelaus zu gehen, der erst neulich von fern entlegenen Menschen, an deren Küste ihn der Sturm verschleudert, zurückgekehrt sey. Da dieser am längsten unter allen Griechenhelden auf der Fahrt gewesen, sey es auch am ehesten glaublich, daß er irgendwo etwas von dem Geschicke des Odysseus vernommen.

Athene billigte als Mentor den Vorschlag und erwiederte hierauf: „der Abend ist unter unsern Gesprächen

eingebrochen; erlaube jetzt, o lieber Greis, meinem jungen Freunde, dich in deinen Pallast zu begleiten und dort zu ruhen. Ich selbst will nach unsrem Schiffe sehen, und meine Genossen ermuntern, alles Nöthige anzuordnen. Dann will ich mein Nachtlager auch daselbst nehmen. Am andern Morgen fahre ich dann zum Volk der Kaukonen, wo ich eine Schuld einzufordern habe. Meinen Freund Telemach aber sende du selbst" — Nestor hatte dieß so angeboten — „mit deinem Sohne auf einem wohlgezimmerten Wagen, mit deinen leichtfüßigsten Rossen bespannt, nach Sparta."

So sprach Minerva, und siehe da, pötzlich verwandelte sie sich in einen Adler und flog empor zum Himmel. Alle sahen ihr staunend nach, Nestor ergriff den Jüngling Telemachus bei der Hand und sprach: „du darfst nicht verzagen und nicht trostlos werden, mein Lieber, da schon in deiner Jugend beschirmende Götter dich begleiten! Denn kein Anderer war dein Genosse als Jupiters Tochter, Athene, die auch deinen tapfern Vater vor allen andern Argivern immer besonders geehrt hat!" Dann richtete der Greis ein frommes Gebet an die Göttin, gelobte ihr ein jähriges Rind am andern Morgen zu opfern, und führte mit Söhnen und Eidamen seinen Gast zur Nachtruhe nach Pylos in den Königspalast. Hier wurde noch einmal ein Trankopfer dargebracht und ein Umtrunk gethan. Alsdann begab sich ein jeder zur Ruhe. Telemach erhielt seine Lagerstatt in einem zierlichen Bettgestelle unter der hohen Halle des Hauses und neben ihm legte sich der tapfere Pisistratus, Nestors Sohn, zur Ruhe.

Kaum schimmerte die Morgenröthe in den Palast,

so erhob sich der rüstige Greis Nestor vom Lager, trat vor die Schwelle und setzte sich auf die schönen weißen Marmorquadern nieder, die als Ruhesitze an den Flügelthoren des Palastes angebracht waren, und wo schon vor Alters sein Vater Nelens oft gesessen. Um ihn versammelten sich seine sechs Söhne und der letzte, Pisistratus, brachte auch den Gast aus Ithaka mit, der den König Nestor begrüßte, dann aber die Versammlung wieder verließ. Nun wurde die Kuh herbeigeholt, die Nestor als Opfer der Athene gelobt hatte; der Goldschmied Laerkes wurde gerufen, der die Hörner des Rinds vergolden mußte, die Mägde im Palast rüsteten ein Festmahl, setzten Stühle, brachten Holz und frisches Wasser herbei. Vom Schiffe herauf kamen Telemachs Freunde. Die Söhne Nestors führten die Kuh an den vergoldeten Hörnern herbei, ein anderer trug Wasserbecken und Opfergerste herbei, der Vierte brachte die Art, das Opfer zu schlachten, ein Fünfter hielt die Schale hin, um das Blut des Thieres aufzufangen. Als das Opferthier den Streich mit der Art erhalten hatte, schlachtete es unter dem Flehen der Gemahlin und der Töchter Nestors der sechste Sohn Pisistratus. Die besten Stücke wurden der Göttin verbrannt und dunkler Wein darauf geschüttet; das übrige ward an Spieße gesteckt und gebraten.

Telemach war bei dem Opfer nicht zugegen gewesen, er hatte sich entfernt, um sich von der Reise im warmen Bade zu erholen, und trat jetzt in den schönen Leibrock gekleidet und in einen prächtigen Mantel gehüllt unter die Versammelten wieder ein. Nun setzte man sich zum Schmaus und Becher und nach dem fröhlichen

Mahle schirrte man die schönsten Rosse vor den Wagen, der den jungen Gastfreund nach Sparta bringen sollte. Die Schaffnerin legte Brod, Wein und andere Speisen hinein, und Telemach bestieg den Wagensitz. Neben ihn setzte sich Pisistratus in den Sessel, faßte die Zügel und schwang treibend die Geißel. Die Rosse flogen dahin; bald lag die Stadt Pylos hinter ihnen und den ganzen Tag ging es im Fluge fort, ohne daß die Thiere zu ruhen begehrten.

Als die Sonne sich zum Untergang neigte und die Pfade schattiger wurden, kamen sie nach der Stadt Pherä, wo ein edler Griechenheld, Namens Diokles, der Sohn des Orsilochus, hauste. Dieser nahm die reisenden Fürstensöhne gastlich auf und sie ruheten in seiner Burg die Nacht über. Am andern Morgen fuhren sie weiter durch üppiges Waizenfeld und endlich mit dem Abendschatten kamen sie zu der großen, zwischen Bergen gelegenen Stadt Lacedämon oder Sparta.

Telemach zu Sparta.

Freunde und Nachbarn umgaben den Fürsten Menelaus zu Sparta im Pallaste beim fröhlichen Schmause; ein Sänger rührte die Harfe im dichten Gedränge; zwei Gaukler machten lustige Sprünge im Kreise; der Beherrscher des Landes feierte das doppelte Verlobungsfest zweier Kinder, der lieblichen Hermione, Helena's Tochter, die damals dem muthigen Sohne des Achilles, Neoptolemus,

als Braut entgegengesandt werden sollte, und eines Sohnes von einem Nebenweibe, Megapenthes, den er einer edeln Spartanerin verlobte. Unter diesem Getümmel hielten am Thore der Königsburg Telemach und Pisistratus mit ihrem Wagen, und ein Krieger des Menelaus, der sie zuerst erblickte, meldete dem Fürsten die Ankunft der Fremden, und fragte an, ob die Rosse abgespannt, oder die Fremden, wegen der festlichen Feier im Hause, einer Herberge zur Bewirthung zugewiesen werden sollten. „Ey, Held Eteoneus," antwortete ihm Menelaus ärgerlich, „du warst doch sonst nie ein Thor; heute aber redest du wie ein Kind! Wie viele Gastfreundschaft habe ich selbst bei andern Menschen genossen; und ich sollte um irgend einer Ursache willen Fremdlinge von meinem Heerd abweisen? Hurtig die Rosse abgespannt, und die Männer zum Gastmahl hereingeführt!" Der Krieger verließ eilends mit vielen Dienern den Saal, und die schäumenden Rosse wurden vom Wagenjoch abgelöst, und vor reichlichen Haber an die Krippe im Stalle gestellt, auch der Wagen wurde eingethan. Die Gäste wurden in den herrlichen Pallast geführt, und ihnen der Staub des Weges durch ein erquickendes Bad abgewaschen. Dann wurden sie dem Könige Menelaus zugeführt und nahmen an seiner Seite beim köstlichen Mahle Platz. Staunend betrachtete sich Telemach die Pracht des Palastes und der Bewirthung und flüsterte seinem Freunde ins Ohr: „Sieh nur, Pisistratus, das Erz, das rings in dem gewölbten Saale glänzt, das Gold und Silber, das schimmernde Elfenbein! Welch unendlicher Schatz! Jupiters Pallast auf dem Olymp kann nicht herrlicher seyn! Mich erfüllt dieser Anblick mit

Staunen!“ Telemach hatte nicht so leise gesprochen, daß Menelaus nicht die letzten Worte vernommen hätte. „Lieben Söhne,“ sagte er daher lächelnd, „mit Jupiter wetteifre kein Sterblicher! Sein Palast ist unvergänglich, und all sein Besitz! Aber das ist wahr; unter den Menschen wird sich nicht leicht einer mit mir im Reichthume messen können, habe ich ihn doch auch nach vielen Leiden und Irrfahrten eingethan und brauchte acht Jahre, bis ich wohlbehalten in der Heimath wieder ankam. Auf Cypern, in Phönicien, in Aegypten, Aethiopien, Libyen bin ich gewesen. Das ist ein Land, ihr Freunde! Dort kommen die Lämmer gleich mit Hörnern auf die Welt; die Schafe werfen dreimal des Jahres, und nie fehlt es dem Herrn und dem Hirten an Fleisch, Milch und Käse! Während ich mir in diesen Landen viel kostbare Habe sammelte, hat mir zu Mycene ein Anderer den Bruder erschlagen, ein Meuchelmörder, durch die List seines treulosen Weibes — so daß ich bei all meinem Besitze doch nicht recht fröhlich herrschen kann! Doch, das habt ihr wohl Alles schon von euren Vätern vernommen, wer sie auch seyn mögen! Und gerne wär' ich mit dem Drittel meines Gutes zufrieden, wenn nur die Männer noch lebten, die vor Troja gefallen sind; Und doch — keinen von ihnen betraure ich so innig, als Einen, der mir Schlaf und Speise verleidet, wenn ich sein gedenke! Denn so viel erduldete doch kein anderer Grieche, als Odysseus! Und nun weiß ich nicht einmal, ob er lebt oder todt ist! Vielleicht trauern um ihn längst sein alter Vater Laertes, und seine züchtige Gemahlin Penelope, und sein junger Sohn Telemachus, der noch ein Säugling war, als er ihn verließ.“

So sprach Menelaus und, ohne es zu wollen, machte er dem Telemach das Herz so weichmüthig, daß ihm die Thränen von den Wimpern herabrollten, und er den Purpurmantel mit beiden Händen fest vor die Augen drücken mußte. Dem Könige Sparta's blieb dieß nicht verborgen und er erkannte in dem Jüngling alsbald den Sohn des Odysseus.

Indessen wandelte auch die Fürstin Helena aus ihrem duftenden Frauengemache hervor, einer Göttin an Schönheit gleich; sie umringten anmuthige Dienerinnen: die eine stellte ihr den Sessel hin; eine andere breitete den wollenen Teppich unter; die dritte brachte ihr einen silbernen Korb, das Gastgeschenk der Königin von Theben in Aegypten; er war mit gesponnenem Garne gefüllt, und die volle Spindel lag darüber. So setzte sich die Königin auf den Sessel, stellte die Füße auf den Schemel, und begann ihren Gemahl neugierig nach dem Geschlechte der neuangekommenen Männer zu fragen. „Sah ich doch auf der Welt noch keinen Menschen, der dem hochgesinnten Odysseus so ähnlich wäre, wie der Eine der Jünglinge hier!“ So sprach sie leise zu ihrem Gemahl, und dieser antwortete ihr: „Auch mir, o Frau, kommt es so vor. Füße, Hände, Blicke der Augen, Haupt- und Scheitelhaare, Alles ist dasselbe an Beiden! Auch tropften dem Jüngling bittere Zähren von den Wimpern, als ich vorhin unserer Noth und des Odysseus gedachte!“

Pisistratus, Telemachs Begleiter, vernahm diese Reden und sagte laut: „Du redest recht, König Menelaus, dieser ist des Odysseus Sohn, Telemachus; er aber ist zu bescheiden, dreist mit dir zu sprechen. Ihn

hat mit mir Nestor, mein Vater, gesandt, denn er hofft von dir Nachricht von seinem Vater zu erhalten." — „Ihr Götter," rief nun Menelaus aus, „so ist wirklich der Sohn des geliebtesten Mannes mein Gast, des Mannes, dem ich selbst so gerne alle Liebe erwiesen hätte, wenn er auf der Heimkehr in meinem Hause einspräche!"

Als nun der König fortfuhr so sehnlich von seinem alten Freunde zu reden, da mußten alle weinen, Helena und Telemach und Menelaus selbst, und auch Nestors Sohn weinte, denn er mußte an seinen Bruder Antilochus denken, der vor Troja, seinen Vater rettend, gefallen war.

Endlich bedachten sie, daß es fruchtlos und nicht heilsam sey, dem Gram beim Abendschmause nachzuhängen, und wollten, nachdem die Diener ihnen mit Wasser die Hände besprengt, alle zur Nachtruhe aufbrechen. Helena aber, die als Jupiters Tochter in allerlei Wunderkünsten erfahren war, warf noch vorher schnell in den letzten Becher Weins, den sie tranken, ein Mittel, das allen Kummer und die Erinnerung an alle Leiden aus der Seele vertilgte. Wenn ein Mensch von dieser Mischung trank, so benetzte ihm den ganzen Tag über keine Thräne die Wangen, und wären ihm Vater und Mutter gestorben, wären ihm Sohn oder Bruder vor seinen Augen vom Schwert des Feindes durchbohrt worden. Da wurden sie alle fröhlich und sprachen noch lange in die Nacht hinein. Endlich wurde den Gästen ihr Bett von prächtigen Purpurpolstern und Teppichdecken unter der Halle bereitet; Menelaus und Helena aber begaben sich in das Innere des Pallastes.

Am andern Morgen fragte der Fürst seine Gastfreunde

über die Absicht ihrer Reise weiter aus, und vernahm, wie es zu Ithaka, im Hause seines Freundes Odysseus, stehe. Als er hörte, wie sich die Freier dort gebärdeten, rief er entrüstet aus: „Ha, die Elenden, die im Lager des gewaltigen Mannes zu ruhen gedenken! Wie der Löwe zurückkommt, dem eine Hindin ihre Jungen ins Nest gelegt hat, während er im grünen Thale weidet, wird Odysseus kommen und ihnen ein Ende voll Entsetzen bereiten! denn wisse, was mir in Aegypten der Meeresgott Proteus von ihm geweissagt hat, als er, in mancherlei Gestalten verwandelt, endlich von mir gebunden und gezwungen ward, die Schicksale der heimkehrenden Griechenhelden mir kund zu thun. „„Den Odysseus,"" sprach der Gott, „„sah ich im Geist auf einer einsamen Insel Thränen der Sehnsucht vergießen. Dort hält ihn die Nymphe Kalypso mit Gewalt zurück, und ihm gebricht's an Schiffen und Ruderern um in die Heimath zurückzukehren."" Nun weißest du Alles, lieber Jüngling, was ich dir über deinen Vater zu berichten vermag. Bleib nun noch ein eilf oder zwölf Tage bei uns, dann will ich dich mit köstlichen Geschenken entlassen."

Aber Telemach dankte und ließ sich nicht zurückhalten. Nun schenkte ihm Menelaus einen silbernen Mischkrug mit goldenem Rande von unvergleichlich schöner Arbeit, ein Werk des kunstreichen Gottes Hephästus selbst, und ein köstliches Frühmahl von Ziegen und Schafen wurde dem Abschied nehmenden Gastfreunde bereitet.

Verschwörung der Freier.

Während dieß in Pylos und in Sparta vorging, freuten sich auf der Insel Ithaka die Freier von Tag zu Tag im Palaste des Odysseus, wie zuvor, und ergötzten sich mit Scheibenschießen, Speerwürfen und anderen Spielen. Einst, als nur Antinous und Eurymachus, die vornehmsten und schmucksten unter ihnen, seitwärts vom Spiele saßen, trat zu diesen Noëmon, der Sohn des Phronios, und sprach zu ihnen: „Können wir etwa vermuthen, ihr Freier, wann Telemachus von Pylos zurückkehrt? das Schiff, auf dem er fährt, habe ich ihm geliehen, und jetzt brauche ich es selbst, um damit nach Elis zu segeln, wo ich mir aus meinem Stutengarten gern ein Roß holte, um es zu zähmen und zuzurichten."

Die beiden anderen staunten. Sie hatten gar nichts von der Abfahrt des Jünglings gewußt, sondern gemeint, er habe sich auf seine Besitzungen im Lande, auf seine Ziegenweiden, und zu seinen Schweineheerden begeben. Sie meinten er habe Noëmons Schiff mit Gewalt genommen und fuhren zornig auf. Dieser aber besänftigte sie und sprach:

„Ich selbst habe es ihm willig gegeben. Wer hätte auch einem bekümmerten Mann es versagen können? das wäre gar zu hart gewesen! Zudem folgten ihm die edelsten Jünglinge, und als Führer trat Mentor mit ihm ins Schiff — oder war es vielleicht ein Gott, der dessen Gestalt angenommen; denn ich meine den Helden noch am gestrigen Morgen hier gesehen zu haben!" So sprach

Noëmon, verließ die Freier und ging zurück in seines Vaters Haus. Diese aber wurden bestürzt und unmuthig bei der unerwarteten Nachricht. Sie standen von ihren Sitzen auf und traten mitten unter die Andern, die eben, vom Kampfspiele ruhend, im Kreise gelagert saßen. Zürnend vor Aerger stellte sich Antinous unter sie und sprach mit funkelnden Augen: „Dieser Telemach hat ein großes Werk unternommen, trotzig ist er auf die Fahrt gegangen, an die wir nimmermehr glauben wollten! Möge ihn Jupiter vertilgen, ehe er uns Schaden zufügt! Drum, wenn ihr mir einen Schnellsegler und zwanzig Ruderer schaffen wollt, ihr Freunde, so laure ich ihm auf der Meerstraße, die Ithaka von Samos trennt, auf und seine Entdeckungsreise soll mit Schrecken endigen!" Alle riefen dem Sprecher Beifall zu, und versprachen ihm Alles zu verschaffen, was er bedürfte. Dann brachen die Freier auf und zogen sich von Spiel und Rath in den Palast zurück.

Aber ihre Berathschlagung war nicht unbelauscht geblieben. Medon, der Herold, der im Herzen den schändlichen Freiern längst abhold war, obgleich er in ihren Diensten stand, der ausserhalb des Hofes, doch nahe genug gestanden, hatte jedes Wörtchen gehört, das Antinous sprach. Er eilte nach den Gemächern Penelope's und erzählte seiner Herrin Alles, was er vernommen. Herz und Knie erbebten der Fürstin, als sie die böse Kunde gehört, und lange blieb sie sprachlos; der Athem stockte ihr, und ihre Augen waren mit Thränen gefüllt. Spät erst begann sie: „Herold! Warum reiset aber auch mein Sohn? Ist ihm nicht genug, daß sein Vater untergegangen ist? Soll der Name unseres Hauses ganz

von der Erde vertilgt werden?“ Und da Medon ihr keinen Aufschluß zu geben vermochte, sank sie weinend an der Schwelle ihres Gemaches nieder und rings um schluchzten die Mägde mit ihr. „Warum ist er auch auf die Fahrt gegangen, ohne es mir zu sagen! Gewiß hätte ich ihn auf bessere Gedanken gebracht! Rufe mir doch eine den alten Knecht des Hauses, Dolios, daß er gehe und dem greisen Laertes dieß Alles melde! Vielleicht daß der alte Mann einen Rath in seinem erfahrenen Herzen findet!“ Da that Euryklea, die alte Schaffnerin, ihren Mund auf und sprach: „Und wenn du mich tödtest, Herrin! ich will dirs nicht verhehlen. Ich selbst habe um Alles gewußt; ich reichte ihm, was er begehrte; aber ich mußte ihm einen Eidschwur thun, vor dem zwölften Tage, oder ehe du ihn selbst vermißtest, nichts von seiner Reise zu melden. Jetzt aber rathe ich dir, dich gebadet und geschmückt auf den Söller mit deinen Dienerinnen zu begeben, und Athene, Jupiters Tochter, um ihren göttlichen Schutz für deinen Sohn anzuflehen.“

Penelope gehorchte dem Rathe der Greisin, und legte sich nach dem feierlichen Gebet ungegessen und kummervoll schlafen. Da sandte ihr Athene im Traum das Gebilde ihrer Schwester Iphthime, die Gemahlin des Helden Eumelos, die ihr Trost einsprach und die Wiederkehr ihres Sohnes verkündigte. „Sey getrost,“ sprach sie, „deinen Sohn begleitet eine Führerin, um die ihn andere Männer beneiden dürften. Pallas Athene selbst ist an seiner Seite; sie wird ihn gegen die Freier schirmen; sie hat auch mich dir zugesandt.“ So redete die Gestalt und verschwand an der verschlossenen Thüre. Penelope erwachte aus dem Schlummer voll Freudigkeit

und Muth. Sie baute auf den Wahrheit verkündenden Morgentraum.

Inzwischen hatten die Freier ungehindert ihr Schiff gerüstet und Antinous hatte es mit zwanzig tapferen Ruderern bestiegen. Mitten in der Meerstraße, welche die Inseln Ithaka und Same trennt, lag ein Felseneiland voll schroffer Klippen. Auf dieses steuerten sie los und legten sich dort in einen lauernden Hinterhalt.

Odysseus scheidet von Kalypso, und scheitert im Sturm.

Jupiters Bote, Merkur, schwang sich aus dem Aether in's Meer, eilte wie eine Möwe durch die Wogen, und kam, wie in der Götterversammlung beschlossen worden war, auf Ogygia, der Insel Kalypso's, an. Auch fand er die schöngelockte Nymphe wirklich zu Hause. Auf dem Heerd brannte eine lodernde Flamme, und der Dunst des gespaltenen, brennenden Zedernholzes wallte würzig über das Eiland hin. Kalypso aber sang mit klangreicher Stimme in der Kammer und wirkte dazu mit goldener Spule ein herrliches Gewebe. Die Grotte, in welcher ihre Gemächer waren, beschattete ein grünender Hayn mit Erlen, Pappeln und Cypressen, in welchen bunte Vögel nisteten, Habichte, Eulen und Krähen. Auch ein Weinstock breitete sich über das Felsengewölbe aus, voll reifender Trauben, die aus dichtem Laube hervorblickten. Vier Quellen entsprangen in der Nähe und schlängelten sich nachbarlich dahin und dorthin; von ihnen bewässert

grünten schwellende Wiesen mit Veilchen, Eppich und andern Kräutern und Blumen durchsäet.

Der Götterbote bewunderte die liebliche Lage der Nymphenwohnung, dann wandelte er in die geräumige Kluft. Kalypso erblickte den Nahenden und erkannte ihn auch alsbald: denn so ferne sie auch von einander wohnen mögen, so sind sich doch die ewigen Götter von Gestalt nicht unbekannt. Den Odysseus fand jedoch Merkur nicht zu Hause. Er saß, wie er gewohnt war, jammernd am Gestade, und schaute mit Thränen in den Augen auf das öde Meer sehnsüchtig hinaus.

Als Kalypso die Botschaft des Gottes vernahm, den sie voll Herzlichkeit empfangen hatte, stutzte sie und sprach endlich: „O ihr grausamen, eifersüchtigen Götter! duldet ihrs denn gar nicht, daß eine Unsterbliche sich einen Sterblichen zum lieben Gemahl erkiese? Verarget ihr mir den Umgang mit dem Manne, den ich vom Tode gerettet habe, als er, an den geborstenen Kiel seines Schiffes sich schmiegend, an meine Küste geschleudert ward? Alle seine tapfern Freunde waren in den Abgrund versunken; sein Schiff hatte der Blitz getroffen; einsam schwamm er auf den Trümmern einher. Ich empfing den armen Schiffbrüchigen freundlich, stärkte ihn mit Nahrung, ja ich verhieß ihm zuletzt, ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend zu verleihen. Doch weil gegen Jupiters Rath keine Ausflucht etwas vermag — so mag er denn wieder hinaus fahren auf das unendliche Meer. Nur muthet mir nicht zu, daß ich ihn selbst fortschicke; fehlt es doch meinen Schiffen an Bemannung und an Rudergeräthe! Doch soll es ihm an

meinem guten Rathe nicht fehlen, daß er ganz unversehrt das Ufer seines Heimathlandes erreiche."

Hermes (Merkur) war mit dieser Antwort wohl zufrieden und enteilte wieder zum Olymp. Kalypso ging selbst an den Meeresstrand, wo der trauernde Odysseus saß, trat nahe zu ihm hinan und sprach: „Armer Freund, dein Leben darf dir nicht fürder in Schwermuth dahinschwinden. Ich entlasse dich. Auf, mächtige Balken gehauen, mit Erz zum Floß gefügt, und mit hohen Brettern umsäumt! Allerlei Labsal, Wasser, Wein und Speise lege ich dir selbst hinein, versehe dich mit Gewanden, sende günstigen Wind vom Lande; mögen dich die Götter glücklich in die Heimath geleiten!"

Mißtrauisch blickte Odysseus die Göttin an und sprach: „Gewiß, du sinnest auf etwas ganz anderes, schöne Nymphe! Nimmermehr besteige ich einen Floß, wenn du mir nicht den großen Göttereid schwörest, daß du mir nicht irgend ein Uebel zum Schaden ausgedacht hast!" Aber Kalypso lächelte, und, sanft mit der Hand ihn streichelnd, antwortete sie: „Aengstige dich nicht mit solchen eiteln Gedanken! Die Erde, der Himmel und der Styr seyen meine Zeugen, daß ich nichts Böses mit dir vorhabe! Ich rathe dir das, was ich mir selbst in der Noth ausdenken würde!" Mit diesen Worten ging sie voran, Odysseus folgte, und in der Grotte nahm sie noch den zärtlichsten Abschied von ihm.

Bald war der Floß gezimmert, und am fünften Tage schwoll das Segel des Odysseus im Winde. Er selbst saß am Ruder und steuerte kunsterfahren durch die Fluth. Kein Schlaf kam ihm über die Augen, beständig blickte er nach den Himmelsgestirnen und richtete sich nach

den Zeichen, die ihm Kalypso beim Scheiden angegeben hatte. So fuhr er siebzehn Tage durch das Meer. Am achtzehnten erschienen ihm endlich die dunklen Gebirge des phäakischen Landes, das sich ihm entgegenstreckte, und trübe dalag, wie ein Schild im dunkeln Meere. Jetzt aber ward ihn Poseidon gewahr, der eben von den Aethiopen heimkehrte und über die Berge der Solymer hinschritt. Er hatte der letzten Rathsversammlung der Götter nicht beigewohnt, und merkte, daß diese seine Entfernung benutzt hatten, den Odysseus aus der Schlinge zu ziehen. „Nun," sprach er bei sich selbst, „er soll mir doch noch Jammers genug erfahren!" Und jetzt versammelte er die Wolken, regte das Meer mit dem Dreizack auf, und rief die Orkane zum Kampfe mit einander herbei, so daß Meer und Erde ganz in Dunkel gehüllt wurden. Alle Winde pfiffen um den Floß des Odysseus her, daß diesem Herz und Kniee zitterten, und er zu jammern anfing, daß er den Tod nicht von den Speeren der Trojaner gefunden. Als er noch so seufzte, rauschte eine Welle von oben herab, und der Floß gerieth in einen Wirbel: er selbst taumelte weit von dem erschütterten Fahrzeug, das Ruder fuhr ihm aus der Hand, der Floß war in Stücke gegangen; Mastbaum und Segelstangen trieben da und dort über das tobende Meer hin. Odysseus aber war in die Brandung untergetaucht, und das nasse Gewand zog ihn immer tiefer hinab. Endlich kam er wieder empor, spie das Salzwasser, das er geschluckt hatte, aus, und schwamm den Trümmern des Flosses nach, deren größtes Stück er endlich auch glücklich erreichte und sich mitten darauf niederließ. Wie er nun auf dem zerrissenen Flosse dahintrieb, gleich einer Distel

im Winde, da erblickte ihn die Meeresgöttin Leukothea, und es erbarmte sie des armen Dulders. Wie ein Wasserhuhn flog sie aus dem Strudel empor, setzte sich auf das Gebälk und sprach zu ihm: „Laß dir rathen, Odysseus! Zieh dein Gewand aus, überlaß den Floß dem Sturm; schnell, umgürte dich hier mit meinem Schleier unter der Brust, und dann — verachte schwimmend alle Schrecken des Meers!" Odysseus nahm den Schleier; die Göttin verschwand, und, obgleich er der Erscheinung mißtraute, so gehorchte er dem Rathe doch. Während Neptun ihm die wildeste Woge sandte, daß das Bruchstück des Flosses ganz auseinanderging, setzte er sich, wie ein Reiter, auf einen einzelnen Balken, zog das lange beschwerende Gewand, das Kalypso ihm geschenkt hatte, aus, und sprang mit dem Schleier umgürtet in die Fluth.

Poseidon schüttelte ernsthaft das Haupt, als er den entschlossenen Mann den Sprung wagen sah und sprach: „So irre denn durch die Meeresfluth, von Jammer umringt! Gewiß, du sollst das Elend noch satt kriegen!" Mit diesen Worten verließ der Gott die See und zog sich nach seinem Palaste zurück. Odysseus wogte nun noch zwei Tage und Nächte auf der See umher; da erblickte er endlich ein waldiges Ufer, wo die Brandung an Klippen donnerte, und eine hochschwellende Woge trug ihn, ehe er einen Entschluß fassen konnte, von selbst dem Gestade entgegen. Mit beiden Händen umfaßte er eine Klippe; aber, siehe da — eine Woge kam und schleuderte ihn wieder ins Meer zurück. Er suchte sein Heil nun wieder im Schwimmen und fand endlich ein bequemes, seichtes Ufer und eine sichere Bucht, wo ein kleiner

Fluß sich ins Meer ergoß. Hier flehte er zum Gotte dieses Stromes, der ihn hörte, das Wasser besänftigte und ihm möglich machte, schwimmend das Land zu erreichen. Ohne Stimme und Athem sank er auf den Boden, aus Mund und Nase strömte ihm das Meerwasser, und, erstarrt von der fürchterlichen Anstrengung, sank er in eine Ohnmacht. Als er wieder aufzuathmen anfing und das Bewußtseyn ihm zurückkehrte, löste er sich den Schleier der Göttin Leukothea dankbar ab und warf ihn in die Wellen zurück, daß ihn die Geberin wieder erfassen konnte; dann warf er sich unter die Binsen nieder und küßte die wiedergewonnene Erde. Den nackten Mann fror und die Nachtluft wehte schneidend von Morgen her. Er beschloß den Hügel hinanzugehen, und sich in die nahe Waldung zu bergen. Hier fand er ein Lager unter zwei verschlungenen dichten Olivenbäumen, einem wilden und einem zahmen, die so dick belaubt waren, daß kein Wind, kein Regen und kein Sonnenstrahl sie je durchdrang. Dort häufte sich Odysseus von der Menge gefallener Baumblätter ein Lager, legte sich mitten hinein, und deckte sich wieder mit Blättern zu. Ein erquickender Schlaf ergoß sich bald über seine Augenlieder und ließ ihn alles überstandene und bevorstehende Leid vergessen.

Nausikaa.

Während Odysseus von Anstrengung und Schlaf überwältigt im Walde lag, war seine Beschützerin Athene liebreich für ihn bedacht. Sie eilte in das Gebiet der Phäaken, auf dem er angekommen war, welche die Insel Scheria

bewohnten und hier eine wohlgebaute Stadt gegründet hatten. Dort herrschte ein weiser König, mit Namen Alcinous, und in seinen Palast begab sich die Göttin. Sie suchte hier das Schlafgemach Nausikaa's auf, der jungfräulichen Tochter des Königes, die an Schönheit und Anmuth einer Unsterblichen ähnlich war. Diese schlief, von zwei Mägden, die ihre Bettstellen an der Pforte hatten, bewacht, in einer hohen, lichten Kammer. Athene nahte sich dem Lager der Jungfrau leise, wie ein Lüftchen, trat ihr zu Häupten, und in eine Gespielin verwandelt, sprach sie zu ihr im Traume: „Ei du träges Mädchen, wie wird dich doch die Mutter schelten! Hast du auch gar nicht für deine schönen Gewande gesorgt, die ungewaschen im Schranke liegen! Wenn nun einmal deine Vermählung herankommt und du etwas Schönes für dich selbst brauchst, und für die Jünglinge, die deine Brautführer seyn werden! Wie soll es dann werden? Schmucke Kleider empfehlen jedermann, und auch deine lieben Eltern haben an nichts eine größere Freude! Auf, erhebe dich mit der Morgenröthe, sie zu waschen: ich will dich begleiten und dir helfen, damit du geschwinder fertig wirst. Du bleibst doch nicht lange mehr unvermählt; werben doch schon lange die Edelsten unter dem Volke um die schöne Königstochter!“

Der Traum verließ das Mädchen; eilig erhob sie sich vom Lager, und suchte die Eltern in ihrer Kammer auf. Diese waren bereits aufgestanden; die Mutter saß am Heerde mit Dienerinnen und spann purpurne Seide, der König aber begegnete ihr unter der Pforte; er hatte schon einen Rath der angesehensten Phäaken bestellt, und wollte sich eben in denselben verfügen. Da faßte ihn die ihm

entgegenkommende Tochter bei der Hand und sprach schmeichelnd: „Väterchen, willst du mir nicht einen Lastwagen anspannen lassen, damit ich meine kostbaren Gewande zur Wäsche nach dem Flusse führen kann. Sie liegen mir so schmutzig umher. Auch dir ziemt es, in reinen Kleidern im Rathe dazusitzen! So wollen auch deine fünf Söhne, von welchen drei noch unvermählt sind, beständig in frischgewaschener Kleidung umhergehen, und fein schmuck beim Reigentanz erscheinen. Und am Ende liegt doch Alles auf mir!“

So sprach die Jungfrau; daß sie aber an die eigene Vermählung dabei denke, das mochte die Blöde sich und dem Vater nicht gestehen. Dieser aber merkte es doch, und sprach: „Geh, mein Kind, ein geräumiger Korbwagen und Maulthiere sollen dir nicht versagt seyn; befiehl den Knechten nur anzuspannen!“ Nun trug die Jungfrau die feinen Gewande aus der Kammer und belud den Wagen; die Mutter fügte Wein in einem Schlauche, Brod und Gemüse hinzu, und als sich Nausikaa in den Wagensitz geschwungen, gab sie ihr noch die Oelflasche mit, sich zugleich mit den dienenden Jungfrauen zu baden und zu salben. Die Jungfrau war eine geschickte Wagenlenkerin, sie ergriff selbst Zaum und Geißel und lenkte die Thiere mit den Dienerinnen dem anmuthigen Ufer des Flusses zu. Hier lösten sie das Gespann, ließen die Maulthiere im üppigen Grase weiden und trugen die Gewande am Waschplatz in die geräumigen Behälter, die zu diesem Behufe gegraben waren. Dann wurde von den emsigen Mädchen die Wäsche mit den Füßen gestampft, gewaschen und gewalkt, und endlich wurden alle Kleider der Ordnung nach am Meeresufer

ausgebreitet, wo reingespülte Kiesel eine Steinbank bildeten. Alsdann erfrischten sich die Mädchen selbst im Bade und nachdem sie sich mit duftigem Oele gesalbt, verzehrten sie das mitgebrachte Mahl fröhlich am grünen Ufer und harrten, bis ihre Wäsche an den Sonnenstrahlen getrocknet wäre.

Nach dem Frühstücke erlustigten sich die Jungfrauen mit Tanz und Ballspiel auf der Wiese, nachdem sie ihre Schleier und was von Kleidern sie hindern konnte, abgelegt. Nausikaa selbst stimmte zuerst den Gesang dazu an, an hohem Haupt und edlem Angesichte vor allen den reizenden Mädchen hervorragend. Die Jungfrauen thaten ihr alle nach, und ihre Fröhlichkeit war groß. Wie nun die Königstochter einmal den Ball nach einer Gespielin warf, da lenkte ihn die unsichtbar gegenwärtige Göttin Athene so, daß er in die Tiefe des Flußstrudels fallen mußte, und das Mädchen verfehlte. Darüber kreischten die Spielenden alle auf, und Odysseus, dessen Lager in der Nähe unter den Olivenbäumen war, erwachte. Horchend richtete er sich auf und sprach zu sich selber: „In welcher Menschen Gebiet bin ich gekommen? Bin ich unter wilde Räuberhorden gerathen? Doch deucht mir, ich hörte lustige Mädchenstimmen, wie von Berg- oder Quellennymphen! Da bin ich doch wohl in der Nähe von gesitteten Menschenkindern!“

So sprach er zu sich, und indem er mit der nervichten Rechten aus dem verwachsenen Gehölz einen dichtbelaubten Zweig abbrach und seine Blöße damit bedeckte, tauchte er aus dem Dickicht hervor, und, von der Noth gedrängt, erschien er wie ein wilder Berglöwe unter den zarten Jungfrauen. Er war von dem Meeres-

schlamm noch ganz entstellt: die Mädchen meinten ein Seeungeheuer zu sehen und flüchteten sich, die einen da, die andern dorthin, auf die hohen waldigen Anhöhen des Gestades. Nur die Tochter des Alcinous blieb stehen; Athene hatte ihr Muth ins Herz eingeflößt, und sie stand gegen den Fremdling gekehrt. Odysseus besann sich, ob er die Knie der Jungfrau umfassen, oder aus ehrerbietiger Ferne sie anflehen sollte, ihm ein Kleid zu schenken und den Weg nach Menschenwohnungen zu zeigen. Er hielt das Letztere für ziemlicher und rief ihr daher von Weitem zu: „Seyest du eine Göttin oder eine Jungfrau, schutzflehend nahe ich mich dir! Bist du eine Göttin, so achte ich dich Dianen gleich an Gestalt und Schönheit; bist du eine Sterbliche, so preise ich deine Eltern und deine Brüder selig! Das Herz muß ihnen im Leibe beben über deine Schönheit, wenn sie sehen, wie solch ein herrlich Geschöpf zum Reigentanz einherschreitet. Und wie hochbeglückt ist der, der dich als Braut nach Hause führt! Mich aber sieh du gnädig an, denn ich bin in unaussprechlichen Jammer gestürzt. Gestern sind es zwanzig Tage, daß ich von der Insel Ogygia abgefahren bin; vom Sturm ergriffen wurde ich auf dem Meer umhergeworfen, und endlich als Schiffbrüchiger an diese Küste geschleudert, die ich nicht kenne, wo mich Niemand kennt! Erbarme dich mein; gieb mir eine Bedeckung für meinen Leib, zeige mir die Stadt, wo du wohnest. Mögen dir die Götter dafür geben, was dein Herz begehrt, einen Gatten, ein Haus, und Frieden und Eintracht dazu!“

Nausikaa erwiederte auf diese Anrede: „Fremdling, du scheinst mir kein schlechter und kein thörichter Mann

zu seyn. Da du dich an mich und mein Land gewendet hast, soll es dir weder an Kleidung noch an sonst etwas mangeln, was der Schutzflehende erwarten kann. Ich will dir auch die Stadt zeigen, und den Namen unseres Volkes sagen. Phäaken sind es, die diese Felder und dieses Reich bewohnen; ich selbst bin die Tochter des hohen Königes Alcinous.“ So sprach sie und rief die dienenden Mädchen, indem sie ihnen Muth einflößte und wegen des Fremdlings sie zu beruhigen suchte. Die Mägde aber standen und ermahnten eine die andere, hinzuzutreten. Endlich gehorchten sie der Fürstin, und nachdem sich Odysseus an einem versteckten Orte des Ufers gebadet, legten sie ihm Mantel und Leibrock, die sie aus den Gewanden hervorsuchten, zur Bedeckung in das Gebüsch. Als der Held sich den Schmutz vom Leibe gewaschen und sich gesalbt hatte, zog er die Kleider an, die ihm die Fürstentochter geschenkt hatte und die ihm wohl zu Leibe saßen. Dazu machte seine Beschützerin Athene, daß er schöner und völliger von Gestalt anzuschauen war; von dem Scheitel goß sie ihm schön geringeltes Haar, und Haupt und Schultern glänzten von Anmuth. So in Schönheit strahlend trat er aus dem Ufergebüsche und setzte sich seitwärts von den Jungfrauen.

Nausikaa betrachtete die herrliche Gestalt mit Staunen und begann zu ihren Begleiterinnen: „Diesen Mann verfolgen gewiß nicht alle Götter. Einer von ihnen muß mit ihm seyn und hat ihn jetzt in das Land der Phäaken gebracht. Wie unansehnlich erschien er anfangs, als wir ihn zuerst erblickten, und jetzt wahrhaftig gleicht er den Bewohnern des Himmels selbst! Wohnte doch ein solcher Mann unter unserem Volke und wäre ein solcher

mir zum Gemahl vom Geschick erkoren! Aber auf, ihr Mädchen, stärket mir den Fremdling auch mit Trank und Speise!“ Dieß geschah, Odysseus aß und trank und labte sich an der lang entbehrten Nahrung.

Hierauf wurde der Wagen mit den gewaschenen und getrockneten Gewanden wieder bedeckt, die Maulthiere vorgespannt und Nausikaa nahm auf dem Wagensitz ihren Platz ein. Den Fremdling aber hieß sie zu Fuße mit den Dienerinnen hinter dem Wagen folgen. „Dieß thue,“ sprach sie freundlich zu ihm, „so lang es durch Wiesen und Aecker geht; bald aber wirst du die Stadt gewahr werden; eine hohe Mauer umschließt sie, ihre beiden Seiten — denn sie liegt ganz am Meere — schließt ein trefflicher Hafen mit schmalem Zugange ein. Dort ist auch ihr Marktplatz und ein herrlicher Tempel des Meeresgottes Poseidon, wo Seile, Segeltücher, Ruder und andere Schiffgeräthe bereitet und verkauft werden. Denn mit Köcher und Bogen machen sich unsere Phäaken nicht viel zu schaffen, aber tüchtige Seeleute, das sind sie! Wenn wir nun in der Nähe der Stadt sind, dann, guter Fremdling, vermeide ich gerne das lose Geschwätz der Leute, denn dieses Volk ist übermüthig; da könnte wohl ein Bauer, der uns begegnet, sagen: Was folgt doch der Nausikaa für ein schöner, großer Fremdling? Wo fand sie doch den auf? Er wird sicherlich ihr Gemahl! Das wäre mir ein herber Schimpf. Gefiele es mir doch an einer Freundin nicht, wenn sie sich, ohne Wissen der Eltern, zu einem Fremden gesellte, vor der öffentlichen Vermählung! Drum, wenn du an ein Pappelgehölz kommst, das der Athene heilig ist, und aus dem ein Quell entspringt, der sich durch die Wiese

schlängelt, kaum einen Heroldsruf von der Stadt entfernt, dort verweile ein wenig; nur so lange, bis du annehmen kannst, daß wir in der Stadt angekommen sind; dann folg' uns nach, du wirst den herrlichen Palast meines Vaters leicht aus den andern Häusern herauskennen. Dort umfasse die Kniee meiner Mutter; denn wenn *sie* dir wohl will, so darfst du sicher seyn, deiner Väter Heimath wieder zu schauen!“

So sprach Nausikaa und fuhr auf dem Wagen dahin, doch langsam, daß die Mägde und Odysseus folgen konnten. Am Hayn Athene's blieb dann der Held zurück und betete flehend zu Minerva, seiner Beschirmerin. Athene hörte ihn auch, nur fürchtete sie die Nähe ihres Bruders Poseidon, und erschien ihm deßwegen nicht öffentlich in dem fremden Lande.

Odysseus bei den Phäaken.

Die Jungfrau war schon in dem Palast ihres Vaters angekommen, als Odysseus den heiligen Hayn verließ, und gleichfalls den Weg nach der Stadt einschlug. Athene entzog ihm auch jetzt ihre Hülfe nicht. Daß kein muthwilliger Phäake den wehrlosen Wanderer kränken konnte, verbreitete sie, für ihn selbst unbemerkt, rings um ihn her Nacht, und ganz nahe vor den Thoren konnte sie es doch nicht lassen, ihm in sichtbarer Gestalt als ein junges Phäakenmädchen, den Wasserkrug an der Hand, zu begegnen. „Töchterchen,“ redete der Held sie an, „willst du mir nicht den Weg zur Wohnung des

Königes Alcinous zeigen? Ich bin ein verirrter Fremdling, komme aus fernen Landen und kenne hier Niemand!" — „Recht gerne, guter Vater," sagte die Göttin in Mädchengestalt, „mein ehrlicher Vater wohnt ganz nahe dabei! Aber geh nur ganz stille mit mir: die Leute sind hier den Fremden nicht sonderlich gewogen; das kecke Leben zur See macht sie trotzig!" Unter diesen Worten ging Athene schnell voran, und Odysseus folgte, aber kein Phäake wurde ihn gewahr. Gemächlich konnte er den Hafen, die Schiffe, die gethürmten Mauern der Stadt anstaunen; endlich sprach Minerva: „Dieß ist, fremder Vater, das Haus des Alcinous, wandle nur getrost hinein; dem muthigen Manne gelingt Alles! Doch eins laß mich dir sagen: suche vor allen Dingen die Königin auf. Sie heißt Arete, und ist die Nichte ihres eigenen Gemahls. Der vorige König nämlich, Nausithous, ein Sohn Poseidons und der Periböa, der Tochter des Gigantenbeherrschers Eurymedon, hinterließ zwei Söhne, unsern König, Alcinous, und einen andern, Rherenor. Der letztere lebte nicht lange und hinterließ eine einzige Tochter; und dieß ist unsere Königin Arete. Alcinous ehrt sie, wie nur irgend ein Weib auf der Erde geehrt werden kann, und ebenso verehrt sie auch alles Volk, denn sie ist voll Verstandes und Geistes, und weiß selbst Männerzwiste mit ihrer Weisheit zu entscheiden. Wenn du sie gewinnen kannst, so sey getrost."

So sprach die verstellte Göttin und enteilte. Odysseus stand stille in Betrachtung des herrlichen Palastes versunken. Das hochragende Haus strahlte wie die Sonne. Tief hinein von der Schwelle erstreckten sich nach beiden

Seiten Wände von gediegenem Erz, mit Simsen aus bläulichem Stahl. Die innere Wohnung verschloß eine goldene Pforte; die Pfosten, auf eherner Grundlage ruhend, waren von Silber mit silbernem Kranze, der Ring an der Pforte war von Gold; goldene und silberne Hunde, ein Werk Vulkans, standen rechts und links, wie Wächter der Königswohnung, aufgepflanzt. Als er in den Saal gekommen war, sah er ringsum Sessel mit feingewirkten Teppichen bedeckt, auf welchen die Fürsten der Phäaken bei'm Königsmahle zu sitzen pflegten; denn dieses Volk liebte beständig Speise und Trank. Auf hohen Gestellen standen goldene Bildsäulen, Jünglinge vorstellend, mit brennenden Fackeln in der ausgestreckten Hand, welche bei'm nächtlichen Schmause den Gästen leuchteten. Fünfzig Dienerinnen waren durch den Palast des Königes verbreitet; die einen mahlten auf der Handmühle Getreide, die andern woben, noch andere wirbelten sitzend die Spindel. Die Weiber sind dort so gute Weberinnen, wie die Männer Schiffsleute. Außerhalb des Hofes breitete sich ein Garten aus, eine Hube ins Gevierte, mit einer Ringmauer umgeben und mit Bäumen voll der saftigsten Birnen, Feigen und Granaten, Oliven und Aepfel bepflanzt; diese trugen Sommer und Winter, denn immer wehte warme Westluft im Phäakenlande; so daß zu gleicher Zeit an den einen Bäumen Blüthen prangten, an den andern Früchte hingen. Daneben streckte sich auf ebenem Boden eine Weinpflanzung hin, wo ein Theil der Trauben im Sonnenstrahle kochten, andere der Winzer schon schnitt, wieder andere erst als Herlinge aus der Blüthe schwollen und noch andere sich allmählig färbten. Am andern Ende des Gartens dehnten sich schön geordnete

Beete voll duftender Blumen; auch flossen in dem Raume zwei Quellen: die eine durchschlängelte den Garten, die andere quoll unter der Schwelle des Hofes am hohen Palaste selbst; und aus ihr schöpften sich die Bürger ihr Wasser.

Nachdem Odysseus alle die Herrlichkeiten eine gute Weile bewundert, betrat er den Palast und eilte nach dem Saale des Königes. Hier waren die vornehmen Phäaken zu einem Schmause versammelt. Weil aber der Tag sich neigte, gedachten sie des Schlafes, und spendeten eben am Schlusse des Mahles dem Hermes ein Trankopfer. Odysseus durchwandelte noch in Nebel gehüllt ihre Reihen, bis er vor dem Königspaar angelangt war. Da zerfloß auf Athene's Wink das Dunkel um ihn her; er warf sich vor der Königin Arete schutzflehend nieder, umfing ihre Kniee und rief: „O Arete, Rexenors hohe Tochter, flehend liege ich vor dir und deinem Gemahl! Mögen die Götter euch Heil und Leben schenken, so gewiß ihr mir, dem Verirrten, Wiederkehr in die Heimath bereitet! denn ferne von den Meinigen streife ich schon lange in der Verbannung umher!“ So sprach der Held und setzte sich am Heerd in die Asche nieder, neben dem brennenden Feuer. Die Phäaken schwiegen alle bei dem unerwarteten Anblicke staunend; bis endlich der graue, welterfahrene Held Echeneos, der älteste unter den Gästen, das Schweigen brach und vor der Versammlung zu dem Könige gewendet, also begann: „Fürwahr, Alcinous, es ziemt sich nicht, daß irgendwo auf der Erde ein Fremdling in der Asche sitze. Gewiß denken meine Mitgäste, wie ich, und erwarten nur deinen Befehl. Laß darum den Fremden auf einem der schmucken Sessel

gleich uns Platz nehmen und erhebe ihn aus dem Staub! Die Herolde sollen neuen Wein mischen, daß wir dem Jupiter, dem Beschirmer des Gastrechts, auch noch ein Trankopfer bringen; und die Schaffnerin mag den neuen Gast mit Speise und Trank laben!“

Diese Rede gefiel dem guten König; er nahm den Helden selbst bei der Hand, erhub ihn und führte ihn zu einem Sessel an seiner eigenen Seite, indem der Liebling des Königes selbst, sein Sohn Laodamas, ihm Platz machen mußte. Auch sonst geschah alles, wie Echeneos gerathen, und Odysseus schmauste geehrt in der Mitte der Helden. Als das Opfer dem Jupiter dargebracht war, erhub sich die Versammlung und der König lud alle Gäste auf den andern Tag zu einem gleichen Freudenmahle ein. Dem Fremdling aber, ohne auch nur nach seinem Namen und Geschlechte zu fragen, versprach er, nach gastlicher Beherbergung, sichere Entsendung nach der Heimath. Als er aber den Helden, den Athene noch immer mit einem Schimmer überirdischer Hoheit umgeben hatte, näher betrachtete, da setzte er noch hinzu: „Solltest du aber einer der Unsterblichen seyn, welche ja manchmal in sichtbarer Gestalt die Menschen bei ihren Festen besuchen: — dann freilich bedarfst du unserer Beihülfe nicht, und es ist an uns, dich um deinen Schutz zu bitten!“

„Denke doch das nicht in deinem Herzen,“ antwortete Odysseus dem Könige beschämt, „gleiche ich doch an Wuchs und Gestalt nicht den unsterblichen Göttern sondern bin ein Sterblicher wie ihr Alle es seyd! Ja wenn ihr einen Menschen kennet, der euch auf Erden der unglückseligste deucht, so nehme ich es mit seiner Trübsal

auf! Und so dachte ich denn auch jetzt an nichts anders, als meinen Hunger an eurem Tisch zu stillen, und ihr konntet auch daran wohl sehen, daß ich ein recht armer, sterblicher Mensch bin!"

Als die Gäste den Saal verlassen hatten und das Königspaar allein mit dem Fremdling im Saale zurückgeblieben war, betrachtete Arete die schön gewirkten Kleider des Mannes, Mantel und Leibrock, erkannte darin ihr eigenes Gewebe und sprach: „Zuerst muß ich dich nun doch fragen, o Fremdling, woher und wer du bist und wer dir diese Gewande gegeben hat? Sagtest du nicht, daß du auf dem Meere umherirrend hierher gekommen seyest?" Odysseus antwortete hierauf mit einer getreuen Erzählung seiner Abentheuer auf Ogygia bei Kalypso und seiner traurigen, letzten Fahrt, und verschwieg zuletzt auch die Begegnung Nausikaa's und ihren Edelmuth nicht.

„Nun, das ist schon recht von meiner Tochter gehandelt," sprach, als die Erzählung zu Ende war, lächelnd Alcinous; „aber eine Pflicht hat sie doch vergessen: dich sogleich mit den Dienerinnen selbst in unser Haus zu führen!" — „Hüte dich, o König," antwortete Odysseus, „deine treffliche Tochter deßwegen zu tadeln. War sie doch bereit, so zu handeln, wie du meinst; und ich selbst weigerte mich, aus Blödigkeit; denn ich fürchtete, du könntest ein Aergerniß daran nehmen; wir Menschenkinder sind alle so gar argwöhnisch!" — „Nun, ich bin nicht ohne Ursache zum Jähzorn geneigt," antwortete ihm der König; „indessen ist Ordnung in allen Dingen gut. Aber wenn doch die Götter es fügen wollten, daß ein Mann wie du meine Tochter zur Gemahlin begehrte;

wie gerne wollte ich dir Haus und Besitzungen gewähren, wenn du bei uns bliebest! doch mit Zwang will ich Niemand bei mir halten, und morgen noch sollst du freies Geleite von mir bekommen; ich gebe dir Schiff und Ruderer wohin du fahren willst, und wäre deine Heimath so weit, als die entfernteste Insel, nach welcher wir Schiffahrt treiben!"

Odysseus vernahm dieses Versprechen mit innigem Danke, verabschiedete sich von seinen königlichen Wirthen und erholte sich auf weichem Nachtlager von allen erduldeten Mühseligkeiten.

Am andern Morgen in aller Frühe berief der König Alcinous das Volk zu einer Versammlung auf den Marktplatz der Stadt; sein Gast mußte ihn dorthin begleiten, da setzten sich beide neben einander auf zwei schön behauene Steine. Inzwischen durchwandelte die Göttin Athene, in einen Herold verwandelt, die Straßen der Stadt und trieb die Häupter des Volkes an, der Versammlung beizuwohnen. Endlich füllten sich die Gänge und Sitze des Marktes mit den zusammenströmenden Bürgern. Alle schauten mit Bewunderung auf den Sohn des Laertes, dem Minerva, seine Beschirmerin, immer noch eine überirdische Hoheit in Wuchs und Gestalt verliehen hatte. Alsdann empfahl der König in einer feierlichen Rede dem Volke den Fremdling, und ermunterte dasselbe ihm ein gutes Ruderschiff mit zweiundfünfzig phäakischen Jünglingen zur Verfügung zu stellen. Zugleich lud er die anwesenden Häupter des Volkes zu einem Festmahle, das dem Fremden zu Ehren gegeben werden sollte, in seinen Palast ein und befahl auch den Demodokus zu berufen, den göttlichen Sänger, dem Apollo

die Gabe des Liedes verliehen hatte und der mit seinem begeisterten Gesange das Herz der Gäste erfreuen sollte.

Nachdem die Volksversammlung aufgehoben war, rüsteten die Jünglinge, wie ihnen befohlen war, das Schiff, brachten Mast und Segel hinein, hängten die Ruder in lederne Schleifen und spannten die Segeltücher auf. Dann begaben sie sich in den Palast des Königes. Hier waren Hallen, Höfe und Säle schon voll von Geladenen, denn Jung und Alt hatte sich eingefunden. Zwölf Schafe, acht Schweine und zwei Stiere waren für das Mahl geschlachtet worden, und der liebliche Festschmaus dampfte schon. Auch den Sänger führte der Herold herbei, dem die Muse Gutes und Böses bescheert hatte; das Licht der Augen hatte sie ihm genommen, dafür aber das Herz ihm mit lichten Gesängen aufgehellt. Diesem stellte der Herold einen Sessel an der Säule des Saales, mitten unter den Gästen; darauf hängte er über dem Haupte des Sängers die Harfe an einen Nagel, und führte ihm die Hand, daß der Blinde sie finden konnte. Vor ihn hin stellte er einen Tisch mit dem Speisekorb und dem immer vollen Becher, daß er nach Herzenslust trinken konnte. Wie nun das Mahl vorüber war, hub der Sänger sein Lied an aus den schon damals berühmt gewordenen Heldenliedern von Troja. Der Inhalt seines Gesanges aber war der Streit zweier Helden, deren Name auf Aller Lippen war, des Achilles und des Odysseus.

Als unser Held seinen Namen nennen und im Liede feiern hörte, mußte er das Haupt im Gewande verbergen, damit man die Thräne nicht gewahr würde, die sich ihm aus den Augen stahl. So oft der Sänger

schwieg, enthüllte er sein Gesicht und griff zum Becher. Wenn aber das Lied von neuem begann, verhüllte er sein Haupt wieder. Keiner bemerkte es, als der ihm zunächst sitzende König, der ihn tief aufseufzen hörte. Er hieß daher dem Gesang ein Ende machen, und befahl den Fremdling auch durch Kampfspiele zu ehren. „Unser Gast," sprach er, „soll auch den Seinigen zu Hause melden können, wie wir Phäaken es im Faustkampf, Ringen, Sprung und Wettlauf allen Sterblichen zuvorthun!" So wurde das Mahl aufgehoben und die Phäaken folgten dem Rufe ihres Königs. Eilend begab sich Alles auf den Markt. Dort erhoben sich eine Menge edler Jünglinge; darunter auch drei Söhne des Alcinous selbst, Laodamas, Halius und Klytoneus. Diese drei maßen sich zuerst mit einander im Wettlauf, auf einer Sandbahn, die sich vor ihnen weithin erstreckte. Auf dieser flogen sie auf ein gegebenes Zeichen stürmend dahin, und durchstäubten das Gefilde; Klytoneus war es, der den andern es bald zuvor that und das Ziel als Sieger erreichte. Dann wurde der Ringkampf versucht; in diesem siegte der junge Held Euryalus; darauf kamen die Springer; hier zeigte sich der Phäake Amphialus als den Ueberlegenen; im Scheibenschwingen gewann es Clareus, endlich im Faustkampfe Laodamas der Königssohn.

Dieser erhob sich jetzt in der Versammlung der Jünglinge und sprach: „Freunde, wir sollten doch auch erforschen, ob der Fremdling etwas von unsern Kämpfen versteht. Gestalt, Schenkel und Füße versprechen nichts Schlechtes, seine Arme sind nervicht, sein Nacken ist voll Kraft, sein Wuchs ist mächtig. Und scheint er gleich von Gram und Elend gebrochen, so mangelt es

ihm doch noch nicht an Jugendstärke!“ — „Du hast recht,“ sprach jetzt Euryalus, „darum gehe hin, o Fürst, und fordre ihn selbst zum Wettstreite auf!“ Laodamas that dieses mit freundlichen, höflichen Worten.

Doch Odysseus erwiederte: „Verlanget ihr das von mir, mich zu kränken, ihr Jünglinge? Die Trübsal nagt an mir, und keine Lust zum Wettkampfe bewegt mein Herz! Ich habe genug gestrebt und erduldet, und jetzt verlangt mich nach nichts Anderem, als nach der Heimkehr in mein Vaterland!“ Laodamas antwortete ihm unwillig: „Fürwahr, Fremdling, du gebärdest dich nicht wie ein Mann, der sich aufs Kämpfen versteht; du magst wohl ein Schiffshauptmann und zugleich Kaufherr seyn, so ein Waarenmäkler; als ein Held erscheinst du nicht.“ Odysseus runzelte bei diesem Worte die Stirne und sprach: „Das ist keine feine Rede, mein Freund, und du erscheinst als ein recht trotziger Junge. Verleihen doch die Götter nicht einem und demselben Manne die Gaben der Schönheit und Anmuth und das Geschenk der Beredtsamkeit und der Weisheit; mancher ist von unansehnlicher Gestalt, aber seinen Worten ist ein Reiz verliehen, daß alle, die sie hören, davon entzückt werden; und auch ein Solcher ragt in der Volksversammlung hervor, und man ehrt ihn, wie einen Unsterblichen. Dagegen sieht oft einer aus, wie ein Gott, und an seinen Worten ist wenig Witz. Dennoch bin ich kein Neuling im Wettkampfe, und als ich meiner Jugend und meinem Arme noch vertrauen konnte, nahm ich es mit den Tüchtigsten auf. Jetzt haben mich Schlachten und Stürme freilich heruntergebracht. Doch, du hast mich herausgefordert, und ich wills auch so versuchen!“

So sprach Odysseus und erhub sich vom Sitz, ohne den Mantel abzulegen. Er ergriff eine Scheibe, größer, dicker und schwerer, als die, nach welchen die Phäakenjünglinge zu langen pflegten, und warf sie kräftig, daß der Stein laut hinsauste; unter seinem Schwunge bückten sich die umherstehenden Phäaken, und er flog weit über das Ziel hinaus. Schnell machte Athene, in einen Phäaken verstellt, das Zeichen, wo der Stein gefallen war, und sprach: „Dein Zeichen soll auch ein Blinder erkennen, Mann, so weit liegt es von allen andern ab! In diesem Kampfe bist du sicher, nie besiegt zu werden!“ Odysseus freute sich, daß er einen so guten Freund im Volke gefunden habe, und sprach mit leichterem Herzen: „Nun, ihr Jünglinge, schleudert mir dorthin noch, wie ihr es vermöget! Und ihr, die ihr mich so schwer beleidigt habt, kommt her und versuchet euch mit mir in welchem Kampfe ihr wollet; ich werde keinem ausweichen! Mit jedem will ich kämpfen, nur nicht mit Laodamas, denn wer stritte auch gerne mit dem, der ihn bewirthet? Besonders gut verstehe ichs, den Bogen zu spannen, und wenn viele Genossen mit mir in die Wette schößen, ich wäre doch der erste, der meinen Mann mit dem Pfeil träfe. Nur Einen kenne ich, den Griechen Philoktetes; der hat es mir oft zuvorgethan vor Troja, so oft wir uns dort im Schiffe übten! Auch mit dem Wurfspieße treffe ich nicht weniger sicher und schieße so weit, wie ein Anderer mit dem Pfeile. Nur im Wettlaufe, da möchte vielleicht ein Anderer es mir zuvorthun, selbst unter euch; denn das stürmische Meer hat mir viel Kraft genommen, zumal da ich Tage lang ohne Nahrung auf meinem Fahrzeuge saß.“

Als die Jünglinge dieses vernahmen, verstummten sie alle, nur der König nahm das Wort und sagte: „Wohl hast du uns deine Tüchtigkeit enthüllt, o Fremdling, und hinfort soll dich kein Mensch mehr wegen deiner Stärke tadeln. Wenn du nun daheim bei Gattin und Kindern sitzest, so denk' auch an unsre Mannlichkeit zurück. Als Faustkämpfer und Ringer thun wir uns freilich nicht hervor, aber im Wettlaufe siegen wir, und auf die Schifffahrt verstehen wir uns auch. Schmaus, Saitenspiel, Reigentanz — darin sind wir auch Meister; den schönsten Schmuck, das lindeste Bad, das weichste Lager — die findet man bei uns! Auf denn, ihr Tänzer, ihr Schifflenker, ihr Läufer, ihr Sänger! zeigt euch vor dem Fremdlinge, daß er zu Hause etwas von euch zu erzählen hat. Und bringet auch die Harfe des Demodokus her." Sogleich machte sich ein Herold auf und schaffte die Harfe herbei. Neun auserwählte Kampfordner ebneten den Raum für den Tanz und umzirkten die Schaubühne. Ein Spielmann stellte sich mit der Harfe in die Mitte, und der Tanz der blühendsten Jünglinge begann; im schönsten Takte, im raschesten Schwunge hoben sie ihre Füße. Odysseus selbst mußte staunen; er hatte noch nie so behenden und anmuthigen Tanz gesehen. Dazu sang der Sänger ein liebliches Lied von den heitersten Geschichten aus dem Leben der Götter. Nachdem der Reigentanz lange genug gedauert, hieß der König seinen Sohn Laodamas und den geschmeidigen Halius den Einzeltanz mit einander aufführen; denn mit ihnen wagte es Niemand, sich zu messen. Diese nahmen einen zierlichen purpurrothen Ball zur Hand, und der eine schwang ihn, indem er sich rücklings dazu beugte,

hoch in die Luft empor: der andere, emporspringend, fing ihn, ehe er wieder mit den Füßen auf den Boden trat, schwebend in der Luft auf. Dann tanzten sie in leichten, wechselnden Schwenkungen um einander her, und andere Jünglinge, die im Kreise umherstanden, klatschten mit den Händen dazu. Odysseus wandte sich bewundernd zu dem Könige und sprach: „In der That, Alcinous, du kannst dich der geschicktesten Tänzer auf dem ganzen Erdboden rühmen. In dieser Kunst habt ihr eures Gleichen nicht!" Alcinous that sich auf dieses Urtheil nicht wenig zu gute. „Höret ihrs," rief er seinen Phäaken zu, „wie der Fremdling über uns urtheilt? Er ist doch ein sehr verständiger Mann, und er verdient es wohl, daß wir ihm auch ein ansehnliches Gastgeschenk reichen. Wohlan! zwölf der Fürsten des Landes, und ich selbst der dreizehnte, sollen ihm jeder einen Mantel und einen Leibrock herbeibringen und zu dem ein Pfund des köstlichsten Goldes. Das wollen wir ihm zu einer großen Gabe vereint schenken, damit er mit fröhlichem Herzen von uns scheide. Und außerdem soll Euryalus es versuchen, mit freundlichen Worten ihn ganz mit uns auszusöhnen." Alle Phäaken riefen ihm Beifall zu. Ein Herold ging, die Geschenke zu sammeln. Euryalus nahm sein Schwert mit silbernem Heft und elfenbeinerner Scheide, übergab es dem Gaste und sprach dazu: „Väterchen, haben wir ein kränkendes Wort gegen dich fallen lassen, so sollen es die Winde verwehen! dir aber mögen die Götter fröhliche Heimfahrt verleihen! Heil und Freude dir!" — „Auch dir," antwortete Odysseus, „möge dich deine Gabe nie reuen!" Mit diesem Wort hängte er sich das schmucke Schwert um die Schulter.

Es war um Sonnenuntergang, als die Geschenke ankamen, und alle vor der Königin niedergelegt wurden. Sie hieß Alcinous auch noch eine zierliche Lade für die Gewande herbeischaffen; darein wurden die Gaben gelegt und für Odysseus in den Palast getragen. Dort fügte der König, der sich mit der ganzen Gesellschaft in seine Wohnung begeben hatte, noch andere Gaben an köstlichen Gewanden hinzu, und außerdem ein herrliches goldenes Gefäß. Dem Gaste wurde ein Bad bereitet, indem zeigte ihm die Königin selbst alle die köstlichen Geschenke in der offenen Lade und sprach dazu: „Betrachte dir den Deckel selbst genau und verschließe die Lade, daß dich ja keiner, wenn du etwa schläfst, während der Heimfahrt beraube, und die schöne Kiste davontrage!“ Odysseus schlug den Deckel sorgfältig ein, und verschloß die Lade mit einem vielfach verschlungenen Knoten; dann erquickte er sich im warmen Bade, und wollte nun wieder in die Gesellschaft der zu Schmaus und Trunk niedergesessenen Männer zurückkehren. Da fand er vor dem Thürpfosten des Saales beim Eingang in denselben die holdselige Jungfrau Nausikaa stehen, welche er seit seinem Einzuge in die Stadt nicht mehr erblickt hatte, und welche seither züchtiglich und ferne von den Männerfesten im Frauengemache verschlossen gelebt; nun aber wollte sie zum Abschiede den edeln Gast auch noch einmal begrüßen. Nachdem sie einen langen bewundernden Blick auf die edle Heldengestalt des Mannes geworfen, sprach sie endlich, indem sie den Hineintretenden sanft aufhielt: „Heil dir und Segen, edler Gast! Gedenke meiner auch im Lande deiner Väter, da du mir ja doch dein Leben verdankest!“ Gerührt antwortete ihr

Odysseus: „Du edle Nausikaa, wenn mich Jupiter den Tag der Heimkunft erleben läßt, so werde ich dich, meine Retterin, täglich wie eine Gottheit anflehen!“ Mit diesen Worten betrat er den Saal wieder und setzte sich an der Seite des Königes nieder. Hier waren die Diener eben damit beschäftigt, das Fleisch zu zerlegen und den Wein aus den großen Mischkrügen in die Becher einzuschenken. Auch der blinde Sänger Demodokus wurde wieder eingeführt und nahm seinen alten Platz an der Mittelsäule des Saales ein. Da winkte Odysseus dem Herold, schnitt vom Rücken des vor ihm liegenden gebratenen Schweines das beste Stück ab, streckte es ihm auf einer Platte hin und sagte: „Herold, reich dem Sänger dieses Fleisch; obgleich ich selbst in der Verbannung bin, so möchte ich ihm doch gerne etwas Liebes erweisen. Stehen doch die Sänger bei dem ganzen Menschengeschlecht in Achtung, weil die Muse selbst sie den Gesang gelehrt hat und mit ihrer Huld über ihnen waltet.“ Dankbar empfing der blinde Sänger die Gabe.

Nach dem Mahle wandte sich Odysseus noch einmal an Demodokus: „Ich preise dich vor andern Sterblichen, lieber Sänger!“ sprach er zu ihm, „daß dich Apollo oder die Muse so schöne Lieder gelehret hat! Wie lebendig und genau du das Schicksal der griechischen Helden zu schildern verstehst, als hättest du Alles mit angesehen und mit angehört! Fahre nun fort, und sing' uns auch noch die schöne Mähr vom hölzernen Rosse und was Odysseus dabei gethan hat!“ Der Sänger gehorchte freudig und Alles lauschte seinem Gesange. Als der Held so seine Thaten preisen hörte, mußte er wieder heimlich weinen, und nur Alcinous bemerkte es. Er

gebot daher dem Sänger Stillschweigen und sprach im Kreise der Phäaken: „Besser ists, die Harfe ruhet nun; denn wahrlich, ihr Freunde, nicht Jedermann zur Lust singt der Sänger jene Mähre. Seit wir am Mahle sitzen und das Lied ertönt, hört unser schwermüthiger Gast nicht auf, seinem Grame nachzuhängen, und wir streben vergebens ihn zu erheitern. Und doch muß einem fühlenden Manne ein Gast so lieb seyn, wie ein Bruder. Nun denn, Fremdling, so sag' uns redlich, wer sind deine Eltern, welches ist dein Vaterland? Einen Namen führt doch jeder Mensch, sey er von edler oder von geringer Abkunft! dein Land müssen wir ohnedem wissen und deine Geburtsstadt, wenn dich meine Phäaken heimbringen sollen. Weiter brauchen sie nichts; sie bedürfen auch der Piloten nicht: haben sie nur den Namen des Orts, so finden sie die Fahrt durch Nacht und Nebel!"

Auf diese freundliche Rede erwiederte der Held eben so liebreich: „Glaube doch ja nicht, edler König, daß euer Sänger mich nicht ergötze! Vielmehr ist es eine Wonne, einem solchen zuzuhören, wenn er seine göttergleiche Stimme vernehmen läßt, und ich weiß mir nichts Angenehmeres, als wenn ein ganzes Volk bei festlicher Freude horchend am Munde eines Sängers hängt, während die Gäste in langen Reihen sitzen, vor jedem sein Tisch voll Brods und Fleisches steht, und der Schenk fleißig mit dem Kruge bei den Bechern kreist! Ihr aber wünschet meine Leiden von mir zu vernehmen, ihr lieben Gastfreunde; da werde ich noch tiefer in Kummer und Gram versinken. Denn wo soll ich anfangen und womit enden? — Doch, höret vor allen Dingen mein Geschlecht und mein Vaterland!"

Odysseus erzählt den Phäaken seine Irrfahrten.

Cikonen. Lotophagen. Cyklopen. Polyphen.

„Ich bin Odysseus, der Sohn des Laertes; die Menschen kennen mich und der Ruhm meiner Klugheit ist über die Erde verbreitet. Auf der sonnigen Insel Ithaka wohne ich, in deren Mitte sich das waldige Gebirge Neriton erhebt; rings umher liegen viele kleinere bewohnte Eilande, Same, Dulichium, Zazynthus. Meine Heimath ist zwar rauh; doch nähret sie frische Männer, und das Vaterland ist einem jeden das Süßeste! Wohlan nun, vernehmet von meiner unglückseligen Heimfahrt von der trojanischen Küste! Von Ilium weg trug mich der Wind nach der Cikonenstadt Imarus, die ich mit meinen Genossen eroberte. Die Männer vertilgten wir; die Frauen samt der andern Beute wurden vertheilt. Nach meinem Rathe hätten wir uns nun eilig davongemacht. Aber meine unbesonnenen Begleiter blieben schwelgend bei der Beute sitzen, und die entflohenen Cikonen, durch ihre landeinwärts wohnenden Brüder verstärkt, überfielen uns beim Schmaus am Gestade. Die Uebermacht siegte. Sechs Freunde von jedem unsrer Schiffe blieben auf dem Platze, wir andern entgingen dem Tode nur durch schleunige Flucht.

Also steuerten wir weiter westwärts, froh der Todesgefahr entronnen zu seyn, aber von Herzen traurig über den Tod unserer Genossen. Da sandte Jupiter uns einen Orkan aus Norden. Meer und Erde hüllten sich

in Wolken und Nacht; mit gesenkten Masten flogen wir dahin, und ehe wir die Segel eingezogen hatten, krachten die Stangen zusammen und die Segeltücher zerrissen in Stücke. Endlich arbeiteten wir uns ans Gestade und lagen dort zwei Tage und Nächte vor Anker, bis wir die Masten wieder aufgerüstet und neue Segel aufgespannt hatten. Wir steuerten nun wieder vorwärts und hatten alle Hoffnung, bald in die Heimath zu gelangen, wäre nicht, eben als wir ums Vorgebirge Malea, an der Südspitze der Pelopsinsel von Griechenland, herumschifften, der Wind plötzlich in Nord umgeschlagen und hätte uns seitwärts in die offene See hineingetrieben. Da wurden wir nun neun Tage vom Sturm herumgeschleudert; am zehnten gelangten wir ans Ufer der Lotophagen, die sich von nichts als Lotosfrucht nähren. Hier stiegen wir ans Gestade und nahmen frisches Wasser ein. Dann sandten wir zwei unserer Freunde auf Kundschaft aus, und ein Herold mußte sie begleiten. Diese gelangten in die Volksversammlung der Lotophagen, und wurden von diesem gutmüthigen Volke, dem es nicht in den Sinn kam, etwas zu unserem Verderben zu unternehmen, auf das freundlichste empfangen. Aber die Frucht des Lotos, welche sie ihnen zu kosten gaben, hat eine ganz eigenthümliche Wirkung. Sie ist süßer als Honig, und wer von ihr kostet, der will nicht mehr von der Heimkehr wissen, sondern immer in dem Lande bleiben. So mußten wir denn auch unsre Genossen aufsuchen und, während sie weinten und widerstrebten, mit Gewalt nach den Schiffen zurückführen.

Auf unsrer weiteren Fahrt kamen wir nun zu dem wildlebenden grausamen Volke der Cyklopen. Diese bauen

das Land gar nicht, sondern überlassen alles den Göttern. Auch wächst wirklich dort alle mögliche Nahrung ohne Zuthat des Pflanzers und Ackermanns: Waizen, Gerste, die edelsten Reben voll großbeeriger Trauben; und Jupiter giebt in mildem Regen seinen Segen dazu. Auch halten sie keine Gesetze, treten in keine Rathsversammlung zusammen; sondern alle wohnen auf den felsigten Gebirgshöhen, rings in gewölbten Erdhöhlen; da richtet sich der Cyklop, wie er mag, mit Weibern und Kindern ein; übrigens bekümmert sich keiner um den andern. Außerhalb der Bucht, in mäßiger Entfernung vom Cyklopenlande, erstreckt sich eine bewaldete Insel voll wilder Ziegen, die, von keinem Jäger geängstet, hier sorglos grasen. Kein Mensch wohnt darauf; die Cyklopen selbst, die den Schiffbau nicht verstehen, kommen auch nicht dahin. Bewohner könnten sich die Insel leicht zum blühendsten Lande umschaffen, denn der Boden ist höchst fruchtbar: feuchte, schwellende Wiesen breiten sich über den Strand aus, das unbenützte Ackerfeld ist locker, der Boden fett; die gelegensten Hügel böten sich dem Weinbau dar. Auch ist ein vor allen Winden geschirmter Hafen da, so sicher, daß man die Schiffe weder anzubinden noch vor Anker zu legen braucht. Der Bucht zugekehrt quillt das reinste Wasser perlend aus der Felsenkluft, und grünende Pappeln stehen rings umher. Dorthin geleitete ein schirmender Gott unsre Schiffe in der dunkeln Nacht. Als der Morgen anbrach, betraten wir das Eiland, und erlegten auf fröhlicher Jagd so viele Ziegen, daß ich jedem meiner zwölf Schiffe ihrer neune zutheilen konnte, und noch ihrer zehen für mich behielt. Da saßen wir denn am lieblichen Ufer den ganzen

Tag und thaten uns bis zum späten Abend recht gütlich mit dem frischen Ziegenfleisch und altem Weine, den wir in der Cikonenstadt erbeutet hatten und in Henkelkrügen mit uns führten.

Am andern Morgen wandelte mich die Lust an, das gegenüberliegende Land, von dessen Bewohnern, den Cyklopen, wie sie geartet seyen, ich noch nicht wußte, auszukundschaften; ich fuhr daher mit vielen Genossen auf meinem Schiffe hinüber. Als wir dort landeten, sahen wir am äußersten Meeresstrand eine hochgewölbte Felsenkluft, ganz mit Lorbeergesträuch überschattet, wo sich viele Schafe und Ziegen zu lagern pflegten; ringsumher war von eingerammelten Steinen und hohen Fichten und Eichen ein Gehege erbaut. In dieser Umzäunung hauste ein Mann von riesiger Gestalt, der die Heerde einsam auf entfernten Weiden umhertrieb, nie mit Andern, auch nicht mit Seinesgleichen, umging und immer nur auf boshaften Frevel sann. Das war eben ein Cyklop. Während wir nun das Gestade mit den Augen musterten, wurden wir alles dieses gewahr. Da wählte ich mir zwölf der tapfersten Freunde aus, hieß die übrigen an Bord bleiben und mir das Schiff bewahren, und nahm einen ledernen Schlauch voll des besten Weines zu mir, den mir ein Priester Apollo's in der Cikonenstadt Ismaros geschenkt hatte, weil wir seiner und seines Hauses geschont. Diesen nebst guter Reisekost in einem Korbe trugen wir, und gedachten damit den Mann zu kirren, der schon auf den ersten Anblick unbändig und keinem Gesetz unterworfen erschien.

Als wir bei der Felskluft angekommen waren, fanden wir ihn selbst nicht zu Hause, denn er war bei

seinen Heerden auf der Weide. Wir traten ohne weiteres in die Höhle ein, und wunderten uns über die innere Einrichtung. Da standen Körbe von mächtigen Käselaiben strotzend umher; in den Ställen, die in der Grotte angebracht waren, stand es gedrängt voll von Lämmern und jungen Ziegen, und jede Gattung war besonders eingesperrt. Körbe lagen umher, Kübel voll Molken, Bütten, Eimer zum Melken. Anfangs drangen die Genossen in mich, von dem Käse zu nehmen, so viel wir könnten, und uns davon zu machen, oder Lämmer und Ziegen nach unserem Schiffe hinzutreiben, und dann wieder zu unsern Freunden nach der Insel hinüberzusteuern. Hätte ich ihrem Rathe doch gefolgt! Aber ich war allzu begierig, den seltsamen Bewohner der Höhle zu schauen, und wollte lieber ein Gastgeschenk erwarten als mit einem Raube von dannen ziehen. Deßwegen zündeten wir ein Feuer an und opferten. Dann nahmen wir ein Weniges von dem Käse und aßen. Nun warteten wir, bis der Hausherr heimkäme.

Endlich nahete er, auf seinen Riesenschultern eine ungeheure Last trockenen Scheiterholzes tragend, das er gesammelt, um sich sein Abendmahl damit zu kochen. Er warf sie zu Boden, daß es fürchterlich krachte und wir alle vor Angst zusammen fuhren und uns in den äußersten Winkel der Grotte versteckten. Da sahen wir denn, wie er seine fette Heerde in die Kluft eintrieb, doch nur die, welche er wollte; Widder und Böcke blieben draußen in dem eingehegten Vorhofe. Nun rollte er ein mächtiges Felsstück vor den Eingang, das zweiundzwanzig vierrädrige Wagen nicht von der Stelle hätten schaffen können. Dann setzte er sich gemächlich auf den Boden,

melkte der Reihe nach die Schafe und Ziegen, legte die säugenden ans Euter, machte die eine Hälfte der Milch mit Lab gerinnen, formte Käse daraus, und stellte sie in Körben zum Trocknen hin; die andere Hälfte verwahrte er in großen Geschirren; denn das war sein täglicher Trunk. Wie er mit Allem fertig war, machte er sich ein Feuer an, und nun geschah es, daß er uns in unserem Winkel erblickte. Auch wir sahen jetzt erst seine gräßliche Riesengestalt genau. Er hatte wie alle Cyklopen nur ein einziges funkelndes Auge in der Stirn, Beine wie tausendjährige Eichenstämme und Arme und Hände groß und stark genug, um mit Granitblöcken Ball zu spielen.

„Wer seyd ihr, Fremdlinge!" fuhr er uns mit seiner rauhen Stimme an, die klang, wie ein Donner im Gebirge, „woher kommt ihr über das Meer gefahren? Ist die Seeräuberei euer Geschäft, oder was treibt ihr?" Bei dem Gebrüll bebte uns das Herz im Leibe. Doch nahm ich mich zusammen und erwiederte: „Ach nein; wir sind Griechen, kommen von der Zerstörung Troja's zurück, und haben uns während der Heimfahrt auf dem Meere verirrt. So nahen wir deinen Knieen und flehen dich um Schutz und eine Gabe an. Ja, scheue die Götter, lieber Mann! und erhöre uns. Denn Jupiter beschirmt die Schutzflehenden und rächt ihre Mißhandlung!"

Aber der Cyklop erwiederte mit gräßlichem Lachen: „du bist ein rechter Thor, o Fremdling, und weissest nicht, mit wem du es zu thun hast! Meinst du wir kümmern uns um die Götter und ihre Rache? Was gilt den Cyklopen Zeus der Donnerer und alle Götter mit einander! Sind wir doch viel vortrefflicher als sie! Wills

mein eigen Herz nicht, so schone ich weder dich noch deine Freunde! Aber sage mir jetzt, wo du das Schiff geborgen hast, auf welchem du hergekommen bist? Wo liegt es vor Anker, nah oder ferne?" So fragte der Cyklop voll Arglist, ich aber war bald mit einer schlauen Erfindung bei der Hand. „Mein Schiff, guter Mann," antwortete ich, „hat der Erderschütterer Poseidon nicht weit von eurem Ufer an die Klippen geworfen und zertrümmert; ich allein mit diesen zwölf Gesellen bin entronnen!" Auf diese Rede antwortete das Ungeheuer gar nicht, sondern streckte nur seine Riesenhände aus, packte zwei meiner Genossen, und schlug sie, wie junge Hunde, zu Boden, daß ihr Blut und Gehirn auf die Erde spritzte. Dann zerhackte er sie Glied für Glied zur Abendkost und fraß sich an ihnen satt, wie ein Löwe in den Bergen. Eingeweide, Fleisch, ja das Mark mitsammt den Knochen verzehrte er. Wir aber streckten die Hände zu Jupiter empor, und jammerten laut über die Freveltat.

Nachdem sich das Unthier seinen Wanst gefüllt und den Durst mit Milch gelöscht, warf er sich der Länge nach in der Höhle zu Boden, und nun besann ich mich, ob ich nicht auf ihn losgehen und ihm das Schwert zwischen Zwerchfell und Leber in die Seite stoßen sollte. Aber schnell bedachte ich mich eines Bessern. Denn was hätte uns das geholfen? Wer hätte uns den unermeßlichen Stein von der Höhle gewälzt? Wir hätten zuletzt alle des jämmerlichsten Todes sterben müssen. Deßwegen ließen wir ihn schnarchen und erwarteten in dumpfer Bangigkeit den Morgen. Als dieser erschienen und der Cyklop aufgestanden war, zündete er wieder ein Feuer an und fing an zu melken. Als er Alles beendigt, packte

er wieder zwei meiner Begleiter, und verzehrte sie zu unserem Entsetzen, wie das erstemal, zum Frühstück. Dann trieb er die feiste Heerde aus der Höhle, nachdem er den Fels abgehoben, ging selbst mit hinaus und pflanzte den Stein wieder davor, wie man den Deckel auf den Köcher setzt. Wir hörten ihn mit gellendem Pfeifen seine Heerde in die Berge treiben; wir aber blieben in der Todesangst zurück und jeder erwartete, daß das nächstemal die Reihe, gefressen zu werden, an ihn kommen werde. Ich selbst bewegte fortwährend Entwürfe der Rache in meinem Herzen, wie ich es angreifen sollte, dem Ungeheuer zu vergelten. Endlich kam mir ein Gedanke, der nicht übel war. Drinnen im Stalle lag die mächtige Keule des Cyklopen aus grünem Olivenholz; er hatte sie sich abgehauen, um sie zu tragen, wenn sie dürre geworden wäre; uns erschien sie an Länge und Dicke dem Mast eines großen Schiffes gleich. Von dieser Keule hieb ich mir einen Pfahl von der Dicke, wie ein Arm ihn umspannen kann, reichte denselben den Freunden und hieß sie ihn glatt schaben, dann schärfte ich ihn oben ganz spitz und brannte ihn in der Flamme hart. Diesen Pfahl verbarg ich mit aller Sorgfalt im Miste, dessen es haufenweise in der Höhle gab. Dann loosten meine Genossen, wer es wagen sollte, den Brandpfahl dem Ungeheuer mit mir ins Auge zu drehen, wenn er im Schlummer läge. Es traf gerade die vier tapfersten der Freunde, die ich mir selbst ausgewählt hätte, und der fünfte war ich.

Am Abend kam der gräßliche Hirte mit seiner Heerde heim. Dießmal ließ er nichts im Vorhof, sondern trieb alles mit einander in die Höhle; vielleicht argwöhnte er

etwas, oder schickte es auch, wie ihr bald hören werdet, ein Gott zu unsern Gunsten so. Uebrigens fügte er, wie bisher, den Stein wieder in die Oeffnung, that Alles wie sonst, und fraß auch zwei aus unserer Mitte. Inzwischen hatte ich eine hölzerne Kanne mit dem dunkeln Wein aus meinem Schlauche gefüllt, näherte mich dem Ungeheuer und sprach: „Da, nimm Cyklop, und trink! auf Menschenfleisch schmeckt der Wein vortrefflich. Du sollst auch erfahren, was für ein köstliches Getränk wir auf unserem Schiffe führten. Ich brachte ihn mit, um ihn dir zu spenden, wenn du Erbarmen mit uns trügest und uns heim ließest. Aber du bist ja ein ganz entsetzlicher Wüthrich; wie mag dich künftig ein anderer Mensch besuchen! Nein, du bist nicht billig mit uns verfahren!“

Der Cyklop nahm die Kanne ohne ein Wort zu verlieren und leerte sie mit durstigen Zügen; man sah ihm das Entzücken an, in welches ihn die Süssigkeit und Kraft des Trankes versetzte. Als er fertig war, sprach er zum erstenmale freundlich: „Fremdling, gieb mir noch eins zu trinken; und sage mir auch, wie du heißest, damit ich dich auf der Stelle mit einem Gastgeschenk erfreuen kann. Denn auch wir haben Wein hier zu Lande, wir Cyklopen. Damit du aber auch erfahrest, wen du vor dir hast, so wisse: Polyphemus ist mein Name.“ So sprach der Cyklop, und gerne gab ich ihm von Neuem zu trinken. Ja, dreimal schenkte ich ihm die Kanne voll, und dreimal lehrte er sie in der Dummheit. Als ihm der Wein die Besinnung zu umnebeln anfing, sprach ich schlauer Weise: „Meinen Namen willst du wissen, Cyklop? Ich habe einen seltsamen Namen. Ich heiße der Niemand; alle Welt nennt mich Niemand, Mutter,

Vater hießen mich so und bei allen meinen Freunden bin ich so geheißen.“ Darauf antwortete der Cyklop: „Nun sollst du auch dein Gastgeschenk erhalten; den Niemand, den verzehre ich zuletzt nach allen seinen Schiffsgenossen. Bist du mit der Gabe zufrieden, Niemand?“

Diese letzten Worte lallte der Cyklop nur noch, lehnte sich rückwärts und taumelte bald ganz zu Boden. Mit gekrümmtem, feisten Nacken dehnte er sich schnarchend im Rausch, ja Wein und Menschenfleisch brach er in der Trunkenheit aus seinem Schlunde heraus. Jetzt steckte ich schnell den Pfahl in die glimmende Asche, bis er Feuer fing, und als er schon Funken sprühte, zog ich ihn heraus und mit den vier Freunden, die das Loos getroffen hatte, stießen wir ihm die Spitze tief ins Auge hinab, und ich, in die Höhe gerichtet, drehte den Pfahl, wie ein Zimmermann einen Schiffsbalken durchbohrt. Wimpern und Augenbraunen versengte die Gluth bis auf die Wurzeln, daß es prasselte, und sein erlöschendes Auge zischte, wie heißes Eisen im Wasser. Grauenvoll heulte der Verletzte auf, so laut, daß die Höhle von dem Gebrüll wiederhallte; und wir, vor Angst bebend, flüchteten in den äußersten Winkel der Grotte.

Polyphem riß sich indessen den Pfahl aus der Augenhöhle, von dem das Blut triefend herunterrann; er schleuderte ihn weit von sich, und tobte wie ein Unsinniger. Dann erhub er ein neues Zettergeschrei und rief seine Stammesbrüder, die Cyklopen, herbei, die im Gebirge umherwohnten. Diese kamen von allen Seiten heran, umstellten die Höhle und wollten wissen, was ihrem Bruder geschehen sey. Er aber brüllte aus der Höhle heraus: „Niemand, Niemand bringt mich um, ihr Freunde!

Niemand thut es mit Argliſt!“ Als die Cyklopen das hörten, sprachen sie: „Nun, wenn Niemand dir etwas zu Leide thut, wenn dich keine Seele angreift, was schreiest du denn so? Du bist wohl krank; aber gegen Krankheit haben wir Cyklopen keine Mittel!“ So schrieen sie und eilten wieder davon. Mir aber lachte das Herz im Leibe.

Der blinde Cyklop tappte indessen in seiner Höhle umher, immer noch vor Schmerzen winselnd. Er nahm den Felsstein vom Eingange, setzte sich dann unter die Pforte, und tastete mit den Händen umher, um einen Jeden von uns zu fangen, der Lust hätte, mit den Schafen zu entwischen; denn er hielt mich so einfältig, daß ich es auf diese Weise angreifen würde. Ich aber kam inzwischen an tausenderlei Planen herum, bis ich den rechten ausfindig machte. Es standen nämlich gemästete Widder mit dem dichtesten Fließe um uns her, gar groß und stattlich. Die verband ich ganz geheim mit den Ruthen des Weidengeflechtes, auf welchem der Cyklop schlief, je drei und drei; und der mittlere trug unter seinem Bauche immer einen von uns Männern, der sich an seiner Wolle festhielt, indessen die beiden andern Widder rechts und links, die heimliche Last beschirmend, einhertrollten. Ich selber wählte den stattlichsten Bock, der hoch über alle andern hervorragte. Ihn faßte ich am Rücken, wälzte mich unter seinen Bauch und hielt die Hände fest in den gekräuselten Wollenflocken gedreht. So unter den Widdern hängend erwarteten wir mit unterdrückten Seufzern den Morgen. Er kam; und die männliche Heerde sprang zuerst hüpfend aus der Höhle auf die Weide. Nur die Weibchen blöckten noch mit strotzenden

Eutern in den Ställen. Ihr geplagter Herr betastete jedem Widder, der hinausging, sorgfältig den Rücken, ob kein Flüchtling darauf sitze; an den Bauch und meine List dachte er in seiner Dummheit nicht. Nun wandelte auch mein Bock langsam zur Felsenpforte, schwerbeladen mit Wolle, noch schwerer mit mir, der ich unter allerlei Gedanken mich dahintragen ließ. Auch ihn streichelte Polyphemus und sprach: „Gutes Widderchen, was trabst du so langsam hinter der übrigen Heerde aus der Höhle heraus? Du leidest ja sonst nicht, daß andere Schafe dir vorangehen; du bist sonst immer der erste bei den Wiesblumen und am Bach, und Abends der allererste wieder im Stalle? Betrübt dich das ausgebrannte Auge deines Herrn? Ja, hättest du Gedanken und Sprache, wie ich, gewiß, du sagtest mir, in welchem Winkel sich der Frevler mit seinem Gesindel verbirgt: dann sollte mir sein Gehirn von der Höhlenwand spritzen, und mein Herz wieder froh werden vom Leide, das der Niemand über mich gebracht!“

So sprach der Cyklop und ließ den Widder auch hinausgehen. Und nun waren wir alle draußen. So wie wir ein wenig von der Felskluft entfernt waren, machte ich mich zuerst von meinem Bocke los, und löste dann auch meine Freunde ab. Wir waren unsrer leider nur noch sieben, umarmten uns mit herzlicher Freude und jammerten um die Verlorenen. Doch winkte ich ihnen, daß keiner laut weinen, sondern daß sie mit den geraubten Widdern sich schnell nach unsern Schiffen mit mir aufmachen sollten. Erst als wir wieder auf unsern Ruderbänken saßen und durch die Wogen dahin schifften, auf einen Heroldsruf vom Ufer entfernt, schrie ich dem

am Uferhügel mit seiner Heerde bergwärts hinan klimmenden Cyklopen meine Spottrede zu: „Nun, Cyklop, du hast doch keines schlechten Mannes Begleiter in deiner Höhle gefressen! Endlich sind dir deine Frevelthaten vergolten worden, und du hast die Strafe Jupiters und der Götter empfunden!“

Als der Wütherich dieses hörte, wurde sein Grimm noch viel größer. Er riß einen ganzen Felsblock aus dem Gebirge heraus, und warf ihn nach unserem Schiffe. Auch hatte er so gut gezielt, daß er das Ende unseres Steuerruders nur um ein Weniges verfehlte. Aber von dem niederstürzenden Blocke schwoll die Fluth an und die rückwärts wallende Brandung riß unser Schiff wieder ans Gestade zurück. Mit aller Gewalt mußten wir die Ruder anstrengen, um dem Ungeheuer aufs neue zu entfliehen und vorwärts zu kommen. Nun fing ich abermals an zu rufen, obgleich mich die Freunde, die einen zweiten Wurf befürchteten, mit Gewalt abhalten wollten. „Höre, Cyklop,“ schrie ich, „wenn dich je einmal ein Menschenkind fragt, wer dir dein Auge geblendet, so sollst du eine bessere Antwort geben, als du sie deinen Cyklopen ertheilt hast! Sag' ihm nur: der Zerstörer Troja's, Odysseus, hat mich geblendet, der Sohn des Laertes, der auf der Insel Ithaka wohnt!“ So rief ich. Heulend schrie der Cyklop herüber: „Wehe mir! So hat sich denn die alte Weissagung an mir erfüllt! Denn einst befand sich unter uns ein Wahrsager mit Namen Telemus, des Eurytus Sohn, welcher hier im Lande der Cyklopen alt geworden ist. Dieser hat mir gewahrsagt, daß ich dereinst durch Odysseus das Gesicht verlieren sollte. Da meinte ich dann immer, es sollte ein

stattlicher Kerl daher kommen, so groß und stark, wie ich selber einer bin, und sollte sich mit mir im Kampfe messen. Und nun ist dieser Wicht gekommen, dieser Weichling, hat mich mit Weine berückt und mir im Rausch das Auge geblendet! Aber komm doch wieder, Odysseus! Dießmal will ich dich als Gast bewirthen, will dir vom Meeresgott sicheres Geleits erflehen, denn, wisse, ich bin der Sohn Poseidons. Auch kann nur er, und kein Anderer, mich heilen!" Jetzt aber fing er an zu seinem Vater Neptunus zu beten, daß er mir die Heimkehr nicht vergönnen solle. „Und kehrt er jemals zurück," endete er, „so sey es wenigstens so spät, so unglücklich, so verlassen als möglich, auf einem fremden Schiffe, nicht auf dem eigenen; und zu Hause treffe er nichts als Elend an!"

So betete er, und ich glaube, der finstere Gott hat ihn gehört. Auch ergriff er einen zweiten, noch viel größeren Felsblock und schleuderte ihn uns nach. Auch dießmal verfehlte er uns nur um ein Weniges. Doch widerstanden wir dem Gegenstoße der Fluth und ruderten getrost vorwärts. Bald waren wir auch wieder bei der Insel angekommen, wo die übrigen Schiffe geborgen in der Bucht lagen und die Freunde, schon lange traurig am Strande gelagert, uns erwarteten. Sie empfingen uns, als wir anlandeten, mit einem lauten Freudenrufe. Als wir ans Land gestiegen, war unser erstes Geschäft, die Heerde des Cyklopen, die wir geraubt hatten, unter unsere Freunde zu vertheilen. Den Widder jedoch, unter dessen Bauche ich entflohen war, schenkten mir meine Genossen im voraus von der Beute. Denselben brachte ich sogleich dem Jupiter zum Opfer dar, und verbrannte

ihm die Schenkel des Thieres. Der Gott verschmähte jedoch das Opfer und ließ sich von uns nicht versöhnen. Sein Beschluß war, daß unsere Schiffe alle, und außer mir auch alle meine Freunde, untergehen sollten.

Doch davon hatten wir keine Ahnung. Wir saßen vielmehr den ganzen Tag, bis die Sonne ins Meer sank, vergnügt bei einander, schmausten und tranken, als wären wir aller Sorgen ledig. Dann legten wir uns am Strande zum Schlummer nieder und schliefen beim Wogenschlage ein. Sobald jedoch der Himmel sich wieder röthete, saßen wir auch schon alle auf unsern Schiffen und ruderten weiter, der Heimath entgegen."

Odysseus erzählt weiter.

Der Schlauch des Aeolus. Die Lästrygonen. Circe.

„Hierauf," fuhr Odysseus fort, „gelangten wir an eine Insel, welche Aeolus, der Sohn des Hippotes, ein vertrauter Freund der Götter, bewohnte. Dieses Eiland war schwimmend in der Fluth; eine eherne Mauer umgab dasselbe mit starrendem Erz und ihre Grundlage war ein glatter Fels, der rings um das Inselland herumlief. Dieser Aeolus hatte in seinem Palaste sechs Söhne und sechs Töchter, und feierte mit ihnen und der Gattin alle Tage ein Fest. Der gute Fürst beherbergte uns einen ganzen Monat, und befragte uns recht eifrig über Troja, die Macht der Griechen und ihre Heimkehr. Ueber alles dieses gab ich ihm genaue Auskunft, und als ich ihn endlich bat, unsere Heimfahrt zu befördern, bezeigte

er sich in Allem höchst willig, und schenkte uns einen dickaufgeschwollenen Schlauch, aus der Haut eines neunjährigen Stiers bereitet. In diesem waren sämmtliche Winde eingeschlossen, die über die Erde dahin zu wehen pflegen; denn Aeolus war vom Vater Jupiter zum Verwalter der Winde bestellt, und hatte die Macht empfangen, welche Winde er wollte, los zu lassen, und ihnen wieder Ruhe zu gebieten. Er selbst nun band uns den Schlauch mit einem glänzenden Seile von Silberfaden in meinem Schiffe fest und schnürte ihn so zusammen, daß auch nicht die kleinste Luft herauskonnte. Doch hatte er sich darum der Winde nicht ganz entäußert, vielmehr von allen Gattungen noch genug zu Hause. Das zeigte er sogleich. Denn als wir uns eingeschifft hatten, ließ er unsern Schiffen den sanftesten Westwind nachwehen, der uns schnell und leicht in die Heimath bringen sollte. Aber es wurde uns nicht so gut, sondern unsere eigene Thorheit brachte uns in großes Unglück.

Schon segelten wir neun Tage und Nächte lang auf dem Meere vorwärts, und in der zehnten Nacht waren wir so nahe an meiner Heimathinsel Ithaka, daß wir die Wachtfeuer des Ufers erblicken konnten. Da mußte mich müden Mann der Schlummer beschleichen, denn ich hatte mich unaufhörlich damit beschäftigt, das Segel meines Schiffes zu stellen, um desto schneller das Vaterland zu erreichen, und dieses Geschäft mochte ich keinem Andern anvertrauen. Während ich nun schlief, spannen meine Schiffsgesellen ein Gespräch darüber an, was wohl in dem Schlauch sein möchte, welchen mir der König Aeolus zum Gastgeschenke gegeben hätte. Da zeigte sich, daß sie alle in dem Wahn befangen waren,

ich führe Silbers und Goldes genug in dem Sacke bei mir, und endlich fing einer der Lüsternsten also an: „Der Odysseus ist doch auch überall hoch geachtet und geehrt! Wie viel Beute hat er nicht nur von Troja mit hinweggebracht. Und wir, die wir alle die nämlichen Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden haben, wir kehren sämmtlich mit leeren Händen in die Heimath zurück! Jetzt hat ihm Aeolus auch vollends einen Sack voll Silbers und Goldes gegeben! Wie wär's, wenn wir hineinguckten und auch erführen, wie viel Schätze da drinnen verborgen sind?" Dieser böse Rath leuchtete den übrigen Gesellen sogleich ein. Der Schlauch wurde aufgelöst, und kaum war das Band los, so brausten alle Winde mit einander daraus hervor, und die Windsbraut riß alle unsre Schiffe wieder hinaus in die offene See.

Ich selbst fuhr über dem Brausen aus dem Schlafe empor. Als ich das Unglück sah, das angerückt war, überlegte ich einen Augenblick bei mir, ob ich nicht lieber über Bord springen und mich in dem Abgrund begraben sollte. Doch faßte ich mich wieder, und beschloß zu bleiben, und alles, was da kommen könnte, zu ertragen. Die Wuth der Orkane warf uns an die Insel des Aeolus zurück. Hier ließ ich die Meinigen auf den Schiffen und eilte mit einem einzigen Freund und dem Herolde in die Burg des Fürsten, den ich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern gerade beim Mittagsmahle traf. Sie staunten alle nicht wenig über unsre Zurückkunft, als sie aber vollends die Ursache vernahmen, erhob sich der Verwalter der Winde zornig von seinem Sitze und rief mir entgegen: „Verruchter Mensch, offenbar verfolgt

dich die Rache der Götter! Einen solchen darf ich weder beherbergen noch geleiten! Geh mir aus dem Hause, Verworfener!“ Mit diesem Fluche jagte er mich, den Seufzenden, von dannen, und schwermuthsvoll schifften wir weiter. Meinen Gesellen schwand aller Muth beim Ruder; es war schon wieder der siebente Tag vergangen, und nirgends wollte sich ein Land zeigen.

Endlich kamen wir an eine Küste und zu einer thurmreichen Stadt. Die letztere hieß Telepylus, und war der Sitz der Lästrygonen. Das Alles wußten wir jedoch noch nicht und von der Stadt erblickten wir auch nichts. Der Hafen, in welchen wir einfuhren, war vortrefflich, enggeschlossen und von allen Seiten durch schroffe Felsen geschirmt, so daß das Gewässer in der Bucht stets ruhig und wellenlos war. Ich knüpfte mein Schiff zuerst im Hafen an, erklomm das felsige Ufer, und schaute mich auf den Steinzacken, nach der Landseite gewendet, um. Nirgends entdeckte ich gebautes Feld, keinen Ackersmann, keine Stiere. Nur Rauch, wie von einer großen Stadt, sah ich gen Himmel aufsteigen. Da schickte ich zur Erkundigung zwei auserlesene Freunde voraus mit einem Herold. Diese stiegen ans Land und fanden bald einen Weg, der über eine Waldung der Anhöhen jenem Rauche zuging und sie endlich in die Nähe der Stadt führte. Vor dieser begegneten sie einer wasserschöpfenden Jungfrau, der rüstigen Tochter des Lästrygonenkönig es Antiphates. Sie stieg eben zu der Quelle Artacia hinab, wo die Einwohner ihr Wasser holten. Das Mädchen, über dessen Größe sie sich nicht genug wundern konnten, bezeichnete ihnen freundlich ihres Vaters Wohnung und gab ihnen die gewünschte Auskunft über Land, Stadt

und Beherrscher. Als sie nun aber in die Stadt und an den Palast kamen, so erstarrten sie erst vor Entsetzen. Da stand die Gemahlin des Lästrygonenkönig es vor ihnen, so riesengroß, wie der Gipfel eines Berges. Denn die Lästrygonen waren Riesen und Menschenfresser. Auch rief die Königin sogleich ihrem Gemahl und dieser griff zum Gruße nach dem einen der Gesandten und befahl sogleich, ihn für sich zum Abendessen zuzurüsten. Die zwei andern nahmen in der Todesangst die Flucht nach den Schiffen. Der König aber rief brüllend die ganze Stadt unter die Waffen, und über tausend Lästrygonen, lauter Riesen, den Giganten ähnlich, kamen heraus und schleuderten große Feldsteine nach uns, so daß man auf den Schiffen nichts als das Geschrei Sterbender und das Zusammenkrachen der getroffenen Schiffsbalken hörte. Nur mein eigenes Schiff war von mir hinter einem Felsen so angebunden worden, daß es die Steine nicht treffen konnten. Als nun die übrigen Schiffe am Versinken waren, nahm ich von ihrer Mannschaft in dasselbe auf, so viel meiner Freunde noch unverletzt waren, und entrann mit ihnen auf meinem Schiffe unversehrt aus dem Hafen. Die andern Fahrzeuge alle versanken mit einer Unzahl Todter und Sterbender in den Abgrund.

Nun fuhren wir auf dem einzigen Schiffe zusammengedrängt weiter und kamen wieder an eine Insel mit Namen Aeäa. Hier wohnte eine sehr schöne Halbgöttin, die Tochter des Sonnengottes und der Oceanustochter Perse, und Schwester des Königes Aretes. Sie hieß Circe und hatte einen herrlichen Palast auf der Insel. Wir aber wußten nichts von ihr. Wir fuhren in eine Bucht der Insel ein, legten unser Schiff vor

Anker, und lagerten uns, müde von der Anstrengung, voll Verdruß und Betrübniß, im Ufergrase. Am dritten Morgen machte ich mich, mit Schwert und Lanze bewehrt, auf, das Land auszukundschaften. Endlich ward ich einen Rauch gewahr, und dieser stieg aus Circe's Palast auf. Doch ging ich nicht sogleich auf die Spur los, sondern durch frühere Gefahren gewitzigt kehrte ich erst zu meinen Freunden zurück und sandte Späher aus. Wir hatten auch alle schon lange keine genügende Nahrung zu uns genommen. Da erbarmte sich auf meinem Rückwege der Götter einer über uns, und schickte mir einen Hirsch mit hohem Geweih in den Weg, der durstig aus dem Walde zum Bache hinunter in raschen Sätzen stürzte. Ich erschoß ihn im Laufe, indem ich ihn mit meiner Lanze mitten in den Rückgrat traf, daß sie unten am Bauche wieder hervordrang. Dann zog ich die Lanze, mit dem Fuß auf das Thier gestemmt, aus der Wunde, machte mir ein Seil von Weidenruthen, band es dem Wild um die Füße und trug es so um den Nacken gehängt zu dem Schiffe, indem ich mich, bei der ungewohnten Last, unter dem Gehen auf meine Lanze stützen mußte.

Meine Begleiter fuhren freudig empor, als sie die schöne Waldbeute auf meinen Schultern erblickten. Geschwind wurde das Thier geschlachtet, und ein Festschmaus angestellt, indem man, was von Brod und Wein zu finden war, auf dem Schiffe zusammensuchte. Nun meldete ich ihnen von dem Rauche, den ich entdeckt hatte. Aber meine Freunde wurden ganz muthlos, denn alle mußten an die Höhle des Cyklopen und den Hafen des Lästrygonenköniges denken, wo uns die Hoffnung beidemal

so grausam irre geführt hatte. Ich allein blieb muthig unter ihren Thränen. Ich theilte alle meine Genossen, so viel ihrer mir geblieben waren, in zwei Schaaren und gab der einen mich selbst, der andern den Eurylochus zu Anführern. Dann schüttelten wir Loose in einem ehernen Helme. Das Loos traf den Eurylochus, und er mußte sich sofort mit zweiundzwanzig Genossen, die ihm nur unter Seufzern folgten, auf den Weg machen, nach der Seite, von welcher ich den Rauch hatte aufsteigen sehen.

Diese Schaar fand bald den herrlich aus behauenen Steinen aufgeführten Palast der Göttin Circe in einem anmuthigen Thale der Insel versteckt. Wie staunten aber meine Genossen, als sie in der Umzäunung des Hofes und vor der Pforte des Wohnhauses Wölfe mit spitzigem Gebiß und Löwen mit zottigen Mähnen umherwandeln sahen. Voll Angst erblickten sie die gräßlichen Ungeheuer und dachten schon darauf, wie sie sich aus dem unheimlichen Orte durch die schleunigste Flucht retten möchten. Aber schon waren sie umringt von den wilden Thieren. Diese thaten ihnen jedoch nichts zu leide, stürzten auch nicht, wie solche Bestien pflegen, mit einem Satze auf sie zu, sondern sie näherten sich ihnen langsam und schmeichelnd, und trugen ihre langen Schweife wedelnd aufgerichtet, wie Hunde, wenn sie dem Herrn entgegen gehen, der ihnen gute Bissen von einem Schmause mitbringt. Es waren dieß, wie wir nachher erfuhren, lauter durch die Zauberkünste Circe's verwandelte Menschen.

Da die Thiere ihnen nichts anhatten, faßten meine Freunde wieder Muth und näherten sich der Pforte des Palastes. Aus diesem hörten sie die wohlklingende Stimme

Circe's, die eine vortreffliche Sängerin war, erschallen. Sie sang zu ihrer Arbeit; denn sie saß eben über dem Gewebe eines großen wundervollen Gewandes, wie es nur Göttinnen zu wirken verstehen. Der erste, der einen Blick in den Palast geworfen hatte und sich dieses Anblicks erfreute, war der Held Polites, der mir besonders befreundet war. Auf seinen Rath riefen unsre Freunde die Bewohnerin heraus, und sie erschien auch wirklich freundlich an der Pforte und nöthigte alle Angekommenen herein, mit Ausnahme ihres Führers Eurylochus, der ein besonnener Mann war, und, durch die früheren Vorfälle gewarnt, irgend einen Betrug witterte.

Die Andern führte Circe gar holdselig in ihren Palast ein und hieß sie auf hohen, schmucken Sesseln Platz nehmen. Alsdann brachte man Käse, Mehl, Honig und süßen pramnischen Wein herbei, woraus ein Gericht köstlicher Kuchen von Circe geknetet wurde; während dieser Arbeit aber mischte sie unvermerkt unheilbringende Säfte unter den Teig, welche die Armen von Sinnen bringen und sie ihres Vaterlandes vergessen machen sollten. Und wirklich wurden sie alle mit einander, so wie sie von der verführerischen Speise gekostet hatten, in borstige Schweine verwandelt, fingen an zu grunzen, und wurden von der Zauberin sammt und sonders in die Kofen getrieben. Hier ließ ihnen Circe statt der köstlichen Bissen Steineicheln und Kornellen, wie andern Schweinen, zur Nahrung vorwerfen.

Eurylochus hatte von weitem das Alles zum Theile mit angesehen, zum Theile geschlossen. Er eilte, was er nur konnte, zu unsrem Schiffe zurück, um das schreckliche Schicksal unsrer Freunde mir und den Zurückgebliebenen

zu verkündigen. Als er aber bei uns ankam, konnte er anfangs kein einziges Wort hervorbringen, weil ihm die entsetzliche Angst noch immer die Sprache raubte; aus seinen Augen stürzten Thränen und seine Seele war ganz in Jammer versenkt. Wie wir nun alle voll Verwunderung in ihn drangen zu sprechen, fand er endlich Worte und erzählte das jämmerliche Schicksal der andern Freunde. Auf diese Schreckensbotschaft warf ich augenblicks mir das Schwert um die Schultern und den Bogen darüber, dann befahl ich ihm, mich auf der Stelle den Weg nach dem Palaste zu führen. Er aber umschlang mir mit beiden Armen die Knie und flehte mich an, zurück bleiben zu dürfen, und selbst zurück zu bleiben. „Glaube mir," schluchzte er, „du kehrest weder selbst um, noch bringst du Einen der verlorenen Freunde zurück. O laß uns von diesem verwünschten Strande fliehen!" Ihm nun erlaubte ich zu bleiben; ich selbst aber gehorchte der Nothwendigkeit und ging. Auf dem Wege begegnete mir ein blühender Jüngling, mit dem holdesten Reiz der Jugend geschmückt und streckte mir den goldenen Stab entgegen, an welchem ich Hermes, den Boten der Himmlischen, erkannte. Er faßte mich freundlich bei der Hand und sprach: „Armer, was rennest du so, aller Gegend unkundig, durch das Waldgebirg? Deine Freunde sind bei der Zauberin Circe in Schweineställe gesperrt. Willst du gehen, sie zu erlösen? Eher wirst auch du zu den Andern gesteckt werden! Nun wohl, ich will dir ein Mittel an die Hand geben, dich zu bewahren. Wenn du dieses Heilkraut bei dir trägst," (und mit diesen Worten grub er eine schwarze Wurzel mit milchweißer Blüthe aus dem Boden, und nannte sie

mir Moly,) „so vermag ihr Betrug nicht dir zu schaden. Sie wird dir nämlich ein süßes Weinmuß bereiten, und ihre Zaubersäfte darein mengen. Dieses Kraut aber wird sie verhindern, dich in ein Vieh zu verwandeln. Wenn sie dich dann mit ihrem langen Zauberstabe berührt, so reiß du dir nur dein scharfes Schwert von der Hüfte, und renn' auf sie los, als wolltest du sie ermorden. Dann zwingst du ihr leicht einen heiligen Eid ab, daß sie keinerlei Tücke an dir üben wolle. Du magst alsdann ohne Gefahr bei ihr wohnen und ihr in Allem zu Willen seyn, und wenn ihr vertraut geworden seyd, wird sie dir auch deine Bitte nicht abschlagen und dir deine Freunde zurückgeben!"

So sprach Hermes und verließ mich, in den Olymp zurückkehrend. Ich selbst eilte unruhig und nachdenklich dem Palaste der Zauberin entgegen. Auf meinen Ruf öffnete sie die Pforte und hieß mich freundlich hereintreten, was ich, obwohl mit einem Herzen voll Ingrimm, auch that. Nun führte sie mich zu einem herrlichen Thronsessel, rückte mir einen Schemel unter die Füße, und mengte sofort in goldener Schale wirklich ihr Weinmuß. Sie konnte kaum erwarten, bis ich es ausgeleert, und ohne im mindesten an meiner Verwandlung, die auf der Stelle eintreten würde, zu zweifeln, berührte sie mich mit ihrem Stabe, und sprach: „fort mit dir in den Schweinestall, zu deinen Freunden!" Ich aber riß das Schwert von der Seite und rannte wie mordbegierig auf die Zauberin ein. Nun schrie sie laut auf, warf sich zu Boden und umfaßte meine Kniee, indem sie mir jammernd entgegenrief: „Wehe mir! Wer bist du, Gewaltiger, den mein Trank nicht zu verwandeln vermag?

Noch kein anderer Sterblicher hat der Stärke meines Zaubers widerstanden. Bist du vielleicht der erfindungsreiche Odysseus selbst, dessen Ankunft, wenn er von Troja zurückkehrte, mir Hermes schon lange geweissagt hat? Wenn du es bist, so stecke dein Schwert in die Scheide, und laß uns Freunde werden!" Ich aber veränderte meine drohende Stellung nicht, und antwortete: „Wie kannst du verlangen, Circe, daß ich mich freundlich gegen dich erweisen soll, da du meine Begleiter in deinem Hause zu Schweinen umgewandelt hast? Muß ich nicht vermuthen, daß du nur darum dich so zuvorkommend gegen mich beträgst, um auch meinem Leibe irgend ein Leid anzuthun? Ich kann nur alsdann dein Freund werden, wenn du mir einen heiligen Eid schwörst, mir auf keinerlei Weise schaden zu wollen!" Die Göttin beschwur auf der Stelle, was ich verlangte, und nun war auch ich zufrieden und überließ mich sorglos der Nachtruhe.

Früh Morgens waren vier Dienerinnen, lauter schöne und edelgeborene Nymphen, damit beschäftigt, die Säle ihrer Herrin in Ordnung zu bringen. Die eine bedeckte die Thronsessel mit herrlichen purpurnen Polstern, eine zweite stellte silberne Tische vor die Sessel und setzte goldene Körbe darauf, die dritte mischte in einem silbernen Kruge den Wein und vertheilte goldene Becher auf den Tischen umher; von der vierten endlich wurde frisches Quellwasser herbeigetragen, der Kessel auf den Dreifuß gesetzt und die Glut darunter geschürt, bis das Wasser kochte. Dieses mußte mir zu einem erquickenden Bade dienen, und als ich darauf gesalbt und angekleidet war, sollte ich in Circe's Gesellschaft das Morgenmahl

genießen. Aber obgleich reichliche Speisen vor mir auf meinem Tische standen, streckte ich doch nicht die Hände darnach aus, sondern saß schweigend und kummervoll meiner schönen Wirthin gegenüber. Als diese mich endlich nach der Ursache meines stummen Grames fragte, da sprach ich: „Welcher Mann, der noch ein Gefühl für Recht und Billigkeit hat, könnte sich auch an Speise und Trank erfreuen, so lange er seine Freunde im Elende weiß? Wenn du willst, daß ich mit Lust bei dir genieſſen soll, so laß mich meine lieben Genossen mit Augen sehen!"

Circe ließ sich nicht lange bitten, sie verließ das Gemach, ihren Zauberstab in der Hand. Draußen schloß sie die Thüre des Kofens auf, und trieb alle meine Freunde heraus, die mich, der ich inzwischen auch herbeigekommen war, in der Gestalt neunjähriger Schweine umwimmelten. Nun ging sie bei allen umher und bestrich jeden mit einem andern Safte. Auf einmal schälten sie sich nun aus der borstigen Hülle und wurden alle zu Männern und zwar jünger und schöner, als sie vorher gewesen waren. Freudig eilten sie auf mich zu und reichten mir die Hände; als sie aber ihres elenden Schicksals gedachten, fingen sie alle zu weinen und zu jammern an. Die Göttin sprach darauf schmeichelnd zu mir: „Nun, lieber Held, habe ich ja deinen Willen gethan. Thu' du nun mir auch den Gefallen, und laß dein Schiff ans Ufer ziehen, birg seine Ladung in den Felsengrotten des Ufers und laß es dir dann mit deinen lieben Genossen wohl bei mir seyn!"

Ihre Schmeichelrede gewann mein Herz. Ich suchte das Schiff und die zurückgebliebenen Freunde auf, die mich schon lange für todt beklagt hatten und nun mit

Freudenthränen auf mich zustürzten. Als ich ihnen den Vorschlag machte, das Schiff ans Ufer zu ziehen und bei der Göttin einzukehren, zeigten sich auch sogleich alle willig, nur Eurylochus wehrte die Genossen ab und sprach zu ihnen: „Habt ihr denn ein gar so großes Verlangen nach eurem Verderben, daß ihr in den Palast der Zauberin eingehen wollt, die uns Alle in Löwen, Wölfe und Schweine verwandeln und zwingen wird, in dieser scheußlichen Gestalt ihr Haus zu hüten? Wie ist der Cyklop mit unsern Freunden umgegangen, als der Unverstand des Odysseus uns ihm in die Hände geliefert?" Als ich diese Schmähung hörte, empfand ich einige Lust in mir, das Schwert zu ziehen und ihm den Kopf vom Rumpfe zu schlagen, obgleich er nahe mit mir verwandt war. Die Freunde sahen die Bewegung, die ich machte, fielen mir in den Arm und brachten mich zur Besinnung.

Nun brachen wir Alle auf, und Eurylochus selbst, durch meine Drohung erschreckt, weigerte sich nicht zu folgen. Inzwischen hatte Circe unsre Freunde gebadet, mit Oele gesalbt und herrlich bekleidet, und wir fanden sie Alle ganz fröhlich beim Schmaus versammelt. Da war ein Weinen und Umarmen und Begrüßen! Die Göttin sprach Allen Muth ein und that uns so viel Liebes, daß wir von Tag zu Tag fröhlicher wurden und das ganze Jahr über bei ihr blieben. Wie aber nun das Jahr zu Ende ging, riefen mich meine Begleiter und ermahnten mich, endlich der Heimkehr eingedenk zu seyn. Sie bewegten mir auch mit ihrer Rede das Herz, und noch an demselben Abend umfaßte ich Circe's Kniee und flehte sie an, Wort zu halten, und

mich, wie sie mir anfangs gelobt hatte, zur Heimath zu entsenden. Die Zauberin antwortete: „Du hast recht, Odysseus; es geziemt mir nicht, dich länger mit Zwang bei mir zu halten, aber bevor du heim kommst, müßt ihr doch noch einen Umweg machen. Ihr müßt das Reich des Hades oder Pluto, und der Persephone oder Proserpina, das Schattenreich besuchen, und die Seele des blinden Greisen, des thebanischen Propheten Tiresias um die Zukunft befragen; denn diesem ist auch im Tode noch sein voller Geist und die Sehergabe durch Proserpina's Gunst verblieben; die Seelen der andern Todten sind alle nur wandelnden Schatten gleich."

Als ich diesen Beschluß vernahm, fing ich zu weinen und zu jammern an; mir graute vor der Behausung der Todten und ich fragte, wer mich denn geleiten sollte, denn eine Schifffahrt in die Unterwelt hat noch kein Sterblicher bei Leibes Leben unternommen. „Laß dich die Sorge um das Geleite deines Schiffes nicht bekümmern," antwortete mir die Göttin, „richte nur getrost den Mast in die Höhe, und spanne die Segel aus! Der Nordwind wird euch schon hintreiben; bist du einmal am Gestade des Oceanus, des Stromes, der die Erde umgürtet, so landest du an einem niedrigen Ufer, wo du Erlen, Pappeln und Weidenbäume beisammen erblickst. Dieß ist der Hayn Persephone's; dort ist auch der Eingang in die Unterwelt. Hier, in einem Thale bei einem Felsen, wo die schwarzen Ströme Pyriphlegeton und Kocytus, der letztere ein Arm des Styx, sich in den Acheron oder die Unterwelt stürzen, wirst du eine Kluft finden, durch welche der Weg in das Schattenreich geht. Da gräbst du eine Grube und bringst den abgeschiedenen Seelen ein

Todtenopfer von Honig, Milch, Wein, Wasser und Mehl dar, gelobst ihnen auch ein Schlachtopfer, wenn du nach Ithaka heimkommst, und noch außerdem dem Tiresias einen schwarzen Widder; dann opferst du noch zwei schwarze Schafe, ein männliches und ein weibliches, und blickst dem vereinigten Strome durch die Kluft in die Tiefe nach, während deine Genossen die Thiere den Göttern verbrennen und zu ihnen beten. Da werden dir die Seelen der Todten erscheinen und die Luftgebilde werden herauf ans Licht zu dringen begehren, und von dem Blute der Todtenopfer kosten wollen. Du aber wehrest sie mit dem Schwerte ab und erlaubst ihnen nicht, näher zu gehen, bis du den Tiresias befragt hast. Denn dieser wird bald herannahen und dir auch über deine Heimfahrt Aufschluß geben."

Diese Rede tröstete mich einigermaßen. Am andern Morgen versammelte ich meine Freunde und wollte sie zum Aufbruche mahnen. Nun hatte sich einer von ihnen, mit Namen Elpenor, der jüngste von Allen, aber weder besonders muthig noch sehr verständig, vom süßen Weine Circe's trunken, von den Freunden entfernt und, um kühlere Luft zu athmen, auf dem platten Dache des Palastes gelagert. Dort war er am vorigen Abend eingeschlummert und hatte die Nacht über in ungestörtem Schlafe gelegen. Als er nun durch das Gewühl der sich erhebenden und zur Versammlung eilenden Freunde plötzlich aufgeweckt wurde, fuhr er empor und vergaß in der Betäubung, wo er war; anstatt sich zur Treppe zu wenden, taumelte er über das Dach hinaus und fiel den hohen Palast herunter, so daß ihm das Genick zerbrach und sein Geist auf der Stelle zum Hades fuhr.

Ich aber sammelte meine Begleiter um mich her und sprach: „Ihr meinet nun wohl, theure Freunde, nun gehe es geraden Weges ins liebe Vaterland? Aber ach, dem ist leider nicht so; die Göttin Circe hat uns eine ganz andere Fahrt vorgeschrieben. Wir sollen hinunter in das schreckliche Reich des Hades, und dort die Seele des thebanischen Sehers Tiresias wegen unserer Heimfahrt befragen!“ Als meine Genossen dieses hörten, da brach ihnen fast das Herz vor Kummer; sie jammerten laut und rauften sich die Haare aus. Aber ihre Klage half ihnen nichts. Ich befahl ihnen aufzubrechen, und mit mir zum Schiffe zu wandeln. Circe war uns vorausgeeilt, sie hatte die zwei Opferschafe uns ins Schiff bringen und dort anbinden lassen, auch uns mit Honig, Wein und Mehl für das Opfer reichlich versorgt. Als wir ankamen, schlüpfte sie mit einem stummen Abschiedsgruße leicht an uns vorüber. Wir aber zogen das Schiff ins Meer, richteten den Mast und die Segel, und setzten uns betrübt auf die Ruderbänke. Ein günstiger Fahrwind, den uns Circe schickte, blies in die Segel und bald waren wir wieder auf der hohen See.“

Odysseus erzählt weiter.

Das Schattenreich.

„Die Sonne tauchte ins Meer,“ fuhr Odysseus nach einer Pause fort den horchenden Phäaken zu erzählen, „als wir von einem wunderbaren Fahrwinde

vorwärts getrieben, am Ende der Welt beim Gestade der Cimmerier, das in ewigem Nebel liegt und von den Sonnenstrahlen niemals beleuchtet wird, am Strome Oceanus, der die Welt umgürtet, anlangten. Wir kamen an den Fels und die Zusammenströmung der Todtenflüsse, wie es uns Circe bezeichnet hatte, und opferten ganz nach ihrer Vorschrift. So wie das Blut aus den Gurgeln der Schafe in die Grube floß, tauchten tief aus der Unterwelt die Seelen der Abgeschiedenen nach der Felsenkluft empor, in welcher wir uns, den Strom zur Seite, befanden. Jünglinge und Greise, Jungfrauen und Kinder kamen, auch viele Helden mit klaffenden Wunden und in blutbesudelten Rüstungen; schaarenweise, mit hohlem, grausenvollen Stöhnen umflatterten sie, nach Art der Schatten, die Opfergrube, so daß mich ein Entsetzen ankam. Schnell ermahnte ich die Genossen, nach Circe's Rath die geopferten Schafe zu verbrennen und zu den Göttern zu flehen. Ich selbst riß das Schwert von der Hüfte, und wehrte den Luftgebilden, vom Opferblute zu lecken, bevor ich den Tiresias befragt hätte.

Zu allererst nun nahte sich mir die Seele unsres Freundes Elpenor, dessen Leib noch unbegraben in Circe's Wohnung lag. Mit Thränen im Auge klagte mir der Schatten sein Verhängniß, und beschwor mich, nach der Insel Aeäa zurückzufahren und ihm ein ehrliches Begräbniß angedeihen zu lassen. Ich versprach es ihm und das Schattenbild lagerte sich mir gegenüber. So saßen wir in wehmüthigem Gespräche, dort die Schattengestalt, hier ich, das Schwert quer über dem Opferblute haltend. Bald gesellte sich zu uns auch die Mutter des Verstorbenen, Antiklea, die ich noch lebendig verlassen hatte,

Ich aber sammelte meine Begleiter um mich her und sprach: „Ihr meinet nun wohl, theure Freunde, nun gehe es geraden Weges ins liebe Vaterland? Aber ach, dem ist leider nicht so; die Göttin Circe hat uns eine ganz andere Fahrt vorgeschrieben. Wir sollen hinunter in das schreckliche Reich des Hades, und dort die Seele des thebanischen Sehers Tiresias wegen unserer Heimfahrt befragen!" Als meine Genossen dieses hörten, da brach ihnen fast das Herz vor Kummer; sie jammerten laut und rauften sich die Haare aus. Aber ihre Klage half ihnen nichts. Ich befahl ihnen aufzubrechen, und mit mir zum Schiffe zu wandeln. Circe war uns vorausgeeilt, sie hatte die zwei Opferschafe uns ins Schiff bringen und dort anbinden lassen, auch uns mit Honig, Wein und Mehl für das Opfer reichlich versorgt. Als wir ankamen, schlüpfte sie mit einem stummen Abschiedsgruße leicht an uns vorüber. Wir aber zogen das Schiff ins Meer, richteten den Mast und die Segel, und setzten uns betrübt auf die Ruderbänke. Ein günstiger Fahrwind, den uns Circe schickte, blies in die Segel und bald waren wir wieder auf der hohen See."

Odysseus erzählt weiter.

Das Schattenreich.

„Die Sonne tauchte ins Meer," fuhr Odysseus nach einer Pause fort den horchenden Phäaken zu erzählen, „als wir von einem wunderbaren Fahrwinde

vorwärts getrieben, am Ende der Welt beim Gestade der Cimmerier, das in ewigem Nebel liegt und von den Sonnenstrahlen niemals beleuchtet wird, am Strome Oceanus, der die Welt umgürtet, anlangten. Wir kamen an den Fels und die Zusammenströmung der Todtenflüsse, wie es uns Circe bezeichnet hatte, und opferten ganz nach ihrer Vorschrift. So wie das Blut aus den Gurgeln der Schafe in die Grube floß, tauchten tief aus der Unterwelt die Seelen der Abgeschiedenen nach der Felsenkluft empor, in welcher wir uns, den Strom zur Seite, befanden. Jünglinge und Greise, Jungfrauen und Kinder kamen, auch viele Helden mit klaffenden Wunden und in blutbesudelten Rüstungen; schaarenweise, mit hohlem, grausenvollen Stöhnen umflatterten sie, nach Art der Schatten, die Opfergrube, so daß mich ein Entsetzen ankam. Schnell ermahnte ich die Genossen, nach Circe's Rath die geopferten Schafe zu verbrennen und zu den Göttern zu flehen. Ich selbst riß das Schwert von der Hüfte, und wehrte den Luftgebilden, vom Opferblute zu lecken, bevor ich den Tiresias befragt hätte.

Zu allererst nun nahte sich mir die Seele unsres Freundes Elpenor, dessen Leib noch unbegraben in Circe's Wohnung lag. Mit Thränen im Auge klagte mir der Schatten sein Verhängniß, und beschwor mich, nach der Insel Aeäa zurückzufahren und ihm ein ehrliches Begräbniß angedeihen zu lassen. Ich versprach es ihm und das Schattenbild lagerte sich mir gegenüber. So saßen wir in wehmüthigem Gespräche, dort die Schattengestalt, hier ich, das Schwert quer über dem Opferblute haltend. Bald gesellte sich zu uns auch die Mutter des Verstorbenen, Antiklea, die ich noch lebendig verlassen hatte,

als ich gegen Ilios aufbrach. Sie sah mich bittend und schmerzlich an und entfernte sich endlich mit dem Sohne.

Nun erschien die Seele des Thebaners Tiresias, einen goldenen Stab in der Rechten. Er erkannte mich sogleich und hub an: „Edler Sohn des Laertes, was trieb dich, das Sonnenlicht zu verlassen und diesen Ort des Entsetzens zu besuchen? Aber ziehe nur dein gezücktes Schwert von der Grube zurück, damit ich von dem Opferblute trinke und so in den Stand gesetzt werde, dir dein Schicksal zu weissagen." Ich wich bei diesem Worte von der Grube und stieß mein Schwert in die Scheide. Nun trank der Schatten von dem schwarzen Blut und fing alsbald zu wahrsagen an: „Du forschest bei mir, Odysseus, nach einer fröhlichen Heimkehr ins Vaterland; aber ein Gott wird sie dir schwer machen, und du kannst dich der Hand des Erderschütterers nicht entziehen. Du hast ihn schwer dadurch beleidigt, daß du seinem Sohne Polyphemus das Auge geblendet hast. Dennoch soll dir die Rückkehr nicht ganz abgeschnitten seyn; halte nur dein und deiner Genossen Herz im Zaume. Zuerst landet ihr auf der Insel Thrinakia: wenn ihr dort die heiligen Rinder und Schafe des Sonnengottes unberührt lasset, so dürfte euch die Heimfahrt wohl gelingen. Verletzet ihr sie aber, dann weissage ich deinem Schiff und deinen Freunden Verderben. Wenn du selbst auch entrinnest, so kommst du spät, elend und einsam nach Hause, auf einem fremden Schiff. Auch dort findest du nur Jammer; übermüthige Männer, die dein Gut verprassen und um dein Weib Penelope freien. Wenn du diese, sey es mit List oder Gewalt, bezwungen und getödtet, und ruhiges Glück dir lange gelächelt hat, so

nimm, doch erst am Abende deines Lebens, dein Ruder auf die Schulter und wandere immer fort und fort, bis du zu Menschen kommst, die das Meer nicht kennen, keine Schiffe haben, ihre Speise mit keinem Salze würzen. Und wenn dir dort in der Fremde ein Wanderer begegnet, und dir sagt, du trageſt des Worflers Schaufel auf dem Rücken, dann stoße das Ruder in die Erde, bring dem Poseidon ein Opfer und wandre wieder heim. Endlich wird dich, während dein Reich blühet, ein friedlicher Greisentod auf dem Meere hinwegnehmen."

Dieß war der Inhalt seiner Weissagung. Ich dankte dem Seher, aber ein neuer Gegenstand, der sich mir zeigte, legte mir eine Frage auf die Zunge. „Was sehe ich dort?" sprach ich zu ihm. „Das ist ja der Schatten meiner Mutter! Wie stumm sitzt sie am Opferblute, ohne ihren Sohn anzuschauen! Wie mache ich es, ehrwürdiger Greis, daß sie mich erkenne?" — „Vergönne ihr nur," erwiederte der Seher, „vom Opferblute zu trinken, so wird sie ihr Schweigen bald brechen." Da wich ich von der Grube mit dem Schwerte zurück und die Mutter trank. Urplötzlich erkannte sie mich, heftete ihr thränendes Auge auf mich und sprach: „Lieber Sohn, wie kamst du lebendig in die Todesnacht herab? Haben dich der Ocean und die andern furchtbaren Ströme nicht gehindert? Irrest du noch immer seit Troja's Fall umher und kommst nicht von deiner Heimath Ithaka?" Nachdem ich ihr hierüber Aufschluß gegeben hatte, befragte ich die Mutter über ihren Tod, denn ich hatte sie lebend verlassen, als ich gen Troja zog. Auch wie es sonst bei uns zu Hause stehe, fragte ich sie mit pochendem Herzen. Und der Schatten erwiederte: „Deine

Gattin, nach der du so ängstlich fragst, weilt in deinem Hause mit unerschütterlicher Treue, und Tag und Nacht weint sie um dich. Deinen Szepter führt kein anderer, sondern dein Sohn Telemachus verwaltet dein Gut. Dein Vater Laertes hat sichs auf's Land zurückgezogen, und kommt nie mehr in die Stadt; dort schläft er nicht in einer Fürstenkammer, nicht in einem weichen Bette; neben dem Heerdfeuer liegt er, wie andere Knechte, auf dem Stroh, in ein schlechtes Kleid gehüllt, den ganzen Winter über; im Sommer bettet er sich unter freiem Himmel auf ein Bündel Reisig; und das Alles thut er aus Jammer über dein Geschick. Ich selbst bin dem Gram über dich, mein lieber Sohn, erlegen, und keine Krankheit hat mich dahingerafft."

So sprach sie und machte mich vor Sehnsucht erbeben. Als ich sie aber in die Arme schließen wollte, zerstob sie wie ein Traumbild. Nun kamen andere Schatten daher, viele Gattinnen berühmter Helden. Sie tranken alle von dem Opferblute und erzählten mir ihre Geschicke. Als die Frauen nacheinander wieder verschwunden waren, ward mir ein Anblick zu Theil, der mir das Herz im Busen bewegte. Es kam nämlich die Seele des Völkerfürsten Agamemnon heran. Schwermüthig bewegte sich der große Schatten nach der Opfergrube und trank von dem Blute. Da blickte er auf, erkannte mich und fing zu weinen an. Vergebens streckte er die Hände aus, mich zu erreichen; in den Gliedern war keine Spannkraft; er sank zurück zur Ferne und antwortete von dort aus auf meine sehnlichen Fragen: „Edler Odysseus," sprach er, „mich hat nicht, wie du wähnst, der Zorn des Meeresgottes verderbt, nicht Feinde auf der Veste haben

mich bezwungen. Wie man den Stier an der Krippe erschlägt, hat mich mein Weib Klytämnestra mit ihrem Buhlen Aegisthus im Bade erschlagen, mich, der ich nach Hause voll Sehnsucht nach Frau und Kindern gekommen war. Darum rathe ich dir, Odysseus, zeige dich nicht allzugefällig gegen die Gattin, vertrau' ihr aus Zärtlichkeit nicht ein jegliches Geheimniß an. Doch du hast ein verständiges und tugendhaftes Weib, du Glücklicher! Und das Knäblein, das an ihrer Brust lag, als wir Griechenland verließen, dein Telemachus, wird, als Jüngling, voll herzlicher, voll kindlicher Liebe seinen Vater empfangen. Mein ruchloses Weib hat mir nicht einmal gegönnt, die Augen an dem Anblicke meines Sohnes zu laben, bevor sie mich ermordete! Dennoch rathe ich dir, heimlich und nicht öffentlich, am Gestade Ithaka's zu landen: denn es ist doch keinem Weibe zu trauen!"

Mit diesem finstern Worte wandte sich der Schatten um, und verschwand. Nun kamen die Seelen des Achilles und seines Freundes Patroklus, des Antilochus und des großen Ajax. Zuerst trank Achilles, erkannte mich und staunte. Ich erzählte ihm warum ich gekommen. Als ich aber den berühmtesten Griechen auch im Hades, als Gebieter der Geister, selig pries, erwiederte er mißmuthig: „Sprich mir nichts Tröstliches vom Tode, Odysseus! Lieber wollte ich als Taglöhner auf Erden das Feld bestellen, ohne Eigenthum und Erbe, als über die sämmtliche Schaar der Todten herrschen!" Dann mußte ich ihm vom Heldenleben seines Sohnes Neoptolemus erzählen, und als er viel Gutes und Rühmliches über ihn vernommen, wandelte der erhabene Schatten zufriedenen

und mächtigen Schrittes der Tiefe wieder zu und verlor sich in derselben.

Auch die andern Seelen der Abgeschiedenen, die inzwischen von dem Blute getrunken hatten, standen mir nun Rede. Nur der Schatten des Ajax, den ich einst im Streit um die Waffen des Achilles besiegt und der sich deßwegen entleibt hatte, stellte sich seitwärts und zürnte. Mit sanften Worten redete ich ihn an: „Telamons Sohn, kannst du denn auch im Tode den Unmuth nicht vergessen, in welchen dich die Rüstung des Achilles versetzt hat, welche die Götter den Argivern doch nur zum Fluche bestimmt hatten? Denn durch sie bist du, der ein Thurm war in der Feldschlacht, dahingesunken, daß wir dich nächst Achilles bejammern mußten. Doch ist keiner von uns an deinem Tode schuldig; es war ein Verhängniß, das dir und uns Jupiter zugesandt hat. Darum, edler Fürst, bezwinge dein Gemüth, nahe mir, rede mit mir!“ Aber der Schatten antwortete nichts, sondern ging ins Dunkel zu andern abgeschiedenen Seelen.

Nun erblickte ich auch die Schatten längst verstorbener Helden: den Todtenrichter Minos; den gewaltigen Jäger Orion, welcher die Keule in der Hand, Schattenbilder von Luchsen und Löwen aufscheuchte; den Tityus, dem für seine Frevel zwei Geier, von jeder Seite einer, an der Leber fraßen; den Tantalus, der dürstend mitten im Wasser stand, daß es ihm das Kinn bespülte, aber so oft er trinken wollte, wich die Welle zurück und versiegte, daß der schwarze Boden zu seinen Füßen sichtbar wurde; auch ragten Bäume voll Früchten über sein Haupt herein, voll Birnen, Feigen, Granaten, Oliven, Aepfeln: — wenn er aber, der Hungernde, sie mit den

Händen haschen wollte, da schwang der Sturm die Aeste aufwärts den Wolken zu, und seine Hand griff in die leere Luft. Auch den Sisyphus sah ich, den vergebliche Pein abquälte: er war bemüht, ein großes Felsenstück einen Berg empor zu schieben; angestemmt, mit Händen und Füßen arbeitete er sich ab, und wälzte den Stein die Berghöhe hinauf. So oft er aber schon glaubte ihn auf dem Gipfel droben zu haben, glitt ihm das Felsstück aus den Händen und rollte schändlicher Weise den Berg hinunter. Da begann denn seine Anstrengung von neuem: der Angstschweiß floß ihm von den Gliedern, und das Haupt hüllte eine Wolke von Staub ein. Ihm zunächst stand der Schatten des Herkules, doch nur sein Schatten, denn er selbst lebt als Gemahl der Jugendgöttin ein seliges Leben unter den Olympischen. Sein Schatten aber stand, finster, wie die Nacht, hielt den Pfeil auf der Bogensehne und blickte schrecklich umher, als wollte er ihn eben gegen den Feind abschnellen. Ein prächtiges Wehrgehenk, mit allerlei Thiergestalten geschmückt, hing ihm über die Schultern.

Auch er verschwand, und nun kam noch ein ganzes Gedräng anderer Heldenseelen. Gerne hätte ich den Theseus und seinen Freund Pirithous herauserkannt. Aber bei dem grausenvollen Getöse der unzähligen Schaaren kam mich plötzlich eine solche Furcht an, als streckte mir die Meduse ihr Gorgonenhaupt entgegen. Eilig verließ ich mit meinen Genossen die Kluft und wandte mich wieder zum Gestade des Aeanus und zu unsrem Schiffe zu. Dann segelten wir, wie ich es dem Schatten Elpenors versprochen hatte, nach Circe's Insel zurück.“

Odysseus erzählt weiter.

Die Sirenen. Scylla und Charybdis. Thrinakia und die Heerden des Sonnengottes. Schiffbruch. Odysseus bei Kalypso.

„Nachdem wir die Gebeine unsres verunglückten Genossen," fuhr Odysseus fort, „auf der Insel Aeäa verbrannt und zur Erde bestattet, auch dem Todten einen Grabhügel aufgehäuft hatten und eine Denksäule darauf gesetzt, und von Circe sehr freundlich empfangen und bewirthet worden waren, fuhren wir, von ihr vor allerlei Gefahren gewarnt und reichlich mit Lebensmitteln versorgt, weiter.

Das erste Abenteuer, das wir zu bestehen hatten und von welchem uns Circe geweissagt, erwartete uns am Eilande der Sirenen. Dieses sind sangreiche Nymphen, die jedermann bezaubern, der auf ihr Lied horcht. Am grünen Gestade sitzen sie und singen ihre Zauberlieder dem Vorüberfahrenden zu. Wer sich zu ihnen hinüberlocken läßt, ist ein Kind des Todes, und man sieht deßwegen an ihrem Ufer moderndes Gebein genug umherliegen. Bei der Insel dieser verführerischen Nymphen angekommen, hielt unser Schiff stille, denn der Fahrwind, der uns bisher gelinde vorwärts getrieben, hörte mit einemmal auf zu wehen, und das Gewässer schimmerte wie ein Spiegel. Meine Begleiter nahmen die Segel von den Stangen, falteten sie zusammen, legten sie im Schiffe nieder, und setzten sich ans Ruder, um

das Schiff so vorwärts zu bringen. Ich aber gedachte an das Wort, das Circe, die mir dieses Alles voraussagte, gesprochen hatte. „Wenn du an die Insel der Sirenen kommst und ihr Gesang euch droht, so verkleide die Ohren deiner Freunde mit Wachs, daß sie nichts hören; begehrst du aber selbst ihr Lied zu vernehmen, so befiehl, daß man dich, an Händen und Füßen gefesselt, an den Mast binde, und je sehnlicher du deine Freunde bittest, dich loszubinden, desto fester sollen sie die Seile schnüren!"

Daran dachte ich jetzt, zerschnitt eine große Wachsscheibe und knetete sie mit meinen nervichten Fingern; das weiche Wachs strich ich sodann meinen Reisegenossen in die Ohren. Sie aber banden mich auf mein Geheiß aufrecht unten an den Mast; dann setzten sie sich wieder an die Ruder und trieben das Fahrzeug getrost vorwärts. Als die Sirenen dieses heranschwimmen sahen, standen sie in der Gestalt reizender Mägdlein am Ufer und stimmten mit wundersüßer Kehle ihren hellen Gesang an, der also lautete:

Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achajer,
Lenke das Schiff ans Land, um unsere Stimme zu hören.
Denn noch ruderte Keiner vorbei im dunkelen Schiffe,
Eh' er aus unserem Munde die Honigstimme gehöret;
Jener sodann kehrt fröhlich zurück, und Mehreres wissend.
Denn wir wissen dir Alles, wie viel in den Ebenen Troja's
Argos Söhn' und die Troer vom Rath der Götter geduldet,
Alles was irgend geschah auf der vielernährenden Erde.

So sangen sie. Mir aber schwoll das Herz im Busen vor Begierde sie zu hören; ich winkte meinen Freunden mit dem Kopfe, mich loszubinden. Aber sie mit ihren tauben Ohren stürzten sich nur um so rascher

auf's Ruder und zwei von ihnen, Eurylochus und Perimedes, kamen herbei und legten mir, wie ich früher befohlen hatte, noch viel stärkere Stricke an und schnürten auch die alten fester zusammen. Erst als wir glücklich vorüber gesteuert und ganz ausser dem Bereiche der Sirenenstimmen waren, nahmen meine Freunde sich selbst das Wachs aus den Ohren und mir lösten sie die Fesseln wieder. Ich aber dankte ihnen herzlich für ihre Beharrlichkeit.

Kaum waren wir etwas vorwärts gerudert, als ich von ferne Wasserstaub und eine mächtige Brandung gewahr wurde. Das war die Charybdis, ein täglich dreimal unter einem Fels hervorquellender und wieder zurückwallender Strudel, der jedes Schiff verschlingt, das in seinen Rachen geräth. Meinen Begleitern fuhren die Ruder vor Schrecken aus der Hand; sie flossen dem Strome nach, und das Schiff stand stille. Ich selbst sprang von meinem Sitze auf, durcheilte das Schiff und sprach den Freunden, von Mann zu Manne gehend, Muth ein. „Lieben Freunde," sagte ich, „wir sind ja keine Neulinge in den Gefahren. Was auch kommen mag, ein größeres Leid als in der Höhle des Cyklopen, kann uns nicht betreffen; und doch half euch dort meine Klugheit hinaus. Drum, gehorchet mir nur Alle. Bleibt fest auf euren Bänken sitzen, und schlaget muthig mit den Rudern" — denn sie hatten sie wieder gefangen — „auf die Brandung los. Ich denke, Jupiter hilft uns durch schleunige Flucht aus dieser Noth. Du aber, Steuermann, nimm alle deine Besinnung zusammen und lenke das Schiff durch Schaum und Brandung so gut du kannst! Arbeite dich an den Fels hin, damit du nicht

in den Strudel geratheſt!" So hatte ich die Freunde vor dem Strudel Charybdis gewarnt, von welchen mir Circe erzählt hatte; aber von dem Ungeheuer Scylla, das gegenüber drohete, schwieg ich noch weislich; ich fürchtete, die Genossen möchten mir vor Schrecken wieder die Ruder fahren lassen, und sich im innern Schiffsraume zusammendrängen.

Eines andern Gebotes hatte ich jedoch vergessen, das Circe mir auch gegeben. Sie hatte mir nämlich verboten, mich zum Kampfe mit diesem Ungeheuer zu rüsten; ich hüllte mich aber in meine volle Waffenrüstung, nahm zwei Speere in die Hand und stellte mich so auf's Verdeck, um dem herankommenden Ungeheuer zu begegnen. Aber obgleich mir die Augen vom Umherschauen schmerzten, konnte sie mein Blick doch nicht entdecken, und so fuhr ich denn voll Todesangst in den immer enger werdenden Meerschlund hinein. Diese Scylla hatte mir Circe so geschildert: „Sie ist kein sterblicher Gegner, vielmehr ein unsterbliches Unheil, und Tapferkeit vermag nichts gegen sie; die einzige Rettung ist, ihr zu entfliehen. Sie wohnt gegenüber der Charybdis in einem sein spitzes Haupt in die Wolken streckenden Fels, ewig von dunkelem Gewölk umfangen, von keinem Sonnenstrahl erleuchtet, und ganz aus glattem Gesteine aufgethürmt. Mitten in diesem Fels ist eine Höhle, schwarz wie die Nacht, in dieser haust die Scylla, und giebt ihre Gegenwart nur durch ein fürchterliches Bellen kund, welches über die Fluth herüber hallt, wie das Geschrei eines neugebornen Hundes. Dieses Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füße und sechs Schlangenhälse, auf jedem derselben grinst ein scheußlicher Kopf mit drei dichten Reihen von Zähnen, die sie

flätſcht, ihre Opfer zu zermalmen; halb iſt ſie einwärts in die Felskluft hinabgeſenkt, ihre Häupter aber ſtreckt ſie ſchnappend aus dem Abgrunde hervor und fiſcht nach Seehunden, Delphinen und wohl auch größern Thieren des Meeres. Noch nie hat ſich ein Schiff gerühmt, ohne Verluſt an ihr vorübergekommen zu ſeyn; gewöhnlich hat ſie, ehe ſichs der Schiffer verſieht, in jedem Rachen einen Mann zwiſchen den Zähnen, den ſie aus dem Schiff geraubt hat."

Dieſes Bild hatte ich vor meiner Seele und ſpähte vergebens umher. Indeſſen waren wir mit dem Schiffe ganz nahe an die Charybdis gerathen, die die Meeresfluth mit ihrem gierigen Rachen einſchlürfte, und wieder herausſpie; die brauste wie ein Keſſel über dem Feuer, und weißer Schaum flog empor, ſo lange ſie die Fluth herausbrach; wenn ſie dann die Woge wieder hinunter ſchluckte, ſenkte ſich das trübe Waſſergemiſch ganz in die Tiefe, der Fels donnerte und man konnte in einen Abgrund von ſchwarzem Schlamm hinunterſehen. Während nun unſere Blicke mit ſtarrem Entſetzen auf dieſes Schauſpiel gerichtet waren, und unwillkürlich mit dem Schiffe zur Linken auswichen, waren wir unverſehens plötzlich der bisher nicht entdeckten Scylla zu nahe gekommen und ihre Rachen hatten auf Einen Zug ſechs meiner tapferſten Genoſſen vom Bord hinweggeſchnappt; ich ſah ſie mit ſchwebenden Händen und Füßen zwiſchen den Zähnen des Ungeheuers hoch in die Lüfte gezückt; noch aus ſeinen Rachen herauf riefen ſie mich hülfeflehend bei Namen: einen Augenblick darauf waren ſie zermalmt. So viel ich auf meiner Irrfahrt erduldet habe, ein jammervollerer Anblick iſt mir nicht geworden!

Jetzt aber waren wir auch glücklich zwiſchen dem Strudel der Charybdis und den Felſen der Scylla hindurch, die von der Sonne glänzende Inſel Thrinakia lag vor uns, und noch auf dem Meere hörten wir das Gebrüll der heiligen Rinder des Sonnengottes und das Blöcken ſeiner Schafe. Durch ſo viel Unglück gewitzigt, dachte ich auf der Stelle an die Warnung des blinden Tireſias in der Unterwelt und kündigte den Genoſſen an, daß er und Circe mich gewarnt, die Inſel des Helios zu fliehen, weil uns dort noch das allerjämmerlichſte Schickſal bedrohe. Dieſe Erklärung betrübte meine Begleiter über die Maßen, und Eurylochus ſagte ärgerlich: „Du biſt doch ein grauſamer Mann, Odyſſeus, ganz von Stahl, und haſt kein Gelenk' im Nacken! Wie, willſt du im Ernſt uns, den von Anſtrengung und Ermüdung Entkräftigten nicht gönnen, einen Fuß ans Land zu ſetzen und uns auf dieſer Inſel mit Speiſe und Trank zu erquicken; ſondern blindlings ſollen wir in der Stille der Nacht hinausfahren durch die ſchwarzen Meereinöden? Wenn nun plötzlich im Dunkel der unbändige Südwind, oder der pfeifende Weſt herangewirbelt käme! Laß uns wenigſtens dieſe finſtere Nacht am Ufer verpaſſen, das uns ſo gaſtlich zuwinkt!"

Wie ich dieſen Widerſpruch hören mußte, da merkte ich wohl, daß ein feindſeliger Gott Böſes über uns beſchloſſen hatte. Ich ſagte daher nur: „Eurylochus, es iſt keine Kunſt, mich abzuzwingen, den einzelnen Mann eurer ſo viele. So gebe ich euch denn nach. Aber einen heiligen Schwur müßt ihr mir thun, dem Sonnengott kein Rind oder auch nur ein Schaf abzuſchlachten, wenn ihr etwa ſeine Heerden anſichtig werden ſolltet. Begnüge

sich vielmehr jeder mit der Kost, mit der uns die gute Circe versorgt hat!" Diesen Eid leisteten mir Alle willig; darauf ließen wir das Fahrzeug in eine Bucht einlaufen, aus der sich süßes Wasser in die gesalzene Fluth ergoß. Alle stiegen aus dem Schiff, und es währte nicht lange, so war das Nachtessen bereit. Nach dem Mahle beweinten wir die Freunde, welche von der Scylla verschlungen worden waren, aber mitten unter den Thränen überwältigte uns müde Seefahrer der Schlummer.

Es mochte noch ein Drittel der Nacht übrig seyn, als Jupiter einen entsetzlichen Sturm sandte, so daß wir mit der Morgenröthe eilig unser Fahrzeug in eine Meergrotte in Sicherheit brachten. Noch einmal warnte ich die Genossen vor dem Rindermorde, denn bei der ungestümen Witterung sahen wir einem längeren Aufenthalte auf der Insel entgegen. Auch verweilten wir wirklich einen vollen Monat allda, weil beständiger Südwind blies, der nur auf kurze Zeit mit dem Ostwind abwechselte; es war uns aber einer entgegen, wie der andere. So lange von Circe's Vorrath noch Speise und Wein übrig war, hatte es keine Noth. Als wir aber alle Nahrung aufgezehrt hatten und der Hunger bei uns sich einstellte, gingen meine Begleiter anfangs auf den Fisch- und Vogelfang aus, und ich selbst machte auch einen Ausflug längs dem Ufer, ob mir kein Gott oder kein Sterblicher begegnen möchte, der mir einen Ausweg aus dieser Noth anzeigte. Als ich weit genug von den Freunden entfernt war, und mich ganz in der Einsamkeit sah, wusch ich meine Hände, um sie rein emporstrecken zu können, in der Fluth, warf mich demüthig auf die Kniee

und flehte zu allen Göttern um Rettung. Sie aber schickten mir einen wohlthätigen Schlummer.

Während ich nun so ferne war, erhob sich Eurylochus unter meinen Begleitern, und gab ihnen einen verderblichen Rath: „Hört mein Wort," sprach er, „schwerbedrängte Freunde. Zwar ist jeder Tod den Menschen schreckhaft, aber das entsetzlichste Geschick ist doch der Hungertod! Wohlan, was bedenken wir uns, die schönsten von den Rindern des Helios den Göttern zu opfern, und uns am übrigbleibenden Fleische zu sättigen? Sind wir nur glücklich nach Ithaka gekommen, so wollen wir ihn schon versöhnen, und ihm einen herrlichen Tempel bauen, auch köstliche Weihgeschenke darin aufstellen. Schickt er uns aber im augenblicklichen Zorn einen Sturm zu und bohrt unser Schiff in den Grund — nun, so will ich lieber in einem Augenblick meinen Athem in die Fluthen verhauchen, als so jämmerlich auf dieser einsamen Insel verschmachten!"

Dieß Wort gefiel meinen hungrigen Genossen. Sogleich machten sie sich auf, trieben die allerbesten Rinder von der Heerde des Sonnengottes herbei, die in der Nähe weideten, und nachdem sie zu den Göttern gefleht, schlachteten sie dieselben, weideten sie aus, und brachten die Eingeweide mit den in Fett eingewickelten Lenden den Unsterblichen dar. Wein zum Trankopfer hatten sie keinen, weil aller längst verzehrt war; die Eingeweide und Schenkel wurden daher nur mit Quellwasser besprengt. Die reichlichen Ueberreste steckten sie an Spieße und eben setzten sie sich zum Mahle, als ich — dem die Götter den Schlaf wieder von den Augenliedern geschüttelt — herankam und mir der Opferduft schon von weitem

entgegendampfte. Da jammerte ich zum Himmel empor: „O Vater Jupiter und ihr andern Himmlischen! Zum Fluche habt ihr mich in Schlummer gesenkt. Denn welcher That haben sich meine Freunde vermessen, während ich schlief!“

Inzwischen war dem Sonnengotte durch eine dienende Göttin schon die Nachricht von dem großen Frevel zugekommen, der an seinem Heiligthume verübt worden war. Zornig trat er in den Kreis der Olympischen und klagte ihnen die Unbill. Jupiter selbst fuhr zürnend von seinem Throne auf, als er Solches hörte, zumal da Helios drohte, den Sonnenwagen zum Hades hinabzulenken und der Erde nicht mehr zu leuchten, wenn die Verbrecher nicht zur vollen Strafe gezogen würden. „Leuchte du,“ sagte zu ihm Zeus, „immerhin den Göttern und den Menschen, Helios, ich will den verfluchten Räubern ihr Schiff bald mit meinem Donnerkeil treffen, daß es in Trümmer gehe und zerschmettert in den Abgrund versinke!“ Diese Worte Jupiters hat mir die edle Göttin Kalypso gemeldet, die es durch ihren Freund, den Götterboten Hermes erfahren hat.

Als ich nun bei dem Schiffe und den Genossen angekommen, fuhr ich sie an und schalt sie im tiefsten Unmuth. Leider aber war Alles zu spät, und die Rinder lagen geschlachtet vor mir. Aber entsetzliche Wunderzeichen bezeugten den geschehenen Frevel; die Häute krochen umher, als wären sie lebendig, das rohe und gebratene Fleisch an den Spießen brüllte wie Rinder zu brüllen pflegen. Doch meine hungrigen Begleiter kehrten sich daran nicht. Sechs Tage hinter einander schmausten sie. Erst am siebenten Tage, als alles Ungewitter

vorüber schien, stiegen wir wieder zu Schiffe, und fuhren in die offene See hinaus. Als wir dahin steuerten, und das Land schon längst aus den Augen verloren hatten, breitete Jupiter ein schwarzblaues Gewölk gerade über unsere Häupter aus, und das Meer unter uns wurde immer dunkler. Plötzlich brach ein wüthender Orkan aus Westen auf uns los, beide Taue des Mastbaumes zerrissen, daß derselbe krachend rückwärts sank, und alles Geräthe auf das Schiff goß. Die ganze Last stürzte dem am Steuerende sitzenden Piloten auf den Kopf und zerknirschte ihm den Schädel, so daß er wie ein Taucher ins Meer hinabsank und die Wellen den Leichnam verschlangen. Jetzt fuhr ein Blitz mit krachendem Donner auf das Schiff hernieder und durchschmetterte es, daß es voll von Schwefeldampf wurde. Meine Freunde stürzten aus dem Fahrzeug, wie schwimmende Krähen und zappelten um das Schiff her, wogten auf und nieder, und versanken endlich Alle. Bald war ich ganz allein auf dem Schiffe und irrte darauf umher, bis die Flanken sich vom Kiel ablösten; der liegende Mastbaum krachte vollends hernieder auf den entblösten Kiel, und so fuhr das offene Wrak dahin. Ich hatte indessen die Besinnung nicht verloren, ergriff ein ledernes Seil, das noch an dem Mast herunterhing und band damit Mast und Kiel zusammen. Dann setzte ich mich darauf und ließ mich in der Götter Namen von dem tobenden Sturme dahinschleudern.

Endlich hörte der Orkan zu wüthen auf und der West legte sich; darüber erhub sich aber der Südwind, und versetzte mich in neue Angst; denn nun war ich in Gefahr der Scylla und Charybdis wieder zugetrieben zu

werden. Und dieß geschah auch: der Morgen dämmerte kaum, als ich Scylla's spitzen Säulenfels gewahr wurde und die gräßliche aus- und einsprudelnde Charybdis gegenüber erblickte. Diese verschlang, als ich bei ihr angekommen war, augenblicklich mit ihrem Strudel den Mast; ich selbst ergriff die Aeste eines von ihrem Fels überhangenden Feigenbaums, schmiegte mich daran und hing da in der freien Luft, wie eine Fledermaus. So schwebte ich über der Charybdis bodenlos, bis Mast und Kiel aus ihrem Schlunde wieder hervorsprudelten. Diesen Augenblick ersah ich, war mit einem Sprung wieder auf meinem alten Sitz und ruderte nun auf dem schmalen Kiele mit den Händen auf dem Wirbel fort. Dennoch wäre ich verloren gewesen, wenn Jupiters Gnade meine Balken nicht von dem Fels der Scylla abgelenkt, und glücklich aus dem durchwogten Felsenschlunde herausgeleitet hätte.

Neun Tage trieb ich nun noch auf der See umher; in der zehnten Nacht brachten mich gnädige Götter endlich auf Kalypso's Insel, Ogygia. Diese hehre Göttin pflegte und erquickte mich .... doch warum will ich euch davon erzählen? Habe ich doch schon gestern, dir, edler König, und deiner Gemahlin dieß mein letztes Abenteuer berichtet!"

Odysseus verabschiedet sich von den Phäaken.

Odysseus schwieg und ruhte von seiner langen Erzählung aus. Die Phäaken, die mit Entzücken zugehört, waren Alle noch in seine Rede versunken und schwiegen auch. Endlich brach Alcinous das Stillschweigen und sprach: „Heil dir, edelster der Gäste, den mein Königshaus jemals aufgenommen hat! da du in meiner

Wohnung eingekehrt bist, so hoffe ich, du werdest nicht mehr vom rechten Wege in die Heimath abirren und bald im Hause deiner Väter alles Elend, das du erduldet hast, vergessen! Höret nun auch ihr, lieben Freunde und beständige Gäste meines Palastes! In einer schönen Lade liegen bereits herrliche Kleidungsstücke für unsern edeln Gast bereit, dazu künstlich gearbeitetes Gold, und manches andre Geschenk, das ich und die Fürsten unter euch ihm bestimmt haben. Hierzu füge ein jeder von uns noch einen großen Dreifuß und ein Becken. Die Volksversammlung wird uns für diese großen Geschenke, die freilich dem Einzelnen schwer fallen würden, genügend entschädigen!"

Allen gefiel diese Rede, und die Versammlung der Gäste wurde aufgehoben. Am andern Morgen brachten die Phäaken sämtliche Erz-Geschenke auf das Schiff, und Alcinous selbst stellte Alles sorgfältig unter die Bänke, damit die Ruderer nicht dadurch gehindert würden. Hierauf kehrten Alle mit einander in den Palast des Königes zurück und dort wurde das Abschiedsmahl gerüstet. Nach dem Opfer, das Jupitern von dem geschlachteten Rinde dargebracht wurde, begann der Festschmaus, und der von allem Volk hochgeehrte blinde Sänger Demodokus sang herrliche Lieder dazu.

Odysseus aber war mit seiner Seele nicht gegenwärtig. Oft schaute er durch die Fenster des Saales nach dem Stand der Sonne und wünschte sehnlich ihren Untergang, so sehnlich wie einen Bauern, der den ganzen Tag über den Pflug über seinen Acker gelenkt hat, nach der Abendkost verlangt. Und endlich sprach er ohne Scheu zu seinem königlichen Wirth: „Gepriesener Held

Alcinous, geuß das Trankopfer aus, und entlasse mich! du hast ja schon gethan, was meines Herzens Wunsch ist. Die Geschenke liegen auf meinem Schiffe, die Fahrt ist bereit. Mögen die Himmlischen dich segnen; möge ich mein Weib untadelhaft zu Hause finden und Kind, Verwandte und Freunde wohlbehalten!"

In seinen Wunsch stimmten alle Phäaken laut und von Herzen ein. Alcinous befahl dem Herolde Pontonous, allen Gästen umher die Becher noch einmal zu füllen. Nun stand jeder von seinem Sitze auf und wie auf Einen Wink brachten sie das Trankopfer für ihres Gastes glückselige Rückkehr den olympischen Göttern dar. Da erhub sich Odysseus, reichte seinen Becher der Königin Arete und sprach: „Lebe wohl für immer, hohe Königin, bis dich Alter und Tod, die allen Menschen bevorstehen, langsam beschleichen! Ich kehre jetzt heim. Freue du dich zu Hause deiner Kinder, deines Volks, und deines edeln Gemahls!"

So sprach Odysseus und verließ die Schwelle des Palastes. Auf des Königes Befehl, der ihm scheidend die Hand mit herzlichem Drucke gereicht, geleitete ihn ein Herold, und auf Arete's Geheiß drei Dienerinnen bis ans Schiff. Die eine trug die schönen Gewande, Mantel und Leibrock, die andere die verschlossene Lade, die dritte Speise und Wein. Alles wurde wohl im Schiffe geborgen. Auf dem Verdeck aber wurde ein zottiges Fell und Leinwand darüber ausgebreitet. Da stieg Odysseus schweigend ein und legte sich darauf zum Schlummer nieder. Die Ruderer setzten sich auf die Bänke. Das Schiff ward losgebunden, und wogte fröhlich unter dem Schlage der Ruder dahin.

Drittes Buch.

Odysseus.

Zweiter Theil.

Odysseus kommt nach Ithaka. — Odysseus bei dem Sauhirten. — Telemach verläßt Sparta. — Gespräche beim Sauhirten. — Telemach kommt heim. — Odysseus giebt sich dem Sohne zu erkennen. — Vorgänge in der Stadt und im Palast. — Odysseus als Bettler im Saal. — Odysseus und der Bettler Irus. — Penelope vor den Freiern. — Odysseus abermals verhöhnt. — Odysseus mit Telemach und Penelope allein. — Die Nacht und der Morgen im Palaste. — Der Festschmaus. — Der Wettkampf mit dem Bogen. — Odysseus entdeckt sich den guten Hirten. — Die Rache. — Bestrafung der Mägde. — Odysseus und Penelope. — Odysseus und Laertes. — Aufruhr in der Stadt durch Athene gestillt. — Der Sieg des Odysseus. —

Odysseus kommt nach Ithaka.

Der Schlummer des Odysseus war süß, aber auch so tief wie der Tod. Das Schiff aber flog schnell und sicher dahin, wie ein Wagen mit vier Hengsten durch die Ebene, oder wie ein Habicht durch die Luft fliegt. Es war als wüßte es, welch einen Schatz es an dem Manne trage, der in Klugheit mit den Himmlischen wetteiferte, und mehr Leiden erduldet hatte, als irgend ein Sterblicher. Jetzt aber hatte er im ruhigsten Schlafe Alles vergessen, was er jemals in Schlachten und auf den Meereswellen Herbes erfahren.

Als der Morgenstern am Himmel stand und den Tag ankündigte, steuerte das Schiff in vollem Laufe schon auf die Insel Ithaka zu, und bald lief es in die sichere Bucht ein, welche dem Meeresgotte Forkys gewidmet war. Zwei Landspitzen mit gezackten Felsen laufen hier zu beiden Seiten in das Meer hinaus und bilden für die Schiffe einen sicheren Hafen. Im Mittelpunkte der Bucht stand ein schattiger Oelbaum, und neben demselben war eine liebliche Grotte, in deren tiefer Dämmerung Meernymphen ihren Wohnsitz hatten. In derselben standen steinerne Krüge und Urnen gereiht, in welchen Bienen Honig bereiteten; auch Webstühle von Stein konnte man da sehen, mit purpurnen Fäden bezogen, welche die Nymphen zu wundervollen Gewanden woben. Zwei nie versiegende Quellen rannen durch die Grotte, die einen gedoppelten Eingang hatte, gegen

Mitternacht für die Menschen, gegen Mittag eine verborgene Pforte für die unsterblichen Nymphen, welche nie ein Sterblicher betrat. Bei dieser Höhle landeten die Phäaken, hoben den schlummernden Odysseus mit samt Teppich und Polster aus dem Schiff, und legten ihn vor der Grotte unter dem Oelbaum im Sande nieder. Hierauf wurden auch alle die Gaben ausgeschifft, welche ihm Alcinous und seine Fürsten als Geschenke mitgegeben, und sie legten Alles sorgfältig seitwärts vom Wege, damit nicht etwa ein vorübergehender Wanderer den Fortschlummernden berauben möchte. Den Helden aus dem Schlafe zu wecken wagten sie nicht, denn derselbe däuchte ihnen von den Göttern selbst ihm zugesendet. Hierauf setzten sie sich wieder ans Ruder und fuhren ihrer Heimath zu.

Aber der Meeresgott Poseidon grollte den Phäaken, daß sie mit Hülfe der Pallas ihm seine Beute entrissen hätten, und erbat sich vom Göttervater die Erlaubniß, an ihrem Schiff Rache nehmen zu dürfen. Dieser gönnte sie ihm, und als das Schiff der Insel Scheria, dem Lande der Phäaken, schon ganz nahe war, und mit vollen Segeln einherwogte, stieg Poseidon aus den Wellen empor, schlug es mit der flachen Hand, und verschwand wieder in der Flut. Das Schiff aber mit Allem was darauf war, wurde plötzlich in einen Felsen verwandelt, und wurzelte im Meeresboden fest. Die Phäaken, welche auf die Nachricht, daß ihre Landsleute zurückkommen, nach dem Strande geeilt waren, konnten nicht genug staunen, als das Schiff, welches eben noch in vollem Fluge begriffen war, plötzlich in seinem Laufe gehemmt, stille stand. Aber Alcinous erhob sich in der Versammlung und sprach: „Weh uns, gewiß erfüllt sich

jetzt an uns die uralte Weissagung, von welcher mir mein Vater erzählt hat. Poseidon, sagte mir dieser, zürne uns in seinem Herzen, daß wir, die gewandten Schiffer, jeden Fremdling glücklich in seine Heimath bringen. Einst aber werde ein phäakisches Schiff, das auch von einer solchen Begleitung heimkehre, von ihm am Ufer versteinert werden, und unsre Stadt als ein Felskamm umziehen. Darum wollen wir in Zukunft uns nicht mehr einfallen lassen, den Fremden das Geleite zu geben, die als Schutzflehende in unsre Stadt kommen; dem zürnenden Meeresgott aber wollen wir zwölf Stiere opfern, damit er sich erbarme und unsre Stadt nicht ganz mit einem Gebirge von Felsen einschließe." Die Phäaken erschracken, als sie dieses hörten, und rüsteten sich in aller Eile zu dem Opfer.

An Ithaka's Strande war Odysseus indessen vom Schlummer erwacht, aber, so lange schon von der Heimath entfernt, erkannte er sie nicht mehr. Zudem hatte Pallas Athene um ihn selbst einen Nebel gebildet, damit er unkenntlich würde, und seine Gattin und Mitbürger ihn nicht früher zu erkennen vermöchten, ehe die Freier durch seine Hand ihre Missethat gebüßt hätten. So erschien denn jetzt dem Helden Alles, die geschlängelten Pfade, die Meeresbuchten, die himmelan ragenden Felsen, die Bäume mit ihren hohen Wipfeln, in fremder Gestalt. Er fuhr vom Boden auf, blickte bang umher, schlug sich an die Stirne und rief wehklagend: „Ich Unglückseliger, in welche neue Fremde bin ich wieder gekommen, unter welche Unholde von Menschen? wohin rette ich mich mit dem geschenkten Gute? Wär' ich doch bei dem Volke der Phäaken geblieben, wo ich so freundlich

gepflegt worden bin! Jetzt aber haben sie mich freilich auch verrathen: sie versprachen, mich nach Ithaka zu führen, und haben mich hier in dem fremden Lande ausgesetzt. Vergelte es ihnen Jupiter der Rächer! Gewiß haben sie mir auch von meinem Gute gestohlen!"

Der Held blickte sich um, sah Dreifüße, Becken, Gold, Kleider, Alles in bester Ordnung umher stehen und liegen, fing an zu mustern und zu zählen: und siehe da, ihm mangelte nichts. Als er nun nachdenklich und die Heimath betrauernd am Strande umherirrte, gesellte sich zu ihm die Göttin Athene in Gestalt eines zarten Jünglings, eines Schafhirten, aber wie ein Königssohn mit feinen Gewanden angethan, schönen Sohlen an den Füßen und einem Spieß in der Hand. Odysseus war froh, einem Menschen zu begegnen, und fragte ihn mit freundlichen Worten, auf welchem Gebiet er sich befinde, ob es ein Festland oder eine Insel sey. „Du mußt aus der Ferne daher kommen," antwortete die Göttin, „wenn du erst nach dem Namen dieses Landes zu fragen brauchst. Ich versichere dich, man kennt es im Westen und im Osten. Zwar ist es gebirgig, und Rosse kann man hier keine tummeln, wie im Argiverlande; arm ist es aber deßwegen nicht; Wein und Getreide gedeiht herrlich. Ziegen und Rinder hat es in Menge, dazu die schönsten Waldungen, und Quellwasser genug. Auch durch seine Bewohner ist es berühmt worden. Frage nur das trojanische Land, das doch ferne genug ist, das wird dir etwas von der Insel Ithaka zu erzählen wissen!"

Wie herzlich froh war Odysseus, als er den Namen seines Vaterlandes nennen hörte! Doch hütete er sich wohl, sich dem vermeintlichen Hirten sogleich zu erkennen

zu geben. Er stellte sich, als käme er mit der Hälfte seines Gutes von Creta, der fernen Insel her, wo er die andere Hälfte seinen Söhnen zurückgelassen. Mord, an dem Räuber seiner Habe verübt, habe ihn genöthigt, sich aus der Heimath zu flüchten. So erzählte er eine weitläufige Fabel. Als er zu Ende war, lächelte Pallas Athene, fuhr ihm streichelnd über die Wange und verwandelte sich plötzlich in eine schöne, schlanke Jungfrau. „Wahrhaftig," sprach sie zu ihm, „das müßte ein Ausbund von Schlauheit seyn, der dich in Listen besiegte, und wenn es auch eine Gottheit wäre! Selbst im eigenen Lande legst du die Verstellung nicht ab! Doch, reden wir nicht länger davon; bist du doch der Klügste aller Sterblichen, wie ich die Einsichtsvollste unter den Göttern. Mich hast du aber doch nicht erkannt, hast nicht geahnt, daß ich auch zuletzt noch in allen Gefahren neben dir stand, und dir die Liebe des Phäakenvolkes zu Wege brachte. Jetzt aber bin ich gekommen, um dir das geschenkte Gut verbergen zu helfen, zugleich um dir zu sagen, was für Prüfungen dich im eigenen Palaste erwarten und Rath darüber mit dir zu pflegen."

Staunend blickte Odysseus an der Göttin empor und antwortete ihr: „Wie sollte auch ein Sterblicher dich erkennen, erhabene Tochter Jupiters, wenn du in allerlei Gestalten verkleidet ihm begegnest! Habe ich dich doch nicht mehr in deiner eigenen Gestalt gesehen, seit Troja zerstört ward, nur daß du im Phäakenlande dich mir zu erkennen gegeben und mir den Weg in die Stadt gezeigt. Jetzt aber beschwöre ich dich bei deinem Vater: sage mir, ist's wirklich wahr, daß ich im geliebten Vaterlande bin, und tröstest du mein Herz nicht mit einer

Täuschung?" „Ueberzeuge dich mit deinen eigenen Augen," antwortete Minerva, „erkennst du nicht die Bucht des Forkys, den Oelbaum dort, die Nymphengrotte, wo du so manche Sühnopfer dargebracht hast, und jenes finstere Waldgebirg, es ist ja das dir wohlbekannte Neriton!" So sprach Athene und zerstreute schnell den Nebel vor den Augen des Helden, daß das Heimathland klar vor ihm lag. Erfreut warf sich Odysseus auf die mütterliche Erde nieder, sie zu küssen, und betete zu den Nymphen, den Schutzgöttinnen des Ortes, wo er stand. Hierauf half ihm die Göttin die Habe, die er mitgebracht hatte, in der Felskluft verbergen, und als Alles wohl versteckt und ein Stein davor gewälzt war, setzten sich Göttin und Held unter den Olivenbaum, und berathschlagten über den Untergang der Freier, von deren frechen Werbungen in seinem eigenen Hause, so wie von der Treue seiner Gattin, Athene ihrem Schützling ausführlichen Bericht erstattete. „Wehe mir," rief Odysseus, als er Alles vernommen, „hättest du mir nicht alle diese Umstände verkündigt, gnädige Göttin, so hätte mich zu Hause ein eben so schmählicher Tod erwartet, wie den Agamemnon in Mycene. Wenn aber du mir ernstlich deine Hülfe gewährest, so fürchte ich, der einzelne Mann, selbst dreihundert Feinde nicht."

Hierauf erwiederte die Göttin: „Sey getrost, mein Freund, nimmermehr werde ich dich versäumen. Vor allen Dingen will ich dafür sorgen, daß kein Mensch auf diesem Eilande dich erkenne. Das Fleisch um deine stattlichen Glieder soll zusammenschrumpfen, dein braunes Haar vom Haupte schwinden; deinen Leib hülle ich in einen Kittel, in welchem Jedermann dich nur mit Abscheu

betrachtet; deine stralenden Augen mach' ich blöde: so daß du nicht nur den Freiern, sondern auch deinem Weib und deinem Sohne ganz entstellt erscheinest. Zuerst nun heiße ich dich deinen redlichsten Unterthan aufsuchen, den Hirten, der die Schweine bewacht, und mit treuer Seele an dir hängt. Bei der Quelle Arethusa am Korarfelsen wirst du ihn finden, wie er seine Heerde hütet; dort setzest du dich zu ihm und erkundigst dich nach Allem, was zu Hause vorgeht. Unterdessen eile ich nach Sparta und rufe deinen lieben Sohn Telemachus zurück, der dort beim Fürsten Menelaus nach deinem Schicksale geforscht hat." „Ei, warum hast du ihm nicht lieber Alles gleich gesagt," fragte Odysseus etwas ärgerlich, „da dir doch Alles bekannt war? sollte etwa auch er im Elend auf dem Ocean umherirren gleich mir, während Fremde sein Gut verpraßten?" Aber die Göttin sprach ihm Muth und Trost ein und sagte: „Aengstige dich nicht um deinen Sohn, mein Lieber! ich selbst habe ihn geleitet, und meine Absicht bei seiner Reise war, den Jüngling in der Fremde zu bilden und ihn sich Ruhm gewinnen zu lassen, damit auch er den Freiern als ein Mann entgegentreten könnte. Auch drückt ihn keineswegs ein Leiden; ruhig sitzt er im Palaste des Menelaus, und nichts, was sein Herz nur wünschen mag, fehlt ihm. Es ist wahr, die Freier haben ihm zu Schiffe einen Hinterhalt gestellt und sind darauf gefaßt, ihn umzubringen, bevor er die Heimath wieder erreicht. Ich aber fürchte nichts für ihn. Ehe dieß geschieht, wird noch viele von den Freiern selbst der Boden decken!"

So sprach die Göttin und berührte den Helden leicht

mit ihrem Stab, worauf ihm sogleich die Glieder zusammenschrumpften, und er in einen zerlumpten, schmutzigen Bettler verwandelt wurde. Sie reichte ihm den Bettelstab, nebst einem garstigen geflickten Ranzen an einem geflochtenen Tragbande, und verschwand.

Odysseus bei dem Sauhirten.

In dieser Gestalt wandelte der ganz unkenntlich gemachte Held über die Höhen des Waldgebirges hin, nach der Stelle, die ihm seine Beschützerin bezeichnet hatte, und wo er wirklich den treuesten seiner Knechte, den Sauhirten Eumäus antraf. Er fand diesen auf der Hochebene des Gebirges, wo er seiner Heerde ringsum aus schweren Steinen, die er selbst herbeigeschleppt, ein Gehege gebaut und es mit Hagedorn umpflanzt hatte. Innerhalb desselben standen, einer an dem andern, zwölf Kofen, in deren jedem fünfzig Mutterschweine zur Zucht eingesperrt lagen; die männlichen, in weit geringerer Anzahl, ruhten außerhalb der Ställe. Von diesen ließen nämlich die Freier Tag für Tag dem Sauhirten einen gemästeten Eber zu ihren Schmäusen abfordern, und es waren ihrer nur noch dreihundert sechzig. Die Heerde bewachten vier Hunde, die so wild aussahen, wie reißende Wölfe.

Der Sauhirt war gerade damit beschäftigt, sich schönes Stierleder zu Sohlen zu schneiden, seine Knechte

hatten sich Alle zerstreut: drei waren mit den ausgetriebenen Schweinen auf der Weide; ein Vierter war nach der Stadt geschickt worden, um den übermüthigen Freiern das verlangte Mastschwein zu bringen.

Die Hunde wurden zuerst den herannahenden Odysseus gewahr und stürzten bellend auf ihn los; dieser legte den Stab aus der Hand und setzte sich. Gewiß hätte er nun in seinem eigenen Gehöfte die Schmach erfahren müssen, von seinen Hunden angefallen zu werden, wenn der Sauhirt nicht aus der Thüre seiner Hütte hervorgeeilt und, das Sohlenleder aus den Händen lassend, den Thieren Einhalt gethan und sie mit Steinen aus einander gescheucht hätte. Dann wandte er sich zu seinem Herrn, den er für einen Bettler hielt und sprach: „Wahrhaftig, es hätte wenig gefehlt, o Greis, so hätten dich die Hunde zerfleischt, und du hättest mir zu der Trübsal, die ich schon habe, noch weitern Kummer bereitet! Ist es doch genug, daß ich hülflos um meinen armen, fernen Herrn jammern muß. Hier sitze ich und mäste seine fettesten Schweine für andere Leute zum Schmaus, während er selbst vielleicht im Elende nicht einmal ein Stückchen trockenes Brod zu verzehren hat und in der Fremde herumirrt, wenn er anders das Tageslicht noch sieht! Komm in die Hütte, armer Mann, und laß dich mit Wein und Speise erquicken, und wenn du satt bist, sage mir, von wannen du bist und was für Gram du erduldet hast, daß du so gar jämmerlich aussiehst!“

Beide betraten die Hütte, der Sauhirt streute dem Ankömmling Laub und Reisig auf den Boden, breitete seine eigene Lagerdecke, ein großes, zottiges Gemsfell,

darüber und hieß ihn sich niederlassen. Als Odysseus dankbar seine Freude über einen so gütigen Empfang aussprach, antwortete ihm Eumäus: „Sieh, Alter! Man soll keinen Gast verschmähen, auch den geringsten nicht. Meine Gabe ist freilich nur klein. Wäre mein guter Herr zu Hause geblieben, so hätte ich es wohl noch besser; Haus, Gut und Weib hätte er mir gegeben, und ich könnte Fremdlinge anders bewirthen! Nun aber ist er zu Grunde gegangen. Möchte doch Helena's Stamm im Unheil vergehen, die so viele Tapfere ins Verderben gestürzt!"

So sprach der Sauhirt, umschlang sich seinen Leibrock mit dem Gürtel und ging hin zu den Kosen, wo ihm die Ferkel schaarenweise lagen. Von denen nahm er zwei, und schlachtete sie zur Bewirthung seines Gastes, zerschnitt das Fleisch, steckte es an Spieße, bestreute es mit weißem Mehl, und legte das Gebratene frisch an den Spießen dem Gaste vor. In eine hölzerne Kanne goß er aus dem Kruge süßen alten Wein, setzte sich dem Fremdling gegenüber und sagte: „Iß nun, fremder Mann, so gut wir es haben! Es ist eben Ferkelfleisch, denn die Mastschweine essen mir die Freier weg, diese gewaltthätigen Menschen, die weniger Götterfurcht im Herzen haben, als die frechsten Seeräuber! Wahrscheinlich haben sie von dem Tode meines Herren Kunde, daß sie um seine Gattin gar nicht werben, wie andere Leute, sondern niemals zu den Ihrigen heimkehrend, in aller Ruhe fremdes Gut verprassen. Tag und Nacht schlachten sie nicht ein- und zwei-, nein mehreremal, und leeren dazu ein Weinfaß ums andere. Ach, mein Herr war so reich, wie zwanzig andere zusammen! Zwölf Rinderheerden,

eben so viele Schaf-, Schweine- und Ziegenheerden besitzt er auf dem Lande, die ihm theils Hirten, theils Miethlinge versehen. In dieser Gegend allein sind eilf Ziegenheerden, welche wackre Männer hüten: auch sie müssen den Freiern alle Tage den auserlesensten Geisbock abliefern. Ich bin sein Oberhirt über die Schweine, auch ich muß Tag für Tag den besten Eber auswählen, und den unersättlichen Schwelgern zusenden!"

Während der Hirt so sprach, verschlang Odysseus, wie einer der nicht denkt, was er thut, hastig das Fleisch und trank den Wein in raschen Zügen, ohne ein Wort zu sprechen. Sein Geist war ganz mit der Rache beschäftigt, die er an den Freiern zu nehmen vorhatte. Als er satt gegessen und getrunken, und der Hirt ihm den Becher noch einmal voll gefüllt, trank er ihm freundlich zu und sprach: „Bezeichne mir doch deinen Herrn näher, lieber Freund! Es wäre gar nicht unmöglich, daß ich ihn kennte, und irgendwo einmal begegnet hätte; denn ich bin gar weit in der Fremde herumgekommen!" Aber der Sauhirt antwortete ihm ganz unglaubig: „Meinst du, wir werden einem umherirrenden Manne, der uns von unserm Herrn etwas erzählen will, so leicht Glauben beimessen? Wie oft ist es schon geschehen, daß Landfahrer, die nach einer Pflege verlangten, vor meine Herrin und ihren Sohn gekommen sind, und sie mit ihren Mährchen über unsern armen Herrn bis zu Thränen gerührt haben, bis man ihnen Mantel und Leibrock dargereicht und sie wohl bewirthet hatte. Ihm aber haben gewiß Hunde und Vögel schon lange das Fleisch von den Gebeinen verzehrt, oder die Fische haben's gefressen, und die nackten Knochen liegen am Kieselstrande. Ach,

nimmermehr bekomme ich einen so gütigen Herrn, er war gar zu freundlich, gar zu liebreich. Wenn ich an ihn denke, ist mir gar nicht, als dächte ich an meinen Gebieter, sondern wie ein älterer Bruder steht er mir vor der Seele."

„Nun, mein Lieber," antwortete ihm Odysseus, „weil dein ungläubiges Herz so zuversichtlich seine Rückkehr läugnet, so sage ich dir mit einem Eidschwur: Odysseus kommt. Meinen Lohn, den Mantel und Leibrock verlange ich erst, wenn er da ist; denn so entblößt ich bin, mit einer Fabel möchte ich mir nichts verdienen, ich hasse die Lügner bis auf den Tod. So höre denn, was ich dir bei Jupiter, bei diesem deinem gastlichen Tische, und bei dem Heerde des Odysseus schwöre: wann dieser Monat abgelaufen ist, wird er eintreten in sein Haus und die Frechen züchtigen, die es wagen, sein Weib und seinen Sohn zu beschweren." „O Greis," erwiderte Eumäus, „ich werde dir so wenig den Lohn für deine Botschaft zu entrichten haben, als Odysseus nach Hause zurückkehrt. Fasle nicht, trinke ruhig deinen Wein, und sprich von etwas Anderem. Deinen Eid laß gut seyn! Von Odysseus hoffe ich nichts mehr; mir macht jetzt nur sein Sohn Telemach Sorge; in ihm hoffte ich einst an Leib und Seele den Vater wieder zu schauen. Aber ein Gott oder Mensch hat ihm den Sinn bethört: er ist gen Pylos gefahren, um nach dem Vater zu forschen; unterdessen legten sich die Freier zu Schiff in einen Hinterhalt, und werden mit ihm den letzten Sprößling vom uralten Stamme des Akrisius vertilgen. Doch, erzähle du, Greis, mir jetzt dein eigenes Leiden, wer bist du, und was brachte dich nach Ithaka?"

Odysseus machte sich den Scherz, und erzählte dem Sauhirten ein langes Mährchen, in dem er sich für den verarmten Sohn eines reichen Mannes von der Insel Kreta ausgab, und die buntesten Abenteuer von sich erzählte. Auch den Krieg vor Troja hatte er mitgemacht, und den Odysseus dort kennen gelernt. Auf der Heimkehr verschlug ihn der Sturm an die Küste der Thesproten, bei deren Könige er wieder etwas von Odysseus vernommen haben wollte. Dieser sey der Gast jenes Fürsten gewesen und habe ihn kurz vor der Ankunft des Bettlers verlassen, um zu Dodona beim Orakel den Rathschluß Jupiters zu vernehmen.

Als er mit dem langen Gewebe seiner Lügen zu Ende war, sprach der Sauhirt ganz gerührt: „Unglücklicher Fremdling, wie hast du mir das Herz im Leibe aufgeregt, indem du mir deine mühseligen Irrfahrten so ausführlich geschildert! nur eines glaube ich dir nicht: nämlich das, was du mir von Odysseus sagst. Was brauchst du auch so in den Wind hinein zu lügen! Mir ist es ganz entleidet, nach meinem Herrn umherzufragen und zu forschen, seit mich ein Aetolier angelogen hat, der wegen eines Todtschlags flüchtig, in mein Gehege kam, und mir betheuerte, daß er selbst ihn auf der Insel Kreta bei Idomeneus seine vom Sturm zerschmetterten Schiffe ausbessernd und ergänzend angetroffen habe. Im Sommer, oder doch im Herbste, komme er mit seinen Genossen und unendlichem Gute gewiß zurück. Darum, du Unglücklicher, bemühe dich nicht, meine Gunst durch solche Lügen erschmeicheln zu wollen, das Gastrecht ist dir ja ohnedem gesichert."

„Guter Hirt," antwortete Odysseus, „ich will dir

einen Vergleich vorschlagen. Wenn jener wirklich zurückkommt, so sollst du mich mit Mantel und Leibrock nach Dulichium entlassen, wohin mein Herz verlangt; kommt aber dein Herr nicht heim, so hetze die Knechte gegen mich, daß sie mich von einer Felsenspitze ins Meer stürzen, damit andern Bettlern die Lust zu lügen vergeht." „Ei, das wäre ein schöner Ruhm für mich," fiel ihm der Sauhirt in die Rede, „wenn ich meinen Gast, den ich in die Hütte geführt und bewirthet habe, hintendrein erschlüge! Da könnte ich ja in meinem Leben nicht mehr zu Jupiter beten! Doch das Abendessen wird bald herankommen, und es ist an der Zeit, daß meine Knechte heimkehren, dann wollen wir wieder fröhlich seyn." Wirklich kamen auch bald darauf die Schweine mit ihren Hütern herbei und wurden grunsend in die Kosen getrieben. Jetzo befahl der Hirt, ein fünfjähriges Mastschwein zur Ehre seines Gastes zu schlachten. Ein Theil wurde unter Gebet den Nymphen und dem Gotte Hermes geopfert, einen andern reichte er den Hütern, das beste Rückenstück wurde seinem Gaste zu Theil, obgleich er in seinen Augen nur ein Bettler war.

Das rührte den Odysseus in der Seele, und er rief dankbar aus: „Möge dich, guter Eumäus, Jupiter so lieben, wie du mich, der in solcher Gestalt zu dir kam, geehrt hast." Der Sauhirt sprach ihm freundlich zum Mahle zu, und während sie sich fröhlich in der Hütte sättigten, bedeckten draußen Wolken den Mond, der Westwind sauste, und bald ergoß sich der Regen in Strömen. Den Helden fing es in seinen Bettlerlumpen zu frieren an, und um den Hirten zu versuchen, ob er in seiner Aufmerksamkeit so weit gehen würde, ihm seinen

warmen Mantel abzutreten, fing er wieder an, ein recht erlogenes Mährchen zu erzählen. „Höret mich," sprach er, „Eumäus, und ihr andern Hirten! Der gute Wein bethört mich nun einmal, zu schwatzen, und entlockt mir Worte, die vielleicht besser verschwiegen blieben. Als wir einst vor Troja uns in einen Hinterhalt gelegt, wir drei, Odysseus, Menelaus und ich, mit einer Schaar von Kriegern, schmiegten wir uns, der Burg gegenüber, zwischen Rohr und Sumpf, unter unsre Rüstungen, und es wurde Nacht. Der Nordwind kam mit einem Schneegestöber, und bald hatte der Frost unsre Schilde mit einem Rande von Glatteis umzogen. Den beiden Andern that dieses nicht viel, sie hatten sich in ihre Mäntel gewickelt, und schlummerten, von der Kälte unangefochten, unter ihren Schilden. Ich dagegen hatte beim Weggehen unbedachtsamer Weise meinen Mantel den Freunden zurückgelassen, denn auf eine solche Kälte hatte ich keineswegs gerechnet, sondern war nur im Gürtel und mit dem Schilde ausgegangen. Nun war noch ein Drittel von der Nacht übrig, und die Morgenkälte am schneidendsten. Da stieß ich endlich meinen Nachbar, den schlafenden Odysseus, mit dem Ellbogen an, und ermunterte ihn mit den Worten: Du, wenn die Nacht noch lange währt, so bringt mich der Frost um. Ein böser Dämon hat mich verführt, im bloßen Rocke ohne Mantel zu gehen! Wie das Odysseus hörte, der bekanntlich ein Mann, zum Rath so gut wie zur Schlacht war, so flüsterte er mir zu: Still, daß kein Achaier uns hört; dir soll bald geholfen seyn! Dann richtete er sich vom Lager auf, stützte sein Haupt auf den Ellbogen und rief über die Schläfer hin: Freunde, die Götter haben mir einen

warnenden Traum gesendet: wir haben uns zu weit von den Schiffen entfernt, will nicht einer gehen, und dem Agamemnon die Aufforderung bringen, uns noch mehr Streitgenossen zu schicken? Auf diese Worte sprang einer unsrer Krieger, Thoas, der Sohn des Andrämon, dienstbereit vom Boden auf, legte seinen Mantel von sich, und eilte zu den Schiffen. Ich aber wickelte mich behaglich in denselben und schlief nun getrost bis zur Morgenröthe. Ja, wär' ich noch der junge stattliche Mann wie damals, so würde mir, aus Liebe wie aus Scheu, wohl auch irgend ein Sauhirt im Gehege hier seinen Mantel zum Schirme gegen den Nachtfrost leihen. Jetzt kümmert sich freilich kein Mensch in meinen Lumpen um mich!"

„Das ist ein schönes Gleichniß," sagte Eumäus lachend, „das du uns da erzählt hast, Fremdling, drum soll es dir auch jetzt weder an Kleidung, noch an irgend etwas Anderem mangeln. Morgen mußt du freilich wieder mit deinen Lumpen fürlieb nehmen; denn wir selbst haben nichts Uebriges zum Anlegen, wenn aber der Sohn des Odysseus glücklich heimkehren sollte, so wird er dich ganz gewiß mit Mantel und Leibrock beschenken, und dich geleiten lassen, wohin du wünschest." So sprechend erhob sich Eumäus, und bereitete seinem Gaste nicht weit vom Feuerherd ein Bett, das er ihm aus Schafpelzen und Ziegenhäuten zurecht machte, und nachdem sich Odysseus darauf niedergelegt, deckte er ihn mit einem dichten großen Mantel zu, den er selbst bei den heftigen Winterstürmen anzuziehen pflegte.

So lag denn der Held warm gebettet, und schickte sich zum Schlummer an; neben ihm legten sich auch die Knechte zum Schlafe nieder; aber Eumäus wählte

sein Nachtlager nicht in der Hütte, denn er mochte nicht entfernt von seinen Schweinen schlafen; er nahm vielmehr die Waffen zur Hand und begab sich hinaus zu den Ställen, das Schwert um die Schulter gegürtet und in einen dichten Mantel gehüllt. Auch ein zottiges Ziegenfell nahm er mit zur Unterlage, und in der Hand trug er einen scharfen Spieß, Hunde und Männer, die etwa herannahen könnten, damit zu schrecken. So legte er sich, vor dem schneidenden Nordwinde geschirmt, vor die Kofen seiner Schweine. Odysseus war noch nicht eingeschlafen, als der Sauhirt in diesem Aufzuge die Hütte verließ. Er blickte ihm theilnehmend nach und freute sich innerlich im Herzen, einen so ehrlichen und getreuen Knecht zu besitzen, der das Gut seines Herrn, den er längst für verloren hielt, mit so gewissenhafter Sorgfalt verwaltete. In diesem Gefühl überließ sich der Held dem erquicklichen Schlummer.

Telemach verläßt Sparta.

Pallas Athene, die Göttin, wandelte inzwischen nach Sparta, und fand dort die beiden Jünglinge aus Pylus und aus Ithaka bei dem Fürsten Menelaus auf ihr Nachtlager hingestreckt. Pisistratus, der Sohn des Nestor, lag in süßem Schlafe; den Telemach aber labte kein Schlummer. Er wachte die ganze Nacht hindurch aus Bekümmerniß über das Schicksal seines Vaters. Da sah er auf einmal die Tochter Jupiters vor seinem Bette

stehen, die also zu ihm sprach: „Du thust nicht wohl daran, Telemachus, fern von deinem Hause dich in der Irre umherzutreiben, während in deinem Palaste zügellose Männer dein Gut unter sich vertheilen. Wohlan, bitte den Fürsten Menelaus unverzüglich um die Heimfahrt, ehe deine Mutter eine Beute der Freier wird. Denn bereits stürmen Vater und Brüder auf sie ein und verlangen, daß sie den Eurymachus zum Gemahl erkiese, der allerdings mit seinen Geschenken alle Andern übertroffen hat, und sich noch zu reichlicherer Bräutigamsgabe erbietet. Wenn sie aber diesen wählt, dann magst du selbst zusehen, wie es dir ergehen wird! Eile daher zurück, und im schlimmsten Fall übergieb deine Güter einer getreuen Dienerin, bis dir die Götter einmal eine würdige Gemahlin bescheren. Aber noch eines vernimm: in der Meerenge zwischen Ithaka und Same liegen die tapfersten Freier in einem Hinterhalte, und sind dazu gerüstet, dich umzubringen, ehe du dein Vaterland wieder erreichest. Steure deswegen fern von den andern Inseln und fahre nur in der Nacht: für guten Wind wird ein Gott sorgen. Hast du sodann das nächste Ufer von Ithaka erreicht, so sende deine Genossen alle sogleich nach der Stadt, du selbst aber begieb dich vor allen Dingen zu den treuen Hirten, der deine Schweine bewacht; bei ihm bleibst du bis an den Morgen, und von dort aus meldest du der Mutter Penelope deine glückliche Zurückkunft aus Pylos!“

Nachdem sie also gesprochen, flog die Göttin wieder zum Olymp empor. Telemach aber weckte den Sohn Nestors, indem er ihn mit dem Fuß an die Ferse stieß, und rief: „Wach auf, Pisistratus, schirre die Rosse vor

den Wagen, und laß uns die Heimfahrt beginnen.“ „Wie,“ antwortete der Sohn Nestors noch im halben Schlummer, „wir werden doch im Dunkel der Nacht nicht auf die Fahrt gehen wollen? Warte doch, bis der Morgen kommt: dann legt uns der König Menelaus schöne Geschenke in den Wagensessel und entläßt uns mit freundlichen Abschiedsworten.“ Während sie so noch länger miteinander über die Abreise unterhandelten, erschien die Morgenröthe, und Menelaus erhub sich noch vor den Jünglingen von dem Lager. Als ihn Telemachus in der Ferne durch die Halle wandeln sah, warf er sich schnell in seinen Leibrock, schlug den Mantel um die Schultern, trat zu dem Fürsten und bat ihn um Entlassung in die Heimath. Freundlich entgegnete ihm Menelaus: „Lieber Gast, ich bin weit entfernt, dich länger aufhalten zu wollen, wenn du dich nach Hause sehnest. Ich selbst kann den Wirth nur tadeln, der durch lästige Freundschaft sich gegen seinen Gastfreund als ein Feind beweist. Es ist eben so arg, einen Eilenden aufzuhalten, als einen Zögernden an die Heimkehr zu erinnern. Warte nur so lange, bis ich dir Geschenke in den Wagen gelegt, und die Weiber dir einen Schmaus bereitet haben.“ „Edler Fürst,“ antwortete Telemachus, „ich wünsche nur deßwegen heimzukehren, um nicht, während ich nach dem Vater forsche, selbst zu Grunde zu gehen: denn es warten allerlei Gefahren auf mich, und im väterlichen Palaste wird mein Erbgut aufgezehrt.“ Als Menelaus dieses hörte, sorgte er in aller Eile für das Mahl, und verfügte sich mit Helena und Megapenthes in die Vorrathskammer. Hier suchte er selbst einen goldenen Becher heraus, seinem Sohne Megapenthes gab er einen schönen

silbernen Krug zu tragen, und aus dem Kasten suchte Helena das unterste ihrer selbstgewirkten Gewande hervor, welches das schönste und größte von allen war. Mit diesen Gaben kehrten sie zu dem Gastfreunde zurück; Menelaus reichte ihm den Becher, sein Sohn stellte den Krug vor ihm auf, und Helena ging mit ihrem Gewand in den Händen ihm entgegen und sprach: „Nimm dieses Geschenk, lieber Sohn, als ein Andenken aus der Hand Helena's: am Hochzeittage soll es deine junge Braut tragen; bis dahin mag es im Gemache deiner Mutter liegen. Du aber kehre mit fröhlichem Herzen in das Haus deiner Väter zurück."

Telemach empfing die Gaben mit ehrerbietigem Danke, und sein Freund Pisistratus legte sie, jedes Einzelne bewundernd, im Wagenkorbe nieder. Dann führte Menelaus die Gäste noch einmal in seinen Saal, und der Abschiedsimbiß wurde genossen. Als sie schon auf dem Wagen saßen, trat Menelaus, mit einem vollen Becher in der Rechten, noch einmal vor die Rosse, brachte zu glücklicher Abfahrt den Unsterblichen eine Opferspende dar, trank mit einem Handschlage den Jünglingen zu, sagte ihnen Lebewohl, und gab ihnen einen Gruß an seinen greisen Freund Nestor auf. Während Telemach noch dankte und seinen Wunsch aussprach, den Vater Odysseus im Palaste heimgekehrt zu treffen, und ihm von des Menelaus Gastfreundschaft Bericht abstatten zu können: siehe da flog ein Adler, mit einer zahmen Gans aus dem Hofe in den Klauen, von schreienden Männern und Weibern verfolgt, rechts her gerade vor die Rosse der Jünglinge. Alle freuten sich über dieses Zeichen, Helena aber sprach: „Höret meine Weissagung, ihr Freunde!

wie der Adler, aus seinem Nest im Gebirge gekommen, die Gans weggerafft hat, die sich vom Fett unsrer Wohnung mästete: so wird Odysseus nach langer Irrfahrt und Qual als Rächer in die Heimath zurückkehren, oder ist schon zurückgekehrt, den gemästeten Freiern zum Verderben!" „Geb' es Jupiter so," antwortete Telemach, „dann, edle Fürstin, will ich dich zu Hause stets wie eine Göttin anflehen."

Und nun eilten die beiden Gäste mit dem Wagen davon. Am Abend übernachteten sie, gastreich gepflegt, wieder in der Burg bei dem gütigen Helden Diokles zu Pherä, und am zweiten Tage erreichten sie glücklich die Stadt Pylos. Aber ehe sie hineinfuhren, wandte sich Telemach bittend an seinen jungen Freund: „Lieber Pisistratus," sprach er, „so befreundet unsere Väter sind, so innig diese Fahrt uns beide vereinigt hat: verarge mir's nicht, wenn ich die Stadt nicht betreten will, daß dein greiser Vater mich nicht aus lauter Liebe mit Zwang in seiner Wohnung zurückhalte, denn du weißest ja selbst, wie sehr ich meine Heimkehr beschleunigen muß." Pisistratus fand sein Gesuch natürlich, lenkte mit seinen Rossen an der Stadt vorüber, und brachte den Freund geradenwegs an den Strand zu seinem Schiffe. Hier nahm er recht herzlichen Abschied von seinem Freunde und sprach: „Besteige nur rasch dein Schiff und fahre davon; denn erführe mein Vater, daß du da bist, er würde gewiß selbst kommen und dich nöthigen, in seinem Palast einzukehren." Telemach gehorchte seinen Worten, die Genossen bestiegen das Schiff und setzten sich auf die Ruderbänke, er selbst aber stellte sich noch auf dem Strande hinten an das Steuerruder des Schiffes und

brachte seiner Beschützerin Athene unter Gebet ein Opfer dar.

Während er dieß that, näherte sich ein Mann mit hastigen Schritten dem äußersten Ufer, streckte seine Hände nach Telemach aus und rief: „Bei deinem Opfer, Jüngling, bei den Göttern und bei der Wohlfahrt deines Hauptes und der Deinigen flehe ich zu dir: sage mir, wer du bist und wo du wohnest.“ Als Telemach ihm Alles der Wahrheit nach kurz zugerufen, fuhr er fort zu bitten: „Auch ich bin auf der Wanderschaft begriffen. Ich bin der Seher Theoklymenus, mein Geschlecht stammt aus Pylos, ich selbst aber hausete zu Argos. Dort hab' ich im Streit und Jähzorn einen Mann aus mächtigem Geschlecht erschlagen, und bin seinen Brüdern und Verwandten, die mir den Tod geschworen haben, entronnen. Hinfort bleibt mir nichts übrig, als wie ein Verbannter durch die Welt zu irren. Du aber, guter Jüngling, betrachte mich als einen Schutzflehenden und laß mich zu dir ins Schiff, denn meine Verfolger sind mir auf den Fersen!“

Telemach, der einen milden Sinn hatte, nahm den Fremdling gern in sein Schiff auf, und versprach ihm, auch in Ithaka für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Er empfing zuerst den Speer aus den Händen des Fremden, und legte ihn auf's Verdeck nieder; dann bestieg er selbst mit dem Seher das Schiff und setzte sich mit ihm an das Steuerende; die Seile, mit welchen das Fahrzeug am Gestade angebunden war, wurden abgelöst, der Mast aus Fichtenholz in die mittlere Vertiefung des Schiffbodens gestellt und hoch aufgerichtet, die weißen Segel

mit Riemen an den Stangen aufgespannt, und unter dem Sausen des günstigsten Windes flog das Schiff davon.

Gespräche bei'm Sauhirten.

In der Hütte des Sauhirten zu Ithaka saß Odysseus mit Eumäus und den andern Hirten am Abende dieses Tages vergnüglich bei der Nachtkost, und um ihn zu versuchen, wie lang er ihm wohl Herberge gönnen werde, sprach er nach dem Essen zu seinem Wirth: „Morgen, mein Freund, will ich an meinem Bettelstab in die Stadt gehen, um euch nicht länger beschwerlich zu fallen. Da rathe mir denn, und gieb mir einen Begleiter mit, der mir den Weg zeige, denn ich will in der Götter Namen die Stadt durchirren und sehen, wo ich ein wenig Wein und Brod erhalte. Auch möchte ich gern in den Palast des Königs Odysseus gehen und dort seiner Gemahlin Penelope sagen, was ich von ihm weiß. Am Ende würde ich auch den Freiern gegen Unterkunft und Speise meine Dienste anbieten; verstehe ich mich doch trefflich auf's Holzspalten, Feueranmachen, Bratspießwenden, Speisevorlegen und Weinvertheilen, und auf andere derlei Geschäfte, wie sie Vornehme von den Geringern zu fordern pflegen.“ Aber der Sauhirt runzelte die Stirn und erwiederte: „Gast, was kommt dir für ein Gedanke in den Sinn, willst du dich ganz ins Verderben stürzen? meinst du, die trotzigen Freier werden nach deinen Diensten lüstern seyn? Die haben ganz andere Diener, als du einer wärest! Jünglinge in den

zierlichsten Kleidern, mit blühendem Antlitze, das Haupt von Salben duftend, stehen ihnen zu Gebot und bedienen die prächtigen Tische, welche stets mit Fleisch, Brod und Wein belastet sind. Bleib du bei uns, wo deine Gesellschaft weder mir noch den Meinigen beschwerlich ist, und warte auf den guten Sohn des Odysseus, der dich mit aller Nothdurft wohl versorgen wird!"

Odysseus nahm das Anerbieten dankbar an und bat darauf den Hirten, ihm auch zu erzählen, wie es den Eltern seines Herrn gehe, ob sie noch leben, oder schon in den Hades hinabgestiegen seyen. „Laertes, der Vater, lebt noch," antwortete ihm Eumäus, „aber er beweint untröstlich den entfernten Sohn und die Gattin, die der Gram um den Verlorenen umgebracht hat. Auch ich muß diese gute Frau beweinen; ist doch sie es, die mich mit ihrer Tochter Ktimene fast wie einen Sohn aufgezogen hat. Als später die Tochter nach Samos vermählt wurde, stattete mich die Mutter reichlich aus und schickte mich hierher auf's Land. Jetzt muß ich freilich Vieles entbehren, und nähre mich so gut ich kann von meinem Amte hier. Penelope, die jetzige Königin, kann nichts für mich thun; sie ist von den Freiern umgeben und bewacht, und ein ehrlicher Diener kann gar nicht bis zu ihr durchdringen." „Guter Sauhirt," fragte Odysseus weiter, „woher stammest du denn, und wie bist du in den Dienst dieses Hauses gekommen?" Der Hirt schenkte seinem Gaste den Becher wieder voll und erwiederte: „Trink, mein guter Alter, und laß dich die lange Geschichte nicht verdrießen, hier zwingt uns ja Niemand, früh zu Bette zu gehen, und wir können die ganze Nacht durch schwatzen. Dort über Ortygia hin liegt eine nicht

sonderlich bevölkerte, aber fruchtbare und gesunde Insel mit Namen Syria, mit zwei Städten. Ueber beide herrschte als mächtiger Fürst mein Vater Ktesius, der Sohn des Ormenos. Als ich noch ein kleiner Knabe war, landeten dort trügerische Seefahrer aus Phönizien, die allerlei niedliche Waaren auf ihrem Schiffe zum Verkauf mitbrachten, und lang an unsrer Küste blieben. Nun hatten wir damals ein phönizisches Weib, schön und schlank von Gestalt, die mein Vater als Sklavin erstanden hatte, und die wegen ihrer kunstreichen Arbeiten sehr beliebt war, in unserer Wohnung. Diese wurde mit einem der phönizischen Krämer, ihrer Landsleute, vertraut, und hängte ihr Herz an ihn. Der Schiffer versprach ihr, sie mit sich als seine Gattin in seine und ihre Heimath nach Sidon zu bringen, und die treulose Sklavin gelobte ihm dagegen, aus meines Vaters Hause nicht nur die Hände voll Gold als Fährlohn mitzubringen, sondern auch noch etwas Besseres. Ich erziehe nämlich, sagte sie, den kleinen Sohn des Fürsten, er ist schon recht gescheut für sein Alter, und läuft so mit, wenn ich Gänge außer dem Hause zu machen habe. Diesen bringe ich euch auf das Schiff, und ihr werdet keinen kleinen Gewinn von ihm machen.

So sprach das falsche Weib und ging nach dem Palaste zurück, als wenn nichts geschehen wäre; denn die Kaufleute verweilten noch ein ganzes Jahr auf der Insel. Als sie sich endlich mit dem schwer beladenen Schiffe zur Heimfahrt rüsteten, erschien ein listiger Mann mit einem goldenen Halsbande im Palaste meines Vaters, und bot es zum Verkauf an. Mutter und Mägde umstanden ihn im Saal, faßten es Eine um die Andere

mit der Hand, musterten es mit den Augen, und feilschten um den Preis. Während dessen gab der Mann (denn es war ein Bote der Phönizier) dem Weib einen heimlichen Wink. Kaum hatte er das Haus verlassen, so nahm diese mich an der Hand und entführte mich aus dem Palast. Im Vorsaal fand sie Tische und Becher für Gäste des Vaters aus der Rathsversammlung gerüstet. Da sah ich, wie sie schnell drei goldene Gefäße hinwegnahm und im Wurf ihres Gewandes verbarg; in meiner Einfalt besann ich mich nicht darüber, sondern folgte ihr. Die Sonne war eben am Untergehen, als wir im Hafen anlangten und mit der übrigen Mannschaft das Schiff bestiegen.

Wir fuhren mit günstigem Winde ab und mochten etwa sechs Tage lang gesteuert seyn, als das verrätherische Weib, vom Pfeile Diana's, wie man sagt, getroffen, plötzlich im Schiffsraume todt zu Boden fiel, wie ein Seehuhn, das der Jäger geschossen. Man warf sie über Bord den Fischen zur Beute und ich kleines Kind blieb allein, ohne einen Menschen, der sich meiner angenommen hätte, auf dem Schiffe. Die Phönizier aber landeten endlich in Ithaka, wo mich der alte Laertes von den Kaufleuten erhandelte. Auf diese Weise habe ich zuerst unsre Insel mit Augen gesehen."

„Nun," sprach Odysseus, „du darfst doch nicht ganz unzufrieden mit deinem Schicksale seyn, denn Jupiter hat dir zu dem Bösen doch auch Gutes beschеert, und einem freundlichen Mann in die Hand gegeben, der es dir an nichts fehlen ließ, und auf dessen Gute du noch immer in Gemächlichkeit lebst! Ich Armer dagegen irre in beständiger Verbannung umher!"

Unter solchen Gesprächen war ihnen die Nacht fast ganz dahingegangen und sie schliefen nur noch weniges, bis die anbrechende Morgenröthe sie weckte.

Telemach kommt heim.

An demselben Morgen landete Telemach mit seinen Begleitern an Ithaka's Gestade. Dem Rathe Minerva's gehorchend, hieß er diese ohne Verzug nach der Stadt fortrudern, versprach ihnen am andern Morgen durch ein fröhliches Mahl den Dank für die Reise zu bezahlen, und schickte sich zum Wege nach den Hirten an. „Aber wo soll ich hingehen, mein Sohn," fragte den Scheidenden Theoklymenus, „wer in der Stadt wird mich aufnehmen? soll ich etwa geradenweges auf den Palast deiner Mutter zugehen?" „Hätte unser Haus," antwortete Telemach, „ein anderes Ansehen, als es gegenwärtig hat, so würde ich dir unbedenklich dazu rathen, so aber würdest du von den Freiern doch nicht vorgelassen, und meine Mutter webt im einsamsten Gemache des Hauses an einem Gewande. Da wäre es noch klüger, dich in das Haus des Eurymachus zu begeben, der ein Sohn des in Ithaka hoch angesehenen Mannes, des Polybus, und der erste unter denen ist, die sich um meine Mutter bewerben!" Während er noch redete, flog ein Habicht mit einer Taube vorüber, deren Gefieder er berupfte. Da führte der Seher den Jüngling bei der Hand auf die Seite und sagte ihm ins Ohr: „Sohn,

wenn meine Kunst mich nicht ganz täuscht, so gilt dieses Zeichen deinem Hause. Nie wird ein anderes Geschlecht auf Ithaka walten: ihr seyd die ewigen Beherrscher dieses Landes!"

Ehe nun Telemach von Theoklymenus Abschied nahm, empfahl er diesen noch seinem vertrautesten Freunde, dem Piräus, dem Sohne des Klytius, daß er den Fremdling in seine eigene Wohnung aufnehmen und liebreich pflegen möchte, bis Telemach in die Stadt käme. Dann schied er, und die Genossen fuhren weiter.

Inzwischen rüsteten Odysseus und der Sauhirt in der Hütte das Frühstück und die Knechte trieben die Schweine hinaus. Als sie behaglich beim Mahle saßen, ließen sich draußen Fußtritte hören und die Hunde wurden laut, doch ohne zu bellen; sie schienen vielmehr einem Herankommenden zu schmeicheln. „Gewiß," sagte Odysseus zu dem Hirten, „besucht dich ein Freund oder Bekannter: denn gegen Fremde geberden sich deine Hunde ganz anders, das hab' ich erfahren!"

Das Wort war noch nicht ganz ausgeredet, als sein lieber Sohn Telemach unter der Hüttenthüre stand. Der Sauhirt ließ das Trinkgeschirr vor freudiger Bestürzung aus der Hand sinken, eilte seinem jungen Herrn entgegen, umschlang ihn, und bedeckte ihm weinend Antlitz, Augen und Hände mit seinen Küssen, als wäre er vom Tode erstanden. Ein alter Vater kann seinen einzigen spätgeborenen Sohn, wenn dieser nach zehn Jahren aus der Fremde kommt, nicht herzlicher bewillkommnen. Jener trat erst über die Schwelle, als er von seinem Diener vernommen, daß in der Mutter Hause nichts Neues vorgefallen sey. Dann übergab er dem Hirten seine Lanze

und ging in die Hütte. Sein Vater Odysseus wollte dem Hereintretenden auf seinem Sitze Platz machen, Telemach aber hielt ihn und sagte freundlich: „Bleib nur sitzen, Fremdling, der Mann da wird mir schon meinen Platz anweisen." Inzwischen bereitete Eumäus seinem jungen Herrn ein weiches Polster aus grünem Laube, darüber er einen Schafpelz deckte. Nun setzte sich Telemach zu den Beiden, und der Sauhirt tischte eine Schüssel mit gebratenem Fleische auf, stellte den Brodkorb dazu, und mischte in der hölzernen Kanne den Wein. So schmausten sie alle drei zusammen. Da fragte denn Telemach den Diener nach dem Fremdlinge, und dieser brachte kürzlich vor, was Odysseus an ihn hingefabelt. „Er hat sich jetzt," beschloß er seine Antwort, „aus einem thesprotischen Schiffe geflüchtet und kam in mein Gehege; ich gebe ihn dir in die Hände, thue mit ihm, wie du willst." „Dein Wort ängstet mich," erwiederte Telemach, „wie kann ich den Mann in meinem Hause, so wie es dort aussieht, beschirmen? behalte du ihn lieber hier; ich will ihm Rock und Mantel auf den Leib, Beschuhung an die Füße, und um die Lenden ein zweischneidiges Schwert schicken, auch Speise genug, damit er dir und deinen Knechten nicht beschwerlich falle. Nur kann ich nicht darein willigen, daß er sich unter die Freier begebe, denn diese schalten und walten gar zu frech im Hause, selbst ein gewaltiger Mann vermöchte nichts gegen sie."

Odysseus der Bettler drückte seine Verwunderung darüber aus, daß die Freier, dem Sohne des Hauses zum Trotze, sich so viele Unarten herausnehmen dürften. „Haßt dich denn etwa," fragte er den Telemach, „das

Volk, oder liegst du mit Brüdern im Streite, oder gibst du dich von freien Stücken so tief herunter? Wär' ich so jung wie du und der Sohn des Odysseus, oder gar er selber — käme zurück (denn noch ist ja die Hoffnung dazu noch nicht ganz verloren!) eher sollte mir ein Fremder den Kopf von der Schulter hauen, ja lieber wollte ich in meinem eigenen Hause sterben, als daß ich so schändliche Thaten länger mit anschaute!"

Darauf antwortete Telemach: „Nein, lieber Gast, das Volk haßt mich nicht; auch habe ich keine Brüder, die mich anfeindeten, ich bin das einzige Kind im Hause; aber feindselig gesinnte Männer von allen Inseln umher und von Ithaka selbst werben in Unzahl um meine Mutter. Sie weicht ihnen aus, ohne ihnen wehren zu können, und in Kurzem wird mein Haus und Gut verwüstet seyn." Dann wandte er sich zu dem Sauhirten und sprach: „Du aber, Väterchen, thu' mir den Gefallen und eile hinein in die Stadt zu Penelope meiner Mutter, und sag' ihr, daß ich da bin, doch so, daß es ja kein Freier vernimmt." „Soll ich," fragte Eumäus, „nicht den Umweg über deinen Großvater Laertes machen, und ihm deine Heimkehr auch zu wissen thun? Seitdem du nach Pylos gefahren bist, erzählen sie, habe er keine Speise und keinen Trank mehr genossen, und nicht mehr nach den Feldarbeiten gesehen, in beständiger Betrübniß sitze er dort, von den Gliedern schwinde ihm das Fleisch." „So betrübt es ist," antwortete Telemach, „so kann ich dich doch den Umweg nicht machen lassen. Nicht bald genug kann mir die Mutter wissen, daß ich wieder gekommen bin!" So sprach er und trieb den Diener an. Der Sauhirt langte sich seine Sohlen

hervor, band sie sich unter die Füße, griff zu seiner Lanze und eilte fort.

Odysseus gibt sich dem Sohne zu erkennen.

Pallas Athene, die Göttin, hatte nur den Augenblick abgewartet, wo Eumäus die Hütte verlassen haben würde. Da erschien sie unter der Thüre in Gestalt einer schönen Jungfrau, doch nicht dem Telemach sichtbar, sondern nur seinem Vater und den Hunden; diese aber bellten nicht, sondern verkrochen sich winselnd nach der andern Seite des Hofes. Dem Odysseus winkte die Göttin; er verstand ihr Gebot und verließ auf der Stelle die Hütte. An der Hofmauer fand er seine Beschützerin stehen, die zu ihm sprach: „Jetzt, Odysseus, brauchst du dich nicht länger vor dem Sohne zu verbergen. Beide mit einander möget ihr zum Verderben der Freier in die Stadt eingehen. Ich selbst werde euch auch nicht lange fehlen; denn ich brenne vor Begierde, diese Frevler zu bekämpfen!" So sprach die Göttin und berührte den Bettler mit ihrem goldenen Stab. Da war ein Wunder zu sehen. Mantel und Leibrock wie früher umgab des Helden sich verjüngende Gestalt wieder; sein Wuchs strebte empor, sein Antlitz bräunte sich, die Wangen wurden voller, die Haare dicht, und um das Kinn sproßte wieder das gekräuselte schwarze Barthaar. Nachdem sie solches vollbracht hatte, verschwand Athene.

Als Odysseus wieder in die Hütte eintrat, sah ihn der Sohn mit Staunen an, glaubte einen Gott zu

erblicken, und mit abgewandten Augen sprach er: „Fremdling, du siehst ganz anders aus als vorhin; andre Kleider hast du an; deine ganze Gestalt ist verwandelt, du bist fürwahr einer der Himmlischen! laß dir opfern und schone unser." — „Nein, ich bin kein Gott," rief Odysseus, „erkenne mich doch, Kind, ich bin ja dein Vater, um den du dich so viel gegrämt hast!" Die so lange gewaltsam gehemmten Thränen stürzten ihm bei diesen Worten aus den Augen; er eilte auf den Sohn zu und umfing ihn unter Küssen. Aber Telemach konnte es noch immer nicht glauben. „Nein, nein," rief er, „du bist nicht mein Vater Odysseus, ein böser Dämon täuscht mich, damit ich nur noch tiefer ins Leid versinke. Wie vermöchte sich auch ein Mensch aus eigener Kraft so zu verwandeln!" „Staune doch den heimkehrenden Vater nicht so gränzenlos an, lieber Sohn," erwiederte Odysseus, „ich bin es, der nach zwanzig Jahren in die Heimath zurückkommt, und kein Anderer. Das Wunder ist ein Werk der Göttin Athene, sie hat mich so umgeschaffen, daß ich bald als ein Bettler einhergehe, bald als ein Jüngling; denn den Göttern wird es leicht, einen Sterblichen bald zu erniedrigen, bald zu erhöhen."

So sprach Odysseus und setzte sich. Jetzt erst wagte es der Jüngling, unter heißen Thränen seinen Vater zu umschlingen; in beiden regte sich der lange Gram, sie fingen an laut zu weinen, und ihre Klage tönte so herzzerreissend, wie der Ruf der Vögel, denen man ihre Jungen geraubt hat, ehe sie flügg geworden sind. Als sie sich genug ausgeweint, fragte endlich Telemach den Vater, auf welchem Wege er in die Heimath gekommen sey, und nachdem ihm der Vater Bescheid gegeben, sagte

der Letztere: „Und jetzt bin ich da, mein Sohn, auf Athene's Befehl, daß wir uns über den Mord unserer Feinde berathen. Nenne mir die Freier der Reihe nach, daß ich wisse, wie viel ihrer sind, und ob wir beide allein zu ihrer Bekämpfung hinreichen, oder ob wir uns nach Bundesgenossen umsehen sollen." „Ich habe zwar immer von deinem Ruhme gehört, mein Vater," erwiederte Telemach, „und daß dein Arm so stark sey, wie dein Rath verständig. Das aber war ein stolzes Wort, und nimmermehr vermöchten wir zwei etwas gegen so Viele. Es sind ihrer nicht nur zehn oder zwanzig, es sind viel viel mehr: aus Dulichium allein zweiundfünfzig der muthigsten Jünglinge, mit sechs Dienern; aus Same vierundzwanzig, aus Zacynth zwanzig, aus Ithaka selbst zwölf. Mit ihnen sind der Herold Medon, ein Sänger und zwei Köche. Darum, wenn es möglich ist, laß uns auf weitere Vertheidiger denken." — „Bedenke," sprach Odysseus darauf, „daß Athene und Jupiter unsere Bundesgenossen sind, die, wenn sich einmal in meinem Palaste der Krieg erhoben hat, uns nicht lange werden auf ihre Hülfe warten lassen. Du selbst nun, lieber Sohn, geh mit dem nächsten Morgen in die Stadt zurück, und setze dich unter die Freier, als wäre nichts geschehen. Mich wird der Sauhirt, nachdem ich wieder zum greisen Bettler umgestaltet worden bin, dir nachführen. Welchen Schimpf sie alsdann mir auch im Saale anthun mögen, und wenn sie nach mir werfen und mich an den Füßen über die Schwelle ziehen, du mußt dein Herz bezähmen und es ertragen. Mit Worten magst du sie zu besänftigen suchen; aber sie werden dir nicht folgen: denn ihr Verderben ist beschlossen. Auf

einen Wink von mir wirst du sodann die Rüstungen, die wir im Saale umherhängen haben, in einer der obern Kammern des Hauses verbergen. Vermissen sie die Freier und fragen darnach, so sagst du nur, du habest sie wegschaffen lassen, weil sie vom Rauche des Kamines geschwärzt, den Glanz, mit dem sie unter Odysseus geschimmert, verloren haben. Für uns beide lässest du nur zwei Schwerter, zwei Speere und zwei stierlederne Schilde zurück, damit wir sie zum Kampf ergreifen können, wenn Jene, in der Verblendung, die ihnen die Götter senden werden, sich an uns wagen. Uebrigens darf kein Mensch vernehmen, daß Odysseus zurückgekehrt ist, selbst Laertes, selbst der Sauhirt nicht, ja nicht einmal Penelope, deine Mutter. Unterdessen wollen wir unsere Dienstmannen und das Gesinde prüfen, wer davon uns noch ehrt und fürchtet, und wer unser vergessen hat und dich verachtet." — „Lieber Vater," erwiederte Telemach, „du sollst mich gewiß nicht nachlässig finden; aber ich glaube nicht, daß die Prüfung viel helfen wird. Es währt gar zu lange, bis du im Lande umhergehst, um jeden Einzelnen auszuforschen, indessen Jene dir im Palaste gemächlich dein Gut verprassen. Zwar die Weiber im Hause auszukundschaften, das will ich selbst übernehmen, aber die Männer in den einzelnen Höfen — das versparen wir lieber für die Zukunft, wenn wir einmal im Palaste Meister sind." Odysseus gab seinem Sohne Recht und freute sich über seine Besonnenheit.

Vorgänge in der Stadt und im Palast.

Das Schiff, das den Telemach und seine Genossen von Pylos nach Ithaka gebracht hatte, war inzwischen im Hafen der Stadt angekommen, und die Begleiter des Königssohnes hatten einen Herold zu seiner Mutter Penelope gesendet, um ihr die Botschaft von der Heimkehr des Sohnes zu überbringen. Mit derselben Nachricht kam gleichzeitig der Sauhirt vom Lande her, und beide trafen sich im Hause des Königes. Da sagte der Herold zu Penelope laut vor allen Dienerinnen: „Dein Sohn, o Königin, ist wiedergekommen." Eumäus aber sagte ihr im Geheim und ohne Zeugen, was ihm sein junger Herr aufgetragen hatte, insbesondere, daß sie durch eine Schaffnerin seinem Großvater Laertes die fröhliche Botschaft auch zukommen lassen möchte. Als der Sauhirt Alles ausgerichtet, eilte er wieder heim zu seinen Schweinen. Die Freier aber erfuhren die kurze Nachricht von der Heimkehr Telemachs, die der Herold gebracht hatte, durch die treulosen Dienerinnen. Unmuthig setzten sie sich zusammen auf die Bänke vor dem Thor, und Eurymachus sprach hier in der Versammlung: „Das hätten wir doch nimmermehr gedacht, daß der Knabe diese Fahrt so trotzig vollenden würde. Laßt uns nur geschwind ein Schiff ausrüsten, einen Schnellsegler, unsern Freunden im Seehinterhalte die Botschaft zu bringen, daß sie vergebens auf ihn warten und nur wieder umkehren dürfen."

Während Eurymachus sprach, hatte ein anderer

Freier, Amphinomus, das Gesicht umgewandt und einen Blick auf den Hafen der Stadt geworfen, den man von dem Vorhofe des Palastes aus mit den Augen erreichen konnte. Er sah das Schiff, in welchem sich diejenigen der Freier befanden, die auf den Hinterhalt ausgefahren waren, wie es eben mit vollen Segeln in den Hafen einlief. „Es bedarf keiner Botschaft um unsere Freunde," rief er, „hier sind sie ja schon; sey es, daß ein Gott sie von Telemachs Heimkehr benachrichtiget hat, sey es, daß er ihnen entkommen ist, und sie ihn nicht einzuholen vermochten." Die Freier erhoben sich und eilten nach dem Meeresstrande. Dann begaben sie sich mit den Neuangekommenen auf den Markt, wo sie Niemand sonst aus dem Volke zuließen, sondern ihre abgesonderte Versammlung veranstalteten. Hier trat der Anführer der Ausrüstung, der Freier Antinous, unter den Anwesenden auf und sprach: „Wir sind nicht Schuld, daß der Mann uns entronnen ist, ihr Freunde! Späher um Späher hatten wir den Tag über auf den Höhen des Gestades aufgestellt, und wenn die Sonne untergegangen war, blieben wir nie die Nacht über auf dem Lande, sondern wir kreuzten beständig auf der Meerenge und waren nur darauf bedacht, den Telemachus zu erhaschen und in aller Stille umzubringen. Ihn aber muß einer der Unsterblichen heimgeleitet haben; denn nicht einmal sein Schiff ist uns zu Gesichte gekommen! Dafür wollen wir ihm hier in der Stadt selbst den Untergang bereiten. Denn der Jüngling wird klug und wächst uns allmählig über den Kopf. Auch das Volk wird uns am Ende auffäßig: bringt er es unter die Leute, daß wir ihm auflauerten, ihn zu morden, so fallen sie am Ende über

uns her und jagen uns aus dem Lande. Ehe dieß geschieht, laßt uns ihn aus dem Wege räumen: in seine Besitzungen theilen wir uns; den Palast lassen wir der Mutter und ihrem künftigen Gemahl. Gefällt euch aber mein Gedanke nicht, wollt ihr ihn leben und im Besitze seiner Güter lassen: nun, dann wollen wir ihm auch die Habe nicht länger verzehren, dann laßt einen Jeden von seiner eigenen Heimath aus um die Fürstin sich mit Brautgeschenken bewerben, und sie wähle den, der ihr am meisten gibt und vom Schicksale begünstigt wird!" Als er seine Rede geendigt hatte, entstand ein langes Schweigen unter den Freiern. Endlich erhob sich Amphinomus, der Sohn des Nisus, aus Dulichium, der edelste und bestgesinnte unter den Freiern, der sich durch seine klugen Reden auch der Königin Penelope am meisten zu empfehlen wußte, und sagte seine Meinung in der Versammlung. „Freunde," sprach er, „ich möchte doch nicht, daß wir den Telemach heimlich ums Leben brächten! Es ist doch etwas Gräßliches, ein ganzes Königsgeschlecht im letzten Sprößlinge zu morden. Laßt uns lieber vorher die Götter befragen: erfolgt ein günstiger Ausspruch Jupiters, so bin ich selbst bereit ihn zu tödten; verwehren es uns die Götter, so rathe ich euch, von dem Gedanken abzustehen."

Diese Rede gefiel den Freiern wohl; sie schoben ihren Plan auf und kehrten in den Palast zurück. Auch dießmal hatte sie ihr Herold Medon, der heimliche Anhänger Penelope's, belauscht und der Königin von Allem Nachricht gegeben. Diese eilte, jedoch dicht verschleiert, mit ihren Dienerinnen in den Saal zu den Freiern hinab und redete in heftiger Gemüthsbewegung den Urheber

des tückischen Vorschlages also an: „Antinous, du frecher Unheilstifter, mit Unrecht rühmt dich Ithakas Volk als den verständigsten unter deinen Genossen; nie bist du das gewesen. Du verachtest die Stimme der Unglücklichen, auf welche doch Jupiter selbst horcht, und bist verwegen genug, auf den Tod meines Sohnes Telemach zu sinnen. Erinnerst du dich nicht mehr, wie dein Vater Eupithes, von seinen Feinden verfolgt, weil er Seeräuberei gegen unsere Verbündeten getrieben, schutzflehend in unser Haus geflohen kam? Seine Verfolger wollten ihn tödten und ihm das Herz aus dem Leibe reißen; Odysseus aber war es, der die Tobenden abhielt und besänftigte. Und du, sein Sohn, willst zum Danke das Gut des Odysseus verschwenden, wirbst um seine Gattin, und willst sein einziges Kind ermorden? Du thätest besser daran, auch die Andern von solchem Frevel abzuhalten."

Statt seiner antwortete Eurymachus: „Edle Penelope, sey nicht bekümmert um das Leben deines Sohnes. Nie, so lange ich lebe, wird es ein Mann wagen, Hand an ihn zu legen. Hat doch auch mich Odysseus manchmal als Kind auf den Knieen gewiegt und mir einen guten Bissen in den Mund gegeben! Deßwegen ist mir auch sein Sohn der geliebteste unter allen Menschen, den Tod soll er nicht zu fürchten haben, wenigstens nicht von den Freiern: kommt er von Gott, dann kann ihm freilich Niemand ausweichen!" So sprach der Falsche mit der freundlichsten Miene, im Herzen aber sann er auf nichts als Verderben.

Penelope kehrte wieder in ihr Frauengemach zurück, warf sich aufs Lager und weinte um ihren Gemahl, bis ihr der Schlummer die Augen zudrückte.

Telemach, Odysseus und Eumäus kommen in die Stadt.

An demselben Abende kam der Sauhirt in seine Hütte zurück, während Odysseus und sein Sohn Telemach gerade damit beschäftigt waren, ein geschlachtetes Schwein zur Nachtkost zuzubereiten. Der erstere, vom Stab Athenes berührt, war bereits wieder zum zerlumpten Bettler eingeschrumpft, daß Eumäus ihn nicht zu erkennen vermochte. „Kommst du endlich, Sauhirt," rief dem Eintretenden Telemach zuerst entgegen, „und was bringst du Neues aus Ithaka? Lauern die Freier noch immer auf mich, oder sind sie von ihrem Hinterhalte zurück?" Eumäus meldete ihm, was er von den beiden Schiffen gesehen, und Telemach winkte vergnügt lächelnd seinem Vater, doch so, daß es der Sauhirt nicht bemerkte. Nun schmausten sie traulich mit einander alle drei und legten sich dann zur Ruhe.

Am andern Morgen frühe gürtete sich Telemach, nach der Stadt zu gehen, und sprach zu Eumäus: „Alter, ich muß jetzt nach der Mutter sehen. Du selbst komm nach mit diesem armen Fremdling, daß er sich in den Häusern umher seine Brosamen und seinen Wein erflehe; ich kann unmöglich aller Welt Last auf mich laden und habe genug an meinem eigenen Kummer zu tragen. Hält sich der Greis dadurch für beleidigt, desto schlimmer für ihn!" Odysseus, der sich über die geschickte Verstellung seines Sohnes im Herzen nicht genug wundern konnte, sagte nun auch seinerseits: „Lieber Jüngling,

ich selbst begehre nicht länger hier zu bleiben; ein Bettler bringt sich in der Stadt immer besser fort, als auf dem Lande. Geh' du denn immerhin, und wenn ich mich in meinen Lumpen noch ein wenig am Feuer gewärmt habe und die Luft milder geworden ist — denn die Stadt ist, wie man mir sagt, weit von hier entfernt, — so mag dein Diener da mich begleiten."

Nun eilte Telemach in die Stadt. Es war noch ziemlich früh am Tage, als er vor seinem Palaste ankam, und die Freier hatten sich noch nicht eingefunden. Er lehnte seine Lanze an eine Säule des Einganges und schritt über die steinerne Schwelle in den Saal. Hier war die Schaffnerin Euriklea damit beschäftigt, die stattlichen Thronsessel mit schönen Vließen zu bedecken. Als sie den Jüngling ansichtig ward, eilte sie mit Freudenthränen auf ihn zu und hieß ihn willkommen; auch die andern Mägde umringten ihn und küßten ihm Hände und Schultern. Jetzt trat auch seine Mutter Penelope aus der Kammer, schlank wie Artemis und schön wie Aphrodite. Weinend schloß sie ihren Sohn in die Arme und küßte ihm Antlitz und Augen. „Kommst du, kommst du, mein süßes Leben," rief sie schluchzend, „nimmermehr hoffte ich, dich wiederzusehen, seit du heimlich und ohne meinen Willen nach Pylos geschifft warst, um Erkundigung vom lieben Vater einzuziehen! Nun sage mir doch, was bringst du für Nachrichten, liebes Kind?" „Ach Mutter," antwortete Telemach, der seine wahren Gefühle mit Gewalt in den Busen zurückdrängen mußte, „rege mir, der ich selbst eben erst dem Verderben entflohen bin; den Gram um den Vater nicht wieder auf. Bade du dich jetzt, lege reine Gewande an, und gelobe

droben in dem Söller mit deinen Jungfrauen den Göttern köstliche Dankopfer, wenn sie einst uns die Vergeltung gönnen. Ich selbst will zum Markte hingehen, um einen Fremdling ins Haus zu führen, der mich auf der Fahrt begleitet hat, und dessen Pflege ich bis zur eigenen Wiederkehr einem Freunde anempfohlen habe." Penelope folgte seinem Rath, und Telemach eilte, den Speer in der Hand, von seinen Hunden begleitet, auf den Markt. Athene hatte ihm besondere Anmuth verliehen, daß den Kommenden alle Bürger anstaunten, und auch die Freier versammelten sich sogleich um ihn und sagten ihm viel Schönes ins Angesicht, während sie im Herzen über ihren bösen Entwürfen brüteten. Telemach verweilte jedoch nicht in ihrem Gedränge. Er setzte sich zu drei alten Freunden seines Vaters, Mentor, Antiphus und Halitherses, und erzählte ihnen, was er durfte. Jetzt führte auch Piräus seinen Gastfreund Theoklymenus an der Hand daher und Telemach begrüßte beide; Piräus aber wandte sich an seinen Freund und sprach: „Lieber Telemach, schicke doch auf der Stelle Dienerinnen in mein Haus, daß sie die Geschenke in Empfang nehmen, die dir Menelaus mitgegeben hat." „Freund," erwiederte Telemach, „die Sachen liegen besser bei dir. Wissen wir doch noch nicht, welche Wendung die Sache nimmt. Fall' ich von dem Meuchelmorde der Freier und theilen sie mein Erbgut, so gönne ich jene köstlichen Gaben dir besser als ihnen; strafe dagegen ich sie mit dem Untergange, dann komm du und bringe fröhlich dem Fröhlichen jene Schätze!"

So sprach Telemach, faßte den landesflüchtigen Seher Theoklymenus bei der Hand und führte ihn vom

Markte weg in seinen Palast. Dort nahmen beide ein erquickendes Bad, und genossen in Penelopes Gesellschaft, welche ihnen gegenüber an der zierlichen Spindel saß, das Frühstück im Saal. Da sprach denn die Mutter Telemachs traurig zu ihrem Sohne: „Eigentlich thu' ich besser daran, Telemach, zum Söller hinaufzusteigen und dort einsam das Lager zu benetzen wie bisher; denn dir gefällt es ja doch nicht, mir zu erzählen, was du vom heimfahrenden Vater gehört hast." „Liebe Mutter," antwortete Telemach, „gerne will ich dir Alles der Wahrheit nach verkündigen, was ich vernommen habe, wenn es nur Tröstlicheres wäre! So liebreich mich der greise Nestor zu Pylos aufnahm, so wußte er mir doch gar nichts vom Vater zu melden; aber er sendete mich mit seinem eigenen Sohne zu Wagen gen Sparta. Dort ward ich von dem großen Helden Menelaus gastlich aufgenommen, und sah auch die Königin Helena, um welche Trojaner und Griechen so Vieles erduldet haben. Hier erfuhr ich endlich Weniges vom geliebten Vater, was dem Fürsten Menelaus der Meergott Proteus in Aegypten mitgetheilt hatte. Dieser hatte ihn auf der Insel Ogygia in Kummer versunken gesehen. Dort hält den Odysseus die Nymphe Kalypso wider Willen in ihrer Grotte zurück und es fehlt ihm an Schiffen und Ruderern, um die Heimath zu erreichen."

Als der Seher Theoklymenus die Fürstin bei dieser Nachricht sehr bewegt sah, unterbrach er seinen Gastfreund und sagte: „Königin, dieser weiß nicht Alles. Vernimm du meine Weissagung: fürwahr, Odysseus sitzt bereits irgendwo im Gefilde seiner Heimath, oder er schleicht heimlich umher, auf das Verderben der Freier sinnend!

Dieß hat mir ein Vogelzeichen gesagt, das ich deinem Sohn auf der Stelle so gedeutet habe." — „Möchte sich dein Wort erfüllen, edler Gast," antwortete Penelope mit einem Seufzer, „mein Dank dafür sollte nicht ausbleiben."

Während diese drei sich so im Wechselgespräch unterhielten, freuten sich die Freier vor dem Palaste auf dem Pflaster des Hofes wie gewöhnlich mit Scheibenschießen und Speerwerfen, und brachen endlich auf die Erinnerung des Herolds zum Mittagsmahl ins Innere des Palastes auf. Unterdessen hatten sich in der Hütte des Eumäus auch dieser und sein Gast zum Weg in die Stadt angeschickt: Odysseus der Bettler hatte den häßlichen geflickten Ranzen umgeworfen, und der Sauhirt ihm den Stab in die Hand gegeben. So wanderten beide dahin und überließen das Gehöft den Knechten und Hunden zur Bewachung. Sie waren schon an dem Stadtbrunnen angekommen, der von den Vorfahren des Odysseus schön in den Felsen gefaßt worden war; ein Pappelhain war in die Runde gepflanzt, und aus den Steinen sprang der hohe helle Wasserstrahl. Hier erreichte sie Melanthius der Hirte mit zwei Knechten, der den Freiern die besten Ziegen aus der Heerde znm Schmaus in die Stadt hinein trieb. Als dieser das wandernde Paar erblikte, fing er laut an zu schimpfen. „Wahrhaftig, da heißt es recht, ein Taugenichts führt den andern, und gleich zu gleich gesellt sich gern. Wohin führst du den heißhungrigen Bettler, verdammter Sauhirt, daß er an den Thürpfosten müßig stehe und um Brocken bettle? Gäbest du ihn mir zum Hüter meines Gehegs, daß er die Ställe ausfegte und den Zicklein

Laub vorwärfe, so könnte er, mit Ziegenkäse gefüttert, noch Fleisch um seine dürren Lenden sich wachsen sehen! Aber freilich, er hat nichts gelernt, er kann nichts, als sich den gefräßigen Bauch füllen." So rief Jener und gab ihm in der Bosheit einen Fersentritt in die Hüfte; aber Odysseus wich nicht aus dem Fußsteig. Im Herzen besann er sich freilich, ob er ihm nicht mit seinem Stab einen Streich über das Haupt versetzen sollte, daß er nicht mehr aufstände; aber er bezwang sein Herz und duldete die Schmach. Eumäus hingegen schalt den Unverschämten ins Gesicht und sprach, nach dem Brunnen gewendet: „Ihr heiligen Quellnymphen, Jupiters Töchter! hat euch jemals Odysseus köstliche Opfer dargebracht, so gewähret mir meine Bitte, daß endlich einmal der Held Odysseus heimkehre! Er würde diesem trotzigen Müßiggänger den Uebermuth bald vertreiben; ist ein solcher doch der unbrauchbarste Hirte von der Welt, und versteht nichts, als den ganzen Tag in der Stadt herumzulungern!" „Du Hund," erwiederte Melanthius schimpfend, „du wärest werth, daß man dich auf den Inseln drüben als Sklave verkaufte und ein gutes Stück Geld aus dir löste. Möchte doch der Bogen Apollo's oder der Dolch der Freier deinen Telemach treffen, auf welchen du pochest, daß er zu Grunde ginge wie sein Vater!" Mit solchen Scheltworten ging er an ihnen vorüber und setzte sich im Palaste mitten unter die Freier, gerade dem Eurymachus gegenüber, an die Tafel; denn diese hatten ihn gern und theilten ihm stets von ihrem Schmause mit.

Jetzt waren auch Odysseus und der Sauhirt vor dem Königspalast angekommen. Als jener sein Haus

nach so langer langer Zeit wieder erblickte, bewegte sich ihm das Herz im Leibe; er faßte seinen Begleiter an der Hand und sprach: „Fürwahr, Eumäus, das muß die Wohnung des Odysseus seyn! welch ein Palast, welch eine Reihe von Gemächern! Wie wohl umschlossen ist der Vorhof mit Mauern und mit Zinnen; welch mächtige Thorflügel bilden den Eingang; wahrlich diese Burg ist unbezwinglich! Auch merke ich wohl, daß viele Menschen da drinnen ein Gastmahl begehen; duftet es doch bis zu uns heraus von Speisen, und die Harfe des Sängers, der den Schmaus mit seinen Liedern würzt, schallt aus dem Saale hervor!"

Sie berathschlagten nun mit einander und beschlossen, daß der Sauhirt vorangehen und sich für den Odysseus im Saal umsehen, dieser aber so lange vor dem Thor warten sollte. Während sie noch miteinander sprachen, erhub ein alter Haushund an der Thüre Haupt und Ohren von seinem Lager. Er hieß Argos; Odysseus selbst hatte ihn noch aufgezogen, ehe er gen Troja schiffte. Er begleitete sonst die Männer auf die Jagd, jetzt aber lag er, im Alter verachtet, vor der Thüre auf einem Düngerhaufen, mit Ungeziefer bedeckt. Als dieser den Odysseus bemerkte, schien er ihn trotz der Verkleidung zu kennen, er senkte die Ohren und wedelte mit dem Schwanz; aber näher herangehen konnte er vor Schwäche nicht mehr. Odysseus wischte sich heimlich eine Thräne aus dem Auge, als er es bemerkte; dann sprach er, seinen Schmerz verhehlend, zu dem Sauhirten: „Der Hund, der hier auf dem Miste liegt, scheint einmal so übel nicht gewesen zu seyn, man sieht es seinem Wuchse noch an!" „Freilich," erwiederte Eumäus, „er

war der liebste Jagdhund meines unglücklichen Herrn; da hättest du ihn in den waldigen Thälern sehen sollen, wie weidlich er durchs Gestrüppe dem Wild nachspürte! Jetzt aber, seit sein Herr dahin ist, liegt er hier verachtet, und die Mägde geben ihm nicht einmal das nöthige Futter!"

Mit diesen Worten ging der Sauhirt in den Palast; der Hund aber, nachdem er im zwanzigsten Jahre seinen Herrn wiedergesehen, senkte seinen Kopf und starb.

Odysseus als Bettler im Saal.

Im Innern des Hauses wurde Telemach zuerst den Sauhirten gewahr und rief ihn heran. Eumäus schaute sich vorsichtig um, ergriff den leeren Stuhl, auf welchem der Fleischzerleger vor dem Mahle zu sitzen pflegte, und setzte sich auf einen Wink an den Tisch seines Herrn, diesem gegenüber, wo ihm sofort der Herold Fleisch und Brod reichte. Bald nach ihm wankte auch Odysseus der Bettler am Stabe herein und setzte sich innerhalb der Pforte auf die Schwelle von Eschenholz nieder, an den einen der schön geschnitzten Thürpfosten aus Cypressenholz gelehnt. Sobald Telemach ihn erblickte, langte er aus dem vor ihm stehendem Korb ein ganzes Brod, nahm dazu eine Hand voll Fleisch, und gab beides dem Sauhirten mit den Worten: „Hier, mein Freund, reiche diese Gaben dem Fremdling, und sag' ihm, er soll sich der Scham entschlagen, und bei den Freiern herumbetteln!" Odysseus empfing die Gabe segnend mit beiden

Händen, legte sie sich vor die Füße auf seinen Ranzen und fing an zu essen. Das ganze Mahl über hatte der Sänger Phemius die Gäste mit seinem Lied ergötzt; jetzt schwieg er, und man hörte nur noch den wilden Lärm der Schmausenden durch den Saal. In diesem Augenblicke näherte sich die Göttin Athene unsichtbar dem Odysseus und trieb ihn an, Brocken von den Freiern einzusammeln, um die billiger Denkenden von den rohen unterscheiden zu lernen. Aber dennoch war ihnen Allen miteinander das Verderben von der Göttin zugedacht: es sollte nur Einer milderen Todes sterben, als der Andere. Odysseus befolgte das Geheiß der Göttin, er ging flehend von Mann zu Mann und streckte seine Hand hin, so geläufig, als wäre er seit lange den Bettel gewohnt. Manche zeigten sich mitleidig und gaben ihm, und es entstand ein Fragen unter den Freiern, woher der Mann wohl kommen möge. Da sagte zu ihnen der Ziegenhirt Melanthius: „Ich habe den Burschen zuvor schon gesehen: der Sauhirt hat ihn herein gebracht!" Diesen fuhr jetzt der Freier Antinous zornig an: „Du berüchtigter Sauhirt, sag' uns, warum hast du diesen Menschen in die Stadt geführt? Haben wir nicht Landstreicher genug, daß du uns auch noch diesen Fresser in den Saal schleppst?" „Harter Mann," antwortete Eumäus gelassen, „den Seher, den Arzt, den Baumeister, den Sänger, der uns durch seine Lieder erfreut, sie Alle beruft man wetteifernd in die Paläste der Großen; den Bettler hat Niemand berufen: er kommt von selber; aber man stößt ihn auch nicht hinaus! Und das soll auch diesem nicht geschehen, so lange Penelope und Telemachus dieß Haus bewohnen." Aber Telemach hieß ihn schweigen

und sagte: „Bemühe dich mit keiner Antwort, Eumäus, du kennst ja die böse Gewohnheit dieses Mannes, Andere zu beleidigen. Dir aber, Antinous, sage ich: du bist nicht mein Vormünder, daß du mir gebieten dürftest, diesen Fremdling aus dem Hause zu treiben. Gieb ihm vielmehr und schone meines Gutes nicht! Aber freilich, du willst lieber selbst verzehren, als Andern geben!“ „Siehe da, wie der trotzige Knabe mich schmäht,“ rief Antinous dagegen, „wollte jeder Freier diesem Bettler eine Gabe reichen, er brauchte drei Monate lang das Haus nicht wieder zu betreten!“ Damit ergriff er seinen Fußschemel, und als Odysseus auf seinem Rückwege zu der Schwelle eben an ihm vorüberging, und auch ihn noch um eine Gabe anflehte, wobei er von langen Bettlerfahrten durch Aegypten und Cypern ihm vorjammerte, rief dieser unwillig: „Welch ein Dämon hat uns diesen zudringlichen Schmarotzer gesandt! Weiche von meinem Tisch, daß ich dir dein Aegypten und Cypern nicht gesegne!“ Und als Odysseus murrend sich zurückzog, warf ihm Antinous den Fußschemel nach, daß dieser ihm rechts auf die Schulter fuhr, dicht ans Halsgelenk. Odysseus stand unverrückt wie ein Fels und schüttelte schweigend sein Haupt, voll von Entwürfen. Dann kehrte er zur Schwelle zurück, legte den mit Gaben gefüllten Ranzen zu Boden, und klagte niedersitzend den Freiern die Kränkung, die ihm Antinous angethan. Dieser aber rief dem Bettler zu: „Schweig' und friß, du Fremdling, oder packe dich, sonst zieht man dich an Hand und Fuß über die Schwelle, daß dir die Glieder bluten!“

Diese Rohheit empörte selbst die Freier; einer aus ihnen erhub sich und sprach: „Antinous, du hast nicht

wohl daran gethan, den Unglücklichen zu werfen. Wie nun, wenn es ein Himmelsbote wäre, der Menschengestalt angenommen? denn solches geschieht ja manchmal!“ Aber Antinous achtete nicht auf diese Warnung. Telemach selbst sah schweigend die Mißhandlung seines Vaters, und drängte seinen Ingrimm in den Busen zurück.

In ihrem Frauengemache konnte Penelope durch die offenen Fenster Alles vernehmen, was im Saale geschah. So hörte sie auch, wie es dem Bettler dort erging und empfand Mitleiden mit ihm. Sie ließ in der Stille den Sauhirten zu sich hereinrufen und befahl ihm, jenen kommen zu heißen. „Vielleicht,“ setzte sie hinzu, „weiß er mir etwas von meinem Gemahl zu berichten, oder hat ihn gar selbst gesehen, denn er scheint weit in der Welt umhergewandert zu seyn.“ „Ja,“ antwortete Eumäus, „wenn die Freier schweigen und hören möchten, er könnte Vieles erzählen. Drei Tage schon beherberge ich ihn, und seine Berichte entzücken mein Herz, als wären sie das Lied eines Sängers. Er ist von Kreta, und mit deinem Gemahl, wie er behauptet, durch väterliches Gastrecht verbunden. Und so will er denn auch wissen, daß Odysseus gegenwärtig im Lande der Thesproter lebe, und nächstens mit vielem Gute heimkehren werde.“ „Geh,“ sagte Penelope bewegt, „rufe den Fremdling herbei, daß er mir selbst erzähle! Diese üppigen Freier! Es fehlt uns nur ein Mann, wie Odysseus war; käme dieser, so würden er und Telemach den Trotzigen bald vergelten!“ Als sie so sprach, nieste eben Telemachus im Saale so laut, daß das Gewölbe wiederhallte. Penelope mußte lächeln und sprach zum Sauhirten: „Hörst du, wie mein Sohn mir zuniest, ist das

nicht eine gute Vorbedeutung? rufe mir geschwind den Fremdling herbei!"

Eumäus meldete dem Bettler den Befehl Penelope's, dieser aber erwiederte: „Wie gerne möchte ich der Königin erzählen, was ich von Odysseus weiß; und ich weiß viel von ihm: aber das Betragen der Freier flößt mir Besorgniß ein. Eben jetzt, wo ich durch den Wurf des bösen Mannes dort so schwer gekränkt worden bin, hat sich weder Telemach noch ein Anderer meiner angenommen. Darum soll Penelope für jetzt ihr Verlangen bewältigen, bis die Sonne untergegangen ist, dann soll sie mich an ihren Heerd sitzen lassen, denn mich friert in meinen Lumpen: so will ich ihr alles Mögliche erzählen." So begierig Penelope auf den Fremdling war, so konnte sie seinen Gründen doch nicht Unrecht geben, und beschloß, sich zu gedulden.

Eumäus kehrte unter das Gewühl der Freier zurück und flüsterte seinem jungen Herrn ins Ohr: „Ich will mich jetzt wieder nach meinem Gehege aufmachen, Herr, sorge du hier für das Nöthige, zumal aber für dich selbst, und sey vor jeder Gefahr auf der Hut, welche von Seiten der arglistigen Freier dich bedrohen könnte." Auf die Bitte Telemachs verweilte jedoch der Sauhirt noch bei Tische, bis es Abend geworden war; dann brach er auf und versprach, am frühen Morgen mit auserlesenen Schweinen wieder zu kommen.

Odysseus und der Bettler Irus.

Die Freier waren noch immer beisammen, als ein berüchtigter Bettler aus der Stadt in den Saal trat, ein ungeheurer Vielfraß, groß von Gestalt, aber ohne alle Leibeskraft; von Haus aus hieß er Arnäus, aber die Jugend der Stadt nannte ihn mit einem Unnamen, Irus, was einen Boten bezeichnete, denn er pflegte um Lohn Botendienste zu thun. Die Eifersucht führte ihn herbei, denn er hatte von einem Nebenbuhler gehört, und so kam er heran, den Odysseus aus seinem eigenen Hause zu vertreiben. „Weiche von der Thüre, Greis," rief er beim Eintreten, „siehst du nicht, wie mir Alles mit den Augen zuwinkt, dich am Fuß hinauszuschleppen? Geh freiwillig und zwinge mich nicht dazu!" Finster blickte ihn Odysseus an und sprach: „Die Schwelle hat Raum für uns beide. Du scheinst mir arm zu seyn wie ich. Beneide mich nicht, wie ich selbst dir deinen Antheil gönne. Reize meinen Zorn nicht und fordere mich nicht zum Faustkampf heraus: so alt ich bin, so möchten dir doch bald Brust und Lippen bluten, und das Haus dürfte morgen Ruhe vor dir haben." Jetzt fing Irus nur noch ärger zu poltern an: „Was schwatzest du da, Fresser," sprach er, „was plauderst du wie ein Hökerweib? Ein paar Streiche von mir rechts und links sollen dir Backen und Maul zerschmettern, daß dir die Zähne auf den Boden fallen wie aus einem Schweinsrüssel. Hast du Lust, es mit einem Jüngling aufzunehmen, wie ich einer bin?"

Mit lautem Lachen kehrten sich die Freier dem hadernden Paare zu, und Antinous sprach: „Wisset ihr was, Freunde, sehet ihr dort die Blutwürste, in Ziegenmagen gefüllt, auf den Kohlen braten? Diese laßt uns den beiden edeln Streitern als Kampfpreis aussetzen: wer von beiden Sieger ist, nehme sich davon, so viel er mag, und kein anderer Bettler außer ihm soll ins Künftige diesen Saal betreten!“

Allen Freiern gefiel diese Rede. Odysseus indessen stellte sich zaghaft, als ein vom Elend entkräfteter Greis; er verlangte zum Voraus das Versprechen von den Freiern, daß sie sich mit ihren jugendlichen Händen nicht zu Gunsten des Irus in den Kampf einlassen wollten. Sie gelobten ihm dieses willig, und auch Telemach stand auf und sprach: „Fremdling, wenn du es vermagst, so bemeistere Jenen immerhin. Ich bin der Wirth, und wer dich verletzt, der hat es mit mir zu thun.“ Die Freier alle r' .en diesen Worten Beifall zu. Odysseus gürtete sein Gewand und stülpte die Ermel auf. Da erschienen (denn unvermerkt verherrlichte Athene seinen Wuchs) nervige Schenkel und Arme, mächtige Schultern und Brust, so daß die Freier staunen mußten, und Nachbar zum Nachbar sprach: „Welche Lenden der Greis aus seinen Lumpen hervorstreckt! Wahrlich, dem armen Irus wird es übel gehen.“ Dieser fing auch an zu zagen; die Diener mußten ihn mit Gewalt umgürten, und seine Gelenke schlotterten. Antinous, der ganz Anderes von diesem Wettkampf erwartet hatte, wurde voll Aergers und sprach: „Großsprecher, wärest du nie geboren, daß du vor dem kraftlosen Greis erbebest! Ich sage dir, wenn du besiegt wirst, so wanderst du mir zu Schiffe

nach Epirus zum König Echetus, dem Schrecken aller Menschen: der wird dir Nase und Ohren abschneiden und sie den Hunden vorwerfen!“ So schrie Antinous, Jenem aber zitterten die Glieder nur noch mehr. Dennoch führte man ihn hervor, und beide erhuben ihre Hände zum Kampf. Odysseus besann sich einen Augenblick, ob er den Elenden mit einem einzigen Streiche tödten sollte, oder ihm nur einen sanften Schlag versetzen, um keinen Argwohn bei den Freiern zu erwecken. Das letztere schien ihm klüger, und so gab er ihm denn, als beide hintereinander gekommen waren und Irus ihn mit der Faust rechts auf die Schulter getroffen hatte, nur eine leichte Schlappe hinter das Ohr. Dennoch zerbrach er ihm den Knochen, daß das Blut aus dem Munde schoß, und Irus sich zähneklappend und zappelnd auf dem Boden wand. Unter unbändigem Lachen und Klatschen der Freier zog ihn Odysseus weg von der Pforte, zum Vorhof und zum Hauptthore hinaus, lehnte ihn an die Hofmauer, und indem er ihm den Stab in die Hände gab, sprach er spottend: „Da bleib' du sitzen auf der Stelle, und verscheuche Hunde und Schweine!“ Dann kehrte er in den Saal zurück und setzte sich mit seinem Ranzen wieder auf die Schwelle.

Sein Sieg hatte den Freiern Achtung eingeflößt, sie kamen lachend zu ihm her, reichten ihm die Hände und sprachen: „Mögen dir Jupiter und die Götter geben, was du begehrest, Fremdling, daß du uns den überlästigen Burschen zur Ruhe gebracht hast, der nun zum König Echetus wandern mag!“ Odysseus ließ sich den Wunsch als ein gutes Vorzeichen gefallen. Antinous selbst legte ihm einen mächtigen Ziegenmagen vor, der

mit Fett und Blut gefüllt war, Amphinomus aber brachte zwei Brode aus dem Korb herbei, füllte einen Becher mit Wein, und trank ihn unter Handschlag dem Sieger zu, indem er sagte: „Auf dein Wohlergehen, fremder Vater, mögest du künftig von aller Trübsal frei seyn!“ Odysseus blickte ihm ernsthaft ins Auge und erwiederte: „Amphinomus, du scheinst mir ein recht verständiger Jüngling zu seyn, und bist eines angesehenen Mannes Kind. Nimm dir mein Wort zu Herzen! Es giebt nichts Eitleres und Unbeständigeres auf Erden, als der Mensch ist; so lang ihn die Götter begünstigen, meint er, die Zukunft könne ihm nichts Böses bringen; und wenn nun das Traurige kommt, so findet er keinen Muth in sich, es zu ertragen. Ich selbst habe das erfahren, und habe, im Vertrauen auf meine Jugendstärke, in glücklichen Tagen auch manches gethan, was ich nicht hätte sollen. Drum warne ich einen Jeden, im Uebermuthe nicht zu freveln, und rathe ihm, die Gaben der Götter in Demuth zu empfangen. So ist es auch nicht klug, daß die Freier sich jetzt so trotzig geberden, und der Gattin des Mannes so viel Schmach anthun, der schwerlich lange mehr von seiner Heimath entfernt, der vielleicht so nahe ist! Möge dich, Amphinomus, ein guter Dämon aus dem Hause hinwegführen, ehe du Jenem begegnest!“ So sprach Odysseus, goß eine Spende aus, trank und gab dann den Becher dem Jüngling zurück. Der Freier senkte nachdenklich sein Haupt, und schritt betrübt durch den Saal, als ahnete ihm etwas Schlimmes. Dennoch entrann er dem Verhängnisse nicht, das ihm Athene bestimmt hatte.

Penelope vor den Freiern.

Jetzt legte es Pallas Athene der Königin in die Seele, vor den Freiern zu erscheinen, einem Jeden von ihnen sein Herz recht mit Sehnsucht zu füllen, und sich durch ihr Betragen vor dem Gemahl, dessen Gegenwart sie freilich noch nicht ahnte, und vor ihrem Sohne Telemach im vollen Glanz ihrer Seelenhoheit und ihrer Treue zu zeigen. Die alte vertraute Schaffnerin billigte ihren Entschluß: „Geh nur, Tochter,“ sprach sie, „und berathe deinen Sohn mit einem Worte zur rechten Zeit: aber nicht so, wie du jetzt bist, deine schönen Wangen von Thränen entstellt, mußt du hinuntergehen; sondern bade und salbe dich zuvor, und alsdann zeige dich den Freiern.“ Aber Penelope antwortete kopfschüttelnd: „Muthe mir das nicht zu, gute Alte; alle Lust mich zu schmücken, ist mir vergangen, seit mein Gemahl mit seinen Schiffen gen Troja fuhr. Aber rufe mir meine Dienerinnen Autonoe und Hippodamia, daß sie im Saale mir zur Seite stehen; denn unbegleitet zu den Männern hinabzugehen verbietet mir ja die Schaam.“

Während Eurynome die Schaffnerin mit diesem Auftrage sich entfernte, versenkte Athene die Gattin des Odysseus auf Augenblicke in einen süßen Schlummer, daß sie sich sanft in ihrem Sessel streckte, und verlieh ihr die Gaben überirdischer Schönheit; das Gesicht wusch sie ihr mit Ambrosia, womit sich Aphrodite zu salben pflegt, wenn sie mit den Grazien den Reigen führen

will; ihren Wuchs machte sie höher und voller; ihre Haut ließ sie wie Elfenbein schimmern. Dann verschwand die Göttin wieder; die beiden Mägde kamen mit Geräusch hereingeeilt, Penelope erwachte aus ihrem Schlummer, rieb sich die Augen und sprach: „Ei wie sanft habe ich geschlafen, möchten mir die Götter nur auf der Stelle einen so sanften Tod senden, daß ich mich nicht länger um meinen Gemahl härmen und im Hause Kummer ausstehen müßte!“ Mit diesen Worten erhub sie sich aus dem Sessel und stieg aus den obern Gemächern des Palastes zu den Freiern hinab. Dort stand sie in der Pforte des gewölbten Saales still, die Wangen mit dem Schleier umhüllt, in jugendlicher Schönheit; zu beiden Seiten stand sittsamlich eine Dienerin. Als die Freier sie sahen, schlug ihnen Allen das Herz im Leibe, und jeder wünschte und gelobte sich, sie als Gattin heimzuführen. Die Königin aber wandte sich an ihren Sohn und sprach: „Telemach, ich erkenne dich nicht, fürwahr, schon als Knabe zeigtest du mehr Verstand denn jetzt, wo du groß und schön, wie der Sohn des edelsten Mannes vor mir stehst! Welche That hast du so eben im Saale begehen lassen? Hast geduldet, daß ein armer Fremdling, der in unserer Behausung Ruhe suchte, auf's Unwürdigste gekränkt worden ist? Das muß uns ja vor allen Menschen Schande bringen!“

„Ich verarge dir deinen Eifer nicht, gute Mutter,“ erwiederte hierauf Telemach, „auch fehlt es mir nicht an der Erkenntniß des Rechten, aber diese feindseligen Männer, die um mich her sitzen, betäuben mich ganz, und nirgends finde ich einen, der mich unterstützte. Doch ist der Kampf des Fremden mit Irus gar nicht ausgegangen, wie es

die Freier wünschten, möchten diese doch eben so gezwungen ihr Haupt hängen lassen, wie jener Elende draußen an der Schwelle des Hofes dasitzt!“ Telemach hatte dieses so gesprochen, daß die Freier es nicht hören konnten, Eurymachus aber rief ganz trunken von dem Anblicke der reizenden Königin: „Ikarius Tochter, wenn dich alle Achajer in ganz Griechenland sehen könnten, wahrhaftig es erschienen morgen noch viel mehr Freier zum Schmause, so weit übertriffst du alle Weiber an Gestalt und Geist!“ „Ach Eurymachus,“ antwortete Penelope, „meine Schönheit ist dahin, seit mein Gemahl mit den Griechen gen Troja fuhr! Käme er wieder zurück und beschirmte mein Leben, ja dann möchte ich wieder aufblühen; jetzt aber traure ich. Ach, als Odysseus das Ufer verließ, und mir zuletzt die Hand reichte, da sprach er: Liebes Weib, die Griechen werden, denk' ich, wohl nicht alle gesund von Troja heimkehren: die Trojaner sollen des Streites kundige Männer seyn, treffliche Speerschleuderer, Bogenschützen, Wagenlenker. So weiß denn auch ich nicht, ob mein Dämon mich zurückführen, oder dort wegraffen wird. Beschicke du Alles im Haus, und sorge mir für Vater und Mutter wo möglich noch zärtlicher, als du bisher gethan hast. Und wenn dein Sohn herangewachsen ist, und ich nicht mehr heimkehre, dann magst du dich vermählen, wenn du willst, und unsre Wohnung verlassen. So sprach er, und nun wird Alles wahr! Weh mir, der entsetzliche Tag der Hochzeit naht heran, und unter welchem Kummer gehe ich ihm entgegen! Denn diese Freier da haben ganz andere Sitte, als man sonst bei Brautbewerbern findet. Wenn Andere eines ansehnlichen Mannes Tochter zum Weibe

begehren, so bringen sie Rinder und Schafe zum Schmause mit, und Geschenke für die Braut, und verprassen nicht fremdes Gut ohne alle Entschädigung!"

Mit inniger Lust hörte Odysseus diese klugen Worte. Für die Freier übernahm Antinous die Antwort und erwiederte: „Edle Königin, gern wird dir Jeder von uns die köstlichsten Gaben darbringen, und wir bitten dich, entziehe dich unsern Geschenken nicht. Aber in unsere Heimath kehren wir nicht zurück, bis du dir den Bräutigam aus unserer Mitte auserkoren hast." Alle Freier stimmten in diese Rede ein. Diener wurden abgeschickt, und bald kamen die Geschenke heran. Für Antinous wurde ein gewirktes buntes Gewand, an dem zwölf goldene Spangen hinabliefen, die mit schön gebogenen Haken in die Schlußringe eingriffen, herbeigebracht; für Eurymachus ein kunstvolles goldenes Brustgeschmeide, mit anderem edlen Metall eingelegt, das wie die Sonne strahlte; für Eurydamas ein Paar Ohrenringe, jeder in drei Diamanten spielend; aus Pisanders Palast wurde ein Halsband voll der köstlichsten Kleinode dahergetragen, und so reichte ihr auch Jeder der andern Freier ein besonderes Geschenk dar. Dienerinnen des Hauses kamen, nahmen die Geschenke in Empfang, und Penelope stieg mit denselben wieder in den Söller empor.

Odysseus abermals verhöhnt.

Die Freier vergnügten sich jetzt, bis der Abend hereinbrach, im Tanze, und schwärmten ganz ausgelassen.

Als es dunkel wurde, stellten die Mägde drei Feuerlampen zur Beleuchtung im Saale umher, und legten getrocknete Scheiter, mit Kienspänen gemischt, hinein. Während sie nun in die Wette die Glut anfachten, gesellte sich Odysseus zu ihnen und sagte: „Ihr Mägde des Odysseus, des allzu lange abwesenden Herrn, höret, euch ziemete besser, droben bei eurer ehrwürdigen Fürstin zu sitzen, die Spindel zu drehen und Wolle zu kämmen. Für das Feuer im Saale lasset mich sorgen! Und blieben die Freier bis zum hellen Morgen da, ich will nicht müde werden; ich bin ans Dulden gewöhnt!"

Die Mägde sahen einander an und schlugen ein Gelächter auf. Endlich sprach eine junge schöne Dienerin, Melantho, welche von Penelope wie ein Kind aufgezogen worden, die aber jetzt mit dem Freier Eurymachus in schändlichem Einverständnisse lebte, die frechen Schmähworte: „Du elender Bettler, du bist ein rechter Narr, daß du nicht in eine Schmiedeesse, oder andere Herberge schlafen gehest, und hier, wo so viel edlere Männer sind als du, uns Gesetze vorschreiben willst. Sprichst du im Rausche, oder bist du beständig ein solcher Thor? oder schwindelt dir, weil du den Irus besiegt hast? Nimm dich in Acht, daß nicht ein Besserer sich erhebt, dir Rechts und Links mit derber Hand das Haupt zerschlägt, und dich von Blute triefend aus dem Palaste verstößt!" „Hündin," antwortete Odysseus finster, „ich gehe, deine frechen Worte dem Telemach zu melden, daß er dich in Stücke zerhaue." Die Mägde meinten, er habe im Ernste geredet, und sein Wort scheuchte sie auseinander, daß sie mit bebenden Knieen aus dem Saale flohen. Nun stellte sich Odysseus selbst ans Geschirr, fachte die Flammen

an, und hing seinen Rachegedanken nach. Athene aber spornte das Herz der üppigen Freier zum kränkenden Spott, und Eurymachus sagte zu seinen Gesellen, daß ein lautes Gelächter entstand: „Der Mann ist wahrhaftig als eine lebendige Leuchte von einem Gott in diesen Saal geschickt worden: schimmert nicht sein Kahlkopf, auf dem auch kein einziges Härchen mehr zu erblicken ist, gerade wie eine Fackel?“ Und zu Odysseus gewendet, sprach er: „Hör' Bursche, hättest du nicht Lust, dich mir zum Knechte zu verdingen, mir auf meinen Gütern die Dornen einzusammeln und Bäume zu pflanzen? an Kost und Nahrung sollte dir's nicht gebrechen. Aber ich merke wohl, du bettelst lieber, und füllst dir deinen Bauch mit Almosen, was keinen Schweiß kostet.“ „Eurymachus,“ antwortete Odysseus mit fester Stimme, „ich wollte es wäre Frühling und wir mähten mit einander in die Wette Gras auf der Wiese, du hieltest die Sense und ich hielte sie, und beide müßten wir nüchtern bis spät in die Nacht arbeiten: es sollte sich zeigen, wer es länger aushielte! Oder ich wollte, wir ständen beide an der Pflugschaar: du solltest sehen, wie ich die Furche in Einem Zug durchschnitte! Oder es wäre Krieg und ich trüge Schild und Helm, dazu zwei Lanzen; du solltest sehen, ob ich nicht in den vordersten Reihen kämpfte, und gewiß, es fiele dir nicht ein, mich höhnend an meinen Magen zu erinnern! Trotziger Mensch, du dünkest dich groß und gewaltig zu seyn, weil du dich nur erst mit Wenigen, und dazu nicht mit den Edelsten gemessen hast; aber wenn einmal Odysseus in die Heimath zurückkäme, da möchten dir bald diese Hallen, so weit sie der Werkmeister gebaut hat, zu eng werden für die Flucht!“

Jetzt wurde Eurymachus erst recht grimmig. „Elender,“ schrie er, „empfang auf der Stelle den Lohn für deine trunkenen Reden!“ Mit diesem Zuruf schleuderte er einen Fußschemel nach Odysseus, dieser aber warf sich zu den Knieen des Amphinomus nieder, daß der Schemel über ihm hin, und dem Mundschenken an die rechte Hand fuhr, so daß diesem die Weinkanne mit hellem Klang auf den Boden rollte, er selbst aber mit einem Schrei rückwärts zu Boden fiel.

Die Freier lärmten indessen fort und fluchten dem Fremdlinge, daß er eine solche Störung in ihre Freuden bringe, bis Telemach höflich, aber bestimmt seine Gäste einlud, sich zur Nachtruhe zu begeben. Da erhub sich Amphinomus in der Versammlung und sprach: „Ihr habt billige Worte vernommen, meine Freunde, widersetzet euch ihnen nicht; auch den Fremdling soll Niemand hinfort, weder ihr, noch ein Diener im Palaste, mit Wort oder Werken kränken! Füllet die Becher noch einmal zur Opferspende, und dann laßt uns nach Hause wandeln. Der Fremdling aber bleibe hier unter dem Schutze des Telemachus, an dessen Heerd er sich geflüchtet hat.“ Es geschah, wie Amphinomus gerathen hatte, und bald verließen die Freier den Saal.

Odysseus mit Telemach und Penelope allein.

Im Saale standen jetzt nur noch Odysseus und sein Sohn. „Geschwind laß uns jetzt die Rüstungen verwahren,“

sagte jener zu diesem. Telemach aber rief die Schaffnerin heraus und sagte: „Mütterchen, halte mir die Mägde drinn' zurück, bis ich des Vaters Waffen aus dem beständigen Dampf in die Kammer getragen." „Schon recht," antwortete Euryklea, „daß du endlich auch einmal darauf denkst, des Hauses zu warten und dein Gut zu beschirmen, Sohn! Aber wer soll dir die Fackel vortragen, wenn ich keine Dienerin mit dir gehen lassen darf?" „Der Fremdling dort," erwiederte Telemach lächelnd, „wer aus meinem Brodkorb ißt, darf mir nicht müssig stehen!" Nun trugen Vater und Sohn die Helme, die Schilde, die Lanzen, Alles mit einander in die Kammer, und vor ihnen her schritt mit goldener Lampe Pallas Athene, und verbreitete Licht überall. „Welch ein Wunder, sagte Telemach leise zum Vater, „wie schimmern die Wände des Hauses! wie deutlich sehe ich jede Vertiefung, jeden Fichtenbalken, jede Säule, und Alles leuchtet wie Feuer! Fürwahr es muß ein Gott bei uns seyn, ein Himmelsbewohner!" „Sey stille, Sohn," antwortete ihm Odysseus, „und forsche nicht, das ist so der Brauch der Unsterblichen. Lege dich jetzt schlafen, ich selbst will noch ein Weniges aufbleiben, und Mutter und Dienerinnen auf die Probe stellen."

Telemach entfernte sich, und Penelope trat jetzt aus ihrer Kammer, schön wie Artemis und Aphrodite. Sie stellte sich ihren eigenen, köstlich mit Silber und Elfenbein ausgelegten Sessel zum Feuer, und setzte sich auf den Schafspelz, der ihn bedeckte. Dann kam eine Schaar von Mägden, die räumten Brod und Becher von den Tischen, stellten diese selbst bei Seite und sorgten auf's Neue für Beleuchtung und Heizung des Saales in den Geschirren.

Hier geschah es, daß Melantho den Odysseus zum zweitenmale höhnte. „Fremdling," sagte sie, „du wirst doch nicht die Nacht über dableiben und im Palaste herumlungern wollen? Begnüge dich mit dem Genossenen, und geh auf der Stelle aus der Thüre hinaus, wenn nicht dieser Feuerbrand dir nachfliegen soll!" Odysseus schaute sie finster an und entgegnete: „Unbegreifliche, warum bist du so erbittert auf mich? weil ich in Lumpen gehe und bettle? Ist das nicht das gemeinsame Schicksal aller Umherirrenden? Einst war auch ich glücklich, wohnte im reichen Hause, gab dem wandernden Fremdling, wie auch sein Aussehen seyn mochte, was er bedurfte. Auch Diener und Dienerinnen hatte ich genug; doch das Alles hat mir Jupiter genommen. Bedenke, Weib, daß es dir auch so gehen könnte; wie, wenn die Fürstin einmal dir ernstlich zürnete? wenn gar Odysseus heimkäme? Noch ist die Hoffnung dazu nicht ganz verschwunden! Oder wenn Telemach, der kein Kind mehr ist, an seiner Stelle handelte?"

Penelope hörte, was der Bettler sprach, und schalt die übermüthige Dienerin: „Schamloses Weib, ich kenne deine schlechte Seele wohl, und weiß, was du thust; du sollst es mir mit deinem Kopfe büßen! Hast du doch selbst von mir gehört, daß ich den Fremdling ehre, und ihn in meinen eigenen Gemächern über den Gemahl befragen will, und dennoch wagst du's, denselben zu verhöhnen!" Melantho schlich eingeschüchtert davon, die Schaffnerin mußte dem Bettler einen Stuhl hinstellen, und nun begann Penelope das Gespräch: „Vor allen Dingen, Fremdling," sagte sie, „nenne mir dein Haus und Geschlecht." „Königin," antwortete Odysseus, „du

bist eine untadelhafte Frau, auch deines Gatten Ruhm ist groß; dein Volk, dein Land hat ein gutes Lob. Du aber frage mich nach Allem, nur nicht nach meinem Geschlecht und nach meiner Heimath, ich habe zu viel Weh erduldet, als daß ich daran erinnert werden dürfte. Wenn ich es aufzählen sollte, so müßte ich trostlos klagen, und würde von den Dienerinnen, oder gar von dir selber mit Recht gescholten." Hierauf fuhr Penelope fort: „Du siehest, Fremdling, daß es auch mir nicht besser ergangen ist, seit mein geliebter Gemahl mich verlassen hat. Du kannst die Männer selbst zählen, die um mich werben und mich bedrängen, und denen ich seit drei Jahren durch eine List entgangen bin, die ich jetzt nicht mehr fortsetzen kann." Damit erzählte sie ihm von ihrem Gewebe, und wie der Betrug durch die Mägde entdeckt worden war. „Hinfort kann ich," endete sie, „der Vermählung nicht mehr ausweichen; meine Eltern drängen mich, mein Sohn zürnt über die Verschwendung seines Erbguts. So siehst du, wie es mir ergeht. Nun wohlan, verschweige mir auch dein Geschlecht nicht, Mann, du bist doch nicht der fabelhaften Eiche oder dem Felsen entsprossen!"

„Wenn du mich nöthigest," erwiederte Odysseus, „so will ich es dir wohl sagen." Und nun fing der Schalk an, sein altes Lügenmährchen von Kreta zu erzählen. Dieses sah der Wahrheit so ähnlich, daß Penelope in Thränen zerfloß, und es den Odysseus im innersten Herzen erbarmte. Dennoch standen ihm die Augensterne wie Horn oder Eisen unbeweglich unter den Augenliedern, und er war besonnen genug, die Thränen zurückzuhalten. Als die Königin lange genug geweint, begann sie von

Neuem: „Jetzt muß ich dich doch auch ein wenig prüfen, Fremdling, ob es wirklich wahr ist, wie du erzählest, daß du meinen Gemahl in deinem Hause bewirthet hast. Sage mir doch, welches Gewand er trug, wie er aussah, wie sein Gefolge war." „Du verlangst etwas Schweres nach so langer Trennung," erwiederte Odysseus, „denn es geht nun ins zwanzigste Jahr, daß der Held bei uns auf Kreta landete. Doch soviel ich mich erinnere, war sein Kleid zwiefach, purpurn, von langer Wolle, eine goldene Spange daran, die mit doppelten Röhren schloß; vorn war ein prächtiges Stickwerk angebracht, ein Rehlein, das zwischen den Vorderklauen eines Hundes zappelte; unter dem Purpurmantel schaute der feinste schneeweiße Leibrock hervor. Ein bucklichter Herold mit einem Lockenhaar und braunem Gesichte, Namens Eurybates, folgte ihm." Von Neuem mußte die Königin weinen, denn alle Zeichen trafen genau ein. Odysseus tröstete sie mit einem neuen Mährchen, in das er jedoch manche Wahrheit einmischte, von seiner Landung auf Thrinakia, und seinem Aufenthalt im Lande der Phäaken. Das Alles wollte der Bettler vom Könige der Thesproten wissen, wo Odysseus vor seiner Reise zum Orakel nach Dodona sich zuletzt aufgehalten, und große Schätze hinterlegt habe, die der Bettler selbst gesehen zu haben vorgab. Somit sey seine Rückkunft so gut als gewiß.

Aber seine Worte vermochten Penelope nicht zu überzeugen. „Mir ahnet im Geiste," sprach sie mit gesenktem Haupte, „daß das niemals geschehen wird." Sie wollte nun den Mägden befehlen, dem Fremdling die Füße zu waschen, und ihm ein gutes warmes Lager zu bereiten. Odysseus schlug jedoch den Dienst von den verhaßten

Dienerinnen aus, und wollte nicht anders denn wie bisher auf schlechtem Stroh liegen. „Nur wenn du ein altes redliches Mütterchen hast, Königin," sprach er, „das so viel im Leben duldete, wie ich selbst, das mag mir die Füße waschen." „Nun so erhebe dich, ehrliche Euryklea," rief Penelope, „wasche diesem da die Füße, der gerade so alt ist, wie dein Herr. Ach," sagte sie mit einem Blick auf den Bettler, „solche Füße, solche Hände hat vielleicht jetzt auch Odysseus, pflegen doch die Menschen im Unglück frühe zu altern!" Die alte Schaffnerin weinte bei diesen Worten, und als sie sich anschickte, dem Fremdlinge die Füße zu waschen, und ihn nun schärfer ins Auge faßte, da sprach sie: „Es haben uns schon viele Fremdlinge besucht, aber dem Odysseus so ähnlich an Stimme, Gestalt und Füßen, wie du, ist mir noch nie ein Mensch erschienen!" „Ja das haben Alle gesagt, die uns beide gesehen," antwortete Odysseus gleichgültig, während er am Feuerheerde saß, und sie die zum Fußwaschen bestimmte Wanne mit kaltem und kochendem Wasser mischend füllte. Als sie sich an die Arbeit machte, rückte Odysseus vorsichtig in's Dunkel, denn er hatte von seiner frühen Jugend her über dem rechten Kniee eine tiefe Narbe, wo ihm einmal auf einer Jagd ein Eber mit dem Zahne seitwärts ins Fleisch gefahren war. An diesem Maal fürchtete Odysseus von der Alten erkannt zu werden, und rückte deßwegen mit den Füßen aus dem Licht. Aber es war vergebens. Sowie die Schaffnerin mit den flachen Händen über die Stelle fuhr, erkannte sie die Narbe unter dem Druck und ließ vor Freude und Schrecken das Bein in die Wanne gleiten, daß das Erz klang und das

Wasser überspritzte. Athem und Stimme stockten ihr, und ihr Auge füllte sich mit Thränen. Endlich faßte sie den Helden beim Knie: „Odysseus, mein Sohn, wahrlich, du bist es," rief sie, „ich habe es mit Händen gegriffen." Aber Odysseus drückte ihr mit seiner Rechten die Kehle zu, mit der Linken zog er sie an sich und flüsterte: „Mütterchen, willst du mich verderben? Du redest freilich wahr, aber noch darf es kein Mensch im Palaste wissen! Schweigst du nicht, und es gelingt mir, die Freier zu bezwingen, so erwartet dich dasselbe Schicksal, wie die gottlosen Mägde." „Welch ein Wort sprichst du da," antwortete die Schaffnerin ruhig, als er ihr die Kehle wieder losgelassen, „weißt du nicht, daß mein Herz fest ist wie Fels und Eisen, hüte dich nur vor den andern Mägden im Palaste! ich will dir Alle nennen, die dich verachten." „Es braucht das nicht," sprach Odysseus, „ich kenne sie schon, und du darfst ruhig seyn!" Inzwischen hatte Euryklea ein zweites Fußbad geholt, denn das erste war ganz verschüttet. Nachdem er nun wohl gebadet und gesalbt war, besprach sich Penelope noch eine Weile mit ihm. „Mein Geist schwankt hin und her," sagte sie, „guter Fremdling, ob ich bei meinem Sohne bleiben soll, aus Scheu vor meinem Gemahl, der ja doch vielleicht noch lebt, und für jenen unser Gut verwalten, oder ob mich der edelste unter den Freiern, der die herrlichste Brautgabe bietet, heimführen soll. So lange Telemach noch ein Kind war, ließ mich seine Jugend nicht heirathen; nun er aber das Jünglingsalter erreicht hat, wünscht er selbst, daß ich aus dem Hause gehe, weil sein Erbgut sonst doch nur vollends verschwelgt wird. — Aber jetzt

erkläre mir auch noch einen Traum, lieber Mann, da du doch so klug zu seyn scheinst. Ich habe zwanzig Gänse im Hause, und sehe ihnen immer mit Lust zu, wie sie ihren Waizen, mit Wasser gemischt, fressen. Da träumt mir nun, ein Adler komme vom Gebirge her, und breche meinen Gänsen die Hälse; alle lagen gemordet, wild durcheinander im Palast, der Raubvogel aber schwang sich in die Lüfte. Ich fing laut an zu schluchzen, und träumte weiter. Mir war, als kämen die Frauen aus der Nachbarschaft, mich in meinem Grame zu trösten. Auf einmal kehrte auch der Adler zurück, setzte sich auf das Gesimse, und fing an, mit Menschenstimme zu reden: Sey getrost, sprach er, Ikarius Tochter, das ist ein Gesicht und kein Traum: die Freier sind die Gänse, ich selbst, der ich ein Adler war, bin Odysseus, ich bin zurückgekommen, alle Freier umzubringen. So sprach der Vogel und ich wachte auf. Sogleich ging ich, nach meinen Gänsen zu schauen, aber diese standen ganz ruhig am Trog und fraßen." — „Fürstin," erwiederte der versteckte Bettler, „es ist gewiß so, wie dir Odysseus im Traume sagte, das Gesicht kann gar keine andere Bedeutung haben: er wird kommen, und kein Freier wird am Leben bleiben."

Aber Penelope seufzte und sprach: „Träume sind doch nur Schäume, und morgen kommt der entsetzliche Tag, der mich vom Hause des Odysseus scheiden wird. Da will ich den Wettkampf bestimmen; mein Gemahl pflegte manchmal zwölf Aexte hintereinander aufzustellen; dann trat er in die Ferne zurück, und schnellte den Pfeil vom Bogen durch alle zwölf hindurch. Wer nun von den Freiern dieses Kunststück mit des Odysseus Bogen, den ich immer noch aufbewahre,

vollbringt, dem will ich folgen." „Thue das, ehrwürdige Königin," sprach Odysseus entschlossen, „bestimme morgen auf der Stelle den Wettkampf: denn eher kommt dir Odysseus, als daß jene seinen Bogen spannen, und durch die zwölf Löcher der Aexte den Pfeil schnellen."

Die Nacht und der Morgen im Palaste.

Die Königin sagte dem Fremdling gute Nacht, Odysseus begab sich in den Vorsaal, wo ihm Eurykleа ein Bett bereitet hatte, das er sich gefallen ließ. Ueber eine ungegerbte Stierhaut waren Schafspelze zum Lager gebreitet, und den Liegenden deckte ein Mantel zu. Lang wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager; die schändlichen Mägde, die mit den Freiern zuhielten, stürmten unter Scherz und Gelächter an ihm vorüber, daß sie ihm das Herz im Innersten empörten. Aber der Held schlug an seine Brust, strafte sich selbst und sprach im Geiste: „Duld' es, mein Herz, hast du doch schon Härteres ertragen! Weißest du nicht mehr, wie du beim Cyklopen saßest, und ihm zusehen mußtest, wie das Ungeheuer deine Genossen fraß? Dulde!" So bezwang er sein Herz; doch warf er sich noch lange hin und her und sann auf Rache gegen die Freier, als sich auf einmal Athene in Jungfrauengestalt über sein Haupt neigte, und seinen bangen Gedanken, wie er über so Viele Meister werden sollte, mit den Worten ein Ziel setzte: „Kleinmüthiger, verläßt man sich doch schon auf einen geringeren Freund, auf einen Sterblichen, der nicht so

reich an Rathschluß und an Kraft ist; ich aber bin eine Göttin, und beschirme dich in jeder Gefahr; und wenn dich fünfzig Schaaren voll Mordlust umringten, dennoch würdest du es hinausführen! Ueberlaß dich immerhin dem Schlummer, denn endlich tauchst du aus der Trübsal auf." So sprach sie und bedeckte ihm die Augenlieder mit süßem Schlaf.

Penelope ihrerseits erwachte nach einem kurzen Schlummer, setzte sich aufrecht in ihrem Bette hin und fing laut an zu weinen. Unter Thränen richtete sie ihr Gebet an die Göttin Artemis: „Jupiters heilige Tochter," rief sie flehend, „träfe doch auf der Stelle dein Pfeil mein Herz, oder raffte mich ein Sturmwind hinweg und wärfe mich ans fernste Ufer des Oceanus, ehe ich meinem Gemahl Odysseus untreu werden und mich dem schlechteren Manne vermählen muß! Erträglich ist das Leiden, wenn man den Tag durchweint, und doch die Nacht über Ruhe hat; mich aber peinigt ein Dämon selbst im Schlafe mit den schmerzlichsten Träumen! So war mir im Augenblicke noch, als stände mein Gatte mir zur Seite, herrlich von Gestalt, ganz wie er mit dem Kriegsheere von dannen zog, und mein Herz war voll Freude, denn ich meinte zuversichtlich, daß es Wahrheit sey!" So schluchzte Penelope, und Odysseus vernahm die Stimme der Weinenden. Es war ihm ganz bange vor der Zeit erkannt zu werden. Eilig raffte er sich auf, verließ den Palast, und unter freiem Himmel betete er zu Jupiter um ein günstiges Zeichen für seine Plane. Da erschien ein gewaltiges Licht am Himmel, und ein plötzlicher Donner rollte über dem Palaste hin. In der nahen Mühle des Palastes hielt eine Müllerin still, die

die ganze Nacht durch gemahlen, blickte zum Himmel empor und rief: „Wie doch Jupiter donnert, und ist weit und breit kein Gewölk zu sehen! er hat wohl irgend einem Sterblichen ein Zeichen gewährt! O Vater der Götter und Menschen, möchtest du auch meinen Wunsch erfüllen, und die verfluchten Freier vertilgen, die mich Tag und Nacht in der Mühle das Mehl zu ihren Schmäusen bereiten lassen!" Odysseus freute sich der guten Vorbedeutung, und kehrte in den Palast zurück.

Hier wurde es allmählig laut, die Mägde kamen und zündeten das Feuer auf dem Heerd an; Telemach warf sich in die Kleider, trat an die Schwelle der Frauengemächer, und rief der Schaffnerin mit verstellten Worten: „Mütterchen, habt ihr den Gast auch mit Speise und Lager geehrt, oder liegt er unbeachtet da? Die Mutter scheint mir ganz die Besinnung verloren zu haben, daß sie den schlechten Freiern so viel Ehre erweist, und den besseren Mann ungeehrt läßt!" „Du thust meiner Herrin Unrecht," antwortete Eurykleа, „der Fremdling trank so lange und so viel Wein, als ihm beliebte, und Speise verlangte er auch keine mehr. Man bot ihm ein köstliches Lager an, aber er verschmähte es, mit Mühe ließ er sich ein schlechteres gefallen."

Nun eilte Telemach, von seinen Hunden begleitet, auf den Markt in die Volksversammlung. Die Schaffnerin aber befahl den Mägden, Alles zu dem bevorstehenden Schmause des Neumondfestes zuzubereiten, und nun legten die Einen purpurne Teppiche auf die schmucken Sessel, Andere scheuerten die Tische mit Schwämmen, wieder Andere reinigten die Mischkrüge und die Becher, und ihrer zwanzig eilten an den Quellbrunnen,

Wasser zu schöpfen. Auch die Diener der Freier kamen heran, und spalteten Holz in der Vorhalle. Der Sauhirt kam mit den fettesten Schweinen herbei, und grüßte seinen alten Gast aufs Freundlichste. Melanthius mit zwei Gaishirten, brachte die auserlesensten Ziegen, die von den Knechten in der Halle angebunden wurden. Dieser sprach im Vorübergehen zu Odysseus mit höhnischem Ton: „Alter Bettler, bist du immer noch da, und weichst nicht von der Thüre? wir nehmen wahrscheinlich nicht Abschied von einander, bevor du meine Fäuste gekostet! Gibt es denn gar keine andere Schmäuse, denen du nachzuziehen hast?“ Odysseus erwiederte auf diese Schmähworte nichts, sondern schüttelte nur das Haupt.

Nun betrat ein ehrlicher Mann den Palast: es war Philötius, der den Freiern ein Rind und gemästete Ziegen zu Schiffe herbeigebracht hatte. Dieser sprach im Vorübergehen zu dem Sauhirten: „Eumäus, wer ist doch der Fremdling, der jüngst in dieses Haus kam? er gleicht an Gestalt ganz und gar unserm König Odysseus. Geschieht es doch wohl, daß das Elend auch einmal Könige zu Bettlern umgestaltet!“ Dann nahte er sich dem verkleideten Helden mit einem Handschlage und sprach: „Fremder Vater, so unglücklich du scheinest, so möge es dir wenigstens in Zukunft wohl ergehen! Mich überlief der Schweiß, als ich dich sah, und Thränen traten mir in die Augen, denn ich mußte an Odysseus gedenken, der jetzt wohl auch, in Lumpen gehüllt, in der Welt umherirrt, wenn er anders noch lebt! Schon als Jüngling hat er mich zum Hüter seiner Rinder gemacht, deren Zucht vortrefflich gedeiht, leider aber muß ich sie Andern zum Schmause daherführen! Auch wäre

ich längst vor Aerger aus diesem Lande geflohen, wenn ich nicht immer noch hoffte, Odysseus kehre dereinst zurück, und jage diesen Schwarm auseinander.“ „Kuhhirt,“ erwiederte ihm Odysseus, „du scheinst kein schlechter Mann zu seyn; ja beim Jupiter schwöre ich dir, heute noch, und so lange du im Palaste bist, kehrt Odysseus heim, und deine Augen werden es schauen, wie er die Freier abschlachtet!“ „Möchte Jupiter es wahr machen,“ sagte der Rinderhirt, „meine Hände sollten auch dabei nicht feiern!“

Der Festschmaus.

Die Freier, nachdem sie in ihrer Versammlung sich über Telemachs Ermordung besprochen, kamen allmählig auch im Palaste an. Sie legten ihre Mäntel ab, die Thiere wurden geschlachtet, gebraten und vertheilt; Diener mischten den Wein in Krügen, der Sauhirt reichte die Becher umher, Philötius in zierlichen Körben die Brode, den Wein schenkte Melanthius, und das allgemeine Mahl begann.

Den Odysseus setzte Telemachus absichtlich an die Schwelle des Saales auf einen schlechteren Stuhl, und stellte einen armseligen Tisch davor. Hier ließ er ihm gebratenes Eingeweide auftragen, füllte seinen Becher mit Wein, und sprach: „Hier schmause ruhig, und ich rathe Niemanden, dich zu schmähen!“ Antinous selbst ermahnte seine Freunde, den Fremdling gewähren zu lassen, denn er merkte wohl, daß derselbe unter Jupiters

Schutz stehe; aber Athene stachelte die Freier heimlich zum Spott. Es war unter ihnen ein schlechtgesinnter Mann, mit Namen Ktesippus, aus der Insel Same: „Ihr Freier, höret," sprach dieser mit höhnischem Lächeln, „zwar hat der Fremdling längst seinen Antheil, so gut wie wir selber, und es wäre auch nicht recht, wenn Telemach einen so vornehmen Gast überginge! Doch will ich ihm noch ein besonderes Gastgeschenk verehren, er mag die Schaffnerin damit bezahlen, die ihm den Schmutz vom Leibe gewaschen hat!" So höhnend zog er einen Kuhfuß aus dem Korbe, und schleuderte ihn mit seiner nervigten Hand nach dem Bettler. Aber Odysseus beugte mit dem Haupte aus und drängte den Zorn mit einem gräßlichen Lächeln in die Brust zurück; der Knochen fuhr an die Mauer.

Jetzt stand Telemach auf und rief: „Schätze dich glücklich, Ktesippus, daß du den Fremdling nicht getroffen hast: wäre es geschehen, ich hätte dir die Lanze durch den Leib gestoßen, und dein Vater hätte dir eine Leichenfeier statt der Hochzeit rüsten können! Drum erlaube sich keiner mehr eine Ungebühr in meiner Wohnung, lieber bringet mich selbst um, als daß ihr die Fremdlinge beleidiget, es wäre mir auch besser, zu sterben, als immer so schändliche Thaten mit anzusehen!" Alle verstummten, als sie so ernstliche Worte hörten; endlich stand Agelaus, der Sohn des Damastrus, unter ihnen auf und sprach: „Telemach hat recht! Aber er und seine Mutter sollen jetzt ein Wort in Güte mit sich reden lassen. So lange noch irgend eine Hoffnung vorhanden war, daß Odysseus jemals in seine Heimath zurückkehren könne, so war es begreiflich, wenn man die Freier

hinhielt. Jetzt aber ist es keinem Zweifel unterworfen, daß jener niemals zurückkommt. Wohlan denn, Telemach, tritt zu deiner Mutter, bestimme sie, den edelsten unter uns Freiern, und der die meisten Gaben bietet, zu wählen, damit du selbst hinfort ungeschmälert dein väterliches Erbe genießen kannst!"

Telemach erhob sich von seinem Sitz und sprach: „Beim Jupiter! auch ich verzögere die Wahl nicht länger, vielmehr spreche ich schon lange der Mutter zu, sich einen von ihren Bewerbern zu erwählen. Nur mit Gewalt werde ich sie nie aus dem Hause treiben." Diese Worte Telemachs wurden mit einem unbändigen Gelächter von den Freiern aufgenommen, denn schon verwirrte Pallas Athene ihren Geist, daß sie grinsend ihre Gesichter verzerrten; auch aßen sie das Fleisch halb roh und blutig hinein, plötzlich füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie gingen von der größten Ausgelassenheit zur tiefsten Schwermuth über. Dieß alles bemerkte der Seher Theoklymenus wohl. „Was ist euch," sprach er, „ihr Armen? eure Häupter sind ja wie in Nacht gehüllt, eure Augen sind voll Wassers, und aus eurem Munde tönen Wehklagen! Und was schaue ich, an allen Wänden trieft Blut, Halle und Vorhof wimmeln von Gestalten des Hades, und die Sonne am Himmel ist ausgelöscht!" Die Freier aber verfielen wieder in ihre vorige Lustigkeit, und fingen aus Leibeskräften zu lachen an. Endlich sprach Eurymachus zu den Andern: „Dieser Fremdling, der sich erst seit kurzem in unserer Mitte befindet, ist wahrhaftig ein rechter Narr. Schnell, ihr Diener: wenn er hier im Saale nichts als Nacht sieht, so führt ihn hinaus auf Straße und Markt!"

„Ich brauche deine Begleiter nicht, Eurymachus," antwortete Theoklymenus entrüstet, indem er aufstand. „Augen, Ohren und Füße sind gesund, auch ist bei mir der Verstand noch auf dem rechten Platz; ich gehe von selbst, denn der Geist weissagt mir das Unheil, das euch naht, und dem keiner von euch entflieht." So sprach er und verließ eilig den Palast, ging zu Piräus, seinem vorigen Gastfreund, und fand bei diesem die freundlichste Aufnahme.

Die Freier aber fuhren fort, den Telemach zu verhöhnen. „Schlechtere Gäste, als du, Telemach," sprach einer von ihnen, „hat doch kein Mensch in der Welt beherbergt: einen ausgehungerten Bettler, und einen Narren, der wahrsagt! Wahrhaftig, du solltest mit ihnen durch Griechenland reisen, und sie für Geld auf den Märkten sehen lassen!" Telemach schwieg und schickte seinem Vater einen Blick zu, denn er erwartete nur das Zeichen, um loszubrechen.

Der Wettkampf mit dem Bogen.

Jetzt war auch Penelope's Zeit gekommen. Sie nahm einen schönen Schlüssel aus Erz mit elfenbeinernen Griffe zur Hand, eilte damit, von Dienerinnen begleitet. in eine ferne Hinterkammer, wo allerlei kostbare Geräthe des Königs Odysseus aus Erz, Gold und Eisen aufbewahrt waren. Unter andern lag hier auch sein Bogen, und der Köcher voller Pfeile, beides

Geschenke eines lacedämonischen Gastfreundes. Als Penelope die Pforte aufgeschlossen, schob sie die Riegel zurück. Diese krachten, wie ein Stier im Felde brüllt, die Thürflügel öffneten sich, und Penelope trat ein und musterte die Kästen, wo Kleider und Geräthe verwahrt lagen. Da fand sie auch Bogen und Köcher an einem Nagel hängen, streckte sich und nahm beide herab. Der Schmerz überwältigte sie, sie warf sich auf einen Stuhl, und Bogen und Köcher auf dem Schooße, saß sie lang in Thränen da. Endlich erhob sie sich; die Waffen wurden in eine Lade gelegt, mit welcher ihr die Dienerinnen folgten. So trat sie mitten unter die Freier in den Saal, ließ Stille gebieten, und sprach: „Wohlan, ihr Freier, wer mich erwerben will, der gürte sich, es gilt jetzt einen Wettkampf! Hier ist der große Bogen meines erhabenen Gemahls: wer ihn am leichtesten spannt, und durch die Löcher von zwölf hintereinander aufgestellten Aexten hinschnellt, dem will ich folgen als seine Gemahlin, will diesen Palast meines ersten Gatten mit ihm verlassen."

Hierauf befahl sie dem Sauhirten, den Freiern Bogen und Pfeile vorzulegen. Weinend empfing Eumäus die Waffen aus der Lade, und breitete sie vor den Kämpfern aus; und auch der Rinderhirt weinte. Das ärgerte den Antinous. „Dumme Bauern," schalt er, „was macht ihr mit euren Thränen unserer Königin das Herz schwer! Sättigt euch beim Mahle, oder weinet vor der Thüre draußen! Wir aber, ihr Freier, wollen uns an den schweren Wettstreit machen; denn diesen Bogen da zu spannen, dünkt mir gar nichts Leichtes. Unter uns Allen ist kein Mann wie Odysseus, ich erinnere

mich seiner noch wohl, obgleich ich damals noch ein kleiner Knabe war, und kaum reden konnte!" So sprach Antinous, im Herzen aber dachte er sich die Bogensehne schon gespannt, und den Pfeil durch die Aexte hindurchgeflogen. Ihm aber war der erste Pfeil aus der Hand des Odysseus beschieden.

Jetzo stand Telemach auf und sprach: „Fürwahr Jupiter hat mir meinen Verstand genommen! Meine Mutter erklärt sich bereit, dieses Haus zu verlassen und einem Freier zu folgen, und ich lache dazu. Wohlan, ihr Freier, ihr waget den Wettkampf um ein Weib, wie in ganz Griechenland keines mehr ist. Doch das wisset ihr selbst, und ich brauche meine Mutter euch nicht zu loben. Drum ohne Zögern den Bogen gespannt! hätte ich doch selbst Lust, mich im Wettkampf zu versuchen; dann, wenn ich euch besiegte, würde mir die Mutter das Haus nicht verlassen!" So sprach er, warf Purpurmantel und Schwert von der Schulter, zog eine Furche durch den Estrich des Saales, bohrte die Aexte, eine um die andere in den Boden, und stampfte die Erde wieder fest. Alle Zuschauer bewunderten seine Kraft und Pünktlichkeit. Dann griff er selbst nach dem Bogen und stellte sich damit auf die Schwelle. Dreimal versuchte er, den Bogen zu spannen, dreimal versagte ihm die Kraft. Nun zog er die Sehne zum viertenmal an, und jetzt wäre es ihm gelungen; aber ein Wink des Vaters hielt ihn mitten in der Anstrengung zurück. „Ihr Götter," rief er, „entweder bin ich ein Schwächling, oder noch zu jung, und nicht im Stand, einen Beleidiger von mir abzuwehren! So versucht es denn ihr Andern, die ihr kräftiger seyd als ich!"

Also sprechend, lehnte er Bogen und Pfeil an den Thürpfosten, und setzte sich wieder nieder auf den Thronsessel, von dem er aufgestanden war.

Mit triumphirender Miene erhob sich jetzt Antinous und sprach: „Auf denn, ihr Freunde, fangt an dort hinten, von der Linken zur Rechten, wie der Weinschenke den Umgang hält!" Da stand zuerst Leiodes auf, der ihr Opferer war, und immer zu hinterst im Winkel am großen Mischkruge saß; er war der einzige, dem der Unfug der Freier zuwider war, und der die ganze Rotte haßte. Dieser trat in die Schwelle und bemühte sich vergebens, den Bogen zu spannen. „Thu' es ein Anderer," rief er, indem er die Hände schlaff herabsinken ließ, „ich bin der Rechte nicht! und vielleicht ist keiner in der Runde, der es vermag." Mit diesen Worten lehnte er Bogen und Köcher an den Pfosten. Aber Antinous schalt ihn und sprach: „Das ist eine ärgerliche Rede, Leiodes, weil Du ihn nicht spannen kannst, soll es auch kein Anderer vermögen? Auf, Melanthius," sagte er dann zum Ziegenhirten, „zünd' ein Feuer an, stell' uns den Sessel davor, und bring uns eine tüchtige Scheibe Speck aus der Kammer, da wollen wir den ausgedörrten Bogen wärmen und salben, dann soll es besser gehen!" Es geschah, wie er befohlen, aber es war vergebens. Umsonst bemühte sich ein Freier nach dem andern, den Bogen zu spannen. Zuletzt waren nur noch die beiden tapfersten, Antinous und Eurymachus, übrig.

Odysseus entdeckt sich den guten Hirten.

Nun geschah es, daß sich beim Hinausgehen aus dem Palaste der Rinderhirt und der Sauhirt begegneten, und ihnen folgte auf dem Fuße der Held Odysseus. Als sie Pforte und Vorhof hinter sich hatten, holte er jene ein, und sprach zu ihnen leise und vertraulich: „Ihr Freunde, ich möchte wohl ein Wort mit euch reden, wenn ich mich auf euch verlassen kann; sonst schwiege ich lieber. Wie wär' es, wenn den Odysseus jetzt plötzlich ein Gott aus der Fremde zurückführte? würdet ihr die Freier vertheidigen, oder ihn? redet unverhohlen, ganz wie es euch ums Herz ist." „O Jupiter im Olymp," rief der Rinderhirt zuerst, „wenn mir dieser Wunsch gewährt würde, wenn der Held käme! du solltest sehen, wie sich meine Arme regen würden!" Ebenso flehte Eumäus zu allen Göttern, daß sie dem Odysseus Heimkehr verleihen möchten.

Als nun dieser ihres Herzens Gesinnung erkannt hatte, da sprach er: „Nun denn, ihr Kinder, so vernehmt's: ich selber bin Odysseus! Nach unsäglichen Leiden komme ich im zwanzigsten Jahr zurück in meine Heimath, und ich sehe, daß ich euch beiden willkommen bin, euch allein unter allem Gesinde; denn keinen unter Allen hörte ich jemals um meine Wiederkehr zu den Göttern flehen. Dafür will ich auch jedem von euch, wenn ich die Freier bezwungen habe, ein Weib geben, Aecker schenken, Häuser bauen, ganz nahe bei meinem

Hause, und Telemach soll euch behandeln wie seine leiblichen Brüder. Damit ihr aber an der Wahrheit meiner Aussage nicht zweifelt, so erkennet hier die Narbe von jener Wunde, die der Eber dem Knaben auf der Jagd beigebracht hat." Damit schob er die Lumpen seines Kleides auseinander, und entblößte die große Narbe. Jetzt fingen die beiden Hirten zu weinen an, umschlangen ihren Gebieter; küßten ihm Gesicht und Schultern. Auch Odysseus küßte die treuen Knechte, dann aber sprach er: „Hänget eurem Grame nicht nach, lieben Freunde, daß uns Keiner im Palast verrathe. Auch wollen wir Alle nur einzeln, Einer nach dem Andern hineingehen. Dann werden es die Freier nicht gestatten wollen, daß auch mir Bogen und Köcher gereicht werde; du aber, Eumäus, wandle nur keck mit dem Bogen durch den Saal und reiche mir ihn. Zugleich befiehlst du den Weibern, die Pforten des Hintergemachs fest zu verriegeln; und wenn man auch inwendig im Saale Lärmen von Männerstimmen und Stöhnen hört, so soll sich keine aus der Thüre wagen, sondern ruhig bei der Arbeit verharren. Dir aber, treuer Philötius, sey das Hofthor anvertraut: riegle es fest zu, und binde das Seil ums Schloß."

Nach dieser Weisung begab sich Odysseus in den Saal zurück, und die Hirten folgten ihm, einer um den andern. Eurymachus drehte jetzt eben den Bogen unermüdet über dem Feuer um, aber es gelang ihm nicht, die Sehne zu spannen, und unmuthig seufzend sprach er: „Ei wie kränkt es mich! Nicht so sehr um Penelope's Hand gräme ich mich: denn es giebt der Griechinnen noch genug in Ithaka und anderwärts; sondern daß wir gegen den Helden Odysseus so ganz kraftlos erscheinen

sollen; darüber werden uns die Enkel noch verspotten!“ Antinous aber wies den Freund zurecht und sagte: „Rede nicht so, Eurymachus, es feiert heute das Volk ein großes Fest: da ziemt es eigentlich gar nicht, den Bogen zu spannen. Laßt uns das Geschoß hinweglegen, und wieder eins trinken; die Aexte mögen immerhin im Saale stehen bleiben, dann opfern wir morgen dem Apollo und vollbringen den Bogenkampf!“

Jetzt wandte sich Odysseus an die Freier und sprach: „Ihr thut wohl daran, heute zu rasten: morgen wird euch hoffentlich Apollo der Fernhintreffer Sieg verleihen. Einstweilen gestattet mir es, den Bogen zu erproben, und zu versuchen, ob in den elenden Gliedern noch etwas von der alten Kraft geblieben ist.“ „Fremdling,“ fuhr Antinous bei diesen Worten des Helden auf, „bist du ganz von Sinnen? bethört dich der Wein? willst du Hader beginnen, wie der Centaure auf der Hochzeit des Pirithous? Bedenke, daß dieser zuerst das Verderben selbst fand, so soll auch dich das Unheil treffen, sobald du den Bogen spannst, und du wirst keinen Fürsprecher mehr unter uns finden!“ Nun mischte sich auch Penelope in den Streit. „Antinous,“ sprach sie mit sanfter Stimme, „wie unziemlich wäre es, den Fremdling vom Wettkampf ausschließen zu wollen! Fürchtest du etwa, wenn es dem Bettler gelänge, den Bogen zu spannen, er würde mich als Gattin heimführen? Schwerlich macht er sich selbst diese Hoffnung. Bekümmere sich nur deßwegen keiner von euch in seinem Herzen! Das wäre ja unmöglich, unmöglich!“ „Nicht das fürchten wir, o Königin,“ antwortete ihr Eurymachus hierauf; „nein! sondern wir fürchten nur die Nachrede bei den Griechen,

daß nur schlechte Männer, von denen keiner vermocht hat, den Bogen des unsterblichen Helden zu spannen, um seine Gattin geworben haben: zuletzt aber sey ein Bettler aus der Fremde gekommen, der habe den Bogen ohne Anstrengung gespannt, und durch die Aexte geschossen!“ „Der Fremdling ist nicht so schlecht, als ihr wähnet,“ sprach darauf Penelope; „sehet ihn nur recht an, wie groß und gedrungen sein Gliederbau ist! Auch er rühmt sich eines edlen Mannes als Erzeugers. So gebet ihm denn den Bogen: spannt er ihn, so soll er nichts weiter von mir haben, als Mantel und Leibrock, Speer und Schwert, und Sohlen unter die Füße. Damit mag er hinziehen, wohin sein Herz begehrt.“ Nun fiel Telemachus ein und sagte: „Mutter, über den Bogen hat kein Achaier zu gebieten, als ich, und keiner soll mich mit Gewalt davon abhalten, und wollte ich ihn dem Fremdling auf der Stelle schenken, damit in die weite Welt zu gehen. Du aber, Mutter, geh' in dein Frauengemach zu Webestuhl und Spindel, das Geschoß gebührt den Männern.“ Staunend fügte sich Penelope der entschlossenen Rede des verständigen Sohns.

Und nun brachte der Sauhirt den Bogen, während die Freier ein wüthendes Geschrei erhoben: „Wohin mit dem Geschoß, du Rasender? Juckt es dich, von deinen eigenen Hunden bei den Schweineställen zerrissen zu werden?“ Erschrocken legte er den Bogen von sich; aber Telemach rief mit drohender Stimme: „Hierher mit dem Bogen, Alter, du hast nur Einem zu gehorchen, sonst jage ich dich mit Steinen hinaus, obgleich ich der Jüngere bin. Wäre ich nur den Freiern überlegen, wie ich dir es bin!“ Die Freier lachten, und ließen von ihrem

Zorne nach. Der Sauhirt reichte dem Bettler den Bogen, dann befahl er der Schaffnerin, die Pforten des Hintergemachs zu verriegeln, und Philötius eilte aus dem Palaste und verschloß sorgfältig die Pforte des Vorhofs.

Odysseus aber beschaute sich den Bogen von allen Seiten, ob in der langen Zeit die Würmer nicht das Holz zernagt hätten, und sonst etwas an ihm gebräche; und unter den Freiern sprach wohl ein Nachbar zu dem andern: „Der Mann scheint sich auf den Bogen nicht übel zu verstehen! Hat er wohl selbst einen ähnlichen zu Hause, oder will er sich einen darnach bilden? Seht doch, wie ihn der Landstreicher in den Händen hin und her dreht!“

Nachdem Odysseus den gewaltigen Bogen von allen Seiten geprüft, spannte er ihn nur leichthin, wie der Sänger die Saiten eines Lautenspiels; griff mit der rechten Hand in die Sehne und versuchte ihre Spannkraft. Diese gab einen hellen Ton von sich, wie das Zwitschern der Schwalbe. Die Freier alle durchzuckte ein Schmerz, und sie erblaßten. Jupiter aber donnerte vom Himmel mit heilvoller Vorbedeutung. Da faßte Odysseus muthig den Pfeil, der auf dem Tische aus dem Köcher geschüttet, vor ihm lag, faßte den Bogen, zog die Sehne und die Kerbe, und schnellte, mit sicherem Auge zielend, den aufgelegten Pfeil ab. Keine Art verfehlte der Schuß: der Pfeil flog vom vordersten Oehr hindurch bis aus dem letzten. Dann sprach der Held: „Nun, der Fremdling in deinem Palaste hat dir keine Schande gebracht, Telemachus! meine Kraft ist noch ungeschwächt, so sehr mich die Freier verhöhnt haben. Jetzt aber ist es Zeit, daß wir den Achaiern den

Abendschmaus geben, noch eh' es Nacht wird, dann folge Lautenspiel und Gesang, und was sonst noch das festliche Mahl erfreuen mag.“

Mit diesem Worte gab Odysseus seinem Sohne den heimlichen Wink. Schnell warf sich dieser sein Schwert um, griff zum Speer, und stellte sich gewappnet neben den Stuhl seines Vaters.

Die Rache.

Da streifte sich Odysseus die Lumpen rückwärts von den Armen, und Bogen und Köcher voll Geschossen in der Hand, sprang er auf die hohe Schwelle, hier schüttete er sich die Pfeile vor seinen Füßen aus, und rief in die Versammlung hinab: „Der erste Wettkampf wäre nun vollbracht, ihr Freier! nun folgt der zweite; und jetzt wähle ich mir ein Ziel, wie es noch kein Schütze getroffen hat; und doch gedenke ich es nicht zu verfehlen.“ So sprach er, und zielte mit dem Bogen auf Antinous. Dieser hob eben den gehenkelten goldenen Pokal, und führte ihn ahnungslos zum Munde. Da fuhr ihm der Pfeil des Odysseus in die Gurgel, daß die Spitze aus dem Genick hervordrang. Der Becher entstürzte seiner Hand; dem Erschossenen fuhr ein dicker Blutstrahl aus der Nase, und während er zur Seite sank, stieß er den Tisch sammt den Speisen mit dem Fuße um, daß diese auf den Boden rollten. Als die Freier den Fallenden gewahrten, sprangen sie tobend von ihren Thronsesseln

auf; rings durchforschten sie die Wände des Saales nach Waffen: aber da war kein Speer und kein Schild zu sehen. Nun machten sie sich mit grimmigen Scheltworten Luft: „Was schießest du auf Männer, verfluchter Fremdling? Unsern edelsten Genossen hast du getödtet. Aber es ist dein letzter Schuß gewesen, und bald werden dich die Geyer fressen.“ Sie meinten nämlich, er habe ihn, ohne es zu wollen, getroffen, und ahneten nicht, daß sie Alle das gleiche Schicksal bedrohe. Odysseus aber rief mit donnernder Stimme zu ihnen herunter: „Ihr Hunde, ihr meinet, ich komme nimmermehr von Troja zurück: deßwegen verschwelgtet ihr mein Gut, verführtet mein Gesinde, warbet bei meinem Leben um mein eigenes Weib, scheutet Götter und Menschen nicht! Jetzt aber ist die Stunde eures Verderbens gekommen!“

Wie sie solches hörten, wurden die Freier bleich, und Entsetzen ergriff sie. Jeder sah sich schweigend um, wie er entfliehen möchte; nur Eurymachus faßte sich und sprach: „Wenn du wirklich Odysseus der Ithaker bist, so hast du ein Recht, uns zu schelten, denn es ist viel Unziemliches im Palast und auf dem Lande geschehen. Aber der, der an Allem schuldig war, liegt ja bereits von deinem Pfeil erschossen. Denn Antinous ist's, der das Alles angestiftet hat, und zwar warb er nicht einmal ernstlich um deine Gemahlin, sondern er selbst wollte König in Ithaka werden, und gedachte deinen Sohn heimlich zu ermorden. Doch der hat ja nun sein Theil: du aber schone deiner Stammesgenossen; laß dich versöhnen! Jeder von uns soll dir zwanzig Rinder zum Ersatz für das Verzehrte bringen, auch Erz und Gold, so viel dein Herz verlangt, bis wir dich wieder günstig

gemacht haben!“ „Nein, Eurymachus,“ antwortete Odysseus finster, „und wenn ihr mir all euer Erbgut bötet, und noch mehr, ich werde nicht ruhen, bis ihr mir Alle mit dem Tod eure Missethaten gebüßt habt. Thut was ihr wollt, kämpfet oder fliehet, Keiner wird mir entrinnen!“

Herz und Knie zitterte den Freiern. Noch einmal sprach Eurymachus, und zwar jetzt zu seinen Freunden: „Lieben Männer, dieses Mannes Hände wird Niemand mehr aufhalten, ziehet die Schwerter, wehrt sein Geschoß mit den Tischen ab: alsdann werfen wir uns auf ihn selber, suchen ihn von der Schwelle zu verdrängen; dann zerstreuen wir uns durch die Stadt und rufen unsere Freunde auf.“ So sprach er, zog sein Schwert aus der Scheide, und sprang mit gräßlichem Geschrei empor. Da durchbohrte ihm der Pfeil des Helden die Leber; das Schwert sank ihm aus der Hand, er wälzte sich mit sammt dem Tische zu Boden, warf Speisen und Becher zur Erde, und schlug mit der Stirne auf den Estrich. Den Sessel stampfte er mit den Füßen hinweg; es waren die letzten Zuckungen, und er lag todt auf dem Boden. Nun stürmte Amphinomus gegen Odysseus hinan, um sich mit dem Schwerte Bahn durch den Eingang zu machen. Aber diesen erreichte Telemachs Speer im Rücken zwischen den Schultern, so daß er vorn aus der Brust hervordrang, und der Getroffene auf das Angesicht zu Boden fiel. Telemach entzog sich nach dieser That dem Gewühle der Freier durch einen Sprung, und stellte sich zu seinem Vater auf die Schwelle, dem er einen Schild, zwei Lanzen und einen ehernen Helm zubrachte. Dann eilte er selbst zur Thüre hinaus, und in die Rüstkammer.

Hier suchte er für sich und die Freunde noch weitere vier Schilde, acht Lanzen und vier Helme mit wallendem Roßschweif aus. Damit waffneten sie sich, er und die beiden treuen Hirten. Die vierte Rüstung brachten sie dem Odysseus, und so standen nun alle Vier neben einander.

So lange dieser noch Pfeile hatte, streckte er mit jedem Schuß einen Freier darnieder, daß sie übereinander taumelten. Dann lehnte er den Bogen an den Thürpfosten, warf sich eilig den vierfachen Schild über die Schultern, setzte sich den Helm auf's Haupt, dessen Busch fürchterlich nickte, und faßte dann zwei mächtige Lanzen. In dem Saale war noch eine Seitenpforte angebracht, die in einen Gang führte, der in die Hausflur auslief. Die Oeffnung der Pforte war aber eng und faßte nur einen einzigen Mann. Dieses Pförtchen hatte Odysseus dem Eumäus zur Hut anvertraut; nun aber, da jener seine Stelle verlassen, sich zu waffnen, blieb es unbewacht. Einer von den Freiern, Agelaus, bemerkte dieses. „Wie wäre es," rief er, „Freunde, wenn wir uns durch die Seitenpforte flüchteten, und so in die Stadt gelangten, um das Volk aufzuwiegeln, dann hätte der Mann bald ausgewüthet!" „Sey kein Thor," sagte Melanthius zu ihm, der Ziegenhirt, der in der Nähe stand, und auf der Seite der Freier war, „Pforte und Gang sind so enge, daß nur ein einzelner Mann hindurch kann, und wenn sich von jenen Vieren nur Einer davor stellt, so wehrt er uns Allen. Laß lieber mich unbemerkt hinausschlüpfen, so hol' ich euch Waffen genug vom Söller." Dieß that der Ziegenhirt, und kam auf wiederholte Gänge mit zwölf Schilden, und

ebenso vielen Helmen und Lanzen zurück. Unerwartet sah Odysseus seine Feinde mit Rüstungen umhüllt, und lange Speere in den Händen bewegend. Er erschrak und sprach zu seinem Sohne Telemach: „Das hat uns eine der falschen Mägde, oder der arge Gaishirt zugerichtet!" „Ach, Vater, ich bin selbst daran schuld," erwiederte Telemach, „ich habe vorhin, als ich die Waffen holte, die Thüre der Rüstkammer in der Eile nur angelehnt." Der Sauhirt eilte nun hinauf zur Kammer, um sie zu verschließen. Durch die offene Thüre sah er, wie drin schon wieder der Gaishirt stand, weitere Waffen zu holen. Er eilte mit dieser Nachricht nach der Schwelle zurück. „Soll ich mich des Schalks bemächtigen?" fragte er seinen Herrn. „Ja," erwiederte dieser, „nimm den Rinderhirten mit, überfallet ihn in der Kammer, drehet ihm Hände und Füße auf den Rücken, und hänget ihn mit einem starken Seil an die Mittelsäule der Kammer, daß er in Qualen harre. Dann schließet die Thüre zu, und kehret zurück." Die Hirten gehorchten. Sie beschlichen den Falschen, wie er eben im Winkel der Kammer nach Waffen umherspähte. Als er wieder zu der Schwelle kam, in der einen Hand einen Helm, in der andern einen alten verschimmelnte Schild, packten sie ihn, warfen den Schreienden zu Boden, fesselten ihm Hände und Füße auf dem Rücken, knüpften an einen Haken der Decke ein langes Seil, schlangen es um seinen Leib, und zogen ihn an der Säule bis dicht an die Balken empor. „Wir haben dich sanft gebettet," sprach der Sauhirt, „schlaf wohl!" Nun verschlossen sie die Pforte, und kehrten auf ihre Posten zu den Helden zurück. Unverhofft gesellte sich zu den Vieren ein fünfter

Streiter: es war Athene in Mentors Gestalt, und Odysseus erkannte die Göttin freudig. Als die Freier den neuen Kämpfer bemerkten, rief Agelaus zornig hinauf: „Mentor, ich sage dir, laß dich durch Odysseus nicht verleiten, die Freier zu bekriegen, sonst ermorden wir mit Vater und Sohn auch dich und dein ganzes Haus.“ Athene enbrannte bei diesen Worten, sie spornte den Odysseus an und sprach: „Dein Muth scheint mir nicht mehr derselbe zu seyn, Freund, wie du ihn zehn Jahre lang vor Troja bewiesest. Durch deinen Rath sank diese Stadt: und nun, wo es gilt, in deiner eigenen Heimath Palast und Gut zu vertheidigen, zagest du den Freiern gegenüber?“ So sprach sie, seinen Muth anzufeuern, für ihn zu streiten gedachte sie nicht. Denn plötzlich schwang sie sich in Vogelgestalt empor, und saß, einer Schwalbe gleich, auf dem rußigen Gebälk der Decke. „Mentor ist wieder hinweggegangen, der Prahler,“ rief Agelaus seinen Freunden zu, „die Viere sind wieder allein. Laßt uns nun den Kampf wohl überlegen; nicht Alle zugleich werfet eure Lanzen, sondern ihr Sechse da zuerst; und zielet mir fein Alle nur auf Odysseus: liegt er nur erst, so kümmern uns die Andern wenig!“ Aber Athene vereitelte ihnen den gewaltigen Wurf: des einen Lanze durchbohrte den Pfosten; des andern fuhr in die Thür, andern blieb sie in der Wand stecken. Jetzt rief Odysseus seinen Freunden zu: „Wohl gezielt und geschossen!“ und alle Vier schickten ihre Lanzen ab, und keiner fehlte: Odysseus traf den Demoptolemus, Telemach den Euryades, den Elatus der Sauhirt, der Rinderhirt den Pisander, welche miteinander in den Staub sanken. Einen Augenblick flüchteten sich die noch übrigen

Freier in den äußersten Winkel des Saals: bald aber wagten sie sich wieder hervor und zogen die Speere aus den Leichnamen. Dann schoßen sie neue Lanzen ab; die meisten fehlten wieder, nur der Speer des Amphimedon streifte dem Telemach die Knöchelhaut an der einen Hand, und des Ktesippus Lanze ritzte dem Sauhirten die Schulter über dem Schild. Beide wurden zum Lohne von den Verletzten durch Lanzenwürfe getödtet, und der Sauhirt begleitete seinen Wurf mit den Worten: „Nimm dieß, du Lästerer, für den Kuhfuß, mit dem du meinen Herrn beschenktest, als er noch im Saale bettelte.“

Den Eurydamas hatte der Wurf des Odysseus niedergestreckt. Jetzt erstach er mit der Lanze Agelaus, den Sohn des Damaster; Telemach jagte dem Leokritus den Speer durch den Bauch; Athene schüttelte ihren verderblichen Aegisschild von der Decke herab, und jagte den Freiern Entsetzen ein, daß sie wie Kinder, von der Bremse gestochen, oder wie kleine Vögel vor den Klauen des Habichts, im Saale hin und her irrten. Odysseus und seine Freunde waren von der Schwelle herabgesprungen, und durchwütheten mit Morden den Saal, daß überall Schädel krachten, Röcheln sich erhob, und der Boden von Blute floß.

Einer der Freier, Leiodes, warf sich dem Odysseus zu Füßen, umklammerte seine Knie und rief: „Erbarme dich! nie habe ich Muthwillen in deinem Hause getrieben, habe die Andern gezähmt, aber sie folgten mir nicht! Ich bin ihr Opferer und habe nichts gethan, soll ich denn auch fallen?“ „Wenn du ihr Opferer bist,“ erwiederte Odysseus finster, „so hast du wenigstens für sie gebetet!“ und nun raffte er das Schwert des

Agelaus, das dieser im Tode sinken lassen, vom Boden auf, und hieb dem Leiodes, während er noch flehte, das Haupt vom Nacken, daß es in den Staub hinrollte.

Nahe an der Seitenpforte stand der Sänger Phemius, die Harfe in den Händen. Er überlegte in der Todesangst, ob er sich durch das Pförtchen in den Hof zu retten suchen, oder die Kniee des Odysseus umfassen sollte. Endlich entschloß er sich zu dem Letztern, legte die Harfe zwischen dem Mischkrug und Sessel zu Boden, und warf sich vor Odysseus nieder. „Erbarme dich meiner," rief er, seine Kniee umschlingend, „du selbst bereuetest es, wenn du den Sänger erschlagen hättest, der Götter und Menschen mit seinem Lied erfreut. Ich bin der Lehrling eines Gottes, und wie einen Gott will ich dich im Gesange feiern! Dein Sohn kann es mir bezeugen, daß ich nicht freiwillig hierherkam, daß sie mich gezwungen haben, zu singen!" Odysseus hob das Schwert, doch zögerte er; da sprang Telemach herzu und rief: „Halt, Vater, verwunde mir diesen nicht, er ist unschuldig; auch den Herold Medon, wenn er nicht schon von den Hirten oder dir ermordet ist, laß uns verschonen, er hat mich schon als Kind im Hause so sorglich gepflegt, und wollte uns immer wohl." Medon, der, in eine frische Rinderhaut gehüllt, unter seinem Sessel verborgen lag, hörte die Fürbitte, wickelte sich los, und lag bald dem Telemach flehend zu Füßen. Da mußte der finstere Held Odysseus lächeln, und sprach: „Seyd getrost, ihr Beide, Sänger und Herold, Telemachs Bitte schützt euch. Gehet hinaus und verkündiget den Menschen, wie viel besser es sey, gerecht, als treulos zu handeln. Die zwei eilten aus dem Saale, und

setzten sich, noch immer vor Todesangst zitternd, im Vorhofe nieder.

Bestrafung der Mägde.

Odysseus blickte umher, und sah keinen lebenden Feind mehr. Sie lagen hingestreckt in Menge, wie Fische, die der Fischer aus dem Netz geschüttet. Da ließ Odysseus durch seinen Sohn die Schaffnerin berufen. Sie fand ihren Herrn unter den Leichen wie einen Löwen stehen, der Stiere zerrissen hat, dem der Rachen und die Brust von schwarzem Blute triefen, und dessen Auge funkelt. So stand Odysseus, an Händen und Füßen mit Blut bedeckt. Frohlockend jauchzte die Schaffnerin, denn der Anblick war groß und fürchterlich. „Freue dich, Mutter," rief ihr der Held ernsthaft entgegen, „aber jauchze nicht: kein Sterblicher soll über Erschlagene jubeln! Diese hier hat das Gericht der Götter gefället, nicht ich. Jetzt aber nenne mir die Weiber des Palasts: welche mich verachtet haben, welche treu geblieben sind." „Es sind fünfzig Dienerinnen im Hause," antwortete Eurykleа, „die wir Kleiderwirken, Wollekämmen, das Hauswesen bestellen gelehrt haben. Von diesen haben sich zwölfe von euch abgewendet, und weder mir, noch Penelope gehorcht, denn dem Sohn überließ die Mutter das Regiment über die Mägde nicht. — Nun aber laß mich meine schlummernde Herrin erwecken, o König, und ihr die Freudenbotschaft verkünden." „Wecke jene noch nicht," antwortete Odysseus, „sondern schicke mir

die zwölf treulosen Mägde herunter.“ Euryklea gehorchte, und zitternd erschienen die Dienerinnen. Da rief Odysseus seinen Sohn und die treuen Hirten zu sich heran, und sprach: „Traget nun die Leichname hinaus, und heißet die Weiber Hand anlegen. Dann heißet sie die Sessel und Tische mit Schwämmen säubern, und den ganzen Saal reinigen. Wenn dieß geschehen ist, führt mir die Mägde hinaus zwischen Küche und Hofmauer, und machet sie Alle mit dem Schwerte nieder, daß ihnen der Muthwill ausgetrieben wird, dem sie sich mit den Freiern überlassen haben!“ Wehklagend und weinend sammelten sich die Weiber auf einen Haufen, aber Odysseus trieb sie zum Werke und war hinter ihnen her, bis sie die Todten hinausgetragen, Sessel und Tische gesäubert, den Estrich reingeschaufelt und den Unrath vor die Thüre geschleppt hatten. Dann wurden sie von den Hirten zum Palaste hinaus, zwischen Küche und Hofmauer gedrängt, wo kein Ausweg war. Und nun sprach Telemachus: Diese schändlichen Weiber, die mein und meiner Mutter Haupt verunehrt haben, sollen keines ehrlichen Todes sterben!“ Mit diesen Worten knüpfte er von Pfeiler zu Pfeiler, das Küchengewölbe entlang, ein ausgespanntes Seil, und bald hingen die Mägde, mit der Schlinge um den Hals, alle zwölf neben einander, wie ein Zug Drosseln im Netze, und zappelten nur noch eine kurze Weile mit den Füßen in der Luft.

Jetzt wurde auch der boshafte Ziegenhirt Melanthius über den Vorhof herbeigeschleppt und in Stücke gehauen. Als Telemach und die Hirten dieß vollbracht hatten, war das Werk der Rache beendigt, und sie kehrten zu Odysseus in den Saal zurück.

Hierauf befahl Odysseus der Schaffnerin Euryklea, Glut und Schwefel auf einer Pfanne zu bringen, und Saal, Haus und Vorhof zu durchräuchern. Noch ehe sie aber dieses Geschäft vornahm, brachte sie ihrem königlichen Herrn Mantel und Leibrock. „Du sollst mir,“ sprach sie, „lieber Sohn, und unser Aller Herr, nicht mehr so mit Lumpen bedeckt im Saale dastehen, du, die herrliche Heldengestalt. Das wäre ja ganz unziemlich.“ Odysseus aber ließ die Kleider noch liegen, und hieß die Alte an ihr Geschäft gehen. Während diese nun den Saal und das ganze Haus durchräucherte, rief sie auch die treu gebliebenen Dienerinnen herbei. Diese drängten sich bald um ihren geliebten Herrn, hießen ihn mit Freudenthränen willkommen, drückten ihr Angesicht auf seine Hände, und konnten sich mit Küssen nicht ersättigen. Odysseus aber weinte und schluchzte vor Freuden; denn jetzt erkannte er, wer ihm treu geblieben war.

Odysseus und Penelope.

Als das Mütterchen mit der Räucherung fertig war, stieg es empor zum Söller, um jetzt endlich der geliebten Herrin zu verkündigen, daß ihr Gemahl Odysseus es sey und kein Anderer, der in die Heimath zurückgekommen. Die Füße der Alten trippelten hurtig, aber die Kniee versagten ihr beinahe. So trat sie vor das Lager Penelope's, und, die Schlummernde weckend, sprach sie: „Liebe Tochter, erwache, du sollst mit deinen eigenen

Augen dasjenige sehen, worauf du von Tag zu Tage gewartet hast: Odysseus ist daheim; Odysseus ist endlich im Palaste! Er hat die trotzigen Freier, die dich so sehr geängstigt, die seine Habe verzehrten, die seinen Sohn beschimpften — er hat sie erschlagen!"

Penelope rieb sich den Schlummer aus den Augen und sagte: „Mütterchen, du bist eine Thörin; die Götter haben dich mit Blödsinn geschlagen. Was weckst du mich mit deiner lügenhaften Botschaft aus dem sanftesten Schlummer? Seit Odysseus ausgefahren ist, habe ich nicht mehr so fest geschlafen! Hätte mich eine Andere mit diesem Mährchen getäuscht, ich würde sie nicht nur mit scheltenden Worten fortschicken; und auch dich schützt nur dein Alter; aber auf der Stelle geh' mir hinunter in den Saal."

„Tochter, spotte nicht," entgegnete die Schaffnerin, „der Fremdling ist's, der Bettler, dessen Alle im Saale spotteten. Dein Sohn Telemach wußte es längst, aber er sollte das Geheimniß verbergen, bis Rache an den Freiern genommen war."

Als sie solches hörte, sprang die Fürstin vom Lager, und schmiegte sich an die Alte, und unter einem Strome von Thränen sprach sie: „Mütterchen, wenn du wirklich die Wahrheit redest, wenn Odysseus wirklich im Palast ist: sage mir, wie bewältigte er die Freier, die zahllos versammelten?" „Ich selber habe es weder gesehen noch gehört," antwortete Euryklea, „denn wir Frauen saßen voll Angst in den festverschlossenen Gemächern; aber das Aechzen hörte ich wohl; und als mich endlich dein Sohn herbeirief, da fand ich deinen Gemahl dastehen, von

Leichen umringt; denn die Freier alle lagen auf dem Boden übereinander gestreckt. So blutig er anzuschauen war, er hätte dir doch gefallen, Tochter; jetzt aber liegen die Leichname alle weit draußen vor der Hofpforte; das ganze Haus ist von mir mit reinigendem Schwefel durchräuchert worden: du kannst ohne alles Grauen hinabsteigen." „Alte, ich kann es immer noch nicht glauben," sprach Penelope, „es ist ein Unsterblicher, der die Freier erschlagen hat. Aber Odysseus — ach nein, der ist ferne, der ist nicht mehr am Leben!" „Unglaubiges Herz," entgegnete kopfschüttelnd die Schaffnerin, „so will ich dir noch ein untrüglicheres Zeichen angeben. Du kennst ja die Narbe, die von des Ebers Zahne herrührt; nun damals, als ich auf deinen Befehl dem Bettler die Füße wusch, da erkannte ich sie, und wollte dirs auf der Stelle verkündigen: aber er schnürte mir die Gurgel zu und litt es nicht." „So laß uns denn hinabgehen," sagte Penelope, vor Furcht und Hoffnung zitternd; und so stiegen sie beide mit einander hinab in den Saal und schritten über die Schwelle. Hier setzte sich Penelope, ohne ein Wort zu reden, im Glanze des Heerdfeuers dem Odysseus gegenüber. Er selbst saß an der Säule mit gesenkten Augen, und wartete auf ihr Wort. Aber Staunen und Zweifel machte die Königin stumm: bald glaubte sie sein Angesicht zu erkennen, bald deuchte es ihr wieder fremd, und ihre Augen ruhten nur auf den Lumpen des Bettlers. Endlich trat Telemach zur Mutter, und sprach halb lächelnd, halb scheltend: „Böse Mutter, wie kannst du so unempfindlich bleiben? Setze dich doch zum Vater, forsche, frage! Welches andere Weib, wenn ihr Gatte nach so viel Jammer im

zwanzigsten Jahre heimkehrt, würde sich so geberden! Hast du denn allein statt des Herzens einen Stein im Busen?"

„Ach lieber Sohn," erwiederte Penelope, „ich bin in Staunen verloren; ich kann ihn nicht anreden, ich kann ihn nicht fragen, ich kann ihm nicht gerade ins Angesicht schauen! Und doch ist er es wirklich, er ists, mein Odysseus, er ist zurückgekommen in sein Haus! Doch werden wir einander schon erkennen, und viel sicherer, denn wir haben geheime Zeichen, die Niemand sonst bekannt sind." Da wandte sich Odysseus mit sanftem Lächeln an seinen Sohn und sprach: „Laß die Mutter immerhin mich versuchen; sie verachtet mich, weil ich in so gar häßliche Lumpen gehüllt bin. Nun wir wollen sehen, wie wir sie überzeugen. Jetzt aber thut anderes noth. Wer auch nur einen einzigen Mann aus dem Volke getödtet hat, der flieht Haus und Heimath, auch wenn jener nur wenige Rächer hinterläßt. Wir aber haben die Stützen des Landes, die edelsten Jünglinge der Insel und der Nachbarschaft erschlagen, was thun wir?" „Vater," sagte Telemach, „da mußt du allein sorgen. Du giltst in aller Welt für den klügsten Rathgeber." „So will ich euch denn sagen," erwiederte Odysseus, „was ich für das Klügste halte. Du, die Hirten, Alles was im Hause ist, ihr nehmet vor allen Dingen ein Bad und schmücket euch aufs allerbeste; auch die Mägde kleiden sich in ihre besten Gewande; der Sänger aber nimmt die Harfe zur Hand, und spielt uns Allen einen Reihentanz auf. Wer dann über die Straße geht, wer in der Nähe wohnt, meint nicht anders, als das Fest dauere noch fort im Hause, und so verbreitet sich wohl das Gerücht von der Ermordung

der Freier nicht eher in der Stadt, als bis wir unsere Besitzungen auf dem Lande erreicht haben; dann wird uns ein Gott eingeben, was weiter zu thun ist."

Bald ertönte das ganze Haus von Harfenspiel, Gesang und Tanz. Auf der Straße sammelten sich die Einwohner und sprachen zu einander: „Nun ist kein Zweifel! Penelope hat sich wieder geheirathet, und im Palaste wird das Vermählungsfest gefeiert. Die böse Frau, konnte sie nicht erwarten, bis der Gemahl ihrer Jugend zurückgekehrt wäre?" Endlich gegen Abend verlief sich das Volk. Odysseus hatte sich in dieser Zeit gebadet und gesalbt. Athene aber goß ihm jetzt wieder Anmuth um das Haupt; sein dunkles Haar umringelte in vollem Wuchse den Scheitel, und einem Unsterblichen gleich stieg er aus der Badwanne. So trat er in den Saal und setzte sich wieder in seinen Thronsessel, der Gemahlin gegenüber. „Seltsame Frau," sprach er, „die Götter haben dir doch ein fühlloses Herz verliehen, kein anderes Weib wird so hartnäckig ihren Gatten verläugnen, wenn er im zwanzigsten Jahre nach so viel Trübsal heimkehrt. So wende ich mich denn an dich, Euryklea, Mütterchen, daß du mir irgendwo mein Lager bereitest; denn diese hier hat ein eisernes Herz in der Brust!"

„Unbegreiflicher Mann," sprach jetzt Penelope, „nicht Stolz, nicht Verachtung, kein ähnliches Gefühl hält mich von dir zurück; ich weiß noch recht gut, wie du aussaheſt, als du Ithaka zu Schiffe verließest. Wohl denn, Euryklea bereite ihm das Lager, außerhalb des Schlafgemachs, richte es wohl zu mit Vließen, Mänteln und Teppichen."

So versuchte Penelope ihren Gemahl, Odysseus aber blickte unwillig auf und sprach: „Das war ein kränkendes Wort, Frau, meine Bettstelle vermag kein Sterblicher zu verrücken, und wenn er alle Jugendkräfte anstrengte. Ich selbst habe mir die Lade gezimmert, und es ist ein großes Geheimniß daran. Mitten auf dem Platze, wo wir den Palast anlegten, stand im blühendsten Saft ein schattiger Olivenbaum, und war wie eine Säule gewachsen. Da ließ ich die Wohnung so anlegen, daß derselbe innerhalb des Schlafgemaches zu stehen kam. Als nun die Kammer schön aus Steinen erbaut und die Decke von Holz zierlich gebohnt war, kappte ich die Krone des Oelbaumes ab, den Stamm fing ich an von der Wurzel aus zu behauen und zu glätten. So bildete ich scharf nach der Richtschnur den Fuß des Bettes, und meißelte dieses selbst bis zur Vollendung aus; dann wurde die Lagerstatt von mir künstlich mit Gold, Silber und Elfenbein durchwirkt, und von starker Stierhaut Riemen darin für die Betten ausgespannt. Dieß ist unser Lager, Penelope! ob es noch steht, weiß ich nicht, wer es aber anders gestellt hat, der mußte den Oelbaum von seiner Wurzel trennen."

Die Kniee zitterten der Königin, als sie das Zeichen erkannte. Weinend erhob sie sich vom Stuhle, lief auf ihren Gatten zu, umschlang ihm den Hals mit offenen Armen, küßte sein Haupt und küßte es wieder, und begann: „Odysseus, du bist ja immer so gut, so voll Verstandes gewesen, zürne mir nicht! Die ewigen Götter haben Leid über uns verhängt, weil es ihnen zu selig däuchte, wenn wir unser junges Leben in Eintracht miteinander verbringen, und auf sanftem Wege dem

Alter nahen sollten. Du mußt mir nicht gram seyn, daß ich dich nicht auf der Stelle zärtlich willkommen geheißen habe. Mein armes Herz war in beständiger Angst, es möchte mich irgend ein schlauer Betrüger täuschen. Jetzt, nachdem du mir genannt hast, was kein Sterblicher außer dir und mir und unserer alten Pförtnerin Aktoris, die mir aus dem väterlichen Hause hieher gefolgt ist, wußte; jetzt ist mein hartes Herz besiegt und überzeugt!„

Die halbe Nacht verging den Gatten unter gegenseitiger Erzählung des unendlichen Elendes, das sie beide in den zwanzig verflossenen Jahren erduldet, und der Königin kam kein Schlaf in die Augenlieder, bis ihr Gemahl von allen seinen Irrfahrten ihr den ausführlichsten Bericht abgestattet hatte.

Endlich begab sich Alles im Palaste zur erwünschten Ruhe, und suchte Erholung von den erschütternden Begebenheiten des Tages.

Odysseus und Laertes.

Am andern Morgen hatte sich Odysseus in aller Frühe reisefertig gemacht. „Liebes Weib," sprach er zu Penelope, „wir beide haben bisher den Becher des Leidens bis zur Neige geleert, du mein Ausbleiben beweinend, ich durch Jupiter und andere Götter von der Heimkehr ins Vaterland abgehalten. Jetzt, nachdem wir beide wieder vereinigt sind, unsere Herrschaft, unser Besitz uns wieder gesichert ist, sorge du für alles Gut, das mir im Palaste noch geblieben ist. Was die Freier in

ihrer Ueppigkeit uns verpraßt haben, das werden uns theils die Geschenke, mit welchen sie zuletzt ihre Bewerbung unterstützt haben, theils Raub und Gaben, die ich aus der Fremde mitbringe, reichlich ersetzen, so daß unsere Meierhöfe bald wieder gefüllt seyn werden. Ich selbst aber will mich jetzt auf das Landgut hinaus begeben, wo mein guter alter Vater mich schon so lange betrauert. Ich rathe dir aber, da das Gerücht von der Ermordung der Freier sich doch allmählig in der Stadt verbreiten muß, daß du mit deinen Dienerinnen dich in die Frauengemächer zurückziehest, und Niemand Gelegenheit gebest, dich zu schauen und zu befragen."

So sprach Odysseus, warf sich sein Schwert um die Schulter, und weckte nun auch seinen Sohn Telemach und die beiden Hirten, die sofort alle drei auf seinen Befehl gleichfalls die Waffen ergriffen, und mit dem ersten Frühlichte, den Helden an der Spitze, durch die Stadt eilten. Ihre Beschirmerin aber, Pallas Athene, hüllte die Wandelnden in einen dichten Nebel, so daß kein einziger Bewohner der Stadt sie erkannte.

Es dauerte nicht allzu lange, so hatten die vier Wanderer den lieblich gelegenen, wohl geordneten Meierhof des greisen Laertes erreicht. Es war eines der ersten Güter, das der Vater des Odysseus zum Ererbten an sich gebracht hatte. In der Mitte des Hofes lag, von Wirthschaftsgebäuden umringt, das Wohnhaus. Hier aßen und schliefen die Knechte, die ihm das Feld bestellten. Eben daselbst wohnte auch eine alte Sicilierin, die auf dem einsamen Landgute den alten Mann mit größter Sorgfalt pflegte. Als sie nun vor der Wohnung standen, sprach Odysseus zum Sohn und zu

den Hirten: „Betretet ihr einstweilen das Haus und schlachtet ein auserlesenes Mastschwein für unser Mittagsmahl. Ich selbst will aufs Feld hinaus gehen, wo der gute Vater ohne Zweifel bei der Arbeit ist, und ihn auf die Probe stellen, ob er mich wohl noch erkennt. Es wird nicht lange währen, so kehre ich mit ihm zurück, und wir feiern dann zusammen das fröhliche Mahl." Odysseus reichte seinen Genossen Schwert und Speer, und diese wandten sich der Wohnung zu.

Er nun schlug den Weg nach den Pflanzungen seines Vaters ein, und kam zuerst durch den Wurzgarten. Vergebens sah er sich hier nach dem Oberknechte Dolius, seinen Söhnen und den übrigen Knechten um. Sie waren Alle ins Feld hinausgegangen, um Dornsträucher zu suchen, und damit die Einfriedigung um die Baumpflanzung herzustellen. Als der König in dieser letzteren angekommen war, fand er endlich den alten Vater selbst, zwischen den schönen Reihengängen seiner Bäume stehend, wie er eben beschäftigt war, ein kleines Bäumchen umzugraben. Der Greis sah einem alten Knechte nicht unähnlich: er hatte einen groben, schmutzigen, an vielen Stellen geflickten Leibrock an; um die Beine trug er ein paar alte Felle von Ochsenleder, um sich damit gegen die Dornen zu schützen; an den Händen Handschuhe; auf dem Kopf eine Mütze von Gaisfell. Als Odysseus seinen Vater in diesem elenden Aufzuge erblickte, gebeugt vom Alter, die Spuren des tiefsten Kummers auf dem Gesichte, mußte sich der Held vor Schmerz an den Stamm eines Birnbaums lehnen, und weinte bitterlich. Am liebsten hätte er den Vater unter Küssen umarmt, und ihm auf einmal gesagt, daß

er sein Sohn, und ins Land der Väter zurückgekehrt sey. Doch konnte er der Versuchung nicht widerstehen, auch den Vater auszuforschen, und mit leisem Tadel sein Herz auf die Probe zu stellen. So trat er denn während der Greis mit gebücktem Haupte eifrig die Erde um den jungen Baumsproß auflockerte, diesem näher und begann also: „Greis, du scheinst dich recht gut auf den Gartenbau zu verstehen. Reben, Oliven-, Feigen-, Biru- und Aepfelbäume, alle sind aufs beste gepflegt; auch den Blumen- und Gemüßbeeten fehlt es nirgends an der nöthigen Sorge. Aber an Einem fehlt es dir doch, und nimm es mir nicht übel, daß ich dirs ehrlich sage: du selbst scheinst nicht gehörig gepflegt zu werden, Alter, daß du in solchem Schmutz und so häßlicher Kleidung einhergehest! Von deinem Herrn ist das nicht wohlgethan. Auch scheint mir deine eigene Trägheit nicht an dieser Behandlung schuld zu seyn. Betrachtet man deine Gestalt und Größe, so findet sich gar nichts knechtisches an dir, du hast vielmehr ein königliches Ansehen; ein Mann wie du verdiente es, gebadet und wohlgespeist auszuruhen, wie man's den Alten gönnen mag. So sage mir doch, wer ist dein Herr, und für wen bestellst du diesen Garten? Und ist dieses Land wirklich Ithaka, wie mir ein Mann, dem ich eben begegnete, gesagt hat? es war übrigens ein unfreundlicher Mensch; er antwortete mir nicht einmal, als ich ihn fragte, ob der Gastfreund noch lebe, den ich hier besuchen will. In meiner Heimath habe ich nämlich vor langer Zeit einen Mann beherbergt, — es ist noch nie ein lieberer Gast über meine Schwelle gekommen. Dieser stammte von Ithaka und erzählte mir, daß er ein Sohn des Königs Laertes sey; ich

bewirthete den werthen Freund aufs allerbeste und reichte ihm ein stattliches Ehrengeschenk, als er von mir schied: sieben Talente des feinsten Goldes, einen silbernen Krug mit den schönsten Blumengewinden vom selben Metall, zwölf Teppiche, ebensoviele Leibröcke und Mäntel, und vier schmucke kunstbegabte Mägde, die er sich selbst auslesen durfte."

So fabelte der erfindungsreiche Odysseus. Sein Vater aber hatte bei dieser Nachricht das Haupt vom Boden aufgerichtet; Thränen waren ihm in die Augen getreten, und er sprach: „Freilich, guter Fremdling, bist du in das Land gekommen, nach welchem du frägst. Aber es wohnen muthwillige, frevelhafte Menschen darin, die du mit allen deinen Geschenken nicht zu ersättigen vermöchtest. Der Mann, welchen du suchst, ist nicht mehr da. Hättest du ihn noch lebend auf Ithaka getroffen, o wie reichlich hätte er deine schönen Geschenke dir vergolten! Aber sage mir, wie lang ist es her, daß dein unglücklicher Gastfreund, mein Sohn, dich besucht hat? Denn er ist es gewesen, mein armer Sohn, der jetzt vielleicht irgendwo im tiefen Meeresgrunde liegt, oder dessen Fleisch die wilden Thiere und die Raubvögel verzehrt haben. Nicht die Eltern haben ihm das Todtenhemde angezogen, nicht seine edle Gattin Penelope hat schluchzend am Bette des Gatten geweint und ihm die Augen zugedrückt! Aber wer und woher bist denn du, wo ist dein Schiff, wo sind deine Genossen? Oder kamst du auf einem gedungenen Fahrzeug als Reisender, und bist allein an unserm Ufer ausgestiegen?"

„Ich will dir nichts vorenthalten, edler Greis," antwortete Odysseus, „ich bin Eperitus, der Sohn des

Aphitas aus Alibas; ein Sturm hat mich wider Willen von Sikanien an euer Gestade getrieben, wo mein Schiff nicht ferne von der Stadt vor Anker liegt. Fünf Jahre sind's, daß dein Sohn Odysseus meine Heimath verlassen hat. Er gieng fröhlichen Muthes, und Glücksvögel begleiteten ihn. Wir gedachten uns noch oft als Gastfreunde zu sehen, und uns gegenseitig schöne Gaben zu verehren."

Dem alten Laertes wurde es Nacht vor den Augen, mit beiden Händen langte er nach der schwarzen Erde, streute sie sich auf sein schneeweißes Haupt, und fing laut zu jammern an. Jetzt wallte dem Sohn das Herz über; der Athem wollte ihm die Brust zersprengen: er stürzte auf seinen Vater zu, umschlang ihn unter Küssen und rief: „Ich selbst bin es, Vater, ich selbst, nach welchem du frägst! im zwanzigsten Jahre bin ich in die Heimath zurückgekommen. Trockne deine Thränen, gib allem Jammer Abschied, denn ich sage dir's kurz: alle Freier habe ich in unserem Palaste erschlagen!"

Staunend blickte ihn Laertes an, und rief endlich laut aus: „Wenn du wirklich Odysseus, wenn du mein heimgekehrter Sohn bist, so gib mir ein unzweifelhaftes Zeichen, auf daß ich glaube!" „Vor allen Dingen," erwiederte Odysseus, „sieh hier die Narbe, lieber Vater, die von der Wunde des Ebers auf jener Jagd herrührt, als ihr mich selbst, du und die Mutter, zu ihrem guten alten Vater Autolykus schicktet, daß ich die Gaben, die er mir einst verheißen hatte, bei ihm abhohlen sollte. Aber du sollst auch noch ein zweites Zeichen haben: ich will dir die Bäume zeigen, die du mir einst geschenkt hast. Denn als ich noch ein kleines Kind war, und dich in

den Garten begleitete, da gingen wir zwischen den Reihen umher, und du zeigtest und benanntest mir die verschiedenen Gattungen. Dreizehn Birnbäume hast du mir geschenkt, zehn Aepfelbäume, vierzig kleine Feigenbäume und fünfzig Weinreben dazu, die jeden Herbst voll prächtiger Trauben stehen müssen." Der Greis konnte nicht mehr zweifeln, er sank am Herzen seines Sohnes in Ohnmacht. Dieser hielt ihn aufrecht in den nervigen Armen. Endlich, als sein Bewußtseyn zurückgekehrt war, rief er mit lauter Stimme: „Jupiter und ihr Götter alle, ja ihr lebet noch, sonst wären die Freier nicht bestraft worden! Aber jetzt ängstigt mich eine neue Sorge um dich, mein Sohn. Die edelsten Häuser in Ithaka und den Inseln sind durch dich verwaist: die Stadt, die ganze Nachbarschaft wird sich gegen dich erheben." „Sey guten Muthes, lieber Vater," sprach Odysseus, „und laß dich das jetzt nicht bekümmern. Folge mir zu deinem Wohnhause, dort harren schon dein Enkel Telemach, der Rinderhirt und der Sauhirt, und haben uns das Morgenessen bereitet."

So gingen sie beide zusammen in das Landhaus, wo sie den Telemach und die Hirten schon mit Zerlegung des Fleisches beschäftigt fanden, und der rothe Festwein eingeschenkt in den Pokalen perlte. Noch vor dem Schmause wurde Laertes auf Veranstaltung seiner treuen alten Dienerin gebadet und gesalbt, und legte zum erstenmale nach langen Jahren wieder sein schönes fürstliches Gewand an. Während er sich damit bekleidete, nahte sich ihm unsichtbar die Göttin Pallas Athene, und verlieh auch dem Greise aufrechten Wuchs und Hoheit der Gestalt. Als er wieder zu den Andern ein-

trat, blickte sein Sohn Odisseus verwundert an ihm empor und sprach: „Vater, sicherlich hat einer der unsterblichen Götter dir Gestalt und Wuchs verherrlicht!“ „Ja, bei allen Göttern,“ sagte Laertes, „wäre ich, wie ich mich heute verjüngt und kräftig fühle, gestern bei dir im Saale gestanden und hätte an deiner Seite gekämpft: fürwahr, es wäre mancher Freier sterbend vor mir ins Kniee gesunken!“

So wechselten sie miteinander freudige Gespräche, und setzten sich endlich Alle ums Mahl. Jetzt kam auch der alte Meier Dolius sammt seinen Söhnen, müde von der Feldarbeit, zurück. Ueber die Schwelle getreten, sahen sie den König Odysseus dasitzen, erkannten ihn und standen staunend, wie in den Boden gewurzelt. Odysseus aber redete ihnen freundlich zu: „Geschwind Alter, setze dich mit deinen Söhnen zu uns ans Mahl, wir harren schon lang auf euch! nehmt euch ein andermal Zeit zum Staunen.“ Da eilte Dolius mit ausgebreiteten Armen auf den Helden zu, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit Küssen. „Lieber Herr, Heil dir und Segen,“ rief er, „nachdem du unser Aller Wunsch erfüllt hast, und endlich heimgekommen bist! Sage mir, weiß es Penelope schon, oder sollen wir ihr Botschaft zukommen lassen?“ „Sie weiß Alles,“ antwortete Odysseus, „du darfst dich nicht bemühen.“ Da setzte sich Dolius zum Mahle; seine Söhne drängten sich um Odysseus, drückten ihm die Hände und hießen ihn willkommen; dann nahmen auch sie an der Seite ihres Vaters Platz, und Alles schmauste fröhlich zusammen.

Aufruhr in der Stadt durch Athene gestillt.

In der Stadt Ithaka eilte inzwischen das Gerücht durch alle Straßen und verkündigte das grausame Verhängniß, das die Freier getroffen hatte. Von allen Seiten her drängten sich jetzt die Blutsverwanden der Gefallenen nach dem Palaste des Odysseus, wo sie an einer abgelegenen und abgesonderten Stelle des Hofes die Leichname der Ihrigen aufgeschichtet fanden. Unter lauten Wehklagen, darein sich Drohungen mischten, trugen sie die Todten, ein Jeder den Seinigen hinaus, und bestatteten sie: die aber aus andern Städten und Inseln waren, wurden auf schnellen Fischerkähnen in ihre Heimath gesendet. Dann versammelten sich die Väter, Brüder und Anverwandten der Freier insgesammt auf dem Markte, und in der zahlreichen Volksversammlung trat Eupithes auf. Dieß war der Vater des Antinous, des jugendlichsten und trotzigsten Freiers, des ersten, der von Odysseus Pfeile gefallen war. Der Vater war ein mächtiger, hochangesehener noch rüstiger Mann, dem unheilbarer Schmerz um den Tod seines Sohnes an der Seele nagte. Dieser vergoß Thränen vor dem Volke und sprach: „Freunde, gedenket an das mannichfaltige Unglück, das der Mann, den ich vor euch verklage, über Ithaka und die Nachbarstädte gebracht hat! Vor zwanzig Jahren entführte er uns so viele und so tapfere Männer auf seinen Schiffen; verlor die Schiffe, verlor die Genossen. Endlich allein wieder heimgekehrt, hat

er die edelsten Jünglinge unseres Volksstamms erschlagen. Auf denn, ehe sich der Verbrecher hinüber auf die Pelopsinsel nach Pylos oder Elis rettet, folget ihm nach, ergreifet ihn! Wir könnten sonst vor Schmach die Augen nicht wieder aufschlagen. Ja für unsere spätesten Geschlechter wär' es noch eine Schande, wenn wir, ihre Ahnen, die Mörder unserer leiblichen Söhne und Brüder nicht bestraft hätten. Ich wenigstens könnte nicht mehr mit gutem Gewissen leben: über ein kurzes, so zöge der Schatten des Sohnes mich zu sich hinab! Darum ihnen nach, wenn ihr Männer seyd! greifen wir Vater und Sohn, ehe sie uns übers Meer entrinnen!"

Erbarmen ergriff die ganze Versammlung, als sie den Mann unter Thränen also reden hörten. In diesem Augenblicke kamen aus dem Palaste des Königes Phemius der Sänger und der Herold Medon gewandelt, und traten auf dem Markt in den Kreis der Versammelten. Die Männer staunten nicht wenig, die beiden längst auch verloren geachteten noch am Leben zu sehen. Hierauf erbat sich Medon der Herold das Wort, und sprach zu dem versammelten Volk: „Männer von Ithaka, höret meine Rede. Was Odysseus vollbracht hat, das hat er, ich kann es euch beschwören, nicht ohne den Rathschluß der Unsterblichen vollendet. Ich selbst habe den Gott gesehen, der ihm in Mentors Gestalt immer zur Seite war, und bald dem Odysseus das Herz kräftigte, bald umher tobend im Saale, die Besinnung der Freier zerrüttete. Das Werk dieses Gottes ist es, daß sie sterbend über einander taumelten."

Entsetzen ergriff das versammelte Volk, als es den Herold so sprechen hörte. Als der erste Eindruck vorüber

war, nahm ein ergrauter Held, Halitherses, der Sohn Mastors, der allein unter Allen auf die Vergangenheit zurückzublicken und hinüber zu schauen in die Zukunft verstand, in der Versammlung das Wort, und sprach: „Höret, ihr Einwohner von Ithaka, was ich euch zu Gemüthe führen will. Ihr selbst seyd schuld an Allem, was geschehen ist. Warum waret ihr so träge, warum habt ihr meinen und Mentors Rath nicht befolgt, und habt eure üppigen Söhne nicht im Zaume gehalten, als sie Tag für Tag hingingen, dem abwesenden Manne sein Gut verpraßten, und unwürdige Forderungen an seine Gemahlin richteten, als käme er nimmermehr zurück? Ihr selbst habt euch Alles dasjenige zuzuschreiben, was jetzt im Palaste vorgefallen ist. Und wenn ihr klug seyd, so werdet ihr mit nichten den Mann verfolgen, der sich nur der Feinde seines Hauses erwehrt hat. Thut ihr es, so komme das Unheil über euch, das ihr euch selbst herbeiziehet."

Halitherses trat unter das Volk zurück, und unter der Versammlung entstand Getümmel und Zwiespalt. Die eine Hälfte erhob sich zornig und stürmisch, die andere beharrte bei der Berathung. Die aufgeregte Hälfte hielt es mit den Vorschlägen des Eupithes; dieser Theil der Bürger warf sich in die Rüstungen, kam auf dem Blachfelde vor der Stadt zusammen, und nun stellte sich Eupithes an die Spitze der Heerschaar und machte sich mit ihr auf, den Tod seines Sohnes und der andern Freier zu rächen.

Sobald Pallas Athene vom Olymp herab den Auszug dieses Haufens gewahr wurde, trat sie vor ihren Vater Jupiter und sprach: „Herr der Götter, eröffne

mir, mit welchem Rathe deine Weisheit sich trägt. Willst du die ruhigen Einwohner Ithaka's durch Krieg und Zwietracht züchtigen, oder gedenkst du den Streit beider Parteien im Frieden beizulegen?" „Was willst du schon Beschlossenes erforschen, Tochter!" antwortete Jupiter, „hast du nicht selbst mit meinem Willen den Beschluß gefaßt und vollzogen, daß Odysseus endlich als ein Rächer in seine Heimath zurückkehre? Nachdem dir dieß gewährt worden ist, so thue auch ferner, was dir gefällt; willst du aber mein Gutdünken wissen, so ist es dieses: nachdem Odysseus die Freier gestraft hat, werde ein heiliger Bund beschworen, und er sey und bleibe ihr König für immer. Uns aber laß dafür sorgen, daß aus dem Geist aller Betheiligten die Ermordung ihrer Söhne und ihrer Brüder vertilgt werde; gegenseitige Liebe soll unter Allen herrschen wie zuvor; Einigkeit und Wohlstand sollen unerschüttert bleiben."

Jupiters Entscheidung war der Göttin hochwillkommen. Sie verließ das Felsenhaupt des Olymp, durchflog die Luft, und ließ sich auf der Insel Ithaka nieder.

Der Sieg des Odysseus.

Auf dem Landgute des Laertes war das Mahl vorüber. Sie saßen noch um den Tisch gelagert, als der Held nachdenklich zu seinen Freunden sprach: „Mir däucht, unsere Gegner werden in der Stadt auch nicht gefeiert haben, und es dürfte nicht überflüssig seyn, wenn einer aus dem Hause sich aufmachte, die Straße auszukundschaften." Auf der Stelle stand einer von

den Söhnen des Dolius auf und ging, seinem Worte gehorsam, über die Schwelle des Hauses. Er brauchte sich nicht weiter von der Wohnung zu entfernen, denn er sah einen gewaltigen Heerhaufen im vollem Anmarsche begriffen. Erschrocken kehrte er zu den versammelten Freunden in den Saal des Hauses zurück und rief: „Sie kommen, Odysseus, sie kommen, sie sind ganz in der Nähe! Werft euch eilig in die Rüstungen." Da fuhren die Tafelnden vom Tische auf, und hüllten sich augenblicklich in ihre Waffen. Es waren Odysseus, sein Sohn und die Hirten zu vieren, und sechs Söhne des Dolius, endlich, so grauköpfig sie waren, Dolius und Laertes selbst. Auch sie hatten sich gerüstet und gegürtet. Odysseus stellte sich an die Spitze, und der kleine Trupp trat aus der Pforte des Hauses hervor.

Kaum waren sie im Freien, als sich in Mentors Gestalt der gewaltigste Bundesgenosse zu ihnen gesellte, die erhabene Göttin Pallas Athene. Dieser Anblick erfüllte den Helden Odysseus, der sie auf der Stelle erkannte, mit der freudigsten Hoffnung. „Telemach," sprach er zu seinem Sohn, „erfülle jetzt die Erwartungen, die dein Vater von dir hegt. Zeige dich in der Schlacht da, wo die tapfersten Männer fechten, und mache deinem Stamm Ehre, der sich von jeher durch Tapferkeit und Muth unter allen Sterblichen ausgezeichnet hat." „Kannst du nach der Schlacht mit den Freiern an meiner Kampflust noch zweifeln, Vater?" erwiederte Telemach. „Du wirst sehen, daß ich deinen Stamm nicht schände!" Solcher Worte freute sich Laertes, der Vater und Großvater. „Welch ein Tag ist dieß, ihr Götter," rief er, „wie frohlockt mein Herz! Einen Wettkampf

der Tapferkeit beginnen ihrer drei: Vater, Sohn und Enkel!“ Da nahte Pallas Athene dem Greis, und flüsterte ihm ins Ohr: „Sohn des Akrisius, mir lieb vor allen deinen Streitgenossen, richte dein Gebet an Jupiter und Jupiters Tochter: dann wage einen kühnen Lanzenschwung.“ So sprach Athene und erfüllte die Brust des Alten mit Muth. Er flehte zu Zeus und Athene, und sandte die Lanze ab. Der Wurf des Laertes fehlte nicht: er traf das Helmvisir des feindlichen Anführers Eupithes, und dieses vermochte den kräftig geschwungenen Speer nicht zu hemmen, er durchbohrte die Wange des Feindes, und der Vater des Antinous rasselte mit seinen Waffen getödtet in den Staub. Odysseus aber, und Telemach und alle ihre Genossen wütheten im Vorderkampfe mit Schwert und Lanze, und sie hätten alle Feinde vertilgt, und keiner hätte die Heimath wiedergeschaut, wenn nicht plötzlich Pallas Athene ihre Götterstimme hätte ertönen lassen, und ihr lauter Zuruf alle Streiter mitten im Kampfe gehemmt hätte. „Laßt ab, ihr Ithaker, laßt ab,“ rief sie, „vom unseligen Kriege; schonet Menschenblut und trennet euch!“

Entsetzen ergriff die Herangekommenen bei diesem Donnerlaute, die Waffen fielen den Erschrockenenen aus der Hand und rollten auf die Erde, wie vom Sturmwind umgewendet drehten sich die Feinde und flohen der Stadt zu, nur darauf bedacht, ihr Leben zu retten. Odysseus und die Seinigen aber waren beim Rufe der Bundesgenossin nicht erschrocken: hoch schwangen sie Lanzen und Schwerter, und Odysseus flog an der Spitze der Verfolgenden, fürchterlich schreiend vorwärts, wie ein Adler, der einem Raube zustürzt. Vor ihnen allen

her aber zog wie im Gewitterflug Athene, noch immer in Mentors Gestalt.

Doch Jupiters Befehl sollte erfüllt, und der Friede nicht länger gestört werden, sein Blitz schlug vor der Göttin in den Boden, und die Unsterbliche selbst bebte vor dem Strahle zurück. „Sohn des Laertes,“ sprach sie, zu Odysseus rückwärts gewendet, „jetzt laß ab vom Kampfe, bezähme dein Herz, du möchtest dem allmächtigen Donnerer mißfallen!“ Mit williger Seele gehorchten Odysseus und seine Schaar, und Athene zog mit ihnen Allen in die Stadt zurück, und auf den Marktplatz von Ithaka. Herolde wurden ausgesendet und alles Volk zur Versammlung entboten. Und nun erfüllte sich Jupiters Versprechen; aus allen Herzen war der Groll gewichen. An Gestalt und Stimme Mentorn ähnlich, erneuerte Pallas Athene selbst zwischen Odysseus und den Häuptern der Stadt und Gegend den Bund des ewigen Landfriedens, und diese huldigten mit dem gesammten Volke dem Helden als ihrem König und Schutzherrn. Jubelnde Schaaren begleiteten ihn nach dem Palaste zurück, aus welchem ihm Penelope, zu welcher der Ruf des Sieges und des Friedens gedrungen war, mit allen ihren Dienerinnen, bekränzt und festlich geschmückt, entgegen trat. Lange glückliche Jahre verlebte das wieder vereinigte Gattenpaar. Erst in später Zeit erfüllte sich an Odysseus, was ihm einst Tiresias in der Unterwelt von seinen letzten Schicksalen geweissagt hatte.

Viertes Buch.

Aeneas.

Erster Theil.

Aeneas verläßt die trojanische Küste. — Den Flüchtlingen wird Italien versprochen. — Sturm und Irrfahrten. Die Harpyien. — Aeneas an der Küste Italiens. Sicilien und der Cyklopenstrand. Tod des Anchises. — Aeneas nach Karthago verschlagen. — Venus von Jupiter mit Rom getröstet. Sie erscheint ihrem Sohn. — Aeneas in Karthago. — Dido und Aeneas. — Dido's Liebe bethört den Aeneas. — Aeneas verläßt auf Jupiters Befehl Karthago. —

Aeneas verläßt die trojanische Küste.

Seinen Vater Anchises auf den Schultern, seinen Sohn Askanius an der Hand, geschützt von seiner Mutter Venus, war der trojanische Held Aeneas dem Brande seiner eroberten Vaterstadt entronnen*), und am Fuße des Idagebirges, wo dieses in das Meer ausläuft, in der kleinen Hafenstadt Antandros angekommen. Hier sammelten sich um ihn befreundete Flüchtlinge in großer Anzahl, Männer, Frauen und Kinder, lauter unglückliche, des Vaterlands verlustige Menschen, und alle bereit, unter seiner Anführung eine neue Heimath aufzusuchen. Noch ungewiß, wohin sie das Geschick führen, wo es ihnen Ruhe vergönnen würde, fingen sie mit Hülfe der geretteten und zusammengeschossenen Habe sich eine Flotte zu zimmern an, die mit dem ersten Beginne des Frühlings fertig war, unter Segel zu gehen. Der älteste Trojaner, der sich in ihrer Mitte befand, der greise Held Anchises selbst gab das Zeichen zum Aufbruch, und sagte zuerst dem unterjochten Geburtsland ein ewiges Lebewohl. Weinen und Wehklagen ertönte von den Schiffen, als sie sich von der Heimathküste loßrißen, und bald war diese aus den Blicken der Flüchtlinge verschwunden.

Nach einer ununterbrochenen Fahrt von mehreren Tagen landete die Flotte an dem Gestade Thraciens, das vor Zeiten der wilde Verächter des Bacchus, der König Lykurgus beherrscht ha te, dessen jetzige Bewohner

*) S. Bd. II. S. 421 — 422.

aber, so lange der Staat der Trojaner noch bestand, durch gleichen Götterdienst und Gastfreundschaft mit diesen aufs genaueste verbunden waren. Doch hatte dieß Verhältniß eine grausame Störung erlitten, denn als das Glück von Troja zu wanken begann, und Ajar der Telamonier vom Schiffslager der Griechen aus einen Streifzug zur See gegen die mit Priamus verbündeten Thracier unternommen hatte, lieferte Polymnestor, der treulose König des Landes, den jungen Sohn des trojanischen Königs, Polydorus, den Griechen aus und erkaufte sich mit dieser Gabe den Frieden. Der Jüngling aber wurde von den Belagerern unter den Mauern Troja's und vor den Augen des Vaters gesteinigt.*)

Doch Aeneas wußte nicht, an welchem Ufer er mit seinen Schiffen vor Anker gegangen war. Voll Freude, eine wirthliche Küste erreicht zu haben, betrat er mit seinen Freunden das Land, und ohne von den Eingebornen gehindert zu werden, schritten sie zu einer Niederlassung, und legten den Grund zu einer neuen Stadt, in deren ruhigem Besitze sie sich von den Schlägen des Schicksals zu erholen gedachten, und welcher Aeneas, als das Haupt der Auswanderer, seinem eigenen Namen nach den Namen Aenos beilegte. Der Bau war schon im Werden, und der fromme Held wollte für sein Werk den Schutz der Unsterblichen erflehen, und brachte Jupiter dem Göttervater und seiner eigenen Mutter Venus einen untadlichen Stier am Gestade zum Opfer. In der Nähe befand sich ein lustiger Hügel, auf welchem Kornellen und Myrthen in üppigem Wuchse wucherten. Nach diesem

*) S. Bd. II. S. 75 — 84.

Wäldchen hatte sich Aeneas begeben, um die frisch errichteten Rasenaltäre mit Laub und Zweigen zu bedecken. Da erfuhr er ein Grausen erregendes Wunder. Sobald er einen Strauch aus den Wurzeln reißen wollte, quollen aus diesen schwarze Blutstropfen und flossen auf den grünen Waldboden, daß dem Helden selbst in den Adern das Blut erstarrte. Angstvoll warf sich Aeneas auf die Erde und flehte zu den Nymphen des Waldes, und zu Bacchus, dem Schutzgotte der thracischen Fluren, die Schrecken abzuwenden, mit welchen dieses Wunderzeichen ihm drohte. Dann ergriff er mit erneuter Kraft ein drittes Bäumchen, und mit dem Knie auf dem Boden gestemmt, versuchte er, es zu entwurzeln. Da ließ sich ein klägliches Stöhnen aus dem Boden vernehmen, und endlich kam ihm eine Stimme zu Ohren, welche in verlorenen Tönen sprach: „Was quälest du mich, unglücklicher Aeneas? meine Seele wohnt in diesem Boden, in den Wurzeln und Aesten dieses Waldes, in welchem ich als Kind einst ahnungslos spielte. Ich bin dein Namensgenosse, dein Verwandter, Aeneas, bin Polydorus, der Sohn des Priamus, der einst von seinem Pflegevater an die Griechen verrathen und vor deinen Augen unter Troja's Mauern zerschmettert ward. Mein Gebein ist von mitleidigen Thraciern gesammelt und hier im Vaterlande bestattet worden. Verletze meine Freistätte nicht, du selbst aber fliehe dieses Ufer, das dir und allen Trojanern mit Unheil droht, denn noch herrscht das Geschlecht des Verräthers in diesem Lande."

Als Aeneas sich vom ersten Schrecken erholt hatte, kehrte er zu den Seinigen zurück und meldete das Gesicht zuerst seinem Vater, und dann den andern Häuptlingen

des ausgezogenen Volkes. Alle vereinigten sich, mit ihm die verruchte Stätte des entweihten Gastrechts zu verlassen. Die begonnenen Arbeiten wurden eingestellt, und nachdem sie dem unglücklichen Polydorus ein Todtenfest gefeiert, schoben die Trojaner ihre Schiffe wieder vom Strande, bestiegen sie und verließen mit ihnen den Hafen. Günstiger Wind führte sie bald weit in die offene See hinaus, und nach glücklicher Fahrt erschien ihnen mitten im Meer, unter vielen andern Inseln, ein wunderliebliches kleines Eiland, das sich lachend aus den Fluten emporhob. Seine Name war Delos, es war einst eine schwimmende Insel gewesen, und Apollo war auf ihr geboren und hatte sich ihrer, als sie wie unentschlossen um andere Inseln und Küstenländer herumirrte, mitleidig angenommen, und sie in der Mitte der Cykladeninseln in dem Meeresgrunde befestigt, daß sie hinfort den Stürmen trotzen und glückliche Bewohner nähren konnte. Die Menschen, die sich dort ansiedelten, hatten dankbar ihre Stadt dem Apollo geweiht, und waren gastliche, gute Leute. Dorthin steuerte Aeneas mit seiner Flotte, und ein sicherer Hafen nahm die müden Seefahrer auf. Sie landeten und betraten die Stadt, die dem Fernhintreffer Phöbus Apollo gewidmet war, mit tiefer Ehrfurcht. Ihr König Anius, der zugleich Priester des Phöbus war, wandelte, mit der heiligen Binde um die Schläfe, und dem Lorbeer in der Hand, den Ankömmlingen entgegen, und erkannte in dem greisen Anchises einen alten Gastfreund. Unter Gruß und Handschlag wurden Aeneas und seine Genossen in die Mauern aufgenommen, und wallfahrteten vor allem andern in den alterhümlichen Tempel des Schutzgottes der Insel. Aeneas warf sich

in tiefer Ehrfurcht vor dem Haus Apollo's nieder, und betete mit aufgehobenen Händen: „Gib uns, du großer Beschützer des trojanischen Volkes, ein eigenes Haus, gönn' uns eine bleibende Stadt; laß das Geschlecht deiner Schützlinge nicht aussterben, hilf ihnen ein zweites Troja gründen! Sprich, wer soll unser Führer seyn? wohin schickst du uns? Gib uns ein Zeichen, großer Gott, offenbare dich unsern Seelen!"

Kaum hatte der Held solches gesprochen, als die Schwelle des Gottes, der Lorbeerhain, der den Tempel umgab, und das ganze Gebirge ringsumher sichtlich und fühlbar erbebte, und aus den offenen Hallen des Tempels ertönte vom Dreifuße das Orakel heraus: „Ausdauerndes Volk der Dardaner, ihr kehret in den Schooß eines Landes zurück, das schon den Stamm eurer Ahnherren getragen hat. Eure alte Mutter suchet ihr auf: von dort aus wird das Haus des Aeneas in seinen spätesten Enkeln alle Länder der Erde beherrschen."

Bei der Stimme des Gottes hatten sich alle demüthig zur Erde niedergeworfen. Als sie den günstigen Ausspruch vernommen hatten, sprangen sie freudig wieder auf; ein jubelndes Getümmel entstand, und sie befragten sich untereinander, von welchem Lande wohl Apollo spreche, und wo den Irrenden eine neue Heimath winke.

Als sie so untereinander berathschlagten, erhob der ehrwürdige Held Anchises, der Vater des Aeneas, der in die Kunden der Vorwelt eingeweiht war, seine Stimme: „Laßt mich euch, ihr Häupter des Volkes," sprach er, „eure Hoffnungen deuten. Mitten im inselreichsten Meere liegt eine Insel, aus welcher Jupiter, der Göttervater selbst abstammt. Sie heißt Kreta und ist

auch die Wiege unseres Volksstammes. Und wie Troja's Hauptgebirg, heißt auch die waldige Bergkette, die sich durch dieses Inselland zieht, das Idagebirg. Zu seinen Füßen dehnen sich die fruchtbarsten Fluren, und mit hundert Städten ist das Land geschmückt. Dorther soll unser Stammvater Teucer ins troische Land gekommen seyn, dorther all unser Götterdienst stammen, und gewiß, dorthin führt uns auch jetzt Apollo's Befehl, lasset uns ihm folgen! Die Reise dorthin ist nicht allzuweit, schickt uns Jupiter Fahrwind, so befindet sich unsere Flotte am dritten Morgen im Angesichte der Insel Kreta."

Den Flüchtlingen wird Italien versprochen.

Ueber diese Deutung waren die Auswanderer hoch erfreut. Ehe sie wieder zu Schiffe gingen, schlachteten sie dem Meeresgotte Neptunus (Poseidon) und dem Apollo, der sie mit seinem Orakel getröstet hatte, jedem einen Stier, und den mächtigsten Winden Lämmer, dem wilden Sturm ein schwarzes, dem sanften Zephyr ein weißes. Dann verließen sie den Hafen von Delos, und ihre Schiffe durchflogen mit dem günstigsten Fahrwinde die Wellen; es war das Inselmeer der Cykladen, das Gewässer schien ganz von Eilanden zu wimmeln, die da und dort mit ihren schneeweißen Marmorfelsen aus den Fluten stiegen. Der heiterste Himmel begünstigte die Fahrt; in die Wette steuerten die Fahrzeuge dahin, und von allen Seiten ertönte fröhliches Geschrei der Schiffenden: „Auf, ihr Freunde, Kreta gesucht, das theure Heimathland unserer Väter aufgefunden!"

Am dritten Morgen hatte die Flotte wirklich, wie es von Anchises vorausgesagt worden war, den lachenden Strand der Insel Kreta erreicht, und als die Flüchtlinge ausgeschifft waren, und sich von den Einwohnern wohl aufgenommen sahen, fing Aeneas abermals mit großer Begierde die ersehnten Mauern einer Pflanzstadt zu gründen an. Die Flotte war ans Ufer gezogen, und unter den fleißigen Händen der Pflanzer stiegen bald Mauern und Häuser empor, und sie fingen an sich wohnlich einzurichten. Nach Pergamus, der Burg von Troja, gab Aeneas der neuen Stadt den Namen Pergamus, und auch sie erhielt ihre gesonderte Burg auf einem Hügel. Schon beschäftigte sich die Pflanzung mit den ersten bürgerlichen Einrichtungen; unter dem jungen Volke der Auswanderer wurden Ehen geschlossen, Aecker wurden vertheilt, und die Häupter des Volks traten zusammen und berieth sich über die Gesetze des erneuten Volkes: da bedrohte ein neues Unglück die armen Flüchtlinge mit gänzlichem Verderben. Ein glutheißer Sommer brannte ringsum die Felder aus, ohne Nahrung erkrankte die Saat, Gras und Kräuter verdorrten, auf den Bäumen verwelkten die Blüthen ohne Früchte; ein schreckliches Sterben riß unter den Menschen selbst ein, und was der Tod verschonte, das schleppte sieche Leiber herum. Auf einer Versammlung, in welcher der zusammenschmelzende Haufen über seine trostlose Lage berathschlagte, stand Anchises mit bekümmertem Herzen auf und rieth seinen Unglücksgefährten, die Schiffe wieder zu besteigen, rückwärts nach dem Cykladenmeere zu steuern, und wieder auf der Insel Delos das Orakel dieses Gottes um gnädigen Aufschluß anzuflehen, wohin sie die Schifffahrt

ferner zu richten hätten, und welches Ziel ihrer Noth bestimmt sey. Diesem Rathe trat das gesammte Volk bei, und sie beschloßen, alles bewegliche Eigenthum auf die Schiffe zurückzubringen, sobald dieses geschehen sey, die Anker zu lichten, und die fast vollendete Stadt zu verlassen.

Als alle Vorbereitungen getroffen waren, und unter fortdauerndem Elende die letzte Nacht herankam, welche sie unter Kreta's unglücklichem Himmel zuzubringen gedachten, lag Aeneas, müde von Sorgen, und doch schlaflos, auf seinem Bette, und sein Geist brütete in der stillen Finsterniß. Jetzt stellte sich ein plötzliches Gesicht seinen Augen dar. Der Vollmond brach eben aus den Wolken und erhellte mit seinen Strahlen die Räume seines Schlafgemachs. Da schienen in voller Beleuchtung hart vor dem Liegenden die heiligen Hausgötter der Trojaner, die er aus dem wüthenden Feuer seiner Vaterstadt gerettet hatte, zu stehen. Ihr Mund that sich auf, ihre nie vernommene Stimme sprach zu ihm, und was sie redeten, waren Worte des Trostes: „Apollo selbst," so lautete ihre Rede, „schickt uns in deine Behausung. Du sollst uns vertrauen: wir, die wir aus dem Brande Troja's dir folgten, und auf deiner Flotte mit dir durch die stürmische Meeresfluth gefahren sind, wir werden deinem Geschlecht einen Wohnsitz finden, den Ruhm deiner Enkel verherrlichen, und ihrer Stadt die Herrschaft der Welt verleihen. Du selbst bist dazu erkoren, deinen großen Nachkommen diesen Sitz vorzubereiten, und darfst deßwegen die langen Beschwerden der Flucht nicht scheuen. Freilich, den Ort, wo du dich jetzt angesiedelt, mußt du verlassen, nicht dieses Ufer hat der delische Apollo

gemeint, nicht auf Kreta solltest du dich anbauen; nein, weit von hier liegt das Land, auf welches dich der Götterspruch hinweißt, die Griechen nennen es Hesperien: es ist ein uraltes Land, mächtig durch die Waffen seiner Bewohner, reich durch den Segen seines Bodens. Seine ersten Bewohner hießen Önotrier, von den jüngern soll es jetzt Italien genannt werden, und das Volk Italervolk, nach dem Namen eines einheimischen Königes Italus. Dieß ist der Sitz, der euch von euren Ahnen her gehört, dorther stammen eure Väter Dardanus und Jasius, die ältesten Begründer eueres Geschlechts. Wohlan, mach' dich auf, melde deinem betagten Vater fröhlich dieses unzweifelhafte Wort, Italien soll er aufsuchen: die Gefilde Kreta's verweigert euch Jupiter."

Ein kalter Angstschweiß hatte den Helden überlaufen, so lange die Götter vor ihm standen und sprachen; doch als sie verschwunden waren, fühlte er sich von ihren Worten wunderbar getröstet, raffte sich vom Lager auf, streckte die flachen Hände betend, wie die Alten pflegten, gen Himmel empor, und brachte auf seinem Hausheerde den heimischen Göttern ein Trankopfer dar. Nachdem dieses fröhlich vollbracht war, eilte Aeneas zu seinem alten Vater, und meldete ihm ausführlich das Nachtgesicht. Diesem gingen die Augen des Geistes auf: er erkannte den doppelten Ursprung der Trojaner, den einen von Dardanus, den andern von Teucer, und sah nun wohl ein, daß er in der Verwechslung der beiden alten Stammländer sich getäuscht habe. „Lieber Sohn," sprach er, „jetzt erst erinnere ich mich, daß die Seherin Kassandra allein es war, welche mir das Geschick der Zukunft richtig geweissagt hat. Sie verkündigte unserem

Geschlecht ein Land, welches sie bald Hesperien, bald Italien benannte. Das geschah aber, als Troja noch lange stand, und wer dachte damals im Ernste daran, daß jemals teukrische Männer ihre Heimath verlassen, und nach den fernen Küsten Hesperiens auswandern würden? ja, wer achtete damals überhaupt nur auf die Reden Kassandra's, die für eine Närrin und keine Seherin galt! Jetzt aber laßt uns dem Wort Apollo's nachgeben, und auf seine Warnung dem besseren Winke folgen."

So sprach Anchises. Inzwischen hatte sich das Volk zur beschlossenen Abfahrt nach Delos versammelt; als es nun die neue Weisung der Götter vernommen, brach es in einen lauten Jubel aus. Alles rüstete sich; nur wenige Kranke und Genesende blieben in der neugegründeten Pflanzstadt zurück. Durch sie wurde die neue Ansiedelung der Trojaner erhalten; glücklichere Zeiten kamen, die kleinen Ueberbleibsel vermehrten sich, und in späten Tagen blühte auf der Insel Kreta noch Pergamus die Troerstadt.

Die Andern aber richteten die Segel, und bald steuerte die Flotte wieder auf der hohen See.

Sturm und Irrfahrten. Die Harpyien.

Als kein Land mehr sichtbar, und rings herum nur Himmel und Gewässer war, sammelte sich über den Häuptern der Schiffenden ein graues Gewölk, das Nacht und Sturm herbeiführte, und die Woge fing in schwarzer Finsterniß zu schauern an. Sofort brachten Orkane

das Meer in Aufruhr, Berge von Fluthen stiegen auf, die Flotte ward auseinander geworfen, und die Schiffe trieben zerstreut über den strudelnden Abgrund hin. Die schwarzen Wetterwolken raubten das Tageslicht und hüllten Alles in eine dichte Regennacht, welche nur Blitz auf Blitz aus den zerrissenen Wolken erhellte. Dieses fürchterliche Ungewitter dauerte drei Tage und drei sternlose Nächte, und während dieser Zeit wußte selbst der erfahrene Steuermann der Flotte, Palinurus, nicht mehr, wo sich in dem blinden Dunkel die Schiffenden befanden, und welcher Himmelsgegend die umhergeworfenen Fahrzeuge zugetrieben wurden. Endlich am vierten Tage legte sich der Sturm allmählig, ein fernes Gebirg zeigte sich am Horizont. Dieser Anblick gab den Verzweifelnden den geschwundenen Muth wieder: als sie dem Lande näher gekommen waren, zogen sie die Segel ein, warfen sich über die Ruder, und wühlten mit aller Anstrengung in dem noch immer empörten Meeresschaum.

Das Land, welches die Verirrten aufnahm, gehörte einer der beiden Strophadeninseln an, die sich im großen jonischen Meere befinden, der Pelopsinsel gegenüber. Es war ein unwirthliches, durch schauerliche Bewohner verrufenes Land. Die Harpyien, die gefräßigen Ungeheuer, seitdem sie die Wohnung des Königes Phineus verlassen hatten, und von seinem unglücklichen Tische verscheucht worden waren, hatten an diesem Gestade den häßlichen Sitz aufgeschlagen. Diese grausenhaften Scheusale waren, wie bekannt, ein Vogelgezücht mit Jungfrauengesichtern, die aber, beständig vom Hunger gebleicht, entsetzlich anzuschauen waren. An den Händen hatten sie Krallen, mit welchen sie alle Speise ergriffen, deren sie sich

bemächtigen konnten, und mit dem ekelhaften Abfluß ihres Leibes besudelten sie jeden Ort, an dem sie erschienen.

Von diesen Bewohnerinnen des ihnen gänzlich unbekannten Ufers hatten Aeneas und seine Fluchtgenossen keine Ahnung. Sie liefen in den Hafen ein, der vor ihnen lag, und waren ganz fröhlich, als sie sich wieder auf festem Lande befanden. Der erste Anblick des Gestades zeigte ihnen auch nichts Unheimliches: Heerden von Rindern und Ziegen gingen lustig auf der Weide, ohne alle Hüter. Der ausgestandene Hunger hieß die Gelandeten nicht lange zögern: sie fuhren mit dem Schwert unter das Vieh, brachten Jupiter und den Göttern ein Schlachtopfer dar, und setzten sich selbst zum leckeren Schmaus am Ufer in die Runde. Sie erfreuten sich aber des Mahles noch nicht lange, als sie plötzlich von den nahen Hügeln her einen lauten Flügelschlag wie von vielen Vögeln vernahmen. Als wären sie vom Sturmwinde herbeigeführt, erschienen plötzlich die Harpyien, fielen über die Speisen her, zerrten daran herum, und besudelten Alles mit ihrer abscheulichen Berührung. Allenthalben ertönte ihre gräßliche Stimme und verbreitete sich ihr scheußlicher Pesthauch. Die Tafelnden flüchteten sich mit ihrer Opfermahlzeit an eine abgelegene Stelle, unter einen hohlen Felsen, der rings von schattigen Bäumen eingeschlossen war. Hier zündeten sie Feuer auf neuen Rasenaltären an, und stellten auch ihr Mahl wieder auf. Aber aus den heimlichsten Winkeln, und von ganz anderer Himmelsgegend her kam wieder derselbe sausende Schwarm, machte sich mit seinen Krallenfüßen an die Beute, und befleckte das Mahl auf alle Weise. Aeneas und die Seinigen griffen endlich zu dem letzten

Mittel, sie verbargen ihre Schwerter und Schilde ringsumher im Gras, und als die häßlichen Vögel sich wieder im Schwarme herniedersenkten und die krummen Ufer umflatterten, brachen seine Genossen auf das Zeichen eines ihrer Freunde, der vom Felsen herab seine Beobachtungen anstellte, los und versuchten es, die Unthiere mit ihren Schwertern zu erlegen. Aber keine Gewalt vermochte das Gefieder zu durchdringen, keine Wunde saß auf ihren Rücken fest: eilige Flucht entzog sie den Streichen, sie ließen ihre Beute angefressen zurück, und überall Spuren voll Unflaths. Nur eine von den Harpyien, Celäno mit Namen, setzte sich auf den höchsten Felsen, und brach in die prophetischen Fluchworte aus: „Ist es nicht genug, uns Rinder und Ziegen gemordet zu haben, ihr trojanischen Fremdlinge? müßt ihr uns unschuldigen Harpyien auch noch aus dem Heimathlande vertreiben? Nun so höret die Prophezeihung, die mir Phöbus anvertraut hat, und die ich euch als Rachegöttin verkündige. Ihr fahret nach Italien, ihr werdet es auch erreichen, sein Hafen wird euch aufnehmen: aber nicht eher umgebet ihr die euch verheißene Stadt mit Mauern, als bis euch ein gräßlicher Hunger, die Strafe für das Unrecht, das ihr an uns beginget, zwingen wird, von euren eigenen Tischen zu nagen, und dieselben aufzuzehren.“ So sprach sie, schwang die Fittige, und floh in die Waldung zurück. Den Trojanern erstarrte das Blut in den Adern vor Schrecken; sie wußten nicht, hatten sie es mit fluchwürdigen Vögeln, oder mit mächtigen Göttinnen zu thun. Endlich hob der Vater Anchises seine Hände flehend gen Himmel und betete zu den Göttern um Abwendung alles Unheils. Dann rieth er

seinem Sohn und den Genossen der Flucht, sich in aller Eile wieder einzuschiffen.

Aeneas an der Küste Italiens. Sicilien und der Cyklopenstrand. Tod des Anchises.

Nach langen Irrfahrten und mancherlei Abentheuern erschien endlich eine niedrige Küste mit dämmernden Hügeln aus der Ferne. „Italien," rief zuerst der Held Achates, der das Land vor den Andern erblickt hatte. „Italien!" riefen einfallend unter Freudengeschrei die jubelnden Genossen. Der Greis Anchises bekränzte einen geräumigen Becher und füllte ihn bis zum Rande mit Wein. Auf dem Hinterverdecke stehend, flehte er die Meeresgötter um günstigen Wind und leichte Fahrt an. Auch wehte wirklich die erbetene Luft kräftiger, immer näher flogen sie einem sich vor ihren Augen erschließenden Hafen, und von einem Hügel des Landes winkte ihnen ein schöner Minerventempel. Vertrauensvoll rollten sie die Segel zusammen, und drängten die Schiffe nach dem Strande. Der Hafen bildete, von der östlichen Brandung des Meeres ausgehöhlt, einen Bogen, an vorgelagerten Klippen spritzte die Meerfluth schäumend auf, eine Mauer gethürmter Felsen senkte rechts und links ihre Arme ins Meer herab, und der Tempel, in der Mitte der Bucht gelegen, trat in den Hintergrund. Hier erblickten sie am Gestade als erstes Vorzeichen vier schneeweiße Rosse, die hier und dort im tiefen Grase weideten. „Rosse bedeuten Krieg," rief Anchises aus, „mit Kriege droht uns dieses Land, so gastlich es aussieht. Laßt uns

Minerva, die auf uns herniederblickt, anbeten, und eilig mit unsern Schiffen umkehren!"

Sie thaten nach dem Rathe des Alten, und flogen zurück in das Meer. Nun schifften sie an mancherlei Küstenländern vorüber, immer dem Süden zu, vorbei am Meerbusen von Tarent, an der Stadt Kroton mit ihrem Junostempel, an dem klippenvollen Skylation. Schon tauchte aus der fernen Fluth Sicilien mit seinem Aetna, schon von Weitem hörten sie jetzt ein gewaltiges Tosen des Meeres, Brandung um die Felsen, am Gestade gebrochenen Laut: aus tiefem Abgrunde sprudelte die Fluth empor, und Sand unter Wasserschaum stäubte in die Luft. „Das ist die Charybdis," rief der länderkundige Anchises, „das gräßliche Felsenriff. Werft euch an die Ruder, Gefährten, reißet uns aus der Todesgefahr." Eifrig lenkten Alle mit den Schiffen zur Linken um, Palinurus mit dem krachenden Schiffschnabel voran. Bald flogen die Schiffe aus den Wölbungen des Strudels zu den Wolken empor, und wenn die Wogen verrollten, versanken sie wie in die Unterwelt, und dieß geschah zu dreien Malen. Als sie der Gefahr glücklich entronnen waren, geriethen sie, aller Bahn unkundig, an den Strand der Cyklopen, wo ein geräumiger Hafen sie aufnahm. In ihrer Nähe hörten sie hier den feuerspeienden Berg Aetna donnern, der bald schwarzes Gewölk, Pechqualm und glühende Asche in die Luft emporwirbelt, bald das Eingeweide des Berges, Steine und geschmolzene Felsen hinausschleudert, und vom untersten Grunde aus brausend siedet. Der Leib des Giganten Enceladus, vom Blitze Jupiters versengt, soll hier in den Gründen der Erde liegen, und der mächtige Aetna, über denselben

geworfen, sende, sagt man, den Flammenhauch des Riesen aus seinem Schlund empor; so oft jener, unter der drückenden Last ermattet, seine Seite wechselt, bebt die ganze Insel von dumpfer Erschütterung, und ein Rauch hüllt den Himmel in seinen Schleier.

Aeneas und seine Genossen waren bei Nacht an die Insel verschlagen worden, und der Berg war ihnen noch dazu von Wäldern verdeckt. Auch umzog den verfinsterten Himmel ein dickes Gewölk, und hinter seinen Schichten verbargen sich der Mond und die Sterne. So hörten sie die ganze Nacht hindurch nur das fürchterliche Tosen, ohne die Ursache desselben errathen zu können. Als der Morgenstern am Himmel stand, und Aurora die Schatten vertrieb, sahen die Flüchtlinge, die sich am Strande gelagert, einen fremden seltsamen Mann, ganz in Lumpen gehüllt, ein rechtes Jammerbild des Elendes, plötzlich aus den Wäldern hervortreten, und die Hände flehend nach ihnen zu dem Ufer ausstrecken. Abscheulicher Schmutz entstellte ihn, die Fetzen seines Gewandes waren mit Dornen zusammengeheftet, sein langes verwirrtes Barthaar flog im Winde. Uebrigens erkannte man auch in diesem jämmerlichen Aufzuge noch den Griechen, der einst vor Troja gekämpft hatte. Als dieser in der Ferne trojanische Rüstungen sah, stutzte er einen Augenblick und hemmte schüchtern seine Schritte. Bald aber rannte er entschlossen wieder vorwärts zum Ufer, und flehte weinend zu den Ankömmlingen hinüber: „Bei den Gestirnen, bei den Göttern, beim Himmelslichte beschwöre ich euch, Trojaner, nehmet mich fort mit euch, wohin es auch gehen mag! Ich weiß wohl, ich bin einer vom Danaerheer, ich habe eure Stadt befehdet, habe sie zerstören

helfen. Nun, seyd ihr unversöhnlich, so reißet mich in Stücke, und versenkt mich im tiefsten Wasser: wird mir so doch der Trost zu Theil, von Menschenhänden zu sterben!“ So sprach der Unglückliche, umfaßte die Kniee des Helden Aeneas und schmiegte sich fest an ihn an. Da ermahnten ihn Alle, sein Geschlecht, seinen Namen, sein Schicksal zu melden, und der ehrwürdige Greis Anchises reichte ihm selbst die Hand, und nöthigte ihn, vom Boden aufzustehen. Allmählig erholte sich der Arme von der Furcht. „Ich stamme,“ begann er, „aus Ithaka, und war ein Genosse des erfahrungsreichen Helden Odysseus. Achemenides ist mein Name: weil mein Vater Adamastus arm war, entschloß ich mich, mit gegen Troja zu ziehen. Es war mein Unheil; den Gefahren des Krieges glücklich entronnen, wurde ich hier in der scheußlichen Höhle des Cyklopen, als Odysseus und meine andern Begleiter, so viele der Menschenfresser noch nicht geopfert hatte, die Höhle mit List verließen, krank und elend in einem Winkel der Kluft liegend, vergessen. Ich hatte es mit angesehen, wie das Ungethüm von meinen armen Freunden ein Paar ums andere verschlang, und mit Hand angelegt, als der einäugige Riese von Odysseus im Rausche geblendet ward. Ich selbst bin nur durch ein Wunder aus seiner Höhle entkommen; aber, umringt vom ungeschlachten Volke der Cyklopen, brachte ich seit vielen Tagen mein Leben in Hunger und Todesangst hin. Auch ihr, unglückliche Fremde, wenn ihr nicht die Beute dieses abscheulichen Riesenvolkes werden wollet (denn gleich Polyphem irren über hundert in diesem unwirthlichen Gebirg umher), auch ihr besteiget eilig die Schiffe wieder, und löset die Seile vom Strand! Drei

Monate sind es, daß ich zwischen Höhlen und Wildlagern mein Leben fortschleppe, mich von der ärmlichen Kost der Waldbeeren und Wurzeln ernährend, stets auf der Lauer vor dem Riesengeschlechte, vor dessen tosenden Tritten und brüllenden Stimmen ich erbebe. Da sah ich diese Flotte dem Ufer nahen; ihr mich zu ergeben, brach ich auf, wessen sie auch seyn mochte."

Kaum hatte er dieses gesprochen, als die Trojaner auch schon auf der Höhe des Berges den Cyklopen Polyphem gewahr wurden, den unförmlichen Riesen mit dem geblendeten Auge, einen behauenen Fichtenstamm als Stock in der Hand, inmitten seiner Schafheerde, seines einzigen Trostes im Unglück, einherschlendernd. Am Meere angekommen, ging er mitten in die Fluthen hinein, die ihm doch noch nicht einmal bis an die Hüfte gingen. Hier bückte er sich, und wusch aus dem ausgestochenen Auge das immer noch fließende Blut, stöhnend und zähneknirschend. Bei diesem gräßlichen Anblicke beschleunigten die Trojaner ihre Flucht, nahmen den bejammernswürdigen Flüchtling, obgleich er ihr Stammfeind war und ihre Stadt hatte zerstören helfen, mit sich zu Schiffe, und hieben stillschweigend die Seile ab. Jetzt vernahm der Riese den Ruderschlag und wandte seine Schritte, noch immer in der Fluth, dem Schalle des Geräusches zu. Mit Mühe entging das letzte Schiff seinen haschenden Händen, und als er vergebens in die Luft griff, erhob er ein so ungeheures Gebrüll, daß die Klüfte des Aetna wie von einem langen Donner wiederhallten, und das ganze Cyklopengeschlecht, in den hohen Bergen aufgestört, zum Gestade herabgerannt kam. Wie luftige Eichen

oder Cypressen ragten ihre Häupter gen Himmel, und sie schickten der absegelnden Flotte drohende Blicke nach.

Um der Scylla und Charybdis zu entgehen, segelte diese rückwärts, längs dem Gestade der Insel hin, von Achemenides berathen, der diesen Weg früher mit Odysseus zurückgelegt hatte. Auf dieser Fahrt traf den Aeneas ein großer Schmerz. Sein greiser Vater Anchises, von den Anstrengungen, Gefahren und Schrecken der Reise ermattet, sollte Italien, das gelobte Land seiner Sehnsucht, nicht mehr erreichen. Er wurde zusehends schwächer, seine Sinne schwanden, seine Zunge erlahmte, und ohne nur ein Lebewohl sagen zu können, gab er in den Armen seines Sohnes den Geist auf, als sie eben in den Hafen der sicilianischen Stadt Trepanum eingelaufen waren.

Die trojanischen Flüchtlinge veranstalteten dem ehrwürdigen Vater ihres Führers ein feierliches Leichenbegängniß. Doch hing Aeneas nicht lange der Trauer nach. Die Verheißung der Götter trieb ihn, das Volk, welches sich ihn zum Beschützer erkoren hatte, dem Lande der Ahnen entgegenzuführen, und das versprochene Reich dort zu gründen.

Aeneas nach Karthago verschlagen.

Kaum hatte die Flotte Sicilien aus dem Gesichte, und segelte fröhlich auf der hohen See dahin, als Juno (Here), die alte Feindin der Trojaner, die vom Olymp auf den Schiffszug herniederblickte, bei sich selber sprach: „Wie, sollte mein Beginnen auf halbem Wege stehen

bleiben? sollte Troja nicht ganz zerstört, sein Volk und Königsgeschlecht nicht mit der Wurzel vertilgt seyn? Soll dieser Eidam des Priamus, soll sein Enkel wirklich von Italien Besitz nehmen? Konnte nicht Pallas die heimkehrende Flotte der Griechen auseinanderschlagen, und mit Orkanen das Meer durchwühlen, nur um die Schuld Ajax des Lokrers zu rächen: und ich, die Königin der Götter, Jupiters Gemahlin und Schwester, soll dieses eine Volk Jahre lang vergebens bekämpfen?" Solche Gedanken bewegte sie in ihrem zornigen Herzen, und eilte in das Gebiet der Stürme, nach der Grotte des Aeolus, des Königs der Winde. Auf ihren Befehl und ihre Bitten, mit reizenden Versprechungen gemischt, ließ dieser sämmtliche Winde aus ihrem Verschlosse los; diese stürzten wie Heere zur Feldschlacht heraus, wirbelten durch die Länder, legten sich, Ost und Süd, West und Nord, zugleich auf das Meer, und reizten die Wogen gegen einander auf, in deren Mitte die Flotte des Trojaners schwamm. Ein Jammergeschrei erhob sich unter den Männern, die Taue rasselten, während Blitz auf Blitz zückte, und die Donner durch den Himmel rollten. Aeneas pries in diesem Augenblicke alle diejenigen glücklich, die unter Troja's Mauern zu seiner Vertheidigung gefallen waren, er beneidete seine Freunde Sarpedon und Hektor um den Tod durch die Hand des Tydiden und des großen Achilles. Aber seine Seufzer verwehte der Nordorkan, der die Segel der Schiffe nach vorn riß, und diese selbst auf fürchterlichen Wasserbergen bis in die Wolken schleuderte. Die Ruder zerbrachen, die Meerfluth brach ein, und die Schiffe legten sich wie sterbend auf die Seite. Drei von den Fahrzeugen schleuderte der

Südwind auf verborgene Klippen, drei stieß der Ostwind von der hohen See auf seichte Sandbänke; auf eines, das lycische Bundesgenossen mit ihrem Führer Orontes trug, wälzte sich eine ungeheure Welle nieder, und warf den Steuermann kopfüber ins Meer; dann drehte der Wirbel das Schiff dreimal in der Runde herum, und der Abgrund verschlang es. Auch das mächtige Schiff des Ilioneus und Achates, das Schiff des Abas und Aletes überwältigte der Sturm, und das Meerwasser drang durch die lockern Fugen der Planken ein.

Jetzt endlich nahm der Meeresgott Neptunus von dem brausenden Aufruhr Kunde, und wunderte sich über die losgelassenen Orkane. Er erhob aus den wilden Wogen sein ruhiges Haupt, und schaute sich ringsum. Da erblickte er das Geschwader des Aeneas allenthalben im Meere zerstreut, und die Schiffe seiner Lieblinge, der Trojaner, von den Wogen bedeckt und in Regengüssen gehüllt. Auf der Stelle erkannte er den Groll und die Ränke seiner Schwester Juno, rief den Ost und West gebietrisch zu sich her, und sprach zu ihnen: „Was für ein Trotz hat euer freches Geschlecht ergriffen, so ohne meinen Befehl Himmel und Meer untereinander zu mischen, und die Wogen bis an die Sterne zu thürmen? ich will euch! — Doch für diesmal sey eure einzige Strafe, die Meeresfluth auf der Stelle zu verlassen; geht und sagt eurem Herrn, nicht ihm sey der Dreizack und die Herrschaft über die See verliehen worden, sondern mir; ihm gehören Felsen und Grotten, wo euer Gemach ist; dort mag er in verschlossenem Kerker über euch herrschen, bis man euch braucht!"

So sprach er, und unter dem Sprechen glättete er

die schwellenden Wogen, verscheuchte die geballten Wolken und erheiterte die Luft, daß die Sonne wieder schien. Seine Meeresgötter mußten die Schiffe, die zwischen Klippen gerathen waren, von den zackigen Felsen hinwegdrängen; er selbst hob die auf den Sandbänken aufsitzenden mit seinem Dreizacke, wie mit einem Hebel, und machte sie wieder flott; dann gleitete er auf seinem Wagen, von Seerossen gezogen, leicht über den Saum der Fluth hin, und das Getöse des Meeres schwieg überall, wohin der Gott mit verhängtem Zügel die Rosse lenkte, und einen Blick über die Wasser warf, wie bei einem Volksaufruhr der gemeine Pöbel, der voll Trotzes mit fliegenden Fackeln und Steinen umhertobte, plötzlich schweigt und horchend aufblickt, wenn ein Mann von Tugend und Verdienst erscheint.

Die müden Seefahrer sahen eine Küste vor sich liegen, rafften ihre Kräfte zusammen, und steuerten dem Lande entgegen. Es war Afrika's Gestade. Bald nahm sie ein sicherer Port auf. Auf der einen Seite sonnige Wälder auf sanften Hügeln, auf der andern ein Gehölz voll schwarzer Schatten an steiler Höhe, im Hintergrunde der Bucht eine Felsengrotte mit Quellen und Moosbänken. Dorthin fuhr mit seinen sieben Schiffen, dieß war der ganze Ueberrest der Flotte, der Held Aeneas. Die Trojaner stiegen aus und lagerten sich in ihren triefenden Gewanden dem Ufer entlang. Der Held Achates schlug an einem Kiesel Feuer, fing die Gluth in trockenen Blättern auf, nährte sie mit dürrem Reisig, und fachte sie durch Schwingen zur Flamme an. Dann wurde das Bäckergeräthe und das vom Wasser halb verdorbene

Getreide aus den Schiffen ausgeladen, und das gerettete Korn mit dem Mühlsteine zermalmt.

Unterdessen erstieg Aeneas klimmend einen Felsen mit seinem treuen Waffenträger Achates, und ließ oben die Blicke über die weite Meeresfläche hinschweifen, ob er nichts von den vom Sturme verschlagenen Schiffen erblicken könnte, vom Antheus, vom Kapys mit den Fahrzeugen der Phrygier, von der Flagge des Kaikus; aber kein Schiff begegnete seinem Blick: nur drei Hirsche sah er unten am Strande, denen eine ganze Heerde folgte, deren Nachzügler bis tief in ein Thal hinein weideten. Schnell ließ er sich Bogen und Pfeile reichen und streckte den Führer der Heerde nieder, einen Hirsch mit hochästigem Geweih; und er ruhte nicht, bis er sieben Thiere erlegt hatte, soviel als die Zahl seiner Schiffe war. Dann kehrte er zur Bucht zurück; die Beute ward eingeholt und unter die Freunde vertheilt. Auch stattliche Krüge mit Wein ließ Aeneas aus den Schiffen herbeiholen, die ein Gastfreund an der sicilischen Küste ihm geschenkt, und mit dem süßen Tranke flößte er Trost in ihre kummervollen Herzen. „Freunde," sprach er, „sind wir doch lange mit Trübsal vertraut, selbst mit größerer als diese gegenwärtige ist, darum laßt uns hoffen, daß ein Gott auch ihr ein Ende machen werde. Rufet nur den alten Muth zurück; in später Zeit werdet ihr euch mit großer Lust an alle diese Leiden erinnern. Denkt nur daran, daß das Ziel so vieler Noth und Gefahr Italien ist, daß uns dort unser Geschick ruhige Sitze zeigt, daß dort ein zweites Troja emporblühen wird!"

Der Held sprach freilich diese Hoffnungsworte mit kummervollem Herzen, und er mußte seinen tiefen Schmerz

gewaltsam in die Seele zurückdrängen. Indessen schlachteten und brieten die Genossen das Wildpret, und labten sich an Schmaus und Wein, über die verlorenen Genossen zwischen Furcht und Hoffnung getheilt sich unterhaltend.

Venus von Jupiter mit Rom getröstet. Sie erscheint ihrem Sohne.

Auf der Zinne des Olymp stand Jupiter der Göttervater und heftete die Blicke, die über Meer und Land und Völker geflogen waren, endlich auf die afrikanische Küste, in das libysche Reich der Königin Dido, wo eben Aeneas gelandet hatte. Zu dem Sinnenden trat seine Tochter Venus, in ihren glänzenden Augen schwammen Thränen, und sie sprach traurig: „Was hat dir mein Aeneas gethan, allmächtiger Beherscher der Menschen und der Götter, daß ihm, nachdem er schon so viel Unheil erduldet hat, der ganze Erdkreis um Italiens willen verschlossen wird? Hast du nicht selbst mir verheißen, daß dorther aus dem erneuerten Blute des trojanischen Stammvaters im Laufe der Jahre dereinst das Römervolk kommen und die Herrschaft über Land und Meer erhalten sollte? Nur diese Verheißung söhnte mich mit dem Falle Troja's aus; was hat deinen Sinn so auf einmal verwandelt?"

Der Vater lächelte die Göttin huldvoll an, herzte sie mit einem Kuß, und sprach mit dem Blicke, mit welchem er die Wolken vom Himmel verscheucht: „Sey getrost,

Töchterchen, das Loos deiner Schützlinge bleibt unverrückt. Laviniums Mauern in Italien werden sich erheben, in mächtigem Kriege wird Aeneas dort siegen, trotzige Völker bändigen, Gesetz und Ordnung gründen. Drei Jahre wird er in Latium herrschen, sein Sohn Askanius oder Julius wird den Sitz der Herrschaft von Lavinium nach Alba longa verlegen. Drei Jahrhunderte wird dort das Geschlecht des Priamus auf dem Throne sitzen, bis eine Priesterin der Vesta aus dem Königshause dem Kriegsgott Zwillingsknaben gebiert. Von diesen wird Romulus, von einer Wölfin gesäugt, seinem Vater Mars neue Mauern bauen, und der Stifter des Römervolks werden. Die Römer aber mache ich zu Herren der Welt, und ihrer Herrschaft sey kein Ziel gesetzt. Juno selbst, welche deinen Sohn jetzo quält, wird sich mit diesen seinen Enkeln versöhnen, und sie mit mir begünstigen, und der größte Römer wird ein Nachkomme des Julus seyn und Julius heißen. Sein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben, er selbst, dein Nachkomme, Tochter, wird in den Himmel unter die Götter aufgenommen werden. Unter den Menschen aber wird nach beendigten Kriegen der ewige Friede wohnen, eiserne Riegel werden die Pforten der Zwietracht schließen, die, mit hundert Ketten gefesselt, vergebens mit den blutigen Zähnen knirschen wird."

So sprach Jupiter und sandte sofort seinen Sohn, den Götterboten Merkur (Hermes) nach Karthago, um dort den Trojanern gastliche Herberge zu bereiten. Dieses Land war ein uralter Sitz phönizischer Pflanzer, und Juno beschirmte das Reich mit besonderer Huld. Ihre Rüstung, ihr Wagen waren dort aufbewahrt, und längst

war es Wunsch und Bestreben der Göttin, hier ein Weltreich zu begründen. Jetzt aber beherrschte dieses libysche Reich Dido, die Wittwe des Phöniziers Sychäus, welche hier die neue Stadt und Burg Karthago erbaut hatte. —

Am andern Morgen machte sich Aeneas, nur von seinem Freund Achates begleitet, zwei Wurfspieße in der Hand, auf, um das neue Land zu erforschen, an dessen Gestade ihn der Sturm geworfen hatte. Da begegnete ihm mitten im Walde seine Mutter Venus in Gestalt einer bewaffneten Jägerin, wie Sparta's Jungfrauen sich zu tragen pflegen: ein Bogen hing ihr über den Schultern, das Haar flatterte frei in den Lüften, das leichte Gewand war bis ans Knie aufgeschürzt. „Sagt mir doch, ihr Jünglinge," so redete sie die schreitenden Helden an, „habt ihr keine meiner Gespielinnen gesehen, in Luchspelz gekleidet, mit übergehängtem Köcher?" „Nein," entgegnete ihr Aeneas, „aber wer bist du, Jungfrau? in deinem Antlitz und deiner Stimme ist etwas Uebermenschliches, bist du eine Nymphe, bist du eine Göttin? Doch, wer du auch seyest: sag uns, in welchem Lande sind wir? Der Sturm hat uns an dieses Gestade verschlagen, und wir irren schon lang in der Welt umher." Hierauf erwiederte Venus lächelnd: „Wir tyrischen Mädchen pflegen uns immer so zu tragen, und ich bin darum nicht Apollo's Schwester, weil du mich mit dem Köcher bewaffnet siehst. Du bist unter Tyriern, Fremdling, in einem Reiche der Phönizier, in der Nähe von Agenors Stadt; dennoch ist der Welttheil, in welchem du dich befindest, Afrika, das Land ist libysch, und das Volk wild und kriegerisch. Eine Königin herrscht über uns, Dido; auch sie stammt aus

Tyrus, und war dort die geliebte Gattin des reichen Phöniziers Sychäus. Aber ihr Bruder Pygmalion, der König von Tyrus, ein unmenschlicher Tyrann, haßte den Schwager, und um die Liebe der Schwester unbekümmert, erschlug er ihren Gatten, geblendet von Goldgier, heimlich am Altare der Götter. Der blasse Schatten des Gemordeten erschien seiner Gemahlin im Traume, mit einer tiefen Schwertwunde in der Brust, und entschleierte ihr das geheime Verbrechen; er rieth ihr zu schleuniger Flucht aus dem Vaterlande, und bezeichnete ihr die unterirdische Stelle, wo der alte verborgene Reichthum des Königs, Silber und Gold, ihre Fahrt zu unterstützen, bereit läge. Dido folgte seinem Winke; der Tyrannenhaß sammelte viele Gefährten um sie. Was von Schiffen bereit lag, wurde mit dem Golde des kargen Pygmalion angefüllt. So gelangten sie an die Küste Afrikas und an den Ort, wo du jetzt bald die gewaltigen Mauern der neuen Stadt Karthago, und ihre himmelansteigende Burg erblicken wirst. Hier erkaufte sie Anfangs nur ein Stück Landes, welches Byrsa oder Stierhaut genannt wurde, nach der That. Denn sie verlangte nur soviel Feldes, als sie mit einer Stierhaut zu umspannen vermöchte. Diese Haut aber schnitt sie in so dünne Riemen, daß dieselbe den ganzen Raum einschloß, den jetzt Byrsa, die Burg Karthago's, einnimmt. Von dort aus erwarb sie mit ihren Schätzen immer größeres Gebiet, und ihr königlicher Geist gründete das mächtige Reich, das sie jetzt beherrscht. Nun wißt ihr, wo ihr seyd, ihr Männer. Aber wer seyd denn ihr, woher kommt ihr und wohin wandert ihr?" Mit diesen Fragen veranlaßte die Göttin eine rührende

Erzählung seines Schicksals aus dem Munde ihres Sohnes, dessen Klage sie jedoch bald unterbrach: „Wenn meine Eltern mich nicht umsonst die Deutung des Vogelflugs gelehrt haben", sagte sie, „so verkündige ich dir die Rettung deiner verschlagenen Schiffe, und die Rückkehr deiner Freunde. Denn ich sah am offenen Himmel in freudigem Zuge zwölf Schwäne fliegend, die kurz zuvor ein Adler, der Vogel Jupiters, auseinander gescheucht hatte. In langem Zuge suchten sie theils das Land zu gewinnen, theils schwebten sie schon über dem gewonnenen: so erreichten auch deine Genossen schon zum Theile den Hafen, zum Theil nähern sie sich ihm mit vollen Segeln. Du aber geh immerhin auf dem betretenen Pfade fort." So sprach die Jungfrau und wandte sich um. Ihr rosiger Nacken erglänzte von überirdischem Licht, ihre ambrosischen Locken verbreiteten einen himmlischen Wohlgeruch, ihr Kleid wallte blendend zu den Fersen hernieder, ihre Gestalt erschien übermenschlich, ihr ganzer Weggang verkündigte die Göttin. Jetzt erkannte Aeneas plötzlich seine Mutter, und rief die Fliehende vergebens zurück. Diese aber umhüllte die Wanderer mit einer dichten Umkleidung von Nebel, daß Niemand sie schauen und ihre Absichten erforschen könnte. Sie selbst schwebte hoch durch die Lüfte nach ihrem Lieblingssitze Paphos.

Aeneas in Karthago.

Die beiden Wanderer gingen rüstig im Nebel dahin, immer dem Fußpfade nach. Bald hatten sie den Hügel erstiegen, der sich hoch über die Stadt erhob, und auf die gegenüberstehende Burg hinuntersah. Mit Staunen betrachtete Aeneas den stolzen Königsbau, der sich da erhob, wo früher nur armselige Bauernhütten gestanden hatten, die hohe steinerne Pforte der Stadt, die breiten gepflasterten Straßen, den Lärm und das Gewühl darin. Noch aber wurde an der Stadt gebaut, die Tyrier betrieben das Werk mit allem Eifer: die Einen waren mit den Stadtmauern beschäftigt, die Andern mit der Vollendung der Burg, zu deren Höhen sie Quadersteine emporwälzten; Viele bezeichneten mit Furchen erst den Platz, auf welchem sich ihr Haus erheben sollte. Der größere Theil der Einwohnerschaft war auf dem Marktplatze versammelt, wählte den Senat und die Richter des Volks, und berathschlagte über die Gesetze des neuen Staates. Noch Andere gruben bereits an den Häfen, Andere legten den Grund zu einem Theater, und hieben dazu mächtige Säulen als Zierden der künftigen Bühne aus dem Felsen. Das Ganze war anzusehen wie ein Bienenschwarm, der eben schwärmt.

In ihrem Nebelgewande geborgen, befanden sich Aeneas und sein Begleiter bald in der Mitte des beschäftigten Volkes, und gingen unerkannt hindurch. Mitten in der Stadt befand sich ein schöner Hain, voll

des kühlsten Schattens, wo, nach langen Stürmen und Meerfahrten, die Phönizier oder Pöner zuerst ein Glückszeichen, das ihnen Juno sandte, ausgegraben hatten, ein Pferdshaupt, wodurch ihnen Kriegsglück und Nahrung vorbedeutet ward. Hier baute die Königin Dido der Juno einen prächtigen Tempel; Stufen, Thorpfosten und Thürflügel, Alles war von Erz. In diesem Haine faßte sich der Held Aeneas erst wieder einen getrosten Muth, und gab sich in seiner verzweifelten Lage kühneren Gedanken der Hoffnung hin. Denn während er sich in dem herrlichen Tempel umschaute und über die prächtigen Kunstwerke, die sich darin befanden, staunte, stieß er auf eine Reihe von Wandgemälden, in welchen die Schlachten Troja's dargestellt waren. Priamus, die Atriden, Achilles, Rhesus und Diomed, fliehende Griechen, und wieder Trojaner, der Knabe Troilus, von seinen Pferden geschleift, Trojanerinnen mit fliegendem Haar im Tempel der Pallas, Hektors geschleppte Leiche, Pentesilea mit ihren Amazonen, Alles erkannte der Held Aeneas, ja am Ende entdeckte er auch sich selbst, wie er von der Mauer herab den ungeheuren Stein auf die Feinde schleudert.

Während er dieses Alles unter Schmerz und Lust mit Verwunderung sich beschaute, nahte die Königin Dido selbst, im höchsten Glanze jugendlicher Schönheit, von einem großen Gefolge tyrischer Jünglinge umgeben, dem Tempel. Unter der Wölbung des Portales setzte sie sich, von Bewaffneten umringt, auf einen hohen Thron, und theilte dem Volke, das sich um sie versammelte, theils nach billiger Schätzung, theils durch's Loos die Arbeiten in der neuen Stadt aus, sprach Recht,

gab Gesetze. - Da sahen Aeneas und Achates plötzlich mitten in dem Gewühle ihre verloren geachteten Freunde und Genossen, den Serestus, den Kleanthus, und viele andere Teukrer, welche der Sturm von ihnen getrennt und an andere Küsten verschlagen hatte. Freude und Angst ergriff sie bei diesem Anblick: sie glühten vor Begierde, ihnen die Rechte zu traulichem Handschlage zu reichen, und doch machte sie das Unbegreifliche der Sache wieder irre: sie hielten deßwegen in ihrem Nebelgewölke an sich und warteten zu, ob sie nicht im Verlauf der Dinge das Schicksal der Freunde aus ihrem eigenen Munde erfahren würden. Denn es waren, wie sie sahen, auserwählte Männer von jedem Schiffe. Auch drängten sie sich bald aus der Menge hervor, traten in die Vorhalle des Tempels ein, und als ihnen das Wort von der Königin vergönnt wurde, hob ihr Führer Ilioneus zu sprechen an: „Edle Königin, wir sind arme Trojaner, die der Sturm von Meer zu Meere geschleudert hat. Wir richteten den Lauf unserer Flotte nach dem fernen Italien, als ein unvermutheter Orkan uns unter die Klippen schleuderte, wo viele unserer Schiffe ohne Zweifel zu Grunde gegangen sind. Die Ueberbleibsel der Flotte haben euer Gestade erreicht. Aber was sind das für Menschen, unter die wir gerathen sind? welches Barbarenvolk duldet solche Gebräuche? Man verwehrt uns, den Strand zu betreten, man droht mit Kriege, mit Verbrennung unserer Schiffe. Wenn ihr von Menschlichkeit nichts wisset, so scheuet doch wenigstens die Götter! Aeneas war unser Führer — es gibt keinen größeren und frömmern Helden! Wenn das Schicksal uns diesen Mann erhalten hat, so wird

euch der Dienst, den ihr uns erweiset, niemals gereuen. Darum gestattet uns, die lecken Schiffe ans Land zu ziehen, in euren Wäldern Schiffsbalken zu zimmern und Ruder zu verfertigen. Finden wir unsern König und unsre Freunde wieder, dann dürfte uns wohl die Fahrt nach dem verheißenen Italien glücken. Hat aber ihn die libysche Fluth verschlungen, und ist unsere Hoffnung dahin, nun dann gib uns wenigstens sicheres Geleite, mächtige Königin, daß wir zu unserem Gastfreunde am sicilischen Strande, von dem wir herkommen, wieder zurückkehren können."

Die Königin senkte vor den Männern den Blick auf die Erde und antwortete kurz: „Verbannet die Angst aus euren Herzen, Trojaner, mein Schicksal ist so hart, mein Reich ist so jung, daß ich genöthigt bin, die Gränzen des Landes ringsumher durch strenge Wachen sicher zu stellen. Troja's Stadt aber und ihr unglückliches Volk, ihre Helden, ihren Waffenruhm, ihre fürchterliche Zerstörung kennen wir gar wohl. Unsre Stadt ist nicht so abgelegen, daß sie nichts von ihrem Schicksale wüßte; unsre Herzen sind nicht so unempfindlich, daß es uns nicht rührte. Möget ihr euch denn Hesperien zum Wohnsitz erwählen, oder Siciliens Insel: in beiden Fällen getröstet euch meiner Hülfe, ich will euch mit allem Nöthigen versehen, und in Frieden ziehen lassen; es wäre denn, daß ihr euch lieber hier im Lande ansiedeln wolltet! Wollet ihr das, so steht euch frei, eine Stadt zu gründen, und meine Gesetze sollen euch denselben Schutz verleihen, wie meinen eigenen Unterthanen. Was euren König betrifft, so sende ich auf der Stelle sichere Männer an meine Ufer und im Lande umher,

um ihn auszuspähen, ob er nicht, irgendwo gestrandet, in Wäldern oder in Städten umherirrt."

Die beiden Helden in der Wolke brannten vor Begierde, den Nebel zu durchbrechen, als sie solches hörten. „Hörst du es, Sohn der Göttin," flüsterte zuerst Achates seinem erhabenen Freunde zu, „die Schiffe, die Freunde Alle sind gerettet; nur Einer fehlt, den wir selbst ins Meer sinken sahen; sonst entspricht Alles den Verheißungen deiner Mutter." Kaum war dieses gesprochen, als die Nebelwolke sich von selbst theilte und in den offenen Aether verschwand. Da stand nun Aeneas im heiteren Lichte, wie ein Gott an Schultern und Haupte glänzend: seine Mutter hatte ihm schönes wallendes Lockenhaar auf Haupt, das Purpurlicht der Jugend auf die Wangen, und in das heitere Auge den Strahl der Huld gezaubert. Wie ein Wunder stand er vor Allen da, wandte sich zur Königin und sprach: „Da bin ich, nach dem ihr verlanget, aus den Wellen Libyens gerettet, ich der Trojaner Aeneas! Edle, großmüthige Königin, die du die Trümmer deines unglücklichen Volkes erbarmungsvoll in deine Stadt aufgenommen hast, keiner von allen Trojanern, die über die ganze Erde zerstreut sind, kann dir würdigen Dank bezahlen; mögen dir die Himmlischen vergelten! Selig sind die Eltern, die dich gezeugt haben! so lange die Erde stehet, wird dein Name bei uns von Ruhme strahlen, welches Land uns auch rufen mag!" So sprach Aeneas und eilte auf seine Freunde zu, die Rechte, die Linke ihnen in die Wette darreichend. Als sich Dido vom ersten Erstaunen erholt hatte, sprach sie: „Sohn der Göttin, welches Schicksal verfolgt dich durch solche Gefahren? Du bist also jener Aeneas,

welchen einst Anchises, dem Trojaner, die erhabene Göttin Venus an den Wellen des Simois geboren hat! Wohl hab' ich Vieles von den Schicksalen deines Geschlechts und deines Volkes, von meinem Vater Belus vernommen. Als dieser in Cypern kriegte, kam der Argiver Teuker, Telamons Sohn, zu ihm, der dort nach dem trojanischen Krieg eine Niederlassung gegründet hatte; dieser erzählte viel von euren Heldenthaten. Er war zwar euer Feind im Kriege, aber zugleich euer Blutsverwandter, denn auch er rühmte sich, vom alten Geschlechte der Teukrer abzustammen; seine Mutter Hesione, welche Telamon als eine Kriegsgefangene vom seinem Freunde Herkules zum Geschenk erhalten hatte, war eine Tochter des trojanischen Königs Laomedon. Nun aber, ihr Männer, tretet getrost in unsere Häuser ein, auch ich bin eine Verbannte, auch ich fand nach langen Mühsalen erst in diesem Lande Ruhe. Ich bin wohl vertraut mit dem Jammer, und verstehe mich auf den Beistand Unglücklicher."

So sprach Dido, und führte den Helden unverzüglich in ihren Palast, auch ordnete sie in allen Tempeln ein prächtiges Opferfest an. Das Innere der Burg wurde mit königlichem Prunke ausgeschmückt, und in den schönsten Sälen des Palastes ein Festmahl zugerüstet. Kunstvolle Purpurteppiche prangten überall, schweres Silber belastete die Tische, goldene Pokale mit erhabener Kunstarbeit schimmerten allenthalben.

Indessen ließ dem edlen Aeneas seine Vaterliebe keine Ruhe; er schickte den treuen Diener Achates schleunig zu der Flotte, dem Knaben Askanius die frohe Botschaft zu verkündigen, und ihn selbst herbeizuführen.

Auch allerlei Ehrengeschenke, die er aus dem Schutthaufen Troja's gerettet, befahl er herbeizubringen: einen prächtigen Mantel mit goldgewirkten Bildern, den Schleier Helena's, ein Wundergeschenk ihrer Mutter Leda, den sie aus Sparta mitgebracht, den Scepter der Ilione, der ältesten Tochter des Priamus, ein Halsgeschmeide von Perlen, und eine Krone, von Gold und Edelsteinen glänzend. Mit diesen Aufträgen eilte Achates nach den Schiffen.

Dido und Aeneas.

Aber die himmlische Mutter des Helden war nicht beruhigt über sein Schicksal, sie fürchtete die doppelzüngigen Tyrer und das betrügliche Königshaus. Auch daß Juno, die Todfeindin des Aeneas, Schutzgöttin des Landes war, machte ihr schwere Sorge. Sie sann deßwegen auf eine ganz neue List. Ihr Sohn, der Liebesgott, sollte die Gestalt des Knaben Askanius annehmen, und an seiner Stelle in Karthago's Hofburg erscheinen. Würde nun Dido den holden Jungen beim königlichen Schmause auf den Schooß nehmen, und ihn harmlos herzen und küssen, so sollte ihr Amor das heimliche Feuer und bethörende Gift der Liebe einhauchen.

Der Liebesgott gehorchte dem Gebote seiner Mutter, er entledigte sich in aller Eile seiner Flügel, und wandelte in Kurzem, vergnügt über die Rolle, die er zu spielen hatte, dem kleinen Julus oder Askanius täuschend ähnlich, an der Hand des Achates, der keinen Betrug ahnte,

der Königsstadt entgegen. Den wahren Askanius hatte Venus im Schlummer in ihr eigenes Gebiet, in den Hain Idalia's, entführt, und ihn dort in duftenden Majoran unter kühle Schatten gelegt.

Als Achates mit dem kleinen Gott an der Hand in Karthago's Burg eintraf, hatte sich die Königin schon auf einem goldenen, mit köstlichen Teppichen gepolsterten Throngestelle in der Mitte des Saales niedergelassen; Aeneas und die trojanischen Helden kamen von allen Seiten herbei, und lagerten sich die Tische entlang auf purpurne Polster; Diener boten Reinigungswasser und Handtücher herum, und langten das Brod aus den Körben hervor; fünfzig Mägde standen in langen Reihen in der Küche, vor den dampfenden Speisen an flammenden Heerden; andere hundert Mägde und eben so viele schmucke Diener thürmten die Gerichte auf den Tischen umher, und stellten die goldenen Becher vor die Gäste. Auch die Tyrier kamen jetzt schaarenweise herbei, und lagerten sich auf das Gebot ihrer Königin an den Tafeln. Die Geschenke des Aeneas wurden herumgegeben und bewundert. Dann richteten sich aller Blicke auf den kleinen vermeintlichen Julus, der mit heuchlerischen Umarmungen sich an den Hals seines Vaters warf, seinen Mund mit Küssen bedeckte, und wunderklnge Worte dazu sprach. Die arme Dido besonders, die schon von dem Gott ihrem Verderben geweiht war, konnte ihr Gemüth gar nicht sättigen, und blickte bald den Knaben, bald die Geschenke mit immer funkelnderen Augen an. Der kleine Liebesgott riß sich endlich von dem erheuchelten Vater los und eilte auf die Königin zu. Diese nahm ihn arglos auf die Arme, blickte ihn liebreich an und

herzte ihn zärtlich, ohne zu ahnen, welch ein mächtiger Gott sich ihr anschmiege. Amor aber, den listigen Befehlen seiner Mutter gehorsam, verwischte allmählig das Bild des verstorbenen Gemahls in ihrem Geist, und reizte die erstorbenen Gefühle ihrer Brust zu neuer lebendiger Neigung.

Der Schmaus ging zu Ende, die Gerichte wurden von den Tafeln genommen, gewaltige Weinkrüge angestellt, und die Becher aufs Neue gefüllt. Lautes Rauschen wälzte sich durch die Säle des Palastes; die Nacht war herbeigekommen, und flammende Kronleuchter hingen von dem goldenen Deckengetäfel herunter. Jetzt ließ sich Dido die herrlichste Schaale, schwer von Gold und Edelsteinen, reichen, und füllte sie bis zum Rande mit Wein; sie war längst der Mundbecher aller tyrischen Könige. Diese hielt die Königin, von ihrem Throne sich erhebend, hoch in der Rechten, und in diesem Augenblicke verstummte der Lärm in den Sälen des Palastes. „Jupiter," sprach sie mit feierlicher Stimme, „mächtiger Beschirmer des Gastrechtes, laß diesen Tag den Tyriern und unsern trojanischen Freunden günstig seyn, und unsere späten Enkel mögen desselben noch mit Lust gedenken! Auch du, Freudengeber Bacchus, auch du, huldreiche Juno, sey mit uns!" So sprechend, goß sie das Trankopfer auf den Tisch aus, nippte dann von der goldenen Schaale selbst, und bot sie dem tyrischen Häuptlinge, der ihr zunächst saß. Nun machte der Pokal bei Tyriern und Trojanern die Runde, und derweil sang ein lockiger Sänger zur goldenen Zither sinnvolle Lieder vom Ursprunge der Welt, der Menschen und der Thiere. Als der Gesang zu Ende war, hing Dido an dem Munde des

erzählenden Aeneas, vernahm seine Schicksale mit pochendem Herzen, und schlürfte in langen Zügen das Gift der süßen Liebe ein.

Dido's Liebe bethört den Aeneas.

Die Mienen, die Worte des Helden gruben sich der Königin tief ins Herz. Als die Gäste den Palast längst verlassen hatten, und sie wenige schlaflose Stunden auf ihrem Lager zugebracht, suchte sie das Gemach ihrer geliebten Schwester und vertrautesten Freundin Anna auf, und begann dieser ihr ganzes Herz aufzuschließen. „Schwester Anna," sprach sie, „mich ängstigen wunderbare Träume. Welch ein seltener Gast hat unsere Wohnungen betreten, welche Waffen, welcher Muth, welche Blicke! Man sieht ihm wohl an, daß er von den Göttern abstammt! Und welches Geschick hat er erfahren, welche Kriege durchgekämpft, welche Fahrten bestanden! Wahrhaftig, Schwester, wenn ich nicht unwiderruflich beschlossen hätte, mich durch das Band der Ehe keinem Manne mehr zu gesellen, seit der Tod mich um meine Erstlingsliebe betrogen hat: dieser einzigen Schwäche könnte ich vielleicht unterliegen. Aber eher soll mich die Erde verschlingen, eher der Blitz mich treffen, ehe ich meinem ermordeten Gemahl die Treue breche; er hat meine Liebe mit sich fortgenommen, er behalte sie auch im Grabe!" Thränen erstickten ihre Stimme, und sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Ihre Schwester blickte sie mitleidig an, und erwiederte:

„Dido, ich liebe dich mehr als mein Leben, willst du deine holde Jugend denn ganz im Wittwengram verjammern? meinst du, der Staub deines Gatten kümmre sich um deine Entsagung? kommt es dir denn gar nicht in den Sinn, in welchem Gebiete du hausest, daß du auf der einen Seite von kriegerischen Gätulen, von unbändigen Numiderstämmen, von ungastlichen Sandbänken, auf der andern Seite von wasserlosen Wüsten eingeschlossen bist? Und welche Kriege drohen dir von Tyrus her, von deinem unversöhnlichen Bruder? Glaube mir, durch Gunst unserer Schutzgöttin Juno ist es geschehen, daß die trojanischen Schiffe hier gelandet sind. Schwester, wie mächtig würde unsere Stadt, wie mächtig das Reich durch eine solche Vermählung werden! Wie wird sich der Ruhm der Pöner steigern, von den Waffen der Trojaner begleitet. Sey klug, liebe Schwester, opfere den Göttern, stelle Gastgebote an, umstricke die Helden mit Zögerungen aller Art, so lange ihre Flotte noch zerschellt ist, und die Winde den Schiffenden zuwider sind."

Anna entflammte mit diesen Worten Dido's glühende Seele noch mehr, und schläferte alle Scheu in ihrem Herzen ein. Sie gingen zusammen in die Tempel und opferten den Göttern. Dann führte Dido den geliebten Helden durch ihre Stadt, zeigte ihm den sidonischen Königsglanz, und feierte ihrem Gast zu Ehren ein neues Mahl; wieder herzte sie den Askanius, das Ebenbild seines Vaters, wieder konnte sie nicht satt werden, den Helden von Troja's Leiden erzählen zu hören.

Dieß Alles war der Göttermutter Juno vom Olymp herab nicht entgangen. Der rechte Zeitpunkt, den Helden für immer um das verheißene Italien zu betrügen, und

das Volk der Trojaner in fremden Stämmen sich verlieren zu lassen, schien ihr gekommen. Sie suchte ihre Tochter Venus auf, und begann heftig, doch freundlich zu ihr: „Wahrhaftig, du und dein Knabe, ihr habt einen schönen Sieg davon getragen! Doch wozu noch längeren Hader? Laß' uns ein Ehebündniß, und damit ewigen Frieden schließen! Du hast, was du mit ganzer Seele suchtest: Dido glüht von Liebe zu Aeneas. Wohlan! laß' uns die Völker verschmelzen, sie mag dem trojanischen Gatten dienen, und die Tyrier sollen seine Hochzeitgabe seyn."

Venus merkte die heimliche Absicht der Heuchlerin wohl; sie erwiederte aber ganz willführig: „Wie könnte ich so thöricht seyn, dir dieses zu verweigern, Mutter? wie könnte ich es wagen wollen, in endlosem Kampfe mich mit dir zu messen? Ich fürchte nur, Jupiter möchte den Verein beider Völker nicht gestatten. Doch, du bist ja seine Gemahlin, dir ziemt es, sein Herz durch Bitten geneigt zu machen. Was du zuwege bringst, ist mir recht." „Laß das meine Sorge seyn," erwiederte Juno vergnügt, „vor allen Dingen muß der Bund geschlossen werden. Laß mich nur die Geschicke lenken, Geschehenem wird Jupiter seine Billigung nicht versagen." Zustimmend und freundlich nickte Cythere, aber im Herzen spottete sie des Betrugs.

Am nächsten Morgen veranstaltete die Königin eine große Jagd, ihren fremden Gästen zu Ehren. Auserlesene Jünglinge mit Schlingen, Netzen, breiten Jagdspießen, von Reitern und Spürhunden begleitet, verließen die Thore. Vor dem Palaste stand der Zelter der Königin, mit Gold geschmückt und mit Purpurdecken behangen,

und käute muthig an seinem beschäumten Gebiß; an der Pforte harrten die Pönerfürsten. Endlich trat Dido heraus, umdrängt von großem Jagdgefolge; sie trug ein bunt gesticktes sidonisches Jägerkleid; darüber einen mit goldener Schnalle aufgeschürzten Purpurrock; ein goldenes Diadem umschlang ihre Stirne, und von der Schulter hing ihr der goldene Köcher. Vier Trojaner waren in ihrem Zuge, darunter auch der muntere Julus. Endlich schloß sich der Schönste von Allen, Aeneas, mit seinem vertrautesten Helden ebenfalls der Begleitung an.

Als die Gesellschaft das Gebirg erreicht hatte, zerstreute sie sich bald auf der unwegsamen Wildbahn; von den Felsenkuppen sah man bald Gemsen über die Hügel her stürzen; auf der andern Seite verließen Hirsche in stäubender Flucht ihre Berge, drängten sich in bange Haufen zusammen, und durchrannten die offenen Felder. Mitten im Thale tummelte der Knabe Julus oder Askanius sein muthiges Pferd, und flog damit bald an diesen, bald an jenen Jägern vorüber; das schüchterne Wild war ihm viel zu gering, immer hoffte er, es werde ein schäumender Eber angelaufen kommen, oder ein Löwe mit gelber Mähne hinter dem Hügel hervorschreiten.

Die Jäger waren so ganz in ihre Lust vertieft, daß sie nicht merkten, wie der Himmel sich zu verdunkeln begann, und das drohende Ungewitter, das sich in den Wolken zusammenzog, erst entdeckten, als der Wind durch die Bäume sauste, und plötzlich Regen und Hagel herniederströmte. Tyrier und Trojaner suchten, zerstreut und verirrt, durch Felder und Wälder sich verschiedenen Schutz vor dem Unwetter. Während nun angeschwollene Waldströme von den Bergen stürzten, und ein Zufluchtsort

vom andern vereinzelt und abgeschnitten wurde, fanden sich durch Juno's Veranstaltung die Königin Dido und der Trojanerheld Aeneas zugleich in der nämlichen Grotte zusammen, um vor dem immer tobenderen Ungewitter Schutz zu finden. Mit dem Aufruhre der Natur, beim Leuchten der Blitze und dem Krachen des Donners entfesselte sich auch die bisher zurückgehaltene Neigung der Königin; sie vergaß aller weiblichen Scheu, und gestand dem Helden ihre glühende Liebe. Da schwanden dem bethörten Aeneas die göttlichen Verheißungen, er erwiederte ihre Zärlichkeit und versiegelte mit einem leichtsinnigen Schwur die Ausbrüche ihrer Leidenschaft.

Aeneas verläßt auf Jupiters Befehl Karthago.

Das Ungewitter war vorüber, die Jagdgesellschaft hatte sich wieder zusammen gefunden, und Aeneas kehrte an Dido's Seite nach der Stadt und in den Palast zurück. Ein Freudenfest folgte auf das andere, keiner Abfahrt ward gedacht, und der Winter kam heran.

Jetzt machte sich Fama, die Göttin des Gerüchtes, auf und durchflog die Städte Libyens. Diese, ein Wesen von seltsam beweglicher Gestalt, ist die Tochter der Mutter Erde, und die jüngste Schwester der Giganten. So oft sie aus ihrer Verborgenheit hervorgeht, ist sie Anfangs ganz klein und schüchtern, aber im Fortschreiten wächst sie an Kräften und Größe, erhebt sich bald in die Lüfte; und während ihre Füße über den Boden

gleiten, verbirgt sich ihr Scheitel in den Wolken. Ihre Gestalt ist gräßlich, ihr Haupt ganz mit Flaumfedern bedeckt, so viel Federn, so viel funkelnde Augen darunter, so viel Zungen und Mäuler, die nie schweigen, so viel immer gespitzte Ohren. Nachts fliegt sie zwischen Erd' und Himmel einher, rauscht durch die Schatten, und nie schließen sich ihre Augenlieder zum Schlummer. Den Tag über aber lauscht sie hingekauert, bald am Giebel der Häuser, bald auf den Zinnen der Thürme, und schreckt Stadt und Land mit ihrem krächzenden Rufe, und es ist ihr einerlei, ob sie Wahrheit verkündet, oder Lug und Betrug meldet.

Dieses häßliche Wesen füllte auch jetzt mit mancherlei Gerüchten die Länder Afrika's an, und erzählte schadenfroh Alles durcheinander, was geschah und nicht geschah: Ein Fremdling sey gekommen, ein Mann aus trojanischem Geschlecht, Aeneas mit Namen, diesen habe sich die reizende Königin Dido zum Gemahl erkoren; sie vergesse der Sorge für ihre Herrschaft, die Zügel der Regierung entgleiten ihren Händen, und das Paar durchschwelge in Pracht und Ueppigkeit den Winter. Solche Sagen ließ die häßliche Göttin durch den Mund des Volkes gehen. Dann richtete sie ihren Lauf plötzlich nach Numidien zu dem Könige Jarbas, dessen Hand kürzlich von Dido verschmäht worden war. Diesem entflammte sie das gekränkte Herz durch ihre Zuflüsterungen zum wildesten Grimme. Er war ein Sohn Jupiters und einer libyschen Nymphe, und hatte seinem Vater hundert prächtige Tempel in Numidien erbaut, wo stets geschäftige Priester opferten, und die Pforten immer mit Blumen bekränzt waren. Dieser, von dem bitteren Gerüchte

in Wuth versetzt, warf sich jetzt vor die Altäre, und flehte mit rückwärts gehobenen Händen zum Himmel empor: „Allmächtiger Zeus, dem die mauriſchen Völker alle dienen, ſieheſt du das und ſendeſt deinen Blitz nicht? Ein landflüchtiges Weib, das für Geld ſich ein Städtchen gegründet hat, der ich in meinem Gebiete das Ufer zum Pflügen, das Land zum Beherrſchen verliehen habe, ein ſolches Weib hat trotzig meine Hand verſchmäht, ergibt ſich dem glatten Trojaner und läßt den Weichling meines Raubes genießen? Und wir ſind ſolche Thoren, und hören nicht auf, in deinen Tempel dir Geſchenke darzubringen, und glauben an deine Weltregierung!"

So betete er und faßte ſeines Vaters Altar. Jupiter hörte ihn, und richtete ſeinen Blick vom Olymp auf Karthago. Dann berief er ſeinen Sohn Merkurius. „Was hat Aeneas," ſprach er zornig, „im feindlichen Lande zu ſchaffen? Nicht dazu habe ich ihn zweimal den Waffen der Griechen, und ſo oft den Stürmen entriſſen. Rom ſoll er mir gründen! Auf der Stelle ſoll er davon ſchiffen, ich will's! und das ſollſt du ihm von mir verkünden." Wie ein Vogel durcheilte der Gott mit ſeinen fliegenden Sohlen die Luft; bald war er in Karthago, und fand hier den Helden Aeneas, wie er eben den Bau neuer Paläſte überwachte. Sein Schwert funkelte von Edelſteinen; ſein Mantel, den Dido ſelbſt gefertigt, glühte von Purpur; er glich vom Kopf bis zur Sohle einem tyriſchen Fürſten, und nicht mehr einem Trojaner. Da ſtellte ſich Merkur, allen Andern unſichtbar, neben ihn, und ſchalt ihm ins Ohr: „Weiberſklave, hier ſteheſt du, deiner Beſtimmung und deines Reiches vergeſſend, und baueſt einer Fremden die Stadt! Weißeſt

du nichts mehr von deinem Sohn Askanius, und von der Römerherrſchaft, die du gründen ſollſt? Wiſſe, Jupiter ſendet mich vom Olymp, dich zu ſtrafen, dich fortzutreiben!"

Der Gott war entflogen, ehe ſich Aeneas von ſeiner Betäubung erholen konnte, aber das Göttergebot hallte in ſeiner Seele nach, und geſtattete ihm nicht mehr an Anderes zu denken, als an ſchleunige Flucht. Nachdem er ſeinen Vorſatz von allen Seiten geprüft und erwogen, berief er ſeine vertrauteſten Genoſſen zu ſich an einen einſamen Ort, und befahl ihnen, in aller Stille die Flotte zu rüſten, die Genoſſen am Strande zu verſammeln, die Waffen in Bereitſchaft zu halten, aber die Urſache dieſes neuen Beginnens aufs Vorſichtigſte zu verheimlichen. Er ſelbſt wolle, noch bevor Dido den vom Himmel erzwungenen Treubruch ahne, die günſtigſte Stunde ausſpähen, um ihr ſo mild als möglich den Beſchluß des Schickſals beizubringen.

Aber wer kann ſich vor einem liebenden Herzen verbergen? Die Königin merkte den Betrug; war ſie doch ſchon bange, als Alles noch ſicher war. Jetzt hatte ihr die tückiſche Fama gemeldet, daß die Trojaner ihre Flotte rüſten und die Abfahrt betreiben. Wie wahnſinnig irrte ſie in den Straßen ihrer Stadt umher, und endlich trat ſie vor ihren Geliebten ſelbſt, und ſprach zu ihm: „Treuloſer, du hoffteſt dein Verbrechen mir zu verhehlen, und dich ſchweigend aus meinem Lande zu ſchleichen, meine Liebe, meine Hand, mein Tod kann dich nicht zurückhalten? Mitten im Winter betreibſt du die Fahrt, Grauſamer, und willſt dich lieber den Nordwinden in den Arm werfen, als in meinen Armen ruhen?

Warum fliehest du mich, Aeneas? Bei diesen Thränen, bei deinem Handschlag, bei unserer begonnenen Ehe beschwöre ich dich, wenn ich Gutes um dich verdient habe, wenn etwas an Dido dir süß war, so ändere deine Gesinnung, so erbarme dich meines sinkenden Hauses; um deinetwillen hassen mich die Völker Libyens, ja die Tyrier selbst, um deinetwillen habe ich der Zucht entsagt, die mich unsterblich machte. Gastfreund, denn Gatte bist du nicht mehr, wem läßest du die Sterbende zurück? Soll ich warten, bis mein Bruder Pygmalion meine Mauern stürmt, bis der Numidier Jarbas mich in die Gefangenschaft führt?"

So sprach die verzweifelnde Dido. Aeneas aber, von Jupiter gewarnt, zeigte keine Regung in seinem Blicke, und preßte den Kummer ins Herz zurück. Endlich erwiederte er kurz: „So lange ich mich selbst kenne, Königin, so lange mein Geist in diesen Gliedern sich regt, werde ich Dido's Wohlthaten nicht vergessen. Glaube nicht, daß ich mich wie ein Dieb davonstehlen wollte; wir sind nicht vermählt, ich habe nie die Brautfackel angesprochen, nicht zu solchem Bunde bin ich zu dir gekommen. Erlaubte mir das Geschick, nach freier Wahl mein Leben einzurichten, so würde ich zuerst die geliebte Heimath Troja und des Priamus Haus wieder aufrichten; aber nach Italien heißt mich Apollo steuern, dort ist mein Herz und mein Schatz, dort ist mein Vaterland. Darf ich meinen Sohn um das verheißene Reich betrügen? Jupiter selbst verbietet es mir; Merkur, sein Bote, ist mir leibhaftig erschienen. Deßwegen quäle dich und mich nicht länger mit Klagen; nicht freiwillig suche ich Italien auf!"

Seitwärts gewendet, blickte schon lange die Königin den Redenden an, ließ die Augen rollen, maß ihn schweigend von der Sohle bis zum Scheitel, und brach endlich in die Worte der Entrüstung aus: „Keine Göttin hat dich geboren, nicht Dardanus ist dein Ahn, aus den Felsen des Kaukasus bist du entsprossen, hyrkanische Tiger haben dich gesäugt! Hat er bei meinen Thränen auch geseufzt? Hat er nur das Auge verwendet, die Liebende beweint, bedauert? Als Bettler an den Strand geworfen, habe ich ihn aufgenommen, die Flotte, die Genossen aus dem Rachen des Todes ihm zurückgegeben, ihn zu meines Thrones Gemeinschaft erhoben: und nun schützt er ein Orakel des Apollo, nun gar die Ankunft eines Götterboten vor, und einen Befehl der Himmlischen, als ob diesen der Treubruch am Herzen läge! Nun wohl, ich streite nicht, ich halte dich nicht, suche dein Italien im Sturm! Wenn es noch Götter gibt, wird meine Rache dich in den Klippen finden! Mein Schatten zieht dir nach, und wenn du büßest, werd' ich es in der Tiefe des Hades vernehmen!" Athem und Stimme versagten der Unglücklichen, und sie wurde von den Armen ihrer Dienerinnen aufgefangen.

Wohl fühlte sich Aeneas versucht, den Kummer Dido's durch liebreichen Trost zu lindern, und seine eigene große Liebe zu der Königin bewegte ihm den Geist, doch vermochte sie nicht ihn wankend zu machen; er blieb dem Gebote der Götter treu und wanderte nach seiner Flotte. Diese war bald segelfertig, und Dido mußte es von der Zinne ihrer Burg mit ansehen, wie das Ufer von den Abziehenden wimmelte. „Anna," sprach sie zur herbeigerufenen Schwester, „siehest du das

Getümmel längs des ganzen Gestades? hörst du die Segel in den Lüften schwirren, siehst du, wie die Schiffer die Verdecke bekränzen? Ach, hätte ich das geahnt, ich würde es auch zu ertragen vermögen! Jetzt aber bitte ich dich Schwester, thu' es mir Armen zu lieb'; dich hat ja der Verräther immer geehrt, hat dir seine geheimsten Gefühle anvertraut: geh' zu ihm, Schwester, rede den stolzen Feind mit unterthänigen Worten an. Frag' ihn, ob ich denn eine Griechin sey, die zu Aulis Troja's Untergang mitbeschworen habe, ob ich die Asche seines Vaters Anchises frevelnd in die Lüfte gestreut, daß er solche Rache an mir zu nehmen beschlossen? Heiß' ihn wenigstens bessere Zeit zur Flucht, günstigere Winde erwarten; ich verlange ja nicht, daß er auf Italien verzichte; ich will nur eine Frist für meine wahnsinnige Liebe, will nur Muße, bis ich mein Schicksal begreifen und trauen gelernt habe!"

Also flehete sie und die geängstigte Schwester ging und trug dem Helden die Thränen Dido's noch einmal vor. Ihn aber vermochte kein Menschenwort ferner zu erweichen; ein Gott verschloß dem gefühlvollen Manne das sonst jedem Schmerz offene Ohr. Wie wenn die Nordwinde den uralten Stamm einer Eiche, von beiden Seiten her ihn fassend, auszuwühlen sich abmühen: die Wipfel rauschen, der Stamm bebt, fallende Blätter decken den Boden; sie aber haftet fest im Felsenboden, und so hoch ihr Scheitel in die Luft ragt, so tief streckt sie ihre Wurzeln hinunter in die Tiefe — gerade so wurde der Held von den beiden Schwestern mit Bitten bedrängt, und er fühlte auch in seinem edlen Herzen alle die Qualen; aber er blieb unbeweglich, wie die Eiche.

Jetzt erst erkannte Dido den Willen des Schicksals und wünschte sich den Tod; ja, sie mochte den Himmel über sich nicht mehr sehen. Noch mehr bestärkte sie in ihrem Entschlusse zu sterben, das schreckliche Zeichen, das ihr der Himmel beim neuesten Opfer vor Augen stellte, wo der aus der Schaale gegossene helle Wein sich in schwarzes Blut verwandelte. Dieses Vorzeichen erzählte sie Niemand, selbst der Schwester nicht. Seitdem dachte sie nur darauf, wie sie alle die Ihrigen täuschen und sich auf die sicherste Weise den Untergang bereiten könnte. Deßwegen trat sie mit heiterer Miene, Hoffnung in den Augen und das gräßliche Vorhaben sorgfältig verbergend, vor die Schwester und sprach: „Preise mich glücklich, liebe Anna! Ich habe ein Mittel gefunden, das mir den Treulosen entweder zurückgeben, oder mich von meiner Liebe befreien muß. Eine Aethioperin, die in den Hesperidengärten des Tempels dieser Göttinnen pflegt, ist hier und verspricht mir durch ihren Zaubergesang, entweder das Herz des Geliebten zu gewinnen, oder mein eigenes der Liebe los und ledig zu machen. Sie hat aber dazu gewisse Gebräuche vorgeschrieben: nun nehme ich selbst in einer Sache, die mich so nahe betrifft, nicht gerne meine Zuflucht zu magischen Künsten, deßwegen beschwöre ich dich, liebste Schwester, errichte mir, wie die Zauberin vorgeschrieben, im innern Schloßhofe heimlich einen Scheiterhaufen, lege darauf die Waffen des ungetreuen Mannes, die er in seinem Gemache zurückgelassen hat, seine Gewande, die Betten seines Lagers. Alle Ueberbleibsel des Schändlichen möchte ich vertilgen und überdem ordnet es die Priesterin so an."

Dido sprach und verstummte, indem Todtenblässe

sich über ihr Antlitz verbreitete. Ihre Schwester Anna muthmaßte indessen nicht, daß sich hinter diesem seltsamen und neuen Opfergebrauch ein Gedanke des Selbstmords verstecke; sie ahnte nicht, von welcher Raserei das Gemüth ihrer Schwester ergriffen sey; auch befürchtete sie nichts Schlimmeres, als beim Tode des ersten Gemahls ihrer Schwester, des Tyriers Sychäus, und ging sich ihres Auftrags zu entledigen.

Sobald aber der Holzstoß sich in die Luft erhob, aus Kien und Eichenholz aufgeschichtet, erschien die Königin selbst, bekränzte ihn mit Cypressenzweigen und zog Blumenketten rings um ihn her. Dann legte sie Schwert, Gewande und Bildniß des Aeneas darauf, und ringsum standen Altäre aufgerichtet. Die fremde Seherin mit fliegendem Haare, rief alle Götter der Unterwelt an, und goß einen eigenen Höllentrank auf den brennenden Scheiterhaufen aus; Kräuter, die mit Sicheln im Mondenschein abgemäht worden waren, wurden darauf geworfen und noch allerlei Beschwörungen vorgenommen. Dann kehrte die trauernde Königin zur letzten Nachtruhe auf Erden in ihren Palast zurück.

Aeneas lag indessen, nachdem die Abfahrt beschlossen war, auf dem Hinterverdecke des Schiffes, dem Schlummer hingegeben. Da erschien ihm noch einmal der Gott Merkurius im Traume und schien ihn zu ermahnen: „Sohn der Göttin, wie kannst du in so gefährlicher Lage schlummern? Siehest du nicht, wie viele Gefahren dich umringen? Hörst du die günstigen Westwinde nicht sausen? Betrug, gräßliche Frevel der Rachgier wälzt die verlassene Königin in ihrem Herzen! Wirst du nicht fliehen, so lange du noch kannst?“ Erschrocken sprang

der Held vom Lager auf und trieb die Genossen zur schleunigen Flucht an.

Die Morgenröthe war inzwischen angebrochen, die Königin hatte den Söller bestiegen, sah den Strand leer und die Flotte mit schwellenden Segeln auf der hohen See. Schmerzvoll schlug sie mit der Hand an ihre Brust, raufte sich die blonden Locken aus, und nach langem Wehklagen rief sie ihre Amme Barce, und befahl ihre theure Schwester Anna herbeizurufen. Sobald sie sich allein sah, stürmte sie in den innern Hof der Burg und bestieg vom Taumel des Wahnsinns getrieben das hohe Gerüst, auf welchem das Schwert ihres treulosen Geliebten lag; dieses zog sie aus der Scheide, warf sich auf das Bett und die Kleider des Helden, die zu oberst ausgebreitet lagen, und sprach von dem hohen Holzstoße herab in die einsamen Lüfte die Abschiedsworte: „Ihr süßen Ueberbleibsel glücklicherer Tage, nehmet dieß Leben von mir, erlöset mich von aller Betrübniß! Dido hat ausgelebt, hat den vorgeschriebenen Lauf des Schicksals geendigt. Nicht als ein kleiner Schatten wird sie zur Unterwelt hinabsteigen! Ich habe eine herrliche Stadt gegründet, habe Mauern erblickt, von mir aufgebaute habe meinen Gemahl Sychäus gerächt, meinen feindseeligen Bruder bestraft! In Allem wäre ich glücklich gewesen, hätte der Trojaner mit seiner Flotte nicht an Libyens Küste gelandet!“ — Sie konnte vor Schmerz nicht weiter sprechen, drückte ihr Gesicht in den Pfuhl und stieß sich das Schwert in die Brust.

Auf ihr Stöhnen eilten ihre Dienerinnen aus dem Palast und sahen sie zusammengesunken, den Stahl von Blut geröthet, die Hände bespritzt. Lautes Jammergeschrei

tönte durch die Gemächer und tobte durch die erschütterte Stadt. Mitten im Laufe — denn sie war auf den Ruf der Alten mit dem letzten Opfergeräthe herbeigeeilt — vernahm Anna die entsetzliche That. Sie schlug sich die Brust mit den Fäusten, zerfleischte mit den Nägeln ihr Antlitz und stürzte durch das Gedränge des sich sammelnden Volkes in den Hof der Königsburg hinab. „Schwester, Schwester!“ rief sie der Sterbenden schon von weitem zu, „was hast du gethan, wie hast du mich betrogen? Warum hast du mich nicht zur Gefährtin deines Todes erkohren? du hast mich doch getödtet; das Volk, deine Väter, die ganze Stadt hast du gemordet!“ Unter solchen Wehklagen erstieg sie die Stufen des Holzstoßes, und umarmte die kaum noch Athem holende Schwester, die mit Mühe den Blick erhob und deren schwarze Wunde aufs Neue zu bluten anfing. Dreimal strebte sie vergebens sich aufzurichten und hauchte zusammengesunken den Geist in den Armen der Schwester aus.

Fünftes Buch.

Aeneas.

Zweiter Theil.

Der Tod des Palinurus. Landung in Italien. Latinus. Lavinia. — Diese dem Aeneas zugesagt. — Juno facht Krieg an. Amata. Turnus. Die Jagd der Trojaner. — Ausbruch des Krieges. Aeneas sucht bei Evander Hülfe. — Turnus beim Lager der Trojaner. — Nisus und Euryalus. — Sturm des Turnus abgeschlagen. — Aeneas kommt ins Lager zurück. — Aeneas und Turnus kämpfen. Turnus tödtet den Pallas. — Turnus von Juno gerettet. — Lausus und Mezentius von Aeneas erschlagen.

Der Tod des Palinurus. Landung in Italien. Latinus. Lavinia.

Aeneas mußte das Ende Dido's, das sein Leichtsinn herbeigeführt hatte, obgleich ihm von den Göttern selbst geboten worden war, sie zu verlassen, mit neuen Irrfahrten und wiederholten Unglücksfällen büßen. Ein Sturm verschlug ihn rückwärts nach Sicilien, wo er vom Könige Acestes, dessen Mutter eine Trojanerin war, gütig aufgenommen wurde, und dem Schatten seines Vaters Anchises, welchen er ein Jahr zuvor bei Drepanum begraben hatte, bei der Wiederkehr dieses Tages herrliche Leichenspiele feierte. Inzwischen warfen die trojanischen Frauen, von der Botin Juno's, Iris, angereizt und der langen Seefahrt überdrüssig, Feuer in die Flotte, daß vier der schönsten Schiffe verbrannten; die übrigen rettete Jupiter durch einen Regenguß. In der folgenden Nacht erschien dem kummervollen Helden sein Vater Anchises im Traum und brachte ihm Jupiters Befehl, die älteren Weiber und unkriegerischen Greise in Sicilien zurückzulassen: er selbst solle mit dem Kern der Mannschaft nach Italien segeln.

Der Held gehorchte dem Götterwinke, gründete zu Ehren seines königlichen Wirthes die Stadt Acesta in Sicilien und vervölkerte sie mit den Greisen und den alten Müttern seiner Flotte; er selbst brach mit den kräftigsten Männern, den Jünglingen, Frauen, Jungfrauen und Knaben der Auswanderung auf und verließ die Küste.

Dießmal gewährte ihm Neptunus, durch die Bitten der Liebesgöttin bewältigt, sicheres Meer und glückliche Fahrt. Zuletzt wurden sie bei dem günstigsten Winde und blauesten Himmel so sorglos, daß die Ruderer selbst in einer heitern Nacht sich unter ihre Ruderbänke legten und dem tiefsten Schlafe überließen. Der verführerische Gott des Schlafes hatte sich von dem am hellen Nachthimmel funkelnden Gestirnen des Aethers herabgesenkt, und nahte in der Gestalt des Helden Phorbas selbst dem wachsamen Steuermanne Palinurus, der auf dem hohen Verdeck am Steuer saß: „Sohn des Jasius," sprach er leise zu ihm, „siehest du nicht, wie das Meer die Flotte selber treibt und die sanftwehende Luft dich einlädt, endlich einmal auch ein Stündlein dir Ruhe zu gönnen? Lege doch dein Haupt nieder, entziehe die ermüdeten Augen der steten Arbeit, komm, laß mich ein wenig dein Amt für dich übernehmen!" Palinurus vermochte kaum den schläfrigen Blick gegen den Redenden aufzuheben und sprach: „Was sprichst du? Ich soll das tückische Element nicht kennen, wenn es Ruhe heuchelt, und ihm vertrauen? Ich, den so oft der Betrug des heitern Himmels hintergangen hat!" So sprach er und klammerte sich an das Ruder, indem er sich zwang, seine Augen nach den Sternen zu richten. Aber der Gott träufelte ihm in einem Zweige ein paar Tropfen vom Lethe auf seine Schläfe, und plötzlich schloßen sich seine Augen. Da nickte er über das Verdeck, daß es zusammenbrach, der Gott gab ihm einen Stoß und Palinurus stürzte mit samt dem Steuer kopfüber in die Wellen. Der Schlaf erhob sich wie ein Vogel in die Luft. In den Wogen

erwachte der arme Steuermann und rief umsonst, versinkend, die Hülfe seiner schlafenden Genossen an.

Die Flotte verfolgte indessen, unter dem versprochenen Schutze des Meergottes, auch ohne Steuermann ihren Weg, und endlich war Italiens Küste erreicht. Er fuhr das Gestade entlang und landete zuletzt in dem Hafen von Cajeta. Damals hatte er diesen Namen noch nicht, und erhielt ihn erst von der alten treuen Amme des Helden, welche Cajeta hieß, nach der Landung hier starb, und ehe der Zug weiter ging, an dem Orte feierlich beigesetzt wurde. Dann begab sich Aeneas noch einmal mit seinen Gefährten zu Schiffe und gelangte glücklich in den Hafen von Osia. Hier sah er vom Meer aus ein großes Gehölz; zwischen diesem brach der Tiberstrom, gelb von Sande, unter reißenden Wirbeln sich seine Bahn ins Meer. Bunte Vögel umflatterten unter lieblichem Gesange den Ausfluß und durchschwebten den Hain.

Das italische Land, in welchem sich die trojanischen Auswanderer nun befanden, war das alte Latium, das Gebiet der Laurenter. Seine ruhigen Städte und Felder beherrschte ein schon alternder König, mit Namen Latinus, ein Sohn des Faunus und ein Urenkel des Gottes Saturnus. Das Geschick hatte diesem Fürsten keinen Sohn gegönnt; aber um seine einzige schon herangereifte schöne Tochter Lavinia warben aus Latium und ganz Italien viele Fürstensöhne, vor Allen der schönste aller Jünglinge, der Sohn Daunus des Rutulerköniges und ihn begünstigte die Mutter Lavinia's, die Königin Amata, vor allen Andern. Aber schreckhafte Götterzeichen setzten sich dieser Verbindung entgegen. In den hohen Höfen der

latinischen Königsburg stand ein Lorbeerbaum, welchen der alte König schon angetroffen und dem Phöbus geweiht hatte, als er den Palast gründete. Nun besetzte einst plötzlich den Gipfel des Baumes ein dichter Bienenschwarm, der mit lautem Gesumse durch die heitere Luft herbeigeflogen kam; Füße an Füße klammernd, hing der ganze Schwarm, wie eine Blumendolde plötzlich vom grünenden Aste des Baumes herunter. Man rief einen Wahrsager herbei, der das Zeichen deuten sollte. Dieser sprach: „Ich sehe einen Mann und ein Heer vom Auslande herbeiziehen, aus Einer Himmelsgegend nach Einer Himmelsgegend, und sehe ihn zu oberst in dieser Burg herrschen!" Und wiederum geschah ein neues Zeichen. Als die Jungfrau Lavinia mit ihrem Vater am Altare stand, und dieser die Opferflamme anfachte, da schien es, als fingen die Locken der Jungfrau Feuer, ihr Haar brenne, die Krone von Gold und Edelsteinen glühe, und verstreue, in Rauch und Flammen gehüllt, Gluth durch den ganzen Palast. Das wurde nun vollends für ein bedeutsames und grausenhaftes Wunder gehalten: zwar Lavinia selbst — so lautete die Deutung der Seher — gehe einem herrlichen Geschick und großen Ruhm entgegen, aber dem Volke weissage dieses Zeichen einen fürchterlichen Kriegsbrand. Latinus befragte darüber das Orakel seines Vaters Faunus. Aber auch dieses wahrsagte ihm einen fremden Eidam, aus dessen Stamm ein Geschlecht erwachsen werde, dem die Herrschaft der ganzen Welt bestimmt sey. —

Am Tibergestade streckte sich der gelandete Aeneas mit seinem Sohne Julus und den übrigen Trojanerfürsten unter einem hohen, schattigen Baume nieder, und

bereitete ein Mahl. In der Eile nahmen sie sich nicht einmal die Mühe, das Geräthe aus den Schiffen herbeizuholen, sondern sie buken breite Weizenkuchen, die ihnen statt der Tische und Teller dienten, und auf welchen sie die Speisen ausbreiteten. Als der kleine Vorrath, den sie mit zu Lande gebracht, verzehrt und ihr Hunger noch nicht gestillt war ergriffen sie Teller und Tische von Weizenmehl und bissen rüstig ein. Da sagte der kleine Julus lachend: „Wir verzehren ja unsere eigenen Tische!" Dieser Scherz fiel Allen mit schwerem entscheidenden Gewicht ins Ohr. Freudig sprang Aeneas vom Boden auf und rief: „Heil dir, du fremdes Land! du bist's, das mir vom Geschicke verheißene! Auf heitre Weise wird erfüllt, was uns die Harpie Celäno als etwas Entsetzliches prophezeit hatte. Der Hunger werde uns an unbekannten Gestaden, so krächzte sie, nöthigen, die eigenen Tische zu verzehren. Wohlan denn, es ist geschehen, der Spruch hat sich erfüllt, von dem auch mein Vater Anchises mir geweissagt hatte. Wenn dieses geschieht, sprach er, dann ist das Ende der Mühseligkeiten da, dann bauet Häuser!"

Jetzt erkundigten sich die Fremdlinge, welche, das fruchtbare Land durchstreifend, bald auf Wohnungen stießen, nach dem Volk und Könige des Landes und schnell ward eine Gesandtschaft an Latinus, den König der Laurenter beschlossen.

Lavinia dem Aeneas zugesagt

Der Sohn des Anchises wählte aus allen Schiffen des Geschwaders die ausgezeichnetsten Männer, hundert an der Zahl, als Redner oder Gesandte, die an den Laurenterkönig abgeschickt werden sollten. Diese traten, bebänderte Oelzweige, gleich Schutzflehenden, in den Händen, die Reise an und gelangten bald in die Stadt der Latiner. Vor der Stadt tummelte sich die Jugend Latiums zu Wagen und Roß, andere vergnügten sich mit Wurfspießwerfen und Bogenschießen, mit Faustkampf und Wettrennen. Als nun die fremden Gesandten kamen, eilte ein Bote zu Roß in die Stadt voran und brachte dem alten Könige die unerwartete Botschaft, daß eine Schaar großer, herrlicher Männer friedlich herannahe. Dieser befahl sogleich, sie in seine Wohnung zu rufen und versammelte alle die Seinigen um den Thron seiner Ahnen.

Der Palast des Königs war groß und herrlich, in der obersten Burg der Stadt gelegen. Hundert Säulen trugen ihn, und ein heiliger Hain umringte ihn mit hohen, Ehrfurcht gebietenden Bäumen. Im Innern desselben saß auf einem hohen Throne Latinus und beschied die Trojaner vor sich. Als sie eingetreten waren, sprach er mit freundlichem Angesichte: „Euer Geschlecht ist mir nicht unbekannt, ihr Dardaniden, und ihr waret mir verkündiget, noch als ihr lang auf dem Meere umherirrtet. Möget ihr nun durch Stürme hieher verschlagen, oder

absichtlich gekommen seyn! wisset, daß ihr an keiner ungastlichen Küste gelandet habt. Verkennet in uns Latinern nicht das harmlose Geschlecht des Saturnus, das ohne Zwang und Gesetz Billigkeit übt, und den alten, frommen Gebräuchen des Gottes mit edler Freiheit folgt! Auch erinnere ich mich wohl noch (obgleich die Sage durch viele Jahrhunderte verdunkelt ist), daß euer Ahnherr Dardanus aus dieser unserer Gegend abstammen solle."

Ihm erwiederte Ilioneus, der von Allen zum Sprecher ausersehen war: „Kein Orkan hat uns an dein Gestade genöthigt, erhabener Sohn des Faunus, kein Gestirn hat uns in der Richtung des Weges getäuscht! Mit freiem Willen erreichten wir dein Ufer, und bewußte Absicht hat uns an dasselbe geführt. Wir sind aus einem herrlichen Reiche vertrieben worden, und der Erzvater unseres Geschlechtes ist Jupiter selbst. Auch unser Fürst und Anführer Aeneas, der Sohn der Göttin Venus, ist Jupiters Enkel, und er selbst ist es, der uns in deinen Palast gesendet hat. Den Sturm, der Troja niedergerissen, kennt alle Welt; auch dir ist er nicht unbekannt geblieben. Dieser Verwüstung sind wir entflohen und flehen euch um einen Fleck an, wo wir die Götter unserer Heimath aufstellen können, um ein sicheres Ufer, um Wasser und Luft, die ein gemeinsames Gut aller Sterblichen sind! Es wird Italien nie gereuen, Troja in seinen Schooß aufgenommen zu haben. Stammt doch Dardanus von hier, und ruft uns hierher zurück. Auch trieb uns ein besonderes Gebot der Götter, dieses Land aufzusuchen. Damit du aber erkennest, o König, daß wir in Wahrheit diejenigen sind, für welche wir uns ausgeben, so verehrt dir unser Führer Aeneas die Geschenke,

die wir für dich mitgebracht haben, und die freilich nur kleine Ueberbleibsel aus Troja's Brande sind: diesen goldenen Pokal, aus welchem der Vater unseres Helden, Anchises, sein Trankopfer zu verrichten pflegte; dieß Gewand des hohen Königs Priamus, das er trug, wenn er dem zusammengerufenen Volke Recht sprach, endlich seinen heiligen Kopfschmuck, seinen Scepter und andere Gewande, ein kunstvolles Werk trojanischer Frauenhände!"

Während Ilioneus sprach, hatte der alte König Latinus die Augen unbeweglich zu Boden gesenkt, wie ein tief Nachdenkender: er gab wenig auf die herrlichen Geschenke Achtung, welche die Gesandten vor den Stufen seines Thrones ausbreiteten; wohl bewegte er in seinem Herzen den Orakelspruch seines Vaters Faunus. Auf einmal wurde ihm klar, dieser und kein Anderer sey der verheißene Bräutigam seiner Tochter, dieser zur gemeinschaftlichen Beherrschung des Reiches ausersehen; aus ihm werde das Geschlecht aufsprießen, das bestimmt sey, über die ganze Erde zu herrschen. Da erheiterte sich seine Miene, er richtete sein Haupt auf und sprach: „Mögen die Götter unser Werk und ihre Verheißung segnen. Ich gewähre eure Wünsche, Trojaner, und eure Geschenke nehme ich an. Nur soll Aeneas selbst zu mir kommen, und sich vor dem Angesicht eines Freundes nicht scheuen. Ihr aber überbringet ihm mein Anerbieten. Mein ist eine einzige Tochter, die mir das Orakel meines Vaters, verbunden mit andern Wunderzeichen, nicht vergönnt, einem einheimischen Manne zu vermählen. Aus dem Auslande soll mir, nach der Weissagung, der Gatte meiner Tochter kommen."

Nachdem er so gesprochen, ließ der alte König aus seinem herrlichen Marstall, in welchem an hohen Krippen dreihundert der schmucksten Rosse standen, für jeden Trojaner ein mit Purpur gedecktes Pferd herbeiführen; goldene Ketten hingen den Rossen bis an die Brust herab, das Geschirr und der Zaum ihres Mundes war von Gold. Dem Aeneas selbst aber sandte er einen Wagen samt einem Doppelgespann, schnaubende Rosse aus unsterblichem Saamen gezeugt.

Juno facht Krieg an. Amata. Turnus. Die Jagd der Trojaner.

Dieses Glück des Aeneas konnte seine Feindin Juno nicht mit gleichgültigen Augen betrachten. Sie rief die Furie Alekto aus der Unterwelt herauf, um die Eintracht im Keime zu zerstören. Diese schwebte zuerst nach Latium und nahm Besitz von dem stillen Gemache der Amata; sie warf der Königin, der ohnedem schon peinliche Sorgen über das Herannahen der Trojaner und die ersehnte Vermählung ihrer Tochter Lavinia mit dem Rutulerfürsten Turnus das Herz zernagten, heimlich aus ihrem Schlangenhaare eine der Nattern auf die Brust, damit sie von diesem Scheusal angefressen, das ganze Haus in Verwirrung bringe. Die Schlange verwandelte sich sofort in Amata's goldenen Halsring, in ihren langen Schleier, ihr Lockengeschmeide und durchschlüpfte und umirrte ihr so alle Glieder. Zu gleicher Zeit träufelte sie unvermerkt ihr Gift auf die Haut, und dieses fing an den Leib zu durchrieseln. So lang es noch nicht bis ins Mark der Gebeine durchgedrungen war,

zeigte sich noch nicht seine volle Wirkung; es äußerte sich nicht anders, als wie natürliche Gemüthsbewegungen sich zu offenbaren pflegen: Amata fing an zu weinen und über die Vermählung iher Tochter zu klagen: „Grausamer Gatte," sagte sie zu sich selbst, „du hast weder mit mir noch mit deiner Tochter Mitleid! Wo ist deine frühere Sorge um die Deinigen, wo das heilige Wort, das du so oft deinem Blutsverwandten Turnus gegeben hast? An heimathlose Flüchtlinge verschenkst du unser Kind!"

Solche Klagen richtete sie auch an ihren Gemahl selbst. Aber als sie ihn fest und unwiderruflich auf seinem Beschlusse beharren sah, da erst durchströmte sie das Schlangengift der Furie ganz und sie tobte wie wahnsinnig durch die Stadt. Nun war Alekto zufrieden, und hatte hier das Werk, das ihr Juno aufgetragen, vollbracht. Sofort schwang sie sich in die Hauptstadt der Rutuler, welche die Geliebte Jupiters, Danae, gegründet haben soll, und die von Alters her den Namen Ardea führte. Hier fand sie im Innersten des Königspalastes den Fürsten Turnus in tiefem Schlafe. Da legte Alekto ihre Furienkleider ab, und nahm die Gestalt eines alten Weibes an, mit häßlichen Runzeln auf der Stirne und unter dem Schleier hervorquellenden grauen Haaren, um welche sich ein Olivenzweig schlang, so daß sie ganz und gar der greisen Kalybe, der Tempelpriesterin Juno's glich. In dieser Gestalt trat sie vor den schlummernden Jüngling und sprach: „Ist es auch möglich, Turnus, kannst du ohne Zorn es mit ansehen, wie alle deine Hoffnung vereitelt und der Scepter der dich erwartete, an trojanische Landfahrer verschenkt wird? Mich sendet Juno selbst zu dir: du sollst dein Volk waffnen, sollst

zum freudigen Kampf aus den Thoren ziehen, am Strande den Phrygiern ihre bunten Schiffe verbrennen und sie selbst vertilgen!" Lachend erwiederte im Traume der Jüngling: „Alte! daß die Trojanerflotte in die Tiber eingelaufen ist, und Juno meiner gedenkt, wußte ich schon längst, das andere sind Schreckbilder, mit denen dich dein Alter quält. Warte du der Götterbilder und des Tempels. Krieg und Frieden laß den Mann betreiben!"

Die Furie durchbebte ein Zorn bei diesen Worten, und der Jüngling empfand ihren Schauer auf der Stelle. Er hörte das Zischen ihrer Hydern, sein Blick erstarrte und er wollte noch mehreres erwiedern, als die nächtliche Gestalt, plötzlich übermenschlich groß geworden, den Aufgerichteten mit einem Stoß aufs Lager zurückwarf, aus dem Haare zwei Schlangen hervorzog, mit ihnen, wie mit einer Peitsche zu klatschen anfing und dazu mit schäumendem Munde sprach: „Meinst du noch, ich sey ein verschimmeltes altes Weib, und verstehe mich nicht auf den Zwist der Könige? Erkenne die Rachegöttin in mir, die Krieg und Tod in ihrer Hand trägt!" In diesem Augenblicke warf sie ihre Fackel, die der Jüngling in ihrer Furienhand geschwungen sah, ihm auf die offenliegende Brust, so daß der schwarze, qualmende Brand sich fest in sein Fleisch heftete. Seine Glieder und Gebeine überströmte ein Schweiß. „Waffen!" schnaubte er noch in der Besinnungslosigkeit des Schlafes; Waffen suchte er erwacht in seinem Bette, erstanden in seinem Hause; rasende Kriegswuth tobte in seiner Brust, wie die Welle in einem siedenden Kessel unter dem Reisigfeuer aufhüpft. Sobald der Morgen angebrochen war, beschickte er die Häuptlinge seines Volkes, und hieß sie

zu den Waffen gegen den treulosen König Latinus greifen, und sich zum Kampfe gegen Beide, Latiner und Trojaner, rüsten.

Während so Turnus den Muth seiner Landsleute stachelte, flog die Furie zuletzt auch noch an den Tiberstrand, wo Julus mit seinen Begleitern, in den dichten Uferwäldern eben dem Wild auf die Jagd nachging. Hier beseelte Alekto die Spürhunde mit plötzlicher Wuth, berührte ihre Nasen mit dem bekannten Geruch und jagte sie ganz hitzig einem Hirsche nach. Dieses Wild war besonders herrlich und von Geweihen hoch: die Knaben des Tyrrhus, welcher der Oberhirte über die Heerden des Königs Latinus war, hüteten sein; denn er war vom Euter seiner Mutter weggenommen und in den Wäldern des Königs aufgefüttert worden. Die Tochter des Tyrrhus, Silvia, hatte das Thier ganz an ihre Befehle gewöhnt, sie kämmte es, wusch es in lauterer Waldquelle und schmückte seine Hörner mit weichen Blumenkränzen; es ließ sich willig von ihr streicheln, war an den Tisch seines Herrn gewöhnt, irrte frei in den Wäldern umher und stellte sich jeden Abend freiwillig in der Wohnung des königlichen Hüters.

Auf die Spur dieses schönen zahmen Hirsches führte die Furie des Askanius Rüden, während er eben den heißen Ufersand, nach Kühlung begehrend, verlassen hatte und den Tiberstrom hinabschwamm. Askanius faßte das herrliche Wild ins Auge, drückte den Pfeil vom Bogen ab und sandte ihn tief in das Gedärme des Thieres. Der verwundete Hirsch fuhr aus dem Wasser, kam blutig zum wohlbekannten Hause seines Herrn, schleppte sich ächzend in den Stall, und erfüllte, wie ein um

Mitleid Flehender, das ganze Haus mit Gewinsel an. Jammernd entdeckte zuerst Silvia ihren Liebling, und rief mit lautem Geschrei die Bauern der Umgegend zu Hülfe. Diese kamen mit angebrannten Pfählen und Keulen bewaffnet: Tyrrhus selbst rief seinen Gesellen herbei, der just eine stämmige Eiche mit dem Beil spaltete; und als Alekto den rechten Zeitpunkt ersehen, stellte sie sich auf den Giebel des Hofgebäudes und ließ durch das gewundene Horn den lauten Hirtenruf in die Gegend hinaustönen. Von allen Seiten strömte jetzt tobendes Bauernvolk herbei, aber auch dem Askanius kam die trojanische Mannschaft zu Hülfe. Bald waren es auf der andern Seite auch nicht mehr blos mit Prügeln bewaffnete Haufen; es hatten sich zwei ordentliche Schlachtreihen gebildet: Schwerter wurden gezogen, Bogen gespannt.

Der erste Pfeilschuß von Seiten der jagenden Trojaner, die sich gegen die anstürmenden Feinde zur Wehr setzten, traf den ältesten Sohn des Tyrrhus, Almo, in die Kehle, daß ihm Stimme und Leben zugleich schwand. Nun begann ein allgemeines Gemetzel unter den Hirten. Der ehrlichste und begüterste Bauer in ganz Latium, der alte Galäsus, der fünf Rinder- und fünf Schaafheerden besaß, und hundert Pflüge über seine Aecker gehen hatte, war aus den Schaaren des Bauernvolkes hervorgetreten, um den Frieden zu vermitteln; aber er wurde nicht angehört und ein Pfeilregen bedeckte ihn, unter dem er sterbend erlag. Jetzt stürzten die überwältigten Hirten aus dem Kampfe in die Stadt, und trugen ihre Erschlagenen, den Almo, den Galäsus und viele Andere wehklagend durch die Thore. Sie riefen die Götter laut um Hülfe

an, eilten auf den Königspalast zu und versammelten sich um Latinus, ihren Herrn. Auch Turnus fand sich schreiend und tobend ein, mit der lauten Anklage, daß die Herrschaft des Landes an die Trojaner verrathen werde. So umringten sie Alle, in Klagen und Lärm wetteifernd, die Königsburg des Alten. Dieser aber stand unbeweglich, wie ein Fels im Meere. Dennoch vermochte er dem blinden Toben in die Länge nicht Widerstand zu leisten. „Wehe mir," rief er endlich, „ich fühl' es wohl, uns reißt der Sturm fort. Armes Volk, du wirst gegen den Willen der Götter kämpfend, diesen Frevel mit deinem eigenen Blute büßen! Auch du Turnus, wirst dem Strafgerichte des Himmels nicht entgehen! Ich aber glaubte schon im Hafen zu seyn, und hoffte in Ruhe zu enden, nun gönnt ihr mir nicht einmal einen friedlichen Tod!"

Der Götterkönigin Juno, der Feindin Troja's, dauerte der Verzug zu lange. In der Latinerstadt stand ein Tempel des Krieges mit zwiefachen Pfosten, von hundert ehernen Riegeln verschlossen; sein Hüter ist Janus, der uralte Stadtgott der Latiner. Wenn die Häupter des Volkes blutigen Kampf auf Leben und Tod beschließen, so öffnet der König selbst im feierlichen Kriegsgewande die knarrenden Pfosten. Dieses zu thun, ermahnte das Volk jetzt auch seinen König Latinus, er aber weigerte sich dieses gräßlichen Dienstes und verbarg sich in die tiefste Einsamkeit seines Palastes. Da schwang sich Juno selbst vom Himmel hernieder, stieß mit eigener Götterhand an die widerstrebenden Pfosten, drehte die Angeln, und donnernd fuhren die ehernen Pforten des Kriegstempels auseinander.

Ausbruch des Krieges. Aeneas sucht bei Evander Hülfe.

Ganz Italien, so ruhig und friedsam es vorher war, gerieth in plötzlichen Brand. In allen Häusern wurden die Schilde geglättet, die Speere gespitzt, die Aexte am Schleifstein gewetzt; die Trompeten riefen zum Marsche, die Fahnen flatterten. Alle Männer griffen zu den Waffen, die Einen zogen zu Fuß ins Feld, die Andern wirbelten hoch zu Rosse den Staub des Weges auf; Streitwagen flogen hinter schnaubenden Pferden daher, die Ebenen glänzten von Gold und Eisen, von Panzer und Schwert. Aus allen Städten Hesperiens kamen die ersten Sprößlinge der alten Heldengeschlechter hervor, deren Ahnen zum Theile Götter und Göttersöhne waren. Unter den ersten schritt in männlicher Schönheit Turnus voran, seine herrlichen Waffen in der Hand, um einen ganzen Scheitel über die Andern hervorragend. Ein dreifacher Busch wehte von seinem Helm, auf dessen Kuppel die glutathmende Chimära abgebildet war; auf seinem Schilde war in getriebener Arbeit Io abgebildet, wie sie eben zur Kuh wird, und ihr Hüter Argos und ihr Vater Inachus ihr den Strom aus der Urne gießt. Hinter Turnus und seine Helden drängten sich die Latiner und Rutuler, Aurunker, Sikaner und eine Menge ausonischer Völkerschaften; beschildete Fußgänger, vor Allen Mezentius mit seinem Sohne Lausus, Aventinus, der Sohn des Herkules und der Rhea, Katillus und

Koras, die Brüder des Tiburtus aus Tibur und viele Andere; dann kam die Reiterei der Volsker, schimmernd in Erzpanzern, geführt von ihrer jungfräulichen Fürstin Kamilla. Diese hatte ihre weiblichen Hände nie an Minervas Rocken und Webstuhl gewöhnt, im rauhen Männerkampfe war sie aufgewachsen, auf ihrem flüchtigen Rosse hatte sie mit den Winden in die Wette laufen gelernt; sie flog so lustig dahin, daß sie über die Saatflur gesprengt wäre, ohne ein Hälmchen zu rühren, ohne eine Aehre zu verletzen, und über die Meerfluth, ohne die Sohlen zu netzen. Alt und Jung blickte ihr verwundert nach, wie sie mit ihrer Schaar durch Städte und Dörfer zog, den königlichen Purpur über die runden Schultern geworfen, das reiche Haar mit einer goldnen Nadel aufgebunden, Köcher und Bogen auf der Achsel, und die scharfe Lanze in der Hand.

Diese gewaltigen Kriegsrüstungen erfüllten den Aeneas und seine Trojaner mit schweren Sorgen. Da erschien jenem im Traume der Flußgott Tiberinus, und stieg in meerblauem Kleide, die Haare mit einem Schilfkranze beschattet, zwischen Pappelstauden in Greisengestalt aus dem Strom empor. „Göttlicher Held," sprach er, „verzage nicht. Der Groll der Himmlischen gegen dich ist verschwunden. Damit du nicht wähnest, ein nichtiges Traumbild zu schauen, will ich dir ein Zeichen sagen. Unter den Eichen des Ufers wirst du ein großes Mutterschwein liegend finden, das dreißig Frischlinge geboren hat: dort ist die Stelle, wo nach dreißig Jahren dein Sohn Askanius die verheißene Stadt Alba, Roms Mutterstadt, gründen wird. Für jetzt aber merke, wie du dich gegen die Gefahr zu schützen hast, die dich

bedroht. Nicht weit von hier, im Tuskerlande, haben sich arkadische Pelasger, vom alten Könige Pallas abstammend, unter ihrem Fürsten Evander angesiedelt, und auf einem hohen Hügel die Stadt Pallanteum, nach dem Namen ihres Ahnherrn gegründet. Ob es gleich Griechen sind, so darfst du sie doch nicht scheuen, denn es sind unversöhnliche Feinde des Latinervolks. Mit diesen sollst du dich verbünden, und sie werden deine Kampfgenossen werden. Opfere der Göttermutter Juno, sobald du erwachst, und überwinde ihren Zorn durch Demuth. Alsdann begieb dich auf den Weg zu Evander."

Der Gott verschwand, und der erwachte Aeneas befolgte seinen Rath. Zwei Schiffe wurden aus der Flotte herausgewählt und mit auserlesenen Freunden bemannt. Noch ehe der Held mit ihnen abging, erfüllte sich das verkündigte Zeichen. Am Saume des Waldes, unter einer mächtigen Eiche, schneeweiß schimmernd, erblickte man ein Schwein mit dreißig Jungen. Der Mahnung des Stromgottes eingedenk, opferte Aeneas die Mutter und ihre ganze Zucht der mächtigen Göttin Juno, und versöhnte durch ein so herrliches Opfer ihr grollendes Herz. Dann schiffte er sich auf der Tiber ein, die, von dem Flußgotte gebändigt, glatt und eben dalag, wie der Spiegel eines Landsees. Die Wellen selbst staunten und der Uferwald wunderte sich, als sie bunte Verdecke und Männer mit hellen Schilden den Strom fast ohne Ruderschlag heraufziehen sahen. Jene aber fuhren Tag und Nacht durch lange Krümmungen zwischen grünenden Hainen auf dem spiegelhellen Wasser dahin. Endlich am andern Morgen sahen sie von ferne Mauern, Häuser und eine Burg auf hohem Berge

schimmern. Sogleich drehten sie ihre Schiffschnäbel dem Lande zu, wo der Berg, auf welchem die Stadt Pallanteum gelegen war, sich mit seinem Fuße in den Fluß verlor.

Es war gerade der Tag, an welchem der Arkadierkönig Evander, seinen Sohn Pallas an der Seite, mit dem kleinen Rathe seiner Stadt und den angesehensten Jünglingen, in einem benachbarten Haine dem Herkules ein feierliches Opfer darbrachte. Der Weihrauch und das Blut dampfte auf den Altären, und das Opfermahl hatte schon begonnen. Als nun die Arkadier die hohen Schiffe zwischen den dunkeln Uferwäldern unter leisem Ruderschlage herbeischwimmen sahen, erschracken sie vor dem plötzlichen Anblicke, und wollten den Schmaus verlassen. Doch der muthige Jüngling Pallas verbot ihnen, das Fest zu unterbrechen, er selbst ergriff seine Lanze, flog ihnen entgegen, und rief noch vom Hügel hinab: „Was führte euch auf diese ungewohnte Bahn, ihr Männer, woher seyd ihr? wohin trachtet ihr? Bringet ihr uns Krieg oder Frieden?“ Aeneas antwortete von dem hohen Verdecke seines Schiffes, indem er das Zeichen des Friedens, den Olivenzweig, hoch in der ausgestreckten Rechten hielt: „Trojaner siehest du, Jüngling, Männer, zum Kampfe mit den Latinern gerüstet, welche uns Flüchtlinge mit Waffengewalt aus ihrem Lande vertreiben wollen. Wir kommen zum Könige Evander, um ihn um sein Bündniß und um Hülfe zu bitten.“ Als Pallas den großen Trojanernamen hörte, staunte er, und rief in freudiger Bestürzung: „Willkommen, Gast, wer du auch seyest, tritt immerhin vor meinen Vater, und nimm in unserer Wohnung fürlieb!“

Pallas hatte den Ausgestiegenen mit traulichem Handschlage begrüßt, und bald wiederholte der Held sein Gesuch vor dem Könige der Arkadier, ohne jedoch sich selbst zu nennen. Jener aber hatte Augen, Angesicht und Gestalt des Redenden lang mit Schärfe gemustert, und erwiederte endlich: „Wie gern nehme ich dich auf, tapferer Sohn Troja's, dein Geschlecht, dein Name verbirgt sich mir nicht. Wort, Stimme und Gestalt deines großen Vaters Anchises steigt wieder in meiner Seele auf; wohl entsinne ich mich noch des Helden Priamus, als er, mit seinen Helden auf der Fahrt gen Salamis, das Reich seiner Schwester Hesione, der Gemahlin Telamons, zu besuchen, auch durch unser Arkadien gezogen kam. Mir sproßte damals der erste Flaum um die jungen Wangen, und mit Ehrfurcht betrachtete ich den König und die Häupter seines Volkes, vor Allen aber den herrlichen Anchises. Ich konnte mein Verlangen nicht bezähmen, ihn anzureden und ihm meine Rechte darzubieten. Er folgte mir als Gastfreund in unsere Wohnung, und beim Abschied verehrte er mir Köcher und Pfeile, ein golddurchwirktes Kriegsgewand, und zwei vergoldete Zäume, herrliche Gaben, die jetzt mein Sohn Pallas besitzt. Darum dürfet ihr euch zum Voraus als meine Verbündete betrachten, und morgen frühe schon sollt ihr, verstärkt durch unsern Beistand, nach eurem Lager zurückkehren. Unterdessen begehet mit uns dieses schöne Jahresfest, das wir nicht verschieben dürfen.“ So sprach er, hieß die aufgeräumten Becher und Speisen wieder zurückbringen, und die Trojaner auf den Rasenbänken Platz nehmen: den Aeneas selbst aber führte er zu einem herrlichen gepolsterten Sessel aus

Ahorn, über dem ein zottiges Löwenfell gebreitet war. Der Priester des Altares und auserlesene Jünglinge brachten geröstete Stücke der Stiere herbei, häuften das Brod in Körben auf, und reichten in die Wette Wein herum.

Den reichlichen Schmaus würzte der König Evander mit einer schönen Erzählung von der Veranlassung dieses Opfers, indem er mit den Fingern seinen Gästen eine Felsenkluft wies, in welcher der gräßliche Halbmensch Kakus, der Sohn des Vulkanus, gehaust, der dem Herkules die erbeutete Rinderheerde des Riesen Geriones stahl, und von Herkules bezwungen wurde. Für den Sieg über dieses Unthier brachten die dankbaren Arkadier noch immer dem Herkules, als Schutzgotte der Gegend, ein Jahresopfer dar.

Ueber dieser Erzählung war der Abend herangerückt, und nach vollendetem Opfer begaben sich Alle in die Stadt. Diese war nur klein, wer hätte ahnen können, daß einst die Weltstadt Rom an ihrer Stelle stehen sollte? die Arkadier waren ein ländliches Hirtenvolk, und hatten aus ihrer Heimath keine Schätze mitgebracht. Aber Muth und nervige Arme konnten sie den Trojanern zum Beistand anbieten. Deßwegen gefiel es dem Aeneas doch in dem Hause Evanders, das mehr einer Hütte denn einem Palaste glich, und er sank auf einem weichen Blätterlager, über welche das zottige Fell eines Bären gebreitet war, in sanften Schlummer.

Der Schild des Aeneas.

Mittlerweile ging Vulkanus, von seiner Gattin Venus durch Bitten getrieben, in die Aetnakluft der Cyklopen, die Waffen des Aeneas, die ihm den Sieg über die Latiner verschaffen sollten, zu schmieden. Er nahte sich der donnernden Höhle, die ganz von Feueressen durchflammt war. Gewaltige Schläge auf dem Ambos stöhnten wiederhallend weit hinaus in die Ferne, im Gewölbe sprühten zischende Stahlschlacken, und aus den Oefen athmete unaufhörliche Glut. Dort in der weiten Kluft schmiedeten das Eisen Tag und Nacht hindurch, mit aufgestülpten Aermeln, die rußigen Cyklopen, Brontes, Steropes und Pyrakmon, mit unzähligen Knechten. Die Einen waren gerade an einem halbfertigen Blitzstrahl, der mit zwölf Zacken geschmiedet wurde, und sie schweißten eben die drei Hagelspitzen, die drei Regenspitzen, die drei Glutspitzen und die drei Sturmwindspitzen daran, und mischten Flamme, Donnergeroll und Entsetzen darunter. Die Andern verfertigten dem Mars Räder und Wagen, wieder Andere aus Gold und Drachenschuppen den glatten Aegisschild der Pallas mit dem Medusenhaupte.

„Weg mit Allem," rief Vulkanus, in die Höhle tretend, „auf Anderes eure Gedanken gerichtet, ihr Cyklopen! dem tapfersten Manne sollt ihr jetzt seine Kriegswaffen schmieden; da gilt es Kraft, Kunst und Erfahrung: an's Werk ohne Verzug!" Die Cyklopen kannten schon die kurzangebundene Weise ihres Herrn, und machten sich rasch an die Arbeit. Bald floß das Erz

und Gold in Bächen, in den Oefen zerschmolz der Stahl. Ein gewaltiger Schild wurde geformt, und Schelben auf Scheiben siebenfach geschmiedet; Einige setzten die Blasbälge in Bewegung; Andere verkühlten das zischende Erz im Löschtroge. Dann wurde die Masse mit der Zange umgedreht, und die Hämmernden schwangen die Arme im Takt, und schlugen auf den Ambos, daß die Höhle schmetterte.

Am andern Morgen übergab der greise Evander, der nicht selbst mit in den Krieg ziehen konnte, vierhundert arkadische Reiter, dazu den Trost und die Hoffnung seines Alters, seinen eigenen Sohn Pallas, dem scheidenden Gastfreunde, und beschenkte noch ausserdem alle seine Trojaner mit Rossen, den Aeneas selbst mit dem herrlichsten, das ein gelbes Löwenfell bedeckte, und dessen Klauen vergoldet waren. Dann ergriff Evander die Hand seines abziehenden Sohnes, drückte sie an seine Brust, und sprach unter Thränen: „Ach, daß mir Jupiter die vergangenen Lebensjahre zurückbrächte, und ich wäre, wie ich einst unter Präneste's Mauern war, als ich den König Herilus, der drei Leben von seiner Mutter, der Nymphe, mitbekommen hatte, dreimal in den Orkus hinabschickte, bis er nicht mehr wiederkam! Jetzt kann ich nichts, als dich und unsern Freund den Göttern empfehlen, mögen sie mich erhören, mögen sie dir fröhliche Wiederkehr bereiten! Möge mir kein Schreckensbote je das Ohr verwunden!" Mit diesem Abschiede sank der greise Vater zusammen, und wurde von den Dienern in die Wohnung zurückgetragen.

Die Reiter aber zogen aus den offenen Thoren, mit ihnen Aeneas und ein Theil der trojanischen

Mannschaft, den andern hatte der Held mit den Schiffen auf dem Strome zurückgehen lassen. Als sie in einem entlegenen Thale zwischen finsteren Tannenwaldungen angekommen waren, und, vom langen Zuge ermüdet, ihrer Rosse und der eigenen Leiber pflegten, und Aeneas an einem kühlenden Waldwasser, abgesondert von der ganzen übrigen Schaar, unter einer Eiche sich gelagert, ersah seine Mutter Venus den günstigen Augenblick, senkte sich mit den frischgeschmiedeten Waffen aus dem Gewölke des Aethers hernieder, legte sie dem Sohne zu Füßen, machte sich diesem sichtbar, und sprach: „Schau her, Kind, welch ein Geschenk dir die Gunst meines Gemahls bereitet hat. Jetzt darfst du dich nicht mehr besinnen, die stolzesten Laurenter, ja den wilden Rutuler Turnus selbst zum Kampfe herauszufordern." Aeneas staunte. Beseligt von der Gegenwart seiner göttlichen Mutter und der großen Ehre, konnte er sich an dem funkelnden Waffengeschmeide gar nicht satt sehen, und wendete bald den buschigen Helm, bald das gediegene Schwert, bald den Erzpanzer, der röthlich wie Blut, oder wie die Sonne durch Wolken strahlend, glühte, bald die goldenen Beinschienen und den schlanken Speer in seinen Händen um. Am längsten aber verweilten seine Blicke auf dem kunstreichen, mit unerschöpflicher Bilderpracht in erhabener Arbeit übersäeten Schild. Auf diesem hatte der Gott des Feuers eine ganze Reihe von Begebenheiten abgebildet, in welche sich Aeneas vergebens mit seiner Beschauung vertiefte, denn es waren die Schicksale und Triumphe der Römer, des Volkes, das erst in später Zukunft dem Stamme seines Sohnes Julus entsprossen sollte. In der Mitte des Schildes war eine Wölfin abgebildet, der

Zwillingsknaben am Euter hingen, zu welchen sie liebkosend ihren Hals zurückbeugte, und die sie mit der Zunge beleckte. Jeder Knabe aus unserer Zeit hätte dem Aeneas sagen können, daß die Kinder Romulus und Remus hießen. Dann war eine Stadt abgebildet, wo im hohen Theater von kräftigen Männerhänden Frauen als ein Raub davongetragen wurden; es war Rom und der Raub der Sabinerinnen; dann vor Jupiters Altar zwei bewaffnete Herrscher mit Sühnopfern und mit Bundesschalen in der Hand: Romulus und Tatius. Nicht ferne davon schleifte ein König mit seinem Viergespann einen Verbrecher zu Tode: Tullus Hostilius den falschen Metius. Auf einer halbabgebrochenen Brücke stand einäugig ein Vertheidiger, und durch den Strom schwamm eine Jungfrau, indeß ein zorniger Kriegerkönig am jenseitigen Ufer thronte; es waren Kokles, Klölia und Porsena der Etrusker. Auf einer hohen Burg mit Palästen und Tempeln stand ein bewaffneter Wächter, und silberne Gänse flatterten durch goldene Hallen, während am Fuße des Berges Barbaren auf der Lauer standen: Manlius und die Gallier. Und so kam eine Geschichte um die andere, bis auf Katilina, Kato, Cäsar und Augustus herab. Unkundig aller dieser Dinge, freute sich Aenas des Schildes, wie ein Kind sich des Bilderbuches freut, dann kleidete er sich in die himmlischen Waffen, faßte den Schild mit der Linken, und im Gefühle hohen Götterschutzes mischte er sich wieder in den Zug der Seinigen.

Turnus im Lager der Trojaner.

Während dieß in Tuscien vorging, schickte Juno, deren Groll gegen Aeneas doch noch nicht gedämpft war, ihre Botin Iris zu dem Rutuler Turnus. Diese meldete dem Anführer der Feinde, daß Aeneas sein Lager, seine Genossen, seine Flotte verlassen und sich nach dem Reich Evanders gewendet habe, und befahl ihm, das trojanische Lager zu stürmen. Turnus folgte auf der Stelle dem Ruf. Der Held Messapus voran, Tyrrhus und seine Söhne in der Hinterhut, mit dem Kerne des Heeres Turnus selbst, zogen sie durchs offene Feld nach dem Gestade der Tiber. Plötzlich sah Kaikus, der Wächter der vordersten trojanischen Warte, ein dunkles Staubgewölke vom Felde wirbelnd aufsteigen. „Brüder," rief er rückwärts gewendet, „es verfinstert ein nahender Schwarm die Luft, Waffen herbei, schnell auf die Lagermauern, der Feind ist da!" Auf diese Nachricht stürzten die auf dem Felde zerstreuten Trojaner durch alle Thore ins Lager zurück, und sammelten sich, wie es Aeneas für unvorhergesehene Fälle scheidend befohlen hatte, auf den Schanzen und Mauern, obgleich sie Scham und Zorn vielmehr zum offenen Gefechte getrieben hätte. Sie sperrten also die Thore, und vollzogen in allem die Gebote ihres Führers, indem sie den Feind auf den Zinnen und in den hohlen Thürmen erwarteten.

Turnus aber eilte dem Heere, das ihm zu langsam vorwärts ging, mit zwanzig auserlesenen Reitern voran,

und erschien, auf einem thracischen gefleckten Schimmel, unvermuthet vor den Mauern des Lagers. „Wer wagt sich zuerst an den Feind?“ fragte er, rückwärts gewendet, seine kleine Schaar, und schleuderte seinen Wurfspieß durch die Lüfte hinan. Jubelnd thaten seine Genossen ein Gleiches und höhnten die feigen Trojanerseelen, die sich hinter ihren Mauern verschanzt hielten, und es nicht wagten, ins Feld zum offenen Kampfe herabzusteigen. Indessen spähte Turnus hoch zu Roß, den goldenen Helm mit dem rothen Federbusch auf dem Haupte, ringsum die Mauern des Lagers aus, und suchte einen unbemerkten Zugang. So schnaubt ein Wolf bei Wind und Regen die halbe Nacht hindurch, um den vollen Schaafstall herum, und ergrimmt über das Blöcken der Schaafe und Lämmer, die drinnen in Sicherheit sitzen. Endlich fiel ihm die Flotte ins Auge, die, ganz von Dämmen und Wellen umgeben, sich geborgen an die eine Seite des Lagers lehnte. Jauchzend ermahnte er seine Freunde, diese in Brand zu stecken, ergriff selbst zuerst die flammende Fackel und sofort bewehrte sich die gesammte Jugend des allmählig nachgerückten Heeres mit Feuerbränden, die von den Heerden der benachbarten Hütten geraubt worden waren. Und unfehlbar wäre nun die Flotte der Trojaner verbrannt worden, wenn nicht ein göttliches Wunder das Feuer von den Schiffen abgewendet hätte. Schon damals nämlich, als Aeneas am Fuße des Idagebirges die Flotte zimmerte, die ihn in das fremde Land tragen sollte, flehte Cybele, die Mutter aller Götter, zum allmächtigen Zeus: „Sohn, gib mir, was ich von dir verlange! Ich habe dem dardanischen Manne, der einer Flotte bedurfte, willig meinen schönen

Hain von Ahornbäumen und Kiefern fällen lassen. Nun aber ängstet mich die Sorge, meine geliebten Bäume, zu Schiffen umgewandelt, möchten ein Raub der Stürme werden. Darum erhöre meine Bitte, laß es dem Holz zu Gute kommen, daß es auf dem Ida gewachsen ist, und schütze die Schiffe vor aller Gefahr.“ „Das kann ich nicht,“ erwiederte Jupiter, „ich vermag dem von sterblichen Händen Erbauten nicht Unsterblichkeit auf Erden zu verleihen, doch was ich für sie thun kann, das will ich. So viel ihrer, ausgedient, das Ziel und den Hafen Ausoniens erreichen, die will ich von der sterblichen Form befreien und wie die Töchter des Nereus sollen sie als Göttinnen des Meeres ein seliges Leben in den Fluthen führen.“

Dieses Wort ging jetzt in Erfüllung. Als Turnus den Brand in die Schiffe werfen wollte, verbreitete sich von Morgen her ein Strahlengewölk über den Himmel, und ein grauenvoller Schall aus den Lüften durchlief die Schaaren der Trojaner und der Rutuler. „Bemühet euch nicht so ängstlich,“ rief es, „ihr Trojaner, meine Schiffe zu schirmen. Eher wird Turnus das Meer verbrennen, als sie! Ihr aber, Schiffe, schwimmet erlöst dahin, seyd Meeresgöttinnen, die Mutter der Götter will es so!“ Bei diesem Worte wurden die Schiffe plötzlich lebendig, zerrissen jedes seine Seile, mit welchen sie angebunden waren, tauchten mit den Schnäbeln wie Delphine ins Meer unter, und schwammen, wieder aufgetaucht, in Gestalt schöner Jungfrauen durch die Meeresfluth. Entsetzen ergriff die Rutuler. Messapus, ihr vorderster Führer, schreckte mit scheuem Gespann auf seinem Wagen zusammen, ja der Tiberstrom selbst zog sich mit seinen

Wellen schaudernd vom Meere zurück. Nur der tollkühne Turnus ließ die Hoffnung noch nicht fahren. „Merket ihr nicht, Freunde!“ sprach er, „daß dieses Wunder allein gegen die Trojaner gerichtet ist? Jupiter selbst hat ihnen ihre Hülfe entrissen, alle Hoffnung zur Heimkehr ist ihnen mit der Verwandlung ihrer Schiffe abgeschnitten, und die Rutuler brauchen keine Feuerbrände mehr! Das Land aber ist in unsern Händen. Tausende in ganz Italien waffnen sich für uns. Mich ängstigen keine Götterspräche und Verheißungen, deren sie sich rühmen. Auch mir ist mein Schicksal bestimmt, und es lautet auf Vertilgung dieses verruchten Geschlechtes mit dem Schwerte!“

Auch mit der That blieb Turnus so unverdrossen, wie mit dem Worte. Dem Messapus wurde das Geschäft übertragen, die Thore mit Kriegern zu umstellen, und die Wälle rings mit Feuern zu umzingeln, und unter ihm versahen unter vierzehn auserlesenen Hauptleuten je hundert Jünglinge, schimmernd von Gold und mit rothbebuschten Helmen, den Dienst. Diese machten einander ablösend die Runde und die Feiernden lagerten sich ins Gras und thaten sich beim Weinkruge gütlich. Die Trojaner von ihren Wällen herab schauten dieses und hielten die Zinnen auf's vorsichtigste mit Bewaffneten besetzt. Nicht ohne Besorgniß umwandelten sie die Thore, versahen die Bollwerke mit Brücken, und brachten den nöthigen Vorrath von Geschoßen herbei. Das Ganze leitete Mnesthens und Serestus, welche Aeneas vor seiner Abfahrt über das Lager gesetzt hatte. Und so wachte denn das ganze Heer innerhalb der Lagermauern.

Nisus und Euryalus.

Unter dem trojanischen Heere befanden sich zwei kühne Jünglinge: Nisus und Euryalus. Nisus, ein Sohn des Hyrtalus, einer der besten Speerwerfer und Pfeilschützen, hatte sich aus dem Idagebirge an den auswandernden Helden angeschlossen. Euryalus war der schönste unter allen teukrischen Knaben, und der erste Flaum der Jugend sproßte ihm um die Wangen. Beide waren durch die innigste Freundschaft verbunden, stürzten sich immer zusammen in die Schlacht, und hüteten auch jetzt eines der Thore, nebeneinander Wache haltend. „Ich möchte doch wissen,“ fing da zuerst Nisus an, „ob die Götter uns diese Thatenlust in der Seele aufwecken oder ob seine blinde Begier einem Jeden der Gott ist! Mir ist diese träge Ruhe lästig, und schon lange treibt mich der Geist, etwas Rechtes zu unternehmen. Sieh, wie sich die Rutuler ihrem blinden Vertrauen hingeben! Nur hier und da glänzt um die Mauern ein Feuer, fast alle liegen von Wein und Schlafe begraben da, und das tiefste Schweigen herrscht ringsum. So vernimm denn, Freund, welcher Gedanke in mir aufgestiegen ist. Alle unter uns, Volk und Väter verlangen, daß Aeneas herbeigerufen werde, und daß man ihm zu dem Ende sichere Boten zuschicke, die uns Kunde von ihm zurückbringen. Wenn man nun dir dem Zurückbleibenden verspräche, was ich für dich fordern will, — denn mir genügt an der Ehre —: was meinst du?

Ich könnte am Fuße des Hügels dort den Weg nach dem Tuskerlande und den Berg von Pallanteum wohl finden!"

Euryalus wurde von Staunen bei dem Vorschlage seines Freundes ergriffen, denn auch ihn beseelte jugendliche Ruhmbegierde. „Also wolltest du," sprach er zu seinem feurigen Genossen, „mich, den unbärtigen Knaben, als Theilnehmer an der herrlichen That verschmähen? Wie könnte ich auch dich allein in eine solche Gefahr hinauslassen! Nein, so hat mich mein Vater Opheltes nicht erzogen, und auch du hast mich bisher nicht so kennen gelernt. Auch ich achte das Leben gering, und erkaufe willig mit ihm den Ruhm!" „Nie habe ich so etwas von dir befürchtet," erwiederte Nisus, „aber wenn mich irgend ein Unfall, oder ein Gott, wie es bei solchen Entschlüssen wohl zu gehen pflegt, ins Verderben risse, so wünschte ich, daß du mich überlebest. Deine Jugend ist des Lebens werther, als ich. Auch hätte ich gern einen, der meinen Leichnam, aus der Schlacht gerettet, oder mit Lösegeld erkauft, in den Boden verscharrt, oder wenn dieß Glück mir nicht beschieden wäre, wenigstens dem Abwesenden ein Todtenopfer brächte und einen Denkstein errichtete. Wie könnt' ich auch deiner armen Mutter, die allein von so vielen Müttern es verschmäht hat, in Sicilien zurückzubleiben, und dir auf die weite Wanderung gefolgt ist, so bitteren Schmerz bereiten?" Aber Euryalus erwiederte: „Du hältst mir umsonst nichtige Beweggründe vor, mein Vorsatz ist unerschütterlich, laß uns eilen." So sprach er, und weckte sogleich die nächsten Wachtposten, die zur Ablösung bestimmt waren. Nachdem sie diesen das

Wächteramt übertragen hatten, eilten sie beide vor den hohen Rath der Trojaner. Denn die Fürsten des Heeres beriethen sich bis tief in die Nacht hinein über die wichtigsten Angelegenheiten der neuen Pflanzung. Während sie nun mitten im Lager, an die Speere gelehnt und auf die Schilde gestützt, im Kreise standen, und Rath darüber pflogen, was zu beginnen sey, und wer dem Aeneas die Nachricht zu bringen hätte, da baten Nisus und Euryalus herbeigeeilt um augenblicklichen Zutritt in die Versammlung. Askanius, der an seines Vaters Stelle, so jung er war, im Rathe saß, hieß die Ungeduldigen eintreten, und Nisus als den älteren zuerst reden. „Höret uns günstig an," sprach dieser zu den Helden, „und messet, was wir euch vorschlagen, nicht nach den Jahren ab. Wir haben die Gegend ausgekundschaftet. Dort, am Scheidewege des Thores, das wir bewachen, in der Nähe des Meeres, finden sich Lücken in den Wachtfeuern der Feinde: dort ist Raum, um sich durchzuschleichen. Wenn ihr uns erlaubet, das Glück zu benützen, so wollen wir als Boten zu Aeneas gehen, und ihr sollt uns bald mit Begleitern und mit Beute zurückkehren sehen."

Mit Bewunderung vernahmen die Helden den Entschluß der Jünglinge. „Nun, ihr Götter," rief Aletes, der Ergrauteste unter ihnen aus, „ihr seyd noch nicht gesonnen, die Trojaner zu vertilgen, da ihr uns so entschlossene Jünglingsherzen erwecket!" So sprach er, und legte seine Hände auf Beider Schultern. Dann rief der zarte Jüngling Askanius: „Guter Nisus, lieber Euryalus, in euren Schooß lege ich mein Glück und meine Hoffnung, lasset mich meinen Vater wieder schauen!

Wenn er zurück ist, ängstigt mich nichts mehr. Zwei silberne Becher, zwei köstliche Dreifüße, zwei Talente Goldes, den schönen alten Krug, den Dido meinem Vater geschenkt hat, das Alles sollt ihr jetzt schon haben, und wenn wir siegen, noch viel mehr. Hast du das herrliche Roß gesehen, Nisus, das Turnus reitet, und seine goldene Rüstung? Sie seyen dein. Zwölf Gefangene wird euch mein Vater verleihen, Männer mit vollen Waffenrüstungen, und Frauen, und vom Felde des Latinus herrliche Güter. „Du aber," so sprach er zu Euryalus gewendet, „verehrter Jüngling, dessen Jugend meine Jahre nachstreben, dich begrüße ich schon jetzt von ganzem Herzen als Kampfgenossen und unzertrennlichen Freund." Darauf nahm Euryalus das Wort: „Es soll kein Tag kommen," sprach er, „an dem ich mich meines tapfern Entschlusses unwürdig zeige. Aber vor allen Geschenken bitte ich dich um eines, Julus. Meine Mutter, vom alten Königsgeschlechte des Priamus stammend wie du, hat sich nicht abhalten lassen, mit mir auszuwandern, und ich verlasse sie ohne Abschied, denn ich könnte ihren Thränen nicht widerstehen. Nimm du dich der Verlassenen an, tröste sie in der Noth, wenn das Schicksal mich nicht zurückkehren läßt!" In der Seele des Askanius erwachte bei diesen Worten die Liebe zum Vater noch heftiger, er fing laut zu weinen an, und versprach ihm unter Thränen Alles. Auch die Helden ergriff tiefe Rührung; Mnestheus zog sich die Löwenhaut von der Schulter, und warf sie dem Nisus um; Aletes tauschte mit ihm den Helm, und Euryalus empfing aus der Hand des Julus sein eigenes Schwert mit goldenem Griff, in der Scheide von Elfenbein.

So gewaffnet wurden sie von allen Edeln, Jünglingen und Greisen, bis ans Thor begleitet. Bald waren sie über die Gräben hinaus, und kamen im Dunkel der Nacht an die schlafenden Posten der Rutuler. Diese lagen voll Trunks und Schlafes, zerstreut auf dem Rasen, zwischen Wagenrädern, Riemen und umherliegenden Waffen. „Die Gelegenheit ruft," sprach Nisus leise zu seinem jungen Freund, „halte du mir den Rücken frei, ich will dir aufräumen, und uns eine Gasse machen." Während er so mit gedämpfter Stimme sprach, hieb er den ersten Wächter, den Vogelschauer des Königs Turnus, Rhamnes, der aus voller Kehle schnarchend dalag, sammt drei sorglosen Knechten nieder; dann den Waffenträger des Remus, den er mitten unter seinen Rossen überraschte, und ihm den gesenkten Hals abhieb, und dann den Herrn selbst. Auch Euryalus war nicht müßig; beide tobten wie Löwen in den Hürden, und richteten ein furchtbares Gemetzel unter den Wächtern an. Ja, Euryalus drang schon bis zu den Wachtfeuern des Rutulerfeldherrn Messapus vor, die im Verglimmen waren, und dessen angebundene Wagenrosse gemächlich das Gras abweideten. Aber Nisus rief ihn zurück. „Siehst du nicht," sprach er warnend, „daß das Morgenlicht schon anzubrechen droht? Rache ist ja geübt und Bahn gebrochen." So ließen sie auch alle Beute liegen, und Euryalus nahm nur den Pferdeschmuck des Rhamnes mit, und schlang sich seinen Schwertgurt um die Schulter; auch setzte er sich freudig den bebuschten Helm des Messapus aufs Haupt, den er bei den vordersten Wachtfeuern aufgelesen, und der ihm gerade paßte. Darauf verließen sie das feindliche Lager, und gewannen das Freie.

Aber um dieselbe Zeit zogen aus der Latinerstraße dreihundert Reiter mit Schilden unter ihrem Führer Volscens, welche dem Fürsten Turnus Botschaft vom Könige zu bringen hatten, dieser Straße. Sie waren schon ganz nahe am Lagerwall, als sie von ferne die beiden eilenden Gestalten bemerkten, und im dämmernden Frührothe den unbesorgten Euryalus der erbeutete Helm mit seinem tückischen Schimmer verrieth. „Bewaffnete Männer," schrie Volscens bei diesem Anblicke, „wo eilet ihr hin?" Jene antworteten nicht, sondern flüchteten sich in den Wald, und vertrauten auf die Dämmerung. Aber die Reiter, der Nebenwege kundig, warfen sich in das Gehölz, und versperrten alle Ausgänge mit Wachen. Der Wald war mit dichten Eichen und wilden Gesträuchen bewachsen, und kaum sichtbar schimmerte der Fußpfad durch das Dickicht. Den Euryalus hemmte die Beute, und die Furcht täuschte ihn über die Richtung des Weges. Nisus aber entkam glücklich aus dem Wald, und eilte schon sorglos auf die Seen zu, die später den Namen Albanersee erhielten. Jetzt erst stand er stille, und sah sich vergebens nach dem fehlenden Freunde um. „Euryalus," rief er wehklagend, „wo bist du, Armer, wo find' ich dich?" und nun warf er sich aufs Neue in den verworrenen Wald. Dort vernahm er bald Rossegestampf, Lärm, und die Trompeten der Nachhut, und es währte nicht lange, so ward er das ganze Reitergeschwader ansichtig, das den übermannten Euryalus mit sich fortschleppte. Was sollte er thun? welche Hoffnung war, den armen Jüngling zu befreien? sollte er sie aufgeben, und sich den Tod in den starrenden Schwertern suchen? Er hielt inne, dann drehte

er mit zurückgebogenem Arme plötzlich den Speer empor, und zum Mond emporblickend, der blaß am morgendlichen Himmel stand, betete er: „Luna, Beschützerin der Wälder, Latona's Tochter, wenn dir je mein Vater für mich geopfert, wenn ich selbst je dir meine Jagdbeute geweiht, lenke meinen Speer, und laß diese Rotte mich zerstreuen!" So sprach er, und schleuderte mit Leibeskraft seine Lanze. Diese drang dem abgekehrten Rutuler Sulmo in den Rücken und zur Brust heraus, daß er sich zuckend auf dem Boden wälzte. Erschrocken schauten sich die Reiter in der Runde um. Da flog das zweite Geschoß des Nisus, und durchbohrte einen andern Rutuler, dem Tagus, knirschend beide Schläfe. Volscens, der Anführer der Reiter, gerieth in Wuth, denn nirgends erblickte er den Speerschwinger; grimmig rief er: „So bezahle denn du mir mit deinem Blute für beide!" und ging mit emblößtem Schwerte auf den Euryalus los. Vor Entsetzen schreiend, brach Nisus jetzt aus seinem Verstecke hervor. „Ich bin der Thäter," rief er, „auf mich nur richtet eure Schwerter, der ganze Betrug rührt von mir her! Ich schwör' es euch, dieser ist unschuldig, nur Liebe zum unglücklichen Freund war sein Vergehen!" Sein Rufen kam zu spät, Volscens hatte dem Knaben schon das Schwert durch die Brust gestoßen, dieser wälzte sich im Tode, die schönen Glieder überströmte das Blut, und sein Hals neigte sich auf die Schultern, wie eine purpurne Blume, vom Pfluge durchschnitten, dahinsinkt, wie ein blühender Mohnstengel sein vom Regen belastetes Haupt zur Erde senkt. Da warf sich Nisus in den Feind, stieß den Andrang der Reiter rechts und links zurück, ging

gerade auf den Führer Volscens los, und bohrte sein blitzendes Schwert in des schreienden Feindes Mund, daß er sterbend vom Rosse fiel. Dann warf er sich über den Leib seines getödteten Freundes, und ruhte, ganz von den Geschossen der Reiter durchbohrt, über dem Leichnam im Frieden des Todes.

Die Reiterschaar zog den erschlagenen Feinden die Rüstung ab, trug ihre Leichname mit dem ihres Anführers Volcens in das Lager des Turnus, und bald mußten die Trojaner von den Thürmen ihres Lagers herab mit Grausen die von schwarzem Blute noch triefenden gespießten Köpfe der beiden Jünglinge schauen, die sie mit so zuversichtlichen Hoffnungen entlassen hatten. Die Kunde des Unglücks verschonte auch die Mutter des Euryalus nicht. Sie wurde von ihr am Webestuhl über der Tagesarbeit getroffen. Da entrollte das Schifflein ihren Händen, sie zerraufte sich das Haar, sie rannte nach dem Walle in die vordersten Reihen der Streiter, keine Gefahr achtend, und brach in ein Klagegeheul aus, daß es die festesten Krieger erschütterte. Unter vielen Thränen befahl endlich Julus und mit ihm der weise Ilioneus zwei alten Helden, sie aus den Reihen der Männer hinwegzuziehen und unter ihren Armen in die Wohnung zu geleiten.

Sturm des Turnus abgeschlagen.

Schmetternd ertönten die Trompeten der Rutuler. Ein Schrei erhub sich in dem ganzen Lager, und der

Wiederhall von den Bergen antwortete. Von allen Seiten stürmten die Feinde heran, rückten unter den Schilddächern vor; mühten sich, die Gräben auszufüllen und die Schanzen einzureißen, und schon legten sie an den Stellen, wo die Vorfechter des Lagers dünner auf den Zinnen standen, die Sturmleiter an die Mauern. Die Trojaner dagegen, durch die lange Vertheidigung ihrer Vaterstadt im Belagerungskampfe wohl geübt, verstreuten Geschosse aller Art, wälzten Steine und Felsblöcke auf die Schilddächer, und stießen die Emporkletternden mit Spießen darnieder. Schon setzten die angerückten Rutuler das blinde Gefecht nicht mehr fort, sondern lenkten ihre Schritte rückwärts von den Mauern, und versuchten es nur mit Lanzenwürfen, die Teukrer vom Walle hinwegzutreiben. Endlich richteten sie alle ihre Streitkräfte auf einen hoch emporragenden Thurm, der durch schwebende Brücken mit der Lagermauer verbunden war. Diesen zu erobern, strengten sich die Rutuler in die Wette an: die Trojaner aber vertheidigten ihn, indem sie jetzt von der Zinne herab Steine wälzten, jetzt durch hohle Schießscharten Pfeile hinunter schnellten. Endlich schleuderte Turnus eine Brandfackel, die, an die Seite des Thurmes sich anhängend, das Getäfel ergriff. Ehe die Vertheidiger sich flüchten konnten, stürzte das unterhöhlte Gebälk zusammen, und krachend setzte sich der Thurm zu Boden. Die Einen fielen mit ihm, von den eigenen Waffen durchbohrt, die Andern spießten sich in die Trümmer des Holzes; und Viele von denen, die noch unversehrt waren, sahen sich bald von den Schaaren des Turnus umringt, und wurden niedergehauen. Endlich erwehrten sich die Trojaner der Zudrängenden. Der Knabe Askanius, der

bisher nur fliehendes Wild mit seinen Pfeilen zu erlegen gewohnt war, durchbohrte dem Remulus, der kürzlich des Turnus jüngere Schwester gefreit hatte, und, auf diese Auszeichnung stolz prahlend auf die Teukrer eindrang und sie feige Phrygier schalt, das Haupt mit einem sicheren Pfeilschuß. Die Trojaner jubelten, und die erschreckten Feinde machten einen Schritt rückwärts. Julus wollte sie verfolgen. Da stellte sich ihm Apollo selbst, dem alten Waffenträger seines Großvaters, der ihm vom Vater beigegeben war, an Gestalt und Stimme gleich, in den Weg, und sprach: „Sohn des Aeneas, Dir genüge, daß du Einen Helden ungestraft erlegt hast; diesen Beginn deines Ruhmes hat Apollo dir vergönnt, für jetzt aber meide den Krieg!“ Die Fürsten Iliums erkannten die Gegenwart des Gottes, und hielten den Julus vom weitern Kampfe ab. Sie selbst aber erneuerten das Gefecht, und der Schlachtruf tönte um die äussersten Bollwerke der Mauer fort. Als die innerhalb der Thore aufgestellten trojanischen Wächter hörten und sahen, wie ihre Freunde draußen so muthig und kraftvoll kämpften, faßten Pandarus und Bithias, die Söhne Alkanors vom Berg Ida, stark und schlank wie ihre heimischen Tannen, den trotzigen Entschluß, das ihnen vom Feldherrn anvertraute Thor zu öffnen, und im Uebermuthe den Feind in die Mauern einzuladen. Sie selbst aber standen inwendig mit blinkenden Schwertern rechts und links am Eingang, und von ihren hohen Helmen nickten die Federbüsche. Als die Rutuler die Thorflügel offen sahen, stürmten sie, ohne sich zu besinnen, hinein. Aber vier oder fünf ihrer Helden, mit einem ganzen Gefolge von Kriegern, fielen unter den Stößen und Streichen der

beiden Jünglinge, oder wurden in schmählicher Flucht zum offenen Thore hinausgetrieben.

Jetzt wagten die Trojaner, sich schon in dichtern Schaaren zusammenzurotten, ein regelmäßigeres Handgemenge entspann sich, und die Rutuler wurden rückwärts gedrängt. Als Turnus, der auf einer andern Seite stritt, die Nachricht von dieser neuen Wendung des Kampfes erhielt, stürzte er, von gräßlichem Zorne gespornt, mit einer auserlesenen Schaar von Kriegern herbei, und warf sich über eine Bahn von trojanischen Leichen auf das geöffnete Lagerthor. Seine mächtige Lanze aus der Ferne geschleudert, durchbohrte den Bithias, daß der Boden von seinen fallenden Riesengliedern bebte, und der Schild auf den Liegenden herniederrasselte. Die Trojaner flohen zurück in das Thor und nach drängten sich die siegenden Rutuler. Da faßte Pandarus mit einem Blick auf die ausgestreckte Leiche seines Bruders, die Thorflügel in ihren Angeln, und warf sie, mit den Schultern angestemmt, in die Wölbung zurück, daß das Thor verschlossen war, und viele Trojaner im Gefechte draußen, viele Rutuler in die Mauern eingezwängt, zurückblieben. Aber der Unbesonnene hatte nicht bedacht, daß mitten unter den Eingeschlossenen Turnus selbst sich befand, wie ein Tiger, der in den Stall eingelassen ist. Voll Entsetzens erkannten die Trojaner das schreckliche Gesicht und die riesigen Glieder. Nur Pandarus, ein Riese wie er, erschrack nicht. Voll Erbitterung über die Ermordung seines Bruders, stellte er sich ihm entgegen und rief: „Hier bist du nicht im Palaste der Schwiegermutter, schmachtender Bräutigam, im Feindeslager stehst du, und wirst nicht wieder hinauskommen!“

Turnus lächelte nur, und erwiederte ganz ruhig: „Bind' an, wenn du es wagst, und beginne nur den Zweikampf: und wenn du ein Hektor wärest, so sollst du deinen Achilles finden!“ Pandarus schleuderte darauf seinen Wurfspieß ab, in dem die Rinde noch mit allen Knoten saß; aber Juno lenkte das Geschoß ab, und die Lanze flog in den Thorflügel. Jetzt bäumte sich Turnus und schwang sein Schwert: „Diesem Streiche wirst du nicht entfliehen,“ schrie er, und spaltete ihm die Schläfe mitten durch die Stirne, daß das Haupt in gleiche Theile zerhauen, dem Zusammensinkenden von den Schultern herunterhing.

Zitternd stäubten die Trojaner auseinander; und wäre dem Sieger jetzt der Gedanke gekommen, das Thor wieder zu öffnen und seine Freunde hereinzulassen, so wäre es um die neue Ansiedlung Troja's geschehen gewesen. So aber ließ er sich von der Mordlust bethören, und drang von Sieg zu Siege mit den Seinen immer tiefer in das Innere des Lagers ein. Schon war die Verwirrung bis zu Serestus und Mnestheus gedrungen, die in der Mitte der Mauern befehligten. Da brachte zuerst Mnestheus die fliehenden Freunde mit den Worten zur Besinnung: „Wohin wendet ihr euch, Unsinnige, was für andere Mauern, was für andere Burgen besitzet ihr? Soll ein einziger Mann, ringsumschlossen von euren Wällen, ungestraft ein solches Gemetzel unter euch anrichten? Habt ihr euer Vaterland, euren Führer Aeneas, die Götter eurer Heimath so schamlos vergessen?“ Mit solchen Reden beschämte und kräftigte er die Fliehenden, daß sie in eine dichte Rotte zusammengedrängt, wieder Stand hielten. Den Turnus hatte der siegreiche Kampf selbst allmählig ermüdet. Zum Thore zurückzubringen konnte er nicht mehr hoffen; so kämpfte er sich mühsam vorwärts, wo das Lager ohne Mauern an den Fluß grenzte. An den Sandbänken des Stromes angelangt, zog er sich mit schnelleren Schritten, doch noch ohne Flucht, zurück, und wenn ihm der Feind zu nahe auf dem Leib kam, trieb er ihn immer noch siegreich mit dem Schwerte zurück. Nun flogen aus der Ferne von allen Seiten Geschosse nach ihm, von den anprallenden Steinen erklang sein Helm, der Busch war zerfetzt, der Schild steckte voll Speere und ward so schwer, daß seine Linke ihn kaum mehr zu halten vermochte. In diesem Augenblicke stürmte auch Mnestheus in blitzenden Waffen auf ihn zu, und wie flüssiges Pech rannte ihm der Schweiß über den Leib. So war er fechtend am Rande des Flusses angekommen. Da zum erstenmale kehrte Turnus dem Feinde den Rücken, und warf sich in voller Rüstung in die Wogen des Tiberstroms. Dieser nahm den Kommenden willig auf, und trug ihn mit sanften Wellen aus dem Bereiche des Lagers an's Gestade, wo er bald, von Blut und Staube rein gewaschen, bei den Seinigen ankam.

Aeneas kommt ins Lager zurück.

Jupiter hatte in einer Götterversammlung die Klagen seiner Gemahlin Juno und die Fürbitten seiner Tochter Venus angehört, und beschlossen, ohne Einmischung der Himmlischen, Alles dem Schicksale zu überlassen, und so dauerte denn die Belagerung der trojanischen Nieder' laf-

sung, und der Kampf der Rutuler und Trojaner um die Mauern fort.

Inzwischen war Aeneas, mit seiner Heeresabtheilung und der arkadischen Reiterei, in der blühenden tuskischen Stadt Agylla angekommen. Diese hatte ihren grausamen König Mezentius vertrieben, und da der Verjagte zu Turnus entflohen war, so lebten die Bewohner der Stadt in tödtlicher Feindschaft mit Rutulern und Latinern. Deßwegen wurde Aeneas von dem jetzigen Beherrscher derselben, dem Könige Tarchon, sobald er ihm Geschlecht und Namen gemeldet, und ihm von den Kriegsrüstungen des Turnus und Mezentius erzählt hatte, mit offenen Armen aufgenommen. Der König vereinigte nicht nur die eigene Streitmacht mit ihm, sondern rief auch alle hetruriſchen Bundesstädte zur Theilnahme an dem Kampfe auf. Es währte nicht lange, so sah sich der Trojaner an der Spitze einer furchtbaren Flotte, und segelte, nachdem er arkadische und tuskische Reiter auf dem Landwege vorangeschickt hatte, mit dreißig Schiffen von der hetruriſchen Meeresküste ab. Wie er nun in der Nacht aus Vorsicht selber am Steuer saß, und den Lauf seines Schiffes, dem die andern folgten, regierte, umringte ihn auf einmal ein Chor tanzender Nymphen. Es waren die Schiffe der Trojaner, welche Cybele, um sie von den Brandfackeln des Turnus zu retten, jüngst an der Mündung der Tiber verwandelt hatte. Sie erkannten, belebt und beseelt, ihren Herrn; die beredteste faßte sein Schiff mit der Rechten, ragte mit dem Rücken aus dem Wasser hervor, streichelte besänftigend die Fluth mit der Linken und sprach: „Wachst du, Göttersohn? O wache, und laß den Wind in die

Segel blasen! Wir sind Fichten vom Idagebirge, deine treuen Schiffe, jetzt durch Cybele's Erbarmen dem Brande der Rutuler entzogen und in Meeresgöttinnen umgewandelt. Eile, Freund, dein Sohn Askanius, von Wall und Graben umschlossen, ist von den Rutulern belagert, und der Kampf tobt um seine Mauern. Deine Reiter zwar sind angekommen und stehen nicht ferne vom Lager, aber Turnus weiß es, und ist entschlossen, Kriegsvolk zwischen sie und das Lager zu werfen. Auf denn, beflügle deinen Lauf! wenn der Tag anbricht, wirst du in der Tibermündung seyn; dann ergreife den funkelnden Goldschild, den Vulkanus dir gab, und strecke ihn dem Lager deiner Genossen entgegen. Sey getrost, der morgende Tag wird dir Sieg verleihen!"

So sprach sie, und gab im Hinuntertauchen dem Hinterverdecke des Schiffes einen Stoß, daß es schneller als Lanzen und Pfeile durch die Wellen fuhr. Als hätten sie Flügel, eilten dem Feldherrnschiff auch die andern Schiffe nach, und mit dem ersten Morgenlichte hatte der Sohn des Anchises sein Lager im Angesicht. Da gedachte er des Befehls der Nymphe; er ergriff seinen flammenden Schild, stellte sich damit aufs Vorderverdeck, hielt ihn mit der Linken hoch in die Lüfte, und streckte ihn seinen Freunden entgegen. Wie eine Sonne, die aus den Fluthen taucht, schien er den Trojanern, die den Schiffszug vom Walle herab gewahr wurden, entgegen. Sie erhoben ein Jubelgeschrei, und ihre Lanzenwürfe verdoppelten sich. Die Rutuler und ihre Führer begriffen von dieser plötzlichen Begeisterung der Feinde nichts, bis sie auf einmal hinter sich das Meer von Segeln angefüllt, und eine Flotte an den Strand laufen sahen. Da

leuchtete ihnen wie ein blutrother Komet, oder wie der pestdrohende Syrius, Aeneas im Schmucke seiner Götterwaffen entgegen: seine Helmkuppel strahlte wie ein Brand, Glut entströmte dem Federbusch, die goldene Schildbuckel spie weit und breit Feuerstrahlen aus.

Dennoch verließ den tollkühnen Turnus das Selbstvertrauen nicht, er hoffte den landenden Feinden den Strand durch Schnelligkeit abzugewinnen, und sie vom Ufer zu verdringen. „Die Stunde ist gekommen," rief er den Seinen zu, „die ihr so sehnlich herbeigewünscht habt. Jetzt könnt ihr eure Gegner zermalmen, der Kriegsgott selbst hat sie euch in die Hand gelegt. Denkt eurer Weiber und Kinder, setzt den Thaten eurer Väter die Krone auf! So lange die Schritte der Ausgestiegenen noch schwanken, so lange sie noch straucheln, empfanget sie am Strande! Das Glück begünstigt die Kühnen!"

Indessen wurden die landenden Trojaner und ihre Bundesgenossen aus dem Schiffe des Aeneas theils auf Brücken ans Land gesetzt, theils schwangen sie sich mit Hülfe der Ruder an dasselbe, oder ließen sich von den rückprallenden Wellen ans Ufer tragen. Der König Tarchon aber, der mit der übrigen Flotte folgte, beschaute sich das Ufer und ersah sich eine Stelle, wo das Meer in der Mündung des Flusses nicht mit gebrochenen Wogen rauschte, nicht aus der Tiefe gährte, sondern sich frei dem flachen Ufersande zuwälzte. Dorthin befahl er plötzlich die Schiffsschnäbel zu drehen und rief seinen Genossen zu: „Jetzt, meine Freunde, rudert frisch drauf los, bohrt euch mit den Kielen eine Furche ins Feindesland, mag das Schiff auch scheitern, wenn es nur den Strand

gewonnen hat!" Die Etrusker, wie sie solches hörten, ruderten drauf los und trieben die beschäumten Schiffe vorwärts, bis die Schnäbel das Trockene erreicht, und alle Kiele unversehrt im Sande aufsaßen, nur Tarchons eigenes Schiff nicht. Dieses blieb an einer schrägen Sandbank hängen, die sich unter den Fluthen hinzog; lange schwankte es und bot den Wellen Trotz. Endlich brach das Getäfel auseinander, und schüttete die ganze Ladung seiner Männer mitten in die Fluth aus, unter zerbrochene Ruder und umherwogende Balken hinein. Nur mit Mühe rettete sich Tarchon mit den Seinigen an's Land.

Aeneas und Turnus kämpfen. Turnus tödtet den Pallas.

Als Turnus die Feinde gelandet sah, stand er von der Belagerung ab, raffte sein Heer in Eile zusammen, stellte es längs dem Gestade auf, und ließ die Hörner zum Angriff blasen. Auch Aeneas hatte die Seinigen, Trojaner und Bundesgenossen, geordnet und warf sich zuerst, um den Kampf spielend zu beginnen, auf die Schaaren des latinischen Hirtenvolkes, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an. Dann wandte er sich gegen die Helden der Feinde selbst, und in erbittertem Streite wurde bald von beiden Seiten gefochten. Heer stieß an Heer, Fuß hing an Fuß, Mann drängte sich an Mann, und lange schwankte die Schlacht.

Seitwärts vom Hauptkampfe, wo ein Waldstrom Felsen in den Weg gewälzt und entwurzelte Bäume am

Ufer umher zerstreut hatte, kämpfte Pallas, der junge Sohn des Königs Evander, mit seinen Arkadiern. Der unebene Boden erlaubte diesen nicht, sich der Pferde zu bedienen, und weil sie des Fußkampfes nicht gewohnt waren, boten sie endlich den eindringenden Latinern und Rutulern den Rücken. Nur allmählig brachte der Zuruf ihres jungen Führers sie wieder zum Stehen. „Bei dem Ruhm und bei den Siegen meines Vaters, bei meiner eigenen Hoffnung beschwöre ich euch, ihr Männer," schrie er, „haltet Stand, vertraut euren Armen, und nicht euren Füßen! Wir haben keine Wahl, entweder vorwärts ins trojanische Lager, oder rückwärts in die See!" Mit diesen Worten führte er sie auf's Neue gegen den Feind, und focht wie ein junger Löwe, indem er mit Lanze und Schwert, bald diesen, bald jenen niederstreckte. Nun sammelte sich die Streitkraft seiner Genossen wieder gedrängt um ihn her, und Schritt für Schritt gewannen die Arkadier wieder Boden, bis ihnen Lausus, der heldenmüthige Sohn des Mezentius, Einhalt that. Die Arkadier zogen sich auf ihre Freunde, die Etrusker und Trojaner zurück, aber unter allen wüthete der italische Held mit seinen tödtlichen Streichen. Endlich sahen sich Lausus und Pallas einander gegenüber, beide Jünglinge, an Alter wenig verschieden, beide herrlich von Gestalt, beide frühem Tod in diesem Treffen vorbestimmt. Doch sollte keiner von des andern Hand fallen: denn beide erwartete das Verhängniß unter den Händen eines größeren Feindes.

Turnus, der mit seinem Streitwagen das Heer durchflog, erblickte das Paar, wie sie eben voll Kampflust aufeinander losgingen. „Halt," rief er von seinem Wagen

herab, „ich allein will mit Pallas kämpfen, mir allein ist sein Leben bestimmt: möchte sein Vater Evander doch zuschauen!" Verwundert richtete der Jüngling den spähenden Blick nach der Stelle, von der herab der trotzige Ruf erschollen war; dann maß er sich seinen neuen Gegner mit großen Augen, und rief endlich muthig zu ihm empor: „Entweder erbeute ich heute eine Feldherrnrüstung, oder einen rühmlichen Tod; in beides wird mein Vater sich ergeben, darum spare dein Drohen!" So sprach er und schritt in die Mitte der Gasse hervor, die des Turnus Zuruf eröffnet hatte. Auch Turnus sprang von seinem Doppelgespann, wie ein Löwe herbeifliegt, wenn er ferne vom Berg herab einen kämpfenden Stier in der Ebene erblickt hat. Als Pallas ihn auf Schußweite vor sich sah, schleuderte er den Speer mit aller seiner Jugendkraft ab, und riß sofort das Schwert aus der Scheide. Der Lanzenwurf war gut gezielt, er durchbrach dem Turnus den Rand des Schildes, seinen Riesenleib aber streifte er nur. Jetzt wiegte Turnus lange seinen Wurfspieß mit der scharfen Eisenspitze, und sprach dazu: „Nun merk' auf, ob mein Geschoß nicht besser durchdringt." Dann flog sein Speer, und fuhr dem Jünglinge durch Schild, Panzer und Busen bis tief ins Herz. Vergebens zog dieser den Speer noch warm aus der Wunde, die Seele entfloh mit dem strömenden Blute, und er sank todt unter den rasselnden Waffen auf den Boden. Turnus setzte den linken Fuß auf den Todten, löste ihm den schönen Gürtel vom Leibe, auf welchem der Centaurenkampf in getriebenem Golde abgebildet war; „das Grab," sprach er dann, „verweigere ich dem Jünglinge nicht: bringet ihn immerhin seinem Vater Evander,

ihr Arkadier!“ So sprach Turnus und flog auf seinen Streitwagen zurück. Wehklagend trugen die Arkadier ihren erschlagenen Königssohn aus der Schlacht, und Etrusker und Trojaner, von den vordringenden Rutulern gemäht, zogen sich ihnen in verworrener Flucht nach.

Zu Aeneas, der auf einem andern Flügel des Heeres focht, kam die Botschaft vom Weichen der Seinigen. Da raffte sich der Held mit den muthigsten Genossen auf, brach sich mit dem Schwert eine breite Bahn durch den Feind und suchte den Turnus. Vor seinen Augen schwebte ihm Evanders gastlicher Tisch und der holde Jüngling Pallas, der ihm mit so vielen Vaterthränen anvertraut worden war. Schmerz und Rachelust erfüllten seine Heldenbrust. Vier Söhne des Sulmo, vier Söhne des Ufens griff er lebendig aus den Feinden heraus, und ließ sie aus der Schlacht führen, um als Sühnopfer für Pallas zu bluten. Keinen Mann, keinen flehenden Jüngling schonte er, der dem Rasenden in den Weg trat, welcher wie ein brausender Bergstrom oder die nächtliche Windsbraut wüthete. Zu gleicher Zeit brach der Jüngling Askanius mit den eingeschlossenen Trojanern, den günstigen Zeitpunkt ersehend, aus dem Lager hervor.

Turnus von Juno gerettet. Laufus und Mezentius von Aeneas erschlagen.

Die Rutuler wären verloren gewesen, wenn nicht Juno den Göttervater im Olymp demüthig um die Erlaubniß angefleht hätte, Turnus ihren Führer, aus der

Hand des Aeneas zu retten und der Schlacht zu entführen. „Verlangst du nur Verzug seines Todes,“ sprach Jupiter, „so mag es immerhin seyn! Wenn du aber damit das Schicksal des ganzen Krieges zu ändern vermeinst, so hegest du eine vergebliche Hoffnung.“ Weinend erwiederte Juno: „O daß dein Herz mir gewährte, was dein Mund mir verweigert! Soll mein unschuldiger Schützling so traurig endigen? Doch ich danke dir schon für den Aufschub; vielleicht lenket dich deine Milde doch noch auf gnädigeren Beschluß!“

Juno, von Gewölken umgürtet, ließ sich vom Sturm durch die Lüfte tragen, und hatte bald das Lager der Laurenier erreicht. Hier schuf sie aus einer hohlen Wolke ein wesenloses Schattengebild, das an Gestalt dem Helden Aeneas täuschend ähnlich war, bekleidete es mit einem Schatten von Panzer, Schild und Helm, der herrlichen Rüstung des Göttersohnes nachgebildet, verlieh ihm den Schritt des Wandelnden, und, ohne seinen Geist, den Hall seiner Stimme. So flog die Gestalt dahin, wie ein Traumbild, das unsere Sinne trügt, mischte sich unter die vordersten Reihen der Kämpfenden, reizte den Turnus mit Geschoßen und forderte ihn zum Kampfe heraus. Turnus eilte der Gestalt entgegen und warf die Lanze nach ihr, da wandte jene den Tritt und bot ihm den Rücken. Mit gezogenem Schwerte, unter höhnischem Rufe, folgte Turnus, und merkte nicht, daß er schon die Schlachtlinie verlassen hatte. Zunächst am Strande lag eines der hetruriſchen Schiffe, dorthin warf sich das fliehende Bild des Aeneas, und schien sich zagend in seine Schlupfwinkel zu verbergen. Nicht langsamer folgte Turnus, sprang über die Brücke, und faßte Fuß

auf dem Vorderverdeck. Jetzt hatte Juno ihren Zweck erreicht. Kaum hatte Turnus den Bord berührt, so riß sie das Seil ab, und ließ das Schiff von der gerade zurückrollenden Ebbe hinaus in den See tragen.

Inzwischen tobte der rechte Aeneas im Kampfe fort, und begehrte umsonst nach dem entfernten Feind. Sein Schattenbild aber verließ den Winkel, in dem es sich geborgen, und flatterte, von Turnus ungesehen, in die Luft. Als dieser seinen Feind nicht fand, und vom Meereswirbel dahingerissen wurde, schaute er nach dem Lande zurück, rathlos und ohne Dank für seine Rettung. „Allmächtiger Vater," rief er, die Hände gen Himmel erhend, „hieltest du mich so großer Schande würdig, wolltest du mich so hart bestrafen? Alle meine Freunde habe ich im grausamen Todeskampfe zurückgelassen: wie kehr' ich zu ihnen zurück? O daß der Meeresabgrund sich unter mir aufthäte, daß die Winde mein Schiff an einer Klippe zerschellten!" Erst gedachte er sich ins Schwert zu stürzen, und hatte es schon aus der Scheide gezogen, doch ein Versuch, zu den Seinigen zurückzukehren, däuchte ihm für diese selbst ersprießlicher, und so sprang er, gewaffnet wie er war, ins Meer. Aber Juno trieb die Wellen ihm entgegen. Der Strom nahm ihn mit sich fort, und erst bei seiner Vaterstadt Ardea spülten ihn die Wellen ans Land.

Die Schlacht vor den Lagermauern wüthete fort. Die Trojaner waren im Vortheile und jauchzten. Aber der vertriebene König von Agylla, der Etrusker Mezentius, der wildeste Bundesgenosse der Rutuler, der bisher bei der Hinterhut gehalten hatte, brach jetzt vor, und stürzte sich auf die Feinde. Als die Etrusker ihren

Todfeind herankommen sahen, stürmten sie in ihrem alten Hasse Alle auf den Einen los, und bedrängten ihn von allen Seiten mit ihren Geschossen. Er aber stand wie ein Fels im Meere fest, streckte Etrusker und Phryger, wer ihm nahte, zu Boden. Bald war der Kampf wieder ins Gleiche gesetzt; schon konnten sich die Trojaner nicht mehr Sieger nennen. Mezentius hatte eine Gasse in die Feinde gebrochen, und furchtbar schritt seine hohe Gestalt in den mächtigen Waffen einher. Da ward Aeneas, der inzwischen auf der andern Seite des Treffens getobt hatte, den furchtbaren Feind aus der Ferne gewahr, ließ plötzlich vom Gefechte ab, und kehrte sich ihm entgegen. Dieser aber hemmte seinen Schritt auf Schußweite von seinem Feind, ergriff mit der Linken die Hand seines Sohnes Lausus, der ihm schon lang an der Seite gestritten hatte, hob mit der Rechten den Wurfspieß, schwenkte ihn in den Lüften, und rief: „Wohlan du mein Arm, der du von jeher mein Gott warst, denn ich kenne keinen andern, und du mein Speer, jetzt gilts! Du aber, mein Sohn Lausus, sollst das lebendige Siegeszeichen über diesen Räuber werden, wenn du mir in der erbeuteten Prachtrüstung desselben prangest!" Nun warf er den zischenden Wurfspieß seinem Gegner zu; dieser aber prallte vom Schilde des Aeneas zurück und traf den Antores, einen edlen argivischen Auswanderer, der mit Evander nach Italien gekommen war, und nun zusammensinkend seinem fernen griechischen Vaterlande einen Seufzer der Sehnsucht zuschickte. Darauf schleuderte auch Aeneas seinen Speer ab. Dieser durchbohrte den dreifachen Erzschild des Feindes, und fuhr diesem in die Weiche. Als Aeneas das Blut des Etruskers fließen

sah, riß er erfreut sein Schwert von der Hüfte und drang wüthend auf den Bebenden ein. Gespießt von der Lanze und entkräftet zog sich Mezentius mit dem durchbohrten Schilde zurück. Thränen rollten seinem guten Sohne Lausus aus den Augen, als er den Vater verwundet sah; er brach mit seinem Schilde vor, und lief dem Trojaner, der schon mit seiner Rechten zum tödtlichen Streich ausholte, unter die drohende Klinge, indem er dem Vater den Schild vorhielt. Ihm folgten seine Genossen mit großem Geschrei, und alle schleuderten Geschosse, so daß Aeneas mitten in seinem Grimm stillehalten und sich mit seinem Schilde bedecken mußte. Von Lanzen umhagelt, rief er dem Lausus zu: „Wahnsinniger, was rennest du in den Tod? Deine Liebe betrügt dich über deine Kräfte!“ Als aber Lausus nicht wich, verdoppelte sich der Grimm des Helden, und nun rannte ihm Aeneas das Schwert, tief eintauchend, mitten durch den Leib, das den Weg ohne Mühe durch den leichten Schild und den goldgestickten Rock des Jünglings, das Kunstwerk der zärtlichen Mutter, gefunden hatte. Aber als Aeneas in das erbleichende Antlitz des sterbenden Knaben sah, da erbarmte ihn sein, und das Bild der kindlichen Liebe durchbebte sein eigenes Vaterherz. Er reckte die Hand nach dem Sinkenden aus und rief: „Unglückseliger Jüngling, du hättest eine bessere Gabe von mir für dein rühmliches Thun verdient! Deine leichte Rüstung und dein Goldkleid, dessen du dich freutest, soll nicht von dir genommen werden. Wie du bist, sollst du bei deinen Vätern schlafen dürfen, und so wenigstens sollst du inne werden, daß du einem großmüthigen Feind erlegen bist!“ So sprach Aeneas, hob ihn selbst von

der Erde empor, daß das schmucke Lockenhaar nicht von Staub und Blute besudelt würde, und ermahnte seine erschrockenen Genossen, den Leichnam in Empfang zu nehmen.

Der verwundete Mezentius hatte sich indessen an den Tiberstraud gerettet, und stillte, an einen Uferbaum gelehnt, das Blut seiner Wunde mit dem Wasser des Flusses. Sein eherner Helm hing an einem Aste, seine schwere Rüstung lag im Grase, junge, erlesene Streitgenossen standen um ihn her, er selbst, schwach und keuchend, stützte sich das Haupt mit der Hand, und sein hangender Bart fiel ihm auf die Brust herab. Gar oft fragte er nach seinem Sohne Lausus, viele Boten sandte er, die ihn herbeirufen, die ihm seines geängsteten Vaters Befehle bringen sollten. Da nahte sich die weinende Schaar der Freunde, die den entseelten Jüngling mit seiner klaffenden Brustwunde auf dem Schilde dahertrugen. Mezentius, Unheil vorahnend, verstand ihr Wehklagen schon in der Ferne. Als sie angekommen waren, streute er Staub auf sein graues Haar, streckte die Hände gen Himmel, und klammerte sie dann um den Leichnam. „Ist's möglich,“ rief er, „geliebter Sohn, konnte mich die Lebenslust so bethören, daß ich dich statt meiner in die Hand des Feindes rennen ließ? muß dein Tod mein Leben seyn? Wehe mir, jetzt erst wird mir die Verbannung aus dem Etruskerlande zur unerträglichen Qual! Jetzt erst fühle ich meine Wunde! Ist's möglich, daß ich noch lebe, daß ich das Tageslicht und die Menschen nicht verlasse? Aber ich will sie verlassen!“ Mit diesen Worten richtete er sich auf bis zur kranken Hüfte, und so tief die Wunde saß, verlangte er doch sein Roß. Dieß

war seine Lust, dieß war sein Trost: noch aus allen Gefechten hatte es ihn siegreich zurückgetragen. Auch das Streitroß schien über den Jammer seines Herrn zu trauern, es stand mit gesenktem Haupte da, und die Mähne floß regungslos über den Hals. „Wir haben lange gelebt, guter Rhöbus," redete der wunde Held sein Pferd an, „wenn irgend etwas auf der Erde lang ist; aber heute noch wirst du als Sieger mit mir den Lausus rächen, und Haupt und Rüstung des Mörders blutig heimtragen, oder wir fallen mit einander, denn du wirst, hoff' ich, keinen Trojaner tragen wollen!" Schnell waffnete sich der Greis, so gut es die Wunde erlaubte, wieder; das Erz des Helmes umleuchtete sein Haupt, der Roßschweif flatterte in den Lüften, seine Hand hielt ein Bündel Speere; so trug ihn Schmerz, Wahnsinn und Muth hoch zu Rosse wieder in die Schlacht.

„Das gebe Jupiter und Apollo," rief Aeneas erfreut, als er den Gegner wieder auf sich zu kommen sah, „daß du den Zweikampf mit mir erneurest!" Und nun eilte er ihm mit gehobenem Speer entgegen. Mezentius rief dagegen: „Glaubst du mich noch schrecken zu können, nachdem du mir den Sohn entrissen hast? Ich fürchte den Tod nicht, ich frage nach keinem Gott, sterben will ich, aber dir sende ich zuvor diese Gabe!" Sprachs und sandte einen ersten Speer nach seinem Feind, und einen zweiten und einen dritten, indem er ihn dreimal dazu mit seinem Roß umkreiste. Aeneas drehte seinen Schild nach den Würfen, und fing die Geschosse, eins um das andere mit der goldnen Schutzwaffe auf. Dann brach er hervor und schleuderte seine eigene Lanze dem Streitrosse des Feindes in die Schläfe.

Das Thier bäumte sich, streckte seine Vorderhufen in die Lüfte, schüttelte den Reiter ab, und deckte ihn fallend mit dem Rücken. Ein Schrei stieg aus den beiden Heeren gen Himmel. Aeneas aber flog herbei, riß das Schwert aus der Scheide, und rief höhnend: „Wo ist nun der wilde Mezentius, wohin hat sich der Trotzende verkrochen?" „Grausamer," seufzte der Gefallene vom Boden empor, „spottest du mein im Tode noch? sterb' ich doch den edeln Tod in der Schlacht! Nur um Eine Gunst bitte ich dich; gönne meinem Leib die Decke des Bodens; du weißest, daß mich wilder Haß alter Unterthanen umringt: wehre ihre Wuth von mir ab, gönne mir Ein Grab mit meinem Kind!" So sprach er und reichte den Hals dem Schwerte des Feindes dar, sein Blut strömte auf die Rüstung und sein Leben war dahin.

Sechstes Buch.

Aeneas.

Dritter Theil.

Waffenstillstand. — Volksversammlung der Latiner. — Neue Schlacht. Kamilla fällt. — Unterhandlung. Versuchter Zweikampf. Friedensbruch. Aeneas meuchlerisch verwundet. — Aeneas geheilt. Neue Schlacht. Sturm auf die Stadt. — Turnus stellt sich zum Zweikampf und erliegt. Ende. —

Waffenstillstand.

Die Morgenröthe stand über dem Schlachtfelde, das die Trojaner als Sieger inne hatten. Aeneas richtete auf einem Hügel ein Siegeszeichen auf. Der Stamm einer riesigen Eiche, von dem alle Aeste abgehauen waren, wurde mit der funkelnden Waffenrüstung des Feldherrn Mezentius bekleidet: rechts wurden der blutige bebüschte Helm, die zerbrochenen Speere des Fürsten, sein Panzer, der zwölfmal von Geschossen getroffen und durchbohrt war, aufgehängt; links der eherne Schild, und an seinem Gurte das Schwert in der Scheide von Elfenbein. Der gesammte Haufe der trojanischen Führer drängte sich um das Denkmal, und Aeneas weihte die Beute unter feierlichem Flehen dem Schlachtengott.

Alsdann wandten sie ihre Schritte nach dem Lager, wo der greise Arkadier Acötes, der als Waffenträger und Gefährte seinem geliebten Zögling gefolgt war, den entseelten Leib des Pallas hütete, den eine Schaar von Dienern und theilnehmenden Trojanern und Trojanerinnen mit aufgelöstem Haar umstand, und der in einer bedeckten Halle der Lagerburg untergebracht war. Als Aeneas durch die Pforte trat, erhob sich lautes Stöhnen, alle Anwesenden schlugen an die Brust, und die Burg dröhnte von Jammer. Wie nun Aeneas das Haupt des Pallas, mit dem blassen Angesichte, auf dem Polster erblickte, und in der jugendlichen Brust die offene Speerwunde, da rief er, indem ihm die Thränen aus den Augen hervorquollen: „Unglückseliger Knabe, hat dir das trügerische Glück,

das dich so schmeichlerisch begleitete, nicht vergönnt, das Reich, das du deinen Freunden gründen halfest, zu schauen, und als Sieger in die Heimath zurückzukehren! Nicht solches habe ich deinem Vater Evander versprochen, als er mich beim Scheiden umarmte, und sprach: Hüte dich, du gehst in den Kampf mit einem streitbaren und harten Volk! Weh' uns, vielleicht bringt in diesem Augenblicke dein Vater den Göttern Gelübde für dich dar, in welchem wir deinen Leichnam bestatten!" So sprach er weinend, und befahl, die Leiche auf ein Geflecht von Eichenzweigen zu legen und ins Lager zu tragen. Dort ward der Jüngling auf einem hohen Grashügel mitsammt der Tragbahre niedergelassen, und lag da nun wie ein gepflücktes Veilchen oder eine welkende Hyazinthenblüthe, von welcher Schönheit und Farbenschimmer noch nicht ganz gewichen sind. Aeneas selbst brachte zwei purpurne, mit Gold durchwobene Feiergewande, von Dido's eigener Hand gewirkt, herbei: in das eine hüllte er den Leib des Jünglings, das andere schlang er um sein Lockenhaupt. In diesem Schmucke sollte der Todte seinem Vater nach Pallanteum zurückgeschickt werden. Dem Zuge schlossen sich erbeutete Gefangene, Pferde mit Waffen beladen, Acötes, der alte Diener des Jünglings, der sich das Haar zerraufte und die Brust mit Fäusten schlug, und zuletzt Aethon, das Streitroß des Königssohnes an, das mit gesenktem Kopf einherschritt, und Thränen vergoß wie ein Mensch. Dann kamen die Fürsten der Etrusker und Arkadier, und ein Trauergefolge von Trojanern, alle mit gesenkten Waffen. Aeneas sah dem Zuge der Begleitenden nach, bis er aus seinen

Augen verschwand, rief dem Todten ein letztes Lebewohl zu, und kehrte wieder in das Lager zurück.

Indessen waren aus der Stadt des Latinus Gesandte mit Oelzweigen in der Hand angekommen, und flehten um die Erlaubniß, die Leiber der Ihrigen bestatten zu dürfen. Diesen erwiederte Aeneas voll Huld, indem er ihnen ihre Bitte sogleich gewährte: „Welche Verblendung, ihr Latiner, hat euch unsere Freundschaft verschmähen lassen, und in diesen großen Krieg verwickelt! Ihr begehret Frieden für eure Todten? wie gerne gewährte ich ihn auch den Lebenden! Auch wäre ich gewiß eurem Lande niemals genaht, wenn dieser Wohnplatz mir nicht durch das Schicksal angewiesen worden wäre. Dazu führe ich keineswegs Krieg mit eurem Volke. Nicht dieses, nur euer König hat unsern Bund verschmäht, und sich lieber den Waffen des Turnus anvertraut. Will Turnus den Krieg mit der Faust enden, will er die Trojaner durchaus nicht in dem Lande dulden, nun so werfe er sich in seine Rüstung und kämpfe mit mir, Mann für Mann. Behalte dann Recht, wem ein Gott und seine Faust das Leben verleiht. Jetzt aber gehet, und legt eure armen Mitbürger auf den Scheiterhaufen."

Als die Gesandten so milde Worte aus dem Munde des Trojanerfürsten hörten, sahen sie, schweigend vor Staunen, einander an. Endlich sprach der greise Drances, von jeher ein Feind des Turnus: „Held von Troja, was soll ich mehr an dir bewundern, deine kriegerische Tugend, oder deine Gerechtigkeit? Wir gehen, voll Dank unserer Vaterstadt deine Willensmeinung zu verkünden, und, wenn es möglich ist, den König Latinus mit dir zu versöhnen." Alle Gesandte bestätigten diese Rede mit

ihrem Beifallrufe. Es wurde ein Waffenstillstand auf zwölf Tage geschlossen, und nun schweiften im Schutze desselben Latiner und Trojaner durcheinander ungefährdet auf den waldigen Berghöhen umher; die Esche, die Fichte sank unter dem Streiche der Art; die Eiche, die Ceder, die Buche wurde mit Keulen gespalten, und seufzende Wagen, schwer mit Holz beladen, fuhren der Stadt der Latiner zu.

Inzwischen war das Gerücht von dem Tode des Pallas zur Stadt des Evander gedrungen, die bisher nur von den Siegen ihres Königssohnes vernommen und geträumt hatte. Unaussprechliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Königes und aller Bürger. Leichenfackeln in der Hand, stürzten die Arkadier zu den Thoren hinaus, und, vom langen Zuge der Flammen leuchtete der Weg. Auf der andern Seite kam ihnen die wehklagende Schaar der Phrygier mit dem Leichnam entgegen.

Als die Frauen der Arkadier den Zug auf die Häuser der Stadt zukommen sahen, erfüllten sie die Straßen mit lautem Heulen. Jetzt vermochte auch den König Evander keine Gewalt mehr zurückzuhalten; er ging der Schaar entgegen, und als die Tragbahr niedergestellt ward, warf er sich über die Leiche seines Sohnes, und ließ seinem Schmerz in lautem Schluchzen und abgebrochenen Worten des Jammers den Lauf.

Volksversammlung der Latiner.

Trojaner und Latiner hatten ihre Todten unter Thränen und Opfern bestattet, die lauteste Wehklage und

längste Betrübniß aber war bei den Letztern. Trauernde Mütter, Wittwen, Schwestern, Knaben, ihrer Väter beraubt, irrten durch die Stadt umher, verfluchten den Krieg und das Eheverlöbniß des Turnus. Diese Stimmung verstärkte noch der Abgesandte Drances, indem er versicherte, daß nur Turnus von Aeneas verlangt, nur er zur Entscheidung des Krieges durch einen Zweikampf herausgefordert werde. Auf der andern Seite wurde auch Turnus von der entgegengesetzten Meinung eifrig vertheidigt, ihn deckte der mächtige Name der Königin Amata; sein eigener Ruhm und die errungenen Siege verherrlichten ihn in den Augen des Volkes.

Die Niedergeschlagenheit der Latiner vermehrte indessen eine Botschaft, durch welche eine lang gehegte Hoffnung vereitelt wurde. Im untern Theile Italiens, in Daunien, saß, auf der Rückkehr von Troja durch die Nachstellungen seiner treulosen Gattin von seiner Heimath Aetolien zurückgehalten, der große Griechenheld Diomedes, der Sohn des Tydeus, und hatte dort die Stadt Argyripa gegründet. Gleich beim Ausbruche des Krieges hatte Turnus zu diesem alten Feinde der Trojaner einen Rutulerhelden, Namens Venulus, abgeschickt, welcher demselben meldete, daß Trojaner, von Aeneas, dem Schwiegersohne des Königs Priamus angeführt, im Latinerlande sich festgesetzt haben, und ein zweites Troja gründen wollen. Gegen diese verhaßten Ankömmlinge hatte Turnus die Hülfe des Königes Diomedes verlangt. Mitten in jener Aufregung nun kam Venulus, der Botschafter des Turnus, aus der griechischen Pflanzstadt des Diomedes zurück und brachte keine günstige Antwort mit. Damit war die letzte Hoffnung

des alten Königes Latinus verschwunden. Niedergebeugt von Kummer, berief er die Häupter des Volkes zu einer großen Versammlung in seinem Königspalast, setzte sich mit düsterer Stirne auf seinen Herrscherthron, und hieß den zurückgekommenen Boten mit seinen Begleitern Bericht erstatten.

„Bürger," begann hier Venulus, „wir sahen den Helden Diomedes und die Pflanzstadt der Argiver, unter den Eichenwäldern des Berges Garganus auf der schönen Anhöhe gelegen. Als wir ihm Namen und Heimath gesagt, unsre Geschenke vor ihm ausgebreitet und ihm gemeldet hatten, wer uns mit Krieg heimsuche, erwiederte uns der große Fürst mit freundlichem Angesichte: O ihr glücklichen Völker Ausoniens, ihr unter der Obhut des guten Saturnus lebenden, welch' ein Schicksal stört auch euch aus der Ruhe auf? Wir Sieger Troja's sind die elendesten unter allen Sterblichen! Selbst Priamus müßte uns bemitleiden, wenn er schaute, wie schwer wir unsern Uebermuth büßen müssen. Der Lokrer Ajax hat im Meere sein Grab gefunden; Agamemnon liegt im eigenen Haus erschlagen; Menelaus irrt in Egypten umher; Ulysses zitterte vor den Cyklopen. Auch mir haben die Götter die Wiederkehr in meine Heimath mißgönnt; erlasset mir die Erzählung! Ich bin kein Mann des Glückes mehr, seit ich es gewagt habe, die unsterbliche Venus im Kampfe zu verwunden! Darum reizet mich nicht zu neuen Gefechten! Seit Troja gefallen ist, bin ich kein Feind der Trojaner mehr, denke auch nicht mit Freuden an das Uebel zurück, das ich ihnen zugefügt. Die Geschenke, die ihr mir von Hause bringet, überreichet sie dem Aeneas! Ich habe mich im Kampfe mit

ihm gemessen: glaubet mir's, er ist ein gewaltiger Mann, wenn er sich mit seinem Schild emporbäumt und im Wirbel die Lanze dreht! Wären nach Hektors Tode noch zwei Männer wie er in Troja gewesen, so hätte die Welt nichts von unserm Siege zu erzählen. Darum, bietet die Hände zum Frieden, so lange es noch Zeit ist: seinen Waffen seyd ihr nicht gewachsen."

Als Venulus seinen Bericht geendigt hatte, entstand ein murrendes Tosen in der Volksversammlung, wie ein Gießbach durch Felsen rauscht. Wie die bewegten Lippen endlich stille wurden, sprach der König Latinus von seinem hohen Throne herab: „Wir führen einen unglückseligen Krieg, ihr Bürger, mit unbezwinglichen Männern, mit einem Göttergeschlecht. Beherziget deßwegen, was ich euch verkünden will. Nicht ferne von der Tiber, gegen Abend, besitze ich ein altes Gebiet, von Rutulern und Aurunkern bebaut und beweidet, und von Fichtenbergen begränzt. Dieses will ich den Trojanern abtreten, und sie zu Reichsgenossen aufnehmen: dort mögen sie sich ansiedeln und die verheißene Stadt begründen. Ziehen sie es aber vor, ein anderes Land aufzusuchen, so wollen wir ihnen Erz, Schiffsbauzeug und Hände darreichen, um sich fünfzig Ruderschiffe zu bereiten und auszurüsten. Außerdem sollen hundert Gesandte aus den edelsten Geschlechtern von Latium sich aufmachen, mit Friedenszweigen in der Hand, und ihnen Gold, Elfenbein, und Mantel und Thron als Reichskleinodien darbringen."

Da stand der alte Drances in der Versammlung auf, ein reicher beredter Mann, obwohl kein Held im Kampfe mehr, der seit langer Zeit den Ruhm des Turnus mit Scheelsucht betrachtete, und rief: „Vortrefflicher

König, es fehlt nur Eines noch! Du solltest zu den herrlichen Geschenken, die Du den Trojanern zu senden befiehlst, auch noch die Hand deiner Tochter Lavinia hinzufügen, und so den Frieden mit einem ewigen Bund versiegeln!" Jetzt entbrannte das Herz dem Turnus, der eben erst von seiner Vaterstadt zurückgekehrt, sich unter die Volksversammlung gemischt hatte. Aus der tiefsten Brust emporathmend, rief er: „O Drances, so oft der Krieg Fäuste verlangt, bist du mit der Zunge da! Jetzt aber gilt es nicht, den Rathsaal mit Worten anzufüllen: die Feinde umringen unsere Stadt, gefochten will es seyn! Was wird uns der Aetolier Diomedes und seine Pflanzstadt helfen, wenn unser eigener Arm wenn Latium, wenn ganz Volskerland, das sich für uns erhoben hat, es nicht vermag? Wenn es sich aber nur um meine Seele handelt, die ist euch längst geweiht; wenn es wahr ist, daß Aeneas mich allein herausfordert, ich bin Turnus, er soll mich finden!"

Während die Latiner so sich über die Lage ihres Reichs zankten, kam Aeneas mit seinem ganzen Gefolge heran, und plötzlich stürmte die Botschaft durch den Palast, daß Trojaner und Etrusker vom Tiberstrome hergezogen kommen.

Neue Schlacht. Kamilla fällt.

Die Versammlung stäubte auseinander, aus der ganzen Stadt warf sich Alles in Hast auf die Mauern. Die Stadtthore wurden mit Gräben verschanzt, Steine wurden aufgehäuft, Pallisaden in den Boden gerammelt, das Schlachthorn schmetterte, Mütter und Männer stellten sich in bunten Reihen auf den Mauerkranz. Auf einem hohen Wagen fuhr die Königin Amata, und an ihrer Seite ihre Tochter Lavinia, die Ursache so vielen Leides, ihre reizenden Augen auf den Boden gesenkt, durch den Schwarm der Frauen nach der Burg der Stadt, um dort im Tempel der Minerva Gebet und Opfer darzubringen.

Turnus selbst gürtete sich eilig zum Kampfe. Bald starrte er im schuppigen Erzharnische, legte sich die Goldschienen an die Beine, und schnallte sich das Schwert an die Seite. Dann setzte er sich den goldenen Helm aufs Haupt, und eilte, funkelnd vom Kopfe bis auf die Sohlen, und frohlockend in Siegeshoffnung, von der Königsburg hinab. Unter dem Thore begegnete ihm Kamilla, hinter sich den Zug ihrer Volsker. Als sie den Helden erblickte, sprang die jungfräuliche Königin vom Rosse, und ihr folgte das ganze Geschwader. Dann sprach sie zu dem Rutulerfürsten: „Turnus, wenn anders ein Starker mit Recht auf sich selbst vertraut, so gelobe ich heute, die Schaar des Aeneas zu bestehen, und mich allein mit meinen volskischen Reitern ihm entgegenzuwerfen."

Solch Anerbieten war dem Helden willkommen. „Dieser Muth," erwiederte er, „erhebt dich, o Jungfrau, hoch über dein Geschlecht und in den Rath der Männer. Von nun an sollst du die ganze Kriegsarbeit mit mir theilen. Meine Späher melden mir, daß Aeneas seine leichten Reitergeschwader vorausgesandt hat, er selbst mit dem schweren Heerhaufen schreitet über den Bergrücken auf die Stadt zu. Dort will ich ihm in einem waldumwachsenen Hohlweg einen Hinterhalt bereiten und beide Schlünde des engen Pfades mit Kriegern besetzen. Du dagegen sollst die etruskischen Reiter mit deiner Reiterei empfangen, und ich gebe dir den Helden Messapus mit den latischen Geschwadern bei. Die Oberfeldherrnschaft aber sey dir selbst anvertraut, unvergleichliche Jungfrau!"

Nach diesen Anordnungen ging Turnus seinen eigenen Weg. Durch ein enges Thal mit vielen Krümmungen, das von beiden Seiten eine schwarze Bergwand voll Waldes begränzte, führte ein schmaler Fußpfad. Drüberhin, zuoberst auf dem Bergesgipfel, lag, zwischen Wäldern verborgen ein ebnes Feld, wo sich ein sicherer Hinterhalt aufstellen ließ, und von wo aus man nach Belieben rechts oder links angreifen oder aber von der Höhe herab Steine ins Thal hernieder wälzen konnte. Dorthin zog Turnus mit seinen Schaaren und lagerte sich auf der Höhe und in den Wälderschluchten.

Während dieses geschah, rückten die Trojaner und ihre etruskischen Bundesgenossen mit den Reitergeschwadern immer näher an die Mauern. Die Rosse brausten durch die Ebene, eine eiserne Saat von Spiessen starrte, und die Felder schienen von den erhobenen Waffen zu

brennen. Gegenüber erschienen die Latiner, Messapus mit seinem Bruder Korar an der Spitze, und die Reiterei der Volsker von Kamilla angeführt. Als die Heere einander auf Speerwurfs Weite nahe gekommen waren, standen sie einen Augenblick still und brachen dann plötzlich mit Geschrei hervor, ermunterten ihre Rosse und von allen Seiten flogen Geschosse wie Schneeflocken, so daß die Luft ganz verdunkelt wurde. Sobald die feindlichen Schaaren Speer gegen Speer mit einander kriegten, fing die Schlachtordnung der Latiner zu wanken an, sie warfen bald die Schilde auf den Rücken, und lenkten ihre Rosse nach der Stadt hin. Aber ihre Flucht war nur verstellt; sobald sie bei den Mauern angekommen waren, drehten sie sich wieder, und warfen sich, wie die Ebbe, die in die Fluth umschlägt, mit erneutem Feldgeschrei auf die verfolgenden Etrusker, die nun ihrerseits wieder zurückwichen. So ging es zweimal, und erst das drittemal wurde das Treffen zur stehenden Schlacht, wo Alle sich unter einander mengten und Mann sich Mann zum Kampfe auswählte. Jetzt erscholl bald ein Geächze von Sterbenden; Waffen und Leichen wälzten sich im Blutbade, halblebende Rosse lagen unter Leichnamen vermischt und andere bäumten sich über ihren abgeworfenen Reitern.

Mitten im Morde frohlockte, einer Amazone gleich gekleidet und aufgeschürzt, die Volskerin Kamilla, sandte bald Pfeile vom Bogen, bald schlanke Lanzen mit der Hand, bald griff sie zur Streitart und auf ihrer Schulter schallte klirrend ihr goldener Köcher. Wenn sie auch einmal mit ihrem Rosse umlenkte, und weichend über den Plan hinflog, so wendete sie doch noch den Bogen

rückwärts und schickte im Fliehen noch einen Pfeil ab. Ein auserlesenes Gefolge von tapfern Jungfrauen umgab sie, Lavina, Tulla und Tarpeja, welche sie sich selbst zur Gesellschaft auserkoren hatte und die in Krieg und Frieden ihre treuen Begleiterinnen waren. Eine Menge Phrygier stürzten unter ihren Würfen und Streichen. Endlich begegnete ihr im Kampf auch einer der tapfersten Apenninenbewohner, als sie eben dem kühnen Orsilochus durch den Helm das Haupt gespalten hatte, der streitbare Sohn des Annus, ein Ligurier. Der Anblick der furchtbaren Jungfrau schreckte ihn, und als er sah, daß es ihm nicht mehr möglich war, dem Kampfe zu entrinnen, und die ihn bedrängende Feindin abzulenken, sann er auf eine neue List und rief: „Was ist es denn so ein Großes, wenn ein Weib sich einem tapfern Rosse anvertraut! Entsag' einmal dem flüchtigen Umherschweifen, steige von deinem Pferde, und versuche den Kampf mit mir auf ebenem Boden, dann wollen wir sehen, ob dein windiges Prahlen Stand hält!" Diese Worte waren ein Stachel in das Herz der Jungfrau, sie übergab ihrer nächsten Gefährtin das Pferd, und stellte sich dem Jünglinge, nur mit Schwert und Schild bewaffnet, zum gleichen Fußkampfe. Der Jüngling aber glaubte seinen Betrug gelungen; ohne abzusteigen gab er seinem Pferde die Sporen, und ergriff mit umgewandtem Zügel die Flucht. „Betrüger!" rief die Heldin, als sie ihn fliehen sah, „du sollst die Künste deiner Heimath umsonst versucht haben, und deine List wird dich nicht zum schelmischen Aeneas zurückbringen!" Zugleich eilte sie mit geflügelten Sohlen dem Rosse voran, fiel ihm in die Zügel, und stieß von vorn dem Reiter das Schwert in den Leib.

Aber auch auf der Gegenseite erhob sich ein gewaltiger Held, der Etruskerkönig Tarcho. Dieser trieb bald zu Rosse weichende Schaaren vor sich her, belobte die Seinigen mit ermunterndem Zurufe, nannte jeden mit Namen, frischte die Zurückgedrängten zu neuem Kampfe auf, und trieb unbekümmert um den Tod sein Roß mitten in die Schlacht hinein. Hier stieß er auf den Venulus, dem er sich stürmisch entgegenwarf, ihn vom Pferde riß und mit der rechten Hand umschlingend auf seinem eigenen Rosse im Flug davon trug.

Mit Blicken und Geschrei folgten die staunenden Latiner dem Eilenden, der im Laufe seinem Feind mit dem abgebrochenen Schafte seiner eigenen Lanze zwischen die Fugen der Rüstung eine Todeswunde zu versetzen strebte. Venulus aber erwehrte sich des Streichs und hielt die Hand vor die Kehle. So war das Paar anzuschauen wie ein Adler, der eine geraubte Schlange durch die Luft entführt; das blutende Thier ringelt sich, bäumt sich immer höher und zischt mit dem Munde; der Vogel aber läßt es nicht aus dem krummen Schnabel fahren und peitscht die Lüfte mit seinen Flügeln. Dem Glück und Beispiel ihres Führers folgten die Etrusker, und stürmten wieder muthiger voran.

Auch Kamilla fand einen kühnen Gegner in den Reihen der Etrusker. Der Held Arruns schwärmte mit seinem Speer um die rasche Amazone her, und wich ihr nicht von der Seite, nach welcher Stelle des Treffens die Wuth sie auch führen mochte. Nun verfolgte Kamilla gerade den phrygischen Cypele'spriester Chloreus, dessen schuppiger Erzpanzer mit goldenem Geflechte wie ein gefiedertes Gewand sich um seinen Leib legte, und den ein

Ueberwurf von dunklem Purpur bedeckte. Ein goldner Helm strahlte auf seinem Haupte, ein Köcher aus Gold tönte um seine Schultern und vom Bogen schoß er die schärfsten Pfeile. Sein ausländisches Waffengeschmeide machte die volskische Jungfrau lüstern, und sie verfolgte ihn, sey es um die trojanische Wehr als Siegesbeute in einem italischen Tempel aufzuhängen, sey es um selbst in dem erbeuteten Golde zu prangen. Als sie nun ganz mit Sinn und Blick auf diesen Feind gerichtet war, und den Arruns aus den Augen gelassen hatte, schnellte dieser zu Apollo flehend, daß er die Schmach der verbündeten Waffen tilgen, und auch ihn nicht einem Weib unterliegen lassen wolle, plötzlich und unversehens den Speer. Phöbus nickte ihm den halben Wunsch zu. Die umringenden Volsker hörten die Lanze daher rauschen und suchten mit den Augen ihre Königin. Sie selbst aber dachte an nichts, bis ihr das Geschoß in der Brust haftete und ihr jungfräuliches Blut aus der Wunde drang. Zitternd eilte die Schaar ihrer Gefährtinnen herbei und sie faßten ihre Herrin in den Armen auf. Arruns aber, über seine eigene That wie erschrocken, entfloh vor Freude und Furcht bebend, wie ein Wolf, nachdem er einen Farren oder einen Hasen erwürgt hat, noch ehe die Pfeile ihn verfolgen, plötzlich vom Wege abweicht und mit eingezogenem Schweif sich in die Waldungen flüchtet. Gerade so stahl sich Arruns hinweg und mischte sich hastig fliehend unter die Reiter. Kamilla aber zog sterbend an dem Eisen, dessen Spitze ihr eine tiefe Wunde in die Rippen gewühlt hatte, ihre Augen brachen, der Purpur der Wangen wich von ihrem Angesichte. Mit schwachem Athem sprach sie zu Akka, der liebsten ihrer

Gespielinnen: „Fleuch, du liebe, und überbring dem Turnus meine letzten Befehle, denn um mich her wird Alles Nacht: Er soll hinfort den Kampf leiten und die Stadt vor den Trojanern beschützen!“ So sprach sie, ließ die Zügel fahren, und glitt, noch immer widerstrebend, vom Rosse auf den Boden herab, neigte dann Haupt und Hals und verschied.

Die Volsker erhoben ein Geschrei der Verzweiflung bei ihrem Tode, und nach ihrem Fall entbrannte die Schlacht noch wilder. Da traf auch den Mörder Kamilla's, den Etrusker Arruns ein Pfeil von unsichtbarer Hand abgeschossen; es war Diana's Schuß, die ihre geliebte Jägerin rächte. Die Freunde des Getödteten schritten zum fortlaufenden Kampf über seinen Leichnam und dieser blieb vergessen im Staube liegen. Nach dem Tode der Führerin begann nun zuerst das Reitergeschwader Kamilla's zu fliehen, darauf auch die Rutuler. Alle flogen mit abgespannten Bogen, die Rosse antreibend, über das Blachfeld hin. Eine schwarze Wirbelwolke von Staub wälzte sich den Stadtmauern entgegen, von den Zinnen stieg ein Jammergeschrei der Mütter in die Lüfte; und bald waren die Thore von den nachfolgenden Schaaren fast zugleich mit den Feinden erreicht und unter Gemetzel drangen die Sieger in die Stadt ein. An andern Stellen wurden von den verzweifelten Bürgern die Stadtpforten vor den Flüchtenden geschlossen und diese, zu den Feinden hinausgesperrt, erlagen den Geschossen der siegreichen Feinde vor den Thoren.

Unterdessen drang die Schreckenskunde auch zu Turnus in das dunkle Waldthal, denn Akka suchte ihn in seinem Hinterhalte auf und brachte ihm von dem Tod

ihrer Herrin und der verlornen Schlacht unzweifelhafte Nachricht. Von Wuth und Schmerz im Innersten zerrissen verließ dieser auf der Stelle das Gehölz und stürmte nach der Ebene hinab. Kaum hatte er seinen Versteck verlassen, als Aeneas vom Gebirge her in die Schluchten des Thales mit den Seinigen sorglos eingedrungen kam und bald aus der finstern Waldung heraustretend auf der Ebene vor der Stadt sichtbar wurde. Da sah er den Heerhaufen des Turnus vor sich her ziehen. Auch dieser hörte Heeresritt und Roßgeschnaube hinter sich, erkannte umgewandt den grimmigen Aeneas und stellte sich in Schlachtordnung ihm gegenüber auf. Wäre nicht die Sonne schon im Sinken gewesen, auf der Stelle hätten beide Heere den Kampf der letzten Entscheidung ausgefochten.

Unterhandlung. Versuchter Zweikampf. Friedensbruch. Aeneas meuchlerisch verwundet.

Als Turnus sah, daß die Latiner, von den Feinden gedemüthigt, ihre Blicke alle auf ihn allein richteten, und ihn an sein Versprechen zu erinnern schienen, überflog eine Schaamröthe sein Gesicht und sein Herz schlug ihm wieder stolzer in der Brust. Wie ein verwundeter Löwe sich wieder ernstlich zur Wehr setzt, die zottige Mähne fröhlich schüttelt und den Speer des Jägers, der ihm im Leibe sitzt, zerbricht, mit den blutigen Zähnen dazu knirschend, so entbrannte der Ungestüm des hohen Jünglings wieder. Er trat vor seinen Schwiegervater Latinus und sprach: „An mir soll der Verzug nicht liegen, wenn nur die feigen Trojaner ihr gegebenes Wort nicht brechen! Laß' Opferthiere herbeischaffen, Vater, und schließe den Bund. Entweder schickt mein Arm heute noch den asiatischen Flüchtling zum Orkus hinunter, und rächt unsere Schande, oder ich erliege seinem Schwert und er mag deine Tochter Lavinia als Gattin heimführen!" Ihm antwortete Latinus mit ruhigem Herzen: „Je mehr du an trotziger Tapferkeit Alle besiegest, hochherziger Jüngling, desto mehr ist es meine Pflicht, dich zu berathen, und alle Glücksfälle des Schicksals sorgfältig zu überlegen! Von Daunus deinem Vater her ist ein großes Reich dein, und du hast ihm manche Stadt durch Eroberung hinzugefügt! Gold und Gunst wird dir durch Latinus zu Theil. Latium hat noch genug andere Bräute, die auch nicht unedlen Stammes sind. Laß mich dir die ganze Wahrheit sagen, so schmerzlich sie dir auch seyn mag. Einem von den vorigen Freiern meine Tochter zu geben, verhinderte mich der Warnungsspruch von Göttern und Menschen, dir zu Lieb aber, getrieben durch die Verwandtschaft, durch die Thränen meiner Gemahlin, überwand ich alle Zweifel, nahm dich zum Eidam an, und habe mich in diesen ungesegneten Krieg eingelassen. Unser Schicksal siehest du. Du allein stehest dem Frieden im Wege. Entsage meiner Tochter und verlange nicht von mir, das erst auf den zweifelhaften Ausgang eines Zweikampfes ankommen zu lassen, was du mir sogleich als Gewißheit zu gewähren vermagst! Denk' an das ungetreue Kriegsglück! Erbarme dich auch deines bejahrten Vaters, den der Gram um dich in deiner Vaterstadt Ardea verzehrt."

Aber keine Worte vermochten den Rutuler umzustimmen, ja er wurde durch diese sanfte Rede nur noch wilder gestimmt. Nicht einmal die Bitten, die Thränen und Umarmungen der Königin wirkten auf sein Herz. Da kam endlich, von den Wehklagen ihrer Mutter aufgeschreckt, auch seine Braut Lavinia herbeigeeilt. Thränen rannen ihr über die heißen Wangen, und die große Verschämtheit jagte ihr Glut über das Angesicht. Wie Elfenbein von Purpur überlaufen, wie Lilienschnee von Rosen angeschimmert — so spielten die Farben auf ihrem jungfräulichen Antlitz. Turnus heftete einen Blick auf die Geliebte, und seine Gedanken verwirrten sich einen Augenblick; aber die Hoffnung, den verhaßten Nebenbuhler zu besiegen, entflammte ihn noch mehr zum Streit und er sprach zu der Königin gewendet: „Mutter, ich bitte dich, verfolge mich nicht mit deinen Thränen, mit deiner bangen Ahnung; Turnus hat keine Wahl mehr!“ dann rief er einen seiner Streitgenossen und sagte zu ihm: „Du, Idmon, eile zum trojanischen Führer, und verkündige ihm ein Wort, das ihn nicht freuen wird. Er soll am nächsten Morgen seine Trojaner nicht zum Streite führen, wie ich meine Rutuler nicht: wir lassen die Heere von allem Streite ruhen, aber wir beide, sobald die Sonne am Himmel aufgegangen ist, wollen mit unserem Blute den Krieg entscheiden, nur auf diese Weise soll das Schlachtfeld bestimmen, wem Lavinia als Gattin folgen wird.“

Nun ließ Turnus, ins Innere der Burg zurückgekehrt, seine schneeweißen, windschnellen Rosse vorführen, wappnete sich, ergriff die unbesiegte Lanze und übte

sich mit rollenden Augen in spielendem Stoß. Auch Aeneas, mit der Botschaft des Rutulerfürsten zufrieden, wappnete sich mit seiner göttlichen Rüstung. Kaum bestrahlte der Tag die höchsten Gipfel der Berge mit frühem Sonnenlichte, als schon Rutuler und Trojaner vor den Mauern der mächtigen Latinerstadt das Feld für den Zweikampf ihrer Feldherrn abmaßen und in der Mitte den gemeinsamen Göttern Rasenaltäre aufbauten. Wasser und Feuer zum Opfer, Kränze für die Priester, Thiere und Altäre wurden herbeigebracht. Dann ergoß sich das gesammte Volk der Italer aus den Thoren der Stadt; von der andern Seite eilte das verbündete Heer der Trojaner und Etrusker herbei. Auf ein gegebenes Zeichen zog sich jeder auf seinen Platz zurück und ein geräumiges Feld blieb zum Kampfe offen. Die Krieger stießen ihre Spieße in die Erde und lehnten die Schilde an. Aus der Stadt strömte jetzt auch noch unbewaffneter Pöbel heraus, selbst schwache Mütter und gebückte Greise. Innerhalb der Stadt besetzten sich Thürme und Dächer mit Zuschauern und auf den höchsten Thoren saßen der Schaulustigen genug.

Jetzt nahten die Könige: Latinus kam auf einem vierspännigen Prunkwagen einhergefahren; von seiner Stirne blitzte ein Diadem mit zwölf goldenen Strahlen, zum Zeichen, daß er vom Sonnengotte abstamme. Turnus erschien mit einem Zwiegespann von weißen Rossen, zwei Wurfspieße in der Hand schüttelnd. Auf der andern Seite eilte aus dem trojanischen Lager Aeneas hervor, und seine Rüstung samt Schild strahlte wie Sternenschimmer; an seiner Seite ging Askanius, sein kräftig

heranblühender Sohn. Dann brachte ein Priester in reinem Gewande ein borstiges Ferkel und ein langwolliges Lamm, und stellte die Thiere an die brennenden Altäre. Die Fürsten wandten sich mit ihrem Angesichte der aufgegangenen Sonne zu, streuten gesalzenes Mehl auf die Opfer, schoren ihnen die Scheitel mit dem Stahle, und goßen das Dankopfer auf die Altäre. Dann beschworen dort Aeneas, hier Latinus mit feierlichen Gebeten den Vertrag: würde Aeneas besiegt, so sollten die Trojaner unter Julus Latium auf der Stelle räumen, und nach Pallanteum, der Stadt Evanders, sich zurückziehen; wäre der Sieg sein, so sollten sich Italer und Trojaner, jedes Volk frei und selbstständig, vereinigen, Latinus herrschen, Aeneas die Tochter des Königs gewinnen und eine Stadt sich und seinem Volke bauen und nach ihrem Namen Lavinia nennen.

Den Rutulern erschien längst der Kampf als ein ungleicher: ihre Herzen gährten ungeduldig, und der Ausgang däuchte ihnen, bei des Aeneas überwiegender Heldenkraft, sehr unsicher. Ihre Sorge vermehrte sich, als sie ihren Führer Turnus mit bleichem Antlitz und eingefallenen Wangen schweigend vortreten und mit gesenktem Haupte vor dem Altare stehen sahen. Seiner Schwester Juturna entgingen diese Eindrücke nicht; sie, eine unsterbliche Nymphe, verwandelte sich schnell in die Gestalt des Helden Camers, der durch mächtige Ahnen und eigene Thaten in großem Ansehen bei dem Rutulervolke stand, und mischte sich mitten unter das Heer. „Rutuler," flüsterte sie da, „schämt ihr euch nicht, für euch viele streitbaren Männer, die ihr so gut kämpfen könnet, nur eine einzige Seele dem Tode darzubieten? Sind wir unsern Gegnern etwa an Kräften nicht

gewachsen? Zählet einmal Trojaner, Arkadier und Etrusker: ihr werdet finden, daß, wenn wir uns Mann gegen Mann schlagen wollten, kaum Jeder von uns Rutulern und Latinern seinen Gegner finden würde! Turnus freilich wird zu den Göttern, an deren Altar er sich weiht, ruhmvoll emporsteigen, wenn er fällt; wir aber werden unser Vaterland verlieren, um trotzigen Zwingherren dienstbar zu seyn: und es geschieht uns Recht; warum saßen wir auch unthätig hier im Grase, während wir hätten kämpfen können!"

So sprach Juturna und sie that noch mehr. Sie schickte den Italern ein sinnbethörendes, günstiges Vorzeichen vom Himmel. Ein Goldadler Jupiters schwebte durch den lichten Aether, scheuchte das Ufergevögel des Stromes auf, schwang sich dann plötzlich zu den Wellen hinab, und packte mit den Klauen den schönsten Schwan. Die Rutuler sahen staunend zum Himmel auf, wo alle die Vögel in einem luftverdunkelnden Schwarm, von der Flucht umgewendet, plötzlich ihren Feind, den Adler, der sich mit seiner Beute dem Himmelsgewölbe zuschwang, verfolgten, bis dieser durch die Uebermacht bezwungen, und seine Last erschöpft, den Raub aus den Klauen fahren und in den Fluß fallen ließ, dann sich wieder emporschwang, und in den Lüften verschwand. Rutuler und Latiner begrüßten diese Erscheinung mit Freudengeschrei, legten die Hand an den Schwertgriff und lauschten ihrem Seher Tolumnius, der ihnen das Zeichen günstig deutete, und sie zu den Waffen greifen hieß. Zugleich warf er selbst zuerst sein Geschoß auf die gegenüberstehenden Feinde, daß es zischend die Luft durchfuhr. Ein Lärm erhob sich, Verwirrung kam in alle Reihen, alle Herzen geriethen

in Aufruhr. Ihm gegenüber standen nämlich neun schöne, schlanke Brüder, Söhne des Arkadiers Gylippus und einer einzigen edlen etruskischen Mutter. Einem von diesen stattlichen Jünglingen war der Speer des Tolumnius an der Gürtelschnalle mitten durch den Leib geflogen und hatte ihn in den Sand hingestreckt. Die acht Brüder des Gefallenen, von Schmerz um den Bruder entbrannt, schwangen ihre Lanzen, zückten ihre Schwerter; gegen sie stürzte sich die Macht der Rutuler. Nun brachen alle Arkadier, Trojaner und Etrusker los. Die Altäre wurden vom Gedränge zerwühlt, ein Sturm von Pfeilen durchlief die Luft, ein eiserner Speerhagel ergoß sich, Latinus selbst floh mit den Götterbildern, durch den Bruch des Bündnisses vertrieben; die Einen schirrten ihre Wagen an, die andern schwangen sich aufs Roß, und andere stürzten sich mit gezogenen Schwertern ins Handgemenge. Ein fürchterliches Morden erhob sich.

Aeneas aber streckte die unbewehrte Rechte gen Himmel, warf sich unverhüllten Hauptes mitten unter die Seinigen und rief: „Wo rennet ihr hin, Freunde, welche plötzliche Zwietracht hat sich erhoben? Hemmt doch eure Wuth; der Bund ist ja geschlossen, die Bedingungen sind festgesetzt. Wer hindert uns Führer am Kampf?“ Aber indem er noch sprach, schwirrte von unbekannter Hand ein Pfeil daher, und verwundet mußte der Held den Kampfplatz verlassen.

So wie Turnus sah, daß Aeneas den Platz räumte, und die Führer der Trojaner in Verwirrung geriethen, verlangte er Pferde und Waffen, schwang sich auf den Wagen, lenkte die Zügel in die Schlacht, und richtete mit seinen Speeren Verheerung unter den Feinden an,

oder zermalmte sie unter seinen Rädern. Während er so auf dem Schlachtfelde Leichen auf Leichen häufte, brachten Mnestheus und Achates im Geleite des Askanius den verwundeten Aeneas ins Lager zurück, blutend und Schritt für Schritt auf seinen Speer gestützt. Vergebens strengte er sich an, den im Leibe haftenden Pfeil am zerbrochenen Rohre herauszuziehen; er verlangte, daß die Wunde ausgeschnitten werde: Japis, der Arzt, erschien; auf seinen Speer gestützt stand vor ihm der Held, unbewegt unter seinen weinenden Genossen. Der Alte aber, in der Heilkunst wohlerfahren, brauchte kein gewaltsames Mittel, sondern suchte mit wirksamen Heilkräutern den Pfeil in der Wunde locker zu machen, faßte das Eisen mit packender Zange, rüttelte mit der Hand an dem Rohr; doch alle seine Kunst war nicht vermögend, das Geschoß herauszuziehen. Und während er sich vergebens abmühte, sah man schon die Staubwolke der feindlichen Reiter, dichte Geschosse fielen bereits ins Lager und das Geschrei der Kämpfenden näherte sich.

Aeneas geheilt. Neue Schlacht. Sturm auf die Stadt.

Da erbarmte sich Venus ihres gefährdeten Sohnes. Sie pflückte auf dem Idagebirge der Insel Aetna das herrliche Kraut Diktamnum mit seinen saftigen Blättern und purpurnen Blumen, brachte es, in eine dichte Wolke gehüllt, ins Lager herbei, und träufelte von seinem Safte heimlich und Allen ungesehen in den Kessel, in welchem die Heilkräuter des Arztes brodelten, dazu mischte sie

noch Tropfen Ambrosias und das duftende Panaceenkraut. Japis ahnete hiervon nichts, aber als er noch einmal die Wunde mit seinem Kräutersafte wusch, siehe da entfloh plötzlich der Schmerz aus dem Leibe des Helden, zu innerst in der Wunde versiegte das Blut; der Pfeil folgte von selbst und zwanglos der berührenden Hand und fiel aus dem Leibe heraus. Sichtlich waren dem geheilten Aeneas die Kräfte zurückgekehrt. „Was zögert ihr?“ rief der Arzt ganz vergnügt; „schnell dem Helden die Waffen gebracht! das ist nicht aus menschlicher Macht, nicht nach den Gesetzen der Heilkunst erfolgt, das hat ein Größerer gethan, denn ich, und zu größeren Thaten treibt er dich an, o König!“

Aeneas, nach Kampfe lechzend, legte schnell Schienen und Panzer an, zürnte allem Verzug und war froh, als er endlich den Helm auf dem Haupte sitzen hatte, und den Speer in den Händen schwang. In voller Waffenrüstung umarmte er seinen Sohn Askanius, küßte ihn streifend durch das Helmgitter und sprach: „Lerne von mir die Tapferkeit, mein Kind, und die wahre Beharrlichkeit, das Glück aber lerne von Andern!“ Dann schritt die gewaltige Heldengestalt aus den Lagerthoren; Antheus und Mnestheus mit dichter Reiterschaar drängten sich ihm nach; alles Volk strömte aus dem Lager und ein wolkiger Staub verkündigte dem Turnus die Nahenden. Ein Schauder lief ihm durch Mark und Beine. Auch seine Schwester Juturna wandte sich mit ihm bebend vor Furcht, zur Flucht, und bald tobte der Trojanerheld in der Schlacht wie eine Windsbraut. Da fiel auch der Seher Tolumnius, der zuerst das Geschoß in die Reihen der Feinde geschleudert hatte.

Die Halbgöttin Juturna aber stieß auf ihrer Flucht den Metiskus, den Wagenlenker ihres Bruders, vom Sitze, schwang sich in seiner Gestalt selbst zum Bruder empor, ergriff die Zügel, und schwirrte nun mit ihm wie eine Schwalbe mitten durch den Feind, bald da, bald dort ihn zeigend, dann wieder abwegs ihn führend, so daß Niemand ihn zum Kampf einholen konnte. Auf allen Wendungen verfolgte Aeneas den Flüchtigen, blieb ihm unaufhörlich auf der Spur und rief ihn durch zersprengte Geschwader von Feinden aus der Ferne zum Kampf herbei. So oft er aber nahe kam, drehte Juturna den Wagen auf die Seite, und ermüdete durch seine Beugungen den vergebens nachfolgenden Helden. Nun rannte der Latiner Mesapus, der eben zwei Speere in der Linken wiegte, herbei, und schleuderte einen davon mit sicherem Schwunge dem Trojaner entgegen. Aeneas stand stille, sammelte sich in die Rüstung und bückte sich ins Knie. Der Speer fuhr über ihn hin, doch so, daß er ihm den Helmbusch vom Scheitel stieß. Da rief Aeneas die Götter zu Zeugen des gebrochenen Bundes auf und stürzte sich zum schonungslosen Morde tief unter die Feinde.

Dann legte ihm seine Mutter Venus den Anschlag ins Herz, ohne Verzug seine Streitmacht seitwärts zu wenden und die Latiner durch unerwartete Noth in Verwirrung zu setzen. Während er den dahin rollenden Wagen des Turnus noch immer verfolgte, fiel sein Blick auf die Mauern, und er sah sich die Stadt an, die noch immer unberührt vom Kriege, verschont und in Ruhe dalag. Plötzlich rief er seine Helden Mnestheus, Sergestus und Serestus herbei und besetzte die Höhen;

das übrige Trojanerheer zog den Helden nach, und drängte sich, ohne Schilde und Lanzen niederzulegen, in einem Kreis um seinen Führer.

Da stand nun Aeneas in der Mitte und sprach von einer Erhöhung herab: „Zögert nicht, meine Befehle zu erfüllen. Jupiter steht auf unserer Seite. Wenn die Feinde sich nicht heute unterwerfen, so stürze ich die Stadt des Latinus und mache ihre rauchenden Giebel dem Boden gleich! Soll ich etwa warten, bis es dem Turnus beliebt, den Kampf mit mir zu bestehen? Nein, hier, vor euch liegt das Ziel des Krieges; eilet mit Fackeln herbei, mahnet sie mit Flammen an ihr Bündniß!" So sprach er und sein ganzes Heer bildete auf der Stelle einen Keil und drängte sich in dichter Masse der Stadt zu; die Sturmleitern werden angelegt, Fackelbrände leuchten, an den Thoren tobt der Sturm und fallen die Wachen; Pfeile und Lanzen fliegen über die Mauern. Vor Allen im Heere hob Aeneas seine Rechte hoch gen Himmel, wälzte alle Schuld auf den König Latinus und rief die Götter zu Zeugen des gebrochenen Bündnisses an.

Unter den geängsteten Bürgern entstand Zwietracht: die Einen verlangten, man sollte die Stadt den Trojanern aufthun, die Thore entangeln, den König Latinus selbst zurückrufen und zum Abschlusse des Friedens zwingen: andere schleppten Waffen herbei und sannen auf die Vertheidigung der Mauern. Die Königin Amata, als sie vom Dache des Palastes aus den Feind heranahen sah, die Mauern erstürmt, Brände auf die Häuser geworfen, nirgends den Turnus oder sonst ein Rutulerheer den Feinden entgegengestellt: klagte sich selbst

laut als die Urheberin alles dieses Unheiles an, zerriß sich ihr Purpurgewand und erhenkte sich am Deckengebälk ihres Frauengemachs. Als die Frauen der Latiner dieses Ende ihrer Herrin vernommen hatten, tönte ein lautes Jammern aus den Gemächern. Lavinia, ihre Tochter, raufte sich die goldenen Locken aus und zerschlug sich Brust und Wangen. Bald verbreitete sich der Ruf der Trauer durch die ganze Stadt; Latinus, der jammervolle Gatte, zerriß sein Gewand und jammerte durch den Palast, sich selbst anklagend, daß er den Trojaner nicht sogleich in die Stadt aufgenommen und sich zum Eidam auserkoren habe.

Turnus stellt sich zum Zweikampf und erliegt. Ende.

Turnus setzte indessen auf dem äussersten Plane des Schlachtfeldes noch wenigen Fliehenden nach, aber seine Rosse liefen allmählig langsamer und müder. Da scholl ihm von Ferne aus der zerrütteten Stadt verworrenes Geschrei und Getöse entgegen, und er fing an zu ahnen, daß dort sich ein großes Unglück ereignet haben müsse. Er fiel der Schwester, die noch immer in Gestalt des Wagenlenkers Metiskus neben ihm im Wagen saß, in die Zügel, zog sie an und hielt in dumpfer Betäubung die Rosse zurück. Juturna aber sprach ärgerlich zu ihm: „Was besinnst du dich, Turnus, willst du auf der Bahn des Sieges stille stehen? Hier laß uns die Trojaner verfolgen, für die Vertheidigung der Häuser mögen

Andere sorgen!“ Turnus blickte sie lange staunend an und sprach: „So hab' ich mich doch nicht getäuscht! Mir war längst, als wenn nicht mein Wagenlenker Metiskus mir zur Seite säße, sondern, als wenn du es wärest, geliebte Schwester! Ja, ich habe dich schon erkannt, als deine List das Bündniß der Könige trennte! Auch jetzt verbirgst du dich mir umsonst, o Göttliche! Aber sage mir, wer sandte dich vom Olympus herab und hieß dich um meinetwillen die Beschwerden der Sterblichen erdulden? Bist du etwa dazu abgesandt, den Tod deines armen Bruders zu schauen? Denn habe ich eine andere Aussicht? Sah ich nicht die edelsten und tapfersten Rutuler um mich her fallen? Nun muß ich es auch noch mit ansehen, daß die Stadt erstürmt und verwüstet wird! Und ich sollte nicht mit meiner Faust die Worte des neidischen Drances widerlegen, sollte schimpflich mich dem Kampfe entziehen? Und mein Land, mein Volk sollte den Turnus fliehen sehen? Ist denn der Tod so etwas gar Unseliges? Ihr Götter der Unterwelt, seyd Ihr mir wenigstens geneigt, weil die Neigung der Himmlischen sich von mir abkehrt! Vorwurfslos, ein fleckenfreier Geist, will ich, des Ruhmes meiner Altvordern werth, zu euch hinuntersteigen!“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als mitten durch die Feinde auf einem schäumenden Rosse der Rutuler Saces, dem das Angesicht von einem Pfeilwurfe blutete, herangestürmt kam und den Turnus flehend beim Namen rief: „Komm, Turnus, komm, du bist unsere letzte Hoffnung! Aeneas ist in der Stadt, bedroht die Burg; Feuerbrände fliegen nach den Häusern: der König zweifelt schon, wen er zum Eidam wählen soll; die

Königin ist durch eigene Hand gefallen, nur Messapus und Atinas halten das Treffen noch an den Thoren auf.“ Turnus hielt die Rosse wieder an und starrte, zwischen Schaam, Kummer, und rasende Liebe getheilt, in die Weite mit den irren Blicken hinaus. Endlich rollten seine Augen wieder in ihren Kreisen und seine Blicke fielen auf die Latinerstadt. Siehe, dort wallte von Stockwerk zu Stockwerk des höchsten hölzernen Mauerthurmes die Feuersäule des Brandes empor, jenes Thurmes, den er selbst aus riesigen Balken gezimmert, auf Räder gesetzt und durch mächtige Zugbrücken mit der Stadt verbunden hatte. „Jetzt, Schwester,“ rief er, „jetzt besiegt uns das Glück; halte mich nicht länger auf; laß uns folgen, wohin das strenge Geschick mich ruft! Ich bin entschlossen mit Aeneas zu kämpfen; mag kommen, was da will, ruhmlos sollst du mich nicht sehen!“

So sprach er, sprang vom Wagen auf die Erde, stürzte durch die Lanzen der Feinde dahin und durchbrach, die trauernde Schwester zurücklassend, die Schaaren der Trojaner. Wie ein Felsblock, vom Gipfel des Gebirges losgerissen, in die Tiefe hinabrollt, vom Boden emporhüpft, Wälder, Heerden und Männer im Sturze mit sich fortreißt: so stürmte Turnus durch die zersprengten Reitergeschwader heran zu den Stadtmauern, wo der Kampf am dichtesten war, winkte mit der Hand und begann laut zu rufen: „Hört auf zu kämpfen, Rutuler! Hemmt eure Geschoße, ihr Latiner! Mir allein gebührt sich, mit den Waffen über das Bündniß zu entscheiden!“ Als die Streitenden dieses hörten, entstand eine Gasse, und Aeneas, der den Ruf des Turnus vernommen hatte, verließ die Höhen, brach jedes andere

Geschäft ab, hüpfte vor Freuden auf und rauschte in den schallenden Waffen einher. Der greise Latinus selbst mußte staunen, wie er die zwei gewaltigen Männer, aus zwei verschiedenen Welttheilen stammend, auf einander zuschreiten sah, um den Hader durch das Schwert zu entscheiden.

Jene beiden aber stürzten, wo von den zurückweichenden Streitern ein offener Platz im Gefilde gelassen war, in reißendem Lauf hervor, warfen die Speere gegeneinander und rannten dann mit Schild und Schwert zum Kampfe an, daß der Grund erbebte. Nun folgte Hieb auf Hieb; die Kämpfenden riefen Glück und Tapferkeit zu Hülfe. Endlich streckte sich Turnus mit ganzem Leibe hervor und langte zuversichtlich, sich bloß gebend, zu einem entscheidenden Schwertstreiche aus. Trojaner und Latiner, in banger Erwartung, schrieen laut auf. Aber die treulose Klinge brach dem Rutuler mitten im Hiebe, und gab ihn preis, wenn er nicht das Heil in der Flucht suchte! Als er nämlich beim Wiederausbruche des Krieges den Streitwagen bestieg, da hatte Turnus in der Eile an der Stelle seines vom Vater ererbten Wunderschwertes die Klinge seines Wagenlenkers Metiskus ergriffen. Diese hielt ihm auch gut aus, so lange er nur in den Rücken flüchtiger Trojaner einzuhauen hatte; aber sie war eben doch nur ein menschliches Schwert, und als sie auf der von dem Gotte Vulkanus geschmiedeten Wehr des Helden Aeneas aufzusitzen kam, brach sie ihm wie mürbes Eisen mitten im Streich entzwei und die Stücke lagen schimmernd im gelben Sande.

Nun warf sich Turnus, unsicher kreisend, bald da, bald dorthin auf die Flucht, doch konnte er nicht entrin-

nen, denn auf zwei Seiten umschloßen ihn die Trojaner in dichtem Gedränge, auf der dritten hemmte seinen Lauf ein Sumpf, und auf der vierten, hinter Latinern und Rutulern, erhoben sich zugangslos die Mauern der Stadt. Auch verfolgte den Fliehenden, obgleich noch von der alten Pfeilwunde entkräftet und im Laufe selbst ermüdet, Aeneas und bedrängte mit dem Fuße den Fuß des Bebenden. Jetzt erst entstand unter den zuschauenden Heeren ein rechtes Geschrei, Ufer und Hügel umher erschollen und donnernd stieg der Ruf zum Himmelsgewölbe empor. Auf der Flucht rief der geängstete Turnus diesem und jenem Rutuler mit Namen zu und verlangte sein eigenes Kampfschwert. Aeneas aber bedrohte Jeden, der ihm nahen würde, mit unausbleiblichem Verderben, und schreckte mit der Drohung, sich auf die Stadt zu werfen und sie zu zerstören, alle Herannahenden zurück.

So durchkreisten sie die Bahn fünfmal, denn es galt kein Spiel und keinen geringen Kampfpreis. In einem wilden Oelbaume, der sich in mitten des Kampfplatzes befand, und dem Faunus geweiht war, dem die glücklich gelandeten Schiffer hier Weihgeschenke aufzuhängen pflegten, steckte der Speer des Aeneas vom ersten Kampfwurfe her und hatte sich in der Wurzel des Baumes gefangen. Beim Vorübereilen kam dem trojanischen Helden der Gedanke, seinen Speer herauszuziehen und dem Feind, den er im Laufe nicht einzuholen vermochte, mit der Lanze zu verfolgen. Außer sich vor Schrecken sah dieß Turnus und richtete sein Gebet an den einheimischen Gott Faunus mit den Worten: „O Faun und gütige Göttin des italischen Bodens, wenn ich euch immer die schuldigen Ehren erwiesen habe, erbarmt euch

meiner jetzt, haltet den Speer des Gegners fest!“ Die Landesgötter hörten den Flehenden, und Aeneas bemühte sich vergebens, die Lanze aus dem festzusammenhaltenden Holze des zähen Stammes herauszuziehen. Während sich nun der Held hitzig anstemmte und abquälte, rannte die Schwester des Turnus, die Nymphe Juturna, wieder in die Gestalt seines Wagenlenkers Metiskus verwandelt, vor und händigte ihrem Bruder sein rechtes, gefeietes Schwert ein. Venus aber, entrüstet, daß einer gewöhnlichen Nymphe ein so kühnes Werk erlaubt seyn sollte, trat auch herbei und half dem Aeneas den Speer aus der tiefen Wurzel hervorziehen.

Nun waren beide Kämpfer mit frischen Waffen versehen und von neuem Muthe beseelt; beide richteten sich in die Höhe, der eine schwang sein Schwert, der andere bäumte sich mit dem Speer, und so standen sie mit fliegendem Athem einander zum letzten Kampfe gegenüber. Da sprach Jupiter, der aus dem goldenen Gewölke des Olymp dem Streite zusah, zu seiner Gemahlin Juno: „Endigen wir endlich diesen Krieg! Du weißest und bekennest es ja selbst, daß Aeneas vom Geschicke dem Himmel bestimmt sey! Wozu steifest du nun seinen Feind und gibst ihm durch Juturna sein Schwert wieder in die Hand? Du hast die Trojaner über Land und Meer verfolgt, den Krieg entzündet, den Palast in Trauer versenkt, das Brautfest durch Jammer gestört. Weitere Versuche verbiet' ich dir!“ Juno antwortete dem zürnenden Gemahl mit gesenktem Antlitz: „Wider Willen habe ich, weil dein Befehl mir heilig war, die Erde und den Turnus verlassen. Hätte ich dir nicht gehorchen wollen, so würdest du mich jetzt nicht hier in den

Wolken das Unrecht erdulden sehen, sondern ich stände, mit Flammen umgürtet, vorn im Trojanertreffen. Daß ich der Nymphe Juturna gerathen, in der Noth ihrem Bruder beizustehen, ist wahr; aber daß sie ohne mein Zuthun dem Bruder das Schwert gereicht, das schwöre ich dir beim Styx! Auch will ich mich des Kampfes gar nicht mehr annehmen, und bitte dich nur um Eines: Wenn Turnus erlegen ist und Aeneas die Königstochter heimführt: zwinge die Latiner nicht, ihren alten Volksnamen aufzugeben und sich Trojaner zu nennen, zwinge sie nicht, ihre Sprache zu vertauschen, nicht, fremde Gewande, Sitten und Gebräuche anzunehmen, laß sie das Volk bleiben, das sie gewesen sind, laß auch den Römerstamm aus italischer Wurzel emporwachsen! Troja aber sey und bleibe gefallen mit samt seinem Namen!“

Lächelnd erwiederte der Göttervater seiner Gemahlin: „Kind des Saturnus, geliebte Schwester, was für Zorneswellen wälzest du noch in deinem Innern? Bezähme doch deinen vergeblichen Groll. Was du begehrest soll dir ja gewährt seyn. Latium soll Sprache, Sitten und Namen beibehalten. Der Trojaner soll sich mit dem Volke verschmelzen und nur so sich ansiedeln; er soll die Opfergebräuche des Landes annehmen, er soll ganz zum Latiner werden. Die Römer, das neue Geschlecht, das aus dem vermählten Blute der Italer und Teukrer entstehen wird, sollen das Volk seyn, das dir, o Juno, die meiste Ehre erweisen wird!“ Die Göttin nickte dem Gemahl freudig zu, und änderte, zufriedengestellt, ihre Gesinnung.

Nun dachte Jupiter darauf, die Schwester des Turnus aus dem Kampfe zu entfernen. Drei Zwillings-

kinder, Töchter der Rache, mit Schlangengürteln und Windesflügeln, Diren genannt, stehen immer vor Jupiters Throne bereit, und werden von ihm zu den Sterblichen hinabgesandt, wenn er Seuchen, Krieg und andere Todesnoth unter ihnen erregen will. Eine von diesen schickte Jupiter vom Aether herab, und befahl ihr, der Nymphe als ein unheilbringendes Zeichen zu begegnen. Die Dire flog zur Erde hinab, wie ein Pfeil, und sobald sie die beiden feindlichen Heere erblickte, zog sie sich schnell in die Gestalt eines kleinen Käuzchens zusammen, wie es als Unglücksvogel auf Scheiterhaufen oder verlassenen Häusergiebeln zu sitzen pflegt. In dieser Gestalt umflatterte die Dire das Angesicht des Turnus, kreiste hernieder zu seinem Schild und schlug auch diesen mit den Fittigen. Dem kämpfenden Helden sträubte sich das Haupthaar und seine Glieder erstarrten bei diesem unheilvollen Anblicke. Juturna aber rauste sich das Haar aus und schlug sich an die Brust, denn sie erkannte die Uebermacht Jupiters und fluchte ihrer eigenen Unsterblichkeit. Sie bedeckte sich den Leib mit dem grünen Fluthengewande und tauchte verzweifelnd in den nahen Tiberstrom unter.

Aeneas drang jetzt heran, schüttelte seinen baumlangen Speer voll Wuth und rief dem Gegner zu: „Was zögerst du noch Turnus, was sträubest du dich länger? Nicht zum Wettkampfe haben wir uns vereinigt, sondern zum Waffenkampf! Sammle jetzt, was du von Kunst und Muth besitzest!“ Turnus schüttelte das Haupt und entgegnete: „Nicht deine hitzigen Worte schrecken mich, du Trotziger: mich schreckt das Götterzeichen und die Feindschaft Jupiters!“ Mehr sprach er nicht, sondern

faßte einen gewaltigen Stein ins Auge, der neben ihm im Felde lag, und einen Markstein vorstellte. Zwölf Männer, wie sie jetzt sind, würden ihn kaum auf den Nacken heben können. Diesen faßte der Rutulerheld mit der Hand, richtete sich empor und wollte ihn im Laufe gegen den Feind schleudern. Aber er kannte sich selbst nicht mehr, denn er fühlte seine Arme kraftlos, seine Kniee schlottern, sein Blut zu Eis erstarren. Der Felsenstein, durch die leere Luft gewirbelt, erreichte sein Ziel gar nicht, er sank entkräftet auf den Boden, wie man oft im Traume einen Anlauf nimmt, und doch nicht gehen und nicht sprechen kann. Turnus wandte sich unwillkührlich zur Flucht um, und säumte, die Rutuler und die Mauern der Stadt vor sich erblickend, in verzagender Angst, und den Speerwurf des Feindes erwartend. Vergebens sah er sich nach seinem Wagen, vergebens nach der leitenden Schwester um.

Auch zauderte der Trojaner nicht und schleuderte aus Leibeskräften die Todeslanze, die wie ein Felsstück vom Geschütze abgesendet, oder wie ein Blitzstrahl dahergesaust kam. Durch Schildrand und Panzer fuhr sie dem Feind in die Hüfte, und getroffen vom Stoße sank der gewaltige Turnus zusammenbrechend ins Knie.

Die Rutuler ächzten laut auf, daß die hohe Waldung umher wiederhallte. Turnus lag gedemüthigt auf dem Boden, streckte flehend seine Rechte zu dem Sieger empor und sprach: „Ich hab' es so verdient; ich verlange keine Schonung für mich; brauche dein Glück! Aber wenn der Jammer meines Vaters dich zu rühren vermag — er ist mir, was dir Anchises war — so erbarme dich des greisen Daunus. Gieb mich — oder,

willst du dieses nicht, so gieb meinen entseelten Leib den Meinigen zurück! Ich gebe mich ja besiegt; Lavinia sey dein; setze deinem Haß ein Ziel!"

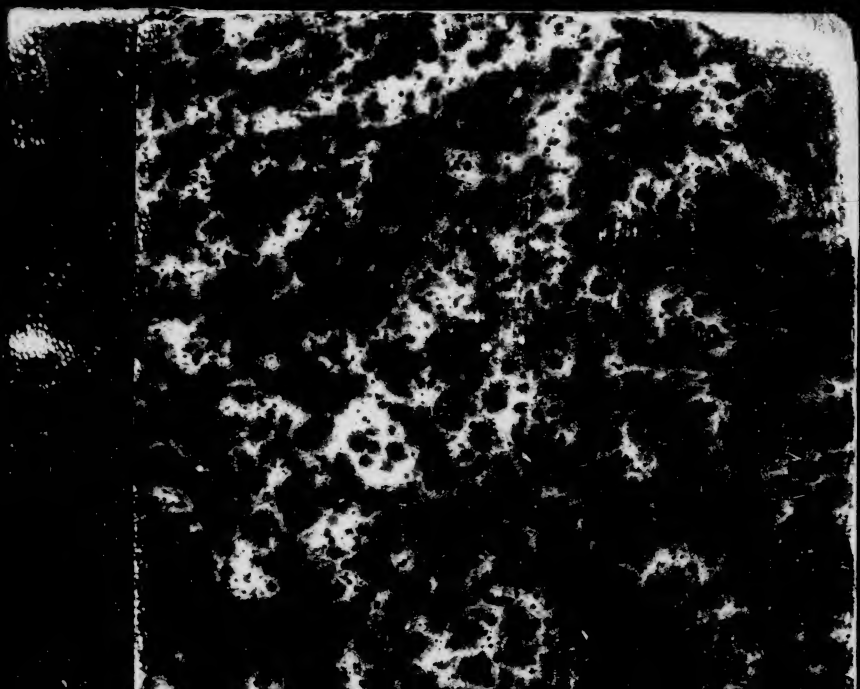
Aeneas stand ausholend zum Streich, seine Blicke rollten über den Liegenden hin, doch hielt er die bewehrte Rechte zurück; und schon wollte seine Seele sich zum Mitleid kehren, als er zum Unheil des Besiegten hoch an dessen Schulter das Wehrgehenk des arkadischen Fürstensohnes Pallas erblickte, des holden Jünglings, den Turnus erschlagen hatte. Da entbrannte sein Schmerz und Zorn aufs neue, und schrecklich im Grimme rief er: „Wie? du, den der Raub der Meinigen schmückt, solltest mir entrinnen? Pallas, Pallas opfert dich mit diesem Stoß, und nimmt Rache an dem verfluchten Blut!" So sprach Aeneas, und tauchte stürmisch sein Schwert in die ihm entgegengestreckte Brust des Feindes. Turnus sank zu Boden; Kälte durchrieselte ihm die Glieder, und unwillig floh sein Schatten aus dem erstarrenden Leibe hinab zur Unterwelt.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.

1840.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032207816
8?5

VOLUME 2



Class 885 Book Sch9
Columbia College Library 2
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of
Subject No. On page Subject No. On page

Gustav Schwab,

die schönsten Sagen

des

klassischen Alterthums.

Zweiter Theil.

Mit einem Titelbilde.

Die schönsten Sagen

des

klassischen Alterthums.

Nach seinen Dichtern und Erzählern

von

Gustav Schwab.

Zweiter Theil.

Mit einem Titelbilde.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.

1839.

APOLLO ÜBERWACHT DIE LEICHE HECTOR'S.

Die Sagen Troja's

von seiner Erbauung bis zu seinem Untergang.

Nach den Dichtern und Erzählern der Alten

von

Gustav Schwab.

Mit einem Titelbilde.

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.

1839.

Vorwort.

Auf den ersten Band dieser Sammlung der schönsten Sagen des klassischen Alterthums, der eine Mannigfaltigkeit kleinerer Mythen und Geschichten in sich schloß, folgt in gegenwärtigem zweiten Bande eine einzige Sage, aber die großartigste der alten Zeit, die Sage von Troja, und zwar von der Stadt Gründung bis zu ihrem Untergange, mithin in einer Vollständigkeit, wie sie als Erzählung aus den Quellen noch nie in dieser Gestalt zusammengefaßt worden ist. Der Bearbeiter wünscht und hofft, daß das Ganze, auf diese Weise überschaulich gemacht, nicht nur der Jugend neu und interessant erscheinen, sondern auch manchem ältern Leser der Ilias als eine im Geiste dieses unsterblichen Gedichts wenigstens versuchte Vervollständigung nicht unwillkommen

21802

seyn werde. Um so mehr hat er die Pflicht, sich darüber auszuweisen, daß jene Ergänzung von ihm nicht willkührlich, sondern mit gewissenhafter Benützung der Alten selbst, deren Quelle ihrerseits die epischen Darstellungen einzelner cyklischen Dichter waren, vorgenommen worden ist.

Im ersten Viertel des vorliegenden Bandes mußte sich der Verfasser für den Strom der Erzählung mit den trübe fließenden Quellen jener rhetorischen Machwerke behelfen, die wir, aus spätester Zeit, unter den Namen des Dictys Cretensis und des Dares Phrygius besitzen. Doch bildet ihr Bericht, aus welchem immer das mit Homer am leichtesten Vereinbare herausgesucht wurde, nur das historische Grundgewebe oder die Kette der Begebenheiten, während die berühmtesten Dichter des griechischen und römischen Alterthums, Sophokles, Euripides, Horaz, Ovid u. A. den farbenreichen Einschlag ihrer Phantasie zu dem Gespinste beisteuerten.

Den Kern der Sage bildet sodann die Ilias Homers, welchem der Erzähler auch für die beiden andern Theile dieses Bandes den allgemeinen Ton der Darstellung abzulauschen, und dessen Färbung er in demjenigen Theile, in welchem er der einzige Berichterstatter ist, so unverkümmert, als es in ungebundener Rede und doch dabei zusammengedrängtem Vortrage geschehen

konnte, beizubehalten sich bestrebt hat. Die Homerische Geschichte der Ilias bildet auf solche Weise fast die Hälfte des zweiten Bandes. Täuscht den Verfasser dieses Buches seine Hoffnung nicht, so ist die innere Gestalt der unverderblichsten Dichtung auch unter Aufopferung der poetischen Form nicht verloren gegangen, und ihr Götterleib schimmert noch durch das prunklose Gewand der schlichtesten Prosa hindurch.

Das letzte Viertel des Bandes ist wieder mehreren Dichtern entnommen: Pindar, Sophokles, Virgil sind wiederholt berücksichtigt worden; doch ist hier der Darsteller so glücklich gewesen, in der Fortsetzung Homers durch den Dichter Quintus, dessen weiterer Name, Vaterland und Zeitalter in eine ungerechte Vergessenheit oder Unsicherheit gehüllt sind, und den nur die Gelehrsamkeit bald Calaber, bald Smyrnäus benannt hat, eine ächt poetische Grundlage, und Stoff wie Form zu fortlaufender Erzählung vorzufinden. Die Paralipomenen dieses Poeten sind ein klassisches Kunstwerk und werden hoffentlich in ihrer Schönheit und Größe, gleich den Schöpfungen anderer Dichter, durch die treffliche metrische Uebersetzung des Herrn Professors Platz in Wertheim, der das Publikum in der Sammlung verdeutschter Klassiker entgegensehen darf, sich bald die Anerkennung aller Freunde ächter Poesie gewinnen. Der künstlerischen Uebertragung

jenes Gedichtes, welche der Erzähler dieser Sagen im Manuskripte zu benützen Gelegenheit gehabt hat, verdankt seine Darstellung an Farbe und lebendigem Ausdrucke nicht wenig, und der genannte Gelehrte möge den öffentlichen Dank, welcher ihm hier dargebracht wird, nicht verschmähen.

Was die allgemeinen Grundsätze betrifft, nach welchen auch der gegenwärtige Sagenkreis vom Verfasser in der Erzählung behandelt worden ist, so sind sie dieselben, die bei Abfassung des ersten Bandes befolgt worden sind; und der Bearbeiter freut sich, daß ihre Anwendung den Beifall billiger und einsichtiger Richter erlangt hat.

G. Schwab.

Inhalts-Uebersicht.

Erstes Buch.

	Seite
Troja's Erbauung	3.
Priamus, Hekuba und Paris	7.
Der Raub der Helena	12.
Die Griechen	19.
Botschaft der Griechen an Priamus	25.
Agamemnon und Iphigenia	29.
Abfahrt der Griechen. Aussetzung des Philoktetes	46.
Die Griechen in Mysien. Telephus	47.
Paris zurückgekehrt	53.
Die Griechen vor Troja	55.

Zweites Buch.

	Seite
Ausbruch des Kampfes. Protesilaus. Cygnus	65.
Palamedes und sein Tod	71.
Thaten des Achilles und Ajax	73.
Polydorus	77.
Chryses, Apollo und der Zorn des Achilles	84.
Versuchung des Volkes durch Agamemnon	93.
Paris und Menelaus	100.

Drittes Buch.

Pandarus	113.
Die Schlacht. Diomedes	118.
Glaukus und Diomedes	135.
Hektor in Troja	137.
Hektor und Ajax im Zweikampfe	143.
Waffenstillstand	149.
Sieg der Trojaner	153.
Botschaft der Griechen an Achilles	160.
Dolon und Rhesus	164.
Zweite Niederlage der Griechen	172.
Kampf um die Mauer	182.
Kampf um die Schiffe	188.

	Seite
Die Griechen von Poseidon gestärkt	198.
Hektor von Apollo gekräftigt	204.
Tod des Patroklus	215.
Jammer des Achilles	237.

Viertes Buch.

Achilles neu bewaffnet	245.
Achilles und Agamemnon versöhnt	252.
Schlacht der Götter und Menschen	259.
Kampf des Achilles mit dem Stromgotte Skamander	267.
Schlacht der Götter	273.
Achilles und Hektor vor den Thoren	277.
Der Tod Hektors	282.
Leichenfeier des Patroklus	289.
Priamus bei Achilles	300.
Hektors Leichnam in Troja	312.
Penthesiléa	316.
Memnon	332.
Der Tod des Achilles	342.
Leichenspiele des Achilles	349.

Fünftes Buch.

	Seite
Der Tod des großen Ajax	359.
Machaon und Podalirius	369.
Neoptolemus	375.
Philoktetes auf Lemnos	384.
Der Tod des Paris	392.
Sturm auf Troja	398.
Das hölzerne Pferd	402.
Die Zerstörung Troja's	417.
Menelaus und Helena. Polyxena	424.
Abfahrt von Troja. Ajax des Lokrers Tod	431.

Erstes Buch.

Troja's Erbauung.

In uralten Zeiten wohnten auf der Insel Samothrace, im ägäischen Meere, zwei Brüder, Jasion und Dardanus, Söhne des Jupiter und einer Nymphe, Fürsten des Landes. Von diesen wagte Jasion, als ein Göttersohn, seine Augen zu einer Tochter des Olymp zu erheben, warf eine ungestüme Neigung auf die Göttin Demeter [Ceres], und wurde zur Strafe seiner Kühnheit vom eigenen Vater mit dem Blitze erschlagen. Dardanus, der andere Sohn, verließ, tief betrübt über den Tod seines Bruders, Reich und Heimath, und ging hinüber auf das asiatische Festland, an die Küste Mysiens, da wo die Flüsse Simois und Skamander vereinigt in das Meer strömen, und das hohe Idagebirge sich nach dem Meere abgedacht in eine Ebene verliert. Hier herrschte der König Teucer, Kretischen Ursprungs, und nach ihm hieß auch das Hirtenvolk jener Gegenden Teukrer. Von diesem Könige wurde Dardanus gastfreundlich aufgenommen, bekam einen Strich Landes zum Eigenthum und die Tochter des Königes zur Gemahlin. Er gründete eine Ansiedlung, das Land wurde nach ihm Dardania und das Volk der Teukrer von nun an Dardaner genannt. Ihm folgte sein Sohn Erichthonius in der Herrschaft, und dieser zeugte den Tros, nach welchem die Landschaft nun Troas, der offene Hauptort des Landes Troja, und Teukrer oder Dardaner jetzt auch

Trojaner oder Troer genannt wurden. Nachfolger des Königes Tros war sein ältester Sohn Ilus. Als dieser einst das benachbarte Land der Phryger besuchte, wurde er von dem Könige Phrygiens zu eben angeordneten Kampfspielen eingeladen, und trug hier im Ringkampfe den Sieg davon. Er erhielt als Kampfpreis fünfzig Jünglinge und eben so viele Jungfrauen, dazu eine buntgefleckte Kuh, die ihm der König mit der Weisung eines alten Orakelspruches übergab, wo sie sich niederlegen würde, da sollte er eine Burg gründen. Ilus folgte der Kuh, und da sie sich bei dem offenen Flecken lagerte, der seit seinem Vater Tros der Sitz des Landes und seine eigene Wohnung war, auch schon Troja hieß, so baute er hier auf einem Hügel die feste Burg Ilion oder Ilios, auch Pergamus geheißen, wie denn das ganze Wesen von nun an bald Troja, bald Ilion, bald Pergamus genannt wurde. Ehe er jedoch die Burg anlegte, bat er seinen Ahnherrn Zeus um ein Zeichen, daß ihm die Gründung derselben genehm sey. Am folgenden Tage fand er das vom Himmel gefallene Bild der Göttin Athene, Palladium genannt, vor seinem Zelte liegen. Es war drei Ellen hoch, hatte geschlossene Füße, und hielt in der rechten Hand einen erhobenen Speer, in der andern Rocken und Spindel. Mit diesem Bilde hatte es folgende Bewandniß. Die Göttin Athene [Minerva] wurde nach der Sage von ihrer Geburt an bei einem Triton, einem Meergott, erzogen, der eine Tochter Namens Pallas hatte, die gleichen Alters mit Athene und ihre geliebte Gespielin war. Eines Tages nun, als die beiden Jungfrauen ihren kriegerischen Uebungen oblagen, traten sie zu einem scherzhaften Wettkampfe einander gegenüber. Eben wollte die Tritonentochter Pallas einen Streich auf

ihre Gespielin führen, als Jupiter, für seine Tochter bangend, den Schild aus Ziegenfell, die Aegide, dieser vorhielt. Dadurch erschreckt, blickte Pallas furchtsam auf, und wurde in diesem Augenblicke von Athene tödtlich verwundet. Tiefe Trauer bemächtigte sich der Göttin, und sie ließ zum dauernden Andenken ein recht ähnliches Bild ihrer geliebten Gespielin Pallas verfertigen, legte demselben einen Brustharnisch von dem gleichen Ziegenfelle, wie der Schild war, um, der nun auch Aegispanzer oder Aegide hieß, stellte das Bild neben die Bildsäule Jupiters und hielt es hoch in Ehren. Sie selbst aber nannte sich seitdem Pallas Athene. Dieses Palladium nun warf, mit Einwilligung seiner Tochter, Jupiter vom Himmel in die Gegend der Burg Ilios herunter, zum Zeichen, daß Burg und Stadt unter seinem und seiner Tochter Schutze stehe.

Der Sohn des Königes Ilus und der Eurydice war Laomedon, ein eigenmächtiger und gewaltthätiger Mann, der Götter und Menschen betrog. Dieser dachte darauf, den offenen Flecken Troja, der noch nicht befestigt war, wie die Burg, mit einer Mauer zu umgeben und so zu einer förmlichen Stadt zu machen. Damals irrten die Götter Apollo und Poseidon (Neptunus), die sich gegen ihren Vater Jupiter empört hatten und aus dem Himmel gestoßen waren, heimathlos auf der Erde umher. Es war der Wille des Zeus, daß sie dem Könige Laomedon an der Mauer Troja's bauen helfen sollten, damit die Lieblingsstadt Jupiter's und Athene's der Zerstörung trotzende Mauern hätte. So führte sie denn ihr Geschick in die Nähe von Ilios, als eben mit dem Bau der Stadtmauern begonnen wurde. Die Götter machten dem Könige Laomedon ihre Anträge, und da sie auf der Erde nicht blos müßig gehen

durften, noch ohne Arbeit mit Ambrosia gespeist wurden, so bedingten sie sich einen Lohn aus, der ihnen auch versprochen ward, und fingen nun an zu fröhnen. Neptunus half unmittelbar bei dem Bau; unter seiner Leitung stieg die Ringmauer breit und schön, eine undurchdringliche Schutzwehre der Stadt, in die Höhe. Phöbus Apollo weidete inzwischen das Hornvieh des Königes in den gewundenen Schluchten und Thälern des waldreichen Gebirges Ida. Die Götter hatten versprochen, auf diese Weise dem Könige ein Jahr lang zu fröhnen. Als nun diese Frist abgelaufen war, auch die herrliche Stadtmauer fertig stand, entzog der trügerische Laomedon den Göttern gewaltsam ihren gesammten Lohn, und als sie mit ihm rechteten und der beredte Apollo ihm bittere Vorwürfe machte, so jagte er beide fort, mit der Androhung, dem Phöbus Hände und Füße fesseln zu lassen, beiden aber die Ohren abzuschneiden. Mit großer Erbitterung schieden die Götter, und wurden Todfeinde des Königs und des Volkes der Trojaner, auch Athene kehrte sich von der Stadt, die bisher ihre Schützlingin gewesen war, ab, und schon jetzt war, einer stillschweigenden Einwilligung Jupiters zu Folge, die eben erst mit stattlichen Mauern versehene Hauptstadt mit ihrem Königsgeschlecht und Volke diesen Göttern, zu welchen sich mit dem glühendsten Hasse in kurzer Zeit auch Juno gesellte, zum Verderben überlassen.

Priamus, Hekuba und Paris.

Das weitere Loos des Königes Laomedon und seiner Tochter Hesione ist schon von uns berichtet worden *). Ihm folgte sein Sohn Priamus in der Regierung. Dieser vermählte sich in zweiter Ehe mit Hekuba oder Hekabe, der Tochter des phrygischen Königes Drymas. Ihr erster Sohn war Hektor. Als aber die Geburt ihres zweiten Kindes herannahete, da schaute Hekuba in einer dunkeln Nacht im Traume ein entsetzliches Gesicht. Ihr war, als gebäre sie einen Fackelbrand, der die ganze Stadt Troja in Flammen setze und zu Asche verbrenne. Erschrocken meldete sie diesen Traum ihrem Gemahle Priamus. Der ließ seinen Sohn aus erster Ehe, Aesakus mit Namen, kommen, welcher ein Wahrsager war, und von seinem mütterlichen Großvater Merops die Kunst Träume zu deuten erlernt hatte. Aesakus erklärte, seine Stiefmutter Hekuba werde einen Sohn gebären, der seiner Vaterstadt zum Verderben gereichen müsse. Er rieth daher, das Kind, das sie erwartete, auszusetzen. Wirklich gebar die Königin einen Sohn, und die Liebe zum Vaterland überwog bei ihr das Muttergefühl. Sie gestattete ihrem Gatten Priamus, das neugeborne Kind einem Sklaven zu geben, der es auf den Berg Ida tragen und daselbst aussetzen sollte. Der Knecht hieß Agelaus. Dieser that wie ihm befohlen war; aber eine Bärin reichte dem Säugling die Brust und nach fünf Tagen fand der Sklave das Kind gesund und munter im

*) Erster Band, S. 252—254.

Walde liegen. Jetzt hob er es auf, nahm es mit sich, erzog es auf seinem Aeckerchen wie sein eigenes Kind und nannte den Knaben Paris.

Als der Königssohn unter den Hirten zum Jünglinge herangewachsen war, zeichnete er sich durch Körperkraft und Schönheit aus, und wurde ein Schutz aller Hirten des Berges Ida gegen die Räuber, daher ihn jene auch nur Alexander, d. h. Männerhilf, nannten.

Nun geschah es eines Tages, als er mitten im abwegsamsten und schattigsten Thale, das sich durch die Schluchten des Berges Ida hinzog, zwischen Tannen und Steineichen, ferne von seinen Heerden, die den Zugang zu dieser Einsamkeit nicht fanden, an einen Baum gelehnt mit verschränkten Armen hinabschaute durch den Bergriß, der eine Durchsicht auf die Palläste Troja's und das ferne Meer gewährte, daß er einen Götterfußtritt vernahm, der die Erde um ihn her beben machte. Eh er sich besinnen konnte, stand, halb von seinen Flügeln, halb von den Füßen getragen, Merkur der Götterbote, den goldnen Heroldsstab in den Händen, vor ihm; doch war auch er nur der Verkündiger einer neuen Göttererscheinung: denn drei himmlische Frauen, Göttinnen des Olymp, kamen mit leichten Füßen über das weiche, nie gemähete und nie abgeweidete Gras einhergeschritten, daß ein heiliger Schauer den Jüngling überlief und seine Stirnhaare sich aufrichteten. Doch der geflügelte Götterbote rief ihm entgegen: „Lege alle Furcht ab; die Göttinnen kommen zu dir als zu ihrem Schiedsrichter: dich haben sie gewählt zu entscheiden, welche von ihnen Dreien die schönste sey. Jupiter befiehlt dir, dich diesem Richteramte zu unterziehen: er wird dir seinen Schirm und Beistand nicht versagen!" So sprach Merkur und erhob

sich auf seinen Fittigen, den Augen des Königssohnes entschwebend, über das enge Thal empor. Seine Worte hatten dem blöden Hirten Muth eingeflößt, er wagte es, den schüchtern gesenkten Blick zu erheben und die göttlichen Gestalten, die in überirdischer Größe und Schönheit seines Spruches gewärtig vor ihm standen, zu mustern. Der erste Anblick schien ihm zu sagen, daß eine wie die andere werth sey, den Preis der Schönheit davon zu tragen: doch gefiel ihm jetzt die eine Göttin mehr, jetzt die andere, so wie er länger auf einer der herrlichen Gestalten verweilt hatte. Nur schien ihm allmählig eine, die jüngste und zärteste, holder und liebenswerther als die andern, und ihm war, als ob aus ihren Augen ein Netz von Liebesstrahlen ausgehend, sich ihm um Blick und Stirne spänne. Indessen hub die stolzeste der drei Frauen, die an Wuchs und Hoheit über die beiden andern hervorragte, dem Jünglinge gegenüber an: „Ich bin Juno, die Schwester und Gemahlin Jupiters. Wenn du diesen goldenen Apfel, welchen Eris, die Göttin der Zwietracht, beim Hochzeitmahle der Thetis und des Peleus unter die Gäste warf, mit der Aufschrift: „der Schönsten," mir zuerkennest, so soll dir, ob du gleich nur ein aus dem Königspallaste verstoßener Hirte bist, die Herrschaft über das schönste Reich der Erde nicht fehlen." — „Ich bin Pallas, die Göttin der Weisheit," sprach die andere mit der reinen, gewölbten Stirne, den tiefblauen Augen und dem jungfräulichen Ernst im schönen Antlitz; „wenn du mir den Sieg zuerkennst, sollst du den höchsten Ruhm der Weisheit und Männertugend unter den Menschen ärnten!" Da schaute die dritte, die bisher immer nur mit den Augen gesprochen hatte, den Hirten mit einem süßen Lächeln

noch durchdringender an, und sagte: „Paris, du wirst dich doch nicht durch das Versprechen von Geschenken bethören lassen, die beide voll Gefahr und ungewissen Erfolges sind! Ich will dir eine Gabe geben, die dir gar keine Unlust bereiten soll; ich will dir geben, was du nur zu lieben brauchst, um seiner froh zu werden: das schönste Weib der Erde will ich dir als Gemahlin in die Arme führen! Ich bin Aphrodite, die Göttin der Liebe!"

Als Venus dem Hirten Paris dieß Versprechen that, stand sie vor ihm, mit ihrem Gürtel geschmückt, der ihr den höchsten Zauber der Anmuth verlieh. Da erblaßte vor dem Schimmer der Hoffnung und ihrer Schönheit der Reiz der andern Göttinnen vor seinen Augen, und mit trunkenem Muthe erkannte er der Liebesgöttin das goldene Kleinod, das er aus Juno's Hand empfangen hatte, zu. Juno und Minerva wandten ihm zürnend den Rücken und schwuren die Majestätsbeleidigung ihrer Gestalt an ihm, an seinem Vater Priamus, am Volk und Reiche der Trojaner zu rächen, und alle miteinander zu verderben, und Here [Juno] insbesondere wurde von diesem Augenblicke an die unversöhnlichste Feindin der Trojaner. Venus aber schied von dem entzückten Hirten mit holdseligem Gruße, nachdem sie ihm ihr Versprechen feierlich und mit dem Göttereide bekräftiget wiederholt hatte.

Paris lebte seiner Hoffnung geraume Zeit als unerkannter Hirte auf den Höhen des Ida; aber da die Wünsche, welche die Göttin in ihm rege gemacht hatte, so lange nicht in Erfüllung gingen, so vermählte er sich hier mit einer schönen Jungfrau Namens Oenone, die für die Tochter eines Flußgottes und einer Nymphe galt, und mit welcher er auf dem Berge Ida bei seinen Heerden glück-

liche Tage in der Verborgenheit verlebte. Endlich lockten ihn Leichenspiele, die der König Priamus für einen verstorbenen Anverwandten hielt, zu der Stadt hinab, die er früher nie betreten hatte. Priamus setzte nämlich bei diesem Feste als Kampfpreis einen Stier aus, den er bei den Hirten des Ida von seinen Heerden holen ließ. Nun traf es sich, daß gerade dieser Stier der Lieblingsstier des Paris war, und da er ihn seinem Herrn dem Könige nicht vorenthalten durfte, so beschloß er wenigstens den Kampf um denselben zu versuchen. Hier siegte er in den Kampfspielen über alle seine Brüder, selbst über den hohen Hektor, der der tapferste und herrlichste von ihnen war. Ein anderer muthiger Sohn des Königs Priamus, Deiphobus, von Zorn und Schaam über seine Niederlage überwältigt, wollte den Hirtenjüngling niederstoßen. Dieser aber flüchtete sich zum Altare Jupiters, und die Tochter des Priamus, Kassandra, welche die Wahrsagergabe von den Göttern zum Angebinde erhalten hatte, erkannte in ihm ihren ausgesetzten Bruder. Nun umarmten ihn die Eltern, vergaßen über der Freude des Wiedersehens die verhängnißvolle Weissagung bei seiner Geburt, und nahmen ihn als ihren Sohn auf.

Vorerst kehrte nun Paris zu seiner Gattin und seinen Heerden zurück, indem er auf dem Berge Ida eine stattliche Wohnung als Königssohn erhielt. Bald jedoch fand sich Gelegenheit für ihn zu einem königlicheren Geschäfte, und nun ging er, ohne es zu wissen, dem Preis entgegen, den ihm seine Freundin, die Göttin Aphrodite, versprochen hatte.

Der Raub der Helena.

Wir wissen, daß, als König Priamus noch ein zarter Knabe war, seine Schwester Hesione von Herkules, der den Laomedon getödtet und Troja erobert hatte, als Siegesbeute fortgeschleppt und seinem Freunde Telamon geschenkt worden war. Obgleich dieser Held sie zu seiner Gemahlin erhoben und zur Fürstin von Salamis gemacht, so hatte doch Priamus und sein Haus diesen Raub nicht verschmerzt. Als nun an dem Königshofe einmal wieder die Rede von dieser Entführung war und Priamus seine große Sehnsucht nach der fernen Schwester zu erkennen gab, da stand in dem Rathe seiner Söhne Alexander oder Paris auf und erklärte, wenn man ihn mit einer Flotte nach Griechenland schicken wolle, so gedenke er mit der Götter Hülfe des Vaters Schwester den Feinden mit Gewalt zu entreißen und mit Sieg und Ruhm gekrönt nach Hause zurückzukehren. Seine Hoffnung stützte sich auf die Gunst der Göttin Venus, und er erzählte deswegen dem Vater und den Brüdern, was ihm bei seinen Heerden begegnet war. Priamus selbst zweifelte jetzt nicht länger, daß sein Sohn Alexander den besondern Schutz der Himmlischen erhalten werde und auch Deiphobus sprach die gute Zuversicht aus, daß, wenn sein Bruder mit einer stattlichen Kriegsrüstung erschiene, die Griechen Genugthuung geben und Hesione ihm ausliefern würden. Nun war aber unter den vielen Söhnen des Priamus auch ein Seher, Namens Helenus. Dieser brach plötzlich in weissagende Worte aus und versicherte, wenn sein Bruder Paris ein Weib aus

Griechenland mitbringe, so werden die Griechen nach Troja kommen, die Stadt schleifen, den Priamus und alle seine Söhne niedermachen. Diese Wahrsagung brachte Zwiespalt in den Rath. Troilus, der jüngste Sohn des Priamus, ein thatenlustiger Jüngling, wollte von den Prophezeihungen seines Bruders nichts hören, schalt seine Furchtsamkeit und rieth, sich von seinen Drohungen nicht vom Kriege abschrecken zu lassen. Andere zeigten sich bedenklicher. Priamus aber trat auf die Seite seines Sohnes Paris, denn ihn verlangte sehnlich nach der Schwester.

Nun wurde von dem König eine Volksversammlung berufen, in welcher Priamus den Trojanern vortrug, wie er schon früher unter Antenor's Anführung eine Gesandtschaft nach Griechenland geschickt, Genugthuung für den Raub der Schwester und diese selbst zurückverlangt hätte. Damals sey Antenor mit Schmach abgewiesen worden, jetzt aber gedenke er, wenn es der Volksversammlung so gefalle, seinen eigenen Sohn Paris mit einer ansehnlichen Kriegsmacht auszusenden und das mit Gewalt zu erzwingen, was Güte nicht zuwege gebracht. Zur Unterstützung dieses Vorschlags erhub sich Antenor, schilderte mit Unwillen, was er selbst, als friedlicher Gesandter, Schmähliches in Griechenland geduldet hatte, und beschrieb das Volk der Griechen als trotzig im Frieden und verzagt im Kriege. Seine Worte feuerten das Volk an, daß es sich mit lautem Zurufe für den Krieg erklärte. Aber der weise König Priamus wollte die Sache nicht leichtsinnig beschlossen wissen und forderte Jeden auf zu sprechen, der ein Bedenken in dieser Angelegenheit auf dem Herzen hätte. Da stand Panthous, einer der Aeltesten Troja's, in der Versammlung auf, und erzählte, was sein Vater Othryas,

von der Götter Orakel belehrt, ihm selbst in jungen Jahren anvertraut hatte. Wenn je einmal ein Königssohn aus Laomedons Geschlechte eine Gemahlin aus Griechenland ins Haus führen würde, so stehe den Trojanern das äußerste Verderben bevor. „Darum," schloß er seine Rede, „lasset uns den trügerischen Kriegsruhm nicht verführen, Freunde, und unser Leben lieber in Frieden und Ruhe dahinbringen, als auf das Spiel der Schlachten setzen und zuletzt mit sammt der Freiheit verlieren." Aber das Volk murrte über diesen Vorschlag und rief seinem Könige Priamus zu, den furchtsamen Worten eines alten Mannes kein Gehör zu schenken und zu thun, was er im Herzen doch schon beschlossen hätte.

Da ließ Priamus Schiffe rüsten, die auf dem Berge Ida gezimmert worden, und sandte seinen Sohn Hektor ins Phrygerland, Paris und Deiphobus aber ins benachbarte Päonien, um verbündete Kriegsvölker zu sammeln; auch Troja's waffenfähige Männer schickten sich zum Kriege an, und so kam bald ein gewaltiges Heer zusammen. Der König stellte dasselbe unter den Befehl seines Sohnes Paris, und gab ihm den Bruder Deiphobus, den Sohn des Panthous, Polydamas, und den Fürsten Aeneas an die Seite; die mächtige Ausrüstung ging in die See und steuerte der griechischen Insel Cythere zu, wo sie zuerst zu landen gedachten. Unterwegs begegnete die Flotte dem Schiffe des griechischen Völkerfürsten und spartanischen Königes Menelaus, der auf einer Fahrt nach Pylos zu dem weisen Fürsten Nestor begriffen war. Dieser staunte, als er den prächtigen Schiffszug erblickte, und auch die Trojaner betrachteten neugierig das schöne griechische Fahrzeug, das festlich ausgeschmückt einen der ersten Fürsten

Griechenlands zu tragen schien. Aber beide Theile kannten einander nicht, Jeder besann sich, wohin wohl der Andere fahren möge, und so flogen sie auf den Wellen aneinander vorüber. Die trojanische Flotte kam glücklich auf der Insel Cythere an. Von dort wollte sich Paris nach Sparta begeben und mit den Jupitersöhnen Castor und Pollux in Unterhandlung treten, um seine Vatersschwester Hesione in Empfang zu nehmen. Würden die griechischen Helden sie ihm verweigern, so hatte er von seinem Vater den Befehl, mit der Kriegsflotte nach Salamis zu segeln und die Fürstin mit Gewalt zu entführen.

Ehe jedoch Paris diese Gesandtschaftsreise nach Sparta antrat, wollte er in einem der Venus und Diana gemeinschaftlich geweihten Tempel zuvor ein Opfer darbringen. Inzwischen hatten die Bewohner der Insel die Erscheinung der prächtigen Flotte nach Sparta gemeldet, wo in der Abwesenheit ihres Gemahls Menelaus die Fürstin Helena allein Hof hielt. Diese, eine Tochter Jupiters und der Leda, und die Schwester des Kastor und Pollux, war die schönste Frau ihrer ganzen Zeit und als zartes Mädchen schon von Theseus entführt, aber von ihren Brüdern ihm wieder entrissen worden *). Als sie, zur Jungfrau aufgeblüht, bei ihrem Stiefvater Tyndareus, König zu Sparta, heranwuchs, zog ihre Schönheit ein ganzes Heer Freier herbei, und der König fürchtete, wenn er Einen von ihnen zum Eidam wählte, sich alle Anderen zu Feinden zu machen. Da gab ihm Odysseus von Ithaka, der kluge griechische Held, den Rath, alle Freier durch einen Eid zu verpflichten, daß sie dem erkohrenen Bräutigam gegen jeden

*) Vergl. Bd. I, S. 306. 307.

Andern, der den König um dieser Heirath seiner Tochter willen anfeinden würde, mit den Waffen in der Hand beistehen wollten. Als Tyndareus dieß vernommen, ließ er die Freier den Eid schwören, und nun wählte er selbst den Sohn des Atreus, Agamemnons Bruder, Menelaus den Argiverfürsten, gab ihm die Tochter zur Gemahlin und überließ ihm sein Königreich Sparta. Helena gebar ihrem Gemahl eine Tochter, Hermione, die noch in der Wiege lag, als Paris nach Griechenland kam.

Wie nun die schöne Fürstin Helena, die in ihrem Pallaste während des Gemahls Abwesenheit freudlose Tage ohne Abwechslung verlebte, von der Ankunft der herrlichen Ausrüstung eines fremden Königssohnes auf der Insel Cythere Kunde erhielt, wandelte sie eine weibliche Neugierde an, den Fremdling und sein kriegerisches Gefolge zu schauen, und um dieß Verlangen befriedigen zu können, veranstaltete auch sie ein feierliches Opfer im Dianentempel auf Cythere. Sie betrat das Heiligthum in dem Augenblicke, als Paris sein Opfer vollbracht hatte. Wie dieser die eintretende Fürstin gewahr ward, sanken ihm die zum Gebet erhobenen Hände und er verlor sich in Staunen, denn er meinte, die Göttin Aphrodite selbst wieder zu erblicken, wie sie ihm in seinem Hirtengehöfte erschienen war. Zwar war der Ruf ihrer Schönheit längst zu seinen Ohren gedrungen, und Paris war begierig gewesen, ihrer Reize in Sparta ansichtig zu werden. Doch hatte er gemeint, das Weib, das ihm die Göttin der Liebe verheißen hatte, müsse viel schöner seyn, als die Beschreibung von Helena lautete. Auch dachte er bei der Schönen, die ihm versprochen war, an eine Jungfrau und nicht an die Gattin eines Anderen. Jetzt aber, wo er die Fürstin von

Sparta vor Augen sah, und ihre Schönheit mit der Schönheit der Liebesgöttin selbst wetteiferte, ward ihm plötzlich klar, daß nur dieses Weib es seyn könne, das ihm Venus zum Lohne für sein Urtheil zugesagt hatte. Der Auftrag seines Vaters, der ganze Zweck der Ausrüstung und Reise schwand in diesem Augenblick aus seinem Geiste; er schien sich mit seinen Tausenden Bewaffneter nur dazu ausgesendet, Helena zu erobern. Während er so in ihre Schönheit versunken stand, betrachtete auch die Fürstin Helena den schönen asiatischen Königssohn mit dem langen lockigen Haarwuchs, in Gold und Purpur mit orientalischer Pracht gekleidet, mit nicht unterdrücktem Wohlgefallen, das Bild ihres Gemahls erbleichte in ihrem Geiste und an seine Stelle trat die reizende Gestalt des jugendlichen Fremdlings.

Indessen kehrte Helena nach Sparta in ihren Königspallast zurück, suchte das Bild des schönen Jünglings aus ihrem Herzen zu verdrängen und wünschte ihren noch immer auf Pylos verweilenden Gatten Menelaus zurück. Statt seiner erschien Paris selbst mit seinem erlesenen Volke in Sparta, und bahnte sich mit seiner Botschaft den Weg in des Königes Halle, obgleich dieser abwesend war. Die Gemahlin des Fürsten Menelaus empfing ihn mit der Gastfreundschaft, welche sie dem Fremden, und mit der Auszeichnung, welche sie dem Königssohne schuldig war. Da bethörte seine Saitenkunst, sein einschmeichelndes Gespräch, und die heftige Gluth seiner Liebe das unbewachte Herz der Königin. Als Paris ihre Treue wanken sah, vergaß er den Auftrag seines Vaters und Volkes und nur das trügerische Versprechen der Liebesgöttin stand vor seiner Seele. Er versammelte seine

Getreuen, die bewaffnet mit ihm nach Sparta gekommen waren, und verführte sie durch Aussicht auf reiche Beute, in den Frevel zu willigen, welchen er mit ihrer Hülfe auszuführen gedachte. Dann stürmte er den Pallast, bemächtigte sich der Schätze des griechischen Fürsten, und entführte die schöne Helena widerstrebend und doch nicht ganz wider Willen nach der Insel und seiner Flotte.

Als er mit seiner reizenden Beute auf der See durch das ägäische Meer schwamm, überfiel die eilenden Fahrzeuge eine plötzliche Windstille: vor dem Königsschiffe, das den Räuber mit der Fürstin trug, theilte sich die Woge und der uralte Meeresgott Nereus hub sein schilfbekränztes Haupt mit den triefenden Haar- und Bartlocken aus der Fluth empor und rief dem Schiffe, welches wie mit Nägeln in das Wasser geheftet schien, das selber einem ehernen Walle glich, der sich um die Rippen des Fahrzeugs aufgeworfen hatte, seine fluchende Wahrsagung zu: „Unglücksvögel flattern deiner Fahrt voran, verfluchter Räuber! Die Griechen werden kommen mit Heeresmacht, verschworen, deinen Frevelbund und das alte Reich des Priamus zu zerreißen! Wehe mir, wie viel Rosse, wie viel Männer erblicke ich! Wie viele Leichen verursachst du dem dardanischen Volke! Schon rüstet Pallas ihren Helm, ihren Schild und ihre Wuth! Jahre lang dauert der blutige Kampf, und den Untergang deiner Stadt hält nur der Zorn eines Helden auf. Aber wenn die Zahl der Jahre voll ist, wird griechischer Feuerbrand die Häuser Troja's fressen!"

So rief der Greis und tauchte wieder in die Fluth. Mit Entsetzen hatte Paris zugehört, als aber der Fahrwind wieder lustig blies, vergaß er bald im Arm der

geraubten Fürstin der Prophezeihung und legte mit seiner ganzen Flotte vor der Insel Kranae vor Anker, wo die treulose und leichtsinnige Gattin des Menelaus ihm jetzt freiwillig ihre Hand reichte und das feierliche Beilager gehalten wurde. Da vergaßen beide Heimath und Vaterland und zehrten von den mitgebrachten Schätzen lange Zeit in Herrlichkeit und Freuden. Jahre vergingen, bis sie nach Troja aufbrachen.

Die Griechen.

Die Versündigung, die sich Paris als Gesandter zu Sparta gegen Völkerrecht und Gastrecht zu Schulden kommen lassen, trug im Augenblick ihre Früchte und empörte gegen ihn ein bei dem Heldenvolke der Griechen Alles vermögendes Fürstengeschlecht. Menelaus, König von Sparta, und Agamemnon, sein älterer Bruder, König von Mycene, waren Nachkommen des Tantalus, Enkel des Pelops, Söhne des Atreus, aus einem an hohen wie an verruchten Thaten reichen Stamme; diesen beiden mächtigen Brüdern gehorchten außer Argos und Sparta die meisten Staaten des Peloponneses, und die Häupter des übrigen Griechenlands waren mit ihnen verbündet. Als daher die Nachricht von dem Raube seiner Gattin Helena den König Menelaus bei seinem greisen Freunde Nestor zu Pylos traf, eilte der entrüstete Fürst zu seinem Bruder Agamemnon nach Mycene, wo dieser mit seiner Gemahlin Klytämnestra, der Halbschwester Helena's, regierte. Dieser theilte den Schmerz und den Unwillen seines

Bruders; doch tröstete er ihn und versprach, die Freier Helena's ihres Eides zu gemahnen. So bereisten die Brüder ganz Griechenland und forderten seine Fürsten zur Theilnahme an dem Kriege gegen Troja auf. Die ersten, die sich anschlossen, waren Tlepolemus, ein berühmter Fürst aus Rhodos, ein Sohn des Herkules, der sich erbot, neunzig Schiffe zu dem Feldzuge gegen die trügerische Stadt Troja zu stellen; dann Diomedes, der Sohn des unsterblichen Helden Tydeus, der mit achtzig Schiffen die muthigsten Peloponnesier der Unternehmung zuzuführen versprach. Nachdem diese beiden Fürsten mit den Atriden zu Sparta Rath gepflogen, erging die Aufforderung auch an die Dioskuren oder Jupitersöhne Kastor und Pollux, die Brüder Helena's. Diese aber waren schon auf die erste Nachricht von der Entführung ihrer Schwester dem Räuber nachgesegelt und bis zur Insel Lesbos, ganz nahe an die trojanische Küste gekommen; dort ergriff ein Sturm ihr Schiff und verschlang es. Die Dioskuren selbst verschwanden; aber die Sage versicherte, sie seyen nicht in den Wellen umgekommen, sondern ihr Vater Jupiter habe sie als Sternbilder an den Himmel versetzt, wo sie als Beschirmer der Schifffahrt und Schutzgötter der Schifffahrenden ihr segenvolles Amt von Zeitalter zu Zeitalter verwalten. Indessen erhub sich ganz Griechenland und gehorchte der Aufforderung der Atriden; zuletzt waren nur zwei berühmte Fürsten noch zurück. Der eine war der schlaue Odysseus aus Ithaka, der Gemahl Penelope's. Dieser wollte sein junges Weib und seinen zarten Knaben Telemachus der treulosen Gattin des Spartanerköniges zu Liebe nicht verlassen. Als daher Palamedes, der Sohn des Fürsten Nauplius aus Euböa, der vertraute Freund des

Menelaus, mit dem Sparterfürsten deswegen zu ihm kam, heuchelte er Narrheit, spannte zu dem Ochsen einen Esel an den Pflug und pflügte mit dem seltsamen Paare sein Feld, indem er in die Furchen, die er zog, statt des Samens Salz ausstreute. So ließ er sich von beiden Helden treffen und hoffte dadurch von dem verhaßten Zuge frei zu bleiben. Aber der einsichtsvolle Palamedes durchschaute den verschlagensten aller Sterblichen, ging, während Odysseus seinen Pflug lenkte, heimlich in seinen Pallast, brachte seinen jungen Sohn Telemachus aus der Wiege herbei und legte diesen in die Furche, über die Odysseus eben hinwegackern wollte. Da hob der Vater den Pflug sorgfältig über das Kind hinweg und wurde von den laut aufschreienden Helden seines Verstandes überwiesen. Er konnte sich jetzt nicht länger mehr weigern, an dem Zuge Theil zu nehmen, und versprach, die bitterste Feindschaft gegen Palamedes in seinem listigen Herzen, zwölf bemannte Schiffe aus Ithaka und den Nachbarinseln dem Könige Menelaus zur Verfügung zu stellen.

Der andere Fürst, dessen Zustimmung noch nicht erfolgt, ja dessen Aufenthalt man nicht einmal kannte, war Achilles, der junge, aber herrliche Sohn des Peleus und der Meeresgöttin Thetis. Als dieser ein neugebornes Kind war, wollte seine unsterbliche Mutter auch ihn unsterblich machen, steckte ihn, von seinem Vater Peleus ungesehen, des Nachts in ein himmlisches Feuer und fing so an zu vertilgen, was vom Vater her an ihm sterblich war. Bei Tage aber heilte sie die versengten Stellen mit Ambrosia. Dieß that sie von einer Nacht zur andern. Einmal aber belauschte sie Peleus, und schrie laut auf, als er seinen Sohn im Feuer zappeln sah. Diese Störung hinderte

Thetis ihr Werk zu vollbringen, sie ließ den unmündigen Sohn, der auf diese Weise sterblich geblieben war, trostlos liegen, entfernte sich und kehrte nicht mehr in den Pallast ihres Gatten zurück, sondern entwich in das feuchte Wellenreich der Nereiden. Peleus aber, der seinen Knaben gefährlich verwundet glaubte, hub ihn vom Boden auf und brachte ihn zu dem großen Wundarzt, dem Erzieher so vieler Helden, dem weisen Centauren Chiron. Dieser nahm ihn liebreich auf, und nährte den Knaben mit Bärenmark und mit der Leber von Löwen und Ebern. Als nun Achilles neun Jahre alt war, erklärte der griechische Seher Kalchas, daß die ferne Stadt Troja in Asien, welcher der Untergang durch griechische Waffen bevorstehe, ohne diesen Knaben nicht werde erobert werden können. Diese Wahrsagung drang auch zu seiner Mutter Thetis hinab zur See in ihr unsterbliches Ohr, und weil sie wußte, daß jener Feldzug ihrem Sohn den Tod bringen würde, so stieg sie wieder empor aus dem Meere, schlich sich in ihres Gatten Pallast, steckte den Knaben in Mädchenkleider, und brachte ihn in dieser Verwandlung zu dem Könige Lykomedes auf der Insel Seyros, der ihn unter seinen Mädchen als Jungfrau heranwachsen ließ und in weiblichen Arbeiten großzog. Als aber dem Jüngling der Flaum um das Kinn zu keimen anfing, entdeckte er sich in seiner Verkleidung der lieblichen Tochter des Königes, Deïdamia. Die gleiche zärtliche Neigung vereinigte in der Verborgenheit den Heldenjüngling mit der königlichen Jungfrau und während er bei allen Bewohnern der Insel für eine Verwandte des Königs galt und auch bei Deïdamia für nichts anderes gelten sollte, war er heimlich ihr Gemahl geworden. Jetzt, wo der Göttersohn zur Besiegung Troja's

unentbehrlich war, entdeckte der Seher Kalchas, dem wie sein Geschick, so auch sein Aufenthalt kein Geheimniß geblieben, diesen letztern den Atriden. Und nun schickten die Fürsten den Odysseus und den Diomedes ab, ihn in den Krieg zu holen. Als die Helden auf der Insel Scyros ankamen, wurden sie dem Könige und seinen Jungfrauen vorgeführt. Aber das zarte Jungferngesicht verbarg den künftigen Helden, und, so scharfsichtig der Blick der beiden Griechenfürsten war, so vermochten sie doch nicht, ihn aus der Mädchenschaar heraus zu erkennen. Da nahm Odysseus seine Zuflucht zu einer List. Er ließ, wie von ungefähr, in den Frauensaal, in dem die Mädchen sich befanden, einen Schild und einen Speer bringen, und dann die Kriegstrompete blasen, als ob der Feind heranrückte. Bei diesen Schreckenstönen entflohen alle Frauen aus dem Saale, Achilles aber blieb allein zurück und griff muthig zu dem Speer und zu dem Schilde. Jetzt ward er von den Fürsten entlarvt und erbot sich, an der Spitze seiner Myrmidonen oder Thessalier, in Begleitung seines Erziehers Phönix und seines Freundes Patroklus, welcher mit ihm einst bei Peleus aufgezogen worden war, mit fünfzig Schiffen zu dem griechischen Heere zu stoßen.

Zum Versammlungsort aller griechischen Fürsten und ihrer Schaaren und Schiffe wurde die Hafenstadt Aulis in Böotien, an der Meerenge von Euböa, durch Agamemnon ausersehen, den die Volkshäupter als den thätigsten Beförderer der Unternehmung zum obersten Befehlshaber derselben ernannt hatten.

In jenem Hafen sammelten sich nun außer den genannten Fürsten mit ihren Schiffen unzählige andere. Die vornehmsten darunter waren der riesige Ajax, der Sohn

des Telamon aus Salamis, und sein Halbbruder Teucer, der treffliche Bogenschütze; der kleine, schnelle Ajax aus dem Lokrerlande; Menestheus aus Athen, Askalafus und Jalmenus, Söhne des Kriegsgottes mit ihren Minyern aus Orchomenus; aus Böotien Peneleus, Arcesilaus, Klonius, Prothoenor; aus Phocis Schedius und Epistrophus; aus Euböa und mit den Abantern Elephenor; mit einem Theile der Argiver und andern Peloponnesiern außer Diomedes, Sthenelus, der Sohn des Kapaneus, und Euryalus, der Sohn des Mekistheus; aus Pylus Nestor der Greis, der schon drei Menschenalter gesehen; aus Arkadien Agapenor, der Sohn des Ancäus; aus Elis und andern Städten Amphimachus, Thalpius, Diores und Polyxenus; aus Dulichium und den echinadischen Inseln Meges, der Sohn des Phyleus; mit den Aetoliern Thoas, der Sohn des Adrämon; aus Kreta Idomeneus und Meriones; aus Rhodos der Heraklide Tlepolemus; aus Syma Nireus, der schönste Mann im griechischen Heere; aus den kalydnischen Inseln die Herakliden Phidippus und Antiphus; aus Phylake Podarkes, Sohn des Iphiklus; aus Pherä in Thessalien Eumelos, der Sohn des Admetus und der frommen Alcestis; aus Methone, Thaumacia und Meliböa Philoktetes; aus Tricca, Ithoma und Oechalia die zwei heilkundigen Männer Podalirius und Machaon; aus Ormenium und der Umgegend Eurypylus, der Sohn des Euämon; aus Argissa und der Gegend Polypötes, der Sohn des Pirithous, des Theseusfreundes; Guneus aus Cyphos, Prothous aus Magnesia.

Dieß waren nebst den Atriden, Odysseus und Achilles, die Fürsten und Gebieter der Griechen, die, Keiner mit wenigen Schiffen, sich in Aulis sammelten. Die Griechen

selbst wurden damals bald Danaer genannt, von dem alten ägyptischen Könige Danaus her, der sich zu Argos im Peloponnese niedergelassen hatte, bald Argiver, von der mächtigsten Landschaft Griechenlands, Argolis oder dem Argiverlande; bald Achajer oder Achiver, von dem alten Namen Griechenlands, Achaja. Später heißen sie Griechen, von Grächus, dem Sohne des Thessalus, und Hellenen, von Hellen, dem Sohne des Deukalion und der Pyrrha.

Botschaft der Griechen an Priamus.

Unterdessen, so lange die Ausrüstung der Griechen sich vorbereitete, ward von Agamemnon im Rathe seiner Vertrauten und der ersten Häupter des Volkes, um auch gütliche Mittel nicht unversucht zu lassen, beschlossen, daß eine Gesandtschaft nach Troja an den König Priamus abgehen sollte, um sich über die Verletzung des Völkerrechts und den Raub der griechischen Fürstin zu beschweren und die entrissene Gattin des Fürsten Menelaus sammt ihren Schätzen zurückzufordern. Es wurde hierzu in der Versammlung der Kriegshäupter Palamedes, Odysseus und Menelaus auserwählt, und obgleich Odysseus im Herzen der Todfeind des Palamedes war, so unterwarf er sich doch zum gemeinen Besten der Einsicht dieses Fürsten, der in dem griechischen Heere um seines Verstandes und seiner Erfahrung willen hoch gefeiert war, und überließ ihm willig die Ehre, am Hofe des Königs Priamus als Sprecher aufzutreten.

Die Trojaner und ihr König waren über die Ankunft einer Gesandtschaft, die mit einer ansehnlichen Schiffsrüstung erschien, in kein geringes Staunen versetzt. Sie wußten von der unmittelbaren Ursache der Sendung noch nichts, denn Paris verweilte noch immer mit seiner geraubten Gattin auf der Insel Kranae und war in Troja verschollen. Priamus und sein Volk glaubten deswegen nicht anders, als der trojanische Kriegszug, der die Gesandtschaft des Paris und die Zurückforderung der Hesione unterstützen sollte, habe Widerstand in Griechenland gefunden, und jetzt würden, nach Vernichtung desselben, die Griechen, übermüthig geworden, über die See herbeikommen, die Trojaner in ihrem eigenen Lande anzufallen. Die Nachricht, daß sich griechische Gesandte der Stadt nähern, versetzte sie daher in nicht geringe Spannung. Indessen öffneten sich Jenen die Thore willig, und die drei Fürsten wurden sofort in den Pallast des Priamus und vor den König selbst, der seine zahlreichen Söhne und die Häupter der Stadt zu einem Rathe zusammenberufen hatte, geführt. Palamedes ergriff vor dem Könige das Wort, beklagte sich bitter im Namen aller Griechen über die schändliche Verletzung des Gastrechtes, die sich sein Sohn Paris durch den Raub der Königin Helena zu Schulden kommen lassen. Dann entwickelte er die Gefahren eines Krieges, die dem Reiche des Priamus aus dieser Unthat erwüchsen, zählte die Namen der mächtigsten Fürsten Griechenlands auf, die mit allen ihren Völkern auf mehr als tausend Schiffen vor Troja erschienen seyen, und verlangte die gütliche Auslieferung der geraubten Fürstin. „Du weißest nicht, o König," so schloß er seine zornige Rede, „was für Sterbliche durch deinen Sohn beschimpft worden sind,

es sind die Griechen, die Alle lieber sterben, als daß einem Einzigen von ihnen durch einen Fremdling ungerächte Kränkung widerfahre. Sie hoffen aber, indem sie dieses Unrecht zu rächen kommen, nicht zu sterben, sondern zu siegen, denn ihre Zahl ist wie der Sand am Meere und Alle sind von Heldenmuth erfüllt und Alle brennen vor Begierde, die Schmach, die ihrem Volke widerfahren ist, in dem Urheber zu tilgen. Darum läßt euch unser oberster Feldherr, Agamemnon, König der mächtigen Landschaft Argos und der erste Fürst Griechenlands, und mit ihm lassen euch alle anderen Fürsten der Danaer sagen: Gebet die Griechin, die ihr uns gestohlen habt, heraus, oder seyd Alle des Untergangs gewärtig!"

Bei diesen trotzigen Worten ergrimmten die Söhne des Königes und die Aeltesten von Troja, zogen ihre Schwerter und schlugen streitlustig an ihre Schilde. Aber König Priamus gebot ihnen Ruhe, erhob sich von seinem Königssitze und sprach: „Ihr Fremdlinge, die ihr im Namen eures Volkes so strafende Worte an uns richtet, gönnet mir erst, daß ich von meinem Staunen mich erhole. Denn wessen ihr mich beschuldiget, davon ist uns Allen nichts bewußt; vielmehr sind wir es, die wir bei euch uns über das Unrecht zu beklagen haben, das ihr uns andichtet. Unsre Stadt hat euer Landsmann Herkules mitten im Frieden angefallen, aus unsrer Stadt hat er meine unschuldige Schwester Hesione als Gefangene mit sich geführt und sie seinem Freunde, dem Fürsten Telamon auf Salamis, als Sklavin geschenkt; und es ist der gute Wille dieses Mannes, daß sie von ihm zu seiner ehrlichen Gemahlin erhoben worden ist und nicht als Magd und Kebsweib dient. Doch konnte dieß den unehrlichen Raub nicht wieder

gut machen, und es ist schon die zweite Gesandtschaft, die dießmal unter meinem Sohne Paris nach eurem Lande abgegangen ist, meine freventlich geraubte Schwester zurückzuverlangen, damit ich wenigstens noch in meinem Greisenalter mich ihrer erfreuen könne. Wie mein Sohn Paris diesen meinen königlichen Auftrag ausgerichtet, was er gethan hat, und wo er weilt, weiß ich nicht. In meinem Pallaste und in unserer Stadt befindet sich kein griechisches Weib, dieß weiß ich gewiß. Ich kann euch also die verlangte Genugthuung nicht geben, auch wenn ich wollte. Kommt mein Sohn Paris, wie mein väterlicher Wunsch ist, glücklich nach Troja zurück, und bringt er eine entführte Griechin mit sich, so soll euch diese ausgeliefert werden, wenn sie anders nicht als Flüchtlingin unsern Schutz anfleht. Aber auch dann werdet ihr sie unter keiner andern Bedingung und nicht eher zurückerhalten, als bis ihr meine Schwester Hesione aus Salamis wieder in meine Arme zurückgeführt habt!"

Der Rath der Trojaner stimmte zu diesen Worten des Königs; aber Palamedes sprach trotzig: „Die Erfüllung unserer Forderung, o König, läßt sich von keiner Bedingung abhängig machen. Wir glauben deinem ehrwürdigen Antlitz und der Rede deines Mundes, die uns versichert, daß die Gemahlin des Menelaus noch nicht in deinen Mauern angekommen ist. Sie wird aber kommen, zweifle nicht; ihre Entführung durch deinen unwürdigen Sohn ist nur allzu gewiß. Was zu unserer Väter Zeiten von Herkules geschehen ist, dafür sind wir nicht mehr verantwortlich. Aber was einer deiner Söhne uns jetzt eben von empörender Kränkung zugefügt hat, dafür verlangen wir Rechenschaft von dir. Hesione ist willig mit Telamon

davongezogen und sie selbst sendet einen Sohn in diesen Krieg, der euch bevorsteht, wenn ihr uns nicht Genugthuung gebet, den gewaltigen Fürsten Ajax. Helena aber ist wider Willen und freventlich geraubt worden. Danket dem Himmel, der euch durch eures Räubers Zögerung Bedenkzeit gegeben hat, und fasset einen Beschluß, der das Verderben von euch abwendet."

Priamus und die Trojaner empfanden die übermüthige Rede des Gesandten Palamedes übel, doch ehrten sie an den Fremdlingen das Recht der Gesandtschaft: die Versammlung wurde aufgehoben und ein Aeltester von Troja, der Sohn des Aesyntes und der Kleomestra, der verständige Antenor, schirmte die fremden Fürsten vor allen Beschimpfungen des Pöbels, führte sie in sein Haus und beherbergte sie dort mit edler Gastlichkeit bis zum andern Morgen. Dann gab er ihnen das Geleite an den Strand, wo sie die glänzenden Schiffe wieder bestiegen, die sie herbeigeführt hatten.

Agamemnon und Iphigenia.

Während nun die Flotte zu Aulis sich versammelte, vertrieb der Völkerfürst Agamemnon sich die Zeit mit der Jagd. Da kam ihm eines Tages eine herrliche Hindin in den Schuß, die der Göttin Artemis oder Diana geheiligt war. Die Jagdlust verführte den Fürsten: er schoß nach dem heiligen Wild und erlegte es mit dem prahlenden Worte: Diana selbst, die Göttin der Jagd, vermöge nicht, besser zu treffen. Ueber diesen Frevel erbittert schickte

die Göttin, als in der Bucht von Aulis alles Griechenvolk gerüstet, mit Schiffen, Roß und Wagen beisammen war, und der Seezug nun vor sich gehen sollte, dem versammelten Heere tiefe Windstille zu, so daß man ohne Ziel und Fahrt müssig in Aulis sitzen mußte. Die rathsbedürftigen Griechen wandten sich nun an ihren Seher Kalchas, den Sohn des Thestor, welcher dem Volke schon früher wesentliche Dienste geleistet hatte, und jetzt erschienen war, als Priester und Wahrsager den Feldzug mitzumachen. Dieser that auch jetzt den Ausspruch: „wenn der oberste Führer der Griechen, der Fürst Agamemnon, Iphigenia, sein und Klytämnestra's geliebtes Kind, der Artemis opfert, so wird die Göttin versöhnt seyn, Fahrwind wird kommen und der Zerstörung Troja's wird kein übernatürliches Hinderniß mehr im Wege stehen."

Diese Worte des Sehers raubten dem Feldherrn der Griechen allen Muth. Sogleich beschied er den Herold der versammelten Griechen, Talthybius aus Sparta, zu sich und ließ denselben mit hellem Heroldsruf vor allen Völkern verkündigen, daß Agamemnon den Oberbefehl über das griechische Heer niedergelegt habe, weil er keinen Kindesmord auf sein Gewissen laden wolle. Aber unter den versammelten Griechen drohte auf die Verkündigung dieses Entschlusses eine wilde Empörung auszubrechen. Menelaus begab sich mit dieser Schreckensnachricht zu seinem Bruder in das Feldherrnzelt, stellte ihm die Folgen seiner Entschließung, die Schmach, die ihn, den Menelaus, treffen würde, wenn sein geraubtes Weib Helena in Feindeshänden bleiben sollte, vor, und bot so beredt alle Gründe auf, daß endlich Agamemnon sich entschloß, den Greuel geschehen zu lassen. Er sandte an seine Gemahlin

Klytämnestra nach Mycene eine briefliche Botschaft, welche ihr befahl, die Tochter Iphigenia zum Heere nach Aulis zu senden, und bediente sich, um diesem Gebote Gehorsam zu verschaffen, des in der Noth erdichteten Vorwandes, die Tochter solle, noch bevor das Heer der trojanischen Küste zusegle, mit dem jungen Sohne des Peleus, dem herrlichen Phthierfürsten Achilles, von dessen geheimer Vermählung mit Deïdamia Niemand wußte, verlobt werden. Kaum aber war der Bote fort, so bekam in Agamemnons Herzen das Vatergefühl wieder die Oberhand. Von Sorgen gequält und voll Reue über den unüberlegten Entschluß, rief er noch in der Nacht einen alten, vertrauten Diener, und übergab ihm einen Brief an seine Gemahlin Klytämnestra zur Bestellung; in diesem stand geschrieben, sie sollte die Tochter nicht nach Aulis schicken, er, der Vater, habe sich eines andern besonnen, die Vermählung müsse bis aufs nächste Frühjahr aufgeschoben werden. Der treue Diener eilte mit dem Briefe davon, aber er erreichte sein Ziel nicht. Noch ehe er vor der Morgendämmerung das Lager verließ, ward er von Menelaus, dem die Unschlüssigkeit des Bruders nicht entgangen war, der ebendeßwegen alle seine Schritte überwacht hatte, ergriffen, der Brief ihm mit Gewalt entrissen und sofort von dem jüngern Atriden erbrochen. Das Blatt in der Hand trat Menelaus abermals in das Feldherrnzelt des Bruders. „Es gibt doch," rief er ihm unwillig entgegen, „nichts Ungerechteres und Ungetreueres, als den Wankelmuth! Erinnerst du dich denn gar nicht mehr, Bruder, wie begierig du nach dieser Feldherrnwürde warest, wie du vor übelverheimlichter Lust branntest, das Heer vor Troja zu führen? wie demüthig du dich da gegen alle griechischen

Fürsten gebärdetest, wie gnädig du jedem Danaer die Rechte schütteltest? Deine Thür war stets unverschlossen; Jedem, auch dem Untersten des Volkes, schenktest du Zutritt, und alle diese Geschmeidigkeit bezweckte nichts Anderes, als dir jene Würde zu verschaffen. Aber als du nun Herr geworden warest, da war Alles bald anders; da warst du nicht mehr deiner alten Freunde Freund, wie vorher; zu Hause warst du schwer zu treffen, draussen bei dem Heere zeigtest du dich nur selten. So sollte es ein Ehrenmann nicht machen; er sollte am meisten dann sich unveränderlich gegen seine Freunde zeigen, wenn er ihnen am meisten nützen kann! Du hingegen, wie hast du dich betragen? Als du mit dem Griechenheere nach Aulis gekommen warest und, vom göttlichen Geschicke heimgesucht, vergebens auf Fahrwind hofftest, und nun im Heere rings der Ruf sich hören ließ: laßt uns davonsegeln und nicht vergebens in Aulis uns abmühen! wie zerstört und trostlos blickte da dein Auge umher, und wie wußtest du mit sammt deinen Schiffen keinen Rath! Damals beriefst du mich, und verlangtest nach einem Auswege, deine schöne Feldherrnwürde nicht zu verlieren. Und als hierauf der Seher Kalchas befahl, anstatt eines Opfers der Artemis deine Tochter darzubringen, da gelobtest du nach kurzem Zuspruche freiwillig deines Kindes Opferung, und schicktest Botschaft an dein Weib Klytämnestra, deine Tochter, scheinbar als Braut des Achilles, herzusenden. Und jetzt, o Schande, beugest du doch wieder aus und verfassest eine neue Schrift, durch welche du erklärst, des Kindes Mörder nicht werden zu können? Aber freilich, tausend Andern ist es schon so gegangen, wie dir. Rastlos, bis sie ans Ruder gelang[t

sind, treten sie später schimpflich zurück, wenn es gilt, das Ruder mit Aufopferung zu lenken! Und doch taugt keiner zum Heeresfürsten und Staatenlenker, der nicht Einsicht und Verstand hat, und dieselben auch in den schwierigsten Lagen des Lebens nicht verliert!"

Solche Vorwürfe aus dem Munde des Bruders waren nicht geeignet, das Herz Agamemnons zu beruhigen. „Was schnaubst du so schrecklich," entgegnete er ihm, „was ist dein Auge wie mit Blut unterlaufen? Wer beleidigt dich denn; was vermissest du denn? Deine liebenswürdige Gattin Helena? Ich kann sie dir nicht wieder verschaffen! Warum hast du deines Eigenthums nicht besser wahrgenommen? Bin ich denn thöricht, wenn ich einen Mißgriff durch Besinnung wieder gutgemacht habe? Viel eher handelst Du unvernünftig, der du aufs neue nach der Hand eines falschen Weibes trachtest, anstatt daß du froh seyn solltest, ihrer los geworden zu seyn. Nein, nimmermehr entschließe ich mich, gegen mein eigenes Blut zu wüthen. Weit besser stände dir selbst die gerechte Züchtigung deines buhlerischen Weibes an."

So haderten die Brüder miteinander, als ein Bote vor ihnen erschien, und dem Fürsten Agamemnon die Ankunft seiner Tochter Iphigenia meldete, der die Mutter und sein kleiner Sohn Orestes auf dem Fuße folgten. Kaum hatte der Bote sich wieder entfernt, so überließ sich Agamemnon einer so trostlosen und herzzerreißenden Verzweiflung, daß Menelaus selbst, der bei Ankunft der Botschaft auf die Seite getreten war, jetzt sich dem Bruder wieder näherte und nach seiner rechten Hand griff. Agamemnon reichte sie ihm wehmüthig dar und sprach unter heißen Thränen: „Da hast du sie, Bruder; der Sieg ist dein! Ich bin

vernichtet!" Menelaus dagegen schwor ihm, von der alten Forderung abstehen zu wollen; ja er ermahnte ihn selbst jetzt, sein Kind nicht zu tödten, und erklärte einen guten Bruder um Helena's willen nicht verderben und nicht verlieren zu wollen. „Bade doch dein Angesicht nicht länger in Thränen," rief er. „Giebt der Götterspruch mir Antheil an deiner Tochter, so wisse, daß ich denselben ausschlage und meinen Theil dir abtrete! Wundre dich nicht, daß ich von der Heftigkeit meiner natürlichen Gemüthsart umgekehrt bin zur Bruderliebe; denn Biedermanns Weise ist es, der bessern Ueberzeugung zu folgen, sobald sie in unserm Herzen die Oberhand gewinnt!"

Agamemnon warf sich dem Bruder in den Arm, doch ohne über das Geschick seiner Tochter beruhigt zu seyn. „Ich danke dir," sprach er, „lieber Bruder, daß uns gegen Verhoffen dein edler Sinn wieder zusammengeführt hat. Ueber mich aber hat das Schicksal entschieden. Der blutige Tod der Tochter muß vollzogen seyn: das ganze Griechenheer verlangt ihn; Kalchas und der schlaue Odysseus sind einverstanden; sie werden das Volk auf ihrer Seite haben, dich und mich ermorden und mein Töchterlein abschlachten lassen. Und flöhen wir gen Argos, glaube mir, sie kämen, und rissen uns aus den Mauern hervor, und schleiften die alte Cyklopenstadt! Deßwegen beschränke dich darauf, Bruder, wenn du in das Lager kommst, darüber zu wachen, daß meine Gemahlin Klytämnestra nichts erfahre, bis daß mein und ihr Kind dem Orakelspruch erlegen ist!"

Die herannahenden Frauen unterbrachen das Gespräch der Brüder, und Menelaus entfernte sich in trüben Gedanken.

Die Begrüßung der beiden Gatten war kurz und von Agamemnons Seite frostig und verlegen; die Tochter aber

umschlang den Vater mit kindlicher Zuversicht und rief: „O Vater, wie entzückt mich dein lange entbehrtes Angesicht!" Als sie ihm hierauf näher in sein sorgenvolles Auge sah, fragte sie zutraulich: „Warum ist dein Blick so unruhig, Vater, wenn du mich doch gerne siehst?" „Laß das, Töchterchen," erwiederte der Fürst mit beklommenem Herzen, „den König und den Fürsten kümmert gar vielerlei!" — „So verbanne doch diese Furchen," sprach Iphigenia, „und schlage ein liebendes Auge zu deiner Tochter auf! Warum ist es denn so von Thränen angefeuchtet?" — „Weil uns eine lange Trennung bevorsteht," erwiederte der Vater. — „O wie glücklich wäre ich," rief das Mädchen, „wenn ich deine Schiffsgefährtin seyn dürfte!" — „Nun, auch du wirst eine Fahrt anzutreten haben," sagte Agamemnon ernst, „zuvor aber opfern wir noch — ein Opfer, bei dem du nicht fehlen wirst, liebe Tochter!" Die letzten Worte erstickten unter Thränen, und er schickte das ahnungslose Kind in das für sie bereitgehaltene Zelt zu den Jungfrauen, die in ihrem Gefolge gekommen waren. Mit der Mutter mußte der Atride seine Unwahrheit fortsetzen, und die fragende, neugierige Fürstin über Geschlecht und Verhältnisse des ihr zugedachten Bräutigams unterhalten. Nachdem sich Agamemnon von der Gemahlin losgemacht, begab er sich zu dem Seher Kalchas, um mit diesem das Nähere wegen des unvermeidlichen Opfers zu verabreden.

Derweilen mußte der tückische Zufall Klytämnestra im Lager mit dem jungen Fürsten Achilles, der den Heerführer Agamemnon aufsuchte, weil seine Myrmidonen den längern Verzug nicht ertragen wollten, zusammenführen, und sie nahm keinen Anstand, ihn als den künftigen Eydam

mit freundlichen Worten zu begrüßen. Aber Achilles trat verwundert zurück. „Von welcher Hochzeit redest du, Fürstin?“ sprach er. „Niemals habe ich um dein Kind gefreit, nie ist ein Einladungswort zur Vermählung von deinem Gemahl Agamemnon an mich gelangt!“ So begann das Räthsel sich vor Klytämnestra's Augen aufzuhellen, und sie stand unentschlossen und voll Beschämung vor Achilles. Dieser aber sagte mit jugendlicher Gutmüthigkeit: „Laß dich's nicht kümmern, Königin, wenn auch Jemand seinen Scherz mit dir getrieben hätte, nimm es leicht, und verzeih mir, wenn mein Erstaunen dir wehe gethan hat.“ Und so wollte er mit ehrerbietigem Gruße davon eilen, den Feldherrn aufzusuchen, da öffnete eben ein Diener das Zelt Agamemnon's, und rief mit verstörter Miene den beiden Sprechenden entgegen; es war der vertraute Sklave Agamemnon's und Klytämnestra's, den Menelaus mit dem Briefe ergriffen hatte. „Höre,“ sprach er leise, doch athemlos, „was dir dein treuer Diener zu vertrauen hat: deine Tochter will der Vater eigenhändig tödten!“ Und nun erfuhr die zitternde Mutter das ganze Geheimniß aus dem Munde des getreuen Sklaven. Klytämnestra warf sich dem jungen Sohne des Peleus zu Füßen, und seine Kniee wie eine Schutzflehende umfassend rief sie: „Ich erröthe nicht, so vor dir im Staube zu liegen, ich, die Sterbliche, vor dem Götterssprößling. Weiche, Stolz! vor der Mutterpflicht. Du aber, o Sohn der Göttin, rette mich und mein Kind von der Verzweiflung! Dir, als ihrem Gatten, habe ich sie bekränzt hierher geführt; zwar eitler Weise, dennoch heissest du mir meines Mädchens Bräutigam! Bei allem, was dir theuer ist, bei deiner göttlichen Mutter beschwöre ich dich, hilf

sie mir jetzt retten. Sieh, ich habe keinen Altar, zu dem ich flüchten könnte, als deine Kniee! Du hast Agamemnon's grausames Unterfangen gehört; du siehest, wie ich, ein wehrloses Weib, in die Mitte eines gewaltthätigen Heeres eingetreten bin! Breite über uns deinen Arm aus, so ist uns geholfen!“

Achilles hob die vor ihm liegende Königin voll Ehrfurcht vom Boden und sprach: „Sei getrost, Fürstin! Ich bin in eines frommen, hülfreichen Mannes Haus aufgezogen worden; am Heerde Chirons habe ich schlichte, redliche Sinnesart gelernt. Ich gehorche den Söhnen des Atreus gerne, wenn sie mich zum Ruhme führen, aber schnödem Befehle gehorche ich nicht. Darum will ich dich schützen, so weit es den Armen eines Jünglings möglich ist, und nimmermehr soll deine Tochter, die einmal mein genannt wurde, von ihrem Vater hingewürgt werden. Ich selbst erschiene mir nicht unbefleckt, wenn meine erlogene Brautschaft dieses Kind verdürbe, ich käme mir wie der feigste Wicht im Heere und wie der Sohn eines Missethäters vor, wenn mein Name deinem Gemahl zum Vorwand eines Kindesmordes dienen könnte.“ — „Ist das wirklich dein Wille, edler, mitleidiger Fürst,“ rief Klytämnestra, ausser sich vor Freude, „oder erwartest du vielleicht noch, daß auch meine Tochter deine Kniee als Schutzflehende umschlingen soll? Zwar ist es nicht jungfräulich; aber wenn es dir gefällt, so wird sie züchtiglich nahen, wie es einer Freigebornen ziemt.“ — „Nein,“ entgegnete ihr Achilles, „führe dein Mädchen nicht vor mein Angesicht, damit wir nicht in Verdacht und üble Nachrede kommen, denn ein so großes Heer, das keine Heimatsorgen hat, liebt faules Geschwätz; aber vertraue mir, ich

habe nie gelogen. Möge ich selbst sterben, wenn ich dein Kind nicht rette." Mit dieser Versicherung verließ der Sohn des Peleus Iphigenia's Mutter, die jetzt mit unverhehltem Abscheu vor ihren Gatten Agamemnon trat. Dieser, der nicht wußte, daß der Gemahlin das Geheimniß verrathen war, rief ihr die zweideutigen Worte entgegen: „Entlaß jetzt dein Kind aus dem Zelte und übergib es dem Vater, denn Mehl und Wasser und das Opfer, das unter dem Stahle vor dem Hochzeitsfest fallen soll, Alles ist schon bereit." — „Vortrefflich," rief Klytämnestra, und ihr Auge funkelte, „tritt selbst aus unserm Zelte heraus, o Tochter, du kennst ja gründlich deines Vaters Willen, nimm auch deinen kleinen Bruder Orestes mit heraus!" Und als die Tochter erschienen war, fuhr sie fort: „Siehe Vater, hier steht sie dir zu Gehorsam da, laß aber mich zuvor ein Wort an dich richten: sage mir aufrichtig, willst du wirklich meine und deine Tochter umbringen?" Lange stand der Feldherr lautlos da, endlich rief er in Verzweiflung aus: „O mein Verhängniß, mein böser Geist! Aufgedeckt ist mein Geheimniß, Alles ist verloren!" — „So höre mich denn," sprach Klytämnestra weiter, „ich will mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Mit einem Verbrechen hat unsre Ehe begonnen, du hast mich gewaltsam entführt, hast meinen früheren Gatten erschlagen, mein Kind mir von der Brust genommen und getödtet. Schon zogen meine Brüder Kastor und Pollux auf ihren Rossen mit Heeresmacht gegen dich heran. Mein alter Vater Tyndareus war es, der dich den Flehenden rettete, und so wurdest du wieder mein Gemahl. Du selbst wirst es bezeugen, daß ich tadellos in diesem Ehebunde war, deine Wonne im Hause und

dein Stolz draußen. Drei Mädchen und diesen Sohn habe ich dir geboren, und nun willst du des ältesten Kindes mich berauben, und frägt man dich warum, so antwortest du: damit dem Menelaus seine Ehebrecherin wieder zu Theil werde! O zwinge mich nicht, bei den Göttern, schlecht gegen dich zu werden, und sey nicht schlecht gegen mich! Du willst deine Tochter schlachten? welch Gebet willst du dabei sprechen, was willst du dir beim Tochtermord erflehen? Eine unglückselige Rückkehr, so wie du jetzt schmählich von Hause wegziehst? Oder soll Ich etwa Segen für dich erbitten? Müßte ich doch die Götter selbst zu Mördern machen, wenn ich es thäte! Warum soll es denn dein eigenes Kind seyn, das als Opfer fällt? Warum sprichst du nicht zu den Griechen: „Wenn ihr vor Troja schiffen wollet, so werfet das Loos darüber, wessen Tochter sterben soll." Nun soll ich, deine treue Gattin, mein Kind verlieren, während er, dessen Sache ausgefochten wird, Menelaus, seiner Tochter Hermione sich ohne Sorgen erfreuen darf, während seine treulose Gattin dieses Kind in Sparta's Pflege geborgen weiß! Antworte, ob ich ein einziges unrechtes Wort gesagt habe. Ward aber von mir die Wahrheit gesprochen, o so tödte doch deine und meine Tochter nicht, thu es nicht, besinne dich!"

Jetzt warf sich auch Iphigenia zu den Füßen ihres Vaters und sprach mit erstickter Stimme: „Besäße ich den Zaubermund des Orpheus, o Vater, daß ich Felsen lenken könnte, so wollte ich mich mit beredten Worten an dein Mitleid wenden. Jetzt aber sind alle meine Künste nur Thränen und anstatt des Oelzweigs umflechte ich dein Knie mit meinem Leibe. Verdirb mich nicht frühzeitig,

Vater, lieblich ist das Licht zu schauen, nöthige mich nicht, das zu sehen, was die Nacht verbirgt! Gedenke deiner Liebkosungen, mit welchen du mich als Kind auf deinem Vaterschooße gewiegt hast. Noch weiß ich alle deine Reden, wie du hofftest mich in eines edlen Mannes Wohnung einzuführen, mich in Wohlergehen und Blüthe zu schauen, wenn du heimgekehrt wärest. Du aber hast das Alles vergessen; du willst mich tödten! O thu es nicht, bei dieser Mutter beschwöre ich dich, die mich mit Schmerzen geboren hat, und jetzt noch größeren Schmerz um mich empfindet! Was gehen mich Helena und Paris an? Warum muß ich sterben, weil er nach Griechenland gekommen ist? O blicke mich an; gönne mir dein Auge, deinen Kuß, daß ich doch sterbend noch ein Andenken von dir empfange, wenn dich mein Wort nicht mehr zu rühren vermag! Sieh deinen Knaben, meinen Bruder an, Vater; schweigend fleht er für mich. Er ist noch ein Küchlein; ich aber bin herangereift! So laß dich doch erweichen und erbarme dich meiner. Das Licht zu schauen ist für Sterbliche doch das Holdseligste! Elend leben ist besser, als der allerschönste Tod!"

Aber Agamemnons Entschluß war gefaßt, er stand unerbittlich wie ein Fels und sprach: „Wo ich Mitleid fühlen darf, da fühle ich Mitleid: denn ich liebe meine Kinder, ich wäre ja sonst ein Rasender. Mit schwerem Herzen, o Gemahlin, führe ich das Schreckliche aus, aber ich muß. Ihr sehet ja, welch ein Schiffsheer mich umringt, wie viele Fürsten im Kriegspanzer mich umstehen; diese Alle finden die Fahrt nach Troja nicht, Troja wird nicht erobert, wenn ich dich nicht opfere, Kind, nach dem Ausspruche des Sehers. Diese Helden alle wollen den

Entführungen der Griechenfrauen ein Ziel stecken; sie sind es fest entschlossen; und bekämpfte ich nun diesen Götterspruch, so mordeten sie euch und mich. Hier hat meine Macht eine Gränze, nicht meinem Bruder Menelaus, sondern ganz Griechenland weiche ich."

Ohne weitere Bitten abzuwarten, entfernte sich der König und ließ die jammernden Frauen allein in seinem Zelte. Da hallte plötzlich Waffenlärm vor diesem. „Es ist Achilles," rief Klytämnestra freudig. Vergebens suchte sich Iphigenia in tiefer Beschämung vor dem erheuchelten Bräutigam zu verbergen. Der Sohn des Peleus trat, von einigen Bewaffneten begleitet, hastig in das Zelt: „Unglückliche Tochter Leda's," rief er, „das ganze Lager ist im Aufruhr und verlangt den Tod deiner Tochter; ich selbst, der mich dem Geschrei widersetzte, wäre fast gesteiniget worden." — „Und deine Myrmidonen?" fragte Klytämnestra mit stockendem Athem. „Die empörten sich zuerst," fuhr Achilles fort, „und schalten mich einen liebeskranken Schwätzer. Mit diesem treuen Häuflein hier komme ich, euch gegen den anrückenden Odysseus zu vertheidigen. Tochter, klammere dich an deine Mutter; mein Leib soll euch decken, ich will sehen, ob sie es wagen, den Sohn der Göttin anzugreifen, von dessen Leben das Schicksal Troja's abhängt." Diese letzten Worte, die einen Schimmer von Hoffnung enthielten, gaben der Mutter den Athem wieder.

Jetzt aber machte sich Iphigenia aus ihren Armen los, richtete ihr Haupt auf und stellte sich mit entschlossenen Schritten vor die Königin und den Fürsten: „Höret meine Reden an!" sprach sie mit einer Stimme, die alles Zittern verloren hatte, „vergebens, liebe Mutter, zürnst du

deinem Gatten; er kann sich nicht gegen das Nothwendige stemmen. Alles Lob verdient der Eifer dieses Fremdlings, aber er wird es büßen müssen, und du wirst gelästert werden. Höret deßwegen den Entschluß, den mir die Ueberlegung eingegeben hat. Ich habe beschlossen, zu sterben, ich verbanne jede niedrige Regung aus meiner freien Brust und will es vollenden. Auf mir ruht jetzt jedes Auge des herrlichen Griechenlands, auf mir die Fahrt der Flotte und der Fall Troja's, auf mir die Ehre der griechischen Frauen. Alles dieses werde ich mit meinem Tode schirmen; mit Ruhm wird sich mein Name bedecken, die Befreierin Griechenlands werde ich heißen. Soll ich, eine Sterbliche, der Göttin Artemis in den Weg treten, weil es ihr gefällt, mein Leben für das Vaterland zu verlangen? Nein, ich gebe es willig dahin, opfert mich, zerstöret Troja, das wird mein Denkmal seyn und mein Hochzeitsfest."

Mit leuchtendem Blicke, wie eine Göttin, stand Iphigenia vor der Mutter und dem Peliden, während sie also sprach. Da senkte sich der herrliche Jüngling Achilles vor ihr auf ein Knie und rief: „Kind Agamemnons! die Götter machten mich zum glückseligsten Menschen, wenn mir deine Hand zu Theil würde. Um dich beneide ich Griechenland, und um Griechenland, das dir angetrauet ist, dich. Liebessehnsucht ergreift mich nach dir, du Herrliche, nun ich dein Wesen geschaut habe. Erwäg' es wohl! der Tod ist ein schreckliches Uebel, ich aber möchte dir gerne Gutes thun, möchte dich heimführen zum Leben und Glück!" Lächelnd erwiederte ihm Iphigenia: „Männerkrieg und Mord genug hat Frauenschönheit durch die Tyndaridin Helena angeregt, mein lieber Freund, stirb

nicht auch du für ein Weib, noch tödte Jemand um meinetwillen. Nein, laß mich Griechenland retten, wenn ich es vermag!" — „Erhabene Seele," rief der Pelide, „thue was dir gefällt, ich aber eile mit diesen meinen Waffen zum Altar, deinen Tod zu hindern. In deiner Unbesonnenheit darfst du mir nicht sterben, vielleicht nimmst du mich noch beim Worte, wenn du den Mordstahl auf deinen Nacken gezückt siehst." So eilte er der Jungfrau voran, die bald darauf, der Mutter alle Klage verbietend und ihr den kleinen Bruder Orestes auf die Arme legend, im beseligenden Bewußtseyn, das Vaterland zu retten, dem Tode freudig entgegen ging. Die Mutter warf sich im Zelt auf ihr Angesicht und vermochte nicht, ihr zu folgen.

Unterdessen versammelte sich die ganze griechische Heeresmacht in dem blumenreichen Haine der Göttin Diana vor der Stadt Aulis. Der Altar war errichtet und neben ihm stand der Seher und Priester Kalchas. Ein Ruf des Staunens und Mitleids ging durch das ganze Heer, als man Iphigenien, von ihren treuen Dienerinnen begleitet, den Hain betreten und auf den Vater Agamemnon zuwandeln sah. Dieser seufzte laut auf, wandte sein Angesicht zurück und verbarg einen Thränenstrom in sein Gewand. Die Jungfrau aber stellte sich dem Vater zur Seite und sprach: „Lieber Vater, siehe, hier bin ich schon! Vor der Göttin Altar übergebe ich mein Leben, wenn es der Götterspruch so gebeut, den Führern des Heeres zum Opfer fürs Vaterland. Mich freut es, wenn ihr glücklich seyd und mit Siegeslohn zur Heimat wiederkehrt. Berühre mich drum auch kein Argiver, muthig und still will ich den Nacken dem Opferstahle bieten!"

Ein lautes Staunen ging durch das Heer, als es Zeuge solchen Hochsinnes ward. Nun gebot Talthybius, der Herold, in der Mitte stehend, Stillschweigen und Andacht. Der Seher Kalchas zog einen blanken schneidenden Stahl aus der Seite und legte ihn vor dem Altar in einem goldenen Korbe nieder. Jetzt trat Achilles in voller Waffenrüstung und mit gezücktem Schwerte vor den Altar. Aber ein Blick der Jungfrau verwandelte auch seinen Entschluß. Er warf das Schwert auf die Erde, besprengte den Altar mit Weihwasser, ergriff den Opferkorb, umwandelte den Festaltar wie ein Priester und sprach: „O hohe Göttin Artemis, nimm dieses heilige, freiwillige Opfer, das unbefleckte Blut des schönen Jungfrauennackens, das Agamemnon und Griechenlands Heer dir jetzo weiht, gnädig an, gib unsern Schiffen glückliche Fahrt, und Troja's Sturz unsern Speeren!" Die Atriden und das ganze Heer standen stumm zur Erde blickend. Der Priester Kalchas nahm seinen Stahl, betete, und faßte die Kehle der Jungfrau scharf ins Auge. Deutlich hörte man den Fall seines Schlages. Aber, o Wunder, in demselben Augenblicke war die Jungfrau aus den Augen des Heeres verschwunden. Diana hatte sich ihrer erbarmt und eine Hindin von hohem Wuchs und herrlicher Gestalt lag zappelnd auf dem Boden und besprengte mit reichlichem Opferblute den Altar. „Ihr Führer des vereinten Griechenheeres," rief Kalchas, nachdem er sich von seinem freudigen Staunen erholt hatte, „sehet hier das Opfer, welches die Göttin Artemis gesandt hat, und das ihr willkommner ist, als die Jungfrau, deren edles Blut den Altar nicht besudeln sollte. Die Göttin ist versöhnt, gibt unsern Schiffen fröhliche Fahrt und verspricht uns

die Erstürmung Troja's. Syd guten Muths, ihr Seegefährten, denn noch an diesem Tage verlassen wir die Bucht von Aulis!" So sprach er, und sah zu, wie das Opferthier allmählig vom Feuer verkohlt ward. Als der letzte Funke erloschen war, unterbrach die Stille der Luft ein Sausen des Windes, die Blicke des Heeres kehrten sich nach dem Hafen, und sahen hier die Schiffe im bewegten Meere schwanken. Mit lautem Jubelrufe ward aus Dianens Haine aufgebrochen, und alles Volk eilte nach den Zelten.

Als Agamemnon in dem seinigen ankam, fand er seine Gattin Klytämnestra nicht mehr dort; ihr treuer Diener war ihm vorausgeeilt und hatte die ohnmächtig auf dem Boden Liegende mit der Nachricht von der Rettung ihrer Tochter erweckt und aufgerichtet. Mit einem flüchtigen Gefühl des Dankes und der Freude erhob die zur Besinnung gekommene Königin ihre Hände gen Himmel, dann aber rief sie mit bitterem Schmerze: „Mein Kind ist mir doch geraubt! Er ist doch der Mörder meiner Mutterfreude! Laß uns eilen, daß meine Augen den Kindesmörder nicht schauen!" Der Diener eilte, den Wagen und das Gefolge zu bestellen, und als Agamemnon von dem Opferfeste zurückkam, war seine Gemahlin schon fern auf dem Wege nach Mycene.

Abfahrt der Griechen. Aussetzung des Philoktetes.

Noch an demselben Tage ging die Flotte der Griechen unter Segel, und der günstigste Fahrwind führte sie schnell auf die hohe See. Nach einer kurzen Fahrt landeten sie auf der kleinen Insel Chryse, um frisches Wasser einzunehmen. Hier entdeckte Philoktetes, der Sohn des Königes Pöas aus Meliböa in Thessalien, der erprobte Held und Waffengefährte des Herkules, der Erbe seiner unüberwindlichen Pfeile, einen verfallenen Altar, welchen einst der Argonaute Jason auf seiner Fahrt der Göttin Pallas Athene, der die Insel heilig war, geweihet hatte. Der fromme Held freute sich seines Fundes und wollte der Beschirmerin der Griechen auf ihrem verlassenen Heiligthume opfern. Da schoß eine giftige Natter, dergleichen die Heiligthümer der Götter zu bewachen pflegten, auf den Herantretenden zu, und verwundete den Helden mit ihrem Biß am Fuße. Erkrankt wurde er wieder zu Schiffe gebracht und die Flotte segelte weiter. Die giftige und stets weiter fressende Wunde aber peinigte den Sohn des Pöas mit unerträglicher Qual, und seine Schiffsgenossen konnten den übeln Geruch des eiternden Geschwüres und sein beständiges Jammergeschrei nicht länger aushalten. Keine Spende, kein Opfer vermochten sie ruhig darzubringen; in Alles mischte sich sein unheiliger Angstruf. Endlich traten die Söhne des Atreus mit dem verschlagenen Odysseus zusammen, denn die Unzufriedenheit der Begleiter des kranken Helden fing an, sich durch das ganze Heer zu verbreiten, welches fürchtete,

daß der wunde Philoktetes das Lager von Troja verpesten und den Griechen mit seiner endlosen Wehklage das Leben verbittern möchte. Deßwegen faßten die Anführer des Volkes den grausamen Entschluß, als sie an der wüsten und unbewohnbaren Küste der Insel Lemnos vorüberfuhren, den armen Helden hier auszusetzen, und bedachten dabei nicht, daß sie mit dem tapfern Manne sich zugleich seiner unüberwindlichen Geschosse beraubten. Der schlaue Odysseus erhielt den Auftrag, diesen hinterlistigen Anschlag zu vollführen, er lud den schlafenden Helden sich auf, fuhr mit ihm auf einem Nachen an den Strand, und legte ihn hier unter einer nahen Felsengrotte nieder, nachdem er so viel Kleidungsstücke und Lebensmittel zurückgelassen hatte, als zur kümmerlichen Fristung seines Lebens für die nächsten Tage nöthig waren. Das Schiff hatte am Strande nur so lange angehalten, als es Zeit bedurfte, den Unglücklichen auszusetzen: dann segelte es, sobald Odysseus zurückgekehrt war, weiter, und vereinigte sich bald wieder mit dem übrigen Zuge.

Die Griechen in Mysien. Telephus.

Die griechische Flotte kam jetzt glücklich an die Küste von Kleinasien. Da aber die Helden der Gegend nicht recht kundig waren, ließen sie sich von dem günstigen Winde zuerst ferne von Troja an die mysische Küste treiben, und legten sich mit allen ihren Schiffen vor Anker. Längs des Gestades fanden sie zur Bewachung des Ufers allenthalben Bewaffnete aufgestellt, die ihnen im Namen des Landesherrn

verboten, dieß Gebiet zu betreten, bevor dem Könige gemeldet wäre, wer sie seyen. Der König von Mysien war aber selbst ein Grieche, Telephus, der Sohn des Herkules und der Auge, der nach wunderbaren Schicksalen seine Mutter bei dem Könige Teuthras in Mysien antraf, des Königes Tochter Argiope zur Gemahlin erhielt, und nach dessen Tode König der Mysier geworden war. Die Griechen, ohne zu fragen, wer der Herr des Landes wäre, und ohne den Wächtern eine Antwort zu ertheilen, griffen zu den Waffen, stiegen ans Land und hieben die Küstenwächter nieder. Wenige entrannen und meldeten dem Könige Telephus, wie viel tausend unbekannte Feinde in sein Land gefallen seyen, die Wachen niedergemetzelt haben und sich jetzt im Besitze des Ufers befinden. Der König sammelte in aller Eile einen Heerhaufen und ging den Fremdlingen entgegen. Er selbst war ein herrlicher Held und seines Vaters Herkules würdig, hatte auch seine Kriegsschaaren zu griechischer Heereszucht gebildet. Die Danaer fanden deswegen einen Widerstand, wie sie ihn nicht erwartet hatten; denn es entspann sich ein blutiges und lange unentschiedenes Treffen, in welchem sich Held mit Helden maß. Unter den Griechen that sich in der Schlacht besonders Thersander hervor, der Enkel des berühmten Königes Oedipus und Sohn des Polynices, der vertraute Waffengenosse des Fürsten Diomedes, der schon als Epigone sich berühmt gemacht hatte *). Dieser raste in dem Heere des Telephus mit Mord und erschlug endlich den geliebtesten Freund und ersten Krieger des Königes an seiner Seite. Darüber entbrannte der König

*) S. Bd. I, S. 379 f.

in Wuth und es entspann sich ein grimmiger Zweikampf zwischen dem Enkel des Oedipus und dem Sohne des Herkules. Der Heraklide siegte und Thersander sank, von einem Lanzenstiche durchbohrt, in den Staub. Laut seufzte sein Freund Diomedes auf, als er dieß aus der Ferne sah, und ehe der König Telephus sich auf den Leichnam werfen und ihm die Rüstung abziehen konnte, war er herzugesprungen, hatte sich den Leichnam des Freundes über die Schultern gelegt, und eilte mit Riesenschritten, ihn aus dem Kampfgewühle zu tragen. Als der Held mit seiner Last fliehend an Ajax und Achilles vorüberkam, durchfuhr auch diese Helden ein schmerzlicher Zorn, sie sammelten ihre wankenden Schaaren, theilten sie in zwei Haufen und gaben durch eine geschickte Schwenkung dem Treffen eine andere Gestalt. Die Griechen waren jetzt bald wieder im Vortheil und als Teuthrantius, der Halbbruder des Telephus, von einem Geschosse des Ajax gefallen war und Telephus selbst, in der Verfolgung des Odysseus begriffen, dem sinkenden Bruder zu Hülfe kommen wollte, strauchelte er über einen Weinstock; denn durch die Geschicklichkeit der Griechen waren die kämpfenden Schaaren der Feinde in eine Weinpflanzung gelockt worden, in der die Stellung der Danaer die günstigere war. Diesen Augenblick ersah sich Achilles, und während Telephus vom Falle sich aufrichtete, durchbohrte sein Wurfspieß die linke Weiche des Mysiers. Dieser richtete sich dennoch auf, zog das Geschoß aus der Seite, und durch den Zusammenlauf der Seinigen beschirmt, entging er weiterer Gefahr. Und noch lange hätte das Treffen mit abwechselndem Glücke fortgedauert, wenn nicht die Nacht eingebrochen wäre und beide Theile, der Ruhe

bedürftig, sich von dem Kampfplatze zurückgezogen hätten. Und so begaben sich die Mysier nach ihrer Königsstadt, die Griechen nach ihrem Ankerplatze zurück, nachdem von beiden Seiten viele tapfere Männer gefallen, viele verwundet waren. Am folgenden Tage schickten beide Theile Gesandte wegen eines Waffenstillstandes, damit die Leiber der Gefallenen zusammengesucht und begraben werden könnten. Jetzt erst erfuhren die Griechen zu ihrem Staunen, daß der König, der sein Gebiet so heldenmüthig vertheidigt habe, ihr Volksgenosse und der Sohn ihres größten Halbgottes sey, und Telephus ward mit Schmerzen inne, daß ihm Bürgerblut an den Händen klebe. Nun fand es sich auch, daß im griechischen Heere drei Fürsten waren, Tlepolemus, ein Sohn des Herkules, Phidippus und Antiphus, Söhne des Königes Thessalus und Enkel des Herkules, diese drei also Verwandte des Königes Telephus. Diese nun erboten sich, im Geleite der mysischen Gesandten vor ihren Bruder und Vetter Telephus zu gehen und ihm näher zu berichten, wer die Griechen seyen, die an seiner Küste gelandet, und in welcher Absicht sie nach Asien kämen. Der König Telephus nahm seine Verwandte liebreich auf und konnte sich nicht genug von ihnen erzählen lassen. Da erfuhr er, wie Paris mit seinem Frevel ganz Griechenland beleidigt hatte, und Menelaus mit seinem Bruder Agamemnon und allen verbündeten Griechenfürsten aufgebrochen sey. „Darum," sprach Tlepolemus, der, als ein leiblicher Halbbruder des Königes, für die Uebrigen das Wort führte, „lieber Bruder und Landsmann, entzeuch dich deinem Volke nicht, für das ja auch unser lieber Vater Herkules an allen Orten und Enden der Welt gestritten, von dessen Vaterlandsliebe

ganz Griechenland unzählige Denkmale aufzuweisen hat; heile die Wunden wieder, die du, ein Grieche, Griechen geschlagen hast, indem du deine Schaaren mit den unsrigen vereinigst und als unser Verbündeter gegen das meineidige Trojanervolk ziehest."

Telephus richtete sich auf seinem Lager, auf welchem, von der Wunde des Achilles darniedergestreckt, er die griechischen Helden empfangen hatte, mit Mühe auf und erwiederte freundlich: „Eure Vorwürfe sind nicht gerecht, liebe Volksgenossen; durch eure eigene Schuld seyd ihr aus Freunden und Blutsverwandten meine blutigen Feinde geworden. Haben doch die Küstenwächter, meinem strengen Befehle gehorsam, euch wie alle Landenden geziemend nach Namen und Abkunft gefragt und nicht nach roher Barbarenweise, sondern nach dem Völkerrechte der Griechen mit euch gehandelt. Ihr aber seyd in der Meinung, daß gegen Barbaren Alles erlaubt sey, ans Land gesprungen, ohne ihnen die verlangte Weisung zu geben, und habt meine Unterthanen, ohne sie anzuhören, niedergemacht. Auch mir habt ihr," hier zeigte er auf seine Seite, „ein Andenken hinterlassen, das mich, wohl fühle ich es, mein Lebenlang an unser gestriges Zusammentreffen erinnern wird. Doch grolle ich euch darüber nicht, und kann die Freude, Blutsverwandte und Griechen in meinem Reiche aufgenommen zu haben, nicht zu theuer erkaufen. Höret nun, was in Beziehung auf eure Anforderung mein Bescheid ist. Gegen Priamus zu Felde zu ziehen, muthet mir nicht zu. Mein zweites Gemahl, Astyoche, ist seine Tochter, dazu ist er selbst ein frommer Greis und seine übrigen Söhne sind edelmüthig, er und sie haben keinen Antheil an dem Verbrechen des leichtsinnigen Paris. Sehet

dort meinen Knaben Eurypylus; wie sollte ich ihm das Herzeleid anthun, und das Reich seines Großvaters zerstören helfen! Wie ich aber dem Priamus nichts zu Leide thun will, so werde ich auch euch, meine Landsleute, auf keinerlei Weise schädigen. Nehmet Gastgeschenke von mir, und fasset Mundvorrath, so viel euch nöthig ist. Dann gehet hin und fechtet in der Götter Namen euren Handel aus, den ich nicht schlichten kann."

Mit dieser gütigen Antwort kamen die drei Fürsten vergnügt in das Lager der Argiver zurück und meldeten dem Agamemnon und den andern Fürsten, wie sie Freundschaft im Namen der Griechen mit Telephus geschlossen. Der Kriegsrath der Helden beschloß, den Ajax und Achilles sofort an den König zu senden, daß sie das Bündniß mit ihm bestätigten und ihn wegen seiner Wunde trösteten. Diese fanden den Herakliden schwer an der Wunde darniederliegen und Achilles warf sich weinend über sein Lager und bejammerte es, daß sein Speer unwissentlich einen Landsmann und edlen Sohn des Herkules getroffen. Der König aber vergaß seine Schmerzen und bedauerte nur, von der Ankunft so herrlicher Gäste nicht unterrichtet gewesen zu seyn, um ihnen einen königlichen Empfang zu bereiten. Hierauf lud er die Atriden feierlich in seine Hofburg ein und empfing sie mit festlicher Pracht und köstlichen Geschenken. Diese brachten auf die Bitte des Achilles die beiden weltberühmten Aerzte Podalirius und Machaon mit, die Wunde des Königes zu untersuchen und zu heilen. Das letztere gelang ihnen zwar nicht, denn der Speer des Göttersohnes hatte seine eigene Kraft und die Wunden, die er schlug, widerstanden der Heilung; doch befreiten die Linderungsmittel, die sie auflegten, den König

für den Augenblick von den unerträglichsten Schmerzen. Und nun ertheilte er von seinem Krankenlager aus den Griechen allerlei heilsame Rathschläge, versah die Flotte mit Lebensmitteln und ließ sie nicht eher abziehen, als bis der Winter, der im Anzuge war, da sie landeten, mit seinen härtesten Stürmen vorüber war. Darauf belehrte er sie über die Lage der Stadt Troja und über den Weg, den sie dahin zu machen hätten, und bezeichnete ihnen als einzigen Landungsplatz die Mündung des Flusses Skamander.

Paris zurückgekehrt.

Obgleich in Troja noch nichts von der Abfahrt der großen griechischen Flotte bekannt war, herrschte doch seit der Abreise der griechischen Gesandten Schrecken und Furcht vor dem bevorstehenden Kriege in dieser Stadt. Paris war inzwischen mit der geraubten Fürstin, der herrlichen Beute und seiner ganzen Flotte zurückgekommen. Der König Priamus sah die unerbetene Schwiegertochter nicht mit Freuden in seinen Pallast eintreten und versammelte auf der Stelle seine zahlreichen Söhne zu einer Fürstenversammlung. Diese ließen sich durch den Glanz der Schätze, die ihr Bruder unter sie zu vertheilen bereit war, und die Schönheit der Griechinnen aus den edelsten Fürstengeschlechtern, welche er im Gefolge Helena's mitgebracht hatte und denjenigen seiner Brüder, die noch keine Frauen hatten, zur Ehe zu geben bereit war, leicht bethören, und weil ihrer viele noch jung und alle kampflustig waren, so fiel die Berathung dahin aus, daß die

Fremde in den Schutz des Königshauses aufgenommen und den Griechen nicht ausgeliefert werden sollte. Ganz anders hatte freilich das Volk der Stadt, dem vor einem feindlichen Angriff und einer Belagerung gar bange war, die Ankunft des Königssohnes und seinen schönen Raub aufgenommen; mancher Fluch hatte ihn durch die Straßen verfolgt und hier und da war selbst ein Stein nach ihm geflogen, als er die erbeutete Gemahlin in des Vaters Pallast geleitete. Doch hielt die Ehrfurcht vor dem alten König und seinem Willen die Trojaner ab, sich der Aufnahme der neuen Bürgerin ernstlich zu widersetzen.

Als nun im Rathe des Priamus der Beschluß gefaßt war, die Fürstin nicht zu verstoßen, sandte der König seine eigene Gemahlin zu ihr in das Frauengemach, um sich zu überzeugen, daß sie freiwillig mit Paris nach Troja gekommen sey. Da erklärte Helena, „daß sie durch ihre eigene Abstammung den Trojanern ebensosehr angehöre als den Griechen: denn Danaus und Agenor seyen ebensowohl ihre eigenen Stammväter als die Stammhalter des trojanischen Königshauses. Unfreiwillig geraubt, sey sie jetzt doch durch langen Besitz und innige Liebe an ihren neuen Gemahl gefesselt und freiwillig die seinige. Nach dem, was geschehen, könne sie von ihrem vorigen Gatten und ihrem Volke keine Verzeihung erwarten; nur Schande und Tod stände ihr bevor, wenn sie ausgeliefert würde."

So sprach sie mit einem Strom von Thränen und warf sich der Königin Hekuba zu Füßen, welche die Schutzflehende liebreich aufrichtete, und ihr den Willen des Königes und seiner Söhne verkündete, sie gegen jeden Angriff zu schirmen.

Die Griechen vor Troja.

So lebte denn Helena ungefährdet am Königshofe von Troja und bezog darauf mit Paris einen eigenen Pallast. Auch das Volk gewöhnte sich bald an ihre Lieblichkeit und griechische Holdseligkeit, und als nun endlich die fremde Flotte wirklich an der trojanischen Küste erschien, waren die Einwohner der Stadt minder verzagt, denn zuvor.

Sie zählten ihre Bürger und ihre Bundesgenossen, die sie schon vorher beschickt und deren wirksamer Hülfe sie sich versichert hatten, und sie fanden sich an Zahl und Kraft ihrer Helden und Streiter den Griechen gewachsen. So hofften sie mit dem Schutze der Götter — denn außer Venus waren noch mehrere Götter, darunter der Kriegsgott, Apollo und Jupiter der Göttervater selbst, auf ihrer Seite — die Belagerung ihrer Stadt abtreiben und die Feinde zum schnellen Rückzuge nöthigen zu können.

Zwar war ihr Anführer, König Priamus selbst, ein nicht mehr kampffähiger Greis, aber fünfzig Söhne, worunter neunzehen von seiner Gattin, der Königin Hekuba, umringten ihn theils im blühenden, theils im kräftigsten Alter, vor allen Hektor, nächst ihm Deiphobus, und nach diesen als die ausgezeichnetsten Helenus, der Wahrsager, Pammon, Polites, Antiphus, Hipponous, Polydorus und der zarte Troilus. Vier liebliche Töchter, Kreusa, Laodice, Cassandra, die wahrsagende Jungfrau, und die in der Kindheit schon von Schönheit strahlende Polyxena umgaben seinen Thron. Dem Heere, das sich jetzt streitfertig machte, stand als Oberfeldherr Hektor, der helm-

umflatterte Held vor, neben ihm befehligte die Dardaner Aeneas, der Schwiegersohn des Königes Priamus und Gemahl Kreusa's, ein Sohn der Göttin Aphrodite und des greisen Helden Anchises, der noch immer ein Stolz des trojanischen Volkes war; an die Spitze einer andern Schaar stellte sich Pandarus, der Sohn des Lykaon, dem Apollo selbst seinen Bogen verliehen hatte; andere Schaaren, zum Theil trojanischer Hülfsvölker, führten Adrastus, Amphius, Asius, Hippothous, Pyläus, Akamas, Euphemus, Pyrächmes, Pylämenes, Hodius, Epistrophus; Chromis und Ennomus eine Hülfsschaar von Mysiern; Phorkys und Askanius eine gleiche der Phryger, Mesthles und Antiphus die Mäonier, Nastes und Amphimachus die Karier, die Lycier Sarpedon und Glaukus.

Auch die Griechen hatten inzwischen gelandet und sich längs dem Gestade des Meeres zwischen den beiden Vorgebirgen Sigeum und Rhöteum in einem geräumigen Lagerplatz angesiedelt, der einer ordentlichen Stadt nicht unähnlich war. Die Schiffe waren ans Land gezogen worden und in mehreren Reihen hintereinander aufgestellt, so daß sie sich, weil der Boden des Ufers aufwärts ging, stufenförmig übereinander erhoben. Die Schiffszüge der einzelnen Völkerschaften reihten sich in der Ordnung aneinander, wie sie gelandet waren. Die Schiffe selbst waren auf Unterlagen von Steinen aufgestellt, damit sie vom feuchten Boden nichts zu leiden hätten und luftiger ständen. In der ersten Reihe vom Lande aus hatten an den beiden äußersten Enden der Telamonier Ajax und Achilles, beide das Gesicht gegen Troja gekehrt, jener zur Linken, dieser zur Rechten ihre Schiffe aufgestellt, und ihre Lagerhütten aufgepflanzt, die wir nur uneigentlich und der Kürze

halber Zelte nennen. Das Quartier des Achilles wenigstens glich beinahe einem ordentlichen Wohnhause, hatte Scheunen und Ställe für Mundvorräthe, Wagenpferde und zahmes Vieh; und neben seinen Schiffen war Raum zu Wettrennen, Leichenspielen und andern Feierlichkeiten. An Ajax schlossen sich die Schiffe des Protesilaus an, dann kamen andere Thessalier, dann die Kreter, Athener, Phocier, Böotier, zuletzt Achilles mit seinen Myrmidonen; in der zweiten Reihe standen unter andern die Lokrer, Dulichier, Epeer, in der dritten waren minder namhafte Völker mit ihren Schiffen gelagert; aber auch Nestor mit den Pyliern, Eurypylus mit den Orchomeniern, zuletzt Menelaus. In der vierten und letzten längs dem Meeresgestade selbst standen Diomedes, Odysseus und Agamemnon, so daß Odysseus in der Mitte, zur Rechten Agamemnon, links Diomedes lagerte. Vor Odysseus befand sich die Agora, der freie Platz, der zu allen Versammlungen und Verhandlungen bestimmt war, und auf welchem die Altäre der Götter standen. Dieser Platz theilte auch noch die dritte Reihe, so daß sie den Nestor zur Linken, den Eurypylus zur Rechten hatte. Der Raum nach dem Meere hin verengerte sich, und auch die Agora nahm viel Platz weg, so daß die dritte und vierte Reihe die wenigsten Schiffe enthielt. Das ganze Schiffslager war wie eine ordentliche Stadt von vielen Gassen und Wegen durchschnitten, die Hauptstraßen aber liefen zwischen den vier Reihen durch; vom Lande nach dem Meere gingen Queergassen, welche die Schiffe jeder Völkerschaft von einander trennten; die Schiffe selbst waren von den Lagerhütten ihrer Völkerschaften wieder durch kleine Zwischenräume abgesondert, und jede Völkerschaft zerfiel wieder in kleinere

Unterabtheilungen nach den verschiedenen Städten oder Anführern. Die Lagerhütten waren aus Erde und Holz aufgebaut und mit Schilf bedeckt. Jeder Anführer hatte sein Quartier in der vordersten Reihe seiner Schaar, und ein jedes war nach dem Range des Bewohners mehr oder weniger ausgeschmückt. Die Schiffe dienten zugleich dem ganzen Lager zur Vertheidigung. Noch vor ihnen hatten die Griechen einen Erdwall aufgeworfen, der erst in der letzten Zeit der Belagerung einer Mauer Platz machte. Hinter ihm war ein Graben, vorn mit einer dichten Reihe von Schanzpfählen versehen.

Zu allen diesen schönen Einrichtungen hatten die Griechen während der langen Zeit, da König und Rath von Troja über die beste Weise der Vertheidigung sich beriethen, Muße gefunden. Ihre Krieger verrichteten zugleich den Schiffsdienst, und erhielten ihr Brod auf öffentliche Veranstaltung. Für die übrigen Lebensbedürfnisse hatte ein jeder selbst zu sorgen. Die gemeinen Streiter waren leicht bewaffnet und fochten zu Fuße. Die vornehmeren stritten auf Kriegswägen, so daß jeder streitende Held einen andern Helden als Wagenlenker bei sich hatte. Von Reiterei wußten die Völker jener alten Zeit noch nichts. Die Streitwägen mit den größten Helden waren auch bestimmt, in der ersten Reihe zu kämpfen, und sollten immer das Vordertreffen bilden.

Zwischen dem Schiffslager der Griechen und der Stadt Troja breitete sich, von den Flüssen Skamander und Simois eingeschlossen, die sich erst beim griechischen Lager zu Einer Mündung vereinigten, die blumigte skamandrische Wiese und die Troische Ebene vier Wegestunden lang aus, die zum Schlachtfelde bestimmt und wie geschaffen war,

und hinter welcher sich mit hohen Mauern, Zinnen und Thürmen, die von Götterhand befestigte, herrliche Stadt und Burg Troja erhob. Sie lag auf einem Hügel weit hin sichtbar; ihr Inneres war uneben und bergicht und von vielen Straßen durchschnitten. Nur von zweien Seiten war sie leichter zugänglich, und hier befand sich auf der einen Seite das Skäische, auf der andern das Dardanische Thor mit einem Thurme. Die übrigen Seiten waren höckricht und mit Gebüschen verwachsen, und ihre Thore und Thörchen kamen wenig in Betracht. In der obern Stadt oder Burg Ilium, auch Pergamus genannt, standen die Palläste des Priamus, des Paris, die Tempel der Hekate, der Athene und des Apollo, auf der höchsten Spitze der Burg ein Tempel des Jupiter. Vor der Stadt am Simois, den Griechen zur Linken, war der Hügel Kallikotone, zur rechten führte die Straße an den Quellen des Skamander und dann an dem hohen Hügel Batina vorbei, der umgangen werden konnte, und außen vor der Stadt lag. Hinter Troja kam das Ilische Feld, das sich schon bergan zog und die unterste Stufe des waldigen Idagebirges bildete, dessen höchster Gipfel Gargarus hieß, das bis in die Ebene hinablief, und dessen beide letzte Aeste rechts und links von den Griechen das Sigeische und Rhöteische Vorgebirge bildeten. —

Noch ehe der Kampf zwischen beiden Völkern seinen Anfang nahm, wurden die Griechen durch die Ankunft eines werthen Gastes überrascht. Der König Telephus von Mysien, der sie so großmüthig unterstützt hatte, war seitdem an der Wunde, die ihm der Speer des Achilles geschlagen, unheilbar krank gelegen und die Mittel, die ihm Podalirius und Machaon aufgelegt hatten, thaten

schon lange keine Wirkung mehr. Gequält von den unerträglichsten Schmerzen hatte er ein Orakel des Phöbus Apollo, das in seinem Lande war, befragen lassen, und dieses hatte ihm die Antwort ertheilt, nur der Speer, der ihn geschlagen, vermöge ihn zu heilen. So dunkel das Wort des Gottes lautete, so trieb ihn doch die Verzweiflung, sich einschiffen zu lassen und der griechischen Flotte zu folgen. So kam denn auch er bei der Mündung des Skamander an, und ward in die Lagerhütte des Achilles getragen. Der Anblick des leidenden Königes erneuerte den Schmerz des jungen Helden. Betrübt brachte er seinen Speer herbei und legte ihn dem Könige zu den Füßen seines Lagers, ohne Rath zu wissen, wie man sich desselben zur Heilung der eiternden Wunde bedienen sollte. Viele Helden umstanden rathlos das Bett des gepeinigten Wohlthäters, bis es Odysseus einfiel, aufs Neue die großen Aerzte des Heeres zu Rathe zu ziehen. Podalirius und Machaon eilten auf seinen Ruf herbei. Sobald sie das Orakel Apollo's vernommen, verstanden sie als weise, vielerfahrene Söhne des Aeskulapius seinen Sinn, feilten ein wenig Rost vom Speere des Peliden ab, und legten ihn sorgfältig verbreitet über die Wunde. Da war ein Wunder zu schauen: sowie die Feilspäne auf eine eiternde Stelle des Geschwüres gestreut wurden, fing diese vor den Augen der Helden zu heilen an, und in wenigen Stunden war der edle König Telephus, dem Orakel zu Folge, durch den Speer des Achilles von der Wunde desselben Speeres genesen. Jetzt erst war die Freude der Helden über den großmüthigen Empfang, der ihnen in Mysien zu Theil geworden war, vollkommen. Gesundet und froh ging Telephus wieder zu Schiffe, und wie jüngst

die Griechen ihn, so verließ jetzt er sie unter Danksagungen und Segenswünschen, in sein Reich Mysien zurückkehrend. Er eilte aber, nicht Zeuge des Kampfes zu seyn, den seine lieben Gastfreunde gegen den eben so geliebten Schwäher beginnen würden.

Zweites Buch.

Ausbruch des Kampfes. Protesilaus. Cygnus.

Die Griechen waren noch mit dem Geleite des Königes Telephus beschäftiget, als die Thore Troja's sich aufthaten, und die völlig gerüstete Heeresmacht der Trojaner unter Hektors Anführung sich über die Skamandrische Ebene ergoß, und ohne Widerstand gegen die Schiffe der sorglosen Achiver anrückte. Die Aeußersten im Schiffslager, die zuerst zerstreut zu den Waffen griffen und den heranziehenden Feinden entgegeneilten, wurden von der Uebermacht erdrückt. Doch hielt das Gefecht mit ihnen die Heerschaar der Trojaner so lange auf, daß die Griechen im Lager sich sammeln, und auch ihrerseits in einem geordneten Heerhaufen den Feinden entgegentreten konnten. Da gestaltete sich nun die Schlacht ganz ungleich. Denn wo Hektor selbst zugegen war, gewannen die Trojaner die Oberhand, in die Schlachtreihen aber, die ferne von ihm fochten, drangen die Griechen siegreich ein. Der erste namhafte Held unter den Griechen, der von der Hand des trojanischen Fürsten Aeneas in dieser ersten Schlacht fiel, war Protesilaus, des Iphiklus Sohn. Als verlobter Jüngling war er gen Troja gezogen, und der erste Grieche, der bei der Landung ans Ufer sprang: so sollte er auch als das erste Heldenopfer fallen, und seine Braut Laodamia, die holdselige Tochter des Argonauten Akastus, sollte den Bräutigam, den sie mit banger

Sorge in den Krieg hatte ziehen lassen, nicht wieder erblicken.

Noch war Achilles vom Kampfplatz entfernt. Er hatte dem Mysier, den er einst mit dem Speere verwundet und jetzt mit dem Speere geheilt hatte, das Geleite ans Meer gegeben, und sah nachdenklich dem Schiffe nach, das sich in die ferne Fluth vertiefte. Da kam sein Freund und Kampfgeselle Patroklus auf ihn zugeeilt, faßte ihn bei der Schulter und rief: „Wo weilst du, Freund, die Griechen bedürfen deiner. Der erste Kampf ist entbrannt: des Königes Priamus ältester Sohn, Hektor, rast an der Spitze der feindlichen Schaaren, wie ein Löwe, dessen Höhle Jäger umstellt haben. Aeneas, der Eidam des Königes, hat aus der Mitte unserer Fürsten den edlen Protesilaus, der an Jugend und Muthe dir glich, doch an Kraft dir nicht gleich war, erschlagen. Wenn du nicht kommst, so wird der Mord unter unsern Helden einreißen!" Aus seinen Träumen erwacht, blickte Achilles hinter sich, sah den mahnenden Freund, und in diesem Augenblicke drang auch der Hall des Kampfgetümmels in sein Ohr. Da sprang er, ohne ein Wort zu erwiedern, durch die Gassen des Schiffslagers seinem Zelte zu. Hier erst fand er die Sprache wieder, rief mit lauter Stimme seine Myrmidonen unter die Waffen und erschien mit ihnen wie ein donnerndes Wetter in der Schlacht. Seinem stürmischen Angriffe hielt selbst Hektor nicht Stand. Zwei Söhne des Priamus erschlug er, und der Vater sah wehklagend von den Mauern herab den Tod seiner Kinder von des fürchterlichen Heldenjünglings Hand. Dicht an der Seite des Peliden kämpfte der Telamonier Ajax, dessen Riesenleib alle andern Danaer überragte; vor den Streichen der beiden Helden flohen die Trojaner wie eine Heerde von Hirschen vor einer Hundekoppel daher; zuletzt wurde die Flucht der Feinde allgemein, und die Trojaner schlossen sich wieder in ihre Thore ein. Die Griechen aber begaben sich in Ruhe wieder zu ihren Schiffen und fuhren in Vollendung ihres Lagerbaues gemächlich fort. Achilles und Ajax wurden von Agamemnon zu Wächtern der Schiffe bestimmt, und diese setzten wieder andere Helden zu Wächtern über einzelne Abtheilungen der Flotte.

Alsdann wandten sie sich zum Begräbnisse des Protesilaus, legten den Leichnam auf einen schön geschmückten und aufgethürmten Scheiterhaufen und begruben seine Gebeine auf einer Halbinsel des Strandes unter schönen, hohen Ulmbäumen. Noch waren sie mit der Bestattung nicht ganz fertig, als ein zweiter Ueberfall die sorglos Feiernden erschreckte.

In Kolonis bei Troja herrschte der König Cygnus, der, von einer Nymphe dem Meeresgotte Neptunus geboren, auf der Insel Tenedos wunderbarer Weise von einem Schwan großgezogen worden war, daher er auch seinen Namen Cygnus, d. h. Schwan, bekommen hatte. Dieser war den Trojanern verbündet, und ohne besonders dazu von Priamus aufgefordert zu seyn, hielt er sich verpflichtet, als er die Landung der fremden Kriegsvölker vor Troja gewahr wurde, seinen alten Freunden zu Hülfe zu kommen. Daher sammelte er in seinem Königreich einen ansehnlichen Heerhaufen, legte sich in der Nähe des griechischen Schiffslagers in einen Hinterhalt und war mit seiner Schaar eben erst in diesem Versteck angekommen, als die Griechen aus dem ersten Treffen mit den Trojanern als Sieger zurückgekehrt, ihrem gefallenen Helden

die letzte Ehre erwiesen. Während sie sorglos und nicht in der vollen Waffenrüstung um den Scheiterhaufen geschaart standen, sahen sie sich plötzlich von Streitwagen und Bewaffneten umringt, und ehe sie sich nur besinnen konnten, ob der Boden die Streiter ausgespieen habe, oder woher sie sonst erschienen seyen, hatte Cygnus mit seiner Heeresmacht ein furchtbares Blutbad unter den Griechen angerichtet.

Doch war nur ein Theil der Argiver bei der Leichenfeier des Protesilaus beschäftigt und zugegen. Die andern bei den Schiffen und in den Lagerhütten waren ihren Waffen näher und eilten den Ihrigen, den Peliden Achilles an der Spitze, bald in voller Rüstung und in geschlossenen Kriegsreihen zu Hülfe. Ihr Anführer selbst saß auf dem Streitwagen, schrecklich anzuschauen, und seine todbringende Lanze traf mit ihrem Stoße bald diesen, bald jenen Kolonisten, bis er, in den Reihen der Schlacht nur den Feldherrn der Fremdlinge suchend, diesen im fernen Kampfgewühle an den gewaltigen Stößen erkannte, die auch er, auf einem hohen Streitwagen stehend, rechts und links an die Griechen austheilte. Dorthin lenkte der Held Achilles seine schneeweißen Rosse, und als er nun dem Cygnus gegenüber auf dem Wagen stand, rief er, die bebende Lanze mit nervigem Arme schwingend: „Wer du auch seyest, Jüngling! nimm diesen Trost mit in den Tod, daß du von dem Sohne der Göttin Thetis getroffen worden!“ Diesem Ausruf folgte sein Geschoß. Aber so sicher er die Lanze abgezielt hatte, so rüttelte sie dem Sohne des Neptunus doch nur mit dumpfem Stoße an der Brust; und mit staunendem Blicke maß der Pelide seinen unverwundlichen Gegner. „Wundre dich nicht, Sohn der Göttin,“

rief dieser ihm lächelnd zu; „nicht mein Helm, den du anzustaunen scheinst, oder mein hohler Schild in der Linken halten die Stöße von meinem Leibe ab; vielmehr trage ich diese Schutzwaffen als bloßen Zierrath, wie auch wohl der Kriegsgott Mars zuweilen zum Scherze Waffen anzulegen pflegt, deren er doch gewiß nicht bedarf, seinen Götterleib zu schirmen. Wenn ich alle Bedeckung von mir werfe, so wirst du mir doch die Haut mit deinem Speere nicht ritzen können. Wisse, daß ich am ganzen Leibe fest wie Eisen bin, und daß es etwas heißt, nicht etwa der Sohn einer Meernymphe zu seyn, nein der geliebte Sohn dessen, der dem Nereus und seinen Töchtern und allen Meeren gebeut. Erfahre, daß du dem Sohne Poseidons selbst gegenüber stehst!“ Mit diesen Worten schleuderte er seinen Speer auf den Peliden, und durchbohrte damit die Wölbung seines Schildes, so daß derselbe durch das Erz und die neun ersten Stierhäute der göttlichen Waffe hindurchdrang: erst in der zehnten Lage blieb das Wurfgeschoß stecken. Achilles aber schüttelte den Speer aus dem Schilde, und sandte dafür den seinigen gegen den Göttersohn ab. Aber der Leib des Feindes blieb unverwundet. Selbst das dritte Geschoß, das der Pelide absandte, blieb ohne Wirkung. Jetzt gerieth Achilles in Wuth, wie ein Stier im Thiergefechte, dem ein rothes Tuch vorgehalten wird und der mit den Hörnern in die Luft gestoßen hat. Noch einmal warf er die Lanze aus Eschenholz nach Cygnus, traf diesen auch wirklich an der linken Schulter, und jubelte laut auf, denn die Schulter war blutig. Doch seine Freude war vergeblich; das Blut war nicht Blut des Göttersohnes; es war der Blutstrahl des Menoetes, eines neben Cygnus fechtenden

und von anderer Hand getroffenen feindlichen Helden. Knirschend vor Wuth sprang jetzt Achilles vom Wagen, eilte auf den Gegner zu und hieb mit gezücktem Schwerte auf ihn ein; aber selbst der Stahl prallte stumpf an dem zu Eisen gehärteten Körper ab. Da erhub Achilles in der Verzweiflung den zehnhäutigen Schild und zerpochte dem unverwüstlichen Feinde, ganz auf ihn eingedrungen, drei, viermal die Schläfe mit der Schildbuckel. Jetzt erst fing Cygnus an zu weichen, und Nebel schwamm ihm vor den Augen; er wandte seine Schritte rückwärts, strauchelte über einen Stein und darüber ergriff ihn Achilles mit der Hand im Nacken, und warf ihn vollends zu Boden. Dann stemmte er sich mit Schild und Knieen auf die Brust des Liegenden und schnürte dem Feinde mit seinem eigenen Helmbande die Kehle zu.

Der Fall ihres göttlichen Führers nahm den Kolonisten plötzlich den Muth; sie verließen den Kampfplatz in wilder Flucht und bald war von dem ganzen Ueberfalle nichts mehr zu sehen, als die vielen Leichen von Griechen und Barbaren, die auf dem Felde um den halbvollendeten Grabhügel des Helden Protesilaus zerstreut umherlagen und den um viele der Ihrigen trauernden Argivern neue Arbeit machten.

Die Folge dieses Ueberfalls war, daß die Griechen in die Landschaft des erschlagenen Königes Cygnus einfielen und aus der Hauptstadt Metora die Kinder desselben als Beute hinwegführten. Dann griffen sie das benachbarte Cilla an, eroberten auch diese feste Stadt mit unermeßlicher Kriegsbeute, und kehrten so beladen zu ihrem wohlbewachten Schiffslager zurück.

Palamedes und sein Tod.

Der einsichtsvollste Mann im griechischen Heere war Palamedes, thätig, weise, gerecht und standhaft; von zarter Gestalt, des Gesangs und Leierspiels kundig. Seine Beredsamkeit hatte den Atriden die meisten Fürsten Griechenlands für den Feldzug gegen Troja gestimmt, seine Klugheit selbst den schlauen Sohn des Laertes überlistet. Dadurch hatte er sich aber auch einen unversöhnlichen Feind in dem Heere der Danaer erworben, der Tag und Nacht auf Rache sann und nur um so finsterer darüber brütete, je mehr das Ansehen des verständigen Euböers unter den Fürsten zunahm. Nun wurde den Griechen durch ein Orakel Apollo's bekannt, daß sie diesem Gott als Apollo Sminthius — unter diesem Namen wurde er in der Landschaft Troas verehrt — eine Hekatombe an der Stelle opfern sollten, wo seine Bildsäule und sein Tempel stand, und Palamedes war von dem Gotte auserwählt worden, die stattlichen Opferthiere nach der heiligen Stätte zu führen. Dort wartete ihrer Chryses, der Priester des Gottes, der das feierliche Opfer vollbrachte. Die Verehrung des Gottes in dieser Landschaft hatte einen seltsamen Ursprung. Als die alten Teukrer, aus Kreta herüber mit ihrem Könige Teucer kommend, an dieser Küste Kleinasiens gelandet hatten, gab ihnen das Orakel den Befehl da zu bleiben, wo sie ihre Feinde aus der Erde würden hervorkriechen sehen. Als sie nun in Hamaritus, einer Stadt dieser Landschaft, angekommen waren, benagten die Mäuse, aus der Erde hervorschlüpfend, in

Einer Nacht alle ihre Schilde. Sie sahen auf diese Weise den Spruch des Gottes erfüllt, ließen sich in der Gegend nieder und erbauten dem Apollo eine Bildsäule, der eine Maus, was in äolischer Mundart Smintha bedeutet, zu Füßen lag.

Diesem Apollo dem Sminthier, der seinen Tempel nicht weit von Chrysa auf einer Anhöhe stehen hatte, ward nun unter Palamedes Anführung von seinem Priester Chryses eine Hekatombe oder Hundertzahl heiliger Schafe geopfert. Die Ehre, die dem Palamedes durch die Anordnung Apollo's selbst wiederfuhr, beschleunigte seinen Untergang. Denn in Odysseus sonst nicht unedlem Gemüthe gewann jetzt ganz der Neid die Oberhand, und er sann auf eine fluchwürdige List, durch welche er dem edeln Manne den Untergang bereitete. Er verbarg eigenhändig in tiefster Heimlichkeit eine Summe Geldes in das Zelt des Palamedes. Dann schrieb er im Namen des Priamus einen Brief an den griechischen Helden, in welchem dieser von überschicktem Golde sprach und dem Palamedes seinen Dank ausdrückte, daß derselbe ihm das Heer der Griechen verrathen habe. Dieser Brief wurde einem phrygischen Gefangenen in die Hände gespielt, bei diesem sodann von Odysseus entdeckt und der unschuldige Träger auf seine Veranstaltung sofort auf der Stelle niedergemacht. Den Brief zeigte Odysseus vor der Fürstenversammlung im griechischen Lager. Palamedes wurde von den entrüsteten Häuptern der Danaer vor einen Kriegsrath gestellt, den Agamemnon aus den vornehmsten Fürsten zusammensetzte und in welchem Odysseus sich den Vorsitz zu verschaffen wußte; auf seine Veranlassung ward im Zelte des Beschuldigten geforscht, endlich nachgegraben, und so die Summe

Goldes, die der trügerische Odysseus dort versteckt hatte, unter seiner Lagerstätte aufgefunden. Die Richter, nichts vom wahren Vorgang der Sache ahnend, sprachen einstimmig das Todesurtheil aus. Palamedes würdigte sie keiner Selbstvertheidigung: er durchschaute den Trug, aber er hatte keine Hoffnung, Beweise seiner Unschuld, so wie der Schuld seines Gegners vorzubringen. Als daher das Urtheil gefällt war, das auf Steinigung lautete, brach er nur in die Worte aus: „O ihr Griechen, ihr tödtet die gelehrteste, die unschuldigste, die gesangreichste Nachtigall!" Die verblendeten Fürsten lachten über diese Vertheidigung, und führten den edelsten Mann im griechischen Heere zum unbarmherzigsten Tode fort, den er mit heldenmüthiger Standhaftigkeit ertrug. Als ihn schon die ersten Steinwürfe niedergeschmettert hatten, brach er noch in die Worte aus: „Freue dich, Wahrheit, du bist noch vor mir gestorben!" Als er diese Worte gesprochen, fuhr ihm, von Odysseus rachsüchtiger Hand geschleudert, ein Stein an die Schläfe, daß er umsank und starb. Aber Nemesis, die Göttin der Gerechtigkeit, schaute vom Himmel herab, und beschloß, den Griechen und ihrem Verführer Odysseus noch am Ziel ihrer Thaten die Missethat zu vergelten.

Thaten des Achilles und Ajax.

Von den nächsten Kriegsjahren vor Troja erzählt die Sage nichts Ausführliches. Die Griechen lagen nicht unthätig vor Troja, da aber die Bewohner dieser Stadt

ihre Kräfte schonten und selten Ausfälle machten, so wandten die Danaer ihre Macht gegen die Umgegend. Achilles zerstörte und plünderte allmählig zwölf Städte mit seiner Flotte, eilf nahm er zu Lande ein. Dem Priester Chryses führte er auf einem Streifzuge nach Mysien seine schöne Tochter Astynome oder Chryseis, gefangen fort. Bei der Einnahme von Lyrnessus überfiel er den Pallast des Königes oder Priesters Brises, der in der Verzweiflung den Strick um den Hals schlang und sich den Tod gab. Sein holdseliges Kind Briseis oder Hippodamia wurde dem Sieger zu Theil, und er führte sie als eine Lieblingsbeute ins griechische Lager mit sich davon. Auch die Insel Lesbos und die Stadt Thebe in Cilicien, am Fuße des Berges Placius gegründet, unterlagen seinen Angriffen. In der letztern Stadt herrschte der Eidam des Königes Priamus, der König Eëtion, dessen Tochter Andromache mit dem tapfersten Helden Troja's, mit Hektor, vermählt war. Sieben blühende Söhne wuchsen noch in seinem Königshause. Da kam Achilles, stürmte die hochragenden Thore der Stadt und erschlug den König mit den sieben Söhnen. Als der Leichnam des hohen Fürsten, der von herrlicher, Ehrfurcht gebietender Gestalt war, vor dem jungen Helden ausgestreckt lag, bemächtigte sich desselben ein Grauen und eine Scheu, und er wagte es nicht, den Liegenden der Waffen zu berauben, und sich dieselben als rühmliche Siegesbeute anzueignen. Er verbrannte daher den Leichnam zur ehrlichen Bestattung im vollen kunstreich gearbeiteten Waffengeschmeide und thürmte ihm ein mächtiges Denkmal auf, das noch lange, von hohen Ulmen umschattet, die Gegend schmückte. Die Gemahlin des Königes, die

Mutter Andromache's, führte er mit sich fort in die Sklaverei, doch gab er sie später gegen ein reiches Lösegeld frei, und sie kehrte nach der Heimath zurück, wo ein Pfeil der Göttin Diana sie am Webestuhl traf und tödtete. Aus dem Stalle des Königes führte Achilles sein treffliches Pferd, Pedasus genannt, mit sich fort, das, obwohl sterblich gezeugt, es doch an Kraft und Schnelligkeit seinen eigenen unsterblichen Rossen gleich that und mit ihnen in die Wette am Wagen einherlief; aus der Rüstkammer des Königes Eëtion aber nahm er viel andere Herrlichkeiten mit, unter andern auch eine ungeheure eiserne Wurfscheibe, so groß, daß sie einem Bauer fünf Jahre lang Eisen zu seinem Ackergeräthe würde gegeben haben.

Nächst Achilles war der tapferste und riesigste Held unter den Griechen der Telamonssohn Ajax. Auch er feierte nicht. Er führte seinen Schiffszug nach der thracischen Halbinsel, wo die Königsburg Polymnestors prangte. Diesem hatte der König Priamus von Troja seinen jüngsten Sohn Polydorus, den er mit der Laothoe, einem Kebsweibe, gezeugt hatte, zur Pflege übersandt und dadurch, weil er sein Liebling war, dem Waffendienst entzogen, auch dem thracischen Könige zur Bekösstigung des Kindes Gold und Kostbarkeiten genug übergeben. Dieser Schätze und des ihm anvertrauten Unterpfandes bediente sich nun der treulose Barbar, als sein Land von dem Helden Ajax überfallen und seine Burg belagert wurde, den Frieden zu erkaufen; er verläugnete seine Freundschaft mit dem Könige Priamus, verfluchte ihn, theilte Geld und Getreide, das er zur Nahrung des Knaben von ihm empfangen, unter die griechischen Streiter aus; dem Ajax selbst

aber überlieferte er das Gold und alle Kostbarkeiten seines Verbündeten und endlich den Knaben Polydorus selbst.

Ajax kehrte mit seiner Beute nicht sogleich zum griechischen Schiffslager zurück, sondern wandte sich auf seinen Schiffen nach der phrygischen Küste. Dort griff er das Reich des Königes Teuthras an, tödtete den König, der ihm an der Spitze eines Heerhaufens entgegenzog, in der Schlacht, und schleppte die Tochter des Teuthras, die königliche Jungfrau Tekmessa, die edelgesinnt und von herrlicher Gestalt war, als Kriegsbeute mit sich fort. Doch ward sie ihm bald wegen ihrer Schönheit und ihres Edelsinnes lieb; er hielt sie hoch wie eine Gemahlin und hätte sich feierlich mit ihr vermählt, wenn es Griechengebrauch gewesen wäre, eine Barbarin zu freien.

Achilles und der Telamonier trafen von ihren glücklichen Streifzügen, ihre Lastschiffe voll Beute, zu gleicher Zeit im griechischen Schiffslager vor Troja wieder ein. Alle Danaer gingen ihnen unter Lobgesängen entgegen; bald umringte sie eine ganze Versammlung von Streitern; man stellte die Helden in die Mitte, und unter jubelndem Zuruf wurde ihnen als Lohn der Siege ein Olivenkranz aufs Haupt gesetzt. Alsdann hielten die Helden einen Rath, um über die mitgebrachte Beute, die von den Griechen als Gemeingut angesehen wurde, einen Beschluß zu fassen. Da wurden denn auch die gefangenen Frauen vorgeführt, und alle Danaer staunten über ihre Schönheit. Der Besitz der holden Briseistochter wurde dem Achilles, dem Helden Ajax der Besitz der königlichen Tekmessa bestätigt. Ueberdieß durfte der Pelide auch die Gespielin seiner Geliebten, die holde Jungfrau Diomedea, behalten, welche sich von der Königstochter nicht trennen wollte, mit der

sie von zarter Kindheit an im Hause des Brises aufgewachsen war; sie hatte sich, vor die griechischen Helden geführt, zu Achilles Füßen geworfen und flehte ihn unter Thränen an, sie nicht von ihrer lieben Herrin trennen zu lassen. Nur Astynome, die Tochter des Priesters Chryses, wurde dem Völkerhirten Agamemnon, seine Königswürde zu ehren, zugesprochen und von Achilles auch willig abgetreten. Die andre Kriegsbeute an Gefangenen und Mundvorrath ward Mann für Mann unter das griechische Heer vertheilt.

Dann brachte Ajax, von Odysseus und Diomedes aufgefordert, die Schätze des Königes Polymnestor aus seinen Schiffen herbei, und es wurde auch davon dem Könige Agamemnon ein schöner Theil an Gold und Silber zugeschieden.

Polydorus.

Endlich beriethen sich die Helden über den allerkostbarsten Theil der Beute, über den Knaben Polydorus, den Sohn des Königes Priamus, und nach kurzer Rathschlagung wurde einstimmig beschlossen, daß Odysseus und Diomedes als Gesandte zu König Priamus abgeordnet werden sollten, und ihm die Uebergabe seines jungen Sohnes anbieten, sobald Helena den Gesandten Griechenlands ausgeliefert seyn würde. Den beiden Helden wurde der Gemahl der geraubten Fürstin, Menelaus, als dritter Gesandter beigegeben, und so machten sich alle drei mit dem jungen Polydorus auf den Weg, und wurden unter dem

Schutze des Völkerrechts als heilige Gesandte von den Trojanern ohne Widerspruch in ihre Mauern aufgenommen.

Priamus und seine Söhne in ihrem Königspallaste, der fern auf der Burg der Stadt gelegen war, wußten noch nicht, was zu ihren Füßen vorging, als schon die Gesandtschaft auf dem Marktplatze Troja's stille hielt und, von trojanischem Volk umgeben, Menelaus das Wort ergriff und sich mit herzzerschneidenden Worten über die frevelhafte Verletzung des Völkerrechts beklagte, die sich Paris an seinem heiligsten und theuersten Besitzthum durch den frechen Raub seiner Gemahlin zu Schulden kommen lassen. Er sprach so beredt und eindringlich, daß die umstehenden Trojaner alle, und darunter die ältesten Häupter des Volkes, von seinen Worten ergriffen wurden und unter Thränen des Mitleids ihm Recht geben mußten. Als Odysseus ihre Rührung bemerkte, nahm auch er das Wort und sprach: „Mir däucht, ihr sollet wissen, Häupter und andre Bewohner von Troja, daß die Griechen ein Volk sind, die nichts unüberlegter Weise unternehmen, und daß sie schon von ihren Vorfahren her bei allen ihren Thaten darauf bedacht sind, Lob und nicht Schmach davon zu tragen. So wisset ihr denn auch, daß nach der unerhörten Beleidigung, die uns Allen eures Königes Sohn Paris durch die Entführung der Fürstin Helena angethan hat, wir, bevor wir die Waffen gegen euch erhoben, zur gütlichen Beilegung dieses Handels eine friedliche Gesandtschaft an euch geschickt haben. Erst als dieß vergebens war, ist der Krieg, und zwar noch dazu durch einen Ueberfall von eurer Seite, begonnen worden. Auch jetzt, nachdem ihr unsern Arm gefühlt

habt und alle euch unterworfene oder mit euch verbündete Städte rings umher in Trümmer liegen, ihr selbst aber nach vieljähriger Belagerung in mannigfaltige Noth gerathen seyd, liegt ein glücklicher Ausgang unseres Streites immer noch in eurer Hand, ihr Trojaner! Gebet uns heraus, was ihr uns geraubt habt, und auf der Stelle brechen wir unsre Lagerhütten ab, steigen zu Schiffe, lichten die Anker, und verlassen mit der furchtbaren Flotte, die euch so vielen Schaden gethan hat, euren Strand für immer. Auch kommen wir nicht mit leeren Händen. Wir bringen eurem Könige einen Schatz, der ihm lieber seyn sollte, als die Fremde, die eure Stadt zu seinem und eurem eigenen Fluche beherbergen muß. Wir bringen ihm den Knaben Polydorus, sein jüngstes und geliebtestes Kind, den unser Held Ajax in Thracien dem Könige Polymnestor entrissen hat, und der hier gebunden vor euch steht und von eurem und eures Königes, seines Vaters Entschlusse, seine Freiheit und sein Leben erwartet. Gebt ihr uns Helena heraus und liefert ihr sie heute noch in unsere Hände, so wird der Knabe seiner Fesseln ledig und bleibt im Hause seines Vaters. Wird uns Helena verweigert, so gehe eure Stadt zu Grunde und vorher noch wird euer König sehen müssen, was er für sein Leben nicht sehen möchte!

Ein tiefes Stillschweigen herrschte in der ihn umringenden Versammlung des trojanischen Volkes, als Odysseus aufgehört hatte zu sprechen. Endlich ergriff der weise und bejahrte Antenor das Wort und sprach: „Lieben Griechen und einst meine Gäste! Alles was ihr uns saget, wissen wir selbst, und müssen in unserm Herzen euch Recht geben; auch fehlt uns der Wille, die Sache

zu bessern, nicht, wohl aber die Gewalt. Wir leben in einem Staate, in welchem der Befehl des Königes Alles gilt; ihm sich zu widersetzen, erlaubt die Verfassung unsers Reiches, der Glaube, den wir von den Vätern ererbt, und das Gewissen des Volkes keinem von uns. Wir dürfen in allen öffentlichen Angelegenheiten nur alsdann sprechen, wenn der König uns zu Rathe zieht; und wenn wir gesprochen haben, so behält er noch immer freie Hand, zu thun, was er will; damit du aber erfahrest, was die Meinung der Besten im Volke über eure Angelegenheit ist, so werden sich die Aeltesten unseres Volkes versammeln, und vor euch ihre Meinung abgeben. Dieß ist, was uns zu thun übrig bleibt und unser König selbst uns nicht verweigern kann."

Und so geschah es. Antenor veranstaltete einen Rath der Aeltesten und führte die Gesandten in denselben ein. Hier führte er den Vorsitz und befragte die Häupter des Volkes der Reihe nach über die Gewaltthat des Paris. Die vornehmsten Männer Troja's erklärten der Reihe nach, daß sie die That für einen fluchwürdigen Frevel hielten; nur Antimachus, ein kriegslustiger aber tückischer Mann, vertheidigte den Raub der griechischen Fürstin. Er war von Paris mit reichlichen Gaben bestochen worden, wo es immer Gelegenheit gäbe, sich seiner anzunehmen und die Auslieferung Helena's zu verhindern. Auch dießmal arbeitete er für diesen Zweck und hinter dem Rücken der Helden ertheilte er den ruchlosen Rath, die Gesandten der Griechen, drei ihrer tapfersten und klügsten Helden, umzubringen. Als aber die Trojaner diesen Vorschlag mit Abscheu von sich wiesen, rieth er, sie wenigstens so lange zu behalten, bis sie den gefangenen

Polydorus, ohne Lösegeld und Tausch, dem Priamus ausgeliefert hätten. Auch dieser Rath wurde als treulos verworfen, und da Antimachus nicht aufhörte, selbst öffentlich in der Versammlung die Helden zu schmähen, so wurde er von seinen Mitbürgern, welche den Griechen ihre Mißbilligung seines Betragens und seiner Grundsätze beweisen wollten, mit Schimpf aus der Versammlung gestoßen.

Erbittert begab sich Antimachus auf die Burg und unterrichtete den König von der Ankunft der griechischen Gesandtschaft. Nun erhub sich im Rathe des Königes und seiner Söhne selbst eine lange zwiespältige Berathung, zu welcher auch ein Aeltester, der edle Panthous, der das volle Vertrauen des alten Königes genoß, gezogen wurde. Dieser wandte sich an den tapfersten, edelsten und tugendhaftesten aller Söhne des Königes, an Hektor, mit der flehentlichen Bitte, dem Rath aller bessern Trojaner nachzugeben und die unheilvolle Urheberin des Krieges auszuliefern. „Hat doch," sprach er, „Paris so viele Jahre lang Zeit gehabt, sich seines ungerechten Raubes zu erfreuen und seine Lust zu büßen! Jetzt sind alle unsre verbündeten Städte zerstört und ihr Untergang weissagt uns unser eigenes Schicksal; dazu haben die Griechen deinen kleinen Bruder Polydorus in ihrer Gewalt, und wir wissen nicht, was aus ihm werden wird, wenn wir den Griechen Helena nicht ausliefern!"

Hektor wurde schamroth und bis zu Thränen betrübt, als er der Unthat seines Bruders Paris gedachte. Dennoch sprach er sich im Rathe des Königes nicht für die Auslieferung der Fürstin aus. „Sie ist," antwortete er dem Panthous, „einmal die Schutzflehende unsres Hauses. Als solche haben wir sie aufgenommen, sonst hätten wir

sie von der Schwelle des Königspallastes zurückweisen müssen. Statt dieß zu thun, haben wir ihr und dem Paris ein prächtiges Haus gebaut, und sie haben darin in Herrlichkeit und Freuden lange Jahre verlebt, und ihr Alle habt dazu geschwiegen und habt doch diesen Krieg kommen sehen! Warum sollen wir sie jetzt vertreiben?" — „Ich habe nicht geschwiegen," erwiederte Panthous, „mein Gewissen ist ruhig: ich habe euch die Prophezeiung meines Vaters mitgetheilt und euch gewarnt; ich warne euch zum zweitenmal. Komme was da will, ich werde die Stadt und den König mit euch getreulich vertheidigen helfen, auch wenn ihr meinen heilsamen Rath nicht befolget!" Mit solchen Worten verließ er die Versammlung der Königssöhne.

In dieser wurde zuletzt auf Hektor's Vorschlag beschlossen, zwar die Fürstin Helena nicht auszuliefern, wohl aber Genugthuung und Ersatz für Alles zu leisten, was mit ihr geraubt worden sey. An ihrer Statt sollte dem Menelaus eine der Töchter des Königes Priamus selbst, die weise Kassandra oder die in Jugendblüthe heranreifende Polyxena, mit königlicher Mitgift zur Gemahlin angeboten werden. Als die griechischen Gesandten, vor den König und seine Söhne geführt, diesen Vorschlag vernahmen, ergrimmte Menelaus und sprach: „Wahrhaftig, es ist weit mit mir gekommen, wenn ich, so viele Jahre des Ehegemahls meiner Wahl beraubt, am Ende von den Feinden mir eine Gattin auslesen lassen muß! Behaltet eure Barbarentöchter und gebt mir das Weib meiner Jugend zurück!" Dagegen erhob sich der Eidam des Königes, der Gemahl Kreusa's, der Held Aeneas, und rief dem Fürsten Menelaus, der die letzten Worte mit verächtlichem

Hohnlachen gesprochen hatte, mit rauher Stimme zu: „Du sollst weder das Eine noch das Andre erhalten, Elender, wenn es nach meiner Abstimmung geht, und nach der Meinung aller derjenigen, die den Paris lieben und es mit der Ehre dieses alten Königshauses halten! Noch hat das Reich des Priamus seine Beschützer! Und sollte auch der Knabe Polydorus, der Sohn des Kebsweibes ihm verloren gehen, so ist Priamus dadurch nicht kinderlos geworden! Sollen die Griechen einen Freibrief von uns erhalten, Frauen zu rauben? Genug der Worte! Wenn ihr euch nicht auf der Stelle mit eurer Flotte davon macht, so sollet ihr den Arm der Trojaner fühlen! Noch haben wir streitlustiger Jugend genug und aus der Ferne kommen uns von Tag zu Tag mächtigere Verbündete, wenn auch die Schwachen in der Nähe erlegen sind!"

Diese Rede des Aeneas wurde von lautem Beifallsruf in der Trojanischen Fürstenversammlung begleitet und die Gesandten nur durch Hektor vor rohen Mißhandlungen geschützt. Voll heimlicher Wuth entfernten sie sich mit ihrem Gefangenen, Polydorus, den der König Priamus nur aus der Ferne erblickt hatte, und kehrten zu den Schiffen der Griechen zurück. Als sich hier die Nachricht von dem verbreitete, was ihnen in Troja widerfahren war, von den Umtrieben des Antinachus, von dem Uebermuthe des Aeneas und aller Priamussöhne, ausser Hektor, entstand ein Auflauf unter dem Heere, und alles Volk schrie mit wilden Gebärden um Rache. Ohne lange die Fürsten zu fragen, wurde in einer unordentlichen Kriegerversammlung der Beschluß gefaßt, den unglücklichen Knaben Polydorus büßen zu lassen, was seine Brüder und sein Vater verschuldet. Und auf der Stelle schritten sie

zur Ausführung des Beschlossenen. Das arme Kind wurde auf Schußweite unter die Mauern Troja's geführt, und als, durch den großen Heeresauflauf herbeigelockt, König Priamus selbst mit seinen Söhnen auf den Mauern erschien, tönte bald ein kläglicher Weheruf von den Zinnen herab, denn mit ihren eigenen Augen mußten sie sehen, wie die Drohung des Odysseus an dem Knaben vollzogen ward. Steine flogen von allen Seiten gegen sein bloßes Haupt und seinen aller Beschirmung baaren Leib, und unter unzähligen Würfen starb er eines kläglichen und grausamen Todes. Den zerfleischten Leichnam gestatteten die Griechenfürsten dem flehenden Vater zum ehrlichen Begräbniß auszuliefern, und die Diener des Königes erschienen, von dem Trojanerhelden Idäus begleitet, und luden die Leiche des Kindes unter Thränen und Wehklagen auf den Trauerwagen, der sie dem trostlosen Vater zuführen sollte.

Chryses, Apollo und der Zorn des Achilles.

Unter diesen Begebenheiten war das zehnte Jahr des Krieges angebrochen, und der griechische Held Ajax von vielen glücklichen Streifzügen zurückgekehrt. Mit der Ermordung des Polydorus aber flammte der Haß zwischen beiden Nationen feuriger auf, als zuvor, und die Götter des Himmels selbst, die einen durch die Grausamkeit der Griechen den Trojanern zugeneigt, die andern zum Schutze der Danaer aufgeregt, nahmen thätigen Antheil an dem Kampfe: Juno, Minerva, Merkur,

Neptun, Vulkan auf Seite der Griechen, auf der Gegenseite Mars und Venus, so daß von diesem zehnten und letzten Jahre der Belagerung Troja's zehnmal mehr erzählt und gesungen wird, als von den neun andern. Denn jetzt hebt das Lied des Fürsten der Dichter, des Homerus, vom Zorne des Achilles an, und von allen Uebeln, die der Groll ihres größten Helden über die Achiver brachte.

Die Veranlassung zum Zorne des Peliden war folgende. Die Griechen hatten nach der Rückkehr ihrer Gesandten die Drohung der Trojaner nicht vergessen, und bereiteten sich in ihrem Lager zu entscheidenden Kämpfen vor, als der Priester Apollo's, Chryses, dem seine Tochter von Achilles geraubt und dem König Agamemnon überlassen worden war, den Lorbeer seines Gottes um den goldenen Friedensstab geschlungen, mit reichen Lösegeldern im Schiffslager der Griechen ankam, seine Tochter freizukaufen. Mit dieser Bitte stellte er sich vor die Atriden und das gesammte Heer, und sprach: „Ihr Söhne des Atreus und andre Achiver, mögen euch die Olympischen Vertilgung Troja's und glückliche Heimkehr verleihen, wenn ihr, den fernhintreffenden Gott Apollo, dessen Priester ich bin, ehrend, mir gegen die Lösung, die ich bringe, die geliebte Tochter zurückgebet!"

Das ganze Heer gab seinen Worten Beifall und gebot, den ehrwürdigen Priester zu scheuen und die köstliche Lösung anzunehmen. Nur der König Agamemnon, der die liebliche Sklavin nicht verlieren wollte, wurde zornig und sprach: „Laß dich nicht mehr bei den Schiffen treffen, Greis, weder jetzt noch in Zukunft; deine Tochter ist und bleibt meine Dienerin und wird in meinem Königshause

zu Argos bis ins Alter hinter dem Webstuhl sitzen! Geh, reize mich nicht, mache, daß du gesund in deine Heimath kommst!"

Chryses erschrack und gehorchte. Schweigend eilte er an den Meeresstrand; dort aber erhob er seine Hände zu dem Gotte, dem er diente, und flehte ihn an: „Höre mich, Sminthier, der du zu Chrysa, Cilla und Tenedos herrschest! Wenn ich je dir deinen Tempel zum Wohlgefallen geschmückt, und dir auserlesene Opfer dargebracht habe, so vergilt jetzt den Achivern mit dem Geschosse!"

So betete er laut: und Apollo erhörte seine Bitte. Zorn im Herzen verließ er den Olymp, Bogen und Köcher mit den hallenden Pfeilen auf der Schulter; so wandelte er einher wie die düstere Nacht, dann setzte er sich in einiger Entfernung von den griechischen Schiffen nieder und schnellte Pfeil um Pfeil ab, daß sein silberner Bogen grauenvoll erklang. Wen aber sein unsichtbarer Pfeil traf, der starb den plötzlichen Tod der Pest. Anfangs nun erlegte er im Lager nur Maulthiere und Hunde, bald aber wandte er sein Geschoß auch gegen die Menschen, daß einer um den andern dahinsank und bald die Todtenfeuer unaufhörlich aus den Scheiterhaufen loderten. Neun Tage lang wüthete die Pest im griechischen Heere. Am zehnten Tage berief Achilles, dem die Beschirmerin der Griechen, Juno, es ins Herz gelegt, eine Volksversammlung, nahm das Wort, und rieth, einen der Opferpriester, Seher oder Traumdeuter im Heere zu befragen, durch welche Opfer der Eifer Phöbus Apollo's besänftigt und das Unheil abgewendet werden könne.

Hierauf stand der weiseste Vogelschauer im Heere, der Seher Kalchas auf, und erklärte, den Zorn des

fernhintreffenden Gottes deuten zu wollen, wenn ihm der Held Achilles Schutz zuspräche. Der Sohn des Peleus hieß ihn getrost seyn und Kalchas sprach: „Keine versäumten Gelübde oder Hekatomben haben den Gott erzürnt. Er ist ergrimmt über die Mißhandlung seines Priesters durch Agamemnon, und wird seine Hand zu unserm Verderben nicht zurückziehen, bis das Mägdlein dem erfreuten Vater zurückgegeben und ohne Entgeld mit einem hundertfachen Sühnopfer nach Chrysa heimgeführt wird. Nur auf diese Weise möchten wir die Gnade des Gottes wieder gewinnen."

Im Busen des Königes Agamemnon schwoll die Galle bei diesen Worten des Sehers; sein Auge funkelte, und er begann mit drohendem Blicke: „Unglücksseher, der noch nie ein Wort gesprochen, das mir Gedeihen gebracht hätte, auch jetzt beredest du das Volk, der Fernhintreffer habe uns die Pest gesandt, weil ich das Lösegeschenk für die Tochter des Chryses verworfen habe. Wahr ist's, ich behielte sie gern in meinem Hause, denn sie ist mir lieber, als selbst Klytämnestra, das Weib meiner Jugend, und stehet ihr an Wuchs, Schönheit, Geist und Kunst nicht nach! Dennoch will ich sie eher zurückgeben, als daß ich das Volk verderben sehe. Aber ich verlange ein anderes Ehrengeschenk zum Ersatze für sie!"

Nach dem Könige nahm Achilles das Wort: „Ich weiß nicht, ruhmvoller Atride," sprach er, „welches Ehrengeschenk deine Habsucht von den Achivern verlangt. Wo ist denn noch viel Gemeinschaftliches aufgespeichert? Alle Beute aus den eroberten Städten ist längst vertheilt, und den Einzelnen kann man doch das Ausgetheilte nicht wieder nehmen! Darum entlaß die Tochter des Priesters!

Wenn uns dereinst Jupiter die Eroberung Troja's gönnt, so wollen wir dir den Verlust drei- und vierfach ersetzen!"
„Tapferer Held," rief ihm der König zu, „sinne nicht auf Trug! Meinst du, ich werde deinem Befehle folgen und mein Geschenk hergeben, während du das deinige behältst? Nein. Geben mir die Griechen keinen Ersatz, so gehe ich hin, mir einen aus eurer Beute zu holen, sey es ein Ehrengeschenk des Ajax oder des Odysseus, oder auch das deinige, Pelide; möget ihr dann noch so sehr zürnen. Doch davon reden wir ein andermal. Jetzt aber immerhin ein Schiff und die Hekatombe gerüstet; sie selbst, die rosige Tochter des Chryses möget ihr einschiffen, und einer der Fürsten, meinethalben du, Achilles, mag das Schiff befehligen!"

Finster entgegnete Achilles: „Schamloser, selbstsüchtiger Fürst! wie mag dir nur ein Grieche noch gehorchen! Ich selbst, dem die Trojaner nichts zu Leide gethan haben, bin nur dir gefolgt, um deinen Bruder Menelaus dir rächen zu helfen. Und das achtest du nun nicht, sondern willst mir mein Ehrengeschenk entreißen, das ich mir mit meinem Schweiß errungen und die Griechen mir geschenkt haben! Bekam ich doch nach keiner Städteeroberung je ein so herrliches Geschenk, wie du; die schwerste Last des Kampfes hatte mein Arm stets zu tragen, aber wenn es zur Theilung kommt, trägst du das Beste davon, und ich kehre streitmüde und mit wenigem vergnügt zu den Schiffen zurück! Jetzt aber gehe ich heim nach Phthia; versuch' es, und häufe dir Güter und Schätze ohne mich!"

„Fliehe nur, wenn dir's dein Herz gebeut," rief ihm Agamemnon zu, „ich habe genug Helden ohne dich, du

bist doch einer der Zanksüchtigsten! Aber wisse, die Tochter des Chryses erhält zwar ihr Vater wieder, ich dagegen hole mir selbst die liebliche Brisëis aus deinem Zelte, damit du lernest, wie viel ich höher als du sey, und keiner mehr es wage, mir ins Antlitz zu trotzen, wie du thust!"

Achilles entbrannte, sein Herz rathschlagte unter seiner Männerbrust, ob er das Schwert ziehen und den Atriden auf der Stelle niederhauen oder seinen Zorn beherrschen solle. Da stand plötzlich unsichtbar hinter ihm die Göttin Athene, enthüllte sich ihm allein, indem sie ihn am braunen Lockenhaar faßte und sprach flüsternd: „Fasse dich, zücke das Schwert nicht, schelten magst du immerhin. Wenn du mir gehorchst, verspreche ich dir dreifache Gabe!"

Auf diese Mahnung hemmte Achilles seine Rechte am silbernen Hefte des Schwertes und stieß es in die Scheide zurück; aber seinen Worten ließ er freien Lauf: „Unwürdiger," sprach er, „wann hat dein Herz dir eingegeben, mit den Edelsten Griechenlands in einen Hinterhalt zu ziehen, oder in offener Schlacht zuvorderst zu kämpfen? Viel bequemer dünkt es dir, hier im Heereslager sein Geschenk dem zu entwenden, der es wagt, dir zu widersprechen! Aber ich schwöre dir bei diesem Fürstenscepter, so gewiß er nie wieder als Baumast grünen wird, hinfort siehest du den Sohn des Peleus nicht mehr in der Schlacht; umsonst wirst du Rettung suchen, wenn der Männer mordende Hektor die Griechen schaarenweise niederwirft; umsonst wird alsdann an deiner Seele der Gram fressen, daß du den edelsten der Danaer keiner Ehre werth geachtet hast!" So sprach Achilles, warf seinen Scepter auf die Erde und setzte sich nieder. Vergebens suchte der

ehrwürdige Nestor die Streitenden mit milder Rede zu versöhnen. Endlich rief Achilles, sich aus der Versammlung erhebend, dem Könige zu: „Thue was du willst, nur muthe mir keinen Gehorsam weiter zu. Nie werde ich des Mägdleins wegen gegen dich oder Andere die Arme zum Streit aufheben. Ihr gabet sie mir, ihr könnt sie mir auch wieder nehmen. Aber laß dir nicht einfallen, das Mindeste sonst bei meinen Schiffen anzutasten, wenn du nicht willst, daß dein Blut von meiner Lanze triefe!"

Die Versammlung trennte sich. Agamemnon ließ die Tochter des Chryses und die Hekatombe zu Schiffe bringen und Odysseus führte beide ihrer Bestimmung zu. Dann aber berief der Atride die Herolde Talthybius und Eurybates und befahl ihnen, die Tochter des Brises aus dem Zelte des Peliden zu holen. Die Herolde gingen ungerne, jedoch dem drohenden Wort ihres Herrschers gehorchend, zum Schiffslager. Sie fanden den Achilles vor seinem Zelte sitzend; und er wurde ihres Anblickes nicht fröhlich; sie selbst aber wagten vor Scheu und Ehrfurcht nicht, zu verkündigen, weswegen sie kämen. Aber Achilles hatte es ihnen im Geiste schon abgelauscht. „Freude sey mit euch," rief er ihnen zu, „ihr Herolde Jupiters und der Menschen! Nahet euch immerhin; nicht ihr traget die Schuld eurer Forderung, sondern Agamemnon. Wohlan denn, Freund Patroklus, führe die Jungfrau heraus und übergib sie ihnen. Aber sie selbst sollen mir Zeugen seyn vor den Göttern, den Menschen und jenem Wütherich: wenn man je wieder meiner Hülfe bedarf, so ist es nicht meine Schuld, sondern die Schuld des Atriden, wenn ich nicht erscheine."

Patroklus brachte das Mädchen, die den Herolden

widerstrebend folgte, denn sie hatte ihren milden Herrn lieb gewonnen. Achilles aber setzte sich weinend an den Strand, schaute hinunter in die dunkle Meerfluth und flehte seine Mutter Thetis um Hülfe an. Da ertönte ihre Stimme aus der Tiefe: „Wehe mir, mein Kind, daß ich dich gebar; so kurz, so gar kurz währet dein Leben; und nun sollst du auch noch so viel Thränen und Kränkung erfahren! Aber ich selbst gehe hinauf zum Donnerer und flehe für dich um Hülfe. Zwar ist er gestern zum Mahle der frommen Aethiopier an den Strand des Oceanus gegangen, und erst nach zwölf Tagen wird er wiederkehren; dann aber eile ich hinauf zu ihm und umfasse ihm die Kniee. So lange setze du dich zu deinen Schiffen, zürne den Danaern und enthalte dich des Krieges." Achilles verließ, mit der Antwort seiner Mutter im Herzen, den Strand und setzte sich grollend, mit verschlungenen Armen, in seinem Zelte nieder.

Inzwischen war Odysseus mit dem Schiffe zu Chrysa angekommen und übergab dem freudig überraschten Vater sein holdseliges Kind. Dankbar hob Chryses seine Hände gen Himmel und flehte zu Phöbus um Abwendung der Plage, die er den Griechen zugesandt, und in diesem Augenblicke hörte die Pest unter dem griechischen Heere auf, und als Odysseus mit dem Schiffe ins Lager der Griechen zurückkam, fand er diese des Uebels ledig.

Der zwölfte Tag, seit Achilles sich in seine Lagerstätte zurückgezogen hatte, war angebrochen und Thetis hatte ihr Versprechen nicht vergessen. Im frühsten Morgennebel tauchte sie aus dem Meere und stieg empor zum Olymp. Hier fand sie auf der höchsten Kuppe des gezackten Berges, abseits von den andern Göttern, den waltenden Jupiter gelagert, setzte sich zu ihm, und mit der Linken seine

Kniee umschlingend, mit der Rechten nach der Sitte Flehender sein Kinn berührend, sprach sie zu ihm: „Vater Zeus, wenn ich dir je mit Worten oder Thaten gedient habe, so gewähre mir mein Verlangen: Ehre meinen Sohn, der vom Geschicke so früh zu welken bestimmt ist; Agamemnon hat ihn jetzt eben aufs Tiefste gekränkt und ihm das Ehrengeschenk entzogen, das er selbst erbeutet hatte. Deswegen bitte ich dich, Göttervater, gib den Trojanern so lange Sieg, bis die Griechen meinem Sohne wieder die verdiente Ehre erweisen!" Lange blieb Jupiter unbeweglich und schweigend. Aber Thetis schmiegte sich ihm immer fester ans Knie und flüsterte: „So gewähre mir doch meine Bitte, Vater, oder verweigere sie mir rund weg, damit ich es wisse, ob ich mehr als alle andere Götter einer Ehre von dir gewürdigt werde!" So nöthigte sie endlich den Vater der Götter zu der unmuthigen Antwort: „Es ist nicht zum Heile, daß du mich zwingst, mit der Göttermutter Juno zu hadern, die ohnehin mir immer zuwider ist. Eile nur hinweg, daß sie dich nicht bemerke, und es genüge dir der Wink meines Hauptes, welcher der untrüglichsten Verheißung gleich ist." So sprechend nickte Jupiter mit seinen Augenbraunen und die Höhen des Olymps erbebten von dem Nicken seines Hauptes. Zufrieden fuhr Thetis hinab zur Meerestiefe. Juno aber, welche die Rathschlagung ihres Gemahles mit der Göttin wohl beachtet hatte, trat heran zu Jupiter und reizte ihn mit Vorwürfen. Doch dieser antwortete der Göttin ruhig: „Getraue dir nicht einzusehen, was ich beschließe; schweig und gehorche meinem Gebote." Da erschrack Juno vor dem Wort ihres Gemahls, des Götter- und Menschenvaters, und wagte nicht weiter Einsprache gegen seinen Entschluß zu thun.

Versuchung des Volkes durch Agamemnon.

Jupiter gedachte des Winks, den er der Meeresgöttin Thetis zugenickt hatte. Er schickte den Traumgott in das Lager der Griechen und in das Zelt des schlummernden Königs Agamemnon. Dieser stellte sich in Nestors Gestalt, den der König vor allen andern Aeltesten ehrte, zu seinen Häupten und sprach zu ihm: „Schläfst du, Sohn des Atreus? ein Mann, der das ganze Volk berathen soll, darf nicht so lange schlafen. Höre mich, der ich als ein Bote Jupiters zu dir komme; er befiehlt dir, die Achiver zur Schlacht zu rüsten: jetzt sey die Stunde, wo Troja bezwungen werden kann. Die Himmlischen sind entschlossen und Verderben schwebt über der Stadt."

Agamemnon erwachte vom Schlafe und sprang vom Lager. Er band sich die Sohlen unter die Füße, zog das Gewand an, hängte das Schwert über die Schulter, ergriff den Scepter und wandelte in der Frühe des Morgens nach den Schiffen. Die Herolde gingen auf sein Geheiß, das Volk zur Versammlung zu rufen, von einer Lagerstatt zu der andern; die Fürsten des Heeres aber wurden am Schiffe Nestors in einen Rath versammelt. Hier eröffnete Agamemnon die Berathung mit den Worten: „Freunde, vernehmet! ein gottgesandter Traum, in Nestors Gestalt zu mir tretend, hat mich belehrt, daß, von Jupiter herabgesandt, über Troja Verderben schwebe. Laßt uns nun sehen, ob es uns gelingt, die durch den Zorn des Achilles entmuthigten Männer zur Schlacht zu rüsten. Ich selbst will sie zuerst mit Worten versuchen

und ihnen den Rath ertheilen, zu Schiffe zu gehen und die trojanische Küste zu verlassen, dann sollt ihr euch, der eine da, der andere dorthin eilend, vertheilen, und die Völker zum Bleiben zu bewegen suchen.“ Nach Agamemnon erhob sich Nestor und sprach zu den Fürsten: „Wenn ein anderer Mann uns einen solchen Traum erzählte, so würden wir ihn der Lüge beschuldigen und uns verächtlich abwenden. So aber ist der, der diesen Traum gesehen hat, der erste Fürst aller Danaer; und darum glauben wir ihm und gehen ans Werk!“ Nestor verließ den Rath und alle Fürsten folgten ihm auf den Markt, wo das gesammte Volk sich schon wie ein Bienenschwarm versammelte. Neun Herolde ordneten dasselbe, daß es sich im Kreise lagerte und allmählig der Lärm und das Flüstern der Redenden verstummte. Dann sprach Agamemnon, in der Mitte der Versammlung stehend und auf seinen Herrscherstab sich lehnend: „Lieben Freunde, versammelte heldenmüthige Streiter des Danaervolkes, der grausame Jupiter hat mich in schwere Schuld verstrickt, er, der mir einst so gnädig gelobt hatte, daß ich nur als Vertilger Troja's heimziehen sollte. Jetzt aber gefällt es ihm, der schon so viele Städte zu Boden geschmettert hat und in seiner Allmacht noch niederschmettern wird, mir zu befehlen, daß ich, nachdem so viel Volkes umsonst erlegen ist, ruhmlos nach Argos zurückkehren soll. Auch ist es freilich schmählich, wenn ein späteres Geschlecht vernehmen soll, daß dieses große Griechenvolk in einem heillosen Streite gegen so viel schwächere Feinde fortkämpfe. Denn wahrhaftig, wenn wir die Zahl der Trojaner im Frieden mit der Zahl der Unsrigen messen wollten, so daß je ein Trojaner einem Tische von zehn Griechen den Wein krezenzte: viele Tische, däucht mir, würden des Weines entbehren müssen. Aber freilich haben sie mächtige Bundesgenossen aus vielen Städten, deren Macht mir nicht erlaubt, ihre Stadt zu vertilgen, wie ich wohl möchte. Inzwischen sind neun Jahre herumgegangen, das Holz an unsern Schiffen wird anbrüchig, die Seile vermodern, unsere Weiber und Kinder sitzen zu Hause und schmachten nach uns, so ist es wohl das Beste, wir fügen uns in Jupiters Gebot, gehen zu Schiffe und kehren ins liebe Land der Väter zurück.“ Die Worte Agamemnons bewegten die Versammlung, wie schwellende Meereswogen. Das ganze Heer gerieth in Aufruhr; Alles stürzte den Schiffen zu, daß der Staub in die Luft wirbelte; einer ermunterte den andern, die Schiffe ins Meer zu ziehen; die Balken unter diesen wurden hinweggezogen, die Graben, die mit dem Meer in Verbindung standen, geräumt.

Den Freunden der Griechen im Olymp selbst wurde bange, als sie den Ernst der Völker sahen, und Juno ermahnte Minerva, hinunter zu eilen ins Heer der Achiver und durch ihre schmeichelnde Götterrede die Flucht derselben zu hemmen. Pallas Athene gehorchte ihr und flog von den Felsenhöhen des Olymp hinab ins Schiffslager der Griechen. Hier fand sie den Odysseus mit gramvollem Herzen regungslos vor seinem Schiffe stehend, das er nicht zu berühren wagte. Die Göttin näherte sich ihm, und indem sie sich seinen Blicken offenbarte, sprach sie freundlich zu ihm: „Also wollet ihr euch wirklich in die Schiffe stürzen und fliehen? wollet dem Priamus den Ruhm und den Trojanern Helena lassen, die Griechin, um welche so viele Griechen, fern vom Vaterlande, dahingesunken sind? Nein, das wirst du nicht dulden, edler,

kluger Odysseus! Eilig dich ins Heer der Danaer geworfen, nicht gezaudert! brauche deiner Beredsamkeit, ermahne, hemme sie." Auf den Ruf der Göttin warf Odysseus schnell seinen Mantel weg, den Eurybates, sein Herold, der ihm gefolgt war, aufnahm, und eilte unter das Volk. Stieß er nun auf einen der Fürsten und edlern Männer, so hielt er ihn mit freundlichen Worten an und sprach ihm zu: „Ziemt es dir auch, mein Trefflicher, zu verzagen wie ein Feigling? Du solltest vielmehr ruhig bleiben und auch die Andern beruhigen. Weißest du doch nicht, wie der Atride wirklich im Herzen gesinnt ist, und ob er die Griechen nicht hat versuchen wollen!" Wenn er aber wo einen Mann vom Volke lärmend und schreiend antraf, den schlug er mit seinem Scepter und bedrohte ihn mit lauter Stimme: „Elender, rühre dich nicht; hör' du, was Andre sagen, du, den man weder im Kampf, noch im Rathe rechnen kann! Wir Griechen können doch nicht alle Könige seyn! Vielherrschaft ist nichts nütze, nur Einem hat Jupiter den Scepter verliehen, und diesem sollen die Andern gehorchen!"

So ließ Odysseus seine herrschende Stimme durchs Heer erschallen, und bewog endlich das Volk von den Schiffen auf den Versammlungsplatz zurückzuströmen. Allmählich wurde alles ruhig und verharrte geduldig auf den Sitzen. Nur eine einzige Stimme krächzte noch: es war Thersites, der sich, wie gewöhnlich, mit fordernden Scheltworten gegen die Fürsten vernehmen ließ. Dieser war der häßlichste Mann, der aus Griechenland mit vor Troja gekommen war; er schielte mit dem einen Auge und war lahm am andern Fuße, hatte einen Höcker auf dem Rücken, die Schultern gegen die Brust eingeengt, einen

Spitzkopf, dessen Scheitel nur mit dünner Wolle spärlich besäet war. Besonders war der Haderer dem Peliden und Odysseus verhaßt, denn gegen diese Helden lästerte er unaufhörlich. Dießmal aber kreischte er seine Schmähungen dem Völkerfürsten Agamemnon entgegen: „Was hast du zu klagen, Atride," schrie er; „wessen bedarfst du denn? Ist nicht dein Zelt voll von edlem Erz, und voll von Weibern? Du lässest es dir wohl seyn, und wir sollen uns von dir in allen Jammer hineinführen lassen? Viel besser thun wir, auf den Schiffen heimzusegeln, und diesen hier allein vor Troja sich mit Ehrengeschenken mästen zu lassen! Hat er doch jetzt selbst den mächtigen Achilles verunehrt und vorenthält ihm seine Ehrengabe. Aber der träge Pelide hat keine Galle in der Leber, sonst hätte der Tyrann heute zum letzten Male gefrevelt!"

Während Thersites so schalt, stellte sich Odysseus neben ihn und maß ihn mit finsterem Blick, dann hub er sein Scepter, bläute ihm Rücken und Schultern und rief: „Find' ich dich noch einmal im Wahnsinne toben, wie jetzt, du Schuft! so soll mein Haupt nicht auf meinen Schultern stehen, und Telemachus nicht mein Sohn seyn, wenn ich dir nicht die Kleider bis auf die Blöße vom Leibe ziehe, und dich mit Geißelhieben gestäupt nackt zu den Schiffen sende!" Thersites krümmte sich unter den Streichen des Helden mit blutigen Striemen auf Schulter und Nacken, und lief dann tobend vor Schmerz und heulend vor Wuth von dannen. Im Volk aber stieß ein Nachbar den andern lachend an, und freute sich darüber, daß der ekelhafte Mensch die verdiente Strafe erhielt.

Jetzt aber trat der Held Odysseus vor das Volk; neben ihm Pallas Athene, welche die Gestalt eines Herolds

angenommen hatte, und den Völkern Stillschweigen gebot. Er selbst hob seinen Fürstenstab in die Höhe, daß die Umstehenden aufmerkten und sprach: „Sohn des Atreus! wahrhaftig, so weit ist es gekommen, daß die Griechen dir Schmach bereiten und ihren Verheißungen ungetreu werden, sie, die versprochen haben, nicht eher von dannen zu ziehen, als bis sie Troja vertilgt hätten. Nun jammern sie wie Weiber und kleine Kinder nach der Heimkehr, und klagen einander ihr Leid! Aber welche Schande wäre es für uns, nachdem wir so lange hier verweilt, leer heimzukehren! Darum, ihr Freunde! geduldet euch doch noch ein weniges; erinnert euch an das Zeichen, das uns vor unserer Abfahrt nach Aulis zu Theil wurde, als wir auf geweihten Altären, um jenen Sprudelquell her, Hekatomben unter dem schönen Ahornbaume opferten. Mir ists, als wäre es erst gestern geschehen! Ein gräßlicher Drache mit dunkelfarbigen Schuppen schlüpfte unter dem Altar hervor, und fuhr schlängelnd an dem Ahornbaume hinauf. Dort hing ein Sperlingsnest mit nackten Jungen schwankend auf einem Aste: ihrer achte schmiegten sich in die Blätter, das neunte aber war die brütende Mutter der Vögel. Die umflog mit kläglichem Zwitschern die Kleinen, bis der Drache sein Haupt hindrehte und die jammernde am Flügel erhaschte. Nachdem er die Mutter sammt den Jungen verzehrt, verwandelte Jupiter, der den Drachen gesandt hatte, ihn zum offenbaren Wunderzeichen in einen Stein, und ihr Achiver sahet es mit staunendem Grauen. Kalchas aber, der Seher, rief euch zu: Was stehet ihr verstummt, ihr Griechen? Wisset ihr nicht, daß dieß Wunder eine Wahrsagung Jupiters ist? Die neun Sperlinge sind neun Jahre, die ihr um Troja kriegen

werdet; im zehenten aber werdet ihr die prachtvolle Stadt erobern. So weissagte damals Kalchas. Nun aber wird ja Alles vollendet! Die neun Jahre des Kampfes sind vorüber, das zehnte Jahr ist erschienen und der Sieg muß mit ihm kommen. So harret denn die kleine Weile miteinander noch aus, ihr Griechen! Bleibet, bis wir die Veste des Königes Priamus zerstört haben!"

Ein Jubel der versammelten Argiver beantwortete die Rede des Odysseus, der weise Nestor benützte die umgewandelte Stimmung der Völker und rieth dem Könige Agamemnon, sofort, wenn sich etwa noch einer unbändig nach der Heimkehr sehnte, einem solchen nicht zu verweigern, zu Schiffe zu gehen und von dannen zu fahren. Dann aber sollte er die Männer nach Stamm und Geschlecht absondern und kämpfen lassen: so würde er am sichersten erfahren, wer von Kriegern und Führern der Muthigere oder der Feigere sey, und ob Göttergewalt, oder Furcht, oder mangelnde Kriegserfahrung die Eroberung Troja's verhindere. Erfreut antwortete auf diesen Vorschlag der Völkerfürst:

„Fürwahr, Nestor, du der Greis übertriffst unsere Männer alle durch Einsicht. Hätte ich im Rathe der Griechen noch zehen deines Gleichen, so sollte mir Troja's hochragende Burg bald zertrümmert in den Staub sinken! Ich selbst muß gestehen, daß ich unbesonnen gehandelt habe, mich mit Achilles wegen des Mädchens zu entzweien. Jupiter hatte mich damals mit Blindheit geschlagen. Versöhnen wir beide uns je wieder, so wird der Untergang Troja's nicht länger säumen! Doch nun wollen wir uns zum Angriffe rüsten, stärke sich jeder mit einem Mahl, bereite Schild und Lanze, füttre und tränke seine Rosse,

besichtige den Streitwagen und gedenke der Schlacht, die bis zum Abend dauern wird. Bleibt mir einer absichtlich bei den Schiffen zurück, dessen Leib soll den Hunden und Vögeln nicht entgehen!"

Als Agamemnon ausgeredet, schrieen die Danaer laut auf, daß es tönte wie die Meersluth, wenn sie sich beim Südwind am hohen Felsenstrande bricht. Das Volk sprang auf, jeder eilte zu seinen Schiffen und bald sah man den Rauch des Frühstücks aus den Lagerhütten dampfen. Agamemnon selbst opferte dem Jupiter einen Stier und lud die edelsten Achiver zum Mahle ein. Als dieß vorüber war, gebot er den Herolden, die Griechen zur Schlacht zu rufen, und bald stürzten die Haufen, Schaaren von Kranichen oder Schwänen gleich, die am Flußufer hinflattern, auf die skamandrische Wiese. Die Führer, an ihrer Spitze der Atride, ordneten die Reihen. Herrlich war der Fürst der Fürsten Agamemnon anzuschauen, an Augen und Haupt dem Göttervater gleich, an breiter Brust dem Neptunus und gerüstet wie der streitbare Kriegsgott selbst.

Paris und Menelaus.

Das Heer, auf Nestors Rath nach Volksstämmen geordnet, stand in Schlachtordnung, als man endlich den Staub der aus ihren Mauern heranziehenden Trojaner gewahr wurde. Nun setzten sich auch die Griechen in Bewegung. Als beide Heere einander nahe genug waren, daß der Kampf beginnen konnte, schritt aus der Reihe der Trojaner der Königssohn Paris vor, in ein buntes Pantherfell

gekleidet, den Bogen um die Schultern gehängt, sein Schwert an der Seite, und indem er zwo spitze Lanzen schwenkte, forderte er den tapfersten aller Griechen heraus, mit ihm den Zweikampf zu wagen. Als diesen Menelaus aus den sich heranwälzenden Schaaren hervorspringen sah, freute er sich, wie ein hungriger Löwe, dem eine ansehnliche Beute, ein Gemsbock oder ein Hirsch, in den Weg kommt, und schnell sprang er in voller Rüstung von seinem Wagen zur Erde herab, den frevelhaften Dieb seines Hauses zu bestrafen. Dem Paris aber graute beim Anblick eines solchen Gegners und er entzog sich dem Kampfe erblassend und ins Gedränge seiner Landsleute zurückfahrend, als hätte er eine Natter gesehen. Als ihn Hektor so in die Menge der Trojaner zurücktauchen sah, rief er ihm voll Unmuth zu: „Bruder, du bist doch nur von Gestalt ein Held, in Wahrheit aber nichts, als ein weibischer schlauer Verführer. Wärest du lieber gestorben, ehe du um Helena gebuhlt! Siehst du nicht, wie die Griechen ein Gelächter erheben, daß du es nicht wagest, dem Manne Stand zu halten, dem du die Gattin gestohlen hast? Du wärest werth zu erfahren, an welchem Manne du dich versündigt, und ich würde dich nicht bemitleiden, wenn du dich verwundet auf dem Boden wälztest und der Staub dein zierliches Lockenhaar besudelte." Paris antwortete ihm: „Hektor, dein Herz ist hart und dein Muth unwiderstehlich, wie eine Axt aus Erz, mit der der Schiffszimmermann Balken behaut, und du tadelst mich nicht mit Unrecht; aber schilt mir nicht meine Schönheit, denn sie ist auch eine Gabe der Unsterblichen. Wenn du mich aber jetzt kämpfen sehen willst, so heiß Trojaner und Griechen ruhen; dann will ich um Helena und alle

ihre Schätze mit dem Helden Menelaus vor allem Volke den Zweikampf wagen. Wer von uns beiden siegt, mag sie heimführen; ein Bund soll es bekräftigen; ihr bauet alsdann das trojanische Land in Frieden und jene schiffen heim gen Argos."

Eine freudige Ueberraschung hatte sich Hektors bei diesen Worten seines Bruders bemächtigt; er trat vor die Schlachtordnung heraus in die Mitte und hemmte, den Speer vorhaltend, den Anlauf der trojanischen Haufen. Als die Griechen seiner ansichtig wurden, zielten sie in die Wette mit Wurfspießen, Pfeilen und Steinen nach ihm. Agamemnon aber rief laut nach den griechischen Reihen zurück: „Haltet ein, Argiver, werfet nicht, der helmumflatterte Hektor begehrt zu reden!" Die Griechen ließen ihre Hände sinken und verharrten in Schweigen rings umher; und nun verkündete Hektor mit lauter Stimme den Völkern den Entschluß seines Bruders Paris. Seine Rede beantwortete ein tiefes Stillschweigen. Endlich nahm Menelaus vor den Heeren das Wort: „Hört mich an," rief er, „mich, auf dessen Seele der allgemeine Kummer am schwersten lastet! Endlich, hoffe ich, werdet ihr, Argiver und Trojaner, nachdem ihr um des Streites willen, den Paris angefacht, so viel Schlimmes erduldet habt, versöhnt von einander scheiden! Einer von uns Zweien, welchen auch das Schicksal auserkohren hat, soll sterben; ihr Andern aber sollt in Frieden scheiden. Laßt uns opfern und schwören, alsdann mag der Zweikampf beginnen!"

Beide Heere wurden froh über diesen Worten, denn sie sehnten sich nach einem Ende des unseligen Kriegs. Auf beiden Seiten zogen die Wagenlenker den Rossen die

Zügel an, die Helden sprangen von den Streitwagen, zogen die Rüstungen aus und legten sie, Feinde ganz nahe an Feinden, auf die Erde nieder. Hektor sandte eilig zween Herolde nach Troja, die Opferlämmer zu bringen und den König Priamus herbeizurufen, auch der König Agamemnon schickte den Herold Talthybius zu den Schiffen, ein Lamm zu holen. Die Götterbotin Iris aber, in Priamus Tochter Laodice umgestaltet, eilte, die Botschaft der Fürstin Helena in die Stadt zu bringen. Sie fand sie am Webestuhl, ein köstliches Gewand mit den Kämpfen der Trojaner und Griechen durchwirkend, die Augen auf ihre Arbeit geheftet. „Komm doch heraus, trautes Kind," rief sie ihr zu, „du sollst etwas Seltsames schauen! Die Trojaner und Griechen, die noch eben voll Ingrimms zur Feldschlacht gegen einander heranrückten, ruhen stillschweigend, auf die Schilde hingelehnt, die Speere in den Boden gesteckt, einander gegenüber; aller Krieg ist beendigt; nur deine Gatten Alexander und Menelaus werden mit der Lanze um dich kämpfen, und wer seinen Gegner besiegt, trägt dich als Gemahlin davon!"

So sprach die Göttin und erfüllte das Herz Helena's mit Sehnsucht nach ihrem Jugendgemahl Menelaus, nach der Heimath und nach den Freunden. Sie hüllte sich schnell in einen silberweißen Schleier, in welchen sie die Thräne verbarg, die ihr an den Wimpern hing, und eilte, von Aethra und Klymene, zweien ihren Dienerinnen gefolgt, nach dem Skäischen Thore. Hier saß auf den Zinnen König Priamus mit den ältesten und verständigsten Greisen des trojanischen Volkes, Panthous, Thymötus, Lampus, Klytius, Hiketaon, Antenor und Ukalegon; die beiden Letztern waren die verständigsten Männer von

Troja; sie Alle ruhten zwar in ihrem hohen Alter vom Kriege aus; in der Rathsversammlung aber war ihr Wort das tüchtigste. Als diese von der Höhe des Thurmes Helena herankommen sahen, flüsterten die Greise, die Gestalt der Fürstin bestaunend, einander leise zu: „fürwahr, Niemand soll Trojaner und Griechen tadeln, daß sie für ein solches Weib so lange im Elend ausharren. Gleicht sie doch einer unsterblichen Göttin an Herrlichkeit! Aber auch mit solcher Gestalt mag sie immerhin auf den Schiffen der Danaer heimkehren, damit uns und unsern Söhnen nicht der Schaden zurückbleibe!" Priamus aber rief Helena liebreich herbei: „Komm näher heran," sprach er, „mein Töchterchen, setze dich zu mir her, ich will dir deinen ersten Gemahl, deine Freunde und deine Verwandten zu schauen geben; du bist mir nicht Schuld an diesem jammervollen Kriege; die Götter sind es, die ihn mir zugesendet haben. Nenne mir denn jenes gewaltigen Mannes Namen, der dort so groß und herrlich über alle Danaer hervorprangt; an Haupt überragen ihn zwar hier und da noch größere Männer in dem Heere, aber von so königlicher Gestalt habe ich doch noch keinen unter ihnen gesehen."

Ehrfurchtsvoll entgegnete Helena dem Könige: „Theurer Schwiegervater, Scheu und Furcht bewegen mich, indem ich dir nahe. Mir wäre der bitterste Tod besser gewesen, als daß ich, Heimath, Tochter und Freunde verlassend, deinem Sohne hierher gefolgt bin. In Thränen möchte ich zerfließen, daß es geschah! Nun aber höre: der dort, nach dem du fragst, ist Agamemnon, der trefflichste König und ein tapferer Krieger; er war, ach er war dereinst mein Schwager!" „Glücklicher Atride," rief

Priamus aus, den Helden sich betrachtend, „Gesegneter, dessen Scepter zahllose Griechen gehorchen! Auch ich stand einst in männlicher Jugend an der Spitze eines großen Heeres, als wir die Horde der Amazonen von Phrygien abwehrten; doch war mein Heer nicht so groß, wie das deinige!" Dann fragte der Greis von Neuem: „Nenne mir nun auch noch jenen, Töchterchen, er ragt nicht so hoch empor, wie der Atride, aber seine Brust ist breiter, seine Schultern sind mächtiger; seine Wehr liegt zu Boden gestreckt; er selbst umwandelt die Reihen der Männer, wie ein Widder die Schaafe." „Das ist der Sohn des Laertes," antwortete Helena, „der schlaue Odysseus; Ithaka, die felsige Insel, ist seine Heimath." Jetzt mischte sich auch der Greis Antenor ins Gespräch: „Du hast Recht, Fürstin," sagte er, „ihn und Menelaus kenne ich gut; habe ich sie doch in meinem Haus als Gesandte einst beherbergt. Im Stehen überragte Menelaus den Helden Odysseus; wenn sie sich aber beide gesetzt, erschien Odysseus als der Herrlichere. Auch redete Menelaus wenig, lauter hingeworfene inhaltsreiche Worte. Odysseus aber, wenn er reden wollte, stand da, die Augen zur Erde geheftet, den Stab unbeweglich in der Hand, anzusehen wie ein Verlegener; man wußte nicht, ist er tückisch oder dumm. Sandte er aber einmal die gewaltige Stimme aus der Brust, dann drängten sich seine Worte wie Schneeflocken im Winter, und kein Sterblicher konnte sich mit Odysseus an Beredtsamkeit messen."

Priamus hatte sich indessen noch weiter umgeschaut. „Wer ist denn der Riese dort," rief er, „der so gar groß und gewaltig über alles Volk hervorragt?" „Das ist der Held Ajax," antwortete Helena, „die Stütze der Achiver;

und weiter drüben steht wie ein Gott unter seinen Kretern Idomeneus. Ich kenne ihn wohl; Menelaus hat ihn oft in unserer Wohnung beherbergt. Und ach, nun erkenne ich Einen um den Andern, die freudigen Krieger aus meiner Heimath; hätten wir Muße, so wollte ich dir sie Alle mit Namen nennen! Nur meine leiblichen Brüder Kastor und Pollux sehe ich nicht. Sind sie wohl nicht mit hierher gekommen? oder scheuen sie sich, in der Schlacht zu erscheinen, weil sie sich ihrer Schwester schämen?" Ueber diesem Gedanken verstummte Helena; sie wußte nicht, daß ihre Brüder schon lange von der Erde verschwunden waren.

Während diese sich so unterredeten, trugen die Herolde die Bundesopfer durch die Stadt, welche aus zwei Lämmern und aus einheimischem Weine zum Trankopfer, der in einen bocksledernen Schlauch gefüllt war, bestand. Der Herold Idäus folgte mit einem blinkenden Krug und goldenen Becher. Als sie durchs Skäische Thor kamen, nahte dieser dem Könige Priamus und sprach zu ihm: „Mach dich auf, König, beide, die Fürsten der Trojaner und der Griechen rufen dich hinab ins Gefilde, damit du dort einen heiligen Vertrag beschwörest. Dein Sohn Paris und Menelaus werden allein um das Weib mit dem Speere kämpfen: wer im Kampfe siegt, dem folgt sie mit sammt den Schätzen. Alsdann schiffen die Danaer nach Griechenland zurück." Der König stutzte, doch befahl er seinen Gefährten, die Rosse anzuschirren, und mit ihm bestieg Antenor den Wagensitz. Priamus ergriff die Zügel und bald flogen die Rosse durchs Skäische Thor hinaus aufs Blachfeld. Zwischen den beiden Völkern angekommen, verließ der König mit seinem Begleiter den Wagen

und stellte sich in die Mitte. Aus dem griechischen Heere eilten jetzt Agamemnon und Odysseus herbei. Die Herolde führten die Bundesopfer heran, mischten den Wein im Kruge, und besprengten die beiden Könige mit dem Weihwasser. Dann zog der Atride das Opfermesser, das ihm immer neben der großen Scheide seines Schwertes herabhing, schnitt den Lämmern, wie bei Opfern gebräuchlich, das Stirnhaar ab, und rief den Göttervater zum Zeugen des Bündnisses. Dann durchschnitt er den Lämmern die Kehlen und legte die geopferten in den Staub nieder; die Herolde gossen unter Gebet den Wein aus goldnen Bechern und alles Volk von Griechenland und Troja flehte dazu laut: „Jupiter und ihr unsterblichen Götter alle! welche von uns zuerst den Eidschwur brechen, deren Gehirn fließe auf den Boden, wie dieser Wein, ihres und ihrer Kinder!"

Priamus aber sprach: „Jetzt, ihr Trojaner und Griechen, laßt mich wieder zu Ilions hoher Burg zurückkehren, denn ich kann es unmöglich mit eigenen Augen ansehen, wie mein Sohn hier auf Leben und Tod mit dem Fürsten Menelaus kämpft; weiß doch Jupiter allein, welchem von beiden der Untergang verhängt ist!" So sprach der Greis, ließ die Opferlämmer in den Wagen legen, bestieg mit seinem Begleiter den Sitz, und lenkte die Rosse wieder der Stadt Troja zu.

Hierauf maßen Hektor und Odysseus den Raum des Kampfplatzes ab, und schüttelten in einem ehernen Helm zwei Loose, zu entscheiden, wer zuerst die Lanze auf den Gegner werfen dürfe. Hektor, rückwärts gewandt, schwenkte den Helm, da sprang das Loos des Paris heraus. Nun waffneten sich beide Helden und wandelten in Panzer und

Helm, die mächtigen Lanzen in der Hand, mit drohendem Blicke in der Mitte der Trojaner und Griechen einher, von beiden Völkern angestaunt. Endlich traten sie einander in dem abgemessenen Kampfraume gegenüber und schwangen zornig ihre Speere. Durch das Loos berechtigt, entsandte zuerst Paris den seinigen: der traf dem Menelaus den Schild, aber die Lanzenspitze bog sich am Erze und sank zurück. Dann erhob auch Menelaus seinen Speer und betete dazu mit lauter Stimme: „Zeus, laß mich den strafen, der mich zuerst beleidigt hat, daß man noch unter den späten Enkeln sich scheue, dem Gastfreunde Böses zu thun!" Der entsandte Speer durchschmetterte dem Paris den Schild, durchdrang den Harnisch und durchschnitt ihm den Leibrock an der Weiche; nun riß der Atride sein Schwert aus der Scheide und führte einen Streich auf den Helm des Gegners, aber die Klinge zersprang ihm knitternd. „Grausamer Zeus, was mißgönnst du mir den Sieg?" rief Menelaus, stürmte auf den Feind ein, ergriff ihn am Helm und zog ihn umgewendet der griechischen Schlachtordnung zu, ja er hätte ihn geschleift, und der beengende Kehlriemen hätte ihn erwürgt, wenn nicht die Göttin Aphrodite die Noth gesehen und den Riemen gesprengt hätte. So blieb dem Menelaus der leere Helm in der Hand; diesen schleuderte der Held den Griechen zu und wollte aufs Neue auf seinen Gegner eindringen. Den aber hatte Venus in einen schirmenden Nebel gehüllt und plötzlich nach Troja geführt. Hier setzte sie ihn im süß duftenden Gemache nieder, trat dann in Gestalt einer alten spartanischen Wollekrämplerin zu Helena, die auf einem der Thürme unter vielen trojanischen Weibern saß. Die Göttin zupfte sie am Gewand

und sprach zu ihr: „Komm, Paris ruft dich, er sitzt in der Kammer in reizendem Feierkleide; du solltest glauben, er gehe zum Reigen und nicht, er komme vom Zweikampf." Als Helena aufblickte, sah sie Venus in göttlichem Reize vor sich verschwinden. Unbemerkt von den Frauen schlich sie sich davon und eilte nach ihrem Pallaste. Dort fand sie im hohen Gemache den Gatten, von Aphrodite geschmückt, in einen Sessel gelagert. Sie setzte sich ihm gegenüber, kehrte die Augen weg und schalt ihren Gemahl: „So kommst du vom Kampfe zurück? Lieber sähe ich dich getödtet von dem Gewaltigen, der mein erster Gatte war! Noch kürzlich prahltest du, ihn im Lanzenwurf und im Handgemenge zu besiegen! Geh nun, und fordere ihn noch einmal heraus! Doch nein, ich rathe dir, bleib in Ruhe, das zweite Mal dürfte er dir übler mitspielen!" „Kränke mir das Herz nicht durch deine Schmähungen, Frau," erwiederte ihr Paris, „wenn Menelaus mich besiegt hat, so geschah es mit Athene's Hülfe. Ein andermal werde ich über ihn siegen; die Götter haben auch uns noch nicht vergessen." Da wandte Aphrodite Helena's Herz, daß sie den Gatten freundlicher ansah und ihm versöhnt die Lippen zum Kusse reichte.

Auf dem Kampfplatze durchstürmte Menelaus noch immer wie ein Raubthier das Heer, den verschwundenen Paris ausspähend: aber weder ein Trojaner, noch ein Grieche konnte ihm den Fürsten zeigen, und doch hätten sie ihn gewiß nicht verhehlt, denn er war beiden zuwider, wie der Tod. Endlich erhob Agamemnon seine Stimme und sprach: „Höret mein Wort, ihr Dardaner und Griechen! Menelaus ist der offenbare Sieger. So

gebet uns denn jetzt Helena sammt den Schätzen zurück und bezahlet uns für alle Folgezeit einen Tribut!“ Die Argiver nahmen diesen Vorschlag mit Jubel auf, die Trojaner schwiegen.

Drittes Buch.

Pandarus.

Auf dem Olymp war große Götterversammlung: Hebe wandelte an den Tischen umher und schenkte Nektar ein. Die Götter tranken einander aus goldenen Pokalen zu und schauten auf Troja nieder. Da ward von Zeus und Here Troja's Untergang beschlossen. Der Vater der Götter wandte sich zu seiner Tochter Athene und befahl ihr, auf den Kampfplatz hinabzueilen und die Trojaner zu versuchen, daß sie die auf ihren Sieg stolzen Griechen wider den Vertrag zu beleidigen anfingen. Pallas Athene mischte sich sofort unter das Getümmel der Trojaner, nachdem sie die Gestalt des Laodokus, der ein Sohn Antenors war, angenommen. In dieser Verhüllung suchte sie den Sohn Lykaons, den trotzigen Pandarus, auf, der ihr zu dem Werke geschickt schien, das ihr der Vater aufgetragen. Dieser war ein Verbündeter der Trojaner und aus Lycien mit seiner Heerschaar hergekommen. Die Göttin fand ihn bald, in der Mitte der Seinigen stehend. Sie trat nahe zu ihm, klopfte ihm auf die Schulter und sprach: „Höre, kluger Pandarus, jetzt könntest du etwas thun, wodurch du bei allen Trojanern dir Preis und Dank verdientest, vor Allem von Paris, der dir gewiß mit den herrlichsten Geschenken lohnen würde. Siehst du dort Menelaus, den hochmüthigen Sieger stehen? Wage es, und drücke deinen Pfeil auf ihn ab.“ So sprach

die verhüllte Göttin und das Herz des Thoren gehorchte ihr. Schnell entblößte er den Bogen, öffnete den Deckel des Köchers, wählte einen befiederten Pfeil, legte ihn auf die Sehne und bald sprang das Geschoß vom schwirrenden Horn. Athene aber lenkte den Pfeil auf den Leibgurt, so daß er zwar durch diesen und den Harnisch drang, aber nur die oberste Haut ritzte, jedoch so, daß das Blut aus der Wunde drang, und den Menelaus ein leichter Schauer durchflog. Wehklagend umringten ihn Agamemnon und die Genossen. „Theurer Bruder," rief der König, „dir zum Tode hab ich das Bündniß geschlossen; die treulosen Feinde haben es mit Füßen getreten. Zwar werden sie es büßen, und ich weiß gewiß, daß der Tag kommt, wo Troja mit Priamus und dem ganzen Volke hinsinkt; mich aber erfüllt dein Tod mit dem bittersten Schmerz. Wenn ich ohne dich heimkehre, und deine Gebeine auf trojanischem Boden am unvollendeten Werk dahinmodern, mit welcher Schmach würde mich das Vaterland empfangen; denn einem Andern, nicht mir ohne dich, ist beschieden, Troja zu erobern und Helena fortzuführen; und die Trojaner werden spottend über deinem Grabe hüpfen! Thäte sich doch die Erde unter mir auf!" Aber Menelaus tröstete seinen Bruder; „Sey ruhig," sprach er, „das Geschoß hat mich nicht zum Tode verwundet, mein Leibgurt hat mich geschützt." „O daß dem so wäre," seufzte Agamemnon, und beschickte durch seinen Herold eilig den heilkundigen Machaon. Dieser kam, zog den Pfeil aus dem Gurt, löste diesen, öffnete das Blech des Harnisches und beschaute die Wunde; dann sog er selbst das quellende Blut heraus und legte ihm eine lindernde Salbe auf.

Während der Arzt und die Helden so um den

verwundeten Menelaus beschäftigt waren, rückten die Schlachtreihen der Trojaner schon heran; auch die Griechen hüllten sich wieder in ihre Wehren, und Agamemnon übergab dem Eurymedon Rosse und Wagen mit der Weisung, ihm sie zu bringen, wenn er ihn vom Durcheilen der Schlachtordnung ermattet sehe. Dann flog er zu Fuß unter die Schaaren der Streiter und ermunterte sie zur Abwehr, die Muthigen belobend, die Saumseligen tadelnd. So gelangte er auf seinem Gange zu den Kretern, die gewappnet ihren Heerführer Idomeneus umringten. Dieser stand an ihrer Spitze, kampflustig wie ein Eber. Die hinteren Reihen munterte sein Freund Meriones auf. Als Agamemnon diese Schaaren sah, wurde sein Herz fröhlich: „Du bist mir doch der Besten Einer, Idomeneus," rief er ihnen zu, „bei jedem Geschäfte, im Kriege wie beim Mahle, wenn man den funkelnden Ehrenwein in den mächtigen Krügen mischt. Wenn da die Andern ihr bescheidenes Maaß trinken, so steht dein Becher immer voll wie der meinige. Jetzt aber stürme mit mir in die Schlacht, wie du dich so oft gegen mich gerühmt." „Wohl bleibe ich dein treuer Genosse, König," erwiederte jener, „geh nur Andere anzuspornen, bei mir bedarf es dessen nicht. Möge Tod und Verderben die bundbrüchigen Trojaner treffen!"

Jetzt erreichte Agamemnon die beiden Ajax, hinter denen ein ganzes Gewühl von Fußvolk einherzog: „Wenn doch," rief ihnen der König im Vorübereilen zu, „ein Muth wie der eurige den Busen aller Danaer beseelte, dann sollte die Burg des Priamus bald unter unsern Händen in Trümmer fallen." Nun traf er weiterschreitend auf Nestor. Dieser ordnete gerade seinen Heerhaufen:

voran die Helden mit Roß und Wagen, viele und tapfere Männer zu Fuße hinten, die Feigen in die Mitte gedrängt. Dazu ermahnte er sie mit weisen Worten: „Wage sich mir keiner mit seinem Streitwagen zu weit vor, weiche mir auch Keiner zurück; stößt Wagen auf Wagen, so strecket die Lanze vor." Wie ihn Agamemnon die Seinigen so ermahnen hörte, rief er ihm zu: „O Greis, möchten dir die Kniee folgen und deine Leibeskraft ausreichen, wie dir der Muth noch den Busen füllt. Könnte doch ein Anderer dir die Last des Alters abnehmen, daß du zum Jüngling umgeschaffen würdest!" „Wohl möchte ich jetzt der seyn, der ich einst war," antwortete ihm Nestor, „doch haben die Götter den Menschen nicht Alles zugleich verliehen. Mögen die Jüngeren Speere werfen, ich begleite meine Männer mit Worten und weisem Rathe, den auch das Alter geben kann." Freudig ging Agamemnon an ihm vorüber und stieß jetzt auf Menestheus, den Sohn des Peteus, um den die Athener geschaart waren, und neben welchem die Cephallener in dichten Schlachtreihen unter Odysseus standen. Beider Haufen ruhten in Erwartung und wollten andere Züge voranstürmen lassen. Dieß verdroß den Völkerfürsten und er sprach mürrisch zu ihnen: „Was schmieget ihr euch so zusammen, ihr Beiden, auf Andere harrend? Wenn wir Braten schmausen und Wein trinken, seyd ihr immer die Ersten; nun aber würdet ihr es nicht ungerne sehen, wenn zehn Griechenschaaren vor euch in die Schlacht eindrängen!" Odysseus aber sah ihn finster an und sprach: „Was denkst du, Atride? uns schiltst du saumselig? warte nur, wenn wir einmal losbrechen, ob wir die Wuth der Schlacht nicht gehörig gegen die Troer aufregen, und du mich nicht im

vordersten Getümmel erblicken wirst. Drum schwatze mir nicht voreilig nichtige Worte!" Als er den Helden so zürnen sah, erwiederte Agamemnon lächelnd: „Ich weiß es wohl, edler Sohn des Laertes, daß du weder Tadel noch Ermahnung bedarfst; auch bist du im Herzensgrund milde, wie ich; laß uns keine harte Worte wechseln." So verließ er ihn und eilte weiter. Da fand er den Sohn des Tydeus, den stolzen Diomedes, neben Sthenelus, des Kapaneus Sohn, seinem Freund und Wagenlenker, auf dem herrlichen Streitwagen harrend. Auch diesen versuchte er mit verdrießlichen Worten: „Weh mir," sprach er, „Sohn des Tydeus, du scheinst dich bange nach dem Treffen umzusehen; so blickte dein Vater nicht, als er gegen Thebe zog: den sah man immer mitten in der Arbeit!" Diomedes schwieg auf den Verweis des Herrschers, sein Freund Sthenelus antwortete für ihn: „Du weißt es besser, Atride," sprach er, „wir rühmen uns größerer Tapferkeit, denn unsere Väter, haben wir doch Theben erobert, vor dem nicht sie erlegen sind!" Diomedes aber unterbrach seinen Genossen und sagte finster: „Schweige, Trauter, ich verarge es dem Völkerhirten nicht, daß er die Griechen zum Kampf anreizt; ihm wird der Ruhm zu Theil, wenn wir siegen; ihm unendlicher Gram, wenn wir überwunden werden! Darum auf, laß uns der Abwehr gedenken!" So sprach Diomedes und sprang vom Wagen, daß ihm das Erz um die Brust klirrte.

Indessen zogen die Danaer Haufen an Haufen rastlos in die Schlacht, wie sich Meereswogen ans Gestade wälzen. Die Völkerfürsten befehligten; die Andern gingen lautlos einher. Die Trojaner dagegen lärmten, wie

eine Heerde Lämmer blöckt, und gemischte Sprache der mancherlei Völker tönte aus ihren Reihen. Auch der Schlachtruf der Götter hallte darein: die Trojaner ermunterte Mars, der Gott des Krieges, die Reihen der Griechen feuerte Pallas Athene an.

Die Schlacht. Diomedes.

Bald begegneten sich die Heere in Einem Raum; Schild traf auf Schild, Speer kreuzte sich mit Speer und lautes Getöse, hier Wehklagen, dort Frohlocken, erhob sich ringsum. Wie sich im Spätling zwei geschwollene Bergströme im Hinabsturz vermischen, so vermählte sich das Geschrei der kämpfenden Heere. Der erste Held, welcher fiel, war der Trojaner Echepolus, der sich zu weit in den Vorkampf gewagt hatte. Diesem durchbohrte Nestors Sohn Antilochus mit der Lanzenspitze die Stirne, daß er umsank wie ein Thurm. Schnell ergriff Elephenor, der griechische Fürst, den Fuß des Gefallenen, um ihn den Geschossen zu entziehen und der Rüstung zu berauben. Aber wie er sich bückte, ihn zu schleifen, entblößte er sich die Seite unter dem Schild; dieß sah Agenor, der Trojaner, und durchbohrte ihm die Seite mit dem zückenden Speer, daß der Grieche todt in den Staub sank. Ueber ihm tobte der Kampf beider Heere fort, und wie Wölfe erwürgten sie einander.

Ajax traf den blühenden Simoeisius im Vorwärtsdringen rechts über der Brust, daß ihm der Speer zur Schulter herausfuhr und er in den Staub hintaumelte;

dann stürzte er sich auf ihn, und beraubte ihn der Rüstung; gegen ihn warf der Trojaner Antiphus die Lanze; diese verfehlte ihn zwar, traf aber Leukus, den tapfern Freund des Odysseus, wie er eben den Todten hinwegschleifte. Das schmerzte den Odysseus und, vorsichtig umschauend, schleuderte er seinen Wurfspieß ab, vor dem die Trojaner zurückprallten; und er traf einen Sohn des Königes Priamus, den Bastard Demodokoon, so daß die Spitze von einer Schläfe zur andern durchdrang. Als dieser in dumpfem Falle hinstürzte, wichen die vordersten Kämpfer der Trojaner rückwärts, und selbst Hektor mit ihnen. Die Griechen aber jauchzten laut auf, schoben die Leichname bei Seite und drangen tiefer in die Schlachtreihen der Trojaner ein.

Darüber zürnte Apollo und ermunterte die Trojaner von der Stadt aus, indem er ihnen zurief: „Räumet doch den Achivern das Feld nicht! Ist doch ihr Leib weder von Stein noch von Eisen, und ihr bester Held Achilles kämpft nicht einmal, sondern grollt bei den Schiffen.“ Auf der andern Seite trieb Minerva die Danaer in den Kampf, und so fielen von beiden Theilen noch viele Helden.

Da rüstete Pallas Athene den Sohn des Tydeus, Diomedes, mit besonderer Kraft und Kühnheit aus, daß er vor allem Danaervolk hervorstrahlte, und sich unsterblichen Ruhm gewann. Helm und Schild machte sie ihm glänzend wie ein Gestirn der Herbstnacht, und trieb ihn hinein ins wildeste Getümmel der Feinde. Nun befand sich unter den Trojanern ein Priester des Vulkan, mit Namen Dares, ein mächtiger, reicher Mann, der zwei Söhne, Phegeus und Idäus, muthige Männer, in die Schlacht

gesendet hatte. Diese sprengten aus den Reihen der Ihrigen auf Diomedes hervor mit ihren Streitwagen, während der griechische Held zu Fuße kämpfte. Zuerst sandte Phegeus seine Lanze ab; sie fuhr aber links an der Schulter des Tydiden vorbei, ohne ihn zu verwunden. Des Diomedes Wurfspieß dagegen traf den Phegeus in die Brust und stürzte ihn vom Wagen. Als sein Bruder Idäus dieses sah, wagte er es nicht den Leichnam seines Bruders zu schirmen, sondern sprang vom Wagen und entfloh, indem der Beschirmer seines Vaters, Vulkanus, Finsterniß um ihn her verbreitete; denn dieser wollte nicht, daß sein Priester beide Söhne verlöre.

Jetzt nahm Athene ihren Bruder, den Kriegsgott Mars bei der Hand und sprach zu ihm: „Bruder, wollen wir nicht Troer und Griechen jetzt sich selbst überlassen und eine Weile zusehen, welchem Volke die Fürsehung unsers Vaters den Sieg zuwende?“ Mars ließ sich von der Schwester aus der Schlacht hinausführen und nun waren die Sterblichen sich selbst überlassen, doch wußte Minerva wohl, daß ihr Liebling Diomedes mit ihrer Kraft ausgerüstet streite. Nun fingen die Argiver an, den Feind erst recht hart zu bedrängen und vor jedem griechischen Führer sank ein Trojaner dahin. Agamemnon jagte dem Hodius den Speer ins Schulterblatt; Idomeneus durchstach den Phästus aus Tarne, daß er dem Wagen entstürzte; der kundige Jäger Skamandrius wurde von der spitzen Lanze des Menelaus durchbohrt; den kunstvollen Phereklus, der dem Paris die räuberischen Schiffe gezimmert hatte, traf Meriones; und andere fielen von anderer Hand. Der Tydide aber durchtobte das Feld wie ein angeschwollener Herbststrom und man wußte nicht,

gehörte er den Griechen oder den Trojanern an, denn bald war er da, bald dort. Wie nun der Kampf ihn so hin und her trieb, faßte Lykaons Sohn, Pandarus, sich ihn ins Auge, richtete seinen Bogen auf ihn, und schoß ihm mit dem Pfeil gerade in die Schulter hinein, so daß sein Blut über den Panzer herabströmte. Pandarus, solches sehend, jauchzte und rief hinterwärts zu seinen Genossen: „Drängt euch heran, ihr Trojaner, spornt eure Rosse! Ich habe den tapfersten Danaer getroffen! Bald wird er umsinken und ausgewüthet haben, wenn anders mich Apollo aus Lycien zum Kampfe selbst herbeigerufen hat!“ Doch den Diomedes hatte das Geschoß nicht tödtlich getroffen; er stellte sich vor seinen Streitwagen und rief seinem Freund und Wagenlenker Sthenelus zu: „Steige doch vom Wagen, mein Geliebter, und zeuch mir den Pfeil aus der Schulter!“ Sthenelus sprang eilig herab und that also: das helle Blut spritzte dabei aus den Panzerringen. Da betete Diomedes zu Athene: „Blauäugige Tochter Jupiters! Wenn du je schon meinen Vater beschirmt hast, so sey auch mir jetzt gnädig! Lenke meinen Speer auf den Mann, der mich verwundet hat, und jetzt frohlockt, auf daß er nicht lange mehr das Licht der Sonne schaue!“ Minerva hörte sein Flehen und beseelte ihm Arme und Füße, daß sie leicht wurden wie der Leib eines Vogels, und er, unbeschwert von seiner Wunde, in die Schlacht zurück eilen konnte. „Geh,“ sprach sie zu ihm, „ich habe auch die Finsterniß von deinen Augen genommen, daß du Sterbliche und Götter in der Schlacht unterscheiden kannst; hüte dich darum, wenn ein Unsterblicher auf dich zugewandelt kommt, dich mit solchem in einen Kampf einzulassen! Nur Aphrodite, wenn

sie dir naht, die magst du mit deinem Speere verwunden!“

Nun flog Diomedes in das vorderste Treffen zurück, mit dreifachem Muth und mit Kraft wie ein Berglöwe ausgerüstet. Hier hieb er den Astynous durch einen Streich ins Schultergelenke nieder; dort durchbohrte er den Hypenor mit der Lanze; dann erlegte er zwei Söhne des Eurydamas; dann zwei spätgeborne Söhne des Phänops, daß dem Vater nur der Gram zurück blieb; dann warf er zwei Söhne des Priamus, den Chromius und Echemon zugleich aus dem Wagen mit Gewalt und beraubte sie der Rüstung, indeß die Seinigen den erbeuteten Streitwagen nach den Schiffen abführten.

Aeneas, der tapfre Eydam des Königes Priamus, sah, wie dünn die Reihen der Trojaner unter den Streichen und Stößen des Tydiden wurden. Deßwegen eilte er durch die stürmenden Geschosse hin, bis er den Pandarus traf, den er so anredete: „Sohn Lykaons, wo bleibt dein Bogen und Pfeil, wo dein Ruhm, den bisher kein Lycier, kein Trojaner dir streitig machte? Sende doch dem Manne, der den Troern so viel Böses thut, noch ein Geschoß zu; wenn er nicht anders ein unsterblicher Gott in menschlicher Gestalt ist!“ Ihm antwortete Pandarus: „Wenn es nicht ein Gott ist, so ist's der Tydide Diomedes, den ich erschossen zu haben glaubte. Ist er es aber, so hat sich ein Unsterblicher seiner erbarmt und steht ihm auch jetzt noch zur Seite! Dann bin ich wohl ein unglücklicher Kämpfer! Schon gegen zween griechische Heerfürsten sandte ich den Pfeil ab; verwundete beide, ohne sie zu tödten, und habe sie nur wüthender gemacht! Wahrhaftig, zur Unglücksstunde habe ich Köcher

und Bogen genommen, und bin damit vor Troja gezogen! Kehre ich je wieder heim, so soll mir ein Fremdling das Haupt abschlagen, wenn ich nicht Bogen und Pfeile mit den Händen zerknicke, und diesen nichtigen Tand, der mich begleitet hat, ins lodernde Feuer werfe!“

„Nicht also!“ sprach ihn beruhigend Aeneas. „Besteige vielmehr meinen Streitwagen, und lerne die Gewandtheit der trojanischen Pferde im Verfolgen und Entfliehen kennen. Verleiht Jupiter dem Diomedes durchaus die Siegesehre, so werden sie uns sicher nach Troja hineintragen! Ich selbst will indessen zu Fuße des Kampfes warten.“ Aber Pandarus bat ihn, die Rosse selbst lenken zu wollen, da er dieses Werkes nicht kundig sey, schwang sich zu ihm auf den Wagen, und so sprengten sie mit den hurtigen Thieren auf den Tydiden zu. Sein Freund Sthenelus sah sie herankommen, rief den Genossen an und sprach: „Sieh da, zwei tapfre Männer, die auf dich losstürmen, Pandarus und der Halbgott Aeneas, Aphroditens Sohn! Dießmal laß uns zu Wagen entfliehen; dein Wüthen dürfte dir nichts nützen gegen diese!“

Aber Diomedes blickte finster und erwiederte ihm: „Sage mir nichts von Furcht! Es liegt nicht in meiner Art, vor einem Kampfe zurückzubeben, oder mich zu schmiegen. Meine Kraft ist noch nicht erschöpft; es verdrösse mich, unthätig im Wagen stehen zu müssen. Nein, wie ich hier zu Fuße bin, will ich ihnen entgegen wandeln. Gelingt es mir, sie beide zu tödten, so hemme du unsre Pferde, den Zaum am Sesselrand befestigend, und führe mir die Rosse des Aeneas als Beute zu den Schiffen!“ Indem flog die Lanze des Pandarus dem Tydiden entgegen, durchfuhr den Schild und prallte vom

Panzer ab. „Nicht getroffen, gefehlt," rief Diomedes dem jauchzenden Trojaner entgegen, und sein, die Luft im Bogen durchsausender Speer fuhr dem Gegner unter dem Auge in den Kiefer, durch Zähne und Zunge hindurch, daß die Spitze am Unterkinn wieder herauskam. Pandarus stürzte rasselnd vom Wagen und zuckte sterbend in der glänzenden Rüstung auf dem Boden. Seine Rosse rannten flüchtig mit dem Wagen auf die Seite; Aeneas aber sprang herab und umwandelte den Leichnam wie ein trotziger Löwe, Schild und Speer vorstreckend, und Jeden zu erschlagen bereit, der ihn antasten würde. Jetzt ergriff Diomedes einen Feldstein, wie ihn zwei gewöhnliche Männer nicht aufheben konnten. Mit diesem traf er den Sohn des Anchises am Hüftgelenk, zermalmte dieses und zerriß ihm die Sehnen, daß der Held ins Knie sank, die Rechte gegen den Boden stemmend, und ihm die Sinne vergingen; und er wäre gestorben, wenn nicht Venus ihren trauten Sohn mit den Lilienarmen umschlungen, ihn mit den Falten ihres silberhellen Gewandes umhüllt und aus der Schlacht getragen hätte. Sthenelus hatte inzwischen Wagen und Rosse des Aeneas, dem Befehle seines Freundes folgsam, zu den Schiffen geführt, und war auf dem eigenen Wagen bald wieder an der Seite des Tydiden angekommen. Dieser hatte mit seinen von Athene geöffneten Augen die Göttin Aphrodite erkannt, durch das Schlachtgetümmel verfolgt und mit ihrer Beute erreicht. Der Held stieß mit der Lanze nach ihr, und sein Speer drang durch die ambrosische Haut in die Handwurzel, daß ihr unsterbliches Blut zu rinnen begann. Die verwundete Göttin schrie laut auf und warf den Sohn zur Erde hin. Dann eilte sie ihrem Bruder Mars zu,

den sie zur Linken der Schlacht, Wagen und Rosse in Nacht gehüllt, sitzen fand. „O Bruder," rief sie flehend, „schaff' mich weg, gib mir die Rosse, daß ich zum Olymp entkomme; mich schmerzt meine Wunde; Diomedes, der Sterbliche, hat mich verwundet: er wäre im Stande, selbst mit unserm Vater Jupiter zu kämpfen." Mars überließ ihr den Wagen, und Venus, auf der Höhe des Olymps angekommen, warf sich weinend in die Arme ihrer Mutter Dione und wurde von ihr unter schmeichelnden Trostworten vor den Göttervater geleitet, der sie lächelnd empfing und ihr entgegen rief: „Drum wurden dir nicht die Werke des Krieges verliehen, mein liebes Töchterchen, ordne du Hochzeiten und laß die Schlachten den Kriegsgott besorgen!" Ihre Schwester Pallas und Juno aber sahen sie spöttisch von der Seite an, und sprachen stichelnd: „Was wird es seyn? wahrscheinlich hat die schöne falsche Griechin unsere Schwester nach Troja gelockt, da wird sie Helena's Gewand gestreichelt und sich mit einer Spange geritzt haben!"

Drunten auf dem Schlachtfeld hatte sich Diomedes auf den liegenden Aeneas geworfen, und holte dreimal aus, ihm den Todesstreich zu versetzen; aber dreimal hielt der zornige Gott Apollo, der nach der Schwester Verwundung herbeigeeilt war, ihm den Schild vor; und als jener das viertemal anstürmte, drohte er ihm mit schrecklicher Stimme: „Sterblicher, wage nicht mit den Göttern dich zu messen!" Scheu und mit zauderndem Schritt entwich Diomedes. Apollo aber trug den Aeneas aus dem Schlachtgewühl in seinen Tempel nach Troja, wo Latona, seine Mutter, und Diana, seine Schwester, ihn in ihre Pflege nahmen. Auf dem Boden, wo der

Held gelegen, schuf er sein Scheinbild, um das sich nun Trojaner und Griechen mit wilden Schlägen und Stößen zankten. Nun ermahnte Apollo den Mars, daß er den frechen Tydiden, der die Götter selbst bekämpfe, aus der Schlacht zu entfernen strebe. Und der Kriegsgott, in der Gestalt des Thraziers Akamas, mischte sich im Getümmel unter die Söhne des Priamus und schalt sie: „Wie lange gönnet ihr den Griechen das Morden, ihr Fürsten? wollt ihr warten, bis um die Thore eurer Stadt selbst gekämpft wird? wißt ihr nicht, daß Aeneas auf dem Boden liegt? Auf und retten wir den edeln Genossen aus der Hand der Feinde!" So erregte Mars die Herzen der Trojaner. Sarpedon, der Fürst der Lycier, näherte sich Hektor und sprach zu ihm: „Hektor, wohin ist dir dein Muth geschwunden? Rühmtest du dich doch jüngst, selbst ohne Verbündete, ohne Heeresmacht, mit deinen leiblichen Brüdern und Schwägern allein wolltest du Troja schirmen; nun aber sehe ich ihrer keinen in der Schlacht, sie schmiegen sich alle wie die Hunde vor dem Löwen, und wir Bundesgenossen allein müssen den Kampf aufrecht erhalten!" Hektor fühlte den Vorwurf tief im Herzen, er sprang vom Wagen, schwenkte die Lanze, durchwandelte ermahnend alle Heldengeschwader und erweckte den tobenden Streit auf's Neue. Seine Brüder und alle Trojaner kehrten die Stirne dem Feinde wieder zu. Auch den Aeneas, mit Gesundheit und Kraft erfüllt, sandte Apollo wieder in den Kampf, daß er sich plötzlich unverletzt den Seinigen wieder zugesellte. Alle freuten sich, aber Keiner nahm sich Zeit, ihn zu fragen, sie stürzten nur miteinander in die Schlacht.

Aber die Danaer, Diomedes, die beiden Ajax und

Odysseus an der Spitze, erwarteten ruhig die Heranstürmenden, wie ein unbewegliches Gewölk; und Agamemnon durcheilte die Heerschaar und rief: „Jetzt seyd Männer, o ihr Freunde, und ehret euch selbst in der Schlacht, denn wo ein Volk sich selbst ehrt, da stehen mehr Männer, als fallen: aber für den Fliehenden gibt es keinen Ruhm und keine Rettung!" So rief er, schickte selbst zuerst den Speer gegen die heranrückenden Trojaner ab, und streckte den Freund des Aeneas, den hochgeehrten Döikoon, der immer im Vorderkampfe stritt, nieder. Aber auch die gewaltige Hand des Aeneas tödtete zwei der tapfersten Danaer, Krethon und Orsilochus, Söhne des Diokles, die zu Pherä im Peloponnes wie zwei freudige Berglöwen zusammen aufgewachsen waren. Um die Gefallenen trauerte Menelaus, schwenkte den Speer und warf sich rasch in das vorderste Gewühl. Mars selbst spornte sein Herz, denn er hoffte, daß ihn Aeneas fällen werde. Aber Antilochus, Nestors Sohn, um den Völkerhirten besorgt, stürzte gleichfalls hervor an seine Seite, während jene beiden schon voll Kampfgier ihre Lanzen gegeneinander gezückt hatten. Als Aeneas zwei Helden sich gegenüber sah, wich er zurück; Menelaus und Antilochus retteten die beiden Leichen aus den Händen der Feinde und übergaben sie den Freunden; sie selbst wandten sich dem Vorkampfe wieder zu. Menelaus durchstach den Pylämenes, Antilochus hieb seinem Wagenlenker Mydon das Schwert in die Schläfe, daß er auf den Scheitel gestellt in den Staub stürzte, bis ihn seine eigenen Rosse umwarfen, die Antilochus mit der Geißel den Griechen zutrieb.

Jetzt aber jagte Hektor mit den tapfersten Heerschaaren der Trojaner voran, und der Kriegsgott selbst

wandelte bald vor, bald hinter ihm her. Als Diomedes den Gott kommen sah, stutzte der Held wie ein Wanderer vor einem brausenden Wasserfalle staunt, und rief dem Volke zu: „Staunet nicht über die Unerschrockenheit Hektors, ihr Freunde, denn immer geht ein Gott neben ihm her und wehrt das Verderben von ihm ab. Darum, wenn wir weichen, so weichen wir den Göttern!“ Indessen stürmten die Schlachtreihen der Trojaner immer näher heran, und Hektor erschlug zwei tapfere Griechen auf Einem Streitwagen, den Anchialus und Menesthes. Ajax, der Telamonier, eilte herbei, sie zu rächen; er traf mit der Lanze den Amphius, einen Verbündeten der Trojaner, unter dem Gurte, daß er in dumpfem Falle zu Boden stürzte; dann stemmte er den Fuß auf den Leichnam und zog die Lanze heraus; ein Hügel von Speeren hinderte ihn, den Gefallenen der Rüstung zu berauben.

Auf einer andern Seite trieb ein böses Verhängniß den Herakliden Tlepolemus auf den Lycier Sarpedon zu, dem er schon von weitem zurief: „Was nöthigt dich, hier in Angst zu vergehen, weibischer Asiate, der du dich fälschlich rühmest, ein Jupitersohn zu seyn, wie mein Vater Herkules! Du bist feige, und selbst wenn du ein Tapferer wärest, so solltest du jetzt dem Hades nicht entgehen!“ „Habe ich mir noch keinen Ruhm erworben,“ entgegnete ihm Sarpedon, „so soll dein Tod mir ihn verschaffen!“ Und nun kreuzten sich die Lanzen beider Helden; der Wurfspieß des Sarpedon traf den prahlerischen Gegner grade in den Hals, daß die Spitze hinten hervordrang und er entseelt zur Erde stürzte. Aber auch des Tlepolemus Speer hatte den linken Schenkel Sarpedons bis auf die Knochen durchbohrt, und nur sein Vater Jupiter

hemmte den Tod. Die Freunde führten den Bebenden aus dem Kampfe, so hastig, daß Keiner bemerkte, wie er die aus dem Schenkel hervorragende Lanze noch nachschleppte. Auch die Leiche des Tlepolemus trugen die Griechen aus dem Kampfe zurück.

Während Odysseus in der führerlosen Schaar der Lycier wüthete, und schon ganz nahe an dem flüchtenden Sarpedon war, erfreute diesen der Anblick des herannahen Hektors, und er rief ihm mit schwacher Stimme zu: „Priamus Sohn, laß mich nicht den Achivern zum Raube daliegen, vertheidige mich, daß ich mein Leben ruhig in dieser Stadt aushauchen mag, wenn ich doch das Land der Väter, mein Weib und mein Söhnlein nicht mehr sehen soll!“ Ohne ein Wort zu erwiedern, drängte Hektor die verfolgenden Griechen unwiderstehlich zurück, so daß selbst Odysseus nicht wagte, weiter vorzudringen. Nun legten den Sarpedon seine Freunde unweit vom skäischen Thore unter der hohen Buche nieder, die seinem Vater Jupiter heilig war, und sein Jugendgenosse Pelagon zog ihm den Speer aus dem Schenkel. Einen Augenblick verließ den Verwundeten die Besinnung, doch athmete er bald wieder auf, und ein kühler Nordwind wehte seinen matten Lebensgeistern Erfrischung zu.

Mars und Hektor bedrängten jetzt die Griechen, daß sie allmählig rückwärts wichen zu ihren Schiffen. Sechs herrliche Helden fielen allein von Hektors Hand. Mit Schrecken überblickte vom Olymp herab Juno, die Göttermutter, das Gemetzel, das die Trojaner unter dem Beistande des Mars anrichteten. Auf ihren Antrieb ward Athene's Wagen mit den ehernen, goldumfaßten Rädern, der silbernen Deichsel und dem goldenen Joche gerüstet,

in welches Here selbst ihr schnellfüßiges Rossegespann fügte: Minerva aber hüllte sich in ihres Vaters Panzer, bedeckte das Haupt mit dem goldenen Helm, ergriff den Schild mit dem Gorgonenhaupte, faßte den Speer und schwang sich auf den silbernen Sessel, der in goldenen Riemen hing. Neben ihr sitzend, schwenkte Juno die Geißel und beflügelte die Rosse. Des Himmels Thor, das die Horen hüteten, krachte von selbst auf, und die riesigen Göttinnen fuhren an den Zacken des Olymp vorüber. Auf der höchsten Kuppe saß Jupiter, und ihr Gespann einen Augenblick zügelnd, rief ihm Here, seine Gemahlin, zu: „Zürnst du denn gar nicht, Vater, daß dein Sohn Mars das herrliche Volk der Griechen wider das Geschick verdirbt? Siehst du, wie sich Venus und Apollo freuen, die den Wütherich gereizt haben? Nun wirst du mir doch erlauben, daß ich dem Frechen einen Streich versetze, der ihn aus dem Kampfe hinausstößt!" „Immerhin soll es dir gestattet seyn," rief ihr Jupiter von seinem Sitze zu, „sende nur frisch meine Tochter Athene gegen ihn, die am bittersten zu kämpfen versteht." Nun flog der Wagen zwischen dem Sternengewölbe und der Erde dahin, bis er sich am Zusammenflusse des Simois und Skamander mit sammt den Rossen auf den Boden niederließ.

Die Göttinnen eilten sofort in die Männerschlacht, wo die Krieger wie Löwen und Eber um den Tydiden gedrängt standen. Zu ihnen gesellte sich Here in Stentors Gestalt und rief mit der ehernen Stimme dieses Helden: „Schämet euch, ihr Argiver, seyd ihr nur furchtbar, so lang Achilles an eurer Seite ficht? Der sitzt nun bei den Schiffen, und ihr vermöget nichts!" Mit diesem Ruf

erregte sie den wankenden Muth der Danaer. Athene aber bahnte sich durch das Gedränge einen Weg zu Diomedes selbst. Sie fand diesen, an seinem Wagen stehend und die Wunde abkühlend, die ihm der Pfeil des Pandarus gebohrt hatte. Der Druck des breiten Schildgehenkes und der Schweiß peinigten ihn, und seine Hand fühlte sich kraftlos; mit Mühe lüftete er den Riemen und trocknete sich das Blut. Nun faßte die Göttin Athene das Joch der Rosse, stützte ihren Arm darauf, und sprach, zu dem Helden gekehrt: „In Wahrheit, der Sohn des muthigen Tydeus gleicht seinem Vater nicht sonderlich; dieser war zwar nur klein von Gestalt, aber doch ein immer rüstiger Kämpfer; schlug er sich doch vor Thebe einmal ganz wider meinen Willen, und doch konnte ich ihm meinen Beistand nicht versagen. Auch du hättest dich meiner Obhut und meiner Hülfe zu erfreuen: aber ich weiß nicht was es ist — starren dir deine Glieder von der Arbeit, oder lähmt dich die sinnberaubende Furcht: genug, du scheinst mir nicht der Sohn des feurigen Tydeus zu seyn!" Diomedes blickte bei diesen Reden der Göttin auf, staunte ihr ins Gesicht und sprach: „Wohl erkenne ich dich, Jupiters Tochter, und will dir die Wahrheit unverhohlen sagen. Weder Furcht noch Trägheit lähmten mich, sondern der gewaltigsten Götter einer. Du selbst hast mir das Auge aufgethan, daß ich ihn erkenne. Es ist Mars, der Gott des Krieges, den ich im Treffen der Trojaner walten sah; sieh hier die Ursache, warum ich selbst zurück wich, und auch dem übrigen Griechenvolke gebot, sich hier um mich zu sammeln!" Darauf antwortete ihm Athene: „Diomedes, mein auserwählter Freund! hinfort sollst du weder den Mars, noch einen andern der Unsterblichen

fürchten; ich selbst will deine Helferin seyn. Lenke nur muthig deine Rosse dem rasenden Kriegsgott selber zu!" So sprach sie, gab seinem Wagenlenker Sthenelus einen leichten Stoß, daß er willig vom Streitwagen sprang, und setzte sich selbst in den Sessel zu dem herrlichen Helden. Die Are stöhnte unter der Last der Göttin und des Stärksten unter den Griechen. Sofort ergriff Pallas Athene Zügel und Peitsche, und lenkte den Hufstritt der Rosse Mars dem Kriegsgotte zu. Dieser raubte gerade dem tapfersten Aetolier, Periphas, den er erschlagen hatte, die Rüstung. Als er aber den Diomedes im Streitwagen auf sich zukommen sah, (die Göttin hatte sich in undurchdringliche Nacht gehüllt,) ließ er den Periphas liegen und eilte auf den Tydiden zu, über Joch und Zügel seiner Rosse herausgelehnt, und mit der Lanze nach der Brust des Helden zielend. Aber Athene, unsichtbar, ergriff sie mit der Hand, und gab ihr eine andere Richtung, daß sie ohne Ziel in die Luft hinausflog. Nun erhub sich Diomedes in seinem Wagensitze, und Athene selbst lenkte den Stoß seines Speeres, daß er dem Mars unter dem ehernen Leibgurt in die Weiche fuhr. Der Kriegsgott brüllte, wie zehntausend Sterbliche in der Schlacht schreien, Trojaner und Griechen zitterten, denn sie glaubten, bei heiterer Luft den Donner Jupiters zu hören. Diomedes aber sah den Mars, in Wolken gehüllt, wie in einem Orkane zum Himmel emporfahren. Dort setzte sich der Kriegsgott neben den Donnerer, seinen Vater, und zeigte ihm das aus der Wunde herabtriefende Blut. Aber Jupiter schaute finster und sprach: „Sohn, winsle mir hier nicht an meiner Seite! Von allen Olympiern bist du mir der Verhaßteste; immer hast du nur Zank und Fehde

geliebt, mehr als alle Andere gleichest du an Trotz und Starrsinn deiner Mutter. Gewiß hat dieses Weh mir auch ihr Rath bereitet! Dennoch kann ich nicht länger mit ansehen, wie du leidest, und der Arzt der Götter wird dich heilen." So übergab er ihn dem Päan, welcher der Wunde wahrnahm, daß sie sich auf der Stelle schloß.

Inzwischen waren auch die andern Götter in den Olymp zurückgekehrt, um die Feldschlacht der Troer und Danaer wieder sich selbst zu überlassen. Zuerst brach jetzt Ajar, der Sohn Telamons, in das Gedränge der Trojaner, und machte den Seinigen wieder Luft, indem er Akamas, dem gewaltigsten Thrazier, die Stirne unter dem Helm durchbohrte. Darauf erschlug Diomedes Arylus und seinen Wagenlenker; vor Euryalus erlagen drei andere edle Trojaner, vor Odysseus Pidytes, vor Teucer Aretaon, vor Antilochus Ableros, vor Agamemnon Elatus, vor Andern Andere. Den Adrastus erhaschte Menelaus, als ihn die Rosse strauchelnd auf den Boden geworfen, und mit dem Wagen, unter andern herrenlosen Pferden, zur Stadt enteilten. Der liegende Feind umschlang die Knie des Fürsten und flehte jämmerlich: „Fange mich lebendig, Atride, nimm volle Lösung von Erz und Gold aus dem Schatze meines Vaters, der sie dir willig gibt, wenn er mich wieder lebendig umarmen darf!" Menelaus fühlte sein Herz im Busen bewegt, da lief Agamemnon heran und strafte ihn mit den Worten: „Sorgst du so für deine Feinde, Menelaus? fürwahr, sie haben es um dich im Heimathlande verdient! Nein, Keiner soll unserm Arm entfliehen, auch der Knabe im Mutterschooße nicht! Alles, was Troja groß gezogen hat, soll ohne Erbarmen sterben!" Da stieß Menelaus den Flehenden

mit der Hand von sich und Agamemnon durchbohrte ihm den Leib mit der Lanze. Unter den stürmenden Argivern hörte man Nestors hallenden Ruf: „Freunde! daß nur Keiner, zu Raub und Beute gewendet, dahinten bleibe! Jetzt gilt es nur, Männer zu tödten; nachher könnt ihr gemächlich den Leichnamen die Rüstung abziehen!“

Bald wären jetzt die Trojaner ihrer Stadt überwunden zugeflohen, wenn nicht Helenus, der Sohn des Priamus, der kundigste Vogelschauer, sich zu Hektor und Aeneas gewendet und so zu ihnen gesprochen hätte: „Alles beruht jetzt auf euch, ihr Freunde, nur wenn ihr das flüchtige Volk vor den Thoren hemmet, vermögen wir selbst noch die Schaaren der Danaer zu bekämpfen. Dir, Aeneas, übertragen die Götter zunächst dieses Geschäft. Du aber, Bruder Hektor, eile gen Troja und sage unserer Mutter ein Wort. Sie soll die edelsten Weiber auf der Burg im Tempel Athene's versammeln, ihr köstlichstes Gewand auf die Kniee der Göttin legen und ihr zwölf untadeliche Kühe geloben, wenn sie sich der trojanischen Frauen und Kinder und ihrer Stadt erbarmt, und den schrecklichen Tydiden abwehrt.“ Unverdrossen sprang Hektor vom Wagen, durchwandelte ermahnend die Geschwader und enteilte nach der Stadt.

Glaukus und Diomedes.

Auf dem Schlachtfelde rannten jetzt der Lycier Glaukus, der Enkel des Bellerophontes, und der Tydide Diomedes aus den Heeren hervor und begegneten voll Kampfgier einander. Als Diomedes den Gegner in der Nähe sah, maß er ihn mit den Blicken und sprach: „Wer bist du, edler Kämpfer? noch nie bist du mir in der Feldschlacht begegnet, doch jetzt sehe ich dich vor Andern weit hervorragen, da du es wagest, dich meiner Lanze entgegenzustellen; denn mir begegnen nur Kinder, die zum Unglücke geboren sind. Bist du aber ein Gott, der sterbliche Gestalt angenommen hat, so begebe ich mich des Kampfes. Ich fürchte den Zorn der Himmlischen und verlange nicht ferner nach dem Streite mit unsterblichen Göttern. Doch wenn du ein Sterblicher bist, so komm immerhin heran, du sollst dem Tode nicht entgehen!“ Darauf antwortete der Sohn des Hippolochus: „Diomedes, was frägst du nach meinem Geschlecht? Wir Menschen sind wie Blätter im Walde, die der Wind verweht, und der Frühling wieder treibt! Willst du es aber wissen, so höre: Mein Urahn ist Aeolus, der Sohn des Hellen, der zeugte den schlauen Sisyphus, Sisyphus zeugte den Glaukus, Glaukus den Bellerophontes *), Bellerophontes den Hippolochus, und des Hippolochus Sohn bin ich. Dieser schickte mich her gen Troja, daß ich Andern vorstreben und der Väter Geschlecht nicht schänden sollte.“ Als der Gegner

*) S. Bd. I, S. 271 ff.

geendigt, stieß Diomedes fröhlich seinen Schaft in die Erde und rief ihm mit freundlichen Worten zu: „Wahrlich, edler Fürst, so bist du ja mein Gastfreund von Väterzeiten her, Oeneus mein Großvater hat deinen Großvater Bellerophontes zwanzig Tage lang gastlich in seinem Hause beherbergt, und unsere Ahnen haben sich schöne Ehrengeschenke gereicht: der meine dem deinen einen purpurnen Leibgurt, der deinige dem meinen einen goldenen Henkelbecher, den ich noch in meiner Behausung verwahre. So bin ich denn dein Wirth in Argos und du der meine in Lycien, wenn ich je dorthin mit meinem Gefolge komme. Darum wollen wir uns im Schlachtgetümmel beide mit unsern Lanzen vermeiden. Gibt es doch für mich noch Trojaner genug zu tödten, und für dich der Griechen genug! Uns aber laß die Waffen miteinander vertauschen, damit auch die Andern sehen, wie wir uns von Väterzeiten her rühmen, Gastfreunde zu seyn!“ So redeten jene, schwangen sich von den Streitwagen herab, faßten sich liebreich die Hände und gelobten einander gegenseitige Freundschaft. Jupiter aber, der Alles, was geschah, zu Gunsten der Griechen lenkte, verblendete den Sinn des Glaukus, daß er seine goldene Rüstung mit der ehernen des Diomedes wechselte; es war, wie wenn ein Mann gegen neun Farren hundert hergäbe.

Hektor in Troja.

Hektor hatte unterdessen die Buche Jupiters und das Skäische Thor erreicht. Hier umringten ihn die Weiber und Töchter der Trojaner und forschten ängstlich nach Gemahlen, Söhnen, Brüdern und Verwandten. Nicht Allen wußte er Bescheid zu geben, er ermahnte nur Alle, die Götter anzuflehen. Doch Viele hatten seine Nachrichten in Weh und Jammer versenkt. Jetzt war er am Pallaste seines Vaters angekommen. Dieser war ein herrliches Gebäude, ringsum mit weithin sich dehnenden Säulenhallen geschmückt, im Innern waren fünfzig Gemächer aus glattem Marmor, eins ans andere nachbarlich angebaut. Hier wohnten die Söhne des Königes mit ihren Gemahlinnen. Auf der andern Seite des inneren Hofes reihten sich zwölf Marmorsäle an einander, wo die Eidame des Königes mit seinen Töchtern hausten. Das Ganze war mit einer hohen Mauer umschlossen und bildete für sich allein eine stattliche Burg. Hier begegnete Hektor seiner guten Mutter Hekuba, die eben zu ihrer liebsten und anmuthigsten Tochter Laodice zu gehen im Begriffe war. Die Mutter eilte auf Hektor zu, faßte ihm die Hand und sprach voll Sorgen und Liebe: „Sohn, wie kommst du zu uns aus der wüthenden Schlacht? Die entsetzlichen Männer müssen uns wohl hart bedrängen, und du kommst gewiß, die Hände zu Jupiter zu erheben. So verziehe denn, bis ich dir vom lieblichen Wein bringe, daß du dem Vater Zeus und den andern Göttern ein Trankopfer darbringen kannst, und darauf dich selbst mit

einem Labetrunk erquicken; denn der Wein ist doch die kräftigste Stärkung für einen müden Kämpfer!" Aber Hektor erwiederte der Königin: „Laß mir keinen Wein reichen, geliebte Mutter, daß du mich nicht entnervest und ich meiner Kraft vergesse; auch dem Göttervater scheue ich mich, mit ungewaschener Hand Wein zu spenden; du hingegen geh, von den edelsten Frauen Troja's umringt, mit Räuchwerk zu Athenes Tempel, lege der Göttin dein köstlichstes Gewand auf die Kniee und gelobe ihr zwölf untadeliche Kühe, wenn sie sich unserer erbarmt. Ich aber will hingehen, meinen Bruder Paris in die Schlacht zu berufen. Schlänge ihn doch die Erde lebendig hinab, denn er ist zu unserem Verderben geboren!"

Die Mutter that, wie der Sohn sie angewiesen. Sie stieg in die duftende Kammer hinunter, wo die schönsten Seidengewande verwahrt lagen, die Paris selbst aus Sidon mitgebracht hatte, als er auf Umwegen mit Helena nach der Heimath schiffte. Eines davon, das größeste, schönste, mit den herrlichsten Bildern durchwirkte, das zu unterst von allen lag, suchte sie hervor und wandelte nun, von der Schaar der edelsten Weiber begleitet, nach der Burg, zu Athene's Tempel. Hier öffnete ihnen Antenors Gattin Theano, die trojanische Priesterin der Pallas, das Haus der Göttin. Die Frauen reihten sich um das Bild Athene's und huben mit Klagetönen die Hände zu der Göttin empor. Dann nahm Theano das Gewand aus den Händen der Königin, legte es auf die Kniee des Bildes und flehte zu der Tochter Jupiters: „Pallas Athene, Beschirmerin der Städte, erhabene, machtvolle Göttin, brich du dem Diomedes den Speer, laß ihn selbst, auf sein Angesicht gestürzt, vor unsern Thoren sich

wälzen; erbarme dich der Stadt, der Frauen, der stammelnden Kinder! In dieser Hoffnung weihen wir dir zwölf untadeliche Kühe."

Aber Pallas Athene verweigerte ihnen im Herzen ihre Bitte. Hektor war inzwischen im Pallaste des Paris angekommen, der hoch auf der Burg, in der Nähe vom Königspallast und von Hektors Wohnung stand; denn beide Fürsten hatten von der Königswohnung abgesonderte Häuser. Er trug in der Rechten seinen Speer, der eilf Ellen lang und dessen eherne Spitze am Schaft mit einem goldenen Ring umlegt war. Er fand den Bruder, wie er in seinem Gemache die Waffen musterte und das Horn des Bogens glättete; seine Gemahlin Helena saß emsig unter den Weibern und leitete ihr Tagewerk. Wie Hektor jenen sah, schalt er ihn und rief: „Du thust nicht Recht, so im Unmuthe hier zu sitzen, Bruder, um deinetwillen schlägt sich das Volk vor der Stadt im Feldgetümmel! Du selbst aber würdest mit jedem Andern zanken, den du so saumselig zum Treffen sähest. Auf denn, ehe die Stadt unter den Feuerbränden unseres Feindes auflodert, hilf sie vertheidigen mit uns!" Paris antwortete ihm: „Du tadelst mich nicht mit Unrecht, Bruder, doch bin ich nicht aus Unmuth, sondern nur aus Gram hier in der Unthätigkeit gesessen. Nun aber hat mir meine Gattin freundlich zugeredet, in die Schlacht hinaus zu gehen; so verziehe denn, bis ich meine Rüstung angezogen habe, oder geh: ich hoffe dir bald nachzufolgen." Hektor schwieg darauf, aber Helena redete ihn mit Worten der Beschämung an: „O Schwager, ich bin ein schnödes, unheilstiftendes Weib! Hätte mich doch die Meereswoge verschlungen, ehe ich mit Paris hier ans Land stieg! Nun

das Uebel aber einmal verhängt worden: wäre ich doch wenigstens nur die Genossin eines besseren Mannes, der die Schmach und die vielen Vorwürfe, die er sich zuzieht, auch empfände; so aber hat er kein Herz im Leibe und wird keines haben, und die Frucht seiner Feigheit wird nicht ausbleiben. Aber du, Hektor, komm doch herein und ruhe von der Arbeit, die wegen meiner, des schändlichen Weibes, die wegen der Frevelthat meines Gatten doch zumeist auf deinen Schultern lastet!" „Nein, Helena," sprach Hektor, „heiß mich nicht so freundlich sitzen, ich darf wahrlich nicht: mein Herz drängt mich, den Trojanern zu helfen. Muntere du nur diesen Menschen da auf, und er selbst treibe an sich, daß er mich bald noch innerhalb der Stadtmauern erreiche. Ich will zuvor noch in meine eigene Wohnung gehen und nach Weib, Söhnlein und Gesinde schauen." So sprach Hektor und enteilte. Aber er fand die Gattin nicht zu Hause. „Als sie hörte," sprach zu ihm die Schaffnerin, „daß die Trojaner Noth leiden und der Sieg sich zu den Griechen neige, verließ sie die Wohnung wie außer sich, um einen der Stadtthürme zu besteigen und die Wärterin mußte ihr das Kind nachtragen."

Schnell legte Hektor den Weg durch die Straßen Troja's jetzt wieder zurück. Als er das Skäische Thor erreicht, kam seine Gemahlin Andromache, die blühende Tochter des cilicischen Eëtion von Theben, eilenden Laufes gegen ihn her, die Dienerin, ihr folgend, trug das unmündige Knäblein Astyanax, schön wie ein Stern, an der Brust. Mit stillem Lächeln betrachtete der Vater den Knaben, Andromache aber trat ihm unter Thränen zur Seite, drückte ihm zärtlich die Hand und sprach: „Entsetzlicher Mann! gewiß tödtet dich noch dein Muth, und du

erbarmest dich weder deines stammelnden Kinds, noch deines unglückseligen Weibs, das du bald zur Wittwe machen wirst. Werde ich deiner beraubt, so wäre es das Beste, ich sänke in den Boden hinab. Den Vater hat mir Achilles getödtet, meine Mutter hat der Bogen Diana's erlegt, meine sieben Brüder hat auch der Pelide umgebracht, ohne dich habe ich keinen Trost, Hektor, du bist mir Vater und Mutter und Bruder. Darum erbarme dich, bleib hier auf dem Thurm; mach dein Kind nicht zur Waise, dein Weib nicht zur Wittwe! Das Heer stelle dort an den Feigenhügel: dort steht die Mauer dem Angriffe frei und ist am leichtesten zu ersteigen, dorthin haben die tapfersten Krieger, die Ajax beide, Idomeneus, die Atriden und Diomedes schon dreimal den Sturm hingelenkt, sey es, daß ein Seher es ihnen offenbarte, sey's daß das eigene Herz sie trieb!"

Liebreich antwortete Hektor seiner Gemahlin: „Auch mich härmt Alles dieses, Geliebteste; aber ich müßte mich vor Troja's Männern und Frauen schämen, wenn ich, erschlafft wie ein Feiger, hier aus der Ferne zuschaute. Auch mein eigner Muth erlaubt es mir nicht, er hat mich immer gelehrt, im Vorderkampfe zu streiten; zwar, das Herz weissagt es mir: der Tag wird kommen, wo die heilige Troja hinsinkt, und Priamus und all sein Volk; aber weder der Trojaner Leid, noch der eigenen Eltern und der leiblichen Brüder, wenn sie dann unter dem Schwert der Griechen fallen, geht mir so zu Herzen, wie das deine, wenn dich, die Weinende, ein Danaer in die Knechtschaft führen wird, und du dann zu Argos am Webestuhl sitzest oder Wasser trägst, vom harten Zwang belastet, und dann wohl ein Mann, dich in Thränen

schauend, spricht: das war Hektors Weib! Decke mich der Grabhügel, eh ich von deinem Geschrei und deiner Entführung hören muß!" So sprach er und streckte die Arme nach seinem Knäbchen aus; aber das Kind schmiegte sich schreiend an den Busen der Amme, von der Zärtlichkeit des Vaters erschreckt, und vor dem ehernen Helm und dem fürchterlich flatternden Roßschweif erbangend. Der Vater schaute das Kind und die zärtliche Mutter lächelnd an, nahm sich schnell den schimmernden Helm vom Haupte, legte ihn zu Boden, küßte sein geliebtes Kind und wiegte es auf dem Arm. Dann flehte er zum Himmel empor: „Zeus und ihr Götter! laßt dieß mein Knäblein werden wie mich selbst, voranstrebend dem Volk der Trojaner; laßt es mächtig werden in Troja und die Stadt beherrschen, und dereinst sage man, wenn es beutebeladen aus dem Streite heimkehrt: der ist noch weit tapferer, als sein Vater, und darüber soll sich seine Mutter herzlich freuen!" Mit diesen Worten gab er den Sohn der Gattin in den Arm, die unter Thränen lächelnd ihn an den Busen drückte. Hektor aber streichelte sie, inniger Wehmuth voll, mit der Hand, und sagte: „Armes Weib, traure mir nicht zu sehr im Herzen, gegen das Geschick wird mich Niemand tödten, dem Verhängniß aber ist noch kein Sterblicher entronnen. Auf, geh du zur Spindel und zum Webestuhl und befiehl deinen Weibern! den Männern Troja's liegt die Sorge für den Krieg ob, am meisten aber mir!" Als er dieß gesagt, setzte sich Hektor den Helm auf und ging davon. Auch Andromache schritt dem Hause zu, indem sie wiederholt rückwärts blickte und herzliche Thränen weinte. Als die Mägde in der Kammer sie erblickten, theilte sich

ihnen Allen ihr Gram und ihre Betrübniß mit, und Hektor wurde bei lebendigem Leib in seinem Pallast betrauert.

Auch Paris hatte nicht gezaudert; in strahlenden Erzwaffen eilte er durch die Stadt, wie ein stattliches Roß die Halfter zerreißt und nach dem Strombade rennt. Er erreichte den Bruder, als dieser sich eben von seiner Gattin Andromache gewendet hatte. „Nicht wahr," rief ihm Paris von weitem zu, „ich habe dich, mein älterer Bruder, durch mein Zaudern aufgehalten, und bin nicht da zur rechten Zeit!" Aber Hektor antwortete ihm freundlich: „Mein Guter, billig zu reden bist du ein tapferer Streiter, nur säumst du oft gern und willst nicht, und sieh, da kränkt es mich dann innig, wenn ich unter dem Trojanervolke, das so viel für dich erduldet, schmähliche Reden über dich hören muß. Doch, das wollen wir ein andermal ausmachen, wenn wir die Griechen aus Troja verjagt haben und um den Krug der Freiheit im Pallaste sitzen!"

Hektor und Ajax im Zweikampf.

Als die Göttin Athene vom Olymp herab die beiden Brüder so zum Kampfe hineilen sah, flog sie stürmisch hinunter zur Stadt Troja. An Jupiters Buche begegnete ihr Apollo, der von der Zinne der Burg, von wo er die Schlacht der Trojaner lenkte, daher kam, und seine Schwester anredete: „Welch ein heftiger Eifer treibt dich vom Olymp herunter, Pallas? bist du noch immer auf den Fall der Trojaner bedacht, Erbarmungslose? Wolltest du mir doch gehorchen, und für heute den Entscheidungskampf

ruhen lassen. Ein andermal mögen sie die Feldschlacht erneuern, weil ihr, du und Here, doch nicht ruhet, bis ihr die hohe Stadt Troja verwüstet habt!" Ihm antwortete Athene: „Fernhintreffer, es sey, wie du sagst; und in derselben Absicht bin auch ich vom Olymp herabgekommen. Aber sage mir, wie gedenkst du den Männerkampf zu stillen?" „Wir wollen," sprach Apollo, „dem gewaltigen Hektor seinen Muth noch steigern, daß er einen der Danaer zum entscheidenden Zweikampf herausfordert, laß uns denn sehen, was diese thun." Athene war das zufrieden.

Das Gespräch der Unsterblichen hatte der Seher Helenus in seiner Seele vernommen; eilig trat er zu Hektor und sprach: „Weiser Sohn des Priamus, wolltest du dießmal meinem Rathe gehorchen, der ich dein liebender Bruder bin? Heiß die andern Alle, Trojaner und Griechen, vom Streite ruhen; du selbst aber fordre den Tapfersten aller Achiver zur Entscheidung heraus. Du kannst es ohne Gefahr; denn, glaube meinem Seherworte, der Tod ist noch nicht über dich verhängt."

Hektor freute sich dieses Worts. Er hemmte die trojanischen Heerhaufen und trat, den Speer in der Mitte haltend, zwischen die kämpfenden Heere, und auf dieses Zeichen ruhte alsbald der Streit auf beiden Seiten, denn auch Agamemnon hieß seine Griechen sich lagern. Minerva und Apollo aber setzten sich beide in Gestalt zweier Geier auf Jupiters Buche und freuten sich des Männergewühls, bis beide Ordnungen, von Schilden, Helmen und hervorragenden Lanzen dicht umstarrt, gedrängt dasaßen, nur so viel sich regend, als das Meer, wenn das Gekräusel des Westes darüber hinschauert. In der Mitte beider Völker begann jetzt Hektor: „Trojaner und ihr Griechen, höret,

was mir mein Herz gebietet! den Bundesvertrag, den wir jüngst geschlossen, hat Jupiter nicht genehmigt, vielmehr beiden Völkern böse Entschlüsse eingegeben, bis entweder ihr selbst Troja erobert, oder vor uns erlieget bei euren Schiffen. Nun sind die tapfersten Helden Griechenlands in eurem Heere. Welchem nun von solchen sein Herz gebeut, mit mir, dem göttergleichen Hektor den Vorkampf zu wagen, der trete heraus! Die Bedingung, die ich stelle, ist diese, und Jupiter sey mein Zeuge: wenn mein Gegner mich mit dem Speer erlegt, mag er meinen Waffenraub zu den Schiffen hinabtragen, doch meinen Leib nach Troja senden, daß er der Ehre des Scheiterhaufens in der Heimath theilhaftig werde; wenn aber mir Apollo Ruhm gewährt und ich meinen Gegner erlege, so hänge ich seine Rüstung im Tempel des Phöbus zu Troja auf, und den Erschlagenen möget ihr bei euren Schiffen mit Pracht bestatten und ihm am Hellespont ein Mal aufthürmen, von dem einst in späten Zeiten der Schiffer noch sage: Sehet, hier ragt der Grabhügel des längstverstorbenen Mannes, der einst im Streit mit dem göttergleichen Hektor erlag!"

Also sprach Jener, die Danaer aber schwiegen, denn es war schimpflich, den Kampf zu verweigern, und gefahrvoll, ihn anzunehmen. Endlich stand Menelaus auf und strafte seine Landsleute seufzend mit den Worten: „Wehe mir, ihr Prahler, Griechinnen und nicht Griechen. Wäre es doch eine unvertilgbare Schande, wenn kein Danaer dem Hektor zu begegnen wagte! Möchtet ihr euch Alle in Koth und Wasser verwandeln, wie ihr miteinander dasitzet, Jeder ohne Herz und ohne Ruhm! So will ich denn mich selbst zum Kampfe gürten und den Göttern den

Ausgang anempfehlen!" So sprach er und warf sich in die Rüstung; und sein Tod wäre bei den Göttern beschlossen gewesen, wenn nicht die Fürsten der Griechen aufgefahren wären und ihn zurückgehalten hätten. Ja selbst Agamemnon ergriff seine Rechte und sprach: „Bruder, bedenke dich! was fällt dir ein, den stärkern Mann bekämpfen zu wollen, vor dem selbst Andern, als du bist, graut, mit dem Achilles selber in der Feldschlacht sich zu messen gestutzt hat. Wir bitten dich Alle, tritt zurück und setze dich nieder!" So wandte Agamemnon seinem Bruder das Herz. Und nun hielt Nestor eine strafende Rede an das Volk und erzählte seinen eigenen Zweikampf mit Ereuthalion dem Arkadier. „Wäre ich noch so jugendlich," endete er, „noch so ungeschwächter Kraft, wie damals, so sollte Hektor seinen Kämpfer bald gefunden haben!" Auf seine Strafrede erhuben sich neun Fürsten in dem Heere: vor Allen Agamemnon, ihm zunächst Diomedes, drauf die beiden Ajax zugleich; dann Idomeneus, sein Genosse Meriones, Eurypylus, Thoas und Odysseus. Sie Alle erboten sich zu dem gefürchteten Kampf. „Das Loos soll entscheiden," begann von Neuem Nestor, „wen es auch trifft, freuen werden sich die Griechen, und der Erkohrene mit, wenn er aus dem erbitterten Streit als Sieger hervorgeht." Nun bezeichnete sich Jeder selbst sein Loos; Alle zusammen wurden in den Helm Agamemnons geworfen; das Volk betete; Nestor schüttelte den Helm, und heraus sprang das Loos des Telamonssohnes Ajax. Ein Herold zeigte das Loos herumwandelnd den acht Helden vor Ajax, aber keiner erkannte es, bis die Reihe an den kam, der es sich selbst bezeichnet hatte. Freudig warf Ajax das Loos vor die Füße und rief: „Freunde, wahrlich, es

ist mein Loos, und mein Herz ist froh, denn ich hoffe, über Hektor zu siegen. Ihr Alle betet in der Stille oder laut, während ich mich rüste."

Das Volk gehorchte ihm und bald stürmte Ajax, den riesigen Leib in blinkende Erzwaffen gehüllt, zum Kampfe vor, dem ungeheuren Kriegsgott selber ähnlich. Ein Lächeln flog über sein finsterernstes Antlitz, wie er mächtigen Schrittes, die gewaltige Lanze schwingend, einherwandelte. Alle Danaer freuten sich ringsum seines Anblicks und Schrecken durchschauderte die Schlachtreihen der Trojaner. Ja dem gewaltigen Hektor selbst fing sein Herz im Busen an zu schlagen, aber er konnte nicht mehr ins Gewühl seiner Schaaren zurückfliehen, hatte er doch selbst den Zweikampf gefordert.

Ajax näherte sich ihm, den ehernen siebenhäutigen Schild vortragend, den der berühmte Künstler Tychius ihm einst gefertigt. Als er ganz nahe vor Hektor stand, sprach er drohend: „Hektor, nun erkennst du, daß es im Danaervolk auch außer dem löwenherzigen Peliden noch Helden gibt, und zwar ihrer genug. Wohlan denn, beginne den blutigen Kampf!" Ihm antwortete Hektor: „Göttergleicher Sohn des Telamon, versuche mich nicht wie ein schwaches Kind oder ein unkriegerisches Weib. Sind mir doch die Männerschlachten wohl bekannt, ich weiß den Stierschild rechts und links hinzuwenden, weiß den Tanz des schrecklichen Kriegsgotts zu Fuße zu tanzen, und die Rosse im Gewühl zu lenken! Wohlan, nicht mit heimlicher List sende ich den Speer nach dir, tapferer Held, nein öffentlich, laß sehen, ob er dich treffe!" Mit diesen Worten entsandte er in hohem Schwung die Lanze, und sie fuhr dem Ajax in den Schild, durchdrang sechs Schichten und

ermattete erst in der siebenten Haut. Jetzt flog die Lanze des Telamoniers durch die Luft: diese durchschmetterte dem Hektor den ganzen Schild, durchschnitt seinen Leibrock und wäre ihm in die Weiche gedrungen, wenn nicht Hektor ihrem Fluge ausgebogen wäre. Beide zogen die Speere aus den Waffen und rannten wie unverwüstliche Waldeber aufs Neue gegen einander an. Hektor zielte, mit dem Speere stoßend, dem Ajax auf die Mitte des Schilds, aber seine Lanzenspitze bog sich und durchbrach das Erz nicht; Ajax hingegen durchbohrte mit dem Speer den Schild seines Gegners und streifte ihm selbst den Hals, daß ihm schwarzes Blut entspritzte. Nun wich Hektor zwar ein wenig rückwärts; seine nervigte Rechte ergriff jedoch einen Feldstein und traf damit die Schildbuckel des Feindes, daß das Erz erdröhnte. Ajax hub einen noch viel größeren Stein vom Boden auf und sandte ihn mit solchem Schwunge dem Hektor zu, daß er den Schild einwärts brach und den Gegner ins Knie verletzte, so daß derselbe rücklings hinsank; doch verlor er den Schild nicht aus den Händen und Apollo, der ihm unsichtbar zur Seite stand, richtete ihn schnell vom Boden wieder auf. Beide wären jetzt mit dem Schwert auf einander losgegangen, um den Streit endlich zu entscheiden: da eilten die Herolde der beiden Völker, Idäus, der Troer, und Talthybius, der Grieche, herbei, und streckten die Stäbe zwischen die Kämpfenden. „Nicht weiter gekämpft, ihr Kinder," rief Idäus, „ihr seyd ja beide tapfer, beide von Jupiter geliebt; wir Alle haben das gesehen! Jetzt aber kommt die Nacht herbei, gehorchet der Nacht." „Ermahne du deinen eigenen Volksgenossen!" entgegnete dem Herold Ajax, „er ist es ja, der den Tapfersten der Griechen zum Kampfe

hervorgerufen hat! Will er es so, so mag ich dir gehorchen!" Und nun sprach Hektor selbst zu seinem Gegner: „Ajax, ein Gott hat dir den gewaltigen Leib, die Kraft und die Speerkunde verliehen: darum, laß uns heute vom Entscheidungskampfe ausruhen; ein andermal wollen wir ihn erneuern und so lange fechten, bis ein Gott einem von beiden Völkern Sieg und Kriegsruhm verleiht! Nun laß uns aber auch noch einander rühmliche Gaben schenken, damit es einst bei Trojanern und Griechen heiße: sehet, sie kämpften mit einander den Kampf der Zwietracht, aber in Freundschaft sind sie von einander geschieden!" So sprach Hektor und reichte dem Gegner sein Schwert mit dem silbernen Griff, sammt Scheide und zierlichem Wehrgehenk. Ajax aber löste seinen purpurnen Gurt vom Leibe und bot ihn dem Hektor dar. Dann schieden beide von einander. Ajax zog sich in die Schaar der Griechen zurück, Hektor ins Gewühl der Trojaner. Diese waren froh, ihren Helden unverletzt aus den Händen des furchtbaren Ajax zurückzuerhalten.

Waffenstillstand.

Die Fürsten der Danaer versammelten sich jetzt in dem Gezelte ihres Oberfeldherrn Agamemnon, wohin sie auch den seines Sieges sich hocherfreuenden Ajax jubelnd geführt hatten. Hier wurde dem Jupiter ein fünfjähriger fetter Stier geopfert, und beim Schmause der Sieger mit dem besten Rückenstücke geehrt. Als sie sich an Speise und Trank gesättiget, eröffnete Nestor den Rath der Fürsten

mit dem Vorschlage, am andern Morgen den Krieg ruhen zu lassen und nach Abschluß eines Waffenstillstandes die Leichname der gefallenen Danaer auf Wagen mit Rindern und Maulthieren bespannt abzuholen, und abseits von den Schiffen zu verbrennen, damit, wenn sie wieder zum Vaterlande heimzögen, ein Jeder den Kindern seiner Verwandten den Staub der Ihrigen mitbringen könnte. Die Könige riefen ihm ringsumher Beifall.

Auf der andern Seite kamen auch die Trojaner auf ihrer Burg, vor dem Pallaste des Königes, nicht ohne Schmerz und Verwirrung über den Ausgang des Zweikampfes zur Versammlung, und hier stand der weise Antenor auf und sprach: „Höret mein Wort, ihr Trojaner und Bundsgenossen. So lange wir treulos gegen den heiligen Vertrag, den Pandarus gebrochen hat, kämpfen, kann unserm Volke keine Wohlfahrt blühen; deswegen berge ich meines Herzens Meinung und meinen Rath nicht, daß wir die Argiverin Helena mit sammt ihren Schätzen den Atriden ausliefern sollten." Dagegen erhub sich Paris und erwiederte: „Wenn du im Ernste so geredet hast, Antenor, so haben dir wahrhaftig die Götter deinen Verstand geraubt; ich aber bekenne gerade heraus, daß ich das Weib nie wieder hergeben werde. Die Schätze, die ich aus Argos mitgeführt, mögen sie meinethalben wieder haben, und ich will freiwillig von dem Meinigen noch hinzuthun, was sie als Buße verlangen können!" Nach seinem Sohne sprach der greise König Priamus mit wohlmeinender Gesinnung: „Laßt uns heute nichts Weiteres mehr beginnen, ihr Freunde! vertheilet den Nachtimbiß unter das Heer, stellet die Wachen aus und überlasset euch, behutsam wie immer, dem Schlafe.

Am andern Morgen aber soll Idäus, unser Herold, zu den Schiffen der Griechen gehen, und denselben das friedsame Wort meines Sohnes Paris verkündigen, zugleich sie erforschen, ob sie geneigt seyen, uns Waffenruhe zu gewähren, bis wir unsere Todten verbrannt haben. Können wir uns nicht vereinigen, so mag nachher die Feldschlacht wieder beginnen."

So geschah es. Am andern Morgen erschien Idäus als Herold vor den Griechen und meldete das Anerbieten des Paris und den Vorschlag des Königes. Als die Helden der Danaer solches hörten, blieben Alle lange stumm. Endlich begann Diomedes: „Laßt euch doch nicht einfallen, ihr Griechen, die Schätze anzunehmen, auch nicht, wenn ihr Helena dazu bekämet. Der Einfältigste wird ja wohl hieraus erkennen, daß die Trojaner bereits mit dem Untergang bedroht sind!" Diesem Worte jauchzten die Fürsten alle Beifall zu und Agamemnon sprach jetzt zu dem Herolde: „Du hast selbst den Bescheid der Griechen, was den Vorschlag des Paris betrifft, vernommen; die Verbrennung der Todten aber soll euch keineswegs verweigert seyn; der Donnerer selbst soll diese unsere Zusage hören!" Mit diesen Worten hub er den Scepter gen Himmel. Idäus kehrte nach Troja zurück und traf den Rath der Trojaner wieder versammelt. Auf die willkommene Botschaft wurde es schnell in der Stadt lebendig; die Einen holten die Leichname, die Andern Holz aus der Waldung. Und ganz dasselbe geschah im Schiffslager der Griechen. Friedlich begegneten im Strahl der Morgensonne Feinde den Feinden, und suchten ihre Todten, Einer an der Seite des Andern. Schwer war der Gegner vom Freunde zu erkennen, wie die Leichname blutig und der Rüstungen

beraubt dalagen. Unter heißen Thränen wuschen die Trojaner den Ihrigen, deren viel mehrere waren, das Blut von den Gliedern; aber alle laute Wehklage verbot Priamus. So huben sie sie verstummt auf die Wagen und thürmten unter großer Herzensbetrübniß die Scheiterhaufen auf. Dasselbe thaten die Griechen, gleichfalls mit traurigem Herzen, und als die Glut ausgelodert, kehrten sie zu ihren Schiffen zurück. Der Tag war über dieser Arbeit zu Ende gegangen und das Abendmahl begann. Gerade zur rechten Zeit waren aus Lemnos von Eunëus, dem Sohne Jasons und Hypsipyle's, Lastschiffe mit einer Ladung edlen Weines angekommen, den der Gastfreund den verwandten Griechen zum Geschenke sandte, viel tausend Krüge. Da ward ein lieblicher Festschmaus gerüstet, und als die Griechen ihre Beute bei den Schiffen untergebracht, setzten sie sich zum Mahle.

Auch die Trojaner wollten sich beim Schmause von der Schlacht erholen. Aber Jupiter ließ ihnen keine Ruhe und schreckte sie die ganze Nacht hindurch mit Donnerschlägen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten und ihnen neues Unglück zu verkündigen schienen. Entsetzen faßte sie, und sie wagten den Becher nicht an den Mund zu führen, ohne dem zürnenden Göttervater ein Trankopfer auszugießen.

Sieg der Trojaner.

Für den Augenblick jedoch hatte es Jupiter anders in seinem Rathe beschlossen. „Höret mein Wort," sprach er zu den versammelten Göttern und Göttinnen am andern Morgen, „wer mir heute hingeht, den Trojanern oder den Griechen beizustehen, den fasse ich und schleudere ihn in den Abgrund des Tartarus unter das Erdreich, so tief hinunter, als tief unter dem Himmel die Erde drunten liegt; dann verschließe ich die eiserne Pforte, welche die eherne Schwelle der Unterwelt verwahrt, und der Missethäter kommt mir nicht mehr herauf. Und zweifelt ihr an meiner Allmacht, so versucht es: befestiget eine goldene Kette am Himmel, hängt euch Alle daran, und sehet zu, ob ihr mich auf den Erdboden herabzuziehen vermögend seyd. Vielmehr würde ich euch selbst mit sammt Erd' und Meer emporziehen, die Kette an der Felsenkuppe des Olymp festbinden und so das Weltall in der Schwebe tragen." Die Götter demüthigten sich unter dieses zornige Wort; Jupiter selbst bestieg seinen Donnerwagen und fuhr nach dem Ida, wo er einen Hain und Altar hatte. Dort setzte er sich auf die Höhe und überschaute mit freudigem Trotze die Stadt der Trojaner und das griechische Schiffslager. An beiden Orten warfen sich die Männer in die Rüstung. Der Trojaner waren zwar Wenigere, doch waren auch sie nach der Schlacht begierig, galt es doch den Kampf für ihre Weiber und Kinder. Bald öffneten sich bei ihnen die Thore, und ihr Kriegsheer stürzte, zu Fuß und zu Wagen, unter Getümmel heraus.

Den Morgen über wurde mit gleichem Glücke gekämpft, und auf beiden Seiten strömte viel Blut auf den Boden. Als aber die Sonne hoch am Mittagshimmel stand, legte Zeus zwei Todesloose in seine goldne Waage, faßte sie in der Mitte und wog in der Luft. Da sank das Verhängniß der Griechen, daß ihr Gewicht sich bis zur Erde niedersenkte und das der Trojaner zum Himmel emporstieg.

Mit einem Donnerschlage kündigte er die verwandelte Schickung dem Heere der Griechen an, indem ein Blitzstrahl mitten unter dasselbe herabfuhr. Bei diesem Anblicke durchschauderte ein ahnungsvoller Schrecken die Reihen der Griechen und die größten Helden fingen an zu wanken. Idomeneus, Agamemnon, die beiden Ajax selbst hielten nicht mehr Stand. Bald war nur noch der greise Nestor im Vorderkampf zu schauen, aber auch dieser nur gezwungen, denn Paris hatte sein Roß vorn am Mähnenbusch mit einem Pfeile tödtlich getroffen. Das Pferd bäumte sich angstvoll und wälzte sich bald mit seiner Wunde; während nun Nestor dem Nebenroß die Stränge mit seinem Schwert abzuhauen bemüht war, kam Hektor mit seinem Wagen, in der Verfolgung der Griechen begriffen, auf ihn zugefahren, und jetzt wäre es um das Leben des edlen Greises geschehen gewesen, wenn nicht Diomedes herbeigeeilt wäre. Dieser schalt den mit umgewandtem Rücken den Schiffen zufliehenden Odysseus und ermunterte ihn vergebens zur Abwehr; dann stellte er sich selbst vor die Rosse Nestors, überantwortete sie dem Sthenelus und Eurymedon und nahm den Greis auf seinen eigenen Wagen. Dann ging er mit ihm gerade dem Hektor entgegen, schickte seinen Speer ab und verfehlte zwar den Helden selbst, durchschoß jedoch seinem Wagenlenker

Eniopeus die Brust, daß er dem Wagen entsank. So tief ihn der Tod des Freundes schmerzte, ließ ihn Hektor doch liegen, rief einen andern Helden herbei, die Rosse zu lenken, und flog dem Diomedes entgegen. Hektor wäre verloren gewesen, wenn er sich mit dem Tydiden gemessen hätte, und Jupiter wußte wohl, daß mit seinem Sturze sich die Schlacht gewendet und die Griechen noch an diesem Tage Ilion erobert hätten. Dieß wollte Zeus nicht, und schleuderte dicht vor dem Wagen des Diomedes einen Blitzstrahl in den Boden. Nestor ließ vor Schrecken die Zügel aus den Händen fahren und sprach: „Auf, Diomedes, wende deine Rosse zur Flucht, erkennst du nicht, daß Jupiter dir heute den Sieg verweigert?“ „Du hast Recht, o Greis,“ erwiederte dieser, „aber es empört mir das Herz, wenn Hektor einst in der Versammlung der Trojaner sagen darf: der Sohn des Tydeus hat sich vor mir in banger Flucht den Schiffen zugewendet!“ Aber Nestor sprach: „Was denkst du, wenn dich Hektor auch feige schilt, werden ihm die Troer und Troerinnen glauben, deren Freunde und Gatten du in den Staub gestreckt hast?“ Mit diesen Worten wandte er die Rosse zur Flucht und Hektor, mit seinen Trojanern nachstürmend, rief: „Tydide, dich ehrten die Griechen in der Versammlung und beim Festmahl; künftig verachten sie dich, wie ein zagendes Weib! Du bist es nicht, der Troja erobern und unsere Frauen zu Schiffe wegführen wird!“ Da besann sich Diomedes dreimal, ob er die Rosse umlenken und dem Höhnenden entgegenfahren sollte, aber dreimal donnerte Jupiter fürchterlich vom Ida her, und so setzte er die Flucht und Hektor die Verfolgung fort.

Vergebens wollte Juno, die dieß mit Kummer sah,

Poseidon (Neptunus), den befondern Schutzgott Troja's, bewegen, seinem Volke beizustehen; er wagte es nicht, gegen das zornige Wort seines mächtigen Bruders zu handeln. Jetzt waren die fliehenden Griechen mit Roß und Mann am Wall und Graben vor den Schiffen angekommen, und gewiß wäre Hektor eingedrungen und hätte die Brandfackel ins Schiffslager der Griechen geworfen, wenn nicht Agamemnon, von Juno ermuthigt, die verstörten Griechen um sich gesammelt hätte. Er betrat das gewaltige Meerschiff des Odysseus, das in der Mitte stand und hoch über die andern hervorragte. Hier stand er auf dem Verdeck, den schimmernden Purpurmantel mit der nervigten Rechten sich über die Schulter schlagend, und rief, auf der einen Seite zu den Gezelten des salaminischen Ajax, auf der andern zu denen des Peliden hinab, wo auf beiden Seiten das flüchtende Heer sich zusammendrängte: „Schämet euch, Verworfene," rief er, „wo ist euer Heldenruhm jetzt, ihr Prahler bei den Krügen? Vor dem einen Hektor sind wir jetzt zu nichte geworden, bald wird er unsere Schiffe in Brand stecken. O Zeus, mit welchem Fluche hast du mich beladen! Wenn ich dich je mit Gebeten und Opfern geehrt, so laß uns jetzt wenigstens entfliehen und entkommen, und nicht hier bei den Schiffen von der Macht der Trojaner erdrückt werden!" So rief er unter Thränen, daß es den Göttervater selbst erbarmte, und er den Griechen ein heilvolles Zeichen vom Himmel sandte, einen Adler, der ein junges Reh in den Klauen trug und vor Jupiters Altar selbst niederwarf.

Dieses Zeichen stärkte die Danaer und aufs Neue flogen sie vorwärts, dem Gewühl der eindringenden Feinde entgegen. Vor allen Andern sprengte Diomedes mit seinen

Rossen über den Graben hervor, und stieß den Trojaner Agelaus, der vor ihm seinen Streitwagen zur Flucht wandte, mit dem Speere durch den Rücken. Nächst ihm drangen Agamemnon und Menelaus vor, ihnen zunächst die beiden Ajax; dann Idomeneus und Meriones; dann Eurypylos. Jetzt kam Teucer als der Neunte; dieser, hinter dem Schilde seines Halbbruders Ajax aufgestellt, schoß einen Trojaner um den andern mit seinen Pfeilen in den Staub. Schon hatte er ihrer achte zu Boden gestreckt, als Agamemnon einen freudigen Blick auf ihn warf und ihm zurief: „Triff so fort, edler Freund, und werde ein Licht der Danaer! Gewähren uns Jupiter und Athene, Troja zu vertilgen, so sollst du der Erste seyn, dem ich ein Ehrengeschenk verleihe!" „Du brauchst mich nicht lange zu ermahnen, König," antwortete ihm Teucer, „zaudere ich doch selbst nicht mit aller meiner Kraft! Nur den wüthenden Hund dort zu treffen, ist mir noch nicht gelungen!" Damit sandte er einen Pfeil gerade auf Hektor ab; dennoch fehlte das Geschoß und traf nur einen Bastard des Priamus, den Gorgythion, der sein helmbeschwertes Haupt zur Seite neigte, wie ein Mohnhaupt unter dem Regenschauer des Frühlings sich beugt. Einen zweiten Pfeil des Teucer lenkte Apollo ab, doch durchschoß er die Brust seines Wagenlenkers Archeptolemus. Auch diesen Freund ließ Hektor mit bitterem Schmerze liegen und rief einen Dritten auf den Wagen. Dann drang er in heißer Begier auf Teucer los und traf ihn, als er eben den Bogen wieder spannte, mit einem kantigen Stein am Schlüsselbeine, daß die Sehne ihm zerriß, die Hand am Knöchel erstarrte, und er ins Knie sank. Aber Ajax vergaß des Bruders nicht, er umging ihn und deckte ihn

so lange mit dem Schild, bis zwei Freunde den schwer Aufstöhnenden nach den Schiffen getragen hatten.

Nun aber stärkte Jupiter den Trojanern den Muth wieder. Wüthend und mit funkelnden Augen drang Hektor mit den Ersten voran, und verfolgte die Griechen, wie ein Hund den gehetzten Eber im Bergwalde verfolgt, indem er immer jeden Aeußersten, der ihm in den Wurf kam, niederstreckte. Die Griechen wurden wieder zu den Schiffen zusammengedrängt und beteten geängstet zu ihren Göttern. Das erbarmte Juno, und zu Athene gewendet sprach sie: „Wollen wir das sterbende Volk der Danaer immer noch nicht retten? Siehst du nicht, wie unerträglich Hektor dort unten wüthet, welches Blutbad er schon angerichtet hat!" „Ja, mein Vater ist grausam," antwortete Minerva, „er hat ganz vergessen, wie getreulich ich seinem Sohne Herkules auf allen Abentheuern zur Seite gestanden bin. Aber die Schmeichlerin Thetis hat ihn mit ihren Liebkosungen bestochen und nun bin ich ihm verhaßt geworden. Doch, denke ich, nennt er mich einmal wieder sein blauäugiges Töchterlein. Hilf mir den Wagen anschirren, Here, ich selbst will zum Vater nach dem Ida hinabeilen!"

Aber Jupiter ergrimmte, als er dieß inne wurde, und seine windschnelle Botin Iris mußte den Wagen aufhalten, als er mit den beiden Göttinnen eben durch das vorderste Thor des Olympus hindurchfuhr. Auf seine zornige Botschaft lenkten diese um, und bald erschien Zeus auf dem Donnerwagen selbst wieder, daß die Höhen des Götterbergs vor seinem Nahen erbebten. Aber er blieb taub gegen die Bitten der Gemahlin und der Tochter. „Noch größeren Sieg der Trojaner sollst du morgen

schauen," sprach er zu Juno. „Nicht eher soll der gewaltige Hektor vom Streite ruhen, bis die Griechen in schrecklicher Bedrängniß, um die Steuerruder ihrer Schiffe zusammengedrängt, kämpfen, und der zürnende Achilles sich wieder in seinem Zelt erhebt. So ist es der Wille des Verhängnisses." Juno ward traurig und verstummte.

Bei den Schiffen hatte die Nacht dem Kampf ein Ziel gesetzt. Hektor berief seine Krieger, seitwärts von den Schiffen, bei den Wirbeln des Skamander, zu einer Rathsversammlung, und sprach: „Hätte uns die Nacht nicht ereilt, so wären die Feinde jetzt vertilgt. Aber auch so lasset uns nicht in die Stadt zurückkehren, sondern führet eilig aus derselben Hornvieh und Schafe herbei, auch Wein und Brod werde uns reichlich aus den Häusern herbeigeschafft; Wachtfeuer sollen uns rings vor einem Ueberfall der Feinde schützen, während wir des Mahles oder der Wunden pflegen. Mit Anbruch des Morgens erneuern wir den Angriff auf die Schiffe, dann will ich sehen, ob Diomedes mich zur Mauer hinwegdrängt, oder ich ihm selbst die Rüstung vom Leichnam abziehe!" Die Trojaner rauschten ihm Beifall zu; es geschah nach seinem Rathe, die ganze Nacht über rasteten sie, im Schutze von tausend Wachtfeuern, je fünfzig und fünfzig, bei Schmaus und Wein; ihre Rosse standen beim Geschirr und labten sich an Spelt und Gerste.

Botschaft der Griechen an Achilles.

Im griechischen Lager hatte sich der Schrecken von der Flucht noch nicht gelegt, als Agamemnon die Fürsten Mann für Mann, doch nicht laut, zu einer Rathsversammlung rufen ließ. Tiefbekümmert saßen sie bald beisammen und unter schweren Seufzern sprach der Völkerfürst: „Freunde und Pfleger des Volkes, in schwere Schuld hat mich Jupiter verstrickt. Er, dessen gnädiger Wink mir verheißen hatte, daß ich als Sieger nach Vertilgung Troja's heimgehen sollte, hat mich betrogen und befiehlt mir jetzt, so viele tapfere Männer auf der Wahlstadt zurücklassend, ruhmlos nach Argos heimzukehren. Vergebens widersetzen wir uns dem Willen dessen, der schon so vielen Städten das Haupt zerschmettert hat und noch zerschmettern wird. Aber Troja sollen wir nicht erobern. So gehorchet mir denn, und laßt uns auf den schnellen Schiffen zum Lande der Väter fliehen!"

Lang blieben die bekümmerten Helden Griechenlands stumm, als sie das traurige Wort vernommen hatten, bis endlich Diomedes zu reden begann: „Zwar schmähtest du jüngst," sprach er: „meinen Muth und meine Tapferkeit vor den Griechen, o König! jetzt aber will mir bedünken, daß dir selbst Jupiter mit dem Scepter der Macht die Tapferkeit nicht verliehen hat. Glaubst du denn im Ernste, die Männer Griechenlands seyen so unkriegerisch, wie du geredet? Wohl, wenn dich das Herz so sehr nach der Heimath drängt, so wandre! der Weg ist frei, und dein Schiff steht bereit! Wir andern Achiver wollen bleiben,

bis wir die Burg des Priamus zerstört haben. Ja, wenn sie Alle davon gingen, so blieben doch wir, ich und mein Freund Sthenelus, und kämpften fort, im Glauben, daß eine Gottheit uns hierher geführt!" Die Helden jubelten bei diesem Worte und Nestor sprach: „Du könntest mein jüngster Sohn seyn, o Jüngling, und doch hast du lauter Verständiges gesprochen. Auf daher, Agamemnon, gib den Führern ein Mahl, du hast ja Weins genug in den Zelten; die Schaarenhüter sollen sich am Graben draußen vor der Mauer lagern, du aber horche beim Mahl auf den Rath der Besten unter dem Volke."

So geschah es. Die Fürsten schmausten bei Agamemnon getrösteteren Muths, und nach dem Mahle sprach Nestor wieder in der Versammlung: „Agamemnon, du weißt, was seit dem Tage geschehen ist, an welchem du dem zürnenden Peliden die schöne Tochter des Brises aus den Zelten raubtest, wider unsern Sinn: denn ich habe dich mit großem Ernst abgemahnt. Jetzt ist es Zeit, darauf zu sinnen, wie wir das Herz des Gekränkten zur Versöhnung bewegen mögen." „Du hast Recht, o Greis," antwortete Agamemnon, „ich habe gefehlt, und läugne es nicht. Auch will ich es gerne gut machen, und dem Beleidigten unendliche Sühnung bieten: zehn Talente Goldes, sieben Dreifüße, zwanzig Becken, zwölf Rosse, sieben blühende lesbische Weiber, die ich selbst erobert habe, endlich die liebliche Jungfrau Briseïs selbst, die ich, obgleich ich sie dem Achilles entrissen, doch immer in Ehren gehalten habe, wie ich mit heiligem Eide beschwören kann. Erobern wir dann Troja und theilen den Siegsraub, so will ich ihm selbst sein Schiff mit Erz und Gold voll füllen, und er mag sich zwanzig Trojanerinnen, die schönsten

nach Helena, zur Beute herausſuchen. Kommen wir nach Argos heim, ſo ſoll er ſich eine von meinen Töchtern zur Gattin erwählen; er wird mir ein lieber Eidam ſeyn und meinen eigenen einzigen Sohn Oreſtes will ich nicht höher halten. Sieben Städte werde ich ihm zum Brautſchatz geben. Solches Alles will ich thun, ſobald er von ſeinem Zorn abläßt."

„Fürwahr," antwortete ihm Neſtor, „du bieteſt dem Fürſten Achilles keine verächtliche Gaben. Senden wir denn auf der Stelle auserleſene Männer, Phönix als Führer, dann den großen Ajax und den edlen Odyſſeus, und mit ihnen die Herolde Hodius und Eurybates nach den Zelten des zürnenden Helden."

Nach einem feierlichen Trankopfer verließen wirklich die von Neſtor ausgewählten Helden die Verſammlung und gelangten in Kurzem zu den Schiffen der Myrmidonen. Hier fanden ſie den Achilles, wie er auf der ſchönen gewölbten Leyer mit ſilbernem Stege, einer Beute aus Eëtions Stadt, ſein Herz erlabend ſpielte, und Siegesthaten der Helden dazu ſang. Ihm gegenüber ſaß ſein Freund Patroklus und harrte ſchweigend, bis Jener den Geſang beendigt hätte. Als der Pelide die Abgeſandten, Odyſſeus an der Spitze, kommen ſah, erhub er ſich beſtürzt von ſeinem Sitze, die Leyer in der Hand behaltend. Auch Patroklus ſtand auf, ſobald er ihrer anſichtig wurde; beide gingen ihnen entgegen, und Achilles faßte den Phönix und den Odyſſeus bei den Händen und rief: „Freude ſey mit euch, ihr Theuren! Zwar führt euch gewiß irgend eine Noth zu mir her, doch ich liebe euch ſo ſehr vor allen Griechen, daß ihr auch dem Zürnenden willkommen ſeyd." Schnell brachte jetzt Patroklus einen großen Krug

Weines herbei. Achilles ſelbſt ſteckte den Rücken einer Ziege und eines Schafes und das Schulterblatt eines Maſtſchweins an den Spieß und briet Alles mit Hülfe ſeines Gefährten Automedon. Nachdem ſie ſich nun, um das Mahl gelagert, an Speiſe und Trank gelabt hatten, winkte Ajax dem Phönix; Odyſſeus aber kam dieſem zuvor, füllte den Becher mit Wein und trank dem Peliden mit einem Handſchlage zu; dann begann er: „Heil dir, Pelide, deinem Schmaus gebricht es nicht an Fülle; aber nicht das liebliche Mahl iſt's, wornach uns verlangt; ſondern unſer großes Unglück führt uns zu dir. Denn jetzt gilt es unſere Rettung oder unſern Untergang, je nachdem du mit uns geheſt, oder nicht. Die Trojaner bedrohen den Steinwall und unſere Schiffe; Hektor, die Augen voll Mordluſt, wüthet, auf Jupiter vertrauend. Erhebe dich denn, die Griechen, wenn auch ſpät, zu befreien; bändige den Stolz deines Herzens, glaube mir, freundlicher Sinn iſt beſſer, als verderblicher Zank. Hat dir doch dein Vater Peleus ſelbſt ſolche Ermahnungen mit auf den Zug gegeben!" Dann zählte ihm Odyſſeus alle die herrlichen Gaben auf, die Agamemnon ihm zur Sühne anbieten ließ und noch weiter verſprach.

Aber Achilles erwiederte: „Edler Sohn des Laertes, ich muß deine ſchöne Rede von der Bruſt weg mit Nein beantworten. Agamemnon iſt mir verhaßt, wie die Pforte des Hades, und weder er noch die Griechen werden mich bereden, wieder in ihren Reihen zu kämpfen, denn wann habe ich einen Dank für meine Heldenarbeit davongetragen? Wie eine Mutter den nackten Vögelchen den gefundenen Biſſen darbringt, auch wenn ſie ſelbſt hungert, ſo habe ich unruhige Nächte und blutige Tage genug

zugebracht, um jenen Undankbaren ein Weib zu erobern, und was ich erbeutet hatte, brachte ich dem Atriden zur Gabe dar; er aber nahm die Schätze, behielt das Meiste, und vertheilte davon nur Weniges; mir selbst hat er auch die lieblichste Beute entrissen. Darum will ich morgen schon Jupiter und den Göttern opfern; noch im Morgenrothe sollen meine Schiffe im Hellespont schwimmen und in dreien Tagen hoffe ich in Phthia zu Hause zu seyn. Einmal hat er mich betrogen, zum zweitenmale wird er mich nicht täuschen, er begnüge sich! Gehet und meldet den Fürsten diese Botschaft, Phönix aber bleibe, wenn es ihm gefällt, und schiffe heim mit mir ins Land der Väter!"

Vergebens suchte Phönix, sein alter Freund und Führer, den jungen Helden auf andere Gedanken zu bringen. Er winkte dem Patroklus, dem alten Helden ein warmes Bette zurecht zu machen: da stand Ajax auf und sprach: „Odysseus, laß uns gehen, in der Brust des Grausamen wohnt keine Milde; den Unbarmherzigen bewegt nicht die Freundschaft der Genossen, er trägt ein unversöhnliches Herz im Busen!" Auch Odysseus erhob sich nun vom Mahle, und nachdem sie den Göttern das Trankopfer dargebracht, verließen sie mit den Herolden das Zelt des Achilles, bei dem nur Phönix zurückblieb.

Dolon und Rhesus.

Als Odysseus die unwillkommene Botschaft aus dem Zelte des Peliden mitbrachte, verstummten Agamemnon und die Fürsten. Kein Schlaf legte sich die ganze Nacht

über auf die Augenlieder der Atriden; in banger Angst erhoben sich beide noch vor Tagesanbruch und theilten sich in ihr Geschäft. Menelaus ging, die Helden Mann für Mann in den Zelten zu bearbeiten; Agamemnon aber wandelte nach der Lagerhütte Nestors. Er fand den Greis noch im weichen Bette ruhend; Rüstung, Schild, Helm, Gurt und zwei Lanzen lagen an der Seite des Lagers. Der Greis, aus dem Schlaf erweckt, stützte sich auf den Ellbogen, und rief dem Atriden zu: „Wer bist du, der in finsterer Nacht, wo andere Sterbliche schlummern, so einsam durch die Schiffe wandelt, als suchtest du einen Freund, oder ein verlaufenes Maulthier? So rede doch, du Schweigender, was suchst du?" „Erkenne mich, Nestor," sprach Jener leise, „ich bin Agamemnon, den Jupiter in so unergründliches Leid versenkt hat; kein Schlaf kommt in meine Augen, mein Herz klopft; meine Glieder zittern aus Angst um die Danaer. Laß uns zu den Hütern hinabgehen, ob sie nicht schlummern. Weiß doch Keiner von uns, ob die Feinde nicht noch in der Nacht einen Angriff machen werden!" Nestor zog eilig seinen wollenen Leibrock an, warf den Purpurmantel um, ergriff die Lanze und durchwandelte mit dem Könige die Schiffsgassen. Zuerst weckten sie Odysseus, der auf ihren Ruf sogleich den Schild um die Schultern warf und ihnen folgte; dann nahte sich Nestor dem Zelt und der Lagerstatt des Tydiden, berührte ihm den Fuß mit der Ferse, und weckte ihn scheltend. „Unmüßiger Greis," antwortete der Held im hellen Schlafe, „du kannst doch nimmer von der Arbeit ruhen! Gäbe es nicht Jüngere genug, die das Heer bei Nacht durchwandern und die Helden aus dem Schlafe wecken könnten? Aber du bist unbändig, Alter!" „Du hast

wohlziemend geredet," erwiederte ihm Nestor, „habe ich doch selbst Völker genug, dazu treffliche Söhne, die dieß Amt verrichten könnten. Aber die Bedrängniß der Achiver ist viel zu groß, als daß ich nicht selbst thun sollte, was das Herz mir gebietet. Auf der Schwertspitze steht bei ihnen Untergang und Leben, deswegen erhebe dich und hilf du selbst uns den Ajax und Meges, den Sohn Phyleus, wecken!" Diomedes warf sogleich sein Löwenfell um die Schultern und holte die verlangten Helden. Nun musterten sie zusammen die Schaar der Hüter, aber keinen fanden sie schlafend, alle saßen munter und wach in ihren Rüstungen da.

Allmählig waren jetzt alle Fürsten vom Schlaf aufgeweckt worden, und bald saß die Rathsversammlung vollständig beisammen. Nestor aber begann das Gespräch: „Wie wär' es, ihr Freunde," sagte er, „wenn jetzt ein Mann die Kühnheit hätte, hinzugehen zu den Trojanern, ob er nicht etwa einen der Aeußersten erhaschen könnte, oder ihren Rath erlauschen, und erfahren, ob sie hier auf dem Schlachtfelde zu bleiben gedenken, oder mit dem Siege sich in ihre Stadt zurückzuziehen? Edle Gaben sollten den kühnen Mann belohnen, der solches wagte!" Als Nestor ausgeredet, stand Diomedes auf und erbot sich zu dem Wagnisse, falls ein Begleiter sich zu ihm gesellen wollte. Da fanden sich Viele bereit: die Ajax beide, Meriones, Antilochus, Menelaus und Odysseus; und Diomedes sprach: „Wenn ihr mir anheim stellet, den Genossen selbst zu wählen, wie sollte ich des Odysseus vergessen, der in jeder Gefahr ein so entschlossenes Herz zeigt, und den Pallas Athene liebt. Wenn er mich begleitet, glaube ich, wir würden aus einem Flammenofen

zurückkehren; denn er weiß Rath wie Keiner!" — „Schilt und rühme mich nicht zu sehr," antwortete Odysseus, „du redest beides vor kundigen Männern! Aber gehen wir, denn die Sterne sind schon weit vorgerückt, und wir haben nur noch ein Drittheil von der Nacht übrig."

Darauf hüllten sich beide in furchtbare Rüstung und machten sich unkenntlich, Diomedes ließ Schwert und Schild bei den Schiffen, und entlehnte das zweischneidige Schwert des Helden Thrasymedes, so wie dessen Sturmhaube und Stierhaut, ohne Federbusch und Roßschweif. Dem Odysseus gab Meriones Bogen, Köcher und Schwert und einen Helm von Leder und Filz mit Schweinshauern. So verließen sie das griechische Lager und wandelten in der Nacht dahin. Da hörten sie einen Reiher von der rechten Seite schreiend vorüberflattern, wurden des Glückszeichens froh, das ihnen Pallas Athene sendete, und flehten zu ihr um Begünstigung ihres Unternehmens. So gingen sie durch Waffen, Blut und Leichen im Dunkel dahin, an Muth zween wilden Löwen gleich.

Während diese Auskundschaftung im griechischen Lager verabredet wurde, hatte in der Versammlung seiner Trojaner Hektor denselben Vorschlag gemacht, und aus der griechischen Beute, die er hoffte, einen Wagen und zwei der edelsten Rosse dem Manne versprochen, der es über sich nehmen würde, den Zustand des griechischen Lagers zu erforschen. Nun befand sich unter dem trojanischen Volke der Sohn des Eumedes, eines edlen Herolds, Namens Dolon, ein an Geld und Erz wohlbegüterter Mann, von unansehnlicher Gestalt, aber ein gar hurtiger Läufer, neben fünf Schwestern der einzige Sohn. Diesen reizte die Kühnheit seines Herzens, daß er gegen das Versprechen,

den Wagen und die Rosse des Achilles zu erhalten, es über sich nahm, das feindliche Kriegsheer zu durchwandern, bis er an Agamemnons Feldherrnschiff käme, um dort den Fürstenrath der Danaer zu belauschen. Er hängte eilend seinen Bogen um die Schulter, hüllte sich in ein graues zottiges Wolfsfell, setzte einen Otterhelm auf das Haupt, faßte den Wurfspieß, und ging mit Begier seinen Weg. Dieser aber führte ihn ganz nahe an den auf gleichem Gange begriffenen Griechenhelden vorüber. Odysseus merkte den Tritt des Herannahenden und flüsterte seinem Gesellen zu: „Diomedes, dort kommt ein Mann aus dem trojanischen Lager herangewandelt; entweder es ist ein Kundschafter, oder er will die Leichname auf dem Schlachtfelde berauben; lassen wir ihn ein wenig vorübergehen, dann wollen wir ihm nachjagen und ihn entweder erhaschen, oder nach den Schiffen treiben." Nun schmiegten sich beide, abseits von dem Wege, unter die Todten, und Dolon lief sorglos vorüber. Als er einen Bogenschuß entfernt war, hörte er das Geräusch der Helden und stand stille, denn er vermuthete, daß Hektor ihn durch befreundete Boten zurückrufen lasse; bald aber waren die Helden nur noch einen Speerwurf entfernt, und nun erkannte er sie als Feinde. Nun regte er seine schnellen Kniee und flog dahin, wie ein Hund, der einen Hasen verfolgt. „Steh, oder ich werfe meine Lanze nach dir," donnerte Diomedes, und entsandte seinen Speer, jedoch mit Vorsatz fehlend, so daß das Erz über die Schulter des Laufenden hin in den Boden fuhr. Dolon stand, starr und bleich vor Schrecken, sein Kinn bebte und die Zähne klapperten ihm. „Fahet mich lebendig," rief er unter Thränen, als die herankeuchenden Helden ihn mit

beiden Händen festhielten, „ich bin reich und will euch als Lösegeld Eisenerz und Gold geben, so viel ihr nur wollet!" „Sey getrost," sprach Odysseus zu ihm, „und mach dir keine Todesgedanken, aber sag' uns die Wahrheit, was dich diesen Weg führte." Als Dolon zitternd und bebend Alles gestanden, sprach Odysseus lächelnd: „Fürwahr, du hast keinen schlechten Geschmack, Bursche, daß deine Seele nach dem Gespann des Peliden gelüstet! Jetzt aber sage mir auf der Stelle: wo verließest du den Hektor, wo stehen seine Rosse, wo ist das Kriegsgeräthe? wo sind die andern Trojaner? wo die Bundesgenossen?" Dolon antwortete: „Hektor beräth sich mit den Fürsten am Grabmale des Ilus; das Kriegsheer ist ohne besondere Wachen um Feuer gelagert, die fern herbeigerufenen Bundesgenossen aber, die für keine Weiber und Kinder zu sorgen haben, schlafen getrennt von dem Heere und unbewacht. Wenn ihr in das trojanische Lager wandeln wollet, so stoßet ihr zuerst auf die eben angekommenen Thrazier, die um ihren Fürsten Rhesus, den Sohn des Eioneus, hingestreckt ruhen. Seine blendend weißen Rosse sind die schönsten, größesten und schnellfüßigsten, die ich je gesehen habe; sein Wagen ist mit Silber und Gold köstlich geschmückt, er selbst trägt eine wundervolle goldne Rüstung, wie ein Unsterblicher und nicht wie ein Mensch. Nun wißt ihr Alles, führet mich nun nach den Schiffen, oder laßt mich gebunden hier, und überzeuget euch, daß ich die Wahrheit gesagt habe." Aber Diomedes schaute den Gefangenen finster an und sprach: „Ich merke wohl, Betrüger, du sinnest auf Flucht; aber meine Hand wird dafür sorgen, daß du den Argivern nicht mehr verderblich seyn kannst!" Zitternd erhob Dolon seine Rechte, das

Kinn des Helden flehentlich zu berühren, als schon das Schwert des Tydiden ihm durch den Nacken fuhr, daß das Haupt des Redenden in den Staub hinrollte. Hierauf nahmen ihm die Helden den Otterhelm vom Scheitel, zogen dem Rumpfe das Wolfsfell ab, lösten den Bogen, nahmen den Speer des Getödteten zur Hand, und legten die ganze Rüstung zum Merkmale für den Heimweg auf einige Rohrbüschel; dann gingen sie vorwärts und stießen endlich auf die harmlos schlafenden Thrazier. Bei Jedem stand ein Doppelgespann von stampfenden Rossen, die Rüstungen lagen in schöner Ordnung und in dreifachen Reihen blinkend auf dem Boden. In der Mitte schlief Rhesus, und seine Rosse standen am hintersten Wagenringe, mit Riemen angebunden. „Hier sind unsre Leute," sprach Odysseus ins Ohr des Tydiden; „jetzt gilt es Thätigkeit; löse du die Rosse ab, oder besser, tödte du die Männer, und laß mir die Rosse." Diomedes antwortete ihm nicht, sondern wie ein Löwe unter Ziegen oder Schafe fährt, hieb er wild um sich her, daß sich ein Röcheln unter seinem Schwert erhub und der Boden roth von Blute ward. Bald hatte er zwölf Thrazier gemordet; der kluge Odysseus aber zog jeden Getödteten, am Fuß ihn ergreifend, zurück, um den Rossen eine Bahn zu machen. Nun hieb Diomedes auch den Dreizehnten nieder, und dieß war der König Rhesus, der eben in einem schweren Traume stöhnte, den ihm die Götter gesendet hatten. Inzwischen hatte Odysseus die Rosse vom Wagen abgelöst, mit Riemen verbunden, und, indem er sich seines Bogens anstatt der Geißel bediente, sie aus dem Haufen hinweggetrieben. Dann gab er seinem Genossen ein Zeichen durch leises Pfeifen: dieser besann sich, ob er den

köstlichen Wagen an der Deichsel wegziehen, oder auf den Schultern hinaustragen sollte; da nahte ihm warnend Pallas, die Göttin, und trieb ihn zur Flucht. Eilend bestieg Diomedes das eine Roß, Odysseus trieb nebenher laufend beide mit dem Bogen an, und nun flogen sie dem Schiffslager wieder zu.

Der Schutzgott der Trojaner, Apollo, hatte bemerkt, wie sich Athene zu Diomedes gesellte. Dieß verdroß ihn; er machte sich ins Getümmel des trojanischen Heeres und weckte den tapfern Freund des Rhesus, den Thrazier Hippokon, aus dem Schlaf. Als dieser die Stelle leer fand, wo die Rosse des Fürsten gestanden, und ermordete Männer am Boden zappelnd, rief er laut wehklagend den Namen seines Freundes. Die Trojaner stürzten im Aufruhr heran, und starrten vor Schrecken, als sie die entsetzliche That sahen.

Unterdessen hatten die beiden Griechenhelden den Ort wieder erreicht, wo sie den Dolon getödtet hatten; Diomedes sprang vom Rosse, schwang sich aber wieder hinauf, nachdem er die Rüstung den Händen des Freundes überreicht, Odysseus bestieg das andere Thier und bald waren sie mit den rasch dahinfliegenden Pferden bei den Schiffen angekommen. Nestor hörte zuerst das Stampfen der Hufe und machte die Fürsten der Griechen aufmerksam; aber ehe er sich recht besinnen konnte, ob er geirrt oder Wirkliches vernommen, waren die Helden mit den Rossen da, schwangen sich vom Pferde, reichten den Freunden die Hände rings umher zum Gruße, und erzählten unter dem Jubel des Heeres den glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Dann trieb Odysseus die Rosse durch den Graben, und die andern Achiver folgten ihm jauchzend zur Lagerhütte

des Tydiden. Dort wurden die Pferde zu den andern Rossen des Fürsten an die mit Waizen wohl gefüllte Krippe gebunden. Die blutige Rüstung Dolons aber legte Odysseus hinten im Schiffe nieder, bis sie bei einem Dankfest Athene's prangen könnte. Dann spülten sich beide Helden mit der Meerfluth Schweiß und Blut von den Gliedern, setzten sich zum warmen Bad in Wannen, salbten sich mit Oel, und genossen dann das Frühmahl beim vollen Kruge; und Pallas Athene ward mit dem Trankopfer nicht vergessen.

Zweite Niederlage der Griechen.

Es war Morgen. Agamemnon befahl nun dem Volke sich zu gürten, und legte selbst die Rüstung an, den herrlichen Harnisch, an dem zehn bläuliche Stahlstreifen mit zwölf aus funkelndem Gold und zwanzig aus Zinn wechselten; die Halsbrünne bildeten drei Drachen, glänzend wie Regenbogen, der Panzer war ein Geschenk des Cinyras, Fürsten von Cypern; dann warf er sich das Schwert, mit goldenen Buckeln am Griff, in silberner Scheide, am strahlenden Goldgehenke befestigt, um die Schulter; darauf hob er den kunstreich gewölbten Schild, um den zehn Erzkreise herliefen, und zwanzig weiße zinnerne Buckeln blinkten; auf dem mittleren dunkelblauen Felde war das gräßliche Gorgonenhaupt abgebildet, das Schildgehenk hatte die Gestalt eines bläulichen Drachens mit drei gekrümmten Häuptern. Dann setzte er sich den viergipflichten, von Roßhaaren umwallten Helm, mit fürchterlich nickendem

Helmbusch, aufs Haupt, ergriff zwei mächtige Lanzen mit strahlenden Erzspitzen, und schritt in die Schlacht. Juno und Minerva begrüßten vom Himmel herab den herrlich gerüsteten König der Völker mit einem freudigen Donner. Zuerst drangen die Fußgänger mit den ehernen Waffenrüstungen über den Graben, ihnen folgten die Reisigen auf den Streitwagen, und mit lautem Getümmel eilte das ganze Heer vorwärts.

Auf der andern Seite hielten die Trojaner einen Hügel des Feldes mit ihren Schaaren besetzt; ihre Führer waren Hektor, Polydamas und Aeneas; nächst ihnen Polybius, Agenor und Akamas, die drei tapfern Söhne Antenors. Wie ein Stern durch Nachtgewölk, wandelte Hektor bald durch den vordersten, bald durch den äußersten Zug, und ordnete die Schlachtreihen; in seiner Erzrüstung leuchtete er wie ein Blitzstrahl des Donnerers. Bald stürmten nun Trojaner und Danaer mordend gegeneinander, wie Schnitter mähend in die Schwaden fahren, Alles drängte sich Haupt an Haupt zur Schlacht; in beiden Heeren tobten die Streiter wie Wölfe. Endlich durchbrachen die Griechen mit ihrer Kraft die Schlachtreihen der Feinde, und Agamemnon stieß, voranstürmend, den Fürsten Bianor und seinen Wagenlenker nieder. Dann warf er sich auf zwei Söhne des Königes Priamus, den Antiphus und seinen Wagenlenker, den Bastard Isus; jenem durchschoß er die Brust mit der Lanze, diesen stürzte er mit einem Schwerthiebe vom Wagen, und den Getödteten entzog er eilig die Rüstung. Jetzt begegnete er zwei Söhnen des Antimachus, des Trojanerfürsten, der einst, von Paris Golde bethört, die Helena auszuliefern verboten hatte. Vergebens flehten ihn die Knaben,

in den Wagen hineingeschmiegt, um Schonung an. Ihres Vaters gedenkend, durchbohrte er den einen und hieb dem andern die Hände vom Leib und das Haupt von der Schulter. Immer tiefer drang die Verfolgung der Griechen ein, auf Fußvolk und auf Wagen, wie ein Feuerbrand unter Sturm durch unausgehauene Waldung sich verbreitet.

Aus den Blutströmen und dem Getümmel entzog den Fürsten Hektor Jupiter selbst den Geschossen, daß er zum Denkmale des alten Königes Ilus, an dem Feigenhügel vorüber, mitten durch das Gefilde, sehnsüchtig nach der Stadt hin floh; aber Agamemnon, seine Hände mit Trojanerblute besudelt, folgte ihm laut schreiend. Endlich an der Buche Jupiters, nicht fern vom skäischen Thore, stand Hektor, und mit ihm die ganze Flucht der Seinigen, ihm nachgedrungen, stille. Da sandte Jupiter die Götterbotin Iris zu ihm, und befahl ihm, so lange Agamemnon im Vordergewühl tobte, selbst zurückzustehen und dem andern Volke die Feldschlacht zu überlassen, bis der Atride verwundet würde. Dann wollte der Göttervater ihn selbst wieder zum Siege führen. Hektor gehorchte. Von der Hinterhut aus mahnte er die Seinigen zu neuem Kampfe. Aufs neue begann das Gefecht; Agamemnon stürmte voraus und fing wieder an, in den Schaaren der Trojaner und ihrer Bundesgenossen zu wüthen. Ihm begegnete zuerst Antenors Sohn, Iphidamas, ein großer gewaltiger Held, der in Thrazien bei seinem Ahn aufgewachsen war, und neuvermählt zum Kampfe in die alte Heimath gezogen kam. Agamemnons Lanze fehlte; der Speer des Iphidamas verbog sich die Spitze am Leibgurt seines Feindes. Schleunig ergriff jetzt Agamemnon die

Lanze des Gegners, riß sie ihm aus der Hand und durchhieb ihm den Nacken mit dem Schwert. So sank der Arme, von der Gattin getrennt, im Kampfe für die Seinigen, bemitleidenswerth, in den ehernen Todesschlummer. Agamemnon entwaffnete ihn, und prahlte mit der herrlichen Rüstung durch die Reihen der Achiver. Als ihn so der ältere Sohn des Antenor, Koon, einer der gepriesensten trojanischen Kämpfer, einherschreiten sah, faßte ihn unaussprechlicher Gram um den gefallenen Bruder; doch raubte ihm der Schmerz die Besinnung nicht, sondern, unbemerkt vom Atriden, stach er diesem seitwärts mit seinem Speere mitten in den Arm, dicht unter der Beugung. Agamemnon fühlte sich von einem plötzlichen Schauer durchdrungen; dennoch gönnte er sich keine Rast vom Kampfe, und während Koon seinen Bruder am Fuß aus dem Gewühl zu ziehen bestrebt war, durchstach ihn der Schaft des Atriden unter dem Schilde, so daß er entseelt auf den Leichnam des Bruders hinsank.

So lange das Blut noch warm aus der offenen Wunde hervordrang, fuhr Agamemnon fort, mit Lanze, Schwert und Steinen in den Reihen der Trojaner zu morden; als aber das Blut in der Wunde zu erharschen anfing, da mahnte ihn ein scharfer zuckender Schmerz, das Gewühl der Schlacht zu verlassen. Schnell sprang er in den Sitz des Streitwagens, dem Rosselenker gebietend nach den Schiffen umzukehren, und bald trug der Wagen, mit Staub umwölkt, den von der Wunde hart gequälten König dem Schiffslager zu.

Als Hektor sah, wie der Atride sich entfernte, gedachte er an den Befehl Jupiters, eilte in die Vorderschaar der Trojaner und Lycier, und rief laut aus: „Jetzt, ihr

Freunde, seyd Männer und sinnet auf Abwehr! Der tapferste Mann Griechenlands ist ferne, und Jupiter verleiht mir Siegsruhm. Auf, mitten unter die Helden der Danaer hinein mit den Rossen, damit wir um so höheren Ruhm gewinnen!" So rief Hektor, und stürzte sich wie ein Sturmwind zuerst in die Schlacht. Und in kurzer Zeit waren neun Fürsten der Griechen, dazu viel gemeines Volk, unter seinen Händen erlegen. Schon war er nahe daran, das fliehende Heer der Griechen in die Schiffe zu drängen; da ermahnte Odysseus den Tydiden: „Ist es möglich, daß wir der Abwehr so ganz vergessen? Tritt doch näher, Freund, und stelle dich neben mich, laß uns die Schande nicht erleben, daß Hektor unser Schiffslager erobere!" Diomedes nickte ihm zu und durchschmetterte die Brust des Trojaners Thymbräus mit dem Wurfspieß auf der linken Seite, daß er vom Wagen auf die Erde herabfiel; unter Odysseus sank Molion zu Boden, der Wagengenosse desselben. Weiter noch durchtobten die vorwärts Gewendeten den Feind, und die Griechen fingen an, wieder aufzuathmen. Jupiter, der noch immer vom Ida herabschaute, ließ die Schlacht im Gleichgewichte schweben. Endlich erkannte Hektor durch die Schlachtreihen hindurch die zwei rasenden Helden, und stürmte mit seinen Heerschaaren auf sie daher. Noch zur rechten Zeit sah sich Diomedes vor und schleuderte ihm die Lanze an die Helmkuppel. Zwar prallte sie ab, doch flog Hektor zurück in die Schaaren aufs Knie, seine Rechte stemmte sich gegen die Erde und vor seinen Blicken ward es Nacht. Bis jedoch der Tydide dem Schwung seines Speeres selbst nachgeeilt kam, hatte sich der Trojaner in den Wagensitz geschwungen und rettete sich vor dem Tod ins Gedränge

der Seinigen. Unmuthig wandte sich Diomedes einem andern Trojaner zu, den er niederstreckte und der Rüstung zu berauben sich anschickte.

Diesen Augenblick ersah Paris, schmiegte sich hinter die Denksäule des Ilus, und schoß den knieenden Helden in die Ferse, daß der Pfeil, durch die Sohle gedrungen, im Fleische festsaß. Dann sprang er lachend aus dem Hinterhalte, und spottete jauchzend des Getroffenen. Diomedes schaute sich um, und als er den Schützen erblickte, rief er ihm zu: „Bist du es, Weiberheld? du vermöchtest mit offener Gewalt nichts gegen mich, und prahlest jetzt, daß du mir den Fuß von hinten geritzt hast? das macht mir so wenig, als hätte mich ein Mädchen oder ein Knabe getroffen!" Inzwischen war Odysseus herbeigeeilt und stellte sich vor den Verwundeten, der sich mit Schmerzen, doch in Sicherheit, den Pfeil aus dem Fuße zog. Dann schwang er sich in den Wagensitz zu seinem Freunde Sthenelus, und ließ sich heimgeleiten zu seinen Schiffen.

Nun blieb Odysseus allein zurück im tiefsten Gedränge der Feinde, und kein Argiver wagte sich in die Nähe. Der Held besprach sich mit seinem Herzen, ob er weichen sollte oder ausharren. Doch sah er wohl ein, daß es demjenigen, der in der Feldschlacht edel erscheinen will, durchaus Noth thut, Stand zu halten, mag er nun treffen oder getroffen werden. Während er dieß erwog, umschlossen ihn die Trojaner mit ihren Schlachtreihen, wie Jäger und Jagdhunde einen stürzenden Eber umringen, der den Zahn im zurückgebogenen Rüssel wetzt. Er aber empfing entschlossen die auf ihn Einstürmenden, und es dauerte wenig Augenblicke, so waren fünf Trojaner vor seinen

Waffen in den Staub gesunken. Da kam ein Sechster heran, Sokus, dem er eben den Bruder erstochen, und rief: „Odysseus, heute trägst du entweder den Ruhm davon, daß du beide Söhne des Hippasus, herrliche Männer, zu Boden gestreckt und ihre Waffen erbeutet hast, oder aber du verhauchst unter meiner Lanze das Leben!" Und nun durchschmetterte er ihm den Schild und riß ihm die Haut von den Rippen; tiefer ließ Athene den Stoß nicht eindringen. Odysseus, der sich nicht zum Tode getroffen fühlte, wich nur ein Weniges zurück, stürzte dann auf den Gegner los, der sich zur Flucht wendete, und durchbohrte ihm den Rücken zwischen den Schultern, daß der Speer aus dem Busen vordrang und er in dumpfem Falle hinkrachte. Dann erst zog sich Odysseus die Lanze des Feindes aus der Wunde. Als nun die Trojaner sein Blut springen sahen, drängten sich erst recht Alle auf ihn zu, daß er zurückwich und dreimal einen lauten Hülferuf ausstieß.

Menelaus vernahm das Geschrei zuerst, und rief seinem Nebenmanne Ajax zu: „Laß uns durchdringen durch das Getümmel, ich habe den Schrei des Odysseus gehört!" Beide hatten in Kurzem den duldenden Kämpfer erreicht und trafen ihn, gegen unzählige Feinde seine Lanze schwingend. Als aber der Schild des Ajax wie eine gethürmte Mauer dem Streitenden vorgehalten ward, erzitterten die Trojaner. Da benützte Menelaus den Augenblick, ergriff den Sohn des Laertes bei der Hand, und half ihm auf seinen eigenen Streitwagen. Ajax aber sprang jetzt auf die Trojaner hinein und wälzte Leichen vor sich her, wie ein Bergstrom im Herbste dorrende Kiefern und Eichen. Davon hatte Hektor keine Ahnung; er kämpfte auf der

linken Seite des Treffens, am Gestade des Skamander, und richtete dort in den Reihen der Jünglinge, die den Helden Idomeneus umgaben, breite Verwüstung an. Dennoch wären die Helden nicht vor ihm gewichen, hätte nicht ein dreikantiger Pfeil des Paris dem großen Arzt des Danaerheeres, Machaon, die rechte Schulter verwundet. Da rief erschrocken Idomeneus: „Nestor! Hurtig dem Freund auf den Wagen geholfen! Ein Mann, der Pfeile ausschneidet und lindernden Balsam auflegt, ist hundert andere Helden werth!" Schnell schwang sich Nestor auf seinen Wagen, der verwundete Machaon mit ihm, und beide flogen den Schiffen zu.

Aber der Wagenlenker Hektors machte jetzt diesen auf die Verwirrung aufmerksam, in welcher sich der andere Flügel der Trojaner befand, wo Ajax das Gewühl der Feinde durchtobte. In einem Augenblicke waren sie mit ihrem Wagen dort, und Hektor fing an unter den Reihen der Griechen zu rasen. Nur den Ajax vermied er, denn Jupiter hatte ihn gewarnt, sich mit dem stärkeren Manne nicht messen zu wollen. Zugleich aber sandte der Göttervater in die Seele des Ajax Furcht, daß dieser beim Anblicke Hektors den Schild auf die Schulter warf, und, angstvoll um die Schiffe der Danaer besorgt, die Reihen der Trojaner, sich zur Flucht kehrend, verließ. Als die Feinde dieß gewahr wurden, schleuderten sie ihm die Lanzen auf den vom Rücken herabhängenden Schild. Doch Ajax durfte sein Angesicht nur umwenden, so flohen sie wieder. Wo der Weg zu den Schiffen ging, stellte er sich jetzt auf, hielt den Schild vor, und wehrte die vordringenden Trojaner ab, daß ihre Speere theils in seinem siebenhäutigen Stierschilde hafteten, theils ohne den Leib

zu berühren in die Erde fuhren. Als der tapfere Held Eurypylus ihn so von Geschossen bedrängt sah, eilte er dem Telamonier zu Hülfe, und durchbohrte dem Trojaner Apisaon die Brust. Doch während Eurypylus dem getödteten Feinde die Rüstung abzog, sandte ihm Paris einen Pfeil in den Schenkel, daß er sich schnell in das Gedräng der Freunde zurückzog, die ihn mit erhöhten Lanzen und vorgehaltenen Schilden deckten.

Inzwischen trugen seine Stuten den Nestor mit dem wunden Machaon aus der Schlacht, vorbei an dem grollenden Achilles, der auf dem Hinterdecke seines Schiffes saß und geruhig zusah, wie seine Landsleute von den Trojanern verfolgt wurden. Da rief er dem Patroklus, ohne zu ahnen, daß er das Unglück seines Freundes selbst vorbereite, und sprach: „Geh doch, Patroklus, und erforsche mir von Nestor, welchen Verwundeten er dort aus der Schlacht zurückführt: denn ich weiß nicht, welch Mitleid für die Griechen sich in meiner Seele regt!" Patroklus gehorchte und lief zu den Schiffen. Er kam am Zelte Nestors an, als dieser eben aus dem Wagen stieg, seinem Diener Eurymedon die Rosse übergab, und ins Zelt hinein trat, mit Machaon der erquickenden Mahlzeit zu genießen, die ihnen seine erbeutete Sklavin Hekamede vorsetzte. Als der Greis den Helden Patroklus an der Pforte gewahr ward, sprang er vom Sessel, ergriff ihn bei der Hand, und wollte ihn freundlich zum Sitzen nöthigen. Doch Patroklus sprach: „Es bedarf dessen nicht, ehrwürdiger Greis! Achilles hat mich nur ausgesandt, zu schauen, welchen Verwundeten du zurückführest. Nun habe ich selbst in ihm den heilungskundigen Helden Machaon erkannt, und eile, ihm dieses zu melden. Du kennst ja den heftigen

Sinn meines Freundes, der auch Unschuldige selber leicht beschuldigt." Aber Nestor antwortete ihm mit tiefer Gemüthsbewegung: „Was kümmert sich doch das Herz des Achilles so sehr um die Achiver, die bereits zum Tode wund sind? Alle Tapferen liegen bei den Schiffen umher: Diomedes ist pfeilwund, Odysseus und Agamemnon sind lanzenwund; und diesen unschätzbaren Mann entführte ich so eben, vom Geschoß des Bogens verwundet, aus der Feldschlacht! Aber Achilles kennt kein Erbarmen! Will er vielleicht warten, bis unsre Schiffe am Gestad' in Flammen lodern und wir Griechen Einer um den Andern der Reihe nach hinbluten? O wär' ich noch kräftig wie in meiner Jugend und in meinen besten Mannsjahren, damals, wo ich als Sieger im Hause des Peleus einkehrte! Da sah ich auch deinen Vater Menötius und dich und den kleinen Achilles. Diesen ermahnte der graue Held Peleus, stets der erste zu seyn und allen Andern vorzustreben, dich aber dein Vater, des Peliden Lenker und Freund zu seyn, weil er an Stärke zwar der Größere, am Alter aber hinter dir sey. Erzähle davon dem Achilles; vielleicht rührt ihn auch jetzt deine Zurede." So sprach der Alte und mischte liebliche Erinnerungen aus seiner eigenen Heldenjugend in die Rede, so daß dem Patroklus das Herz im Busen bewegt wurde.

Als er auf der Rückkehr an den Schiffen des Odysseus vorüber eilte, fand er hier den Eurypylus, der, vom Pfeil in den Schenkel verwundet, mühsam aus der Schlacht einhergehinkt kam. Es erbarmte den Sohn des Menötius, wie der wunde Held ihn so kläglich anrief, seiner mit den Künsten Chirons des Centauren, die er gewiß durch Achilles gelernt habe, zu pflegen; so daß Patroklus endlich den

Verwundeten unter der Brust faßte, ins Zelt führte, dort ihn auf eine Stierhaut legte und ihm mit dem Messer den scharfen Pfeil aus dem Schenkel schnitt; dann spülte er das schwarze Blut sogleich mit lauem Wasser ab, zermalmte eine bittere Heilwurzel mit den Fingern und streute sie auf die Wunde, bis das Blut ins Stocken gerieth. So pflegte der gute Patroklus des wunden Helden.

Kampf um die Mauer.

Der Graben und die Mauer, welche die Griechen um ihre Schiffe her breit aufgethürmt hatten, war ohne ein Festopfer den Göttern zum Trotze von ihnen gebaut worden. Deßwegen sollte sie ihnen auch nicht zum Schutze dienen und nicht lange unerschüttert bestehen. Schon jetzt, wo Troja im zehnten Jahre seiner Belagerung schmachtete, beschlossen Poseidon (Neptun) und Apollo, den Bau dereinst zu vertilgen, die Bergströme auf sie hereinzuleiten und das Meer gegen sie zu empören. Doch sollte dieß erst nach der Zerstörung Troja's ins Werk gesetzt werden.

Jetzt aber war Getümmel und Schlacht rings um den gewaltigen Bau entbrannt, und die Argiver drängten sich, bange vor Hektors Wuth, bei den Schiffen eingehegt. Dieser rannte wie ein Löwe im Gewühl umher und munterte die Seinigen auf, den Graben zu durchrennen. Das aber wollte kein Rossegespann ihm wagen. Am äußersten Rande des Grabens angekommen, bäumten sich Alle unter lautem Gewieher zurück, denn dieser war zu breit zum Sprunge und zu abschüssig von beiden Seiten zum Durchgang, dazu

mit dicht gereihten spitzen Pfählen bepflanzt. Nur die Fußvölker versuchten daher den Uebergang. Als dieß Polydamas sah, ging er mit Hektor zu Rathe und sprach: „Wir wären Alle verloren, wenn wir es mit den Rossen wagen wollten, und kämen ruhmlos in der Tiefe des Grabens um. Lasset deßwegen die Wagenlenker die Rosse hier am Graben hemmen, uns selbst aber in den ehernen Waffen eine Fußschaar bilden, unter deiner Führung über den Graben setzen und den Wall durchbrechen."

Hektor billigte diesen Rath. Auf seinen Befehl stürmten alle Helden von den Wagen, mit Ausnahme der Lenker; sie schaarten sich in fünf Ordnungen, die erste unter Hektor und Polydamas, die andere unter Paris, die dritte führten Helenus und Deïphobus, der vierten gebot Aeneas; an der Spitze der Bundesgenossen schritt Sarpedon und Glaukus. Diese Fürsten alle aber hatten andere bewährte Helden zur Seite. Von den sämmtlichen Streitern wollte nur Asius seinen Wagen nicht verlassen. Er wandte sich mit demselben zur Linken, wo die Achajer selbst beim Bau einen Durchgang für ihre eigenen Rosse und Streitwagen gelassen hatten. Hier sah er die Flügel des Thores offen, denn die Griechen harrten, ob nicht noch ein verspäteter Genosse käme, der dem Treffen entflohen, Rettung im Lager suchte. So lenkte Asius die Rosse gerade auf den Durchgang los, und andere Trojaner folgten ihm zu Fuße mit lautem Geschrei nach. Aber am Eingang waren zwei tapfere Männer aufgestellt, Polypötes, der Sohn des Pirithous, und Leonteus. Diese standen am Thore, hohen Bergeichen gleich, die, mit langen und breiten Wurzeln in den Boden eingesenkt, in Sturm und Regenschauer unverrückt aushalten. Plötzlich

stürzten diese beiden auf die hereinstürmenden Trojaner vor, und zugleich flog ein Schwall von Steinen von den festen Thürmen der Mauer herab.

Während Asius und die ihn Umringenden verdrießlich den unvermutheten Kampf bestanden und Viele erlagen, kämpften Andere, zu Fuß über den Graben stürmend, um andere Thore des griechischen Lagers. Die Argiver waren jetzt auf die Beschirmung ihrer Schiffe beschränkt, und die Götter, so viel ihrer ihnen halfen, trauerten herzlich, vom Olymp herabschauend. Nur die zahlreichste und tapferste Schaar der Trojaner, unter Hektor und Polydamas, verweilte noch unschlüssig am jenseitigen Rande des Grabens, den sie eben erstiegen; denn vor ihren Augen hatte sich ein bedenkliches Zeichen ereignet. Ein Adler streifte links über das Kriegsheer hin; er trug eine rothe zappelnde Schlange in den Klauen, die sich unter seinen Krallen wehrte, und den Kopf rückwärts drehend, den Vogel in den Hals stach; von Schmerzen gequält, ließ er sie fahren und flog davon; die Schlange aber fiel mitten im Haufen der Trojaner nieder, die sie mit Schrecken im Staube liegen sahen, und in diesem Ereigniß ein Zeichen Jupiters erkannten. „Laß uns nicht weiter gehen," rief Polydamas, der Sohn des Panthous, seinem Busenfreunde, dem Hektor, erschrocken zu, „es könnte uns ergehen, wie dem Adler, der seinen Raub nicht heimbrachte." Aber Hektor erwiederte finster: „Was kümmern mich die Vögel, ob sie rechts oder links daher fliegen, ich verlasse mich auf Jupiters Rathschluß! Ich kenne nur Ein Wahrzeichen, es heißt Rettung des Vaterlandes! Warum zitterst denn du vor dem Kampfe? Sänken wir auch Alle an den Schiffen darnieder, dir droht kein

Todesschrecken, denn du hast kein Herz, in der Feldschlacht auszuhalten; doch wisse, wo du dich dem Kampf entziehest, so fällst du, von meiner eigenen Lanze durchbohrt!" So sprach Hektor und ging voran, und alle Andern folgten ihm unter gräßlichem Geschrei. Jupiter aber schickte einen ungeheuren Sturmwind vom Idagebirge herab, der den Staub zu den Schiffen hinüber wirbelte, daß den Griechen der Muth entsank, die Trojaner aber, dem Winke des Donnergottes und der eigenen Kraft vertrauend, die große Verschanzung der Danaer zu durchbrechen sich anschickten, indem sie die Zinnen der Thürme herabrissen, an der Brustwehr rüttelten, und die hervorragenden Pfeiler des Walles mit Hebeln umzuwühlen begannen.

Aber die Danaer wichen nicht von der Stelle; wie ein Zaun standen sie mit ihren Schilden auf der Brustwehr und begrüßten die Mauerstürmer mit Steinen und Geschossen. Die beiden Ajax machten die Runde auf der Mauer und ermahnten das Streitvolk auf den Thürmen, die Tapfern freundlich, die Nachläßigen mit strengen Drohworten. Inzwischen flogen die Steine hin und her wie Schneeflocken; doch hätte Hektor mit seinen Trojanern den mächtigen Riegel an der Wallpforte noch immer nicht durchbrochen, wenn nicht Jupiter seinen Sohn Sarpedon den Lycier, mit dem goldgeränderten Schilde, wie einen heißhungrigen Berglöwen gegen die Feinde gereizt hätte, daß er schnell zu seinem Genossen Glaukus sprach: „Was ist es, Freund, daß man uns im Lyciervolke mit Ehrensitz und gefüllten Bechern beim Gastmahle wie die Götter ehrt, wenn wir in der brennenden Schlacht nicht auch uns im Vorkampfe zeigen? Auf, entweder wollen wir den eigenen Ruhm, oder durch unsern Tod den Ruhm Anderer

verherrlichen!" Glaukus vernahm es nicht träge, und beide stürmten mit ihren Lyciern in gerader Richtung voran. Menestheus, von seinem Thurme herab, stutzte, als er sie so wüthend herannahen und sich und die Seinigen dem Verderben ausgesetzt sah. Aengstlich schaute er sich nach der Unterstützung anderer Helden um: wohl sah er in der Ferne die beiden Ajax, unersättlich im Kampfe, dastehen, und noch näher den Teucer, der eben von den Zelten zurückkam; doch hallte sein Hülferuf nicht so weit, er prallte an Helmen und Schilden ab, und das Getöse der Schlacht verschlang ihn. Deswegen schickte er den Herold Theotes zu den beiden Ajax hinüber, und bat den Telamonier durch ihn, wenn sie beide dieß könnten, sammt seinem Bruder Teucer ihm aus der Bedrängniß zu helfen. Der große Ajax war nicht säumig, er eilte mit Teucer und Pandion, der seines Bruders Bogen trug, der Mauer entlang, von innen dem Thurme zu. Sie kamen bei Menestheus an, als eben die Lycier an der Brustwehr emporzuklimmen anfingen. Ajax brach sogleich einen scharfgezackten Marmorstein zu oberst aus der Brustwehr und zerknirschte damit dem Epikles, einem Freunde des Sarpedon, Helm und Haupt, daß er wie ein Taucher von dem Thurme herabschoß. Teucer aber verwundete den Glaukus am entblößten Arme, während er eben den Wall hinanstieg. Dieser sprang ganz geheim von der Mauer, um nicht von den Griechen erblickt und mit seiner Wunde gehöhnt zu werden. Mit Schmerzen sah Sarpedon seinen Bruder aus der Schlacht scheiden, er selbst aber klomm aufwärts, durchstach den Alkmaon, den Sohn Thestors, mit der Lanze, daß dieser der wieder herausgezogenen taumelnd folgte, faßte dann mit aller Gewalt die Brustwehr, daß

sie von seinem Stoß zusammenstürzte, und die Mauer, entblößt, für Viele einen Zugang gewährte. Doch Ajax und Teucer begegneten dem Stürmenden; der letztere traf ihn mit einem Pfeil in den Schildriemen; Ajax durchstach dem Anlaufenden den Schild: die Lanze durchdrang ihn schmetternd, und einen Augenblick zückte Sarpedon von der Brustwehr hinweg. Doch ermannte er sich bald wieder, und, gegen die Schaar seiner Lycier sich umdrehend, rief er laut: „Lycier, vergesset ihr des Sturmes? mir allein, und wäre ich der Tapferste, ist es unmöglich, durchzubrechen! Nur wenn wir zusammenhalten, können wir uns die Bahn zu den Schiffen öffnen!" Die Lycier drängten sich um ihren scheltenden König und stürmten rascher empor; aber auch die Danaer von innen verdoppelten ihren Widerstand, und so standen sie, nur durch die Brustwehr getrennt, und über sie hin wild auf einander los hauend, wie zwei Bauern auf der Grenzscheide stehen und miteinander darum hadern. Rechts und links von den Thürmen und der Brustwehr rieselte das Blut hinab. Lange stand die Waage der Schlacht schwebend, bis endlich Jupiter dem Hektor die Oberhand gab, daß er zuerst an das Thor der Mauer vordrang und die Genossen theils ihm folgten, theils zu seinen beiden Seiten über die Zinnen kletterten. Am verschlossenen Thore, dessen Doppelflügel zwei sich begegnende Riegel von innen zusammenhielten, stand ein dicker, oben zugespitzter Feldstein. Diesen riß Hektor mit übermenschlicher Gewalt aus dem Boden, und zerschmetterte damit die Angeln und die Bohlen, daß die mächtigen Riegel nicht mehr Stand hielten, das Thor dumpf auffrachte, und der Stein schwer hineinfiel. Furchtbar anzuschauen wie die Wetternacht, im schrecklichen Glanze

seiner Erzrüstung, mit funkelndem Auge, sprang Hektor, zwei blinkende Lanzen schüttelnd, in das Thor. Ihm nach strömten seine Streitgenossen durch die aufgerissene Pforte, Andere hatten zu Hunderten die Mauer überklettert; Aufruhr tobte allenthalben im Vorlager, und die Griechen flüchteten zu den Schiffen.

Kampf um die Schiffe.

Als Jupiter die Trojaner so weit gebracht hatte, überließ er die Griechen ferner ihrem Elende, wandte, auf dem Gipfel des Ida sitzend, seine Augen von dem Schiffslager ab und schaute gleichgültig ins Land der Thrazier hinüber. Inzwischen blieb der Meergott Poseidon nicht unthätig. Dieser saß auf einem der obersten Gipfel des waldigen Thraziens, wo der Ida mit allen seinen Höhen, sammt Troja und den Schiffen der Danaer unter ihm lagen. Mit Gram sah er die Griechen vor Troja's Volk in den Staub sinken, er verließ das zackige Felsengebirg, und mit vier Götterschritten, unter denen Höhen und Wälder bebten, stand er am Meeresufer bei Aegä, wo ihm in den Tiefen der Fluth ein von unvergänglichem Golde schimmernder Pallast erbaut stand. Hier hüllte er sich in die goldne Rüstung, schirrte seine goldmähnigen Rosse ins Joch, ergriff die goldene Geißel, schwang sich in seinen Wagensitz und lenkte die Pferde über die Fluth; die Meerungeheuer erkannten ihren Herrscher und hüpften aus den Klüften umher, die Woge trennte sich freudig, und ohne die eherne Wagenaxe zu

benetzen, kam Neptunus bei den Schiffen der Danaer, zwischen Tenedos und Imbros, in einer tiefen Grotte an, wo er die Rosse aus dem Geschirr spannte, ihnen die Füße mit goldenen Fesseln umschlang, und Ambrosia zur Kost reichte. Er selbst eilte mitten ins Gewühl der Schlacht, wo sich die Trojaner wie ein Orkan um Hektor mit brausendem Geschrei drängten, und jetzt eben die Schiffe der Griechen zu bemeistern hofften. Da gesellte sich Poseidon zu den Reihen der Griechen, dem Seher Kalchas an Wuchs und Stimme gleich. Zuerst rief er den beiden Ajax zu, die für sich selbst schon von Kampflust glühten: „Ihr Helden beide vermöchtet wohl das Volk der Griechen zu retten, wenn ihr eurer Stärke gedenken wolltet. An andern Orten ängstet mich der Kampf der Trojaner nicht, so herzhaft sich ihre Heeresmacht über die Mauer hereinstürzt; die vereinigten Achiver werden sie schon abzuwehren wissen. Hier nur, wo der rasende Hektor wie ein Feuerbrand vorherrscht, hier nur bin ich um unsre Rettung bange. Möchte doch ein Gott euch den Gedanken in die Seele geben, hierhin euren Widerstand zu kehren, und auch Andere dazu anzureizen." Zu diesen Worten gab ihnen der Ländererschütterer einen Schlag mit seinem Stabe, davon ihr Muth erhöht und ihre Glieder leicht geschaffen wurden; der Gott aber entschwang sich ihren Blicken, wie ein Habicht, und Ajax, der Sohn des Oïleus, erkannte ihn zuerst. „Ajax," sprach er zu seinem Namensbruder, „es war nicht Kalchas, es war Neptun, ich habe ihn von hinten an Gang und Schenkeln erkannt, denn die Götter sind leicht zu erkennen. Jetzt verlangt mich im innersten Herzen nach dem Entscheidungskampfe, Füße und Hände streben mir nach oben!" Ihm

erwiederte der Telamonier: „Auch mir zücken die Hände ungestüm um den Speer, die Seele hebt sich mir, die Füße wollen fliegen, Sehnsucht ergreift mich, den Einzelkampf mit Hektor zu bestehen!"

Während die beiden Führer dieß Gespräch wechselten, ermunterte Poseidon hinter ihnen die Helden, die vor Gram und Müdigkeit bei den Schiffen ausruhten, und schalt sie, bis alle Tapfern sich um die beiden Ajax schaarten und gefaßt den Hektor mit seinen Trojanern erwarteten. Lanze drängte sich an Lanze, Schild auf Schild, Helm an Helm, Tartsche war an Tartsche gelehnt, Krieger an Krieger, die Helme der Sinkenden berührten sich mit den Zacken, so dicht stand die Heerschaar; ihre Speere aber zitterten dem Feind entgegen. Doch auch die Trojaner drangen mit aller Kraft herein, Hektor voran, wie ein Felsstein von der Krone des Bergs, durch den herbstlichen Strom abgerissen, im Sprunge herniederstürzt, daß die Waldung zerschmettert zusammenkracht. „Haltet euch, Trojaner und Lycier," rief er hinterwärts, „jene wohlgeordnete Heerschaar wird nicht lange bestehen, sie werden vor meinem Speere weichen, so gewiß der Donnerer mich leitet!" So rief er, den Muth der Seinigen anspornend. In seiner Schaar ging trotzig, doch mit leisem Schritt, unter dem Schilde Deïphobus, das andere Heldenkind des Priamus, einher. Ihn wählte sich Meriones zum Ziele und schoß die Lanze nach ihm ab; aber Deïphobus hielt den mächtigen Schild weit vom Leibe vor, daß der Wurfspieß brach. Erbittert über den verfehlten Sieg, wandte sich Meriones zu den Schiffen hinab, sich einen mächtigeren Speer aus dem Zelte zu holen.

Die Andern kämpften indessen fort und der Schlachtruf

brüllte. Teucer traf den Imbrius, den Sohn Mentors, unter dem Ohre mit dem Speer, daß er wie eine Esche auf luftigem Gebirgsgipfel hintaumelte. Den Leichnam machte ihm Hektor streitig; doch traf er statt des Teucer nur den Amphimachus; als er diesem den Helm von den Schläfen ziehen wollte, traf ihn die Lanze des großen Ajax auf den Schildnabel, daß er von dem Erschlagenen zurückprallte, und Menestheus sammt Stichius den Leichnam des Amphimachus, den Imbrius aber die beiden Ajax, wie zwei Löwen die Ziege, die sie den Hunden abgejagt, hinab ins Heer der Griechen trugen.

Amphimachus war ein Enkel Neptuns und sein Fall empörte diesen. Er eilte zu den Zelten hinunter, die Griechen noch mehr zu entflammen. Da begegnete ihm Idomeneus, der einen verwundeten Freund zu den Aerzten geschafft hatte und jetzt seinen Speer im Zelte suchte. In den Thoas verwandelt, den Sohn des Andrämon, näherte sich ihm der Gott, und sprach mit tönender Stimme zu ihm: „Kreterkönig, wo sind eure Drohungen? Nimmer kehre der Mann von Troja heim, der an diesem Tag den Kampf freiwillig meidet; die Hunde sollen ihn zerfleischen!" „So geschehe es, Thoas," rief Idomeneus dem enteilenden Gotte nach, suchte sich zwei Lanzen aus dem Zelte hervor, hüllte sich in schönere Waffen, und flog, herrlich wie der Blitz Jupiters, aus dem Zelte hervor. Da begegnete er dem Meriones, dessen Speer an Deïphobus Schilde zerbrochen war, und der dahin eilte, sich im fernen Zelt einen andern zu holen. „Tapferer Mann," rief ihm Idomeneus zu, „ich sehe, in welcher Noth du bist; in meinem Zelte lehnen wohl zwanzig erbeutete Speere an der Wand, hole dir den besten davon." Und als

Meriones sich eine stattliche Lanze erkohren hatte, eilten sie beide in die Schlacht zurück, und gesellten sich zu den Freunden, die den eindringenden Hektor bekämpften. Obgleich Idomeneus schon halb ergraut war, ermunterte er die Griechen doch, sobald sie ihn in ihren Reihen wieder begrüßt hatten, wie ein Jüngling. Der Erste, dem er den Wurfspieß mitten in den Leib sandte, war Othryoneus, der als Freier der Kassandra, der Tochter des Königes Priamus, in den Reihen der Trojaner kämpfte. Frohlockend rief Idomeneus, während er den Gefallenen am Fuß aus dem Schlachtgewühle zog: „Hole dir jetzt die Tochter des Priamus, beglückter Sterblicher! Auch wir hätten dir die schönste Tochter des Atriden versprochen, wenn du uns hättest helfen wollen Troja vertilgen! Folge mir nun zu den Schiffen, dort wollen wir uns über die Ehe verabreden, du sollst eine stattliche Mitgift erhalten!" Er spottete noch, als Asius vor seinem Gespanne, das der Wagenführer lenkte, herangeflogen kam, den Getödteten zu rächen. Schon holte er den Arm zum Wurfe aus: da traf ihn der Speer des Idomeneus unter dem Kinn in die Gurgel, daß das Erz aus dem Nacken hervorragte, und er vor seinem Streitwagen der Länge nach darniederfiel. Sein Wagenlenker erstarrte, als er dieses sah, er vermochte das Gespann nicht mehr rückwärts zu lenken, und ein Lanzenstoß von Antilochus, dem Sohne Nestors, warf auch ihn vom Wagen herab.

Nun aber kam Deïphobus auf Idomeneus heran, und entschlossen, den Fall seines Freundes Asius zu rächen, schleuderte er die Lanze gegen den Kreter. Dieser aber schmiegte sich so ganz unter den Schild, daß der Wurfspieß über ihn hinwegflog und den Schild nur

klirrend streifte, dafür aber dem Fürsten Hypsenor in die Leber fuhr, der auch alsbald in die Kniee sank. „So liegst du doch nicht ungerächt, lieber Freund Asius," so frohlockte der Troer, „denn ich habe dir einen Begleiter gegeben, gleichviel welchen!" Der schwer aufstöhnende Hypsenor wurde indessen von zwei Genossen aus dem Getümmel getragen. Doch war Idomeneus dadurch nicht muthlos gemacht, er erschlug den Alkathous, den edlen Eidam des Anchises, und rief jauchzend: „Ist unsre Rechnung billig, Deïphobus? ich gebe dir drei für einen! Wohlan, erprobe du selbst auch, ob ich wirklich von Jupiters Geschlechte bin!" Es war aber Idomeneus ein Enkel des Königes Minos und ein Urenkel Jupiters. Deïphobus besann sich einen Augenblick, ob er den Zweikampf allein bestehen, oder sich einem heldenmüthigen Trojaner gesellen solle. Der letzte Gedanke schien ihm der beste; und bald führte er seinen Schwager Aeneas dem Idomeneus entgegen. Dieser aber, als er die beiden gewaltigen Kämpfer auf sich zukommen sah, zagte nicht etwa vor Furcht, wie ein Knabe, sondern erwartete sie, wie ein Gebirgseber die Hetzhunde. Doch rief auch er seine Genossen herbei, die er in der Nähe kämpfen sah, und sprach: „Heran, ihr Freunde, und helfet mir Einzelnem, denn mir graut vor Aeneas, der ein Gewaltiger in der Feldschlacht ist und noch in üppiger Jugend strotzt!" Auf diesen Ruf versammelten sich um ihn, die Schilde an die Schultern gelehnt, Aphareus, Askalaphus, Deïpyrus, Meriones, Antilochus. Indeß rief auch Aeneas seine Genossen Paris und Agenor herbei, und die Trojaner folgten ihnen nach, wie Schafe dem Widder. Bald rasselte das Erz der Speere ans Erz, und aus dem

Zweikampfe wurde ein vielfältiger Männerkampf. Aeneas schoß zuerst seinen Speer auf Idomeneus ab; aber er fuhr an dem Helden vorüber in den Boden. Idomeneus dagegen traf den Oenomaus mitten in den Leib, daß er stürzend und sterbend mit der Hand den Boden faßte; der Sieger hatte eben nur Zeit, den Speer aus dem Leichnam herauszuziehen, denn die Geschosse bedrängten ihn so, daß er sich zum Weichen entschließen mußte. Aber seine greisen Füße trugen ihn nur langsam aus dem Treffen, und Deïphobus schickte ihm voll Groll die Lanze nach, die zwar ihn selbst verfehlte, aber den Askalaphus, den Sohn des Mars, dafür in den Staub warf. Der Kriegsgott, der durch den Rathschluß Jupiters mit andern Göttern in die goldenen Wolken des Olymp gebannt war, ahnte nicht, daß ihm ein Sohn gefallen sey. Diesem aber riß Deïphobus den blanken Helm vom Haupte: da fuhr ihm der Speer des Meriones in den Arm, daß der Helm auf den Boden rollte. Meriones sprang herzu, zog den Wurfspieß aus dem Arme des Verwundeten, und flog ins Gedränge seiner Freunde zurück. Nun faßte Polites seinen verwundeten Bruder Deïphobus um den Leib, und trug ihn aus der stürmenden Schlacht über den Graben hinüber zu dem harrenden Wagen, auf dem der Blutende, matt vor Schmerz, alsbald nach der Stadt geführt wurde.

Die Andern kämpften fort. Aeneas durchstach den Apharens; Antilochus den Thoon; der Trojaner Adamas verfehlte diesen, und verblutete bald am Speere des Meriones. Dafür rollte Deïpyrus der Grieche, von Helenus mit dem Schwert über die Schläfe getroffen, die Reihen der Danaer entlang. Schmerzergriffen zuckte Menelaus seinen Speer gegen Helenus, der zu gleicher Zeit den

Pfeil vom Bogen auf den Atriden abschnellte. Menelaus traf den Sohn des Priamus auf das Panzergewölbe; doch prallte der Wurfspieß ab; aber auch der Pfeil des Helenus war vergebens entflogen, und nun bohrte ihm Menelaus seine Lanze in die Hand, die den Bogen noch hielt, und Helenus schleppte den Speer, ins Gedränge seiner Freunde flüchtend, nach. Sein Kampfgenosse Agenor zog ihm die Waffe aus der Hand, nahm einem Begleiter die wollene Schleuder ab und verband damit die Wunde des Sehers.

Jetzt führte sein böses Geschick den Trojaner Pisander dem Helden Menelaus entgegen. Der Atride schoß fehl mit der Lanze, sein Gegner stieß kräftig den Speer dem Menelaus in den Schild; aber der Schaft zerbrach am Oehre. Nun holte Menelaus mit dem Schwert aus; Pisander hob die lange Streitart unter dem Schilde und beide rannten aufeinander los, aber der Trojaner traf dem Gegner nur die Spitze des Helmbusches, indeß dieser ihm den Knochen über der Nase zerspaltete, daß die Augen ihm blutig vor die Füße hinab rollten, und er sich sterbend auf dem Boden wand. Menelaus stemmte ihm die Ferse auf die Brust, und sprach frohlockend: „Ihr Hunde, die ihr mein junges Weib und Schätze genug freventlich von dannen geführt, nachdem sie euch freundlich bewirthet hatte; die ihr nun auch noch den Feuerbrand in unsre Schiffe werfen und alle Griechen ermorden möchtet: wird man euch endlich zur Ruhe bringen, ihr nimmersatten Fechter?“ So sprach er und zog dem Leichnam die blutige Rüstung ab, die er den Freunden übergab. Dann drang er wieder in den Vorderkampf und fing die geschwungene Lanze des Harpalion mit dem Schild auf;

den, der sie abgeschossen, traf Meriones rechts in die Weiche, daß er sterbend von seinem Vater Pylamenes auf den Wagen gerettet werden mußte. Das erbitterte den Paris und er schoß dem Korinthier Euchenor, der ihm eben in den Weg kam, den Pfeil durch Ohr und Backen, daß dieser entseelt zu Boden sank.

So kämpften sie dort; Hektor ahnete indessen nicht, daß zur Linken der Schiffe der Sieg sich auf die Seite der Griechen hinneigte, sondern wo er zuerst durchs Thor hereingesprungen, und die Mauer am niedrigsten gebaut war, fuhr er fort, siegreich in die Schlachtreihen der Achiver einzubrechen. Vergebens wehrten ihn anfangs die Böotier, Thessalier, Lokrer, Athener ab: sie vermochten nicht, ihn hinwegzudrängen. Wie zwei Stiere am Pflug wandelten die beiden Ajar dicht aneinander: vom Telamonier wichen die Seinigen nicht, lauter entschlossene Männer, aber die Lokrer, den stehenden Kampf nicht aushaltend, waren ihrem Ajar nicht auf den Fersen gefolgt; denn voll Zuversicht waren sie ohne Helme, Schilde und Lanzen, mit Bogen und wollenen Schleudern allein bewaffnet, gen Troja gezogen, und hatten früher mit ihren Geschossen manche trojanische Schaar gesprengt. Auch jetzt bedrängten sie die Troer, sich verbergend und von ferne herschießend, mit ihren Pfeilen, und richteten selbst so keine geringe Verwirrung unter ihnen an.

Und wirklich wären die Trojaner jetzt, von Schiffen und Zelten zurückgetrieben, mit Schmach in ihre Stadt geworfen worden, hätte nicht Polydamas dem trotzigen Hektor so zugeredet: „Verschmähest du denn allen Rath, Freund, weil du im Kampf der Kühnere bist? siehest du nicht, wie die Flamme des Krieges über dir zusammen-

schlägt, die Trojaner sich theils mit den erbeuteten Rüstungen aus dem Gefechte entfernen, theils, und dieß die Wenigeren, durch die Schiffe hin und her zerstreut kämpfen? Weiche darum, beruf' einen Rath unsrer Edeln, und laß uns dann entscheiden, ob wir uns ins Labyrinth der Schiffe hineinstürzen, oder unbeschädigt von dannen ziehen wollen; denn fürwahr, ich besorge, die Griechen möchten uns die gestrige Schuld mit Wucher heimbezahlen, so lang ihr unersättlichster Krieger noch bei den Schiffen auf uns harrt!" Hektor war es zufrieden und beauftragte seinen Freund, die Edelsten des Volkes zu versammeln. Er selbst eilte in die Schlacht zurück, und wo er einen der Führer traf, befahl er ihm, sich bei Polydamas einzufinden. Seine Brüder Deïphobus und Helenus, den Asius und seinen Sohn Adamas suchte er im Vorderkampfe, und fand die Ersteren verwundet, die Andern todt. Als er seinen Bruder Paris erblickte, rief er ihn zornig an: „Wo sind unsere Helden, du Weiberverführer? Bald ist es aus mit unserer Stadt, dann nahet auch dir das grause Verhängniß; jetzt aber komm in den Kampf, während die Andern sich zum Rath versammeln!" „Ich begleite dich mit freudiger Seele," erwiederte Paris dem Bruder, ihn beschwichtigend, „du sollst meinen Muth nicht vermissen!" So eilten sie miteinander in das heftigste Gefecht, wo die tapfersten Trojaner wie ein Sturmwind im rollenden Wetter daherrauschten; und bald war Hektor wieder an ihrer Spitze. Doch erschreckte er die Griechen nicht mehr wie früher, und der mächtige Ajax rief ihn trotzig zum Kampfe heraus. Der Trojaner achtete sein Schelten nicht und stürmte vorwärts ins Getümmel der Schlacht.

Die Griechen von Poseidon gestärkt.

Während so draußen das Treffen tobte, saß der greise Nestor geruhig in seinem Zelte beim Trunk, den verwundeten Helden und Arzt Machaon bewirthend. Als nun aber der Streitruf immer lauter hallte und näher in ihre Ohren drang, überantwortete er seinen Gast der Dienerin Hekamede, ihm ein warmes Bad zu bereiten, ergriff Schild und Lanze und trat hinaus vor das Zelt. Hier sah er die unerfreuliche Wendung, die der Kampf genommen hatte, und während er in Zweifeln stand, ob er in die Schlacht eilen, oder den Völkerfürsten Agamemnon aufsuchen sollte, mit ihm zu berathen, begegnete ihm, von den Schiffen am Meeresgestade zurückkommend, dieser selbst mit Odysseus und Diomedes, alle drei auf ihre Lanzen gestützt und an Wunden krank. Sie kamen auch nur, der Schlacht wieder zuzuschauen, ohne Hoffnung, selbst an dem Kampfe Theil nehmen zu können. Sorgenvoll traten sie mit Nestor zusammen und beriethen das Geschick der Ihrigen. Endlich sprach Agamemnon: „Freunde, ich hege keine Hoffnung mehr. Da der Graben, der uns so viele Mühe gekostet, da die Mauer, die unzerbrechlich schien, den Schiffen nicht zur Abwehr gereicht haben, und der Kampf längst mitten unter diesen wüthet; so gefällt es wohl dem Jupiter, uns Griechen alle, wenn wir nicht freiwillig abziehen, ferne von Argos, hier in der Fremde, ruhmlos umkommen zu lassen. Laßt uns deswegen mit den Schiffen, die wir zunächst am Meeresstrande aufgestellt haben, auf der hohen See uns vor Anker legen,

und die Nacht dort erwarten. Ziehet sich alsdann Troja's Volk zurück, so wollen wir auch die übrigen Schiffe in die Wogen ziehen und noch bei Nacht der Gefahr entrinnen." Mit Unwillen hörte Odysseus diesen Vorschlag. „Atride," sprach er, „du verdientest ein feigeres Kriegsvolk anzuführen, als das unsrige. Mitten im Treffen ermahnest du, die Schiffe ins Meer hinabzuziehen, daß die armen Griechen in Angst umschauen, der Streitlust vergessen, und verlassen auf der Schlachtbank zurückbleiben?" „Ferne sey das von mir," erwiederte Agamemnon, „daß ich wider Willen der Argiver und ohne sie zu hören solches thun wollte! Auch gebe ich meinen Rath gerne auf, wenn Einer besseren vorzubringen weiß." „Der beste Rath ist," rief der Tydide, „daß wir sogleich in die Schlacht zurückkehren, und wenn wir auch nicht selbst zu kämpfen vermögen, doch die Andern als ehrliche Volksführer zur Tapferkeit ermahnen."

Dieses Wort hörte mit Wohlgefallen der Beschirmer der Griechen, der Meergott, der schon lange das Gespräch der Helden belauscht hatte. Er trat in Gestalt eines greisen Kriegers zu ihnen, drückte dem Agamemnon die Hand und sprach: „Schande dem Achilles, der sich jetzt der Griechenflucht erfreuet! Aber seyd getrost; noch hassen euch die Götter nicht so, daß ihr nicht bald den Staub von der Trojanerflucht aufwirbeln sehen solltet!" So sprach der Gott und stürmte von ihnen weg durchs Gefilde, indem er seinen Schlachtruf in das Heer der Griechen hineinschallen ließ, der wie zehntausend Männerstimmen brüllte und jedes Helden Herz mit Muth durchdrang.

Auch die Himmelskönigin Juno, die vom Olymp herab den Kampf überschaute, blieb jetzt nicht unthätig,

als sie Neptunus, ihren Bruder und Schwager, zu Gunsten ihrer Freunde sich in die Schlacht mischen sah. Und wie sie ihren Gemahl Jupiter so feindselig auf dem Gipfel des Ida sitzend erblickte, zürnte sie ihm in der tiefsten Seele und sann hin und her, wie sie ihn täuschen und von der Sorge für den Kampf abziehen möchte. Ein glücklicher Gedanke stieg ihr plötzlich im Herzen auf. Sie eilte in das verborgenste Gemach, das ihr Sohn Hephästus im Götterpallaste ihr kunstreich gezimmert, und dessen Pforte er mit unlösbaren Riegeln befestigt hatte. Dieses betrat sie und schloß die Thürflügel hinter sich. Hier badete und salbte sie mit ambrosischem Oel ihre schöne Gestalt, flocht ihr Haupthaar in glänzende Locken um den unsterblichen Scheitel, hüllte sich in das köstliche Gewand, das ihr Minerva zart und künstlich gewirkt hatte, heftete es über der Brust mit goldenen Spangen fest, umschlang sich mit dem schimmernden Gürtel, fügte sich die funkelnden Juwelengehänge in die Ohren, umhüllte das Haupt mit einem durchsichtigen Schleier, und band sich zierliche Sohlen unter ihre glänzenden Füße. So von Anmuth leuchtend verließ sie das Gemach und suchte Aphrodite, die Liebesgöttin, auf. „Grolle mir nicht, Töchterchen," sprach sie liebkosend, „weil ich die Griechen und du die Trojaner beschützest; und versage mir nicht, um was mein Herz dich bittet. Leihe mir den Zaubergürtel der Liebe, der Menschen und Götter bezähmt, denn ich will an die Gränze der Erde gehen, den Oceanus und die Tethys, meine Pflegeeltern, aufzusuchen, die in Zwistigkeiten leben. Ich möchte ihr Herz durch freundliche Worte zur Versöhnung bewegen, und dazu brauche ich deinen Gürtel." Venus, die den Trug nicht durchschaute, erwiederte arglos:

„Mutter, du bist die Gemahlin des Götterkönigs, nicht recht wäre es, dir eine solche Bitte zu verweigern." Damit löste sie sich den wunderköstlichen buntgestickten Gürtel, in dem alle Zauberreize versammelt waren. „Birg ihn," sprach sie, „immerhin in dem Busen, gewiß kehrst du nicht ohne Erfolg von dannen."

Weiter ging nun die Götterkönigin nach dem fernen Thrazien in die Behausung des Schlafes, und beschwor diesen, in der folgenden Nacht dem Göttervater die leuchtenden Augen unter seinen Wimpern tief einzuschläfern. Aber der Schlaf erschrack. Er hatte schon einmal auf Here's Befehl den Sinn des Gottes betäubt, damals als Herkules von dem verwüsteten Troja heimfuhr, und Juno, seine Feindin, ihn auf die Insel Kos verschlagen wollte. Damals hatte Jupiter, als er erwachend den Betrug inne wurde, die Götter im Saale herumgeschleudert und den Schlaf selbst hätte er vertilgt, wenn er nicht in die Arme der Nacht geflüchtet wäre, die Götter und Menschen bändigt. Daran erinnerte jetzt der Schlafgott erschrocken die Gemahlin des Zeus, doch diese beruhigte ihn und sprach: „Was denkst du, Schlaf! Meinst du, Jupiter vertheidige die Trojaner so eifrig, als er seinen Sohn Herkules liebte? sey klug und willfahre mir: thust du es, so will ich dir die jüngste und schönste der Grazien zur Gemahlin geben. Der Gott des Schlummers ließ sie mit einem Schwure beim Styx dieß Versprechen bekräftigen, und versprach, ihr zu gehorchen.

Nun bestieg Juno im Glanz ihrer Schönheit den Gipfel des Ida, und Inbrunst erfüllte das Herz ihres Gemahls, als er sie erblickte, so daß er auf der Stelle des Trojanerkampfs vergaß. „Wie kommst du hierher vom

Olympus," sprach er, „wo hast du Rosse und Wagen gelassen, liebes Weib?" Mit listigem Sinn erwiederte ihm Here: „Väterchen, ich will ans Ende der Erde gehen, den Oceanus und die Tethys, meine Pflegeltern, zu versöhnen." „Hegst du denn ewige Feindschaft gegen mich?" antwortete Jupiter, „diese Ausfahrt kannst du auch später betreiben. Laß uns hier, sanft gelagert, und einmüthig an dem Kampfe der Völker uns ergötzen." Als Juno dieß Wort hörte, erschrack sie, denn sie sah, daß selbst ihre Schönheit und der Zaubergürtel Aphrodite's dem Gemahl die Sorge für den Kampf und den Groll gegen die Griechen nicht ganz aus dem Herzen zu scheuchen vermochten. Doch verhehlte sie ihren Schrecken, umschlang ihn freundlich und sprach, seine Wange streichelnd: „Väterchen, ich will ja deinen Willen thun." Zugleich aber winkte sie dem Schlaf, der ihr unsichtbar gefolgt war, und ihres Befehles gewärtig hinter Jupiters Rücken stand. Dieser senkte sich auf seine Augenlieder, daß er, ohne zu antworten, sein nickendes Haupt in den Schooß der Gemahlin legte, und in tiefen Schlummer versank. Eilig schickte jetzt die Himmlische den Gott des Schlafs als Boten nach den Schiffen zu Poseidon, und ließ dem Gotte sagen: „Jetzt laß dir's Ernst seyn, und verleih den Griechen Ruhm, denn Jupiter liegt auf dem Gipfel des Ida durch meine Bethörung in tiefen Schlaf gesunken!"

Schnell stürzte sich Neptunus jetzt ins vorderste Getümmel und rief dem Danaervolke zu: „Wollen wir dem Hektor auch jetzt noch den Sieg lassen, ihr Männer, daß er die Schiffe erobere und Ruhm einärnte? Zwar ich weiß, er verläßt sich auf den Zorn des Achilles, aber es wäre eine Schmach für uns, wenn wir ohne diesen nicht

zu siegen vermöchten! Ergreifet eure gewaltigsten Schilde, hüllt euch in die strahlendsten Helme, schwinget die mächtigsten Lanzen, wir wollen gehen und ich selbst voraus vor euch Allen; wir wollen sehen, ob Hektor vor uns besteht!" Die Krieger gehorchten der gewaltigen Stimme des mächtigen Streiters, die verwundeten Fürsten selbst ordneten die Schlacht, vertauschten den Männern die Waffen, gaben dem Starken starke, dem Schwächeren schwache. Dann drang Alles vor; der Erderschütterer selbst, ein entsetzliches Schwert, wie einen flammenden Blitz, in der Rechten führend, war ihr Führer. Ihm wich Alles aus und Niemand wagte, ihm im Kampfe zu begegnen. Zugleich empörte er das Meer, daß es wogend an die Schiffe und Zelte der Danaer anschlug.

Doch ließ sich Hektor durch dieses Alles nicht schrecken. Er stürzte mit seinen Trojanern in die Schlacht, wie ein Waldbrand mit sausenden Flammen durch ein gekrümmtes Bergthal prasselt, und ein erneuter Kampf entspann sich zwischen beiden Heeren. Zuerst zielte Hektor auf den großen Ajax mit der Lanze und traf gut; aber Schild- und Schwertriemen, die sich ihm über dem Busen kreuzten, beschirmten den Leib, und Hektor, des Speeres verlustig, wich unwillig in die Reihen der Seinigen zurück. Ajax schickte dem Weichenden einen Stein nach, daß er in den Staub stürzte, Lanze, Schild und Helm ihm entflog und das Erz der Rüstung klirrte. Die Griechen jauchzten, ein Hagel von Speeren folgte, und sie hofften den Liegenden wegzuziehen. Aber die ersten Helden der Trojaner versäumten ihn nicht: Aeneas, Polydamas, der edle Agenor, der Lycier Sarpedon und sein Genosse Glaukus, Alle hielten die Schilde zur Abwehr vor, erhuben

den Betäubten und brachten ihn ungefährdet auf den Streitwagen, der ihn zur Stadt zurückführte.

Als sie den Hektor fliehen sahen, rannten die Griechen noch viel heftiger auf den Feind ein. Um Ajar erhub sich ein Getümmel, denn nach allen Seiten hin traf sein Wurfspieß und seine Lanze. Doch schmerzte auch die Griechen hier und dort ein in ihrer Mitte fallender Held. Den Sturz des Danaers Prothoenor, den Polydamas erlegt hatte, mußte dem Ajar der Sohn des Antenor, Archilochus, büßen; den Böotier Promachus, den der Bruder des Archilochus, Akamas, mit dem Speere niedergestochen, rächte der Grieche Peneleus am Ilioneus; Ajar stieß den Hyrtius nieder; Antilochus den Mermerus und Falces; Meriones den Hippodion und Morys; Teucers Pfeil brachte den Prothon und Periphetes zu Falle; Agamemnon durchstach dem Hyperenor die Weiche, am allermeisten aber wüthete unter den Trojanern, die schon draußen vor der Mauer über den Graben und durch die Pfähle zu fliehen begannen, der kleine Ajar, der hurtige Lokrer, dessen Augenblick jetzt gekommen war.

Hektor von Apollo gekräftigt.

Erst bei ihren Wagen machten die Trojaner wieder Halt, erschrocken und bleich vor Angst. Jetzt aber erwachte Jupiter auf dem Gipfel des Ida und erhob sein Haupt aus Juno's Schooße. Schnell sprang er empor und überschaute mit einem Blicke Griechen und Trojaner, diese in die Flucht getrieben, jene stürmisch verfolgend; mitten

in ihren Reihen seinen Bruder Poseidon; er sah Hektorn auf dem Wege zur Stadt, mitten im Felde, aus dem Wagen gehoben, zu Boden liegen, die Genossen um ihn her; schwer athmete der Bewußtlose und spie Blut; denn kein Schwächerer hatte ihn getroffen. Voll Mitleid ruhte der Blick des Vaters der Götter und Menschen auf ihm, dann wandte er sich drohend zu Juno, sein Angesicht verfinsterte sich und er sprach: „Arglistige Betrügerin, was hast du gethan? Fürchtest du nicht, die erste Frucht deines Frevels selbst zu genießen? Denkst du nicht mehr daran, wie du, die Füße an zwei Ambose gehängt, die Hände mit goldner Fessel geschürzt, zur Strafe in der Luft schwebtest, und kein Olympischer dir zu nahen wagte, ohne von mir auf die Erde geschleudert zu werden, damals als du die Götter des Orkans gegen meinen Sohn Herkules aufgewiegelt? Verlangt dich darnach zum zweitenmale?"

Juno stutzte eine Weile schweigend, dann sprach sie: „Himmel und Erde und die Fluth des Styx sollen meine Zeugen seyn, daß nicht mein Geheiß den Erderschütterer gegen die Trojaner aufgehetzt hat, ihn wird die eigne Regung getrieben haben. Ja eher möchte ich ihm selbst freundlich zureden, daß er deinem Befehle, du wolkig Blickender, sich füge." Jupiters Stirne wurde heiterer, denn noch immer wirkte der Gürtel Aphrodite's, den Juno bei sich trug. Endlich sprach er besänftigt: „Hegtest du im Rathe der Unsterblichen gleiche Gesinnung mit mir, Gemahlin, so würde freilich Neptunus seinen Sinn bald nach unser beider Herzen umlenken. Wenn es dir aber Ernst ist, so geh und rufe mir Iris und Apollo herbei, daß jene meinem Bruder befehle, aus dem Kampf zum Pallaste heimzukehren, und Phöbus Apollo den Hektor

heile, zur Schlacht aufmuntere und mit neuer Kraft beseele!" Mit erschrockenem Antlitze gehorchte Juno, und trat in den olympischen Saal ein, wo die Unsterblichen zechten. Diese sprangen ehrerbietig von den Sitzen empor und streckten ihr die Becher entgegen. Sie aber ergriff den Becher der Themis, schlürfte vom Nektar, und meldete Jupiters Machtgebot. Windschnell fuhr Iris hinab auf das Schlachtfeld. Als Poseidon den Befehl seines Bruders aus ihrem Munde vernahm, sprach er zuerst unmuthsvoll: „Traun, das ist nicht brüderlich gesprochen! Auch soll er nicht mit Gewalt meinen Willen hemmen, denn ich bin, was er ist; hat gleich das Loos um die Herrschaft mir nur das graue Meer zugetheilt, dem Pluto die Hölle, und ihm den Himmel. Die Erde wie der Olymp ist uns Allen gemein!" — „Soll ich diese trotzige Rede, so wie du sie gesprochen, dem Göttervater überbringen?" fragte Iris zögernd. Da besann sich der Gott, und das Heer der Danaer verlassend, rief er: „Nun wohl, ich gehe! Das aber wisse Jupiter, trennt er sich von mir und den andern olympischen Freunden der Griechen, und beschließt Troja's Vertilgung nicht, so entflammt uns unheilbarer Zorn!" So sprach er, in die Fluthen tauchend; und augenblicks vermißten die Danaer seine Gegenwart.

Seinen Sohn Phöbus Apollo sandte dagegen Jupiter zu Hektor vom Olymp hinab. Dieser fand ihn nicht mehr liegend auf dem Boden, sondern schon wieder aufgerichtet, und von Zeus gestärkt. Der Angstschweiß hatte nachgelassen, der Athem war leichter, ihn erfrischte wiederkehrendes Leben. Als Apollo sich ihm mitleidig näherte, blickte er traurig auf und sprach: „Wer bist du, Bester der Himmlischen,

der nach mir fragt? Hast du es schon gehört, daß der gewaltige Ajax mich bei den Schiffen mit einem Stein an die Brust getroffen und mitten im Siege gehemmt hat? Glaubte ich doch noch an diesem Tage den schwarzen Hades schauen zu müssen!" — „Sey getrost," antwortete ihm Apollo, „siehe, mich selbst, seinen Sohn Phöbus, sendet dir Jupiter, dich ferner, wie ich wohl auch von selbst früher gethan habe, von nun an auf sein Geheiß zu schirmen, und ich werde das goldene Schwert, das du in meinen Händen siehest, für dich schwingen. Besteige deinen Wagen wieder, ich selbst eile voran, ebne euren Rossen den Weg, und helfe dir die Griechen in die Flucht jagen!"

Kaum hatte Hektor die Stimme des Gottes vernommen, so sprang er, wie ein muthiges Roß das Halfter an der Krippe zerreißt, vom Boden auf und schwang sich in seinen Wagen. Die Griechen aber, als sie den Helden herbeifliegen sahen, standen starr und ließen plötzlich von der Verfolgung ab, wie Jäger und Hunde, die einem Hirsch ins Waldesdickicht nachfolgen, vor einem zottigen Löwen erschrecken, der ihnen plötzlich drohend in den Weg kommt. Der Erste, der Hektors ansichtig geworden, war der Aetolier Thoas, ein beredter Mann, der sogleich die ersten Fürsten der Griechen, in deren Mitte er kämpfte, aufmerksam machte und ausrief: „Wehe mir, welch Wunder erblicke ich mit meinen Augen dort! Hektor, den wir Alle unter dem Steinwurfe des Telamoniers stürzen sahen, kommt aufrecht auf dem Wagen heran, freudigen Muthes dem Vorkampfe zueilend; gewiß ihm steht Jupiter der Donnerer zur Seite! So gehorchet denn meinem Rathe: heißt die Masse des Heeres sich auf die Schiffe

zurückziehen; wir aber, die Tapfersten im Heere, wollen ihm mit Abwehr begegnen; und unsre Schaar zu durchbrechen wird er sich scheuen, wenn er auch noch so mörderisch herantobt."

Die Helden gehorchten dem vernünftigen Rathe; sie beriefen die edelsten Fürsten und Kämpfer und diese reiheten sich schnell um die beiden Ajax, um Idomeneus, Meriones und Teucer her: hinter ihnen aber zog sich alles Volk auf die Schiffe zurück. Die Trojaner ihrerseits drangen mit Heereskraft vor; sie führte Hektor, hoch auf seinem Streitwagen stehend; ihn selbst, in Gewölk eingehüllt, Apollo der Gott, den grauenvollen Aegisschild in der Hand. Die griechischen Helden harrten der Feinde in gedrängtem Häuflein; lautes Geschrei stieg aus beiden Heeren: bald sprangen die Pfeile und sausten die Speere; aber die Geschosse der Trojaner hafteten alle in Feindesleibern, weil Phöbus Apollo mit ihnen war, und sobald dieser die gräßliche Aegide gegen das Antlitz der Danaer schüttelte, laut und fürchterlich aus seiner dunkeln Wolke dazu aufschreiend, bebte den Griechen das Herz im Busen und sie vergaßen der Abwehr. So erschlug denn Hektor zuerst den Führer der Böotier, Stichius, dann Arcesilaus, den edeln Genossen des Menestheus; Aeneas raubte dem Athener Jasus und dem Medon, dem Halbbruder des lokrischen Ajax, Leben und Waffen, vor Polydamas sank Mekistheus, vor Polites Echius, und Klonius vor Agenor; den Döiochus aber, der aus dem Vorderkampfe floh, erschoß Paris durch den Rücken, daß die Lanzenspitze zur Brust herausdrang. Während die Trojaner diese alle der Rüstungen entblösten, flohen die Griechen in Verwirrung, dem Graben und den Pfählen zustürzend, bebten da und

dorthin und manche retteten sich in der Noth auch schon über die Mauer. Hektor rief unter seine Trojaner hinein, daß es hallte: „Laßt die Leichname in ihren blutigen Rüstungen liegen, und sprenget geradenwegs auf die Schiffe zu. Wen ich nicht auf dem Wege dorthin treffe, der ist des Todes!" So rief er, geißelte seine Rosse über die Schultern und lenkte dem Graben zu, und ihm folgten alle Helden Troja's mit ihren Streitwagen. Apollo stampfte mit seinen Götterfüßen die emporragenden Ränder des Grabens in der Mitte hinab und schuf ihnen so die Brücke eines Pfades, so lang und breit als der Schwung eines Wurfspießes reicht. Auf diesem Wege überschritt der Gott selbst zuerst den Graben, und mit einem Stoße seiner Aegide warf er die Mauer der Griechen über den Haufen, wie ein am Meeresufer spielendes Kind den Sandhaufen, den es aufgebaut hat, auseinander stört. Die Griechen waren jetzt wieder in den Schiffsgassen zusammengedrängt und hoben ihre Hände flehend zu den Göttern empor. Auf Nestors Gebet aber donnerte Jupiter mit gnädigem Halle.

Die Trojaner deuteten das Zeichen vom Himmel zu ihren eigenen Gunsten, stürzten sich mit Wuthausruf durch die Mauerbrücke mit Roß, Wagen und Mann und kämpften von ihren Streitwagen herab, während die Griechen sich auf die Verdecke ihrer Schiffe flüchteten und von ihren Borden herab sich wehrten.

Während Griechen und Trojaner noch um den Wall kämpften, saß Patroklus immer noch in dem schönen Zelte des Helden Eurypylus, und pflegte die Wunde desselben, lindernde Säfte darein träufelnd. Als er aber hörte, wie die Troer mit Macht an die Mauer rannten, und das

Getümmel und Angstgeschrei der flüchtenden Danaer vor seine Ohren kam, schlug er sich die Hüfte mit der flachen Hand und rief laut aufjammernd: „Nein, Eurypylus, so gerne ich dich noch weiter pflegen möchte, länger darf ich nicht bei dir verweilen, denn draußen wird es zu laut! So behilf dich denn mit deinem Waffengenossen. Ich selbst aber eile zu meinem Freunde dem Peliden und versuche es, ob ich mit Hülfe der Götter und mit meinem Zuspruche ihn nicht zu bewegen vermag, an der Feldschlacht endlich wieder Antheil zu nehmen!" Kaum hatte er ausgesprochen, als seine behenden Füße ihn auch schon aus dem Zelte trugen.

Inzwischen tobte der Kampf bei den Schiffen, ohne daß der Vortheil sich auf Eine Seite geneigt hätte. Um eines der Schiffe stritten sich Hektor und Ajax; aber jener vermochte diesen nicht vom Borde zu vertreiben, und den Feuerbrand in das Fahrzeug zu werfen; dieser nicht, jenen zu verdrängen. Der Speer des Telamoniers streckte Kaletor, den Verwandten Hektors, an dessen Seite nieder; die Lanze Hektors traf Lykophron, den Streitgenossen des Ajax. Auf seinen Fall eilte Teucer dem Bruder zu Hülfe, und schoß dem Wagenlenker des Polydamas, Klitus, einen Pfeil in den Nacken. Polydamas, der zu Fuße focht, hemmte die leer davon eilenden Rosse. Ein zweiter Pfeil Teucers flog auf Hektor, aber Jupiter ließ die Sehne zerreißen und das Geschoß seitwärts abirren; der Bogenschütze empfand schmerzlich die feindselige Gewalt des Gottes. Ajax ermahnte den Bruder, Bogen und Pfeil zu lassen, und zu Schild und Speer zu greifen; dieß that der Held und bedeckte sich mit einem stattlichen Helme. Hektor dagegen rief seinen Kämpfern zu: „Muthig

fortgestritten, ihr Männer! Eben sah ich, wie der Donnerer der tapfersten Griechen Einem das Geschoß zerbrochen hat! Drum auf mit Heereskraft zum Schiffskampfe. Mit uns sind die Götter!" „Schande über euch, Argiver, rief auf der andern Seite Ajax, „nun gilts zu sterben, oder den Schiffen Rettung zu schaffen! Wenn der gewaltige Hektor diese mit Feuer zerstört, gedenket ihr zu Fuße über die Meerfluth heimzukehren? Oder meint ihr, Hektor lade euch zum Reigentanz und nicht zum Kampfe? Viel besser ist's, die Wahl des Todes oder Lebens zu beschleunigen, als in schmählicher Unentschiedenheit hinzuschmachten, von schlechteren Männern, die hinter dem Schirme der Götter fechten, vertilgt!" So rief Ajax und streckte einen Trojanerhelden nieder, aber für jeden Fallenden vergalt ihm Hektor mit dem Fall eines Andern. Endlich entspann sich ein mörderischer Kampf um die Leiche und Rüstung des Dolops, den Menelaus gefällt hatte. Hektor bot alle Brüder und Verwandte auf; Ajax und seine Freunde dagegen umzäunten die Schiffe mit einem ehernen Gehäge von Schilden und Lanzen. Da munterte Menelaus den schmucken Sohn des Nestor, Antilochus, auf und rief ihm zu: „Es ist doch keiner jünger und schneller im ganzen Heer, als du, und auch nicht tapferer, o Jüngling! Es wäre schön, wenn du hervorsprängest und einen der Trojaner erlegtest!" So reizte er den Antilochus, der sofort aus dem Gewühle hervoreilte, sich umschaute und den blinkenden Wurfspeer absandte. Als er zielte, flohen die Trojaner auseinander, dennoch traf sein Geschoß den Melanippus, den Sohn Hiketaons, unter der Brustwarze, daß er zusammenstürzte und die Waffen um ihn prasselten. Herzusprang Antilochus,

wie der Hund auf das Hirschkalb, das der Jäger auf der Lauer durchschossen; als ihm aber Hektor entgegenlief, entfloh er wie ein Wild, das Hund oder Hirten der Heerde zerrissen, und sich Böses bewußt davon flieht, wenn es eine Männerschaar herannahen sieht. Die Geschosse der Trojaner folgten ihm und Antilochûs wandte sich erst wieder um, als er bei den Seinigen in Sicherheit war.

Nun stürzte Troja's Volk wie eine Schaar blutgieriger Löwen unter die Schiffe: Jupiter hatte beschlossen, den unbarmherzigen Wunsch der mit ihrem Sohne Achilles zürnenden Thetis ganz zu gewähren. Doch wartete er nur darauf, bis er die auflackernde Lohe eines einzigen in Flammen gesetzten Schiffes erblickte, um alsdann wieder Flucht und Verfolgung über die Trojaner zu verhängen, und den Griechen aufs Neue Siegesruhm zu gewähren. Hektor wüthete unterdessen voll Grimm: der Schaum stand ihm um die Lippen, die Augen funkelten ihm unter den düsteren Brauen, und fürchterlich wehte der Busch von seinem Helme. Weil ihm nur noch wenige Lebenstage gewährt waren, so rüstete ihn Zeus vor allen Männern noch einmal mit Kraft und Herrlichkeit aus: denn schon lenkte ihm Pallas Athene das grause Todesverhängniß entgegen. Jetzt aber durchbrach er die Reihen der Feinde, wo er die dichtesten Haufen und die besten Rüstungen sah. Aber er versuchte lang umsonst einzubrechen; die dichtgeschlossene Schaar der Danaer stand wie ein gethürmter Meerfels, an dem die Brandung umsonst in die Höhe schäumt; dennoch warf er sich auf die Heerschaaren, wie im Sturm eine Woge sich in ein Schiff hineinstürzt, daß endlich ein Grauen sich der Griechen

bemächtigte, und sie mit einander die Flucht ergriffen. Einem jedoch, der, als er zur Flucht sich umdrehte, unten am Schilde sich stieß und rückwärts fiel, — es war der Sohn des berüchtigten Kopreus, Periphetes aus Mycene, ein besserer Mann, als sein häßlicher Vater, — bohrte dicht bei seinen fliehenden Genossen Hektor die Lanze in die Brust.

Schon wichen die Griechen von den vorderen Schiffen zurück, doch zerstreuten sie sich nicht durch die Gassen des Lagers, sondern Schaam und zugleich Furcht hielt sie bei den Zelten in Schaaren aufgestellt zusammen, und sie ermahnten einander gegenseitig, vor allen der greise Held Nestor, der mit seinem Schlachtruf die Herzen der Männer ermuthigte. Ajax der Telamonier aber umwandelte die Schiffsverdecke, ein zwei und zwanzig Ellen langes Ruder, mit Eisenringen gefügt, in seiner Rechten, und wie ein geschickter Rossespringer von einem Pferde aufs andre zum Staunen der Zuschauer hüpft, so sprang er von einem Schiffsgetäfel aufs andere und schrie mit schrecklicher Stimme zu den Griechen hinab, Schiffe und Zelte zu vertheidigen. Aber auch Hektor weilte nicht unthätig im Haufen der Seinigen, sondern wie ein funkelnder Adler auf die Schaaren von Kranichen oder Schwänen stürzt, die sich am Ufer eines Stroms gelagert haben, so drang er geradenwegs auf eines der Meerschiffe stürmend los, Jupiter selbst gab ihm im Rücken einen Stoß, daß er voranflog und seine ganze Schaar ihm nachstürmte.

Da erhub sich von Neuem um die Schiffe ein erbitterter Kampf: die Griechen wollten lieber sterben als entfliehen, von den Trojanern aber hoffte ein Jeder, den ersten Fackelbrand in die Schiffe zu schleudern. Und nun

faßte Hektor das Steuer-Ende des schönen Schiffes, das den Protesilaus gen Troja geführt hatte, aber nicht wieder heimbringen sollte, weil er der erste war, der nach der Landung im Gefechte gegen die Trojaner gefallen war. Um dieses Schiff kämpften und mordeten jetzt Danaer und Troer; da war keine Rede mehr von Bogenschuß oder auch nur von Speerwurf: zusammengedrängt schwangen alle nur scharfe Beile, Aexte und Schwerter gegeneinander und führten Lanzen zum Stich. Manches gute Schwert stürzte dort aus der Hand in den Staub, oder von den Schultern der Streitenden herab, und der Boden schwamm in Blut. Hektor aber, nachdem er einmal das Schiff gefaßt, umklammerte es fest und rief: „Jetzt Feuer her und den Schlachtruf erhoben! Jetzt schickt uns Jupiter den Tag, der uns für alle andern schadlos hält! Jetzo die Schiffe erobert, welche uns so viel Jammer gebracht haben! Jetzt wird kein Aeltester uns hindern, den Sieg zu benützen, Jupiter selbst ermahnt und befiehlt uns jetzt!“

Auch Ajax vermochte Hektor's Andrange nun nicht mehr zu widerstehen, die Geschosse drängten ihn zu sehr, er wich ein wenig vom Verdecke des Schiffs und schwang sich auf die Bank des Steuermanns. Aber auch von hier aus spähte er umher, wo abzuwehren sey, und richtete seine Lanze gegen die mit Feuerbränden eindringenden Trojaner; zugleich donnerte er seine Volksgenossen an: „Freunde, jetzt seyd Männer! oder wähnet ihr, hinter den Schiffen stehen euch noch andere Helfer, noch ein stärkerer Wall, der euch schirmen könnte? Ihr habt keine Stadt, hinter deren Mauern ihr euch flüchten könntet, wie die Trojaner; auf Feindesboden, fern vom Lande der Väter,

an den Meeresrand sind wir hingedrängt! Unser ganzes Heil beruht nur auf unserem Arme!“ So rief er, und empfing jeden Feind, der mit einer Fackel sich dem Schiffe näherte, mit einem Lanzenstich, daß bald zwölf Leichen vor ihm den Boden deckten.

Tod des Patroklus.

Indeß um das Schiff, auf welchem Ajax stand, auf Tod und Leben gekämpft wurde, war Patroklus, als er das Zelt des wunden Eurypylus verlassen, zu seinem Freunde Achilles geeilt, und als er in dessen Lagerhütte eintrat, stürzten ihm die Thränen aus den Augen, wie eine finstre Quelle, die ihr dunkles Wasser aus steilen Klippen gießt. Mitleidig sah ihn der Pelide an und sprach zu ihm: „Du weinst ja, wie ein kleines Mädchen, Freund Patroklus, das der Mutter nachläuft und nimm mich schreit, und sich lang an ihr Kleid anklammert, bis die Mutter es aufhebt! Bringst du meinen Myrmidonen, mir oder dir selbst schlimme Botschaft aus Phthia? Ich weiß doch, dein Vater Menötius lebt, mein Vater Peleus lebt! Oder beklagst du vielleicht das Volk von Argos, daß es so jämmerlich zu Grunde geht, zum Lohn seines eigenen Frevels? Rede nur immer ehrlich heraus und laß mich Alles wissen!“

Schwer seufzte bei dieser Frage Patroklus auf, und sprach endlich: „Zürne mir nicht, erhabenster Held! Allerdings lastet der Gram der Griechen schwer auf meiner Seele! Alle Tapfersten liegen von Wurf oder Stoß ver-

wundet bei den Schiffen umher; wund ist Diomedes; lanzenwund Odysseus und Agamemnon; den Eurypylus traf ein Pfeil in den Schenkel: sie alle sind den Aerzten zur Heilung übergeben, statt daß sie in unsern Reihen kämpfen sollten. Du aber bleibst unerbittlich; nicht Peleus und Thetis, der Mensch und die Göttin, können deine Eltern seyn; dich muß das finstre Meer oder ein starrer Fels geboren haben, so unfreundlich ist dein Herz! Nun denn, wenn die Worte deiner Mutter und ein Bescheid der Götter dich zurückhalten: so sende wenigstens mich und deine Krieger ab, ob wir den Griechen nicht vielleicht Trost bringen. Laß mich deine eigene Rüstung anlegen: leicht mag es seyn, wenn die Trojaner mich sehen und dich zu erblicken glauben, daß sie vom Kampf abstehen und den Danaern Zeit lassen, sich zu erholen!"

Aber Achilles erwiederte unmuthig: „Wehe mir, Freund! Nicht das Wort meiner Mutter, auch kein Götterausspruch hindert mich; nur der bittere Schmerz, daß ein Grieche es gewagt hat, mich, den Ebenbürtigen, des Ehrengeschenks zu berauben, frißt mir an der Seele. Dennoch habe ich mir nicht vorgesetzt, ewig zu grollen, und war von jeher entschlossen, wenn das Schlachtgetümmel bis zu den Schiffen gelangen sollte, meinem Groll Abschied zu sagen. Selber Antheil am Kampfe zu nehmen, kann ich mich zwar noch nicht entschließen; du aber hülle immerhin deine Schultern in meine Rüstung, und führe auch unser streitbares Volk zum Kampfe. Stürze mit aller Macht auf die Trojaner, und treibe sie aus den Schiffen fort! Nur an Einen lege die Hände nicht, und dieß ist Hektor; auch hüte dich, daß du nicht einem Gott in die Hände fallest: denn Apollo liebt unsre Feinde!

Wenn du die Schiffe gerettet hast, kehre wieder um. Die Andern mögen sich dann auf dem offenen Felde gegenseitig ermorden; denn eigentlich wäre es doch am Besten, wenn gar kein Trojaner von Allen und auch kein Danaer davon käme, und wir zwei allein der Vertilgung entgingen und Troja's Mauern niederreissen könnten!"

Bei den Schiffen athmete inzwischen Ajax immer schwerer: sein Helm rasselte von feindlichen Geschossen, die Schulter, vom aufliegenden Schilde beschwert, fing an, ihm zu erstarren: der Angstschweiß floß ihm von den Gliedern herab, und keine Erholung durfte er sich gönnen. Als nun vollends Hektors Schwert ihm die Lanze dicht am Oehre durchschmetterte, daß der verstümmelte Theil in seiner Hand blieb, und die eherne Spitze klirrend auf den Boden fiel, da erkannte Ajax, daß die Gewalt eines Gottes den Griechen entgegen sey, und entwich dem Geschoß. Und nun warf Hektor mit den Seinigen einen mächtigen Feuerbrand in das Schiff, und bald schlug die Flamme lodernd um das Steuerruder zusammen.

Als Achilles von seinem Zelt aus das Feuer von dem Schiffe auflodern sah, da durchzuckte auch den unbeugsamen Helden der Schmerz. „Auf, edler Patroklus," rief er, „erhebe dich, daß sie die Schiffe nicht nehmen und den Unsrigen jeden Ausweg versperren! Ich selbst will hingehen, mein Volk zu versammeln." Patroklus war des Wortes froh, das er aus dem Munde seines Freundes vernommen hatte; eilig legte er die Beinschienen an, schnallte den kunstvoll gearbeiteten Harnisch um die Brust, hing sich das Schwert um die Schulter, setzte den von Roßhaaren umwallten Helm aufs Haupt, griff mit der Linken zum Schilde, mit der Rechten faßte er zwei

mächtige Lanzen. Gern hätte er den mörderischen Speer seines Freundes Achilles selbst genommen, der aus einer Esche des thessalischen Berges Pelion gezimmert war und den sein Erzieher, der Centaure Chiron, dem Vater Peleus geschenkt hatte; dieser aber war so groß und schwer, daß ihn ausser dem Peliden kein anderer Held schwingen konnte. Nun ließ Patroklus seinen Freund und Wagenlenker Automedon die Rosse Xanthus und Balius anschirren, die unsterblichen Kinder der Harpyie Podarge und des Zephyrus, die Achilles einst aus der Stadt Thebe als Beute fortgeführt hatte: Achilles aber rief sein Myrmidonenvolk unter die Waffen, und diese stürmten schlachtbegierig, hungrigen Wölfen gleich, herbei, je fünfzig Männer aus den fünfzig Schiffen; ihre Schlachtreihen führten fünf Kriegsobersten: Menesthius, der Sohn des Stromgottes Sperchius; Eudorus, der Sohn Merkurs und der Jungfrau Polymele; Pisander, der Sohn des Mämalus, nach Patroklus der beste Kämpfer in der Schaar; endlich der ergraute Phönix und Alcimedon, der Sohn des Laerkes.

Den Abziehenden rief der Pelide zu: „Vergesse mir Keiner, ihr Myrmidonen, wie oft ihr während meines Zornes den Trojanern gedroht und unmuthig meine Galle gescholten habt, welche die Streitgenossen mit Zwang vom Kampfe zurückhalte. Endlich ist die Stunde, nach der ihr geschmachtet, erschienen: kämpfe nun, wem es das muthige Herz befiehlt!“ Als er so gesprochen, zog er sich in sein Zelt zurück und holte aus dem Kasten, den, voll von Leibröcken, Decken und Mänteln, auch andern kostbaren Dingen, seine Mutter Thetis ihm mit aufs Schiff gegeben hatte, einen kunstreichen Becher hervor, aus dem kein anderer Mann je den funkelnden Wein getrunken

hatte, und kein anderer Gott Dankopfer empfangen hatte, als der Donnerer. Aus diesem spendete er auch jetzt, in die Mitte seines Hofes tretend, unter Gebete dem Vater Jupiter, und bat ihn, den Griechen Sieg zu verleihen, seinen Waffengenossen Patroklus aber unverletzt zu den Schiffen zurückzugeleiten. Zu der ersten Bitte winkte Zeus Gewährung, zur zweiten schüttelte er sein Haupt, beides von dem Helden ungesehen. Achilles ging in sein Zelt zurück, den Becher wieder aufzubewahren, dann stellte er sich wieder vor sein Zelt, um dem blutigen Kampfe zwischen Griechen und Trojanern zuzusehen.

Die Myrmidonen zogen indessen, den Führer Patroklus an der Spitze, wie ein Wespenschwarm am Heerweg. Als die Trojaner ihn kommen sahen, schlug ihnen das Herz vor Schrecken und ihre Geschwader geriethen in Verwirrung, denn sie glaubten, Achilles selbst habe sich, den Groll aus der Seele verbannt, von den Zelten aufgemacht, und schon fingen sie an umherzublicken, wie sie dem Verderben entrinnen könnten. Patroklus benützte ihre Furcht und schwang seine blinkende Lanze gerade in ihre Mitte hinein, wo am Schiffe des Protesilaus das Getümmel am stärksten war. Sie traf den Päonier Pyrächmes, daß er, an der rechten Schulter durchbohrt, wehklagend rücklings auf den Boden taumelte, und die Päonier um ihn her, alle betäubt, vor dem gewaltigen Patroklus flüchteten. Das Schiff blieb halbverbrannt stehen; angstvoll flohen alle Trojaner, die Danaerhaufen stürzten sich in die Schiffsgassen zur Verfolgung; allenthalben tobte der Aufruhr. Doch faßten sich die Trojaner bald wieder und die Griechen sahen sich genöthigt, Mann für Mann zu Fuß zu kämpfen: Patroklus durchschoß dem Arilycus den Schenkel;

Menelaus bohrte dem Thoas die Lanze in die Brust; Meges, der Neffe des Odysseus, durchstach dem Amphiclus die Wade; Antilochus, Nestors Sohn, durchstieß dem Atymnius die Weiche; da flog Maris, voll Zorn über den Fall des Bruders, auf Antilochus zu, stellte sich vor den Erschlagenen und drohte mit der Lanze; doch ihm durchbohrte Thrasimedes, Nestors andrer Sohn, Schulter und Arm-Ende mit dem Speer, daß er sterbend zusammensank. Als so Brüder die Brüder zu Boden gestreckt hatten, sprang auch der schnelle kleine Ajax hervor und hieb dem vom Gedränge gehinderten Kleobulus auf der Flucht das Schwert in den Nacken. Penelus und Lykon rannten, beide sich verfehlend, mit den Lanzen gegeneinander; aber im Schwertkampf siegte der Danaer; Meriones traf den Akamas, als er eben den Wagen bestieg, und durchbohrte ihm unter dem Hirn das Gebein des Kopfes, daß ihm die Zähne einstürzten und er Blut zu Mund und Nase herausröchelte.

Der große Ajax sann auf nichts anderes, als wie er mit dem Speere Hektorn treffen könnte: dieser aber, voll Kriegserfahrung, deckte sich mit seinem stierledernen Schilde, daß Pfeile und Wurfspieße daran abprallten. Zwar hatte der Feldherr bereits erkannt, daß der Sieg sich von ihm und den Seinen abgewendet habe, dennoch verweilte er unerschüttert in der Schlacht, und dachte wenigstens darauf, seine theuren Genossen zu beschützen und zu retten. Erst als der Andrang unwiderstehlich wurde, kehrte er mit seinem Wagen um und flog mit seinen vortrefflichen Rossen über den Graben. Die andern Trojaner waren nicht so glücklich; viele Rosse ließen hier und dort im Graben die Wagen ihrer Herren zerschmettert an der Deichsel zurück;

doch was glücklich hinüberkam, stäubte in der eiligsten Flucht nach der Stadt zurück, und Patroklus sprengte mit tönendem Rufe den noch diesseits des Grabens Dahinfliegenden nach: viele stürzten kopfüber unter die Räder ihrer Wagen, und geborstene Sitze krachten. Endlich sprang das unsterbliche Rossegespann des Peliden auch über den Graben, und Patroklus trieb sie an, den auf seinem Wagen dahineilenden Hektor zu erreichen. Dabei mordete er zwischen Schiffen, Mauer und Strom, was er antraf. Pronous, Thestor, Eryalus und neun andere Troer waren auf seinem stürmenden Weg theils dem Speerschwunge, theils dem Lanzenstiche, theils dem Steinwurfe des Siegers erlegen. Mit Schmerz und Ingrimm sah dieß der Lycier Sarpedon, ermahnte scheltend seine Heerschaar und sprang gerüstet von seinem Wagen zur Erde. Patroklus that ein Gleiches, und nun stürzten sie schreiend gegeneinander wie zwei scharfklauige, krummschnäblige Habichte. Mit Erbarmen sah Jupiter auf seinen Sohn Sarpedon hernieder vom Olymp; aber Juno schalt ihn und sprach: „Was denkst du, Gemahl! Einen Sterblichen willst du schonen, der dem Tode doch schon längst verfallen ist? Bedenke, wenn alle Götter ihre Söhne aus der Schlacht entführen wollten, was aus den Geschicken, die du selber zu vollführen beschlossen hast, alsdann würde. Glaube mir, es ist besser, du lässest ihn in der Feldschlacht umkommen, übergibst ihn dem Schlaf und dem Tode und gestattest seinem Volk, ihn aus dem Getümmel zu tragen, und dereinst in Lycien unter Grabhügel und Säule zu bestatten!“ Jupiter ließ die Göttin gewähren und nur eine Thräne fiel aus seinem Götterauge herab auf die Erde, dem fallenden Sohne geweiht.

Die beiden Kämpfer hatten sich jetzt einander auf Schußweite genähert. Patroklus aber traf zuerst den tapfern Genossen Sarpedons, Thrasymelus; Sarpedons Speer verfehlte zwar den Helden, stieß aber dafür dem Beirosse Pedasus, das sterblich war, den Speer in die rechte Schulter; bei dem Stürzen des röchelnden wären auch die zwei unsterblichen Rosse scheu geworden: das Joch knarrte schon, die Zügel verwirrten sich, und sie wären ausgerissen, wenn nicht der Wagenlenker Automedon schnell sein Schwert von der Hüfte gerissen und den Strang des getödteten Rosses zerhauen hätte.

Ein zweiter Lanzenwurf Sarpedons verfehlte den Gegner wieder, der Speer des Patroklus aber traf dießmal den Lycier ins Zwerchfell und er fiel zu Boden, wie eine Bergtanne unter der Art, knirschte mit den Zähnen und griff mit der Hand in den blutigen Staub. Sterbend rief er seinen Freund Glaukus auf, mit den Lycierschaaren sich um seinen Leichnam zu werfen, und verschied. Da betete Glaukus zu Phöbus Apollo, ihm die Armwunde zu heilen, die Teucer ihm bei Erstürmung der Mauer mit dem Pfeile beigebracht hatte, und die ihn noch immer quälte, und zum Kampf unthätig machte. Der Gott erbarmte sich seiner und stillte auf der Stelle den Schmerz. Nun durcheilte er die Reihen der Trojaner und rief die Helden Polydamas, Agenor und Aeneas, Sarpedons Leichnam zu schützen, auf. Die Fürsten trauerten, als sie den Tod des Mannes vernahmen, der, obwohl aus fremdem Geschlechte, doch ihre Stadt wie eine Säule stützte, aber ihre Trauer war nicht feige. Wild drangen sie auf die Danaer ein, und ihnen allen flog Hektor voran. Die Griechen dagegen entflammte Patroklus und so rannten

sie gegeneinander mit grauenvollem Geschrei, um die Leiche des gefallenen Sarpedon kämpfend. Als einer ihrer tapfersten Krieger, Epigeus, der Sohn des Agakles, von einem Steinwurfe Hektors gefallen war, fingen zuerst die Myrmidonen an zu weichen. Patroklus aber, den der Tod des Freundes bitter schmerzte, stürzte sich ins vorderste Gewühl, zerschmetterte dem Troer Sthenelaus den Rücken, und brachte die Trojaner wieder zum Weichen. Endlich kehrte sich unter diesen Glaukus zuerst wieder um, und durchstach den Myrmidonen Bathykles mit der Lanze; dagegen traf Meriones den Laogonus, dessen Vater Onetor Priester des idäischen Zeus war: den Meriones aber verfehlte der Speer des gewaltigen Aeneas. Während diese Hohnworte mit einander wechselten, rief Patroklus ihnen zu: „Was schwatzet ihr, Helden? Im Arme sucht der Krieg die Entscheidung!" Und damit drang er an der Spitze der Seinigen auf den Leichnam ein, und die Troer erwehrten sich seiner, daß die Leiche bald vom Haupte bis an die Sohlen von Geschossen, Staub und Blut zugedeckt war.

Jupiter, der dem Kampfe aufmerksam zuschaute, bedachte sich eine Weile über den Tod des Patroklus, aber es däuchte ihm besser, diesem vorerst noch Sieg zu verleihen, und so drängte denn der Freund des Peliden die Trojaner sammt den Lyciern zurück und der Stadt zu. Die Griechen beraubten den gefallenen König der Rüstung, und eben wollte ihn Patroklus seinen Myrmidonen übergeben, als Apollo auf Jupiters Geheiß vom Gebirge in die Feldschlacht herunter fuhr, den Leichnam auf seine göttlichen Schultern nahm, und ihn fern an den Strom des Skamander trug. Hier spülte er ihn im Gewässer

rein, salbte ihn mit Ambrosia und gab ihn den Zwillingen Schlaf und Tod hinwegzutragen. Diese flogen mit ihm davon und brachten ihn in sein lycisches Heimathland.

Aber Patroklus, vom bösen Geschicke getrieben, munterte seinen Wagenlenker und seine Rosse auf, und rannte den Trojanern und Lyciern nach, ins eigne Unheil. Neun Troern zog er ihre Rüstungen vom erlegten Leichnam ab, und tobte so unaufhaltsam im Lanzenkampfe voran, daß er die gethürmte Stadt Troja selbst erobert hätte, wäre nicht auf dem festesten Thurme der Gott Apollo gestanden, und hätte auf das Verderben des Helden und auf die Beschirmung der Trojaner gesonnen. Dreimal stieg der Sohn des Menötius zur hervorragenden Mauerecke heran, und dreimal verdrängte ihn Apollo mit unsterblicher Hand, den leuchtenden Schild ihm entgegen haltend, und sein „Weiche!" rufend. Da entwich Patroklus mit eilendem Schritte vor dem Befehl des Gottes.

Am skäischen Thore hielt der fliehende Hektor mit seinen Rossen inne, und besann sich einen Augenblick, ob er sie ins Schlachtgetümmel zurücktreiben oder seinem Volke gebieten sollte, sich in die Mauern der Stadt einzuschließen. Während er so unentschlossen die Zügel anzog, nahte sich ihm Phöbus in der Gestalt von Hecuba's Bruder Asius, der ein Oheim des Fürsten war, und sprach zu ihm: „Hektor, was entziehst du dich dem Kampfe? Wär' ich so viel stärker, denn du, als ich schwächer bin, ich wollte dich für deine Unthätigkeit zum Hades senden. Aber wohlan, wenn du nicht gern solche Worte hörst, lenke deine Rosse dem Patroklus zu; wer weiß, ob dir Apollo nicht den Sieg schenkt." So raunte ihm der vermummte Gott ins Ohr und verlor sich im Gewühl der

Schlacht. Da ermunterte Hektor seinen Wagenlenker Kebriones, einen Bastard seines Vaters, die Rosse wieder in die Schlacht zu treiben, und Apollo drang vor ihm her in die Reihen der Griechen ein und richtete Verwirrung unter ihnen an. Hektor aber rührte keinen andern Achiver an, sondern ging geraden Laufes auf Patroklus allein los.

Als dieser ihn herannahen sah, sprang er aus dem Wagen, in der Linken den Speer, mit der Rechten einen zackigen Marmorstein vom Boden auflesend, mit dem er sofort den Kebriones zum Tod an die Stirne traf, daß der Wagenlenker auf den Boden hinabstürzte. Patroklus sandte dem Fallenden beissenden Spott nach und rief: „Bei den Göttern, ein behender Mann! Wie leicht er sich in den Staub taucht! Hat er das Taucherhandwerk etwa auf dem Meere gelernt, und einen Austernhandel getrieben?" Mit diesen Worten sprang er wie ein Löwe auf die Leiche des zu Boden Gesunkenen ein, und Hektor wehrte sich um seinen Halbbruder; dieser faßte das Haupt des Erschlagenen, Patroklus den Fuß, und von beiden Seiten schlugen Troer und Danaer drein, wie wenn Ost- und Südwind miteinander kämpfen. Gegen Abend entschied sich das Gefecht zu Gunsten der Achiver: sie entrissen die Leiche des Kebriones den Geschossen, und beraubten ihn seiner Rüstung. Und nun warf sich Patroklus mit verdoppelter Wuth auf die Trojaner und erschlug ihrer dreimal neune. Aber als er das viertemal angestürmt kam, lauerte der Tod auf ihn, denn Phöbus Apollo selbst begegnete ihm in der Schlacht. Patroklus bemerkte den Herannahenden nicht, denn er war in dichtes Nebelgewölk eingehüllt. Apollo aber stellte sich hinter ihn und versetzte dem Helden mit der flachen Hand einen Schlag auf Rücken

und Schulter: da schwindelte es ihm vor den Augen; alsdann schlug der Gott ihm den Helm vom Haupte, daß er weit hin in den Sand klingend unter die Pferdehufe dahin rollte und der Helmbusch mit Staub und Blut besudelt ward. Nun zerbrach er ihm die Lanze in der Hand, löste ihm den Schildriemen von der Schulter und den Harnisch vom Leibe, und betäubte ihm sein Herz, daß er vor sich hinstarrend dastand. Nun durchbohrte ihn Euphorbus, der Sohn des Panthous, ein tapferer Krieger, der schon zwanzig Griechen gefällt hatte, von hinten mit der Lanze, und eilte in die Heerschaar zurück. Hektor aber rannte jetzt wieder aus der Schlachtreihe hervor, und stieß dem schon verwundeten von vorne den Speer in die Weiche des Bauchs, daß die Erzspitze hinten wieder hervordrang. So bezwang er ihn, wie ein Löwe den Eber am Gebirgsquell bezwingt, wohin sie beide zu trinken gekommen sind. Er entriß ihm mit dem Speere zugleich das Leben, und rief frohlockend: „Ha, Patroklus! Du hattest im Sinn, unsre Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln, und unsre Weiber als Mägde auf den Schiffen in eure Heimath zu führen! Nun habe ich ihnen den Tag der Knechtschaft wenigstens aufgeschoben, und dich werden die Geier fressen! Was hat dir nun dein Achilles geholfen?"

Mit schwacher Stimme antwortete ihm der sterbende Patroklus: „Frohlocke du immerhin nach Herzenslust, Hektor! Jupiter und Apollo haben dir Siegesruhm gewährt ohne Mühe, denn sie sind es, die mich entwaffnet haben; sonst hätte meine Lanze dich und zwanzig deines Gleichen gebändigt! Vor den Göttern hat mich Phöbus, vor den Menschen Euphorbus bezwungen. Du nimmst

mir nur die Rüstung ab! Aber Eines verkünde ich dir: du wirst nicht lange mehr so einhergehen: das Verhängniß steht dir schon zur Seite und ich weiß, durch wen du sinkest!" Er brachte mit Mühe diese Worte hervor, und die Seele verließ die Glieder des Leibes und entflog hinunter zum Hades. Hektor aber rief dem Gestorbenen noch zu: „Was willst du mir da für Verderben weissagen, Patroklus? Wer weiß, ob nicht Achilles selbst von meiner Lanze durchbohrt, sein Leben aushauchen wird?" Unter solchen Worten zog er, die Ferse anstemmend, ihm den ehernen Speer aus der Wunde und schwang den Todten rücklings auf den Boden. Dann kehrte er die noch vom Blute des Patroklus triefende Lanze gegen seinen Wagenlenker Automedon. Doch diesen retteten die unsterblichen Rosse vor dem nachsprengenden Verfolger.

Um die Leiche des Patroklus zankten sich derweil mit den Waffen Euphorbus der Trojaner, und Menelaus der Atride. „Du sollst es mir büßen," rief jener, „daß du mir den Bruder Hyperenor erschlagen und sein Weib zur Wittwe gemacht!" Und damit rannte er mit der Lanze gegen den Schild des Atriden an, aber die Eisenspitze bog sich. Nun erhob auch Menelaus die Lanze und bohrte sie dem Feinde mitten in den Schlund, daß die Spitze zum Genicke herausdrang, und sein zierlich gelocktes, mit Gold und Silber durchringeltes Haar vom Blute trof. So sank er in den Staub, unter dem Klirren seiner Waffen, deren ihn sofort Menelaus beraubte; und er hätte die Rüstung fortgetragen, wenn ihn nicht Apollo darum beneidet hätte. Dieser aber spornte den Hektor, in Gestalt des Mendes, des Fürsten der Cikonen, an, von den unsterblichen Rossen des Peliden, die Automedon entführte,

als einer unerreichbaren Beute, abzulassen, und sich wieder der Leiche des Euphorbus zuzuwenden. Er kehrte um, und plötzlich ward er den Fürsten Menelaus gewahr, wie er sich die herrliche Wehre des Euphorbus, über den blutenden Leichnam hingebückt, zueignete. Dieser vernahm den schmetternden Weheruf des trojanischen Helden, und mußte sich erröthend gestehen, daß er dem mit seinen Troerschaaren heranstürmenden Hektor nicht Stand halten könne. So wich denn Menelaus, Leichnam und Rüstung zurücklassend, doch nur unwillig, schaute sich, zurückeilend, von Zeit zu Zeit um, stand still und suchte den großen Ajar in der Schlacht. Als er ihn endlich zur Linken im Gemenge des Treffens erkannte, eilte er auf ihn zu und forderte ihn auf, mit ihm selbst dem Kampf um die Leiche des Patroklus zuzueilen. Es war die höchste Zeit, als beide sich wieder dem Platze näherten, wo der Sohn des Menötius gefallen war. Denn Hektor beschäftigte sich eben damit, nachdem er dem Leichnam des Patroklus die Rüstung abgezogen, diesen an sich zu ziehen, um ihm mit dem Schwerte den Kopf von der Schulter zu hauen, und den geschleiften Leib den Hunden zum Fraß vorzuwerfen. Wie er aber den Ajar unter seinem siebenhäutigen Stierschilde herannahen sah, ließ er von dem blutigen Vorhaben ab, und flüchtete sich schnell in die Schaar seiner Streitgenossen zurück. Dort sprang er empor in seinen Wagen, und übergab die Rüstung des Patroklus den Freunden, damit sie ihm dieselbe zur Stadt trügen, wo sie als Denkmahl seines Ruhmes aufbewahrt werden sollte. Vor die Leiche selbst warf sich Ajar wie ein Löwe vor seinen Jungen hin, und neben ihm stellte sich Menelaus auf.

Glaukus der Lycier aber heftete einen finstern Blick auf Hektor und sprach zu ihm die strafenden Worte: „Umsonst erhebt dich der Ruf, Hektor, wenn du dich so zagend vor dem Helden flüchtest! Denke nur darauf, wie du allein die Stadt vertheidigest! Wenigstens ficht hinfort kein Lycier mehr an deiner Seite. Denn welchen geringeren Mann im Heere wirst du vertheidigen, nachdem du unsern Fürsten Sarpedon, deinen Gastfreund und Kampfgenossen, den Danaern und den Hunden preisgegeben, hast liegen lassen? Wären die Trojaner an Kühnheit uns gleich, so würden wir bald die Leiche des Patroklus in die Mauern Troja's hereinziehen; dann würden die Achiver auch bald den Leichnam Sarpedons abliefern, um nur wieder seine Rüstung zu erhalten!" Es wußte nämlich Glaukus nicht, daß Apollo die Leiche Sarpedons den Griechen entführt hatte.

„Du bist nicht klug, Freund Glaukus," erwiederte Hektor, „wenn du meinst, ich fürchte mich vor der Uebermacht des Ajax. Noch kein Kampf je hat mir Grauen gemacht. Aber Jupiters Rathschluß ist mächtiger, als unsre Tapferkeit. Jetzt jedoch tritt näher, mein Freund, schau mein Thun an, und urtheile, ob ich so verzagt sey, wie du so eben gesprochen!" Mit diesen Worten flog er seinen Freunden nach, welche die Waffen des Peliden, die Patroklus angethan hatte, als Beute der Stadt zutrugen. Er vertauschte, bei ihnen angekommen, seine eigne Rüstung mit der Rüstung des Achilles, und zog die unsterbliche Wehre an, welche die Götter des Himmels selbst dem Helden Peleus bei seiner Hochzeit mit der Meeresgöttin Thetis geschenkt hatten, und die der Vater dem

Sohne übergeben, als er zu altern anfing. Aber der Sohn sollte nicht alt werden in den Waffen des Vaters.

Als der Herr der Götter und Menschen aus der Höhe zuschaute, wie Hektor die Waffen des göttergleichen Helden Achilles anlegte, schüttelte er mit trübem Ernste sein Haupt und sprach in seines Herzens Tiefe: „Du Armer, du ahnest doch auch gar nichts von dem Todesgeschicke, das schon an deiner Seite geht. Du hast dem erhabenen Helden, vor dem auch Andere zittern, seinen geliebten Freund erschlagen, hast ihm von Haupt und Schultern die Rüstung abgezogen, und schmückst dich jetzt mit der unsterblichen Wehr des Sohnes der Göttin. Dennoch, weil dich keine Wiederkehr aus der Schlacht erwartet, und dir deine Gattin Andromache diese schönen Waffen nicht ablösen, und dich nie mehr begrüßen wird, so will ich dir zur Entschädigung noch Einmal Siegesruhm verleihen." Als Jupiter so sprach, schloß sich die Rüstung enger an Hektors Leib, der kriegerische Geist des Mars durchdrang ihn, seine Glieder strotzten ihm innerlich von Kraft und Stärke. Mit lautem Zuruf sprengte er zu den Bundesgenossen und führte sie ermunternd, mit erhöhten Lanzen, gegen den Feind. Da entbrannte der Kampf aufs Neue um des Patroklus Leiche, und Hektor wüthete so mit Morden, daß Ajax selbst zu Menelaus sprach: „Trauter Held, ich bin nicht mehr so sehr um unsern todten Patroklus besorgt, der nun einmal die Speise trojanischer Vögel und Hunde werden muß, als um mein eigenes Haupt und um das deine. Denn Hektor umringt uns mit seinen Kriegsschaaren wie eine Wolke. Versuch es daher, ob die Helden der Danaer unsern Hülferuf

nicht hören!" Menelaus erhub seine Stimme, so laut er vermochte, und der Erste, der den Ruf hörte, war Ajax der Lokrer, des Oïleus schneller Sohn; dieser flog zuerst herbei; dann Idomeneus mit seinem Streitgenossen Meriones, und bald unzählige Andere, so daß die Griechen bald wieder den Leichnam mit ihren Erzschilden umzäunt hielten. Doch wurden sie von den Trojanern so bedrängt, daß diese schon die Leiche hinwegzuziehen anfingen; bald aber gelang es dem herrlichen Ajax, der Noth zu steuern, und während Hippothous der Pelasger, ein troischer Bundesgenosse, die Sehnen des Leichnams unten am Knöchel mit Riemen umband, um ihn so fortzuschleppen, schlug ihm der Speer des Telamoniers durch die Kuppel des Helms, daß dieser zerborst und das Gehirn aus der Wunde blutig am Speer emporspritzte. Hektor zielte jetzt auf Ajax, aber er traf nur den Phocäer Schedius; Ajax durchstieß dafür Phorkys, dem Sohne des Phänops, der um den Leichnam des Hippothous kämpfte, den Panzer, daß die Spitze ihm schmetternd ins Eingeweide fuhr. Nun wichen die Trojaner und Hektor selbst, und gegen Jupiters Beschluß hätten die Griechen gesiegt, wenn nicht Apollo, in der Gestalt des Helden Periphas, des greisen Herolds, den gewaltigen Aeneas zum Kampf angetrieben hätte. Dieser erkannte den Gott, feuerte die Seinigen mit mächtigem Zuruf an, und focht selbst, weit voranspringend, bald als der Vorderste im Streite. Jetzt wandten die Trojaner die Stirne wieder dem Feinde zu. Aeneas durchstach den Leokritus, den Genossen des Lykomedes; dieser rächte den Tod des Freundes an Apisaon dem Päonier: und jetzt streckten die Griechen ihre Lanzen alle dem Leichnam wieder vor.

So, während die Schlacht auch an andern Punkten nicht feierte, wetteiferten sie hier den ganzen Tag in immer wüthender Mordlust, und über Schenkel und Knie, bis zu den Füßen hinab, trof den Streitern der Schweiß. „Schlinge uns," riefen die Danaer, „lieber der Boden hinab, als daß wir diesen Leichnam den Trojanern überlassen, und ohne Ruhm zu den Schiffen kehren!" „Und müßten wir," schrien dagegen die Trojaner, „Alle miteinander bei diesem Manne sterben, so säume doch Keiner im Kampf!"

Während sie so stritten, standen die unsterblichen Rosse des Achilles abwärts vom Schlachtfeld. Als sie vernommen, daß ihr Wagenlenker Patroklus, von der Hand Hektors ermordet, im Staube gestreckt liege, fingen sie an zu weinen, wie Menschen thun. Vergebens bemühte sich Automedon, sie jetzt mit der Geißel zu beflügeln, jetzt mit Schmeichelworten, jetzt mit Drohungen anzutreiben. Nicht heim zu den Schiffen wollten sie gehen, nicht zu den Griechen in die Feldschlacht, sondern wie die Säule, die unbeweglich über dem Grabhügel eines Verstorbenen steht, standen sie beide vor dem Wagensitze fest, ihre Häupter auf den Boden gesenkt; ihre Mähne sank wallend und mit Staub besudelt aus dem Ringe des Jochs hervor, und aus den Wimpern tropften ihnen heiße Thränen. Nicht ohne Mitleid konnte sie Zeus von seiner Höhe herab erblicken. „Ihr armen Thiere," sprach er bei sich selbst, „warum haben wir euch ewig Junge, Unsterbliche, dem sterblichen Peleus geschenkt! etwa daß ihr mit den unseligen Menschen Gram ertragen sollet? Denn es gibt doch nichts Jammervolleres auf Erden von Allem, was athmet und sich regt, als der Mensch! Aber umsonst hofft Hektor,

euch zu bändigen und an seinen Wagen zu spannen. Nimmermehr gestatte ich dieses; ist es nicht genug, daß er in seiner Eitelkeit sich rühmt, des Peliden Waffen zu besitzen?" Da beseelte Jupiter die Rosse mit Muth und edler Stärke. Plötzlich schüttelten beide den Staub von den Mähnen und sprengten mit dem Wagen rasch unter Trojaner und Griechen hinein. Automedon mußte sie gewähren lassen, und wehrte sich, so gut er konnte. Aber, allein auf dem hohen Wagensitze, war es ihm unmöglich, zugleich die Rosse zu lenken und die Lanze gegen den Feind zu schwingen. Endlich erspähte ihn sein Genosse Alcimedon, der Sohn des Laerkes, und wunderte sich, daß der Einsame mit dem leeren Wagen sich dem Schlachtgetümmel aussetze. „Du bist, nächst meinem erschlagenen Freunde Patroklus, der beste Rossebändiger, Alcimedon," rief ihm jener zur Antwort zu; „wolltest du Peitsche und Zügel übernehmen, so überlasse ich dir die Rosse und warte des Kampfs."

Wie sich Automedon aus dem Sitze schwang, bemerkte es Hektor und sprach zu seinem Nebenkämpfer Aeneas: „Schau, dort sprengen die Rosse des Achilles mit sehr unkriegerischen Lenkern in die Schlacht vor, ist es dir recht, so bestürmen wir sie: die Beute kann uns nicht fehlen!" Aeneas winkte, und beide sprengten unter ihren Schilden heran, Chromius und Aretus ihnen nach. Aber Automedon betete zu Jupiter, und dieser erfüllte ihm sein Herz mit ungewohnter Kraft: „Halt mir die schnaubenden Rosse dicht am Rücken, Alcimedon!" rief er, und: „Ajax herbei, Menelaus herbei, überlaßt den Gestorbenen andern Tapfern und wehret von uns Lebendigen das Verderben. Uns bedrängen Hektor und Aeneas, die tapfersten Helden

Troja's!" Mit diesen Worten schwang er die Lanze gegen Aretus, und diese durchstürmte den Schild und drang dem Helden ins Gedärm, daß der Vorspringende in den Staub zurücksank. Dann warf Hektor seinen Speer auf Automedon, aber dieser fuhr über das Haupt des Gegners zitternd in die Erde. Und jetzt wären sie sich im Schwertkampfe begegnet, hätte nicht die Ankunft der beiden Ajax die Streitenden getrennt und die Trojaner zur Rückkehr nach der Leiche des Patroklus vermocht.

Dort flammte der Entscheidungskampf wieder heftiger auf. Dem Jupiter hatte sich das Herz gewandt; in dunkler Wolke senkte sich seine Botin Athene hernieder, und stellte sich in des alten Phönix Gestalt, sichtbar geworden, neben Menelaus. Dieser sprach, den Helden erblickend: „Vater Phönix, möchte mir Athene heute Kraft verleihen, so wollte ich dem todten Freunde wohl helfen, denn ich verstehe den Vorwurf deines Blickes." Da freute sich die Göttin, daß er unwissend zu ihr selber vor allen Göttern gefleht, stärkte ihm Schultern und Kniee mit Kraft, und gab ihm ausdauernden Trotz ins Herz. Schnell eilte er, die Lanze schwingend, auf die Leiche zu, und als Hektors geehrtester Tischfreund, Podes, der Sohn des Eëtion, sich vor ihm zur Flucht wandte, traf ihn der Speer des Atriden durchbohrend am Gurt, daß er in dumpfem Falle zu Boden krachte. Jetzt trat Apollo in Phänops Gestalt zu Hektor und ermahnte diesen: „Ei Hektor, wer im ganzen Danaervolk wird dich künftig noch fürchten, wenn ein Menelaus dich zurückzuschrecken vermag? er hat dir deinen besten Freund erschlagen, und jetzt wird er, der Weichlichste unter allen Griechen, dir auch die Leiche des Patroklus entführen!" Diese Worte

versenkten das Herz Hektors in Schwermuth, und er eilte im Glanze seiner Erzrüstung voran. Jupiter aber schüttelte die Aegide, hüllte den Ida in Wolken, und gab durch Blitz und Donner den Trojanern das Zeichen des Siegs.

Der Böotier Peneleüs, dem der Speer des Polydamas die Schultern gestreift, war der Erste, der zur Flucht umwendete. Den Leïtus machte Hektor kampfunfähig, indem er ihm die Hand am Knöchel durchstach; ihn selbst verfehlte der Speer des Idomeneus; und statt diesen, der eben erst zu Fuße von den Schiffen angekommen war, mit dem Gegenwurfe zu treffen, durchschmetterte Hektors Speer Ohr und Wange des Köranus, der mit Meriones und seinem Wagen dem Idomeneus zum Heile vorangefahren war. Der Speer stieß ihm die Zähne aus und durchschnitt die Zunge, und der Held entsank dem Wagen; Meriones hob die Zügel aus dem Staub auf und gab sie seinem Freund Idomeneus, der sich schnell in den Wagensitz schwang und das Gespann fliehend den Schiffen zu trieb. Als der herrliche Ajax dieß sah, brach er gegen seinen Nebenstreiter Menelaus in so lauten Jammer aus, daß Jupiter selbst Mitleid mit ihm fühlte, das Nebelgewölk zerstreute und die Schlacht wieder von der Sonne beleuchten ließ. „Sieh doch zu, Menelaus," sprach jetzt Ajax, „ob du nicht den Antilochus, den Sohn des Nestor, irgendwo noch lebend erblickst. Der wär' uns ein tauglicher Bote zu Achilles, ihm zu melden, daß sein Freund Patroklus todt im Staube liege." Menelaus ging mit spähendem Blicke, wie ein Adler nach dem flüchtigen Hasen späht, der im Laubgesträuch hingeduckt sitzt, und bald erkannte er ihn links im Gewühl des Treffens.

„Weißest du noch nicht, Antilochus," rief er ihm zu, „daß ein Gott den Danaern Unheil und den Trojanern Sieg zugeschleudert? Patroklus ist gesunken, und alle Griechen vermissen ihren tapfersten Helden; nur Ein Kühnerer lebt noch, Achilles. Eile du zu diesem ins Zelt und bring' ihm die Trauerbotschaft; ob er nicht kommen wird, den nackten Leichnam zu retten, dem Hektor die Rüstung ausgezogen hat."

Ein Schauer durchfuhr den Jüngling, sein Auge füllte sich mit Thränen bei der Nachricht, und lange blieb er stumm und ohne Sprache. Endlich gab er seinem Wagengenossen Laodokon die Rüstung und eilte fliegenden Laufes den Schiffen zu. Als Menelaus wieder bei der Leiche angekommen war, beredete er sich mit Ajax, wie sie beide den erschlagenen Freund hinwegziehen wollten, denn sie hofften selbst von Achilles Ankunft wenig, da dieser seiner unsterblichen Wehre beraubt war. Sie huben den Leichnam mit Gewalt hoch von der Erde empor, und obgleich die Trojaner von hinten ein grauenvolles Geschrei hören ließen, und zuckend mit Schwertern und Lanzen folgten, so brauchte sich Ajax doch nur umzuwenden, daß sie erblaßten und ihnen die Bürde nicht streitig zu machen wagten. So trugen sie mit großer Anstrengung den Leichnam aus der Schlacht zu den Schiffen, und mit ihnen flüchteten auch die andern Griechen aus dem Treffen. Hektor und Aeneas waren ihnen auf den Fersen, und hier und dort entsank den Fliehenden ein Waffenstück, indem sie in wilder Unordnung über den Graben zurückgingen.

Jammer des Achilles.

Antilochus fand den Helden vorn an den Schiffen nachdenklich sitzend, im Geiste das Geschick übersinnend, dessen Vollendung er noch nicht kannte. Als er die Griechen aus der Ferne flüchtig herannahen sah, sprach er unmuthig zu sich selbst: „Wehe mir, was schwärmen doch die Achiver voll Angst durchs Gefilde den Schiffen wieder zu? Werden doch die Götter nicht, mir zum Grame, das Unglück verwirklichen, das meine Mutter mir einst verkündigt hat, daß der tapferste der Myrmidonen, so lang ich noch lebte, das Leben durch die Hand der Trojaner lassen müsse!"

Während er noch Solches erwog, kam Antilochus weinend mit der Schreckensbotschaft, und rief ihm schon von ferne zu: „Wehe mir, Pelide, möchte es doch nie geschehen seyn, was du jetzt vernehmen mußt. Unser Patroklus ist gefallen, sie kämpfen um seinen nackten Leichnam, die Waffen hat ihm Hektor abgezogen." Nacht wurde es vor den Augen des Achilles, als er dieses hörte; mit beiden Händen griff er nach dem schwarzen Staube und bestreute Haupt, Antlitz und Gewand. Dann warf er sich selbst, so riesig er war, zu Boden, und raufte sich das Haupthaar aus. Jetzt stürzten auch die Sklavinnen, die Achilles und Patroklus erbeutet hatten, aus dem Zelte hervor, mit wankenden Knieen rannten sie herbei, als sie ihren Herrn zu Boden gestreckt sahen, und da sie inne wurden, was geschehen war, schlugen sie wehklagend an ihre Brust. Auch Antilochus schwamm in Thränen,

jammernd und die Hände des Helden festhaltend, denn er fürchtete, dieser möchte sich mit dem Schwerte die Kehle abschneiden.

Achilles selbst heulte so fürchterlich in die Lüfte hinaus, daß seine Mutter im Abgrunde des Meeres, neben ihrem grauen Vater sitzend, die Stimme des Weinenden vernahm, und selber so laut zu schluchzen anfing, daß ihre silberne Grotte sich bald mit den Nereiden füllte, die alle zugleich an die Brust schlugen und die Wehklage mit der Schwester begannen. „Wehe mir Armen," rief diese ihren Geschwistern zu, „wehe mir unglücklicher Heldenmutter, daß ich einen so edeln, so tapfern, so herrlichen Sohn gebar! Er wuchs empor, wie eine Pflanze von Gärtnershand gepflegt, dann sandt' ich ihn zu den Schiffen gen Troja; aber nie sehe ich ihn wieder, nie kehrt er in den Pallast des Peleus zurück; und so lange er das Sonnenlicht noch sieht, muß er solche Qual dulden, und ich kann ihm nicht helfen! Dennoch will ich mein geliebtes Kind zu schauen gehen, will hören, welcher Kummer ihn betraf, während er ungefährdet vom Kampfe bei den Schiffen sitzt!" So sprach die Göttin, und stieg mit den Schwestern durch die gespaltenen Wogen hinan zum Gestade, tauchte bei den Schiffen ans Land und eilte dem schluchzenden Sohne zu. „Kind, was weinest du," rief sie, indem sie unter Wehklagen sein Haupt umschlang, „wer betrübt dir dein Herz? rede, verhehle mir nichts! Ist es doch Alles geschehen, wie du gewollt hast, die Männer Griechenlands sind um die Schiffe zusammengedrängt und schmachten trostlos nach deiner Hülfe!" Endlich begann Achilles unter schweren Seufzern: „Mutter, was hilft mir das, seit mein Patroklus, der mir lieb

war, wie mein eigenes Haupt, in den Staub gesunken ist! Meine eigenen köstlichen Waffen, das Ehrengeschenk, das dem Peleus die Götter bei deiner Hochzeit dargebracht, hat ihm sein Mörder Hektor vom Leibe gezogen. O wohntest du doch lieber immer im Meere, und hätte Peleus ein sterbliches Weib, so müßtest du nicht unsterbliches Leid tragen um deinen gestorbenen Sohn; denn nie kehrt er zur Heimath wieder! Ja das Herz selbst verbietet mir, lebend umherzuwandeln, wenn mir nicht Hektor, von meiner Lanze durchbohrt und sein Leben aushauchend, den Raub meines Patroklus büßt!" Weinend antwortete Thetis: „Ach nur allzubald verblüht dir das Leben, mein Sohn, denn gleich nach Hektor ist dir dein eigenes Ende bestimmt." Aber Achilles rief voll Unmuth: „Möchte ich doch auf der Stelle sterben, da das Schicksal mir nicht vergönnt hat, meinen gemordeten Freund zu vertheidigen. Ohne meine Hülfe, fern von der Heimath mußte er sterben; was hilft die Griechen nun mein kurzes Leben? Kein Heil habe ich dem Patroklus, kein Heil unzähligen erschlagenen Freunden gebracht. Bei den Schiffen sitz' ich, eine unnütze Last der Erde, so schlecht im Gefecht, wie kein anderer Achiver, im Rathe besiegen mich ohnedem andere Helden. Verflucht sey der Zorn bei Göttern und Menschen, der zuerst dem Herzen süß eingeht, wie Honig, und bald wie eine Feuerflamme in der Mannesbrust emporwächst!" Und plötzlich fuhr er, sich ermannend, fort: „Doch, Vergangenes sey vergangen, ich gehe, den Mörder des geliebtesten Hauptes zu haschen, den Hektor. Mag mein Loos mir werden, wann Zeus und die Götter es wollen, wird doch manche Trojanerin über mir mit beiden Händen sich die Thränen des Jammers von der Rosen-

wange trocknen, und zitternde Seufzer werden ihrer Brust entsteigen. Die Trojaner sollen merken, daß ich lange genug vom Kriege gerastet habe! Verwehre mir den Kampf nicht, liebe Mutter!"

„Du hast Recht, mein Kind," antwortete ihm Thetis, „nur schade, daß deine strahlende Rüstung in der Gewalt der Trojaner ist und Hektor selbst in ihr einherstolzirt. Doch soll er nicht lange darin frohlocken; denn in aller Frühe, sobald die Sonne aufgeht, bringe ich dir neue Waffen, die Hephästus selbst geschmiedet. Nur geh mir nicht früher in die Schlacht, als bis du mich mit eigenen Augen zurückkommen sahest." So sprach die Göttin und hieß ihre Schwestern in den Schooß des Meeres wieder hinabtauchen. Sie selbst eilte hinauf zum Olymp, den Gott der Feuerarbeit, Hephästus oder Vulkan, aufzusuchen.

In dieser Zeit ereilte den Leichnam des Patroklus, den die Freunde davontrugen, der Kampf der Trojaner noch einmal, und Hektor kam ihm, gleich daherstürmendem Feuer, so nahe, daß er ihn dreimal hinten am Fuße faßte, um ihn wegzuziehen, und dreimal die beiden Ajax ihn von dem Todten hinwegstoßen mußten. Nun wüthete er seitwärts durchs Schlachtengewühl, stand dann wieder von Neuem und schrie laut auf; zurückweichen wollte er nimmermehr. Vergebens bestrebten sich die beiden gleichnamigen Helden, ihn von dem Leichnam abzuschrecken, wie Hirten bei Nacht umsonst einen hungrigen Berglöwen vom Leibe des zerrissenen Rindes zu verscheuchen bemühet sind. Und wirklich hätte Hektor zuletzt die Leiche geraubt, wäre nicht Iris auf Juno's Befehl mit der Botschaft zu dem Peliden geflogen, sich von Jupiter und den andern Göttern ungesehen, heimlich zu bewaffnen. „Aber

wie soll ich zur Schlacht gehen?" fragte erwiedernd Achilles die Götterbotin, „da die Feinde meine Rüstung haben. Auch hat mir meine Mutter selbst alle Bewaffnung verboten, bis ich sie selbst mit einer neuen Rüstung von Hephästus zurückkehren sehen würde. Ich weiß Niemand, dessen Waffen mir gerecht wären, es müßte denn der Riesenschild des Ajax seyn; aber der hat und braucht ihn selber zum Schutze meines erschlagenen Freundes!" „Wohl wissen wir," antwortete ihm Iris, „daß du deiner herrlichen Waffen beraubt bist, aber nahe dich einstweilen nur so dem Graben, wie du bist, und erscheine den Trojanern, vielleicht stehen sie vom Kampf ab, wenn sie dich nur erblicken; und den Griechen ist Erholung gegönnt."

Als Iris wieder entflogen war, erhub sich der göttliche Achilles. Athene selbst hängte ihm ihren Aegisschild um die Schulter, und umgab sein Gesicht mit überirdischem Glanze. So trat er schnell durch Wall und Mauer zum Graben; doch mischte er sich, der mütterlichen Warnung eingedenk, nicht in den Kampf, sondern blieb von ferne stehen und schrie, und in seinen Ausruf mischte sich der Ruf Minerva's, daß er wie eine Kriegsposaune ins Ohr der Trojaner tönte. Als sie die eherne Stimme des Peliden vernahmen, füllte sich ihr Herz mit unheilvoller Ahnung, und Wagen und Rosse wandten sich rückwärts; mit Grauen sahen die Lenker um das Haupt des Peliden die Flamme brennen, und vor seinem dreifachen Schrei vom Graben her zerstob dreimal das Schlachtgewühl der Troer, und zwölf ihrer tapfersten Männer fielen in dem Gewühl, unter den Wagen und Lanzen ihrer eigenen Freunde. Jetzt war Patroklus den Geschossen entrissen, die Helden legten ihn auf Betten, und voll Wehmuth

umringten den Leichnam die Freunde. Als Achilles seinen treuen Genossen, von den Speeren zerfleischt, auf der Bahre liegen sah, mischte er sich zum erstenmale wieder unter die Griechen, und warf sich mit heißen Thränen über den Leichnam. Die untergehende Sonne beleuchtete das jammervolle Schauspiel.

Viertes Buch.

Achilles neu bewaffnet.

Beide Heere ruhten jetzt vom hartnäckigen Kampfe. Die Trojaner lösten ihre Rosse von den Streitwagen, aber noch ehe sie des Mahles gedachten, eilten sie zur Versammlung. Da standen Alle aufrecht im Kreis umher, Keiner wagte sich zu setzen, denn noch bebten sie vor Achilles und fürchteten sein Wiedererscheinen. Endlich sprach der Sohn des Panthous, der verständige Polydamas, der allein vorwärts wie rückwärts zu schauen verstand, und rieth, nicht auf die Frühe zu warten, sondern sogleich in die Stadt heimzukehren. „Findet Achilles der Gewappnete," sprach er, „uns morgen noch hier, dann werden diejenigen froh seyn, die ihm in die Stadt entrinnen, Viele aber werden den Hunden und Geiern zum Fraße dienen. Möge mein Ohr nie von solchem hören! Drum ist mein Rath, die Nacht auf dem Markte der Stadt mit aller Kriegsmacht zu halten, wo hohe Mauern und feste Thore uns ringsum beschützen. In aller Frühe sodann stehen wir wieder auf der Mauer; und wehe ihm, wenn er alsdann, von den Schiffen angestürmt, mit uns um jene zu kämpfen begehrt."

Nun stand auch Hektor auf und begann mit finsterem Blick: „Mir gefällt keineswegs, was du da gesprochen hast, Polydamas. In dem Augenblicke, wo mir Jupiter den Sieg verliehen, daß ich die Achiver bis ans Meer

zurückgedrängt habe, muß dein Rath dem Volke thöricht erscheinen, und kein einziger Trojaner wird dir gehorchen. Vielmehr befehle ich Haufen um Haufen, die Nachtkost unter das Heer zu vertheilen, und der Wachen nicht zu vergessen. Härmt sich Einer um sein Gut und Vermögen, der lasse es beim gemeinsamen Gastmahl aufgehen, besser daß die Unsrigen sich dran erlustigen, als daß die Griechen es thun. Am Morgen wiederholen wir sodann den Sturm auf die Schiffe; wenn wirklich Achilles wieder auferstanden ist, so hat er sich das schlimmere Loos erkohren; denn nicht werde ich diesen gräßlichen Kampf verlassen, ehe mich oder ihn die Siegesehre krönt!" Die Trojaner überhörten die heilsamen Worte des Polydamas, rauschten dem Unheilsworte Hektor's Beifall zu, und warfen sich hungrig auf ihr Mahl.

Die Griechen aber jammerten die ganze Nacht über der Leiche des Patroklus, und vor Allen erhub Achilles die Klage, während seine mörderischen Hände auf dem Busen des Freundes ruhten. „O eitles Wort," sprach er, „das mir damals entfallen ist, als ich, den alten Helden Menötius im Pallaste tröstend, ihm versprach, seinen Sohn nach Troja's Zerstörung, reich an Ruhm und Beute, nach Opûs in seine Heimath ihm zurückzubringen! Nun ward uns beiden bestimmt, dieselbe fremde Erde mit unserm Blute roth zu färben, denn auch mich werden mein grauer Vater Peleus und meine Mutter Thetis nimmermehr im Pallast empfangen, sondern hier vor Troja wird mich das Erdreich bedecken. Aber weil ich doch nach dir in den Boden sinken soll, Patroklus, so will ich dir nicht eher dein Leichenfest feiern, als bis ich dir die Waffen und das Haupt deines Mörders, Hektor's,

gebracht habe; auch will ich dir zwölf der edelsten Söhne Troja's an deinem Scheiterhaufen opfern. Bis dieß geschieht, ruhe du hier bei meinen Schiffen, geliebter Freund!" Hierauf befahl Achilles seinen Freunden, einen großen Dreifuß voll Wasser an das Feuer zu stellen, und den Leichnam des gefallenen Helden zu waschen und zu salben. Alsdann wurde er auf schöne Betten gelegt, und köstliche Leinwand vom Haupte bis zu den Füßen über ihn gebreitet, auch ein schimmernder Teppich über den Todten geworfen.

Derweil gelangte Thetis an den unvergänglichen, sternenhellen Pallast des Hephästus, den der hinkende Künstler sich selbst aus Erze gebaut. Sie fand ihn dort schwitzend und in voller Arbeit um seine Blasebälge beschäftigt: er bereitete an zwanzig Dreifüße, und befestigte unter dem Boden eines jeden goldene Räder, mit welchen sie, ohne von fremder Hand getrieben zu werden, in den olympischen Sälen vor die Götter hinrollten, und dann wieder zu ihrem Gemache heimkehrten: wahre Wunderwerke anzuschauen; sie waren bis auf die Henkel fertig, und diese fügte er jetzt eben an, indem er mit dem Hammer die Nägel am gehörigen Ort einschlug. Seine Gattin, die holde Charis, eine der Huldgöttinnen, ergriff die Hand der hereintretenden Göttin, führte sie auf einen silbernen Sessel, rückte ihr einen Schemel unter die Füße, und rief ihren Gemahl herbei. Dieser rief, als er die Meeresgöttin erblickte, freudig aus: „Wohl mir, ist doch einmal die Edelste der Unsterblichen bei mir im Hause, die mich, den Neugeborenen, vom Verderben gerettet hat; denn weil ich lahm auf die Welt kam, warf mich die Mutter aus dem Schooße, und ich wäre elendiglich

verkommen, wenn nicht Eurynome und Thetis mich in ihrem Schooße aufgefangen hätten, und in ihrer Meeresgrotte groß gezogen bis ins neunte Jahr. Dort schmiedete ich allerlei Kunstwerke, Spangen, Ringe, Ohrengehenke, Haarnadeln, Kettchen aller Art, in der gewölbten Grotte; und rings um uns her schäumte brausend der Strom des Oceans. Diese meine Retterin besucht jetzt mein Haus! Bewirthe sie, holdselige Gattin, mich aber laß diesen Wust hier aus dem Wege schaffen." So sprach der rußige Gott, erhob sich hinkend vom Ambos, und mühsam hin und herwankend, legte er die Blasebälge vom Feuer weg, verschloß alle die mancherlei Geräthschaften in einen silbernen Kasten, wusch sich dann mit einem Schwamme Hände, Angesicht, Hals und Brust, und hinkte, in einen Leibrock eingehüllt, und von geschäftigen Mägden gestützt, wieder aus der Kammer; diese Dienerinnen aber waren keine geschaffene Wesen, doch lebenden gleich; voll Jugendreiz, alle von ihm aus Gold geschmiedet, mit Kraft, Verstand, Stimme und Kunsttrieb begabt. Sie eilten mit hurtigen Füßen von ihrem Herrn weg, er aber, nachwackelnd, nahm sich einen schmucken Sessel, setzte sich neben Thetis, faßte ihre Hand und sprach: „Ehrenwerthe, geliebte Göttin, was führt dich zu meiner Wohnung, die du sonst nur wenig besuchest, sage mir, was du verlangst: Alles wird dir mein Herz gewähren, was ich nur gewähren kann und was an sich gewährbar ist."

Da erzählte ihm Thetis ihren ganzen Jammer, und bat ihn, seine Kniee umfassend, ihrem früh verwelkenden Sohne Achilles, so lang er den Griechen zum Schirm noch lebe, Helm, Schild, Harnisch, Beinschienen und

Knöchelbedeckung neu gefertigt zu verleihen; denn die Rüstung der Unsterblichen, die er früher besessen, habe der gefallene Genoß ihm vor Troja verloren. „Muthig, edle Göttin," antwortete ihr Hephästus, „dein Herz kümmere sich darüber nicht; möchte ich deinen Sohn doch so gewiß aus der Gewalt des Todes retten können, wenn ihm dereinst sein Geschick herannaht, als ich ihm jetzt eine herrliche Rüstung fertigen will, die ihn erfreuen soll, und die noch mancher Sterbliche, der sie erblickt, anstaunen wird!" So sprach er, verließ die Göttin, und in seine Feueresse hinkend, kehrte er die Blasebälge ins Feuer und ließ sie mit Macht arbeiten. Ihrer zwanzig schickten den glühenden Wind zugleich in die Oefen hinein, während in mächtigen Tiegeln Erz, Zinn, Silber und Gold auf der Gluth stand. Alsdann richtete er den Ambos auf dem Blocke zurecht, griff mit der Rechten nach seinem gewaltigen Hammer, und faßte mit der Linken die Zange. Und nun fing er an zu schmieden, und formte zuerst den riesenmäßigen starken Schild aus fünf Schichten, mit einem Silbergehenk und dreifachem blankem Rande. Auf der Wölbung des Schilds bildete er die Erde, das wogende Meer, den Himmel mit Sonne, Mond und allen Gestirnen ab; ferner zwei blühende Städte, die eine voll von Hochzeitfesten und Gelagen, mit Volksversammlung, Markt, hadernden Bürgern, Herolden und Obrigkeiten; die andere von zwei Heeren zugleich belagert: in den Mauern Weiber, unmündige Kinder, wankende Greise; die Männer der Stadt, vor dieser draußen in einen Hinterhalt gelagert, und den Hirten in die Heerden fallend. Auf einer andern Seite Schlachtgetümmel; Verwundete, Kampf um Leichname und Rüstungen. Weiter schuf er ein lockres Brachfeld,

mit Bauern und Ochsen am Pflug; ein wallendes Aehrenfeld voll Schnitter; seitwärts unter einer Eiche die Mahlzeit bereit; weiter einen Rebgarten voll schwarzer schwellender Trauben, an Pfählen von lauterem Silber, ringsum ein Graben von blauem Stahl und ein Gehäge von Zinn; eine einzige Furche führte durch den Weingarten, und eben war Lese: Jünglinge jauchzten, und rosige Jungfrauen trugen die süße Frucht in schönen Körben davon; mitten in der Schaar ging ein Leierknabe, den andere umtanzten. Weiter schuf er eine Rinderheerde aus Gold und Zinn, längs einem wallenden Fluß, mit vier goldenen Hirten und neun Hunden; vorn in die Heerde waren zwei Löwen gefallen und hatten einen Farren gefaßt, die Hirten hetzten ihre Hunde, die bellend auf Sprungweite von den Löwen standen. Wiederum schuf er eine anmuthige Thaltrift, von silbernen Schafen durchschwärmt, mit Hirtengehägen, Hütten und Ställen; endlich einen Reigen von blühenden Jünglingen und Jungfrauen in glänzenden Gewanden; jede Tänzerin schmückte ein Kranz, die Tänzer hatten goldene Dolche an silbernen Riemen hangen; zwei Gaukler drehten sich im Kreise zur Harfe eines Sängers; Zuschauergedräng umgab den Reigen. Um den äußersten Rand des Schildes schlang sich der Strom des Oceans wie eine Schlange.

Als er den Schild vollendet, schmiedete er auch den Harnisch und gab ihm helleren Glanz, als das Feuer hat; dann den schweren prangenden Helm, den Schläfen ganz gerecht, mit goldnem Haarbusch; und zuletzt Beinschienen aus dem feinsten Zinn. Dieses ganze Geräthe legte er gehäuft vor die Mutter des Peliden hin. Sie aber warf sich auf die Rüstung, wie ein Habicht auf die Beute, dankte

und trug das schimmernde Waffengeschmeide mit ihren Götterhänden von dannen.

Mit dem ersten Morgenlichte war sie wieder bei ihrem Sohne, der noch immer weinend und von jammernden Genossen umgeben, über seinen Freund Patroklus gestreckt lag. Sie legte die Waffen vor Achilles nieder, daß alle die Wunder zusammenrasselten. Die Myrmidonen zitterten bei dem Anblicke, und keiner wagte, der Göttin gerade ins Gesicht zu schauen. Dem Peliden aber funkelten die Augen unter den Wimpern, wie Feuerflammen, von Zorn und Freude; er hielt die herrlichen Gaben des Gottes, eine um die andere, in die Höhe, und weidete lange sein Herz an der Betrachtung. Dann brach er auf, sich damit zu waffnen. „Sorget mir dafür," sprach er im Weggehen zu seinen Freunden, „daß nicht Fliegen in die Wunden meines erschlagenen Streitgenossen schlüpfen und den schönen Leichnam entstellen!" „Laß dieß meine Sorge seyn," sprach Thetis; und nun flößte sie dem Patroklus Ambrosia und Nektar in die halbgeöffneten Lippen, und dieser Götterbalsam durchdrang seinen Leib, daß er blieb wie ein Lebender.

Achilles aber ging an den Meerstrand, und seine Donnerstimme rief die Danaer herbei. Da lief zusammen, was wandeln konnte; selbst die Steuermänner, die die Schiffe noch nie verlassen hatten, kamen herbei; herbei hinkten, auf ihre Lanze gestützt, Diomedes und Odysseus, die Verwundeten; alle Helden kamen, am spätesten erschien der Völkerfürst Agamemnon, auch er noch krank an der Wunde, die ihm Koon, der Sohn des Antenor, mit dem Speere gebohrt hatte.

Achilles und Agamemnon versöhnt.

Als die Versammlung vollzählig war, stand Achilles auf und sprach: „Sohn des Atreus, hätte lieber Diana's Pfeil an jenem Tage die Tochter des Brises bei den Schiffen getödtet, an dem ich sie mir aus dem zerstörten Lyrnessus zur Beute erlesen, ehe so viele Argiver, dieweil ich zürnte, von den Feinden gebändigt, den Staub mit den Zähnen knirschen mußten! Vergessen sey das Vergangene, wenn es uns auch in der Seele kränkt: mein Zorn wenigstens ist besänftigt. Auf nun zum Gefecht! ich will versuchen, ob die Trojaner noch Lust haben, bei den Schiffen zu ruhen!"

Unermeßlicher Jubel der Griechen erfüllte bei diesen Worten die Luft. Und jetzt erhub sich Agamemnon der Völkerfürst und sprach, aufgestanden von seinem Sitze, doch ohne, wie andere Redner, in den Kreis vorzutreten: „Bändiget eure Zungen! wer vermag bei solchem Getümmel zu reden oder zu hören? Ich will mich dem Sohne des Peleus erklären, ihr Andern merkt's und beherziget meine Worte. Oft schon haben mich die Söhne Griechenlands über mein Betragen an jenem Unglückstage gestraft. Doch war die Schuld nicht mein: Jupiter, die Parze und die Erinnys schickten mir damals in der Volksversammlung die verderbliche Verblendung zu. So mußte ich fehlen. Aber so lange Hektor um die Schiffe her die Schaaren der Argiver vertilgte, ward ich unaufhörlich an meine Schuld gemahnt, und ich wurde es inne, daß Zeus mir die Besinnung hinweggenommen hatte. Nun will ich

gerne büßen, was ich gefehlt, und biete dir Sühnung, Achilles, so viel du begehrst. Zieh in den Kampf, und ich bin erbötig, dir alle die Geschenke reichen zu lassen, die dir Odysseus, von mir in dein Zelt abgesandt, jüngst noch verheißen hat. Oder wenn du lieber willst, so bleib noch so lange, bis meine Diener aus dem Schiffe sie hergebracht haben, damit du mit eigenen Augen sehest, wie ich mein Versprechen erfülle."

„Ruhmvoller Völkerfürst Agamemnon," antwortete der Held, „mag es dir gut dünken, mir die Geschenke, wie es ziemlich ist, zu reichen, oder sie zu behalten: es gilt mir gleich. Jetzt aber laß uns ohne Verzug der Schlacht gedenken, denn noch ist Vieles ungethan, und mich verlangt darnach, daß man den Achilles wieder im Vordertreffen gewahr werde!" Aber der kluge Odysseus that Einrede und sprach: „Göttergleicher Pelide, treibe doch die Achiver nicht so ungespeist vor Troja hin! Laß sie sich vorher bei den Schiffen mit Speise und Wein erquicken, denn nur das gibt Kraft und Stärke! Inzwischen mag Agamemnon das Geschenk in unsern Kreis bringen, daß alle Danaer es mit Augen schauen, und dein Herz sich dran erfreue. Und darauf soll er selbst dich in seinem Gezelte feierlich mit einem köstlichen Mahl bewirthen." „Freudig habe ich dein Wort vernommen, Odysseus," antwortete der Atride, „du aber, Achilles, wähle dir selbst die edelsten Jünglinge aus dem ganzen Heere, daß sie dir alle Geschenke aus meinem Schiffe herbeibringen; und Thalthybius, der Herold, schaffe uns einen Eber herbei, daß wir Jupiter und dem Sonnengott opfern, und ohne Fährde den Bund der Eintracht beschwören." „Thut ihr, wie ihr wollt," sprach Achilles, „mir soll weder Trank

noch Speise durch die Kehle gleiten, so lang mir der Freund zerfleischt im Zelte daliegt. Mich verlangt nun nach Mord und Blut und Geröchel der Sterbenden!" Aber Odysseus sprach besänftigend zu ihm: „Erhabenster Held aller Griechen, du bist viel stärker als ich, und viel tapferer im Speerkampf; am Rathe jedoch möchte ich es dir vielleicht zuvorthun, denn ich habe länger gelebt und mehr erfahren. So füge sich denn dießmal dein Herz meiner Ermahnung. Die Danaer müssen ja ihre Todten nicht mit dem Bauch betrauern; wie einer gestorben, beerdigt man ihn, und beweint ihn einen Tag: wer aber entronnen ist, der stärke sich mit Trank und Speise, damit wir um so rastloser kämpfen mögen!"

So sprach er, und wandelte, Nestors Söhne, dann auch den Meges, Meriones, Thoas, Melanippus und Lykomedes sich beigesellend, mit diesen der Lagerhütte Agamemnons zu. Dort nahmen sie die versprochenen Geschenke, sieben Dreifüße, zwölf Rosse, zwanzig Becken, sieben untadelige Weiber und die rosige Briseïs als achte. Odysseus wog die zehn Talente Goldes dar und schritt mit ihnen voran, die Jünglinge mit den andern Geschenken folgten. So stellten sie sich in den Volkskreis; Agamemnon erhub sich von seinem Sitze, der Herold Talthybius aber faßte den Eber, richtete ihn zum Opfer zu, betete und zerschnitt ihm die Kehle. Dann warf er den geschlachteten wirbelnd in die Meerfluth, den Fischen zum Fraß. Nun stand Achilles auf und sprach vor den Argivern: „Vater Jupiter, wie große Verblendung sendest du doch oft den Männern zu! Gewiß hätte mir der Sohn des Atreus nicht den Zorn so fürchterlich im Herzen aufgeweckt, oder nicht so unbeugsam mit Gewalt das Mädchen

mir entführt, wenn du nicht den Tod vielen Danaern hättest bereiten wollen! Doch nun laßt uns zum Mahle gehen, und uns dann zum Angriffe rüsten."

Nachdem der Held so gesprochen, trennte sich die Versammlung. Als die Tochter des Brises, holdselig wie Aphrodite, in das Zelt ihres früheren Gebieters trat, und den Helden Patroklus mit seinen tiefen Speerwunden auf den Teppichen ausgestreckt daliegen sah, zerschlug sie sich Brust und Wangen, und warf sich weinend über ihn. „Ach mein theurer Patroklus," rief sie, „der du mein liebreichster Freund im Elende warst, blühend verließ ich dich im Zelte, todt finde ich dich wieder! So verfolgt mich immer Unheil auf Unheil. Meinen Bräutigam sah ich vor unserer Stadt vom Speer getödtet, drei leibliche herzlich geliebte Brüder riß mir derselbe Unglückstag von der Seite weg. Dennoch, als Achilles meinen Freund erschlagen und meine Heimath verheert hatte, wolltest du mich nie weinen sehen; du versprachst, mich dem Peliden zu vermählen, sobald du mich auf den Schiffen nach Phthia gebracht hättest, und dort unter den Myrmidonen meine Hochzeit zu feiern. Nie werd' ich aufhören, dich zu beweinen, du Freundlicher." So sprach sie weinend, und ringsum seufzten mit ihr die gefangenen Weiber, zum Schein um den Patroklus, im Grund aber jede über ihr eigenes Elend.

Die edelsten Danaerfürsten umringten indessen den Peliden, indem sie ihn flehentlich baten, sich doch des Mahles zu erfreuen. Doch er weigerte sich dessen unter Seufzen. „Wenn ihr wirklich Liebe zu mir heget," sprach er, „so verlanget nicht, mir das Herz zu erfrischen, ihr Freunde, mein Kummer duldet es nicht. Laßt mich bleiben,

wie ich bin, bis die Sonne ins Meer sinkt." Mit diesen Worten entließ er die andern Fürsten, und nur die beiden Atriden, Odysseus, Nestor, Idomeneus und Phönix blieben zurück. Sie Alle waren vergebens bestrebt, den Trauernden aufzuheitern, doch dieser blieb regungslos, und wenn er einmal sprach, so flog sein Athem schneller, und seine Rede galt dem todten Freunde. „Ach wie oft hast du mir," sagte er, „vordem selber, wenn das Heer der Griechen zur Schlacht hinausdrang, in geschäftiger Hast das labende Frühstück nach dem Zelte gebracht! jetzt liegst du erschlagen hier, und mich vermag von all dem reichlichen Vorrath nichts zu erquicken; Herberes hätte mich nicht treffen können, selbst nicht die Botschaft vom Tode meines Vaters Peleus, oder meines lieben Sohnes Neoptolemus, der mir in Scyros erzogen wird, wenn er anders noch lebt. Früher tröstete mich immer noch die Hoffnung, ich würde allein hier sterben dürfen, du aber werdest nach Phthia heimkehren, und meinen Sohn von Scyros abholen, ihn in alle meine Habe einzusetzen; denn daß mein Vater Peleus, immer den schrecklichen Boten erwartend, der ihm meinen frühen Tod zu verkündigen käme, längst von Alter und Traurigkeit niedergebeugt gestorben sey, das ahnt mir ja im Geiste." So sprach er weinend, und die Fürsten im Kreise seufzten mit, denn jeder dachte daran, was er im eigenen Hause von Geliebten zurückgelassen. Mitleidig sah Jupiter von seiner Höhe auf die Trauernden herab, wandte sich schnell zu seiner Tochter Pallas und sagte: „Kümmert sich denn dein Herz gar nicht mehr um den edlen Helden, trautes Töchterchen, der dort, während die Andern zum Frühmahle hingingen, um seinen Freund wehklagend dasitzt ohne

Speise und Trank zu berühren. Auf, labe ihm sogleich die Brust mit Nektar und Ambrosia, daß ihm in der Schlacht kein Hunger nahe!"

Wie ein Adler mit breiten Flügeln, schwang sich die Göttin, die längst darnach verlangt hatte, ihrem Freunde zu helfen, durch den Aether, und während das Heer sich eifrig zur Schlacht rüstete, flößte sie Nektar und Ambrosia sanft und unvermerkt in die Brust des Peliden, daß seine Kniee ihm nicht im Treffen von Hunger erstarrten. Dann kehrte sie zum Pallast ihres allmächtigen Vaters heim. Inzwischen drangen, Helm an Helm, Schild an Schild, Harnisch an Harnisch und Lanzen an Lanzen, die Danaer aus den Schiffen hervor; das ganze Erdreich leuchtete von Erz, und dröhnte von Erz unter ihren Fußtritten. Mitten unter den Dahineilenden bewaffnete sich Achilles, mit den Zähnen knirschend und Gluth in den Augen, wie feurige Lohe. Er ergriff das Göttergeschenk, legte zuerst Schienen und Knöchelbedeckung an, dann deckte er die Brust mit dem Harnisch, warf das Schwert um die Schulter und ergriff den Schild, der dem Vollmond ähnlich durch den Aether glänzte. Dann setzte er den schweren Helm mit dem hohen goldenen Busch, strahlend wie ein Gestirn, aufs Haupt, und die Mähne flatterte aus gesponnenem Golde von ihm herab. Nun versuchte er sich selbst in der Rüstung, ob sie ihm auch genau anpaßte, und sich die Glieder ungehemmt bewegten: und siehe, seine Waffen däuchten ihm wie Flügel und schienen ihn vom Boden emporheben zu wollen. Jetzt zog er den schweren gediegenen Speer seines Vaters Peleus, den kein anderer Danaer schwingen konnte, aus dem schönen Gehäuse;

Automedon und Alkimus schirrten die Rosse ein, legten jedem den Zaum ins Maul, und spannten die Zügel über den Wagensitz. In diesen sprang Automedon, die blanke Geißel fassend, und in Waffen strahlend schwang sich hinter ihm Achilles auf. „Ihr unsterblichen Rosse," rief dieser dem Gespanne seines Vaters zu, „ich sag' es euch, bringt mir, nachdem wir uns in der Schlacht gesättigt haben, die Helden, die ihr führet, anders ins Heer zurück, als Patroklus zurückgekehrt ist, den ihr todt im Gefilde liegen ließet." Wie der Held so sprach, ward ihm ein grauenhaftes Wunderzeichen zu Theil: sein Roß Xanthus neigte das Haupt tief zur Erde, daß die wallende Mähne ganz aus dem Ringe des Joches hervordrang und bis auf den Boden hinuntersank; und von der Göttin Juno plötzlich mit Sprache begabt, ertheilte es ihm unter dem Joch die traurige Antwort: „Wohl, starker Achilles, führen wir jetzt dich, den Lebenden, rüstig dahin; aber der Tag des Verderbens ist dir nahe. Nicht unsere Säumniß oder Fahrlässigkeit, sondern das Verhängniß und die Allmacht der Götter hat dem Patroklus das Leben geraubt, und dem Hektor Siegesruhm gegeben. Wir können mit Zephyrus, dem schnellsten der Winde, in die Wette laufen und ermüden nicht. Dir aber ist vom Geschicke bestimmt, unter der Hand eines Gottes zu erliegen." So sprach das Roß und wollte noch weiter sprechen, aber die Macht der Rachegöttinnen hemmte seinen Laut, und Achilles antwortete voll Unmuth: „Xanthus, was redest du mir da vom Tode? es bedarf deiner Weissagung nicht, weiß ich doch selbst, daß mich, ferne von Vater und Mutter, das Schicksal hier wegraffen wird. Doch auch so

raste ich nicht, bis Trojaner genug vor mir im Kampfe erlegen sind!" So sprach er und lenkte mit lautem Ruf die stampfenden Rosse vorwärts.

Schlacht der Götter und Menschen.

Im Olymp hatte Jupiter eine Götterversammlung berufen, in welcher er den Olympischen erlaubte, beiden Theilen, Trojanern und Griechen, zu helfen, wie einen jeden die Gesinnung triebe, denn wenn Achilles, ohne daß die Götter Antheil an der Schlacht nähmen, die Trojaner jetzt bekämpfte, so würde er selbst gegen das Schicksal Troja auf der Stelle erobern. Auf dieß Zugeständniß gingen die Götter sogleich zweierlei Wege: Here die Göttermutter, Pallas Athene, Poseidon, Hermes oder Merkur, und Hephästus eilten zu den Schiffen der Griechen; Mars ging unter die Trojaner und mit ihm Phöbus und Diana (Artemis), beider Mutter Latona, der Flußgott Skamander, bei den Göttern Xanthus genannt, und Aphrodite.

So lange die Götter sich noch nicht unter die heranrückenden Heere gemischt hatten, trugen die Griechen das Haupt hoch, weil der schreckliche Achilles wieder in ihrer Mitte war. Den Trojanern zitterten die Glieder vor Angst, als sie von ferne den Peliden in seinen blinkenden Waffen erblickten, dem furchtbaren Kriegsgott ähnlich. Plötzlich aber erschienen die Götter in beiden Heeren, und drohten den Kampf wieder unentschieden zu machen. Da stand Athene bald außerhalb der Mauer am Graben, bald

am Meeresstrand, und ließ ihren mächtigen Ausruf hören. Auf der andern Seite ermahnte Mars bald von der obersten Höhe der Stadt die Trojaner brüllend wie ein Sturm, bald durchflog er die Reihen am Simoisfluß. Durch beide Schaaren tobte Eris, die Göttin der Zwietracht; dazu donnerte gräßlich vom Olymp herab Jupiter, der Beherrscher der Schlachten, Poseidon erschütterte die Erde von unten, daß die Häupter aller Berge und die Wurzeln des Ida wankten, und Pluto selbst, der Fürst der Nacht, erschrack und bebend vom Throne sprang, weil er fürchtete, ein Erdriß möchte sein geheimnißvolles Reich Sterblichen und Göttern offenbaren. Nun stellten sich die Götter einander unmittelbar im Kampf entgegen: dem Meergotte Poseidon begegnete Phöbus Apollo mit seinen Pfeilen, dem Kriegsgotte Pallas Athene, der Göttermutter Artemis mit dem Bogen, Hermes der Latona, dem Hephästus Skamander.

Während so Götter auf Götter zurückten, suchte Achilles im Gewühle nur den Hektor auf, Apollo aber schickte ihm, in den Sohn des Priamus, Lykaon, verkleidet, den Helden Aeneas entgegen, daß er von Muth beseelt, im schimmernden Erzpanzer, schnell in die vordersten Reihen vordrang. Doch blieb der Held im Getümmel der Heranziehenden nicht unbemerkt von Juno; schnell sammelte sie die ihr befreundeten Götter um sich und sprach: „Ueberleget ihr beide, du Poseidon und Athene du, wohin unsere Sache sich jetzt wende. Dort kommt, von Phöbus gereizt, Aeneas gegen den Peliden angestürmt: diesen müssen wir entweder verdrängen, oder muß einer von uns die Kraft des Achilles erhöhen, daß er spüre, die mächtigsten der Götter seyen mit ihm. Heute nur soll

ihm nichts vom Trojanervolke geschehen, nur deswegen sind wir Alle ja vom Olymp herabgekommen. Künftig mag er erdulden, was die Parze ihm bei seiner Geburt gesponnen hat.“ „Sey besonnen, Juno,“ erwiederte Poseidon, „ungerne möcht' ich, daß wir, ich und ihr Anderen, vereinigt gegen die Götter anrennten, es wäre nicht ziemlich, denn wir sind die weit überlegenen: laßt uns vielmehr abseits vom Wege dort auf die Warte uns niedersetzen. Wenn aber Mars oder Apollo zuerst den Kampf anheben, wenn sie den Achilles hindern und sich nicht frei im Streite bewegen lassen, alsdann haben auch wir ein Recht, am Gefechte Theil zu nehmen, und gewiß kehren unsere Gegner dann, von unserer Kraft gebändigt, eilig in den Olymp zur Schaar der andern Götter zurück!“ Der Meergott wartete nicht auf die Antwort, sondern schüttelte seine finstern Locken, und ging voran auf den Wall des Herkules, den vor Zeiten Pallas und die Trojaner diesem zum Schutze gegen die Meerungeheuer aufgethürmt hatten *). Dorthin eilte Poseidon, die andern Götter folgten ihm, und hier saßen sie nun, die Schultern in undurchdringlichen Nebel gehüllt. Gegenüber auf dem Hügel Kallikolone setzten sich Mars und Apollo, und so saßen die Unsterblichen säumend und sinnend, getrennt, aber kampfbereit und nicht ferne von einander.

Unterdessen füllte sich ringsum das Gefilde und strahlte vom Erz der Streiter und der Wagen, und der Boden dröhnte vom Fußtritte der Herankommenden. Doch bald erschienen zwei Männer, Einer aus jedem Heere, kampfbegierig hervorgerannt: Aeneas, der Sohn des

*) S. Bd. I, S. 229.

Anchises, und Achilles der Pelide. Zuerst schritt Aeneas heraus; vom schweren Helme nickte sein Federbusch, den riesigen Stierschild hielt er vor die Brust, und schwenkte seinen Wurfspieß drohend. Als der Pelide dieß sah, drang auch er wie ein grimmiger Löwe mit Ungestüm vor. Als sie ganz nahe an einander waren, rief er: „Was wagst du dich so weit aus der Menge hervor, Aeneas? Hofft du etwa, das Volk der Trojaner zu beherrschen, wenn du mich erlegst? Thörichter, diese Ehre wird dir Priamus nie einräumen, hat er doch Söhne die Fülle, und er selbst, der Alte, gedenkt noch nicht vom Throne zu steigen. Oder versprachen dir vielleicht die Trojaner ein köstliches Landgut, wenn du mich erschlügest? Hab' ich dich doch, wie ich meine, im Beginne dieses Kampfes, schon einmal mit meiner Lanze verfolgt! Denkst du nicht mehr daran, wie ich dich, den Vereinzelten, dort von den Rinderherden weg, die Höhen des Ida hinabjagte? Da schautest du dich im Fliehen nicht einmal um, und bis nach der Stadt Lyrnessus trugen dich deine Füße. Ich aber warf sie mit Pallas und Jupiter in Trümmer, und nur die Barmherzigkeit des Letzteren rettete dich, während ich Weiber und Beute genug davon führte. Doch heute werden dich die Götter nicht zum zweitenmale retten, ich rathe dir, begieb du dich schleunig wieder unter die Menge zurück und hüte dich mir zu begegnen, daß dir kein Leid geschehe!" Dagegen rief Aeneas: „Hoffe mich nicht mit Worten, wie einen Knaben, abzuschrecken, Pelide, herzzerschneidende Worte könnte auch ich dir zurufen. Kennt doch Einer vom Rufe des Andern Geschlecht wohl: daß dich die Meeresgöttin Thetis gebar, weiß ich; ich aber rühme mich, Aphroditens Sohn und Jupiters Enkel zu seyn.

Auch werden wir nicht mit kindischen Worten von einander aus dem Schlachtfelde scheiden; laß uns deswegen nicht länger hier, gleich albernen Kindern, schwatzend in der Mitte des Getümmels stehen! die ehernen Kriegslanzen sind es, die wir einander zu kosten geben wollen." So sprach er und schwang den Speer zum Wurfe, von dem der entsetzliche Schild des Achilles ringsum nachhallte; doch durchstürmte das Geschoß nur die zwei äußeren Schichten von Erz; die beiden inneren waren von Zinn, und von der mittleren goldenen wurde die Lanze gehemmt. Jetzt schwang auch der Pelide seinen Speer; dieser traf den Schild des Aeneas am äußersten Rande, wo das Erz und die Stierhaut am dünnsten war; Aeneas duckte sich und streckte in der Angst den Schild in die Höhe: so sauste ihm die Lanze, die beiden Schildränder durchfahrend, über die Schulter hin und bohrte sich aufrecht dicht neben ihm in den Boden ein, daß den Sohn Aphroditens vor der Todesgefahr schwindelte. Und schon rannte Achilles mit gezücktem Schwerte, laut schreiend, herbei. Da ergriff Aeneas einen ungeheuren Feldstein, wie ihn zwei jetzige Sterbliche nicht aufheben könnten; er aber schwang ihn ganz behende. Hätte er nun mit dem Steine nur des Gegners Helm oder Schild getroffen, so wäre er unfehlbar dem Schwert des Peliden erlegen.

Das erbarmte selbst die Götter, die, den Trojanern abhold, auf dem Herkuleswalle saßen. „Es wäre doch Schade," sprach Poseidon, „wenn Aeneas, weil er Apollo's Wort gehorcht hat, zum Hades hinabfahren sollte; auch fürchte ich, Jupiter könnte zürnen, denn haßt er gleich den Stamm des Priamus, so will er ihn doch nicht ganz vertilgen, und durch Aeneas soll das Herrschergeschlecht in

Kindern und Kindeskindern fortdauern." „Thue, was du willst," erwiederte Juno, „ich und Pallas, wir haben es mit einem Eidschwure betheuert, daß wir kein Unglück, welches es auch sey, von den Trojanern abhalten wollen."

Diese Unterredung war das Werk eines Augenblicks; Poseidon flog in den Kampf, zog unsichtbar den Speer aus dem Schilde des Aeneas und legte diesen dem Achilles quer vor die Füße, nachdem er die Augen des Helden mit einem dichten Nebel umgossen hatte. Den Trojaner selbst schleuderte er, ihn hoch von der Erde aufhebend, über Wagen und Streiter hinweg, an die Gränzen der Schlachtordnung, wo das Volk der kaukonischen Bundsgenossen kampfgerüstet einherzog. „Welcher Gott," so schalt Neptunus hier den geretteten Helden, „verblendete dich, Aeneas, gegen den Liebling der Götter, den weit mächtigeren Peliden, kämpfen zu wollen? Weich in Zukunft zurück, so oft du ihm begegnest; hat ihn einmal das Schicksal erreicht, dann magst du dich getrost in den vordersten Reihen schlagen!" Jetzt verließ ihn der Gott, und zog vor Achilles Augen den Nebel hinweg, der verwundert seine Lanze an der Erde liegen und den Mann verschwunden sah. „Troll' er sich immerhin mit eines Gottes Hülfe," sprach er verdrießlich, „ich bin sein Fliehen schon gewohnt." Dann sprang er in die Reihen der Seinigen zurück und ermunterte sie zur Schlacht. Drüben aber feuerte Hektor die Seinigen an, und nun folgte ein wilder gemischter Angriff. Als Phöbus Apollo sah, wie gierig Hektor dem Peliden entgegenstrebte, flüsterte er ihm ein Warnungswort ins Ohr, vor welchem Hektor erschrocken in den Haufen seiner Streiter zurückwich. Achilles aber drang stürmend unter die Feinde ein, und sein erster Speerwurf spaltete dem

tapfern Iphition das Haupt, daß er zu Boden fiel, und von den Wagenrädern der Danaer zermalmt, im vordersten Gewühle dalag. Dann stieß er dem Sohn Antenors, Demoleon, den Speer in den Schlaf, dem Hippodamas stach er, als er eben vom Wagen herabsprang, die Lanze in den Rücken; dem Pammon, dem Sohne des Priamus, bohrte er sie, wie er gerade an ihm vorüberflog, in den Rückgrath an der Spange des Gurtes, daß sie vorn herausdrang und der Jüngling heulend ins Knie sank.

Als Hektor seinen Bruder auf der Erde gekrümmt sah, das eigene Gedärm in den Händen, wurde es Nacht vor seinen Augen; er konnte nicht länger entfernt vom Kampfe bleiben, und stürmte trotz der Warnung des Gottes gerade auf Achilles los, seinen Speer wie einen Blitzstrahl zückend. Achilles frohlockte, als er ihn sah. „Dieß ist der Mann," sprach er, „der meinem Herzen in der tiefsten Tiefe wehe gethan hat. Wollen wir länger vor einander fliehen, Hektor? Näher heran, daß du auf der Stelle das Todesziel erreichest!" „Wohl weiß ich, wie tapfer du bist," antwortete Hektor unerschrocken, „und wie weit ich dir nachstehe; doch wer weiß, ob die Götter mein Geschoß nicht begünstigen, daß es dir, obwohl vom schwächeren Manne abgesendet, dennoch dein grausames Leben raubt." Seinen Worten schickte er die Lanze nach. Aber Athene stand hinter dem Peliden und trieb sie mit einem leisen Anhauche gegen Hektor zurück, daß sie ihm kraftlos zu Füßen sank. Nun stürzte Achilles heran, den Gegner mit einem Speerstoße zu durchbohren: doch Apollo schlug einen Nebel um Hektor, entrückte ihn, und dreimal stach der heranstürmende Pelide in die leere Luft. Als er das viertemal vergebens anrannte, rief er mit drohender

Stimme: „So entrannst du abermals dem Tode, du Hund, und hast gewiß zu deinem Phöbus gebetet; aber wenn anders ein Gott auch mich begleitet, entrinnst du künftig dem Verderben von meiner Hand nicht! Für jetzt gehe ich, Andere zu erhaschen.“ So sprach er, und stach dem Dryops die Lanze in den Hals, daß er ihm vor die Füße taumelte, durchbohrte dem Demuchus das Knie mit einem Speerwurf, stürzte den Laogonus und Dardanus, die Söhne des Bias, jenen mit einem Lanzenwurfe, den mit einem Schwerthiebe vom Wagen: dem Tros, dem Sohne Alastors, spaltete er die Leber, obgleich er ihm die Knie flehend umfaßte; dem Mulius fuhr seine Lanze durch ein Ohr bis zum andern; dem Sohne Agenors, Echeklus, schwang er das Schwert tief in den Schädel; den Deukalion traf seine Lanzenspitze unter dem Armbug, und sein Haupt flog vor seinem Schwerte mit sammt dem Helm in den Staub; Rhigmus, dem Thrazier, schoß er die Lanze in den Bauch, und seinen Wagenlenker Arithous warf er mit einem Speerstoße vom Sitz. So wüthete der göttergleiche Held, wie ein Wind im entsetzlichen Waldbrande; seine Rosse trabten stampfend über Schilde und Leichname dahin, die Are seiner Wagenräder trof von Blut, und bis zu den schmucken Rändern des Sitzes spritzten die Tropfen empor.

Kampf des Achilles mit dem Stromgotte Skamander.

Als die Fliehenden und ihr Verfolger an die Flut des Wirbel drehenden Skamander gekommen waren, theilte sich die Flucht. Ein Theil warf sich stadtwärts auf das Blachfeld, wo am vorigen Tage Hektor als Sieger die Griechen getummelt hatte. Ueber sie breitete Juno ein dichtes Gewölk aus, und hinderte sie so, weiter zu fliehen. Die andern aber, hart an das Gewässer des Stromes gedrängt, stürzten sich in seine tosenden Wirbel hinab, daß die Gestade ringsumher wiederhallten. Dort schwammen sie durcheinander wie Heuschrecken, die man mit Feuer ins Wasser gescheucht hat; so füllte sich mit einem Gewirre von Rossen und Männern der ganze Fluß. Da lehnte der Pelide seine Lanze an einen Tamariskenbaum des Ufers, und stürzte sich, das Schwert allein in der Hand, wie ein Gott ihnen nach. Bald röthete sich das Wasser von Blut, und unter seinen Streichen erhub sich hier und dort ein Röcheln aus den Wellen; er wüthete wie in einer Hafenbucht ein ungeheurer Delphin, der von den andern Fischen verschlingt, welchen er erhascht. Als ihm allmählig vom Morden die Hände starr wurden, ergriff er doch noch zwölf Jünglinge lebendig im Strome; er zog sie, der Sinne halb schon beraubt, heraus, und übergab sie den Seinigen, um dort als Sühnopfer für den Tod seines Freundes Patroklus zu fallen.

Als der Held nun wieder in den Strom stürzte, nach neuem Würgen sich sehnend, begegnete ihm, eben aus den Fluthen aufstrebend, Lykaon, der Sohn des Priamus,

und Achilles stutzte bei dem Anblick. Ihn hatte einst bei einem früheren nächtlichen Ueberfalle der Pelide im Obsthaine seines Vaters Priamus überrascht, wo er gerade wilde Feigensprossen zu einem Sesselrande seines Wagens schnitt. Damals entführte ihn Achilles mit Gewalt, und sandte ihn zu Schiffe nach der Insel Lemnos, wo der Sohn des Jason, Eunëus, ihn als Sklaven an sich kaufte. Als nun ein anderer Sohn des Jason, Eëtion, Fürst von Imbrus, seinen Halbbruder zu Lemnos besuchte, kaufte er den feinen Jüngling diesem um theures Geld ab, und sandte ihn nach seiner Stadt Arisbe. Als Lykaon hier einige Zeit gelebt, schlich er sich heimlich von dannen und rettete sich nach Troja. Es war der zwölfte Tag, daß er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, und jetzt zum zweitenmale dem Achilles in die Hände fiel. Wie dieser ihn mit wankenden Knieen kraftlos aus dem Strome hervortauchen sah, sprach er staunend zu sich selber: „Wehe mir, welch Wunder muß ich erblicken! Gewiß werden jetzt auch die andern Trojaner, die ich erschlagen habe, aufs neue aus der Nacht hervorkriechen, da dieser wiederkommt, den ich vor langer Zeit nach Lemnos verkauft habe! Nun, wohlan, mag er die Spitze unserer Lanzen kosten, und es dann versuchen, ob er auch aus dem Boden zurückkehren kann!“ Doch ehe Achilles recht mit dem Speere zielen konnte, hatte sich Lykaon heraufgeschwungen, umschlang ihm mit der einen Hand die Kniee, und faßte mit der andern seine Lanze. „Erbarme dich meiner, Achilles,“ rief er, „war ich doch einst deinem Schutze anvertraut! Damals trug ich dir hundert Stiere ein, jetzt will ich mich dreimal so hoch lösen! Erst seit zwölf Tagen bin ich in der Heimath, nach langer Qual der Gefangenschaft, aber Jupiter muß

mich wohl hassen, daß er mich von neuem in deine Hand gegeben. Doch tödte mich nicht; ich bin ein Kind Laothoe's, und kein leiblicher Bruder des Hektor, der dir deinen Freund gemordet hat.“ Aber Achilles faltete die Stirn, und mit unbarmherziger Stimme sprach er: „Schwatze mir nicht von Lösung, du Thor; ehe Patroklus starb, war mein Herz zu schonen willig, jetzt aber entflieht Keiner dem Tode. So stirb denn auch du, mein Guter; sieh mich nicht so kläglich an! Ist doch auch Patroklus gestorben, der viel herrlicher war, als du. Und betrachte mich selbst, wie schön und groß ich von Gestalt bin; dennoch, ich weiß es gewiß, wird auch mich das Verhängniß von Feindeshand ereilen, sey's am Morgen, am Mittag oder am Abend!“ Lykaon ließ zitternd den Speer fahren, als er ihn so reden hörte, saß mit ausgebreiteten Händen und empfing den Stoß des Schwertes in den Hals. Achilles faßte den Gemordeten am Fuße, schleuderte ihn in den Strudel des Flusses, und rief ihm höhnend nach: „Laß sehen, ob der Strom dich rette, dem ihr vergebens so viele Sühnopfer gebracht habt.“

Ueber diese Worte ergrimmte der Stromgott Skamander, der ohnedem auf Seite der Trojaner war, und erwog bei sich im Geiste, wie er den gräßlichen Helden in seiner Arbeit hemmen, und die Plage von seinen Schützlingen abwenden könnte. Achilles sprang indessen mit seiner Lanze auf Asteropäus den Päonier, den Sohn des Pelegon ein, der, zwei Speere in den Händen, eben aus dem Strome stieg. Diesem hauchte der Flußgott Muth in die Seele, daß er mit Ingrimm das erbarmunglose Gemetzel des Peliden überblickte, und kühn auf den Mordenden zueilte. „Wer bist du, der es wagt, mir entgegen

zu gehen," rief Achilles ihm zu, „nur die Kinder unglückseliger Eltern begegnen meiner Kraft." Ihm antwortete Asteropäus: „Was frägst du nach meinem Geschlechte? Der Enkel des Stromgottes Axius bin ich, Pelegon hat mich gezeugt; vor eilf Tagen bin ich mit meinen Päonen als Bundsgenosse Troja's erschienen. Jetzt aber kämpfe mit mir, hoher Achilles." Da erhub der Pelide seine Lanze; der Päonier aber warf zwei Speere zugleich, einen mit jeder Hand, denn er konnte die linke wie die rechte brauchen: der eine brach das Schildgewölbe des Peliden, ohne den Schild selbst zu brechen, der andere streifte ihm den rechten Arm am Ellbogen, daß das Blut hervorrieselte. Jetzt erst schwang Achilles seine Lanze, aber sie verfehlte den Gegner und fuhr bis zur Hälfte ins Ufer. Dreimal zog Asteropäus mit seiner nervigten Hand an ihr, ohne sie aus dem Boden herausreißen zu können. Als er das viertemal ansetzte, überfiel ihn Achilles mit dem Schwert und hieb ihm in den Leib, daß alles Gedärme hervordrang und er röchelnd auf die Erde sank. Der Pelide zog ihm jauchzend die Rüstung ab, und ließ den Leichnam den Aalen zur Uferbeute liegen; dann stürzte er sich unter die Päonier, die noch voll Angst an dem Flusse umher flogen. Ihrer sieben hatte sein Schwert erschlagen, und noch wollte er unter ihnen fortwüthen, als plötzlich Skamander, der zürnende Beherrscher des Stromes, in Menschengestalt aus dem tiefen Strudel emportauchte und dem Helden zurief: „Pelide, du wüthest mit entsetzlichen Thaten, mehr als ein Mensch! Meine Gewässer sind voll von Todten, mit Mühe ergießen sich meine Ströme ins Meer, laß ab!" „Ich gehorche dir, denn du bist ein Gott," antwortete Achilles, „aber darum wird mein Arm nicht

vom Morde der Trojaner rasten, bis ich sie in die Stadt zurückgejagt und meine eigene Kraft mit der Kraft Hektors gemessen habe." So sprach er und stürzte sich auf die flüchtigen Reihen der Trojaner, drängte sie aufs neue dem Ufer zu, und als sie sich ins Wasser retteten, sprang, den Befehl des Gottes vergessend, auch er wieder in den Strudel. Nun fing der Strom an wüthend zu schwellen, regte seine trüben Fluthen auf, warf die Getödteten mit lautem Gebrüll ans Gestade; seine Brandung schlug schmetternd an den Schild des Peliden. Dieser, mit den den Füßen wankend, faßte eine Ulme mit den Händen, riß sie aus den Wurzeln und klomm über ihre Aeste ans Ufer. Nun flog er über das Gefilde hin, aber der Flußgott rauschte ihm mit der tosenden Welle nach, und erreichte ihn, so rasch er war. Und so oft er ihm widerstehen wollte, bespülten die Wogen ihm die Schultern, und raubten ihm den Boden unter den Füßen. Da klagte der Held gen Himmel: „Vater Jupiter, erbarmt sich denn keiner der Ewigen meiner, mich aus der Gewalt des Stroms zu retten? Betrogen hat mich meine Mutter, als sie weissagte, daß mir der Tod durch Apoll's edles Geschoß bereitet sey. Hätte mich doch Hektor getödtet, der Starke den Starken! So aber soll ich des schmählichsten Todes in den Fluthen sterben, wie der Knabe eines Sauhirten, der im Winter durch den Sturzbach watet und fortgerissen wird!"

Wie er so jammerte, gesellten sich Poseidon und Athene in Menschengestalt zu ihm, faßten ihn bei der Hand und trösteten ihn, denn nicht sey ihm vom Schicksale bestimmt, in den Strom zu sinken. Die Götter schieden wieder, aber Athene füllte ihn mit Kraft, daß er hoch

zu geben," rief Achilles ihm zu, „nur die Kinder unglückseliger Eltern begegnen meiner Kraft." Ihm antwortete Asteropäus: „Was frägst du nach meinem Geschlechte? Der Enkel des Stromgottes Axius bin ich, Pelegon hat mich gezeugt; vor eilf Tagen bin ich mit meinen Päonen als Bundsgenosse Troja's erschienen. Jetzt aber kämpfe mit mir, hoher Achilles." Da erhub der Pelide seine Lanze; der Päonier aber warf zwei Speere zugleich, einen mit jeder Hand, denn er konnte die linke wie die rechte brauchen: der eine brach das Schildgewölbe des Peliden, ohne den Schild selbst zu brechen, der andere streifte ihm den rechten Arm am Ellbogen, daß das Blut hervorrieselte. Jetzt erst schwang Achilles seine Lanze, aber sie verfehlte den Gegner und fuhr bis zur Hälfte ins Ufer. Dreimal zog Asteropäus mit seiner nervigten Hand an ihr, ohne sie aus dem Boden herausreißen zu können. Als er das viertemal ansetzte, überfiel ihn Achilles mit dem Schwert und hieb ihm in den Leib, daß alles Gedärme hervordrang und er röchelnd auf die Erde sank. Der Pelide zog ihm jauchzend die Rüstung ab, und ließ den Leichnam den Aalen zur Uferbeute liegen; dann stürzte er sich unter die Päonier, die noch voll Angst an dem Flusse umher flogen. Ihrer sieben hatte sein Schwert erschlagen, und noch wollte er unter ihnen fortwüthen, als plötzlich Skamander, der zürnende Beherrscher des Stromes, in Menschengestalt aus dem tiefen Strudel emportauchte und dem Helden zurief: „Pelide, du wüthest mit entsetzlichen Thaten, mehr als ein Mensch! Meine Gewässer sind voll von Todten, mit Mühe ergießen sich meine Ströme ins Meer, laß ab!" „Ich gehorche dir, denn du bist ein Gott," antwortete Achilles, „aber darum wird mein Arm nicht

vom Morde der Trojaner rasten, bis ich sie in die Stadt zurückgejagt und meine eigene Kraft mit der Kraft Hektors gemessen habe." So sprach er und stürzte sich auf die flüchtigen Reihen der Trojaner, drängte sie aufs neue dem Ufer zu, und als sie sich ins Wasser retteten, sprang, den Befehl des Gottes vergessend, auch er wieder in den Strudel. Nun fing der Strom an wüthend zu schwellen, regte seine trüben Fluthen auf, warf die Getödteten mit lautem Gebrüll ans Gestade; seine Brandung schlug schmetternd an den Schild des Peliden. Dieser, mit den den Füßen wankend, faßte eine Ulme mit den Händen, riß sie aus den Wurzeln und klomm über ihre Aeste ans Ufer. Nun flog er über das Gefilde hin, aber der Flußgott rauschte ihm mit der tosenden Welle nach, und erreichte ihn, so rasch er war. Und so oft er ihm widerstehen wollte, bespülten die Wogen ihm die Schultern, und raubten ihm den Boden unter den Füßen. Da klagte der Held gen Himmel: „Vater Jupiter, erbarmt sich denn keiner der Ewigen meiner, mich aus der Gewalt des Stroms zu retten? Betrogen hat mich meine Mutter, als sie weissagte, daß mir der Tod durch Apoll's edles Geschoß bereitet sey. Hätte mich doch Hektor getödtet, der Starke den Starken! So aber soll ich des schmählichsten Todes in den Fluthen sterben, wie der Knabe eines Sauhirten, der im Winter durch den Sturzbach watet und fortgerissen wird!"

Wie er so jammerte, gesellten sich Poseidon und Athene in Menschengestalt zu ihm, faßten ihn bei der Hand und trösteten ihn, denn nicht sey ihm vom Schicksale bestimmt, in den Strom zu sinken. Die Götter schieden wieder, aber Athene füllte ihn mit Kraft, daß er hoch

mit den Knieen aus der Fluth sprang, und das Gefilde wieder gewann. Aber noch immer ließ Skamander von seinem Zorne nicht ab; vielmehr bäumte er sich mit immer höherer Brandung und rief laut seinem Bruder Simois zu: „Komm Bruder, laß uns beide zusammen die Gewalt dieses Mannes da bändigen, sonst wirft er uns heute noch die Veste des Priamus in den Staub! Auf; hilf mir, nimm die Quellen des Gebirges auf, ermuntere jeden Gießbach, hebe deine Fluth hoch, rolle Steinblöcke daher! Nicht seine Kraft, nicht seine Rüstung soll ihn vertheidigen: tief im Sumpfe soll diese liegen, mit Schlamme bedeckt. Ihn selbst verschütte ich mit Muscheln, Kies und Sand, daß die Argiver selbst seine Gebeine in dem Wust nicht mehr auffinden können. So thürme ich ihm selbst sein Denkmal auf, und die Danaer brauchen ihm für kein Rasengrab zu sorgen!" Unter diesem Zurufe rauschte er mit Schaum, Blut und Leichen auf den Helden daher, daß bald seine Welle sich über ihm bäumte, indeß auch der Strom Simois aus der Ferne sich aufmachte.

Juno selbst, voll inniger Angst um ihren Liebling, schrie laut auf, als sie dieses sah. Dann sprach sie schnell zu Hephästus: „Lieber hinkender Sohn, nur deine Flammen sind dem gewaltigen Strome gewachsen: bringe dem Peliden deine Hülfe; ich selbst will den West- und Südwind vom Meergestade erregen, daß sie die schreckliche Glut bis ins Heer der Trojaner hineintragen. Du aber zünde die Bäume am Gestade des Flusses an und durchlodere ihn selbst; laß dich durch keine Schmeichelei und durch keine Drohung zurückhalten, Glut muß die Vertilgung im Zaume halten!" Auf ihr Wort durchflog die Flamme des Hephästus das Gefild, und zuerst verbrannte sie die Leichname der Troer,

die von Achilles Hand gefallen waren. Dann wurde das Feld ganz trocken und das Wasser gehemmt. Am Ufer fingen die Ulmen, die Weiden, die Tamarisken und alles Gras zu brennen an; schon schnappten die Aale und andere Fische, angstvoll und matt von dem Glutanhauche, nach frischem Wasser. Endlich wogte der Strom selbst in lichten Flammen, und Skamander, der Gott, rief wimmernd aus seinen Fluthen hervor: „Gluthathmender Gott, ich begehre nicht, mit dir zu kämpfen, laß uns vom Streite ruhen; was geht mich die Fehde der Trojaner und des Achilles an!" So klagte er, während seine Gewässer sprudelten, wie Fett im Kessel über der Flamme brodelt. Endlich wandte er sich laut wehklagend an die Göttermutter, und rief: „Here, warum quält denn dein Sohn Hephästus meinen Strom so entsetzlich? Hab' ich doch nicht mehr verschuldet, als die andern Götter alle, so viel ihrer den Trojanern beistehen; jetzt aber will ich ja gerne ruhig seyn, wenn du es befiehlst, nur sollte auch er mich in Ruhe lassen!" Da begann Juno zu ihrem Sohne: „Halt ein, Hephästus, martere mir den unsterblichen Gott nicht länger um der Sterblichen willen!" Jetzt löschte der Feuergott seine Flamme, der Strom rollte in seine Ufer zurück, und der ferne Simois gab sich auch zufrieden.

Schlacht der Götter.

Den andern Göttern tobte dafür das Herz in ungestümer Feindschaft, und im Sturme prallten sie aneinander, daß der Erdkreis dröhnte und die Luft rings wie von

Posaunen erscholl. Jupiter, auf der Spitze des Olymp gelagert, vernahm es, und sein Herz erbebte vor Wonne, als er die Unsterblichen zum riesenhaften Kampf auf einander losrennen sah. Zuerst drang Mars, der Kriegsgott, vor und stürmte mit seinem ehernen Speer auf Pallas Athene ein, indem er ihr schmähende Worte entgegenrief: „Du schamloseste Fliege, was treibst du voll stürmischer Dreistigkeit die Götter zum Kampfe? Weißt du noch, wie du den Tydiden gereizt, daß er mich mit der Lanze verwundete, ja wie du selbst mit dem strahlenden Speere mir den unsterblichen Leib verletzt? Jetzt wollen wir die Rechnung miteinander abschließen, du Unbändige!“ So sprach er, schlug an seinen schrecklichen Aegisschild, und stieß mit dem Speer nach der Göttin. Diese wich aus, griff nach einem großen rauhen Markstein, der dort im Gefilde lag, und traf damit den Wütherich an den Hals, daß er klirrend in seinen ehernen Waffen zu Boden sank, sieben Hufen Landes im Fall bedeckend, und sein göttliches Haar vom Staube besudelt ward. Da lächelte Athene, und sprach jubelnd: „Thörichter, du hast wohl nie bedacht, wie viel ich dich an Kraft übertreffe, da du es gewagt hast, dich mit mir zu messen! Büße jetzt ganz deiner Mutter Here Verwünschungen, die voll Zornes über dich ist, daß du dich den Griechen entzogen hast, und die übermüthigen Trojaner vertheidigen magst.“ So redete sie, und wandte ihre strahlenden Götteraugen ab. Den schwer aufstöhnenden Kriegsgott, dem erst allmählig der Athem wiederkehrte, führte Jupiters Tochter, Aphrodite, aus der Schlacht; als aber Juno die beiden gewahr wurde, begann sie zu Athene: „Weh mir, Pallas, siehest du nicht, wie dreist dort die weichliche Liebesgöttin den wilden Mörder mitten aus dem

entscheidenden Kampfe durchs Getümmel hinwegführt? Wirst du sie nicht schnell verfolgen?“ Nun stürmte Pallas Athene nach, und versetzte der zarten Göttin mit mächtiger Hand einen Schlag auf die Brust, daß sie zu Boden sank, und der verwundete Kriegsgott mit ihr. „Mögen alle so stürzen,“ rief Athene, „die es wagen, den Trojanern beizustehen! Wäre es jedem der Unsern gelungen, wie mir, so hätten wir längst Ruhe, und Troja wäre zum Schutthaufen unter unsern Händen geworden.“ Ein Lächeln flog über Here's Gesicht, als sie dieses sah und hörte. Darauf sprach der Erderschütterer Poseidon, zu Apollo gewendet: „Phöbus, warum stehen wir so entfernt, da doch Andere den Kampf schon begonnen haben? Es wäre doch eine Schmach für uns, wenn wir beide zum Olymp zurückkehren wollten, ohne unsere Kraft aneinander versucht zu haben. So hebe denn du an, bist du doch der Jüngere! Was säumst du? Hat dein Herz doch ganz vergessen, wie viel wir beide vor allen Göttern bereits Böses um Troja geduldet haben, seit wir dem stolzen Laomedon bei dem Bau der Stadtmauer fröhnten, und er unsere Dienste so schnöde vergalt? Du denkst wohl nicht mehr daran, sonst würdest du mit uns Andern auf die Vernichtung der Trojaner bedacht seyn, und nicht dem Volke des trügerischen Laomedon willfahren!“ „Beherrscher des Meeres,“ antwortete ihm Phöbus, „ich selbst würde dir nicht bei Besinnung dünken, wenn ich, der Sterblichen wegen, die hinfällig sind, wie das Laub im Walde, mit dir, dem ehrfurchtgebietenden Gotte, kämpfen wollte.“ So sprach Apollo, und wandte sich, voll Scheu, wider den Bruder seines Vaters gewaltsam den Arm aufzuheben. Da spottete seiner die Schwester Artemis und rief höhnend: „Fliehest du schon

vor der Schlacht, du Fernhintreffer, und räumst dem prahlerischen Poseidon den Sieg ein? Du Thor, was trägst du alsdann auf der Schulter den Bogen, das nichtige Kinderspiel? Aber Juno verdroß die Spottrede: „Gedenkst du etwa, weil du dein Geschoß auf dem Rücken trägst, dich mit mir an Stärke zu messen, du Schamlose?“ sprach sie, „wahrlich, dir wäre besser, du gingst in die Wälder, einen Eber oder Hirsch zu erlegen, als frech gegen höhere Götter anzukämpfen! Und doch, weil du so trotzig bist, so magst du meine Hand fühlen.“ So schalt sie, ergriff mit der Linken beide Hände der Göttin am Knöchel, mit der Rechten zog sie ihr den Köcher sammt den Pfeilen von der Schulter, und versetzte damit der Zurückgewendeten schimpfliche Streiche um die Ohren, daß die Pfeile klirrend aus dem Köcher sanken. Wie eine schüchterne Taube, vom Habicht verfolgt, ließ Diana Köcher und Pfeile liegen, und floh unter Thränen davon. Ihre Mutter Latona wäre ihr zu Hülfe geeilt, wenn nicht Merkur in der Nähe auf der Lauer gestanden wäre. Als dieser das inne ward, sprach er zu ihr: „Ferne sey von mir, daß ich mit dir streiten wollte, Latona; gefahrvoll ist der Kampf mit den Frauen, die der Donnerer seiner Liebe gewürdigt hat. Deswegen magst du dich immerhin im Kreise der Unsterblichen rühmen, mir obgesiegt zu haben.“ So sprach er freundlich: da eilte Latona herbei, hub den Bogen, den Köcher und die Pfeile, wie sie wirbelnd da und dorthin in den Staub gefallen waren, sie sammelnd, auf, und eilte der Tochter nach, zum Olymp hinan. Dort hatte sich Artemis weinend auf die Knice des Vaters gesetzt, und ihr feines, von Ambrosia duftendes Gewand bebte ihr noch vom Zittern der Glieder. Jupiter

schloß sie liebkosend in die Arme, und sprach unter freundlichem Lächeln zu ihr: „Welcher von den Göttern hat es gewagt, dich zu mißhandeln, mein zartes Töchterchen?“ „Vater,“ antwortete sie, „dein Weib hat mir ein Leids gethan, die zornige Juno, die alle Götter zu Streit und Hader empört.“ Da lachte Jupiter, streichelte sie und sprach ihr Trost ein.

Drunten aber ging Phöbus Apollo hinein in die Stadt der Trojaner, denn ihm war ernstlich bange, die Danaer möchten, dem Schicksale zum Trotz, noch heute die Mauer der schönen Veste niederreißen. Die übrigen Götter eilten, die einen voll Siegeslust, die andern voll Zorn und Gram, in den Olymp zurück, und setzten sich um den Vater, den Donnergott, im Kreise.

Achilles und Hektor vor den Thoren.

Auf einem hohen Thurme der Stadt stand der greise König Priamus, und schaute nieder auf den gewaltigen Peliden, wie er die fliehenden Trojaner vor sich hertrieb, ohne daß ein Gott oder ein Sterblicher erschien, ihn abzuwehren. Wehklagend stieg der König vom Thurme hernieder, und ermahnte die Hüter der Mauer: „Oeffnet die Thorflügel und haltet sie, bis alle die fliehenden Völker sich in die Stadt hereingedrängt haben, denn Achilles tobt ganz nahe dem Schwarm, und mir ahnet schlimmer Ausgang. Sind sie innerhalb der Mauer, so fuget mir die Flügel wieder wohl ineinander, sonst stürmt der Verderbliche hinter ihnen durch das Thor zu uns herein! Die

Wächter schoben die Riegel zurück, die Thorflügel thaten sich auseinander und eine Rettungspforte stand offen.

Während aber die Trojaner ausgedörrt von Durst, bedeckt mit Staub, durch das Blachfeld flohen, und Achilles mit seiner Lanze sie wie wahnsinnig verfolgte, verließ Apollo Troja's offenes Thor, die Noth seiner Schutzbefohlenen zu wenden. Er erweckte den Helden Agenor, den tapfern Sohn Antenors, und stand ihm, in dunkeln Nebel eingehüllt, an die Buche Jupiters gedrängt, selbst zur Seite. So geschah es, daß Agenor zuerst von allen Trojanern im Fliehen inne hielt, sich besann und schämte und zu sich selbst sagte: „Wer ist es, der dich verfolgt, ist nicht auch ihm der Leib mit spitzem Eisen verwundbar, ist er nicht auch sterblich, wie andere Menschen?" So faßte er sich in Gedanken und erwartete den heranstürmenden Achilles, streckte den Schild vor, und rief ihm, die Lanze schwingend, entgegen: „Hoffe nicht so schnell die Stadt der Trojaner zu verheeren, Thörichter; noch gibt es Männer unter uns, die für Eltern, Weiber und Kinder ihre Veste beschirmen!" Damit entschwang er den Speer, und traf die neugegossene zinnerne Knieschiene des Helden, von der die Lanze jedoch, ohne zu verwunden, abprallte. Achilles stürzte sich auf den Gegner, aber Apollo entführte diesen im Nebel, und wußte den Peliden selbst durch eine List von der Verfolgung abzulenken. Er selbst verwandelte sich nämlich in die Gestalt Agenors, und nahm seinen Weg durch das Waizenfeld, dem Skamanderflusse zu. Achilles eilte ihm fliegend nach und hoffte ihn beständig im Laufe zu erhaschen. Indessen flüchteten die Trojaner glücklich durchs offene Thor in die Stadt, die sich bald mit gedrängten Schaaren füllte: Keiner wartete

auf den Andern, Keiner schaute sich um, zu sehen, wer gerettet, wer gefallen sey; alle waren nur froh für sich selbst, sich sicher hinter den Mauern zu wissen. Da kühlten sie den Schweiß, löschten den Durst und streckten sich längs der Mauer an der Brustwehr nieder.

Doch die Griechen, Schild an Schulter, wandelten in dichten Schaaren auf die Mauer zu. Von allen Trojanern war nur Hektor ausserhalb des skäischen Thores geblieben, denn sein Schicksal hatte es so geordnet. Achilles aber war immer noch auf der Verfolgung Apollo's begriffen, den er für Agenor hielt. Da stand plötzlich der Gott stille, wandte sich um, und sprach mit seiner Götterstimme: „Was verfolgst du mich so hartnäckig, Pelide, und vergissest über mich die Verfolgung der Trojaner? Du meinest einen Sterblichen zu jagen, und ranntest einem Gotte nach, den du doch nicht tödten kannst." Da fiel es wie Schuppen von den Augen des Helden, und er rief voll Aerger aus: „Grausamer, trügerischer Gott! daß du mich so von der Mauer hinweglocken konntest! Fürwahr, noch viele hätten mir im Staube knirschen müssen, ehe sie in Ilion einzogen! Du aber hast mir den Siegesruhm geraubt und sie gefahrlos gerettet, denn du hast als ein Gott keine Rache zu fürchten, wie gerne ich mich auch an dir rächen möchte!"

Achilles wandte sich und flog trotzigen Sinnes auf die Stadt zu, wie ein ungestümes, sieggewohntes Roß am Wagen. Ihn erblickte zuerst der greise Priamus, von der Warte des Thurmes herab, auf der der König wieder Platz genommen hatte, und er erschien ihm leuchtend, wie der ausdörrende Hundsstern am Nachthimmel dem Landmann verderbenbringend entgegenfunkelt. Der Greis schlug

sich die Brust mit den Händen und rief wehklagend zu seinem Sohne herab, der ausserhalb des skäischen Thores stand und voll heisser Kampfgier auf den Peliden wartete: „Hektor, theurer Sohn! was weilest du draussen einsam und von allen Andern getrennt! Willst du dich denn muthwillig dem Verderben in die Hände geben, ihm, der mir schon so viele tapfre Söhne geraubt hat! Komm herein in die Stadt, beschirme hier Troja's Männer und Frauen, verherrliche nicht den Ruhm des Peliden durch deinen Tod! Erbarme dich auch meiner, deines elenden Vaters, so lange er noch athmet, meiner, den Jupiter verdammt hat, an der äußersten Schwelle des Alters in Gram hinzuschwinden, und so unendliches Leid mit anzuschauen! Meine Kinder werde ich sehen müssen erwürgt, meine Töchter hinweggerissen, ausgeplündert die Kammern meiner Burg, die stammelnden Kinder zu Boden geschmettert, die Schwiegertöchter fortgeschleppt. Zuletzt liege ich wohl selbst, von einem Speerwurf oder Lanzenstich ermordet, am Thore des Pallastes, und die Haushunde, die ich aufgezogen, zerfleischen mich und lecken mein Blut!"

So rief der Greis vom Thurme herab und zerraufte sein weißes Haar. Auch Hekuba, die Mutter, erschien an seiner Seite, zerriß ihr Gewand und rief weinend hinunter: „Hektor, gedenke, daß meine Brust dich gestillt hat; erbarme dich meiner! Wehre dem schrecklichen Manne hinter der Mauer, aber miß dich nicht mit ihm im Vorkampfe, du Rasender!"

Das laute Weinen und Rufen seiner Eltern vermochte den Sinn Hektors nicht umzustimmen; er blieb unbeweglich auf dem Platze und erwartete den herannahenden Achilles. „Damals hätte ich weichen müssen," sprach er

in seinem Herzen, „als mein Freund Polydamas mir den Rath gab, das Heer der Trojaner in die Stadt zurückzuführen! Jetzt nachdem ich das Volk durch meine Bethörung verderbt habe, fürchte ich mich vor den Männern und Weibern Troja's, daß nicht einer der Schlechteren mir dereinst sage: im Vertrauen auf seine eigene Stärke hat Hektor das Volk preisgegeben. Viel besser ich siege oder falle im Kampfe mit dem Gefürchteten! — Oder wie? wenn ich Schild und Helm jetzt zur Erde legte, meinen Speer an die Mauer lehnte, ihm entgegen ginge, ihm Helena, alle Schätze, die Paris geraubt, zudem anderes Gut die Fülle anböte; wenn ich alsdann den Fürsten Troja's einen Eidschwur abnähme, nichts insgeheim zu entziehen; all unsre Schätze und Vorräthe in zwei Theile zu theilen ..... Doch, wehe mir, was für Gedanken kommen mir ins Herz? Ich mich ihm flehend nahen? Ohne Erbarmen würde er mich, den Entblößten, niederhauen, wie ein Weib! Fürwahr es würde schön lassen, wenn ich mich zu einem traulichen Gespräche ihm beigesellen wollte, wie ein Jüngling wohl mit der Jungfrau plaudert! Besser, wir rennen auf einander an zum Kampfe, daß es sich bald entscheiden muß, welchem von uns beiden die Olympischen den Sieg verliehen!" Solche Gedanken wog Hektor im Geiste ab und blieb.

Der Tod Hektors.

Immer näher kam Achilles geschritten, dem Kriegsgott an furchtbarer Herrlichkeit gleich; auf der rechten Schulter bebte ihm entsetzlich seine Lanze aus Pelions Eschenholz, seine Erzwaffen schimmerten um ihn wie eine Feuersbrunst, oder wie die aufgehende Sonne. Als Hektor ihn sah, mußte er unwillkührlich zittern; er vermochte nicht mehr stille zu stehen; er wandte sich um, dem Thore zu, und hinter ihm her flog der Pelide, wie ein Falk der Taube nachstürzt, die oft seitwärts schlüpft, während der Raubvogel gradandringt in seinem Fluge. So flüchtete Hektor längs der Mauer von Troja über den Fahrweg hinüber an den beiden sprudelnden Quellen des Skamander vorbei, der warmen und der kalten, immer weiter um die Mauer: ein Starker floh, aber ein Stärkerer folgte. Also kreisten sie dreimal um die Stadt des Priamus, und vom Olymp sahen alle ewigen Götter dem Schauspiele mit gespannter Aufmerksamkeit zu. „Erwägt es wohl, ihr Götter," sprach Jupiter, „die Stunde der Entscheidung ist jetzt gekommen; jetzt fragt es sich: soll Hektor dem Tode noch einmal entfliehen, soll er, wie tapfer er auch seyn mag, fallen?" Da nahm Pallas Athene das Wort und sprach: „Vater, wo denkst du hin? Einen Sterbenden, der längst dem Verhängniß anheimgefallen ist, willst du vom Tod erlösen? Thu', was dir gut dünkt, aber hoffe nicht, daß die Götter deinen Rath billigen werden!" Jupiter nickte seiner Tochter Gewährung zu, und sie schwang

sich wie ein Vogel von den Felsenhöhen des Olymp aufs Schlachtfeld hinab.

Hier floh Hektor noch immer vor seinem Verfolger, der ihn, wie ein Jagdhund den aus dem Lager aufgejagten Hirsch, bedrängte, und ihm, wie dieser seinem Wild, keinen Schlupfwinkel und keine Rast gönnte. Auch winkte Achilles seinem Volke zu, daß keiner sein Geschoß auf Hektorn werfen und ihm den Ruhm rauben sollte, der erste und einzige gewesen zu seyn, der den furchtbarsten Feind der Griechen erlegte.

Als sie nun zum viertenmal auf ihrer Runde um die Mauer an die Quellen des Skamander gelangt waren, da erhub sich Jupiter auf dem Olymp, streckte die goldne Wage vor, und legte zwei Todesloose hinein, das eine für den Peliden, das andre für Hektor. Dann faßte er die Wage in der Mitte und wog: da sank Hektors Wagschale tief nach dem Hades zu, und augenblicklich verließ Phöbus Apollo seine Seite. Zu Achilles aber trat Athene die Göttin und flüsterte ihm ins Ohr: „Steh' und erhole dich, während ich Jenem zurede, dich kühn zu bekämpfen." Achilles lehnte sich, der Göttin gehorchend, auf seinen eschenen Speer, sie aber, in der Gestalt des Deiphobus, trat ganz nahe zu Hektor und sprach zu ihm: „Ach, mein älterer Bruder, wie bedrängt dich der Pelide! Wohlan, laß uns Stand halten und ihn abwehren." Freudig aufblickend erwiederte Hektor: „Du warst immer mein trautester Bruder, Deiphobus, jetzt aber muß dich mein Innerstes nur um so mehr hochachten, daß du dich, sobald mich dein Auge wahrnahm, aus der Stadt gewagt hast, während die andern alle hinter der Mauer sitzen!" Athene winkte dem Helden zu und schritt ihm, die Lanze gehoben,

voran, dem ausruhenden Achilles entgegen. Diesem rief Hektor zuerst zu: „Nicht länger entfliehe ich dir, Pelide: mein Herz treibt mich, dir fest entgegen zu stehen, daß ich dich tödte oder falle! Laß uns aber die Götter zu Zeugen eines Eidschwures nehmen: wenn mir Jupiter den Sieg verleiht, werde ich dich nimmermehr mißhandeln, sondern, nachdem ich dir deine Rüstung abgezogen, die Leiche deinen Volksgenossen zurückgeben. Ein Gleiches sollst du mir thun!"

„Nicht von Verträgen geplaudert!" erwiederte finster Achilles, „so wenig ein Hund zwischen Löwen und Menschen Freundschaft stiftet, so wenig zwischen Wölfen und Lämmern Eintracht besteht, so wenig wirst du mich mit dir befreunden. Einer von uns muß blutig zu Boden stürzen. Nimm deine Kunst zusammen, du mußt Lanzenschwinger und Fechter zugleich seyn. Doch du wirst mir nicht entrinnen, all das Leid, das du den Meinigen mit der Lanze angethan hast, das büßest du mir jetzt auf einmal!" So schalt Achilles und schleuderte die Lanze: doch Hektor sank ins Knie, und das Geschoß flog über ihn weg in die Erde; hier faßte es Athene und gab es dem Peliden, unbemerkt von Hektor, sogleich zurück. Mit zornigem Schwung entsandte nun Hektor auch seinen Speer, und dieser fehlte nicht, er traf mitten auf den Schild des Achilles, aber prallte auch davon ab; bestürzt sah sich Hektor nach seinem Bruder Deiphobus um, denn er hatte keine zweite Lanze zu versenden. Doch dieser war verschwunden. Da wurde Hektor inne, daß es Athene war, die ihn getäuscht hatte. Wohl sah er ein, daß das Schicksal ihn jetzt fassen würde; er dachte daher nur darauf, wie er nicht ruhmlos in den Staub sinken wollte, zog

sein gewaltiges Schwert von der Hüfte, und stürmte, das geschwungene in der Rechten, wie ein Adler einher, der auf einen geduckten Hasen oder ein Lämmlein aus der Luft herabschießt. Der Pelide wartete den Streich nicht ab, auch er drang unter dem Schilde vor; sein Helm nickte, die Mähne flatterte, und sternhell strahlte sein Speer, den er grimmig in seiner Rechten schwenkte. Sein Auge durchspähte den Leib Hektors, forschend, wo etwa eine Wunde haften könnte. Da fand er Alles blank von der geraubten Rüstung umhüllt: nur wo Achsel und Hals das Schlüsselbein verbindet, erschien die Kehle, die gefährlichste Stelle des Lebens im Leib, ein weniges entblößt. Dorthin lenkte Achilles schnell besonnen seinen Stoß und durchstach ihm den Hals so mächtig, daß die Lanzenspitze zum Genick herausdrang. Doch durchschnitt ihm der Speer die Gurgel nicht so, daß der Verwundete nicht noch reden konnte, obgleich er in den Staub sank, während Achilles laut frohlockte und den Leichnam Hunden und Vögeln preis zu geben drohte. Da begann der liegende Hektor, schon schwächer athmend, zu flehen: „Ich beschwöre dich bei deinem Leben, Achilles, bei deinen Knieen, bei deinen Eltern, laß mich bei den Schiffen der Danaer nicht die Hunde zerreißen! Nimm Erz und Gold so viel du willst zum Geschenk, und entsende dafür meinen Leib nach Troja, daß Männer und Frauen dort ihm die Ehre des Scheiterhaufens zu Theil werden lassen."

Aber Achilles schüttelte sein fürchterliches Haupt und sprach: „Beschwöre mich nicht bei meinen Knieen und meinen Eltern, du Mörder meines Freundes! Niemand sey, der dir die Hunde verscheuche von deinem Haupt, und wenn mir deine Landsleute zwanzigfältige Sühnung

darwögen und noch mehr verhießen. Ja, wenn dich Priamus mir selbst mit Gold aufwägen wollte!" „Ich kenne dich," stöhnte Hektor sterbend, „ich ahnte, daß du nicht zu erweichen seyn würdest; dein Herz ist eisern! Aber denk' an mich, wenn die Götter mich rächen, und am hohen, skäischen Thore du vom Geschosse Phöbus Apollo's getroffen im Staube endest, wie jetzt ich!" Mit dieser Weissagung verließ Hektor's Seele den Leib und flog zum Hades hinunter. Achilles aber rief der fliehenden nach: „Stirb du; mein Loos empfang' ich, wann Jupiter und die Götter wollen!" So sprach er und zog den Speer aus dem Leichnam, legte ihn bei Seite, und zog die eigene, blutige Rüstung von den Schultern des Gemordeten.

Nun kamen aus dem griechischen Heere viel Streiter herbeigelaufen und betrachteten den Wuchs und die hohe Bildung des todten Hektor bewundernd, und mancher sprach, ihn anrührend: „Wunderbar, wie viel sanfter ist doch der Mann nun zu betasten, als da er den Feuerbrand in unsere Schiffe schleuderte!" Jetzt stellte sich Achilles mitten unter das Volk und sprach: „Freunde und Helden! Nachdem die Götter mir verliehen haben, diesen Mann hier zu bändigen, der uns mehr Böses gethan hat, als alle andern zusammen, so laßt uns in unserer Rüstung die Stadt ein wenig auskundschaften, um zu erforschen, ob sie uns wohl die Burg räumen werden, oder ob sie es wagen, uns auch ohne Hektor Widerstand zu leisten. Aber was rede ich? Liegt nicht mein Freund Patroklus noch unbestattet bei den Schiffen? Darum stimmet den Siegsgesang an, ihr Männer, und laßt uns vor allen Dingen meinem Freunde das Sühnopfer bringen, das ich ihm geschlachtet habe!"

Mit solchen Worten wandte sich der Grausame dem Leichnam aufs Neue zu, durchbohrte ihm an beiden Füßen die Sehnen zwischen Knöchel und Fersen, durchzog sie mit Riemen von Stierhaut, band sie am Wagensitze fest, schwang sich in den Wagen, und trieb seine Rosse mit der Geißel den Schiffen zu, den Leichnam nachschleppend. Staubgewölk umwallte den Geschleiften, sein jüngst noch so liebliches Haupt zog mit zerrüttetem Haar eine breite Furche durch den Staub. Von der Mauer herab erblickte seine Mutter Hekuba das grauenvolle Schauspiel, warf den Schleier ihres Hauptes weit von sich und sah jammernd ihrem Sohne nach. Auch der König Priamus weinte und jammerte. Geheul und Angstruf der Trojaner und der fremden Völker hallte durch die ganze Stadt. Kaum ließ sich der alte König abhalten, selbst in seinem zornigen Schmerz zum skäischen Thore hinaus zu stürmen und dem Mörder seines Sohnes nachzueilen. Er warf sich zu Boden und rief: „Hektor, Hektor! Alle andern Söhne, die mir mein Feind erschlug, vergesse ich über dir: o wärest du doch nur in meinen Armen gestorben!"

Andromache, Hektors Gemahlin, hatte von dem ganzen Jammer noch nichts vernommen, ja ihr war nicht einmal ein Bote gekommen, der gemeldet hätte, daß ihr Gatte sich noch draußen vor den Thoren befinde. Ruhig saß sie in einem der Gemächer des Pallastes, und durchwirkte ein schönes Purpurgewand mit bunter Stickerei. Und eben rief sie einer der Dienerinnen, einen großen Dreifuß ans Feuer zu stellen, um ihrem Gemahl ein wärmendes Bad vorzubereiten, wenn er aus der Feldschlacht käme. Da vernahm sie vom Thurme her Geheul und Jammergeschrei. Finstre Ahnung im Herzen rief sie:

„Weh mir, ihr Mägde, ich fürchte, Achilles habe meinen muthigen Gatten allein von der Stadt abgeschnitten und bedrohe seine Kühnheit, die ihn niemals im Haufen weilen läßt! Folget euer zwei mir, daß wir schauen, was es gibt!“ Mit pochendem Herzen durchstürmte sie den Pallast, eilte auf den Thurm und sah herab über die Mauer, wie die Rosse des Peliden den Leichnam ihres Gatten, erbarmungslos an den Wagen des Siegers gebunden, durchs Gefilde schleppten. Andromache sank rückwärts in die Arme ihrer Schwäger und Schwägerinnen in tiefe Ohnmacht und der köstliche Haarschmuck, das Band, die Haube, die schöne Binde, das Hochzeitgeschenk Aphrodite's, flogen weit weg von ihrem Haupte. Als sie endlich wieder aufzuathmen anfing, begann sie mit gebrochener Klage schluchzend vor Troja's Frauen: „Hektor! wehe mir Armen! du, elend wie ich, zu Elend geboren, wie ich! In Schmerz und Jammer verlassen, sitze ich nun im Hause, eine Wittwe mit unserem unmündigen Kinde, das des Vaters beraubt, die Augen gesenkt, mit immer bethränten Wimpern aufwächst! Betteln wird es müssen bei den Freunden des Vaters, und bald den am Rock, bald den am Aermel zupfen, daß er ihm das Schälchen reiche und zu nippen gebe! Manchmal auch wird ein Kind blühender Eltern es vom Schmause verstoßen und sagen: trolle dich, dein Vater ist ja nicht bei'm Gastmahl! dann flüchtet es sich weinend zu der Mutter, die keinen Gatten hat. Der aber wird die Hunde sättigen und die Würmer werden den Ueberrest verzehren! Was helfen mir nun die schmucken, zierlichen Gewande in den Kästen? Der Flamme will ich sie alle übergeben: was frommen sie mir? Hektor wird nicht mehr auf

ihnen ruhen, nicht mehr in ihnen prangen!“ So sprach sie weinend und wehklagend und rings umher seufzten die Trojanerinnen.

Leichenfeier des Patroklus.

Sobald Achilles mit der Leiche seines Feindes bei den Schiffen angekommen war, ließ er diese am Bette des Patroklus aufs Antlitz in den Staub strecken. Derweil legten die Danaer ihre Rüstungen ab und setzten sich zu Tausenden am Schiffe des Peliden zum festlichen Leichenschmause nieder. Stiere, Schafe und Schweine wurden geschlachtet und der Pelide ließ den Streitern eine köstliche Mahlzeit zurichten. Den Helden selbst führten die Genossen widerstrebend von der Leiche seines Freundes weg in das Zelt des Königes Agamemnon. Hier ward ein großes Geschirr voll Wassers an die Gluth gestellt: ob sie nicht etwa den Peliden vermögen könnten, sich den blutigen Schlachtstaub von den Gliedern zu waschen. Er aber weigerte sich hartnäckig und schwur einen großen Eid: „Nein, so wahr Jupiter lebt, kein Bad soll meinen Scheitel netzen, ehe Patroklus von mir auf den Scheiterhaufen gelegt ist, ehe ich mein Haar geschoren und ihm ein Denkmal aufgethürmt habe! Meinetwegen mögen wir jetzt das traurige Festmahl abhalten. Morgen aber laß Holz im Walde fällen, Fürst Agamemnon, und beut Allem auf, was zur Leichenfeier meinem Freunde gebührt, daß das Feuer den Jammeranblick schnell von uns nehme und das Volk sich wieder zur Kriegsarbeit wende!“ Die

Fürsten ließen ihn gewähren, setzten sich ans Mahl und schmausten. Dann ging ein jeder zur Nachtruhe. Der Sohn des Peleus aber, weil die Todten in seinem Zelte waren, legte sich, von seinen Myrmidonen umringt, am Meergestade nieder, wo der kiesige Strand von den Wellen reingespült war.

Lange seufzte er hier noch auf dem harten Lager um den erschlagenen Freund. Als ihn aber endlich der Schlummer umfangen hatte, da kam die Seele des jammervollen Patroklus im Traumbilde zu ihm, an Größe, Gestalt, Stimme und Augen jenem ganz ähnlich, den Leib eingehüllt in Gewande. So trat der Schatten zu seinen Häupten und sprach: „Schläfst du, meiner so ganz vergessen, Achilles? Des Lebenden zwar hast du immerdar gedacht; aber nicht also des Todten! Gib mir ein Grab, denn mich verlangt sehr, durch das Thor des Hades einzugehen! Bis jetzt hab' ich es nur irrend umwandelt, und es sitzen als Wächter Seelen da, die mich zurückscheuchen! Ehe der Scheiterhaufen mir gewährt worden ist, kann ich nicht zur Ruhe kommen. Du mußt aber wissen, Freund, daß auch dir vom Schicksal bestimmt ist, nicht ferne von der Mauer Troja's zu fallen. Richte deßwegen mein Grab so ein, daß unser beider Gebein neben einander ruhen kann, wie wir zusammen in deines Vaters Wohnung aufgewachsen sind."

„Ich gelobe dir Alles, Bruder!" rief Achilles und streckte die Hände nach dem Schattenbilde aus, da sank die Seele schwirrend zur Erde hinab, wie ein Rauch. Der Held sprang bestürzt vom Lager auf, schlug die Hände zusammen und sprach jammernd: „So leben denn die Seelen wirklich noch in der Behausung des Hades, aber

ach! ein besinnungsloses Leben! Diese Nacht stand ja leibhaftig vor mir des Patroklus Seele, traurig und klagend, aber ihm in Allem gleich!" Dadurch erregte Achilles allen Helden die Sehnsucht nach dem Todten auf's Neue.

Als aber die Morgenröthe anbrach, da verließen auf Agamemnons Befehl Männer und Maulthiere die Lagerzelte, Meriones an ihrer Spitze: die Thiere voran, die Männer mit Aexten und Seilen ihnen folgend. Da wurden von ihnen auf den Waldhöhen des Ida die hochstämmigsten Bäume gefällt, das Holz zerschlagen und den Maulthieren aufgeladen. Diese trabten damit hinab nach den Schiffen; auch die Männer schleppten Holzklötze auf den Schultern, und am Meeresstrande wurde alles in Reihen niedergelegt. Nun befahl Achilles seinen Myrmidonen, ihre Erzrüstung anzulegen und den Reisigen, die Wagen anzuspannen. Bald setzte sich der Leichenzug in Bewegung: die Fürsten, Kämpfer und Wagenlenker von den Rossen gezogen, voran; ein dichtes Gewölk von Fußvolk zu Tausenden hintendrein. In der Mitte trugen den Patroklus seine Streitgenossen und Freunde, der Leichnam war ganz mit geschorenen Locken bedeckt; sein Haupt hielt Achilles, der Leiche folgend, selbst in den Händen, in tiefe Trauer versenkt.

Als sie den von diesem für das Grab seines Freundes bezeichneten Ort erreicht hatten, setzten sie die Todtenbahre nieder und ein ganzer Wald von Bäumen wurde zum Scheiterhaufen herbeigebracht. Der Pelide stellte sich abgewandt vom Gerüste und schor sein braungelocktes Haar, dann schaute er in die dunkle Meeresfluth und sprach: „O Sperchius, thessalischer Heimathfluß, vergebens

gelobte mein Vater Peleus, ich sollte heimgekehrt dir mein Haar scheeren, und an deinen Quellen, wo du Hain und Altar hast, dir fünfzig Widder opfern! Du hast sein Flehen nicht gehört, Stromgott! du lässest mich nicht heimkehren. So zürne mir auch nicht, wenn ich mein Lockenhaar dem Freunde Patroklus mit in den Hades zu tragen gebe!" Mit diesen Worten legte er sein Haupthaar in die Hände des Freundes, trat zu Agamemnon und sprach: „Heiß die Völker sich einmal sättigen am Gram, o Fürst! Gebeut ihnen, sich zu zerstreuen und das Mahl einzunehmen, uns laß das Werk der Bestattung vollenden!"

Auf Agamemnons Befehl zerstreute sich das Kriegervolk zu den Schiffen, und nur die bestattenden Fürsten blieben auf der Stelle. Da fingen sie an ein ungeheures Gerüst aus den gefällten und behauenen Baumstämmen aufzuführen, je hundert Fuß ins Gevierte. Oben darauf legten sie mit betrübten Herzen den Leichnam. Dann zogen sie eine Menge Schafe und Hornvieh vor dem Scheiterhaufen ab; die abgezogenen Leiber wurden umhergehäuft, mit dem Fette der Leichnam bedeckt, gegen die Bahre Honig- und Oelkrüge gelehnt, auch vier lebendige Rosse ächzend auf das Gerüste geworfen; sodann zwei der neun Haushunde geschlachtet; endlich mit dem Schwert erwürgt zwölf tapfere trojanische Jünglinge, aus der Zahl der Gefangenen erlesen. Denn entsetzlich rächte Achilles den Tod seines Freundes.

Und nun hieß er die Flamme wüthen, und rief, während der Holzstoß angezündet wurde, dem Todten zu: „Möge dich noch in die Unterwelt Freude begleiten, Patroklus! Was ich gelobt habe, ist vollbracht. Zwölf Opfer verzehrt die Gluth. Nur den Hektor soll sie nicht

verzehren; nicht der Flammen, der Hunde Raub soll er seyn!" So sprach er drohend; doch die Götter fügten dieses nicht so: Tag und Nacht wehrte Aphrodite die heißhungrigen Hunde von Hektors Leichnam ab, und salbte ihn mit ambrosischem Balsam voll Rosenduft, daß auch keine Spur von der Schleifung übrig blieb. Apollo zog eine dunkle Wolke über die Stelle, wo er lag, daß die Sonne sein Fleisch nicht ausdörren konnte.

Der Scheiterhaufen des Patroklus war nun zwar angezündet, aber die Gluth wollte nicht lodern. Da wandte sich Achilles abermals vom Gerüste, gelobte den Winden Boreas und Zephyrus Opfer, spendete ihnen Wein aus goldenem Becher, und flehte sie, das Holz mit raschem Hauche zum Brand anzufachen. Iris brachte den Winden die Botschaft; diese kamen mit grauenvollem Getöse über das Meer gestürmt, und stürzten sich in den Scheiterhaufen. Die ganze Nacht sausten sie um das Gerüst und durchwühlten es mit Flammen, während Achilles unaufhörlich aus goldnem Krug und Becher der Seele seines todten Freundes Opferspenden darbrachte. Mit der Morgenröthe ruhten Winde und Flammen, und der Holzstoß fiel in Asche. In der Mitte der Kohlen lag abgesondert das Gebein des Patroklus; am äußersten Rande lagen vermischt untereinander die Gebeine der Thiere und Männer. Auf den Befehl des Peliden löschten die Helden den glühenden Schutt mit rothem Weine, sammelten unter Thränen das weiße Gebein ihres Freundes, bargen es, mit einer doppelten Lage von Fett umgeben, in eine goldene Urne, und stellten diese im Zelte auf. Alsdann nahmen sie im Umkreise das Maaß zu seinem Denkmal, legten rings um den abgebrannten Scheiterhaufen

einen Grund von Steinen, und thürmten dann aufgeschüttete Erde zum Grabhügel.

Auf die Bestattung folgten die Leichenspiele zu Ehren des gefallenen Helden. Achilles berief alles Griechenvolk zusammen, hieß es in weitem Kreise sich setzen, und stellte Dreifüße, Becken, Rosse, Maulthiere, mächtige Stiere, kunstfertige Weiber aus den Gefangenen, in köstlichen Gewanden, dazu lauteres Gold, als verschiedene Preise auf. Zuerst kam das Wagenwettrennen an die Reihe. Er selbst nahm keinen Theil an diesem Kampfe; lag doch sein geliebter Wagenlenker im Grabe! Dagegen erhub sich Eumelus, der Sohn Admets, der wagenkundigste Held; Diomedes, der die dem Aeneas geraubten Rosse anschirrte; Menelaus mit seinem Hengste Podargus und Agamemnons Stute Aethe; dann als Vierter Antilochus, der junge Sohn Nestor's, dem sein Vater allerlei weise Ermahnungen für das Wettrennen ertheilte; als Fünfter endlich schirrte Meriones seine glänzenden Rosse an den Wagen. Alle fünf Helden bestiegen den Wagensitz, und Achilles schüttelte die Loose, in welcher Ordnung sie aus den Schranken fahren sollten. Da sprang zuerst das Loos des Antilochus aus dem Helme, dann kamen Eumelus, Menelaus, Meriones, zuletzt der Tydide. Zum Kampfschauer ward der graue Phönix, der Kampfgenosse seines Vaters, von dem Peliden bestellt. Jetzt erhuben alle fünf Fürsten zumal ihre Geißel, schlugen mit den Zügeln, ermahnten die Rosse und durchstürmten das Blachfeld; dicker Staub erhob sich, wild flatterten die Mähnen der Pferde, die Wagen rollten bald tief an der Erde, bald flogen sie in schwebendem Sprunge durch die Luft. Hoch standen die Lenker in den Sitzen, und jedem klopfte das Herz

nach dem Sieg. Als sich die Rosse dem Ende der Laufbahn, die ans Meer gränzte, nahten, da schien jedes ganz Schnelligkeit zu seyn, und alle rannten in gestrecktem Lauf. Zuvorderst sprangen die Stuten des Eumelus, über Rücken und Schultern athmete ihm schon das Hengstgespann des Tydiden, als diesem Apollo zürnend die Geißel aus den Händen stieß, und so die Schnelligkeit seiner Rosse hemmte. Athene bemerkte die List, gab dem Helden die Geißel zurück, und zerbrach dem Eumelus das Joch, daß die Stuten auseinander sprangen, und der Lenker sich neben dem Rade verwundet auf dem Boden wälzte. Der Tydide flog vorüber; ihm zunächst Menelaus, nächst ihm trieb Antilochus seine Rosse mit scheltendem Zuruf. An einem durchwühlten Hohlwege strauchelte Menelaus, Antilochus aber fuhr kühn durch den engen Paß an ihm vorüber. Während die zuschauenden Helden Rosse und Wagen durch den Staub zu erkennen strebten, und sich darüber stritten, war Diomedes, die Andern immer hinter sich lassend, mit seinem von Zinn und Golde schimmernden Wagen am Ziel angekommen. Den dampfenden Rossen strömte der Schweiß vom Nacken; der Held selbst sprang vom Sitz und lehnte die Geißel ans Joch. Sein Freund Sthenelus nahm den Kampfpreis in Empfang, ein schönes Weib und einen gehenkelten Kessel, gab sie den Freunden wegzubringen, und schirrte die Rosse aus. Nächst ihm kam Antilochus an, und fast zu gleicher Zeit Menelaus. Speerwurfsweite davon fuhr etwas träger Meriones einher, und ganz zuletzt schleppte den versehrten Wagen mit verrenkten Gliedern Eumelus daher. Dennoch wollte diesem Achilles, weil ihn unverschuldetes Unglück getroffen, und er der beste Wagenlenker war, den zweiten Preis ertheilen, aber Antilochus fuhr zornig auf:

„Mir gehört der zweite Preis," sprach er, „die herrliche ungezähmte, sechsjährige Stute; bedauerst du jenen, so hast du Gold, Erz, Vieh, Rosse und Mägde genug im Zelte, gib ihm davon, was du willst!" Achilles lächelte, sprach seinem lieben Altersgenossen das Roß zu, und schenkte dem Eumelus einen herrlichen Harnisch. Aber Menelaus beschuldigte nun seinerseits den Antilochus, ihm die Rosse mit List gehindert zu haben, und sann ihm einen Eid beim Schöpfer des Rosses, Poseidon, an. Der beschämte Jüngling gestand sein Vergehen, und führte die gewonnene Stute dem Atriden zu. Dieß besänftigte den Zorn des Menelaus; er überließ dem Jünglinge das Roß und nahm sich den dritten Preis, das Becken. Zwei Talente Goldes als vierten Kampfpreis erhub Meriones; den übrigen fünften, einen vom Feuer noch unberührten Mischbecher mit Henkeln, überließ Achilles dem Nestor als Geschenk.

Nun wurde zum Faustkampfe geschritten, und dem Sieger ein Maulthier, dem Besiegten ein Henkelbecher bestimmt. Sogleich erhub sich ein kraftvoller, gewaltiger Mann, Epëus, der Sohn des Panopeus, faßte das Thier und rief: „Dieses ist mein, den Becher nehme wer will! Das aber verkünde ich: der Leib wird ihm von meiner Faust zerschmettert, und die Gebeine zermalm' ich ihm!" Auf diesen Gruß verstummten alle Helden, bis sich Eurya-lus, des Mekisteus Sohn, ihm gegürtet und kampfbereit entgegenstellte. Bald kreuzten sich ihre Arme, die Fäuste klatschten auf den Kiefern, der Angstschweiß floß ihnen von den Gliedern. Endlich versetzte Epëus seinem Gegner einen Streich auf den Backen, daß er zu Boden fiel, wie ein Fisch, der aus der Welle aufs Ufergras gesprungen

ist. Epëus hob ihn an den Händen empor, und seine Freunde führten ihn Blut speiend und mit hängendem Haupt aus der Versammlung.

Hierauf stellte Achilles die Preise für den Ringkampf aus: dem Sieger einen großen Dreifuß, zwölf Rinder an Werth, dem Besiegten ein blühendes kunstfertiges Weib. Da umfaßten sich bald mit schmiegsamen Armen Odysseus und der große Ajax, ineinandergefugt, wie ein Zimmermann Sparren zusammenfügt; ihr Schweiß floß, ihr Rücken knirschte, an Seiten und Schultern wurden Blutstriemen sichtbar; schon murrten die Achiver, da hub Ajax den Odysseus in die Höhe, doch dieser gab dem Gegner mit gebeugtem Knie von hinten einen Stoß, warf ihn rücklings nieder und sank ihm von oben auf die Brust; doch vermochte er ihn nur ein Weniges zu bewegen, und beide rollten mit einander in den Staub. „Ihr seyd beide Sieger," rief Achilles, „und ich belohne euch mit gleichem Preise."

Für den Wettlauf ward dem Sieger ein silberner, sechs Maaß haltender Krug voll Kunstwerk bestimmt; dem nächsten Läufer ein Stier, dem dritten ein halbes Talent Goldes. Hier erhoben sich der schnelle Lokrer Ajax, Odysseus und Antilochus. Achilles gab das Zeichen; voran stürmte Ajax, ihm zunächst Odysseus, wie ein Webschiff an der Brust des Weibes dahinfliegt; schon wehte sein Hauch dem Ajax im Nacken, und alle Danaer ermunterten den Eilenden. Als sie dem Ziel ganz nahe waren, flehte Odysseus im Herzen zu seiner Schützerin Athene; die schuf ihm die Glieder leicht, und ließ den Lokrer über den Unrath der dem Patroklus geschlachteten Rinder straucheln, daß ihm Mund und Nase besudelt

ward. Ein lautes Gelächter schallte, als Odysseus den Mischkrug, und bald darauf Ajax, Koth ausspeiend, den Stier faßte. Den letzten Preis ergriff Antilochus lächelnd und sprach: „Ehre verleihen die Götter ältern Menschen, zwar ist Ajax nur weniges älter, denn ich, aber er ist früheren Stammes.“ „Du sollst nicht umsonst so neidlos geredet haben,“ sprach Achilles zu dem holden Jüngling, „ich füge deinem Preis noch ein halbes Talent Goldes hinzu.“

Und nun trug der Pelide die herrliche Lanze des Sarpedon, die Patroklus jüngst erbeutet hatte, in den Kreis, und legte sie mit Schild und Helme nieder. Darum sollten zwei der tapfersten Helden in Waffen kämpfen, die Rüstung sollten beide gemeinschaftlich erhalten, und beide köstlich im Zelte des Achilles bewirthet werden, der Sieger aber das thrazische Schwert des Asteropäus voll Silberbuckeln davontragen. Mit drohendem Blicke rannten der Telamonier Ajax und Diomedes gegen einander, in Waffen dreimal auf einander losstürmend. Ajax durchstieß den Schild des Tydiden, Diomedes aber zielte nach dem Hals. Die Achiver, um Ajax besorgt, trennten die Kämpfenden, doch das Schwert erhielt der Tydide.

Noch wurde mit der eisernen Kugel, die vordem Eëtion, der König von Thebe, den Achilles erschlug, oft geworfen, in die Wette gestritten. Epëus schwang sie im Wirbel und warf, doch so, daß die Danaer lachten; dann Leonteus, dann der gewaltige Ajax, daß sie über das Zeichen wegflog; aber weit über alle hinaus, wie ein Hirt Stecken über seine weidenden Rinder, schlenderte sie Polypötes, und trug sie als Preis davon.

Zehn Aexte und zehn Beile von bläulich schimmerndem

Eisen stellte Achilles dem Schützen aus. An den Mast eines Schiffes wurde an dünnen Fäden eine Taube gebunden; wer die traf, sollte die Aexte haben, der Besiegte sich mit den kleineren Beilen begnügen. Um den ersten Schuß loosten Teucer und Meriones. Teucers Loos sprang aus dem Helm, aber durch Apollo's Mißgunst verfehlte er den Vogel und durchschoß den Faden, daß die Taube sich in die Lüfte schwang. Dem verdrossen nachblickenden Teucer entriß Meriones den Bogen, legte seinen Pfeil drauf, und durchschoß der Taube in der Luft den Flügel, denn er hatte in Eile dem Phöbus eine Dankhekatombe gelobt. Die Taube setzte sich verwundet auf den Mast, senkte den Hals und die Flügel, und bald fiel sie todt zur Erde nieder. Staunend jubelten die Völker, Meriones faßte die Aexte; Teucer schlich mit den Beilen davon.

Ein Speer und ein mit Blumen geziertes reines Becken ward als Preis des Speerwurfs zuletzt in den Kreis gebracht. Da stand zuerst der Völkerfürst Agamemnon auf, und Meriones nach ihm. Aber Achilles sprach: „Atride, wir wissen Alle aus der Schlacht, wie weit du die Helden im Speerwurf besiegest, laß drum dem Helden Meriones den Speer, und nimm ohne Kampf das Becken.“ Agamemnon gehorchte dem Wunsch, reichte dem Kreter die Lanze und griff nach dem Becken. Und damit hatten die Spiele ein Ende.

Priamus bei Achilles.

Als sich die versammelten Völker getrennt hatten, sättigte sich Jeder mit Speise und Schlaf. Nur Achilles brachte eine Nacht ohne Schlummer im Andenken an seinen bestatteten Freund hin; er legte sich bald auf die Seite, bald auf den Rücken, bald aufs Angesicht; dann stand er plötzlich auf und schweifte am Meeresufer umher. Am frühen Morgen spannte er seine Rosse ins Joch, befestigte den Leichnam Hektors am Wagensitz, und schleifte ihn dreimal um das Denkmal des Patroklus; aber Apollo deckte diesen mit dem goldenen Schirm seiner Aegide, und sicherte den Leib vor allen Entstellungen. Achilles verließ den Leichnam, in den Staub auf das Antlitz gestreckt. Das erbarmte die seligen Götter im Olymp, mit Ausnahme Juno's, und Jupiter beschickte die Mutter des Peliden, Thetis; er befahl ihr, schleunig zum Heere zu gehen und dem Sohne zu verkündigen, daß den Göttern insgesammt und Jupitern selbst das Herz von Zorne glühe, weil er Hektors Leib ohne Lösung bei den Schiffen zurückhalte. Thetis gehorchte, ging in das Zelt des Sohnes, setzte sich nahe zu ihm, und sanft mit der Hand ihn streichelnd, sprach sie: „Lieber Sohn, wie lange willst du mit Gram und Seufzern dir das Herz abzehren, des Schlafs und der Nahrung vergessen? Es wäre gut, wenn du dich der Freude des Lebens wieder zuwendetest, denn du wirst mir ja doch nicht lange mehr auf Erden einhergehen, und das grausame Verhängniß lauert schon an deiner Seite. Höre denn die Worte Jupiters, die ich dir

melde. Er und alle Götter zürnen dir, daß du Hektor's Leiche mißhandelst und bei den Schiffen zurückhältst. Wohlan, entlaß ihn, mein Sohn, gegen reiche Lösung." Achilles schaute auf, sah der Mutter ins Gesicht und sprach: „So sey es; was Jupiter und der Rath der Himmlischen gebietet, muß geschehen. Wer mir die Lösung bringt, soll den Leichnam empfangen."

Zur selben Zeit schickte Jupiter die schnelle Götterbotin Iris in die Stadt des Priamus mit seinen Aufträgen. Diese, dort angekommen, fand nichts als Geheul und Wehklage. Im Vorhofe saßen, um den Vater im Kreise, die Söhne, sich die Gewande feucht weinend; in der Mitte der Greis, straff in den Mantel gehüllt, Staub auf Nacken und Haupt gestreut. In den Wohnungen lagen Töchter und Schwiegertöchter auf den Knieen und jammerten um die gemordeten Helden. Da trat plötzlich die Botin Jupiters vor den König und begann mit leiser Stimme, daß ihm ein Schauer durch die Glieder fuhr: „Fasse dich, Sohn des Dardanus, verzage nicht, ich habe dir kein übles Wort zu verkündigen. Jupiter erbarmt sich deiner: er gebietet dir, zu Achilles zu gehen und ihm Geschenke darzubringen, womit du den Leichnam deines Sohnes lösen sollst. Du allein sollst gehen, von keinem andern Trojaner begleitet, als von einem der älteren Herolde, der dir den Wagen mit den Maulthieren lenken, und dich mit dem Todten wieder zur Stadt zurückführen kann. Fürchte weder Tod, noch einen andern Schrecken; Jupiter gesellt dir den mächtigen Argoswürger Merkurius zum Schutze zu, daß er dich geleite, zum Peliden führe, und auch dort beschirme. Doch ist Achilles selbst ja nicht

vernunftlos, und kein blinder Frevler; er wird von selbst des Flehenden schonen, und alles Leid von dir abwehren."

Priamus vertraute den Worten der Göttin, befahl seinen Söhnen, den Wagen mit dem Maulthiergespanne zu rüsten, und stieg dann in die duftige, mit Cedernholz getäferte Kammer hinab, in welcher viel Kostbarkeiten aufbewahrt lagen. Dorthin berief er seine Gemahlin Hekuba, und sprach zu ihr: „Armes Weib, wisse, daß mir Botschaft von Jupiter kam: ich soll zu Achilles nach den Schiffen wandeln, sein Gemüth mit Geschenken versöhnen, und den Leichnam unseres lieben Sohnes Hektor einlösen. Wie däucht dir solches in deinem Herzen? mich selbst, ich berge dir es nicht, drängt ein heftiger Trieb nach den Schiffen zu gehen." So sprach der Greis; aber seine Gemahlin erwiederte ihm schluchzend: „Wehe mir, Priamus, wohin ist dir dein einst so gepriesener Verstand entflohen? Welch ein Gedanke, du, der Greis, allein zu den Schiffen der Danaer zu wandeln, und dem Manne vor Augen zu treten, der dir so viel tapfere Söhne erschlagen hat! Meinst du, der Falsche, Blutgierige werde Mitleid mit dir haben, wenn er dich erblickt? Viel besser, wir beweinen ihn fern, zu Hause, ihn, dem das Geschick schon bei der Geburt bestimmt hat, von den Hunden verzehrt zu werden!" „Halte mich nicht," antwortete Priamus entschlossen, „werde mir nicht selbst im Hause zum drohenden Unglücksvogel: und erwartete mich auch der Tod bei den Schiffen, der Wütherich mag mich ermorden, wenn ich nur, mein Herz mit Thränen sättigend, den geliebtesten Sohn in den Armen halten darf." Unter diesen Worten schlug er den Deckel von den Kisten, und wählte zwölf köstliche Feiergewande, zwölf Teppiche, eben

so viel Schlafröcke, Leibröcke und prächtige Mäntel aus. Dann wog er zehn volle Talente Goldes dar, erlas weiter vier schimmernde Becken, zwei Dreifüße; ja selbst einen köstlichen Becher, den ihm die Thrazier geschenkt hatten, als er zu ihnen auf Gesandtschaft kam, sparte der Greis nicht. So begierig war er, seinen trautesten Sohn zu lösen! Dann scheuchte er sämmtliche Trojaner, die ihn aufhalten wollten, aus der Halle, und bedrohte sie: „Ihr Nichtswürdigen, habt ihr nicht Gram im Hause genug, daß ihr herkommet, um auch mich zu bekümmern? Achtet ihr es für etwas Kleines, daß Jupiter den Jammer über mich verhängte, meinen tapfersten Sohn zu verlieren? Doch, ihr werdet's schon erfahren. Möchte nur ich in den Hades hinuntergehen, eh' ich die Trümmerhaufen eurer Stadt schaue!" So scheuchte er sie mit dem Stabe hinaus; dann rief er scheltend seine Söhne: „Ihr Schändlichen, Untüchtigen, lägt ihr mir doch alle an Hektors Statt getödtet bei den Schiffen. Alle guten sind todt, nur die Schandflecke sind übrig, Lügner, Gaukler, Reigentänzer, die im Fette des Volkes schwelgen! Werdet ihr mir nicht sogleich den Wagen ausrüsten, und alles dieses in den Korb hineinlegen, damit ich meinen Weg vollenden kann?" Erschrocken gehorchten die Söhne dem murrenden Vater, spannten die Maulthiere vor den Lastwagen, und luden die Lösegeschenke auf. Alsdann spannten sie auch die sorglich gepflegten Rosse an den Wagen des Priamus, und der greise Herold, der ihn begleiten sollte, war auf der Stelle. Mit bekümmertem Herzen reichte Hekuba dem Könige den goldenen Becher zum Opfertrank; die Schaffnerin nahte ihm mit Waschgefäß und Kanne, und als Priamus sich die Hände mit lauterm Wasser besprengt,

empfing er den Becher, stellte sich in die Mitte des Hofes, spendete vom Weine, und betete mit erhobener Stimme zu Jupiter: „Vater Zeus, Herrscher vom Ida, laß mich Barmherzigkeit und Gnade vor Peleus Sohne finden! Gib mir auch ein Zeichen, daß ich getrost zu den Schiffen der Danaer gehen kann!“ Kaum hatte er ausgesprochen, so stürmte mit ausgebreiteten Fittichen ein schwarzgeflügelter Adler rechts her über die Stadt. Alle Trojaner sahen es mit Wonne, und der Greis schwang sich voll Zuversicht in den Wagensitz. Vor ihm her zogen die Maulthiere den schwer bepackten vierrädrigen Wagen, den der Herold Idäus lenkte. Hinter diesem trieb der Greis mit der Geißel sein Rossegespann an; die Seinigen aber folgten ihm alle wehklagend, als ob es zum Tode ginge. Als die Wagen draußen vor der Stadt waren und Priamus und der Herold am Denkmale des alten Königs Ilus vorbeilenkte, hielten sie mit beiden Wagen ein wenig, um die Rosse und Maulthiere unten am Strome zu tränken. Der Abend war eingebrochen, und das Gefilde lag rings in Dämmerung. Da bemerkte Idäus ganz in der Nähe die Gestalt eines Mannes, und erschrocken sprach er zu Priamus: „Merk auf, Herr, hier gilts Besonnenheit! Sieh den Mann dort, ich fürchte, er steht auf der Lauer und sinnt auf unsern Tod. Wir sind unbewaffnet, dazu Greise; laß uns entweder umkehren und schnell in die Stadt zurückfliehen, oder seine Knie umfassen und ihn um Erbarmung flehen.“ Den Greis durchfuhr ein banger Schauer und seine Haare sträubten sich. Jetzt näherte sich die Gestalt; es war aber kein Feind, sondern der Abgesandte Jupiters, Hermes oder Merkur, der Bringer des Heiles, der auserwählte Sterbliche auf ihren Wegen zu

begleiten hat. Dieser faßte die Hand des Königes, ohne daß der ihn erkannte, und sprach: „Vater, wohin lenkst du in tiefer Nacht, wo andere Sterbliche schlafen, deine Rosse und Maulthiere? Fürchtest du dich denn gar nicht vor den erbitterten Achivern? Wenn dich einer davon so viel köstliche Habe durchs Dunkel führen sähe, wie würde dir wohl zu Muthe werden? Sorge jedoch nicht, daß Ich dir etwas zu Leide thue; vielmehr möchte ich dich auch vor Andern beschirmen; gleichst du doch meinem lieben Vater an Gestalt! Aber sage mir, führst du so viel auserlesene Güter, flüchtend, nach einem fremden Lande? oder verlassest ihr Alle bereits Troja, nachdem ihr den tapfersten Mann verloren habt, der keinem Griechen an Muthe wich?“ Priamus schöpfte leichter Athem und antwortete: „Wahrlich, jetzt sehe ich, daß die Hand eines Gottes mich beschirmt, da mir ein so liebreicher und verständiger Gefährte auf meinem Wege begegnet, der so schön vom Tode meines Sohnes redet. Aber wer bist du, mein Guter, und welcher Eltern Kind?“ „Mein Vater heißt Polyktor,“ antwortete Hermes, „ich bin von sieben Söhnen der letzte, ein Myrmidone und Genosse des Achilles; daher ich denn oft mit meinen Augen deinen Sohn kämpfen und die Argiver zu den Schiffen treiben sah, während wir bei unserm zürnenden Herrn standen, und ihn aus der Ferne bewunderten.“ „Wenn du ein Genosse des schrecklichen Peliden bist,“ fragte Priamus jetzt voll Ungeduld, „o so verkündige mir, ob mein Sohn noch bei den Schiffen ist, oder ob Achilles ihn schon, in Stücke zerhauen, den Hunden vorgeworfen hat?“ „Nein,“ antwortete Hermes, „er liegt noch im Zelte des Achilles, von Moder unberührt, obgleich schon der zwölfte Morgen

verflossen ist, und der Held ihn mit jedem Sonnenaufgang ohne Mitleid um das Grab seines Freundes schleift. Du würdest dich selbst verwundern, wenn du sähest, wie frisch und thauig er daliegt, vom Blute gereinigt, alle Wunden geschlossen. Selbst im Tode pflegen die Götter noch seiner." Voll Freude langte Priamus den herrlichen Becher hervor, den er bei sich im Wagen liegen hatte. „Nimm ihn," sprach er, „verleih' mir deinen Schutz dafür, und geleite mich zum Zelte deines Herrn." Merkurius, als scheute er sich, ohne Achilles Wissen Geschenke zu nehmen, wies die Gabe ab, schwang sich jedoch zu dem Helden in den Wagen, ergriff Zaum und Geißel, und bald hatten sie Graben und Mauer erreicht. Hier fanden sie die Hüter eben mit ihrem Abendmahle beschäftigt. Doch ein Wink des Gottes versenkte sie in tiefen Schlaf, und ein Druck seiner Hand schob den Riegel vom Thore. So gelangte Priamus mit seinem Lastwagen glücklich vor die Lagerhütte des Peliden, die hoch aus Balken gebaut, und mit Schilf bedeckt, auch mit einem geräumigen Hofe umgeben war, den eine dichte Reihe von Pfählen umschloß. Nur ein einziger tannener Riegel verschloß die Pforte, aber so schwer, daß nur drei starke Griechen ihn vor oder zurück schieben konnten; nur Achilles selbst brauchte keine Beihülfe dazu. Jetzt aber öffnete Hermes das Thor ohne Mühe, stieg vom Wagen, gab sich als Gott zu erkennen und verschwand, nachdem er dem Greis gerathen, des Helden Knice zu umfassen, und ihn bei Vater und Mutter zu beschwören.

Priamus sprang jetzt auch vom Wagen, und übergab dem Idäus Rosse und Maulthiere. Er selbst ging geraden Weges auf die Wohnung zu, wo Achilles saß. Er

traf ihn zu Hause, getrennt von den Seinigen, nur von den Helden Automedon und Alcimus bedient, eben von der Mahlzeit ruhend, und die Tafel stand noch vor ihm. Unbemerkt trat der erhabene Greis ein, eilte auf den Peliden zu, umschlang seine Knie, küßte ihm die Hände, die entsetzlichen, die ihm so viele Söhne gemordet hatten, und sah ihm ins Antlitz. Staunend betrachtete ihn Achilles und seine Freunde, da fing der Greis an zu flehen: „Göttergleicher Achilles, gedenke deines Vaters, der alt ist, wie ich, vielleicht auch bedrängt von feindlichen Nachbarn, in Angst und ohne Hülfe, wie ich. Doch bleibt ihm von Tag zu Tage die Hoffnung, seinen geliebten Sohn von Troja heimkehren zu sehen. Ich aber, der ich fünfzig Söhne hatte, als die Argiver herangezogen kamen, und davon neunzehn von Einer Gattin, bin der meisten in diesem Kriege beraubt worden, und zuletzt durch dich des einzigen, der die Stadt und uns Alle zu beschirmen vermochte. Darum komme ich nun zu den Schiffen, ihn, meinen Hektor, von dir zu erkaufen, und bringe unermeßliches Lösegeld. Scheue die Götter, Pelide, erbarme dich mein, gedenke deines eigenen Vaters! Ich bin des Mitleids noch werther: dulde ich doch, was noch kein Sterblicher geduldet hat, und drücke die Hand an die Lippe, die meine Kinder mir getödtet." So sprach er, und erweckte dem Helden sehnsüchtigen Gram um seinen Vater, daß er den Alten sanft bei der Hand anfaßte und zurückdrängte. Da gedachte der Greis seines Sohnes Hektor, wand sich zu den Füßen des Peliden, und fing laut an zu weinen; Achilles aber weinte bald über seinen Vater, bald über seinen Freund, und das ganze Zelt erscholl von Jammertönen. Endlich sprang der edle Held vom Sessel empor,

hub den Greis, voll Mitleid mit seinem grauen Haupt und Bart, an der Hand auf und sprach: „Armer, fürwahr, viel Weh hast du erduldet, und jetzt, welch ein Muth, so allein zu den Schiffen der Danaer zu wandeln, und einem Manne vor die Augen zu treten, der dir so viel und so tapfere Söhne erschlagen hat! Du mußt ja ein eisernes Herz im Busen tragen! Aber wohlan, setz dich auf den Sessel, laß uns den Kummer ein wenig beruhigen, so sehr er uns von Herzen geht, wir schaffen ja doch nichts mit unserer Schwermuth. Das ist nun einmal das Schicksal, das die Götter den elenden Sterblichen bestimmt haben, Gram zu erdulden, während sie selbst ohne Sorge sind. Denn zwei Fässer stehen an der Schwelle von Jupiters Behausung, das eine voll Gaben des Unglücks, das andere voll Gaben des Heils. Wem der Gott vermischt austheilt, den trifft abwechselnd bald ein böses, bald ein gutes Loos; wem er nur Weh austheilt, den stoßt er in Schande, der wird von herzzerfressender Noth über die Erde hin verfolgt. So schenkten die Götter dem Peleus zwar herrliche Gaben, Habe, Macht, ja selbst eine Unsterbliche zur Gattin; doch hat ihm ein Himmlischer auch Böses gegeben, denn ihm ward ein einziger Sohn, der frühe hinwelken wird, der des Alternden so gar nicht pflegen kann, denn hier in weiter Ferne sitze ich vor Troja und betrübe dich und die Deinigen. Auch dich, o Greis, priesen die Völker vormals glückselig, jetzt aber haben die Olympischen dir dieses Leid gesandt, und seitdem tobt nur Schlacht und Mord um deine Mauern. So duld' es denn und jammere nicht unablässig, du kannst deinen edlen Sohn doch nicht wieder aufwecken!"

Da antwortete Priamus: „Heiß mich nicht sitzen, Liebling des Zeus, so lange Hektor noch unbeerdigt in deinem Zelte liegt. Erlaß ihn mir eilig, denn mich verlangt, ihn zu schauen. Freue dich der reichlichen Lösung, schone meiner, und kehre heim in dein Vaterland!"

Achilles runzelte die Stirne bei diesen Worten und sprach: „Reize mich nicht mehr, o Greis! Ich selbst ja beabsichtige, dir Hektor zu erlassen, denn meine Mutter brachte mir Jupiters Botschaft: auch erkenne ich wohl im Geiste, daß dich selbst, o Priamus, zu unsern Schiffen ein Gott geführt hat. Denn wie sollte dieß ein Sterblicher, und wäre es der kühnste Jüngling, wagen, wie unsern Wächtern entschlüpfen, wie die Riegel der Thore zurückschieben? Darum errege mir mein trauriges Herz nicht noch mehr, ich möchte sonst Jupiters Befehl vergessen und deiner nicht schonen, o Greis, so demüthig du flehst!"

Zagend gehorchte Priamus. Achilles aber sprang wie ein Löwe aus der Pforte, und ihm nach seine Genossen. Vor dem Zelte spannten sie die Thiere aus dem Joch und führten den Herold herein. Dann huben sie die Lösegeschenke vom Wagen, und ließen nur zwei Mäntel und einen Leibrock zurück, um damit die Leiche Hektors anständig zu verhüllen. Dann ließ Achilles, fern und ungesehen vom Vater, den Leichnam waschen, salben und bekleiden. Achilles selbst legte ihn auf ein unterbreitetes Lager; rief, während die Freunde den Todten auf den mit Maulthieren bespannten Wagen hoben, den Namen seines Freundes an und sprach: „Zürn' und eifere mir nicht, Patroklus, wenn du etwa in der Nacht der Unterwelt vernimmst, daß ich Hektors Leiche seinem Vater

zurückgebe! Er hat kein unwürdiges Lösegeld gebracht, und auch dir soll dein Antheil davon werden!"

Nun kehrte er zurück ins Zelt, setzte sich dem Könige wieder gegenüber, und sprach: „Siehe, dein Sohn ist jetzt gelöst, o Greis, wie du es gewünscht hast; er liegt in ehrbare Gewande eingehüllt. Sobald der Morgen sich röthet, magst du ihn schauen und davonführen. Jetzt aber laß uns der Nachtkost gedenken, du hast noch Zeit genug, deinen lieben Sohn zu beweinen, wenn du ihn zur Stadt gebracht hast, denn wohl verdient er viele Thränen." So sprach der Held, erhub sich wieder vom Sitz, eilte hinaus und schlachtete ein Schaf. Seine Freunde zogen die Haut ab, schnitten das Fleisch in Stücke, und brieten es sorgfältig am Spieße. Dann setzten sie sich zu Tische: Automedon vertheilte in zierlichen Körben das Brod, Achilles das Fleisch, und Alle sättigten sich nun mit Speise und Trank. Staunend betrachtete Priamus Wuchs und Gestalt seines edlen Wirthes, denn er glich den Unsterblichen. Aber auch Achilles staunte vor Priamus, wenn er ihm in das Angesicht voll Würde schaute, und die weise Rede des Greisen vernahm. Als nun das Mahl vorüber war, sprach Priamus: „Bette mich jetzt, edler Held, daß wir uns am erquickenden Schlafe sättigen, denn seit mein Sohn gestorben ist, haben sich meine Augenlieder nicht mehr geschlossen, und das erstemal habe ich Fleisch und Wein gekostet."

Sofort befahl Achilles seinen Genossen und den Mägden, ein Bett unter die Halle zu stellen, mit Purpurpolstern zu belegen, Teppiche drüber zu breiten, und zottige Mäntel als Decke darauf. So wurde jedem der Fremdlinge ein gesondertes Lager bereitet; und nun sprach Achilles

freundlich: „Lagere dich jetzt draußen, lieber Greis, es möchte dich einer der Danaerfürsten, die sich beständig in meinem Zelte zum Rath versammeln, durchs Dunkel hinschleichen sehen, und es dem Völkerhirten Agamemnon melden. Der aber könnte dir den Leichnam streitig machen. Jetzt sage mir aber auch noch: wie viel Tage gedenkst du auf die Bestattung deines edlen Sohnes zu verwenden? Damit ich so lange ruhe, und auch das Volk von jedem Angriff abhalte." „Wenn du mir es vergönnst," antwortete Priamus, „meinem Sohn eine Leichenfeier zu halten, so gestatte mir deine Güte elf Tage. Du weißt, wir sind in die Stadt eingeschlossen, und müssen das Holz fern im Gebirge holen. So brauchen wir neun Tage zur Vorbereitung, am zehnten möchten wir ihn bestatten und das Todtenmahl feiern, am elften ihm einen Ehrenhügel aufthürmen: am zwölften Tage, wenn es so seyn muß, wollen wir wieder kämpfen." „Auch dieses geschehe, wie du begehrst," erwiederte Achilles, „ich werde das Heer so lange zurückhalten, als du gefordert." So sprechend, faßte er die Rechte des Greises am Knöchel, um seinem Herzen alle Furcht zu benehmen. Nun entließ er ihn zum Schlafe, und legte sich selbst im innersten Raume seines Zeltes nieder.

Während so Alles schlief, blieb nur Hermes der Gott schlummerlos, und erwog im Geiste, wie er den König Troja's, von den Wächtern ungesehen, aus den Schiffen zurückführen möchte. Deswegen trat er zu dem Haupte des schlummernden Greises, und sprach zu ihm: „Alter, du schläfst fürwahr sehr unbesorgt bei feindlichen Männern, nachdem dich Alles verschont hat. Es ist wahr, du hast den Sohn theuer gelöst; aber wenn Agamemnon und die

Griechen es wüßten, so müßten deine Söhne daheim dich, den Lebenden, mit dreimal größerem Lösegeld auskaufen!" Der Greis erschrack und weckte den Herold; Merkur selbst spannte ihnen Rosse und Mäuler ein, und schwang sich zu dem König in den Wagen; Idäus lenkte die Maulthiere mit dem Leichnam. So fuhren sie unbemerkt durch das Heer, und hatten bald das griechische Lager hinter sich.

Hektors Leichnam in Troja.

Merkur begleitete den König bis an die Furth des Skamander. Dort schied er aus dem Wagen, und entflog zum hohen Olymp. Priamus und der Herold aber trieben seufzend und wehklagend die Rosse mit dem Wagen des Königes, und die Maulthiere mit dem Leichnam in die Stadt. Es war früher Morgen, Alles lag noch im Schlummer, und Niemand sah sie herankommen; nur Kassandra hatte die Burg von Pergamus erstiegen, und erschaute von ferne ihren Vater im Wagensitze stehend, den Herold mit dem Maulthierwagen, und in diesem auf Gewanden ausgestreckt den Leichnam. Da begann sie laut zu wehklagen, und rief, daß es in der stillen Stadt wiederhallte: „Schaut doch hin, ihr Troer und ihr Troerinnen, dort kommt ja Hektor, ach nur der todte Hektor! Habt ihr euch jemals des Lebenden erfreut, wenn er siegreich aus der Feldschlacht zurückkehrte, so begrüßet jetzt auch den Gestorbenen!" Auf ihren Ruf blieb kein Mann und kein Weib in der Veste, denn aller Herzen durchdrang eine gränzenlose Trauer. Am Thore begegneten

Männer und Frauen, voran die Mutter und die Gattin Hektors, dem Führer des Leichenwagens; jene beiden rauften ihr Haar aus, stürzten sich auf den Wagen, und legten ihre Hände auf das Haupt des Erschlagenen; die Menge umringte sie in Thränen, und sie hätten den Wagen mit ihrem Wehklagen bis zum Abend aufgehalten, wenn nicht Priamus von seinem Wagensitz zu dem Volke geredet hätte: „Macht Platz und laßt die Maulthiere hindurchgehen; wenn ich ihn ins Haus geführt, möget ihr euch satt weinen!" Auf seinen Ruf wichen die Volkshaufen ehrfurchtsvoll dem Wagen.

Sobald die Leiche am Pallaste des Königes angekommen war, wurde sie auf ein schönes Gestell gelegt, und Sänger zugeordnet, welche mit kläglichen Lauten den Trauergesang unter dem Nachseufzen der Weiber anstimmten. Vor Allen klagte die Fürstin Andromache, die, noch in der Blüthe ihres Lebens, vor dem Leichname stand und sein Haupt in Händen hielt. „Herrlicher Gatte," rief sie, „so verlorst du dein Leben, und lässest mich als Wittwe hier im Pallaste, und mit mir unser unmündiges Kind. Ach, schwerlich blüht dieses wohl zum Jünglinge heran! Denn vorher noch wird Troja zerstört, da du, der Stadt Vertheidiger, starbest, du Schutz der züchtigen Frauen und der stammelnden Kinder! Bald werden diese nun gefangen zu den Schiffen hinweggeführt, und ich mitten unter ihnen. Du aber, mein trauter Astyanax, wirst Schmach und Arbeit unter einem grausamen Frohnherrn mit deiner Mutter theilen. Oder es faßt dich ein Grieche am Arm und schmettert dich vom Thurme herab, weil ihm dein Vater Hektor Bruder, Vater oder Sohn getödtet; denn freilich schonte dein Vater auch nicht, wo es die Entscheidung

galt: deswegen wehklagen auch jetzt die Völker um ihn rings umher in der Burg. Unaussprechlichen Gram hast du deinen Eltern bereitet, Hektor, endlose Verzweiflung mir selbst. Nicht von dem Sterbelager hast du die Hand mir gereicht, nicht ein Abschiedswort voll Weisheit mir zugerufen, dessen ich Tag und Nacht unter Thränen der Wehmuth gedenken könnte!"

Nach Andromache erhub Hekuba, die Mutter, klagend ihre Stimme. „Hektor, o du mein Herzenskind, wie lieb warest du selbst den Göttern, die deiner auch beim bittersten Tode nicht vergessen haben. Mit dem Schwert getödtet und geschleift, ruhest du doch so frisch in unserm Hause, als hätte dich das linde Geschoß Apollo's vom silbernen Bogen unversehens hingestreckt." So sprach sie, sich selber tröstend, und vergoß eine Fluth von Thränen. Jetzt nahm auch Helena das Wort. „Hektor," klagte sie, „du mir lieber als alle Gebrüder meines Mannes, zwanzig Lebensjahre sind mir entflohen, seit mich Unglückselige Paris gen Troja geführt hat, und nie in dieser langen Zeit hörte ich auch nur ein Wörtlein im Bösen von dir. Zwar König Priamus war immer auch milde gegen mich, wie ein Vater, aber wenn ein Anderer im Hause, Bruder oder Schwester des Gatten, Schwägerin oder Schwiegermutter mich hart anließ, die besänftigtest du immer, und dein freundliches Herz redete mir zu gut. In dir ist mein Tröster und Freund gestorben; mit Abscheu werden sich jetzt Alle von mir abwenden!"

So sprach sie unter Thränen, und das zahllos versammelte Volk seufzete. Da rief Priamus über das Gedränge hin: „Jetzt, ihr Trojaner, bringet Holz für den Scheiterhaufen zur Stadt her, und besorget nicht, daß

etwa ein Hinterhalt der Danaer auf euch laure. Der Sohn des Peleus, als er mich von den Schiffen entließ, hat mir verheißen, uns keinen Schaden zu thun, bis der zwölfte Morgen gekommen wäre."

Die Völker gehorchten; schnell wurden Lastwagen mit Stieren und Maulthieren bespannt, und Alles versammelte sich vor der Stadt. Neun Tage lang führten sie Holz, eine ganze Waldung, herbei; am zehnten Morgen wurde die Leiche Hektors unter lauten Wehklagen hinausgetragen, auf das hohe Scheitergerüst niedergelegt, und dieses in Flammen gesetzt. Das ganze Volk stand um den brennenden Holzstoß versammelt; als er niedergebrannt war, löschten sie den glimmenden Schutt mit Wein, und die Brüder und Streitgenossen des Verstorbenen lasen das weiße Gebein unter Thränen aus der Asche zusammen. Mit weichen Purpurgewanden umhüllt, ward es in ein goldenes Kästchen gelegt, und in die hohle Gruft gesenkt. Dichte Quadern verschlossen diese, dann wurde der Grabhügel aufgeschüttet, und ringsum saßen Späher, damit nicht ein plötzlicher Ueberfall der Griechen sie störte. Als die Erde aufgeschüttet war, zog alles Volk in die Stadt zurück, und im Königshause des Priamus wurde das feierliche Todtenmahl begangen.

Penthesiléa.

Nach Hektors Bestattung hielten sich die Trojaner wieder hinter den Mauern ihrer Stadt, denn sie fürchteten sich vor der Kraft des unbändigen Peleussohnes, und scheuten sich in seine Nähe zu kommen, wie sich Stiere sträuben, dem Lager eines entsetzlichen Waldlöwen zu nahen. In der Stadt herrschte Trauer und Klage über den Verlust ihres edelsten Bürgers und mächtigsten Beschützers, und der Jammer war so groß, als wenn Troja schon von den Flammen der Eroberer verzehrt würde.

In dieser trostlosen Lage erschien den Belagerten eine Hülfe, von wannen sie nicht erwartet worden war. Vom Thermodonstrome, in der kleinasiatischen Landschaft Pontus, kam mit einem kleinen Haufen von Heldinnen die Amazonenkönigin Penthesiléa herangezogen, die Trojaner zu unterstützen. Es trieb sie zu dieser Unternehmung theils die männliche Lust an Kriegsgefahren, die diesem Weibervolke eigen ist, theils eine unfreiwillige Blutschuld, die ihr auf dem Herzen lastete, und wegen der sie in ihrem Vaterlande übel angesehen war. Sie hatte nämlich auf einer Jagd, als sie nach einem Hirsche mit ihrem Speere zielte, ihre eigene geliebte Schwester Hippolyta mit dem Wurfgeschosse getödtet. Nun begleiteten sie die Rachegöttinnen auf allen Pfaden und kein Opfer hatte dieselben bis auf diese Stunde versöhnen können. Diesen Qualen hoffte sie am ehesten durch einen den Göttern wohlgefälligen Kriegszug zu entgehen, und so brach sie mit zwölf auserlesenen Genossinnen gen Troja auf, die alle, gleich ihr, nach

Krieg und Männerkämpfen dürsteten. Doch gegenüber vor ihrer Königin Penthesiléa erschienen selbst diese herrlichen Jungfrauen nur wie Sklavinnen. Wie unter den Sternen der Mond am Himmel hervorstrahlt, so überragte an Glanz und Schönheit die Fürstin alle ihrer Dienerinnen. Sie war herrlich wie die Göttin der Morgenröthe, wenn sie, von den Horen umgeben, aus den Höhen des Olympus zum Rande der Erde herniederfährt.

Als die Trojaner von ihren Mauern herab an der Spitze ihrer Jungfrauen die zarte und doch gewaltige Königin, in Panzer und Schienen von Erz gehüllt, einer Göttin ähnlich, einherschreiten sahen, strömten sie von allen Seiten voll Bewunderung herbei, und konnten sich, als die Jungfrauenschaar näher heranzog, an der Schönheit ihrer Fürstin mit Blicken nicht genug ersättigen, denn in ihren Zügen war das Schreckliche wunderbar mit dem Lieblichen verbunden: ein holdseliges Lächeln schwebte auf ihren Lippen, und wie Sonnenstrahlen leuchteten unter langen Wimpern ihre lebensvollen Augen; ihre Wangen bedeckte eine sittsame Röthe, und über das ganze Antlitz verbreitete sich mädchenhafte Anmuth, beseelt von kriegerischem Feuer. So betrübt das Volk Troja's vorher gewesen war, so fröhlich jauchzte es jetzt bei diesem Anblicke. Selbst das trauernde Herz des Königes Priamus wurde wieder etwas freudiger gestimmt, und als er die herrliche Penthesiléa ansah, da wurde ihm zu Muthe wie einem Halbverblendeten, dem ein wohlthätiger Lichtstrahl ins kranke Auge dringt. Aber seine Freude war nur mäßig und gedämpft durch die Erinnerung an den Verlust so viel trefflicher, nicht minder schöner Söhne. Doch führte er die Königin in seine Wohnung ein, ehrte sie wie eine eigene

Tochter, und bewirthete sie aufs Köstlichste. Die auserlesensten Geschenke wurden für sie auf sein Geheiß herbeigebracht, und noch mehrere versprach er ihr für die Zukunft, wenn es ihr glücken sollte, die Trojaner der Gefahr zu entreißen. Die Amazonenkönigin aber erhub sich von dem Ehrenstuhl, auf dem sie Platz genommen, und vermaß sich eines Schwures, der noch keinem Sterblichen in den Sinn gekommen war: sie verhieß dem Könige den Tod des göttergleichen Achilles: ihn und alle Schaaren der Argiver wollte sie vertilgen, und ihr Feuer sollte alle feindlichen Schiffe fressen! So schwur die Thörin, welche den lanzenschwingenden Helden und seinen furchtbaren Arm noch nicht kannte. Als Andromache, Hektors trauernde Wittwe, dieses Versprechen mit anhörte, da dachte sie bei sich selber: „O du Arme, du weissest nicht, was du gesprochen hast, und wessen du dich im Stolze vermissest! Wie sollte dir die Kraft zu Gebote stehen, die zum Kampfe mit dem männermordenden Helden erforderlich ist? Bist du von Sinnen, Verlorene, und siehest das Ziel des Todes nicht, vor dem du jetzt schon stehest? Schauten doch auf meinen Gatten Hektor, wie auf einen Gott, alle Trojaner hin, und doch hat der Speer des Peliden seinen Hals durchbohrt! O möchte mich die Erde verschlingen!"

So dachte Andromache bei sich. Indessen war der Tag zu Ende gegangen, und nachdem die Heldinnen sich vom Zuge erholt und mit Speise und Trank gelabt hatten, wurde der Fürstin und ihren Begleiterinnen von den Dienstmägden des Pallastes ein behagliches Lager bereitet, auf welchem Penthesiléa bald in einen tiefen Schlummer sank. Da nahete ihr auf Minerva's Befehl ein verderbliches Traumbild. Ihr eigener Vater erschien ihr im Schlafe,

und drang in sie, den Kampf mit dem schnellen Achilles zu beginnen. Der Jungfrau, wie sie das täuschende Gesicht erblickte, schlug das Herz im Busen, und sie hoffte noch am heutigen Tage das Ungeheure zu vollführen. Erwacht sprang sie vom Lager, und legte sich die schimmernde Rüstung, die ihr Mars selbst geschenkt hatte, um die Schultern, paßte sich die goldenen Schienen an, umhüllte sich mit dem strahlenden Panzer, und warf das Wehrgehäng, an welchem in einer Scheide von Silber und Elfenbein das mächtige Schwert hing, sich über die Achsel. Dann nahm sie ihren Schild, welcher schimmerte, wie der Mond, wenn er aus dem Spiegel des Meeres aufsteigt, und setzte den Helm aufs Haupt, von dem eine goldgelbe Mähne herabfloß. In die Linke nahm sie zwei Speere, und in die Rechte eine zweischneidige Axt, welche ihr einst die verderbliche Göttin der Zwietracht als Kriegswaffe geschenkt hatte. Als sie so in der blinkenden Rüstung zum Pallaste hinausstürmte, glich sie einem Blitzstrahle, den die Hand Jupiters vom Olymp auf die Erde herabschleudert.

Jauchzend vor Lust eilte sie zu den Mauern Troja's hinaus, und ermunterte die Trojaner zum rühmlichen Kampfe. Um ihren Ruf versammelten sich auch sogleich die tapfersten Männer, die vorher dem Achilles nicht mehr entgegen zu gehen gewagt hätten. Penthesiléa selbst aber schwang sich im Drange der Kriegslust auf ein schönes, schnellfüßiges Pferd, ein Geschenk der Gemahlin des thracischen Königes Boreas, das so schnell flog, wie die Harpyien. Auf diesem Rosse jagte sie hinaus aufs Schlachtfeld, und alle ihre Jungfrauen, gleichfalls zu Rosse, ihr nach. Ganze Schaaren troischen Volkes begleiteten sie.

König Priamus, der im Pallaste zurückblieb, hob seine Hände gen Himmel und betete zu Jupiter: „Höre, o Vater, und laß Achaja's Schaaren am heutigen Tage vor der Tochter des Mars in den Staub sinken, sie selbst aber glücklich in meinen Pallast zurückkehren. Thue es deinem gewaltigen Sohne Mars zu Ehren; thu es ihr selbst zu Liebe, die einem Gotte entstammt und euch unsterblichen Göttern so ähnlich ist; thu' es auch um meinetwillen, der ich so vielfach gelitten, so viele schöne Söhne unter den Händen der Griechen habe dahinsinken sehen! Thu' es, so lange noch vom edeln Blute des Dardanus etwas übrig bleibt und die alte Stadt Troja noch unzerstört ist!" Kaum hatte er ausgebetet, so stürmte ihm zur Linken ein kreischender Adler durch die Luft, der eine zerrissene Taube in den Krallen hielt. Ein Schauer der Furcht durchbebte das Gebein des Königes bei diesem Vorzeichen, und die Hoffnung entsank seiner Brust.

Inzwischen sahen die Griechen in ihrem Schiffslager die Trojaner, an deren Muthlosigkeit sie sich seit einigen Tagen gewöhnt hatten, zu ihrem Staunen heranziehen, wie reissende Thiere, die sich vom Gebirge herunter auf Schafheerden stürzen. Einer sprach voll Verwunderung zum Andern: „Wer hat doch wohl die Troer wieder vereinigt, die seit Hektors Tode alle Lust verloren zu haben schienen, uns je wieder zu bekämpfen? Das muß wohl ein Gott seyn, der sich ihrer annimmt. Wohl! Sind wir doch auch nicht ohne Götter; und haben wir sie bisher bezwungen, so wird es uns auch heute gelingen!" So warfen sie sich in die Waffen und strömten kampflustig von den Schiffen heraus. Bald begann die blutige Schlacht, Speer streckte sich gegen Speer, Harnisch stieß auf Harnisch,

Schild prallte an Schild und Helm an Helm, der Boden Troja's färbte sich einmal wieder roth vom Blute; Penthesiléa wüthete unter den griechischen Helden, und ihre Kriegerinnen wetteiferten mit ihr in Tapferkeit. Sie selbst erlegte den Molon und sieben andere Helden; als aber die Amazone Klonia Menippes, den Freund des gewaltigen Podarkes, niederschlug, ergrimmte dieser und durchbohrte die Hüfte der Männin mit seiner Lanze; zu spät hieb ihm Penthesiléa die zum Stoß ausholende Hand ab; ihre Kriegerin war in den Tod gesunken und jenen retteten die entführenden Freunde. Jetzt wandte sich das Glück zu den Griechen; Idomeneus traf die Amazone Bremusa rechts in die Brust mit dem Speere, Meriones erschlug Evandra und Thermodessa, unter Ajax, des Oïleus Sohn, sank Derione; der Tydide hieb Alcibia und Derimachia nieder, indem sein Schwert beiden die Häupter mit samt dem Genicke von den Schultern trennte. Darauf kehrte sich der Kampf gegen die Trojaner. Sthenelus tödtete den Kabirus aus Sestus und vergebens schnellte Paris seinen Pfeil auf den Mörder ab. Er flog vorüber und traf, von den grausamen Parzen abgelenkt, einen andern Griechen, den Helden Evenor von Dulichium zum Tode. Sein Schicksal regte den Anführer der Dulichier, Meges, den muthigen Sohn des Königes Phyleus, auf; rasch wie ein Löwe sprang er heran, daß die Troer bestürzt vor ihm flohen. Er erschlug zwei ihrer besten Bundesgenossen, den Itymoneus und Agelaus von Milet, und auch Trojaner, soviel sein Speer erreichen konnte. Andre erlegten Andre, denn ein furchtbares Schlachtgetümmel durchtobte die Reihen, und von beiden Seiten sanken an diesem Tage viele Helden in den Staub.

Penthesiléa aber stürmte noch immer unbezwungen unter die Griechen, wie eine Löwin unter einer Rinderherde wüthet, und diese wichen von Schrecken ergriffen zurück, wo sie nahte. Trunkenen Muthes rief ihnen die Siegerin entgegen: „Heute noch, ihr Hunde, sollet ihr die Schmach des Priamus mir büßen. Raubthieren und Vögeln sollt ihr zum Fraße modern und Keiner von Euch soll Weib und Kind zu Hause wieder schauen, kein Erdhügel je über euren Gebeinen sich erheben! Wo ist Diomedes, wo Ajax, Telamons Sohn, wo der Pelide Achilles, die besten unter eurem Heere? Warum kommen sie nicht und messen sich mit mir? Aber freilich, sie wissen, daß sie vor mir zerschmettert und zu Leichen werden müßten!" So rief sie und drang voll Verachtung auf die Argiver ein; bald wüthete sie mit der Art, bald mit dem Wurfspieß, und den Köcher voll Geschosse trug ihr, falls sie sein bedürftig wäre, ihr gelenkiges Roß. Ihr nach drängten sich die Söhne des Priamus und die ersten der Trojaner. Diesem Andrange vermochten die Griechen nicht zu widerstehen; wie Blätter im Winde oder wie Regentropfen fielen sie gedrängt nach einander, bald war das Gefilde mit argivischen Leichen bedeckt, und die Rosse der troischen Streitwagen zertraten verfolgend Gefallene und Todte wie gedroschenes Korn. Den Trojanern war nicht anders zu Sinne, denn als ob eine der Unsterblichen sichtbar vom Himmel herab gestiegen wäre, um ihnen die Schaaren der Feinde bekämpfen zu helfen, und in der thörichten Freude ihres Herzens glaubten sie schon an deren gänzliche Vernichtung.

Aber noch war das Getöse des Kampfes weder zu dem gewaltigen Ajax noch zu dem Göttersohn Achilles

gedrungen. Beide lagen fern am Grabe des Patroklus, und gedachten hier ihres erschlagenen Freundes; so war es vom Geschicke verordnet, welches der Amazonenfürstin ein paar Stunden der Aernte gönnen wollte, und sie mit Ruhm bekränzt zum Tode trieb. Auf den Mauern der Stadt standen die trojanischen Frauen und bewunderten jubelnd die Heldenthaten ihrer Mitschwester. Eine von ihnen, Hippodamia, die Gattin des tapfern Trojaners Tisiphonus, fühlte sich plötzlich von Kampflust ergriffen: „Freundinnen, sprach sie, warum kämpfen nicht auch wir, unsern Männern gleich, fürs Vaterland, für uns und für unsere Kinder? Stehen wir doch nicht so ferne von dem kräftigen Geschlecht unserer Jünglinge: dieselbe Kraft wie ihnen ward auch uns verliehen: unsere Augen spähen nicht weniger scharf; unsere Kniee wanken so wenig, wie die ihrigen; Licht, Luft und Nahrung gehört uns wie ihnen; warum sollte nicht auch die Feldschlacht uns verliehen seyn? Seht ihr denn nicht dort das Weib, das hoch hervorragt vor allen Männern? Und doch ist es nicht einmal von unserem Stamme! Es kämpft für einen fremden König, für eine Stadt, die nicht seine Heimath ist, und thut es unbekümmert um die Männer, faßt sich einen Muth im Herzen, und sinnt auf Unheil gegen die Feinde. Wir aber hätten für unser eigenes Glück zu fechten und eigenes Unglück hätten wir zu rächen. Wo ist eine von uns, die in diesem unseligen Kriege nicht ein Kind, oder einen Gatten, oder einen Vater verloren hätte, oder um Brüder oder andre nahe Verwandte trauerte? Und wenn unsre Männer unterliegen, was steht uns allen Besseres bevor, als die Knechtschaft? Darum lasset uns den Kampf nicht länger aufschieben; lieber wollen wir sterben, denn

als Beute von den Feinden hinweggeführt werden mit unsern unmündigen Kindern, wenn die Gatten todt sind und die Stadt hinter uns in Flammen steht!"

So sprach Hippodamia und erregte die Begierde nach Kampf in ihnen Allen. Sie legten Wolle und Webekorb zur Seite, zerstreuten sich wie ein Bienenschwarm in ihre Häuser, und griffen nach den Waffen. Unfehlbar wären alle ein Opfer ihres unsinnigen Eifers geworden, wenn nicht die Schwester der Königin Hekuba, Theano, die Gemahlin Antenor's, welche weiser war, als alle Andere, sich ihrem unsinnigen Beginnen widersetzt hätte. Diese suchte sie mit verständigen Worten zu beschwichtigen. „Was wollt ihr anfangen, ihr Unvernünftigen," rief sie den schon Ausziehenden entgegen; „gegen die Danaer wollt ihr ziehen, die in Waffen und im Kampfe geübten Männer? Wie möget ihr hoffen, euch mit ihnen messen zu können? Habt ihr denn je Kriegswerk getrieben, wie die Amazonen, habt Rosse tummeln gelernt und anderes Thun der Männer? Dazu ist jenes Wunderweib noch eine Tochter des Kriegsgottes, ihr aber seyd alle Kinder von Sterblichen. Deßwegen sollt ihr Weiber bleiben, euch ferne vom Schlachtgetümmel halten und im innern Hausraume der Spindel pflegen; den Krieg aber mögt ihr den Männern lassen. Noch sind ja diese aufrecht und umringen schirmend eure Stadt; noch ist es nicht so weit gekommen, daß sie der Hülfe ihrer Weiber bedürften und diese zur Vertheidigung der Stadt aufrufen müßten!"

Den klugen Worten der bejahrten Troerin schenkten die aufgeregten Frauen allmälig Gehör, kehrten auf die Mauer zurück, und sahen bald wieder, wie zuvor, von ferne der Schlacht zu. Indessen mordete Penthesiléa fort

und die Schaaren der Argiver erbebten vor ihr; die Helden begannen zu fliehen und zerstreuten sich da und dorthin, die Einen, nachdem sie die Wehre von den Schultern auf den Boden geworfen, die Andern in voller Waffenrüstung: Rosse und Wagen flogen hier und dorthin ohne Führer; überall hörte man Gewinsel der Sterbenden, denn Alles sank zusammen vor dem Schlachtspeer der Amazone.

Immer vorwärts drangen die Trojaner; schon waren sie ganz nahe an den Schiffen der Griechen angekommen, und machten Anstalt, diese zu verbrennen. Da hörte endlich Ajax, der gewaltige Sohn des Telamon, das Kriegsgeschrei, hob sein Haupt vom Grabhügel des Patroklus empor, und sprach zu Achilles: „Kampfbruder, mir drang ein unendliches Getöse zu den Ohren, gleich als hätte sich irgendwo ein gefährlicher Kampf erhoben! Laß uns gehen, daß die Trojaner uns nicht zuvor kommen, und doch einmal die Schiffe verbrennen!" Diese Worte regten den Peliden auf, und jetzt wurde auch sein Ohr von dem Jammergeschrei erreicht. Eilig warfen sich beide in ihre schimmernde Rüstung und gingen, in Waffen leuchtend und von Streitlust brennend, der Gegend zu, von welcher der Hall des Kampfes ihnen entgegen lärmte.

Durch die gebrochenen Reihen der Argiver zückte eine Freude, als sie die beiden tapfersten Männer heraneilen sahen. Diese aber stürzten sich sogleich mit brennendem Eifer in den Kampf, und fingen an, unter dem trojanischen Heere zu würgen. Ajax warf sich auf die Männer und seinen ersten Speerstößen erlagen vier Trojaner. Achilles aber kehrte sich gegen die Amazonen, und vier der Jungfrauen erlagen unter seinen Streichen: dann stürzten sich

beide miteinander auf die Masse des feindlichen Heers, und mit geringer Mühe waren die noch jüngst so dicht stehenden Reihen der Feinde gelichtet.

Als Penthesiléa dieß inne ward, stürzte sie muthig ihren beiden mächtigsten Feinden entgegen, wie ein Pantherthier den Jägern entgegen eilt. Jene aber reckten sich, daß ihre ehernen Panzer klirrten, und hielten ihre Lanzen empor. Die Amazone warf ihren Speer zuerst auf Achilles. Der Schild des Helden fing ihn auf, daß er zersplitternd abprallte, als wäre er auf einen Felsen gestoßen. Mit der zweiten Lanze zielte sie jetzt auf Ajax, und zugleich rief sie beiden Helden zu: „Wenn auch mein erster Wurf mißlang, dieser zweite soll euch Prahlern Kraft und Leben rauben, die ihr euch rühmet, die Stärksten im Heere der Danaer zu seyn, aber jetzt nur hergekommen seyd, um zu erfahren, daß ein Weib mehr vermag, als ihr beide zusammen!“ So rief sie, und brachte durch ihre Rede die Helden zum Lachen. Ihre Lanze aber erreichte die silberne Beinschiene des Ajax, und so gerne sie in seinem Blute geschwelgt hätte, vermochte sie doch nicht einmal seine Haut zu ritzen, denn die Waffe prallte von der ehernen Fußbekleidung ab. Ajax, ohne sich viel um die Amazone zu bekümmern, stürzte sich auf die Schlachtreihen der Trojaner, und überließ dem Achilles die Feindin, denn er zweifelte in seinem Geiste keinen Augenblick, daß dieser allein mit ihr fertig werden würde, so bald, wie ein Habicht mit der Taube.

Penthesiléa, als sie sah, daß auch ihr zweiter Wurf ohne Erfolg geblieben, stieß einen lauten Seufzer aus; Achilles aber maß sie mit seinen Blicken, und rief ihr zu: „Sage mir, Weib, wie hast du dich erdreisten können,

dich so übermüthig uns entgegen zu werfen, und uns, die gewaltigsten Helden der ganzen Erde, zu bekämpfen, uns, die wir vom Blute des Donnerers selbst entsprossen sind, und vor welchen Hektor bebte und erlegen ist? Der Wahnsinn muß aus dir gesprochen haben, als dein Mund uns heute mit dem Tode bedrohte; denn siehe, dein eignes letztes Stündlein ist jetzt gekommen.“ Mit diesen Worten drang er auf sie ein, die unbezwingliche Lanze, das Werk des Centauren Chiron, seines Erziehers, in der Rechten schwingend. Ihr Wurf traf die Kriegerin oberhalb der rechten Brust, so tief, daß alsbald das schwarze Blut aus der Wunde strömte und alle Kraft ihre Glieder verließ. Die Art fiel ihr aus der Rechten, und ihr Auge hüllte sich in Finsterniß. Doch erholte sie sich noch einmal und sah ihrem Feinde, der eben heranstürmte, sie vom flücht'gen Rosse zu ziehen, fest ins Antlitz. Sie besann sich einen Augenblick, ob sie ihr Schwert aus der Scheide ziehen und sich wehren, oder vom Rosse steigen und zu dem Sieger flehend ihm Gold und Erz genug für ihr Leben versprechen sollte. Aber Achilles ließ ihr keine Zeit, sich zu besinnen. Im Zorn über ihren Stolz durchbohrte er Roß und Reiterin mit Einem Stoße. Alsbald glitt diese herab und sank in den Staub und ins Verderben, am Speere zuckend und mit dem Rücken an das flüchtige Streitroß angelehnt, das sterbend auf den Knieen lag; sie selbst einer schlanken Tanne gleich, die der Nordwind geknickt hat.

Als die Trojaner den Fall ihrer Heldin gewahr wurden, stürzten sie voll Betäubung zurück nach den Thoren der Stadt, wehklagend über den Tod der Amazone und ihrer eigenen, vielen Stammesverwandten. Der

Sohn des Peleus aber rief mit Frohlocken: „So liege du denn, du armes Geschöpf, den Raubvögeln und Hunden zur Waide! Wer hat dich auch mit mir kämpfen geheißen? Du hofftest wohl unermeßliche Gaben aus der Hand des Königs Priamus als Kampfpreis zu empfangen, dafür, daß du so viele Griechen erschlagen hast! Aber ein anderer Lohn wurde dir zu Theil!" So sprach er, und zog ihr und dem Pferde den Speer aus dem Leibe, und noch zückten beide. Dann nahm er ihr den Helm vom Haupte ab, und betrachtete das Antlitz der Verschiedenen. Obgleich von Blut und Staube bedeckt, waren doch ihre edeln Züge auch im Tode noch voll Anmuth, und die Griechen, die den Leichnam umringten, mußten alle über die überirdische Schönheit der Jungfrau staunen, die, der nach heisser Gebirgsjagd schlummernden Diana ähnlich, in voller Waffenrüstung dalag. Achilles selbst, als er sie länger betrachtete, fühlte sich von überschleichendem Schmerze bestrickt, und mußte sich gestehen, daß die Fürstin, anstatt von ihm getödtet zu werden, viel eher verdient hätte, als herrliche Gattin mit ihm in Phthia einzuziehen.

In den tiefsten Schmerz aber versank der Vater der Amazone, der Kriegsgott, über ihrem Tode. Wie ein Blitz mit rollendem Donner stürzte er sich bewaffnet vom Olymp herunter auf die Erde, und schritt über die Gipfel und Schluchten des Berges Ida hin, daß Gebirg und Thal unter seinem Schritte erbebten. Und sicherlich hätte er den Griechen das Verderben gebracht, wenn ihn nicht Jupiter, der Freund der Danaer, durch ein furchtbares Gewitter gewarnt hätte, das sich Schlag auf Schlag über seinem Haupte entlud, und in welchem er die Stimme seines allmächtigen Vaters vernahm, so daß Mars, so

sehr er sich nach dem Kampfe sehnte, es doch nicht sogleich wagte, dem Willen des Donnerers entgegen zu handeln, und mitten auf dem Wege nach dem Schlachtfelde stille stand. Er war unschlüssig, ob er zum Olymp zurückkehren sollte, oder dem Vater trotzend hingehen und seine Hände in das Blut des Achilles tauchen. Zuletzt gedachte er jedoch der vielen Söhne Jupiters selbst, die nach dem Rathschlusse des Vaters sterben müßten, und die er selbst nicht im Stande gewesen, vor dem Tode zu schützen. So besann er sich denn des Besseren; kannte er ja doch seinen allgewaltigen Vater und wußte, daß, wer sich ihm widersetzt, vom Blitze gebändigt und zu den Titanen in die Unterwelt hinabgeschleudert wird.

Um den Leichnam Penthesilea's drängten sich inzwischen die Danaer, und fingen an, die Todten ihrer Waffen zu berauben. Achilles aber stand mit ganz verwandeltem Gemüthe daneben, er, der noch so eben ihren Leib den Hunden und Vögeln zum Fraße hatte preis geben wollen. Mit tiefer Wehmuth blickte er auf die Jungfrau hernieder, und es nagte ihm keine geringere Qual am Herzen, als einst, da er um seinen liebsten Freund, den erschlagenen Patroklus, jammerte.

Unter den herbeiströmenden Griechen näherte sich auch der häßliche Thersites, und fiel den Helden mit schmähenden Reden an: „Bist du nicht ein Thor," rief er ihm zu, „daß du dich um die Jungfrau abhärmen magst, die uns Allen doch so vielfaches Unheil bereitet hat? Du zeigst dich fürwahr als einen weibischen Lüstling, daß dich eine Sehnsucht nach der Schönheit dieser Erschlagenen beschleicht! Hätte dich doch ihre Lanze in der Schlacht getödtet, du Unersättlicher, der du meinst, daß alle Weiber deine Beute

werden müßten!“ Wüthender Zorn bemächtigte sich des Helden, als er aus dem Munde eines Elenden solche Schmähworte hören mußte. Er versetzte dem häßlichen Schelter mit der bloßen Faust einen solchen Streich auf die Wange, daß ihm die Zähne aus dem Munde fielen, ein Blutstrom hervorschoß, und Thersites, sich auf dem Boden krümmend, seine feige Seele aushauchte. Da war unter den Umstehenden keiner, der ihn bedauert hätte, denn sein einziges Geschäft war gewesen, Andere zu schmähen, indeß er selbst im Felde und im Rathe sich immer nur als einen armseligen Wicht bewies. Achilles aber sprach voll Unmuth: „Hier magst du denn im Staube liegen und deine Thorheit vergessen lernen! Denn Thorheit ist es, wenn der Schlechtere sich dem Bessern gleichstellen will! Wie mich, hast du schon früher den Odysseus gereizt, aber er war zu großmüthig, dich zu bestrafen. Jetzt erfuhrest du, daß der Sohn des Peleus sich nicht ungestraft schelten läßt. Geh jetzt, und schmähe bei den Schatten!“

Nur Einer war unter dem ganzen griechischen Heere, dem der Tod des Thersites die Galle aufregte: Diomedes, des Tydeus Sohn, und zwar deßwegen, weil der Erschlagene aus Einem Blute mit ihm entsprungen war, denn sein Großvater Oeneus und des Thersites Vater waren Brüder gewesen. Darum zürnte jetzt Diomedes, und er hätte die Waffen gegen Achilles erhoben, wenn nicht die edelsten Danaer ins Mittel getreten wären, denn auch der Pelide war bereit, ihm für das Blut seines Vetters mit dem Schwerte Genugthuung zu geben. So aber ließen sich beide beschwichtigen.

Die Atriden selbst erlaubten nun, voll Mitleid und Bewunderung für die getödtete Jungfrau, daß dem Könige

Priamus, der durch eine feierliche Botschaft sich die Leiche erbeten hatte, um sie in der Gruft des Königes Laomedon zu bestatten, ihr Leichnam ausgeliefert werde. Priamus aber errichtetete ihr vor der Stadt einen mächtigen Scheiterhaufen, und legte den Leib der Jungfrau sammt vielen herrlichen Gaben darauf. Dann entzündete er den Scheiterhaufen, daß er hoch empor loderte, und als der Leichnam verzehrt war, löschten die umstehenden Trojaner den Brand mit süßduftendem Weine. Sodann sammelten sie die Gebeine Penthesiléa's, legten dieselben in ein Kästchen und trugen sie wehklagend und in feierlichem Aufzuge in die Gruft des Königes Laomedon, die sich an einem hervorragenden Thurme der Stadt befand. Neben ihr wurden ihre zwölf Begleiterinnen, die alle ebenfalls in der Männerschlacht geblieben waren, beigesetzt, denn auch ihnen hatten die Söhne des Atreus diese Ehre gegönnt. Auf der andern Seite begruben auch die Griechen ihre Todten und bejammerten vor Allen den Podarkes, der seinem Bruder Protesilaus, welchen Hektor erschlagen hatte, nun im Schlachtentode gefolgt war. Abgesondert von den Andern wurde ihm ein eigener Grabhügel erhöhet, der ein weithin sichtbares Denkmal bildete. Zuletzt scharrten sie auch den häßlichen Thersites ein, und nun kehrten sie wieder zu ihren Schiffen zurück, Alle voll Danks in ihrem Herzen gegen den gewaltigen Achilles, der auch dießmal der Retter der Griechen gewesen war.

Als die Nacht einbrach, lagerten sich im geräumigen Zelte der Atriden die vornehmsten Helden zum Schmause, und auch die andern Griechen freuten sich, da und dort hingestreckt, des erquickenden Mahles, bis der Morgen wieder anbrach.

Memnon.

Die aufsteigende Sonne leuchtete in Troja über lauter Kümmerniß. Auf den Mauern umher saßen spähend die Trojaner, denn sie fürchteten jeden Augenblick, der gewaltige Sieger möchte nun auf Leitern über die Stadtmauer setzen, und ihren alten Wohnsitz einäschern. Da erhub sich im Rathe der Bangenden ein Greis mit Namen Thymötes, der sprach: „Freunde! vergebens sinnt mein Geist auf ein Mittel, das drohende Verderben von uns abzuwenden. Seit Hektor unter den Händen des unbezwinglichen Achilles erlegen ist, müßte, glaube ich, selbst ein Gott, wenn er sich unser annehmen wollte, im Kampfe erliegen. Hat er doch auch die Amazone, vor der alle andern Danaer bebten, bezwungen! Und doch war sie so furchtbar, daß wir alle in ihr eine Göttin zu sehen glaubten und Freude unser Herz bei ihrem Anblick durchströmte. Aber ach, leider war sie nicht unsterblich! So fragt es sich denn nun, ob es nicht besser für uns wäre, wenn wir diese unglückselige Stadt, die doch zum Untergange bestimmt ist, verließen, und anderswo sichere Wohnsitze aufsuchten, zu welchen die verderblichen Griechen nicht dringen könnten!"

So redete Thymötes. Nun stand Priamus in der Versammlung auf, ihm zu entgegnen: „Lieber Freund," sprach er, „und ihr alle Trojaner und gute Bundsgenossen! Laßt uns doch die geliebte Heimath nicht feige aufgeben, und uns größerer Gefahr preisgeben, wenn wir uns in offener Feldschlacht durch die umringenden Feinde

durchschlagen sollten. Vielmehr wollen wir warten, bis Memnon da ist, der Aethiopier, aus dem Lande der schwarzen Männer, der wohl mit seinem unzähligen Volke schon unterwegs ist, uns Hülfe zu bringen! Es ist schon viel Zeit verflossen, seit meine Boten zu ihm gegangen sind. Deßwegen haltet nur noch ein Kleines aus; und müßtet ihr selbst im Kampfe Alle umkommen, so ist es doch besser, als bei Fremdlingen, von Schande gebeugt, sein Leben fristen zu müssen!"

Zwischen diese entgegengesetzten Meinungen trat ein bedächtlicher Mann unter den Trojanern, der Held Polydamas, und gab seinen Rath mit folgenden Worten: „Wenn Memnon wirklich kommt, so habe ich nichts dagegen, König und Herr! Aber ich befürchte, der Mann wird mit sammt seinen Gefährten den Tod bei uns finden, und den Unsrigen nur noch mehr Unheil bereiten. Doch bin auch ich keineswegs der Meinung, daß wir das Land unsrer Väter verlassen sollten. Vielmehr wäre, wenn es auch jetzt spät ist, doch immer noch das Beste, wenn wir die Ursache dieses ganzen Krieges, die Fürstin Helena mit allem dem, was sie uns aus Sparta zugebracht hat, den Griechen wieder auslieferten, ehe sich die Feinde in unsre Habe getheilt und die Stadt mit Feuer verzehrt haben!"

Dieser Rede gaben die Trojaner zwar im Herzen stillen Beifall, doch wagten sie nicht, ihrem Könige laut zu widersprechen. Auf der andern Seite erhub sich Paris, Helena's Gemahl, und beschuldigte den Schutzredner der Griechen, wie er Polydamas nannte, der äußersten Feigheit. „Ein Mann, der dazu rathen kann, würde im Felde der Erste seyn, der die Flucht ergriffe," sprach er.

„Besinnet euch wohl, Trojaner, ob es klug gehandelt ist, dem Rathe eines Solchen zu folgen!"

Polydamas wußte wohl, daß Paris von Helena nicht lassen würde und eher einen Aufruhr im Heere erregen, ja selber sterben, ehe er auf sie verzichtete; darum schwieg er, und die ganze Versammlung mit ihm. Als sie noch sinnend im Rathe saßen, kam die frohe Botschaft, daß Memnon im Anzuge sey. Den Trojanern ward zu Muthe, wie Schiffern, die, dem Tode schon im Rachen, nach dem furchtbarsten Sturme die Sterne wieder am Himmel schimmern sehen; vor Allen aber freute sich der König Priamus, denn er zweifelte nicht, daß es der Ueberzahl der Aethiopier gelingen müßte, die feindlichen Schiffe zu verbrennen.

Als daher Memnon, der hohe Sohn Aurora's, angekommen war, ehrte der König ihn und die Seinen durch die herrlichsten Gaben und Festmahle. Das Gespräch wurde wieder heiter, und sie gedachten in Ehren der gefallenen Trojanerhelden. Memnon aber erzählte von seinem unsterblichen Elternpaare, Thitonus und Aurora; ein andermal vom endlosen Weltmeere und wiederum von den Grenzen der Erde, vom Aufgang der Sonne, und von dem ganzen weiten Wege, den er von den Ufern des Oceans bis zu den Höhen des Berges Ida und der Stadt des Königes Priamus zurückgelegt, und was für Heldenthaten er unterwegs verrichtet habe. Ihm lauschte der Trojanerkönig mit Wohlgefallen; voll Wärme ergriff er seine Hand und sprach: „Memnon, wie danke ich den Göttern, daß sie mir, dem Greise, gegönnet haben, dich und dein Heer noch zu erblicken, und dich selbst in meinem Pallaste zu bewirthen! Fürwahr, du gleichest mehr als

irgend ein Sterblicher den Göttern, und deßwegen hege ich die Zuversicht zu dir, daß du unter unsern Feinden mit furchtbarem Gemetzel wüthen werdest!" Mit diesen Worten hob der König einen Pokal aus gediegenem Golde und trank ihn dem neuen Bundesgenossen zu. Memnon betrachtete staunend ringsum den herrlichen Becher, der ein Werk Vulkans und ein Erbstück der trojanischen Königsfamilie war; dann erwiederte er: „Nicht bei'm Schmause ziemt es sich zu prahlen und zuversichtliche Verheissungen zu thun; ich antworte dir daher nicht, o König, sondern freue mich jetzt in Ruhe des Mahles, und will im Geiste das Nöthige vorbereiten. In der Schlacht muß es sich zeigen, ob ein Mann ein Held sey. Nun aber laß uns bald zur Ruhe gehen; denn dem, der die Entscheidung des Kampfes erwartet, schadet ein übermäßiger Genuß des Weines und eine durchschwärmte Nacht!"

Damit erhob sich der besonnene Memnon vom Mahle und Priamus hütete sich, seinen Gast zu längerem Bleiben zu nöthigen. Auch die übrigen Gäste gingen zur Ruhe, und Alles überließ sich dem wohlthuenden Schlafe. Während nun die Sterblichen auf der Erde schlummerten, saßen die Götter im olympischen Pallaste Jupiters noch beim Schmause und besprachen sich über den Kampf um Troja. Jupiter, der Sohn des Kronos, dem die Zukunft deutlich war, wie die Gegenwart, nahm zuletzt das Wort und sprach: „Es ist vergebens, daß ihr sorget, der eine für die Griechen, der andre für die Troer. Noch unzählige Rosse und Männer werdet ihr auf beiden Seiten im Kampfe dahinsinken sehen. So sehr euch nun Mancher, der des Einen oder des Andern Freund ist, am Herzen

liegen mag, so lasse sich doch Keiner von euch einfallen, sich mir deßhalb mit Bitten zu nahen, und für einen Sohn oder einen Freund zu flehen: denn die Schicksalsgöttinnen sind unerbittlich, für mich wie für euch!

Keiner der Unsterblichen wagte es, dem Göttervater zu widersprechen; schweigend verließen sie das Mahl und Jeder in seinem Hause warf sich traurig auf das Lager, bis auch der Götter sich der Schlaf erbarmte.

Am andern Morgen stieg Aurora nur widerstrebend am Himmel auf, denn auch sie hatte das Wort Jupiters vernommen und ihr Herz sagte ihr voraus, welch ein Schicksal ihrem geliebten Sohne Memnon bevorstand. Dieser aber war schon in aller Frühe erwacht, als kaum die Gestirne bleichten; er schüttelte sich den Schlaf, den letzten auf Erden, von den Wimpern, und sprang vom Lager voll Sehnen, den entscheidenden Kampf für seine Freunde mit den Griechen zu beginnen. Auch die Trojaner warfen sich in ihre Rüstungen, und mit ihnen die zahllosen Gäste aus Aethiopien. Ohne sich lange zu verweilen, strömten die Schaaren Sturmgewölke gleich, das vom Winde getrieben wird, zu den Thoren hinaus aufs Blachfeld; die ganze Straße wogte von dichtem Gedränge, und der Staub erhob sich unter ihren Füßen.

Als die Griechen sie aus der Ferne heranziehen sahen, staunten sie, waffneten sich in Eile und zogen aus: Achilles, auf welchen sie vertrauten, in ihrer Mitte, stolz auf seinem Wagen stehend, wie ein Titane und gleich einem Donnergeschoß in Jupiters Hand. Aber in der Mitte des trojanischen Heeres zog nicht minder herrlich Memnon einher, dem Kriegsgotte selber zu vergleichen; und sein unendliches Volk, gehorsam und kampflustig, hatte

sich rings um ihn her geschaart. Nun begann der Kampf: wie zwei Meere wogten die Heere sich entgegen und schlugen aneinander Well' an Welle. Schwerter zischten und Speere sausten, lautes Getöse hallte durch die Schlachtreihen, und bald erhob sich in beiden Heeren Klagelaut um die Fallenden. Bald stürzte ein Troer um den andern vor den Stößen des Achilles nieder, wie vor einem Sturm, der Bäume aus den Wurzeln reißt und Häuser umwirft. Anderseits warf auch Memnon die griechischen Schaaren darnieder, wie ein böses Verhängniß, das den Sterblichen viel Jammer und Unheil bringt. Zwei edle Genossen Nestors fielen von seiner Hand, und jetzt nahte er dem Greise von Pylos selber, und es fehlte wenig, daß Nestor von der Lanze des Aethiopiers gefallen wäre. Denn eines seiner Wagenpferde war eben von einem Pfeile des Paris verwundet worden, und hemmte den Wagen seines Herrn, als Memnon mit seinem Speere auf den Greis herzugerannt kam. Erschrocken rief dieser seinen Sohn Antilochus zu Hülfe, und sein Wort verhallte nicht in den Lüften. Der fromme Jüngling eilte heran, stellte sich vor die Brust des Vaters und warf seinen Speer nach dem Aethiopier. Dieser wich dem Geschosse aus, aber es traf seinen Freund Aethops, den Sohn des Pyrrhasus. Darüber ergrimmte Memnon und, wie der Löwe auf den Eber losstürzt, warf er sich nun auf Antilochus. Dieser schleuderte einen Stein gegen den Tobenden, der jedoch an seinem dichten Helme abprallte. Nun stieß ihm Memnon die Lanze durchs Herz und Antilochus erkaufte so die Rettung seines Vaters mit dem Tode. Als die Achiver ihn sinken sahen, bemächtigte sich ihrer aller der Schmerz; den bittersten aber empfand der Vater, als

um seinetwillen und ihm vor den Augen der Sohn erschlagen wurde. Doch behielt er Besinnung genug, einen andern seiner Söhne, Thrasymedes, herbeizurufen, damit er den Mörder von dem Leichname seines Bruders hinwegscheuche. Dieser vernahm den Ruf im Getümmel der Schlacht und zugleich mit ihm machte sich Pheres auf, den tobenden Sohn der Aurora zu bekämpfen. Memnon ließ sie voll Zuversicht nahen, und alle ihre Speere flogen an seiner Rüstung vorüber, die ihm die göttliche Mutter gefeyet hatte. Doch erreichten sie immer ein Ziel, nur ein andres, als wofür sie bestimmt waren, und Beide trafen mit ihren Geschossen feindliche Helden. Während dessen fing Memnon an, den getödteten Antilochus seiner Rüstung zu berauben, und die griechischen Streiter umkreisten den Gefallenen vergebens, wie heulende Schakale einen Hirsch, den der Löwe zerreißt. Nestor, als er dieß erblickte, jammerte laut auf, rief seinen übrigen Freunden, ja sprang selbst vom Wagen herab und wollte mit schwindenden Greiseskräften für den Leichnam des Sohnes kämpfen. Doch Memnon, als er ihn kommen sah, wandte sich freiwillig von ihm ab, ehrfurchtsvoll, als sähe er einen Vater nahen. „Greis," sprach er, „mir ziemt nicht den Kampf mit dir zu versuchen! Von ferne hielt ich dich für einen jungen kriegerischen Mann, darum zielte meine Lanze nach dir; nun aber sehe ich, daß du weit älter bist. Meide den Kampf, weiche, daß ich dich nicht mit widerstrebendem Herzen fälle und du zu deinem Sohne in den Staub sinkest! Würde man dich doch einen Thoren schelten, wenn du in so ungleichen Kampf dich gewagt hättest!" Nestor aber antwortete: „Das sind nichtige Worte, die du da geredet, Memnon! Kein Mensch heißt

den Mann thöricht, der, über den Tod seines Sohnes ergrimmt, zu kämpfen kommt, und den grausamen Mörder von seinem Leichnam vertreiben will! O hättest du mich als jung gekannt! Jetzt gleiche ich freilich nur einem alten Löwen, den jeder Hund von der Schafhürde abhalten kann! Doch nein, noch besiege ich viele Streiter, und nur Wenigen weicht mein Alter!" So sprach Nestor und wich ein wenig rückwärts, indem er den Sohn im Staube liegen ließ. Zugleich zogen sich auch Thrasymedes und Pheres zurück; und nun wüthete Memnon mit seinen Aethiopiern ungehindert in der Schlacht fort, und die Argiver vermieden seinen Speer mit Schrecken.

Nun wandte sich Nestor an Achilles. „Du Beschirmer der Griechen," sprach er, „siehe dort liegt mein Sohn todt; Memnon hat ihm die Waffen geraubt; bald wird er eine Speise der Hunde seyn! Eile zu Hülfe, denn nur der ist ein wahrer Freund, der des erschlagenen Freundes sich annimmt!" Achilles horchte auf und tiefer Kummer bemächtigte sich seiner, als er sah, wie der Aethiopier die Danaer schaarenweise in den Staub streckte. Bisher hatte sich nämlich der Pelide unter den Trojanern herumgetummelt, und hier viele getödtet. Jetzt aber ließ er von ihnen ab, und wandte sich plötzlich Memnon entgegen. Als dieser ihn kommen sah, raffte er einen Markstein vom Boden auf und schleuderte ihn nach dem Schilde des Feindes. Aber der Stein prallte ab, und Achilles, der seinen Streitwagen hinter der Schlachtreihe gelassen hatte, drang zu Fuße auf Memnon ein und traf ihn mit dem Speere rechts an der Schulter. Der Aethiopier achtete auf diesen Stoß nicht, eilte vorwärts, und stieß dem Achilles seine mächtige Lanze in den Arm, daß das Blut des Helden

zur Erde floß. Nun brüstete sich Memnon in eitler Freude und rief: „Elender, der du so mitleidlos die Trojaner erschlugest, jetzt steht dir ein Göttersohn entgegen, dem du nicht gewachsen bist, denn Aurora, meine Mutter, die Olympierin, ist mehr denn deine Mutter Thetis, die sich allein unter den Scheusalen des Meeres gefällt!" Aber Achilles lächelte nur und sprach: „Der Erfolg wird lehren, welcher von uns von edleren Eltern abstammt! Ich fordre von dir jetzt Rache für den jungen Helden Antilochus, wie ich einst an Hektor Rache genommen für meinen Freund Patroklus!"

Damit faßte er seinen riesigen Speer mit beiden Händen, und dasselbe that Memnon. So stürzten sie auf einander los. Jupiter selbst machte sie in diesem Augenblick größer, stärker und unermüdlicher als Menschen sind, so daß kein Stoß des Einen den Andern fällte, und sie so nah an einander kamen, daß Helmbusch an Helmbusch streifte. Vergebens suchten sie einander bald über dem Schienbein, bald unter dem Panzer zu verwunden; ihre Rüstungen klirrten; das Kampfgeschrei der Aethiopier, Trojaner und Argiver stieg empor zum Himmel, der Staub wirbelte unter ihren Füßen auf, und während die Führer kämpften, feierte unter ihren Kriegern das Gemetzel nicht. Die Olympier, die von der Höhe herab zuschauten, hatten ihre Freude an dem unentschiedenen Kampfe, die einen an der Kraft des Peliden, die andern an Memnons unbesiegtem Widerstande, je nachdem sie dem Einen oder dem Andern verwandt oder befreundet waren. Und bald wären die Götter unter einander darüber in Zwietracht gerathen, wenn nicht Jupiter plötzlich zwei der Parzen aufgerufen hätte und befohlen, daß die

finstre sich zu Memnon, die lichte zu Achilles gesellen sollte. Laut schrieen die Bewohner des Olymps auf bei diesem Befehle, die einen vor Freude, die andern vor Leid.

Die beiden Helden aber stritten fort, ohne die Schicksalsgöttinnen zu erblicken. Sie kämpften gegen einander bald mit der Lanze, bald mit Schwertern, bald mit Steinen; keiner erzitterte; fest standen sie wie die Felsen. Und eben so unentschieden zog sich rechts und links von ihnen der Kampf ihrer Genossen hin, Blut und Schweiß floß auf den Boden, und die Erde deckte sich mit Leichen. Endlich aber siegte das Geschick. Achilles stieß seinem Gegner die Lanze so tief in die Brust, daß sie zum Rücken herausfuhr, und er mit dumpfem Dröhnen in sein Blut auf dem Kampfplatz niedersank.

Jetzt flohen die Trojaner, von dem verfolgenden Achilles wie von einem Orkane gejagt, während er Memnons Leichnam seinen Freunden zum Berauben überließ. Aurora stieß am Himmel einen Seufzer aus und hüllte sich in Gewölk ein, daß die Erde Finsterniß bedeckte; ihre Kinder, die Winde, flogen auf ihr Geheiß herunter auf die Ebene, ergriffen den Leib des Erschlagenen und entführten ihn durch die Lüfte aus den Händen seiner Feinde. Nichts blieb von ihm auf der Erde übrig, als die Blutstropfen, die herabträufelten, während er von den Winden emporgetragen ward. Daraus wurde ein blutiger, unversieglicher Strom, der in späten Tagen noch am Fuße des Ida jedesmal am Todestage des Memnon flüssig wurde und mit Modergeruch dahinfloß. Die Winde hielten sich mit dem Leichnam nicht allzuhoch über der Erde und flogen mit ihm in der Quere dahin; die Aethiopier aber, die sich von dem erschlagenen Beherrscher nicht

trennen wollten, folgten unten mit tiefem Stöhnen, bis sie den staunenden Troern und Argivern mit der Leiche aus den Augen schwanden. Die Winde setzten den Leichnam am Fuße des Flusses Aesopus nieder, dessen Töchter, anmuthige Nymphen, ihm in einem lieblichen Haine ein Grabmal errichteten, wo ihn seine vom Himmel herabgestiegene Mutter Aurora mit vielen andern Nymphen unter heißen Thränen bestatten half. Auch die Troer, in ihre Stadt zurückgekehrt, beklagten den hohen Memnon herzlich. Die Argiver selbst empfanden keine ungetrübte Freude: sie priesen zwar den Sieger Achilles, den Stolz des Heeres, aber sie weinten auch mit Nestor um seinen lieben Sohn Antilochus; und so durchwachten sie unter Schmerz und Lust die Nacht auf dem Schlachtfelde.

Der Tod des Achilles.

Am andern Morgen trugen seine Volksgenossen, die Pylier, den Leichnam ihres Königssohnes Antilochus unter Wehklagen hinweg zu den Schiffen, und bestatteten ihn dort an den Ufern des Hellespontes. Der greise Nestor aber blieb fest in seinem Gemüth und bewältigte den Schmerz durch Besonnenheit. Achilles jedoch rastete nicht. Sein Grimm über den Tod des Freundes jagte ihn mit Tages Anbruche unter die Trojaner, die auch schon kampflustig ihre Mauern verlassen hatten, obgleich sie vor dem Speere des göttergleichen Achilles bebten. Bald wurde der Kampf wieder allgemein, der Held erschlug eine Unzahl von Feinden, und verfolgte die Trojaner bis vor

die Stadt. Hier, seiner übermenschlichen Kraft sich bewußt, schickte er sich an, die Thorflügel aus den Angeln zu heben, die Riegel zu öffnen und den Griechen die Stadt des Priamus aufzuthun.

Aber Phöbus Apollo, der vom Olymp herab den unermeßlichen Haufen Erschlagener überschaute, fing an ihm unerbittlich zu zürnen. Wie ein reißendes Thier stieg er vom Göttersitze hernieder, den Köcher mit den unheilbar tödtenden Pfeilen auf dem Rücken. So trat er dem Peliden entgegen; Köcher und Pfeile klirrten, sein Auge flammte, unter dem Wandelnden erbebte der Boden. Und nun, dem Helden im Rücken, ließ er seine furchtbare Stimme erschallen: „Laß von den Dardanern ab, o Pelide, wüthe nicht so rasend! Hüte dich, daß nicht einer der Unsterblichen dich verderbe!“ Achilles kannte die Stimme des Gottes wohl; aber er ließ sich nicht einschüchtern, und ohne die Warnung zu beachten, rief er ihm laut entgegen: „Was willst du mich reizen, mit Göttern zu kämpfen, indem du immerdar die Frevler, die Trojaner, begünstigst? Schon einmal hast du mich in Zorn gebracht, als du mir zum erstenmal Hektorn entrissest. Nun rathe ich dir, entweiche fern zu den andern Göttern, daß dich mein Speer nicht treffe, obwohl du unsterblich bist!“

Mit solchen Worten wandte er sich von Apollo ab den Feinden wieder zu. Der zürnende Phöbus aber verhüllte sich in ein schwarzes Gewölk, legte einen Pfeil auf seinen Bogen und schoß aus dem Nebel den Peliden in die verwundliche Ferse. Ein stechender Schmerz durchfuhr auf der Stelle den Achilles bis ans Herz hinan, und wie ein unterhöhlter Thurm stürzte er plötzlich zu Boden. Liegend spähte er rings um sich her und schrie mit

schneidendem, furchtbarem Tone: „Wer hat mir aus der Ferne den tückischen Pfeil zugeschickt? O daß er mir im offenen Kampf entgegenträte; wie wollte ich ihm sein Gedärm aus dem Leibe zerren, und all sein Blut vergießen, bis seine verfluchte Seele in den Hades führe! Aber aus dem Verborgenen stellen die Feiglinge dem Tapfern immer nach! Wisse er dieß, und wenn es ein Gott wäre, der mir zürnt. Denn, wehe, mir ahnet, daß es Apollo sey. Auch hat mir Thetis, meine Mutter, einst geweissagt, daß ich am skäischen Thore dem verderblichen Pfeil des Phöbus erliegen werde, und wohl hat sie die Wahrheit gesprochen!"

So stöhnte der Held und zog den Pfeil aus der unheilbaren Wunde. Zornig schleuderte er ihn weg, als er das schwarze Blut nachquellen sah, und Apollo hub ihn auf und kehrte mit ihm, verhüllt in die Wolke, zum Olympus zurück. Hier trat er aus dem Nebel hervor und mischte sich wieder unter die andern Olympier. Ihn bemerkte Juno, die Freundin der Griechen, und mit bitterem Unmuthe fing sie an ihn zu schelten: „Du hast eine verderbliche That gethan, Phöbus! Hast du doch an der Hochzeit des Peleus mit geschmaust und mit gesungen, wie die andern Götter, und, dem Peleus zutrinkend, ihm Nachkommen gewünscht. Und dennoch hast du die Trojaner begünstigt, und ihm endlich den einzigen Sohn getödtet! Das hast du aus Neid gethan. Thörichter, mit welchem Blicke willst du künftig die Tochter des Nereus ansehen?"

Apollo schwieg und setzte sich seitwärts von den Göttern, den Blick zu Boden gesenkt. Die einen von den Olympiern zürnten, die andern dankten ihm im Herzen.

Dem Achilles aber kochte das dunkle Blut in den unbändigen Gliedern noch immer von Kampflust, und kein Trojaner wagte es, dem Verwundeten zu nahen. Noch einmal erhub er sich mit einem Sprunge vom Boden, stürzte, den Speer schwingend, unter die Feinde, und traf damit den Freund seines alten Gegners Hektor, Orythaon, an die Schläfe, daß die Spitze diesem ins Gehirn drang. Dann stieß er dem Hipponous den Speer ins Auge, durchbohrte dem Alkithous die Wange, und raubte noch vielen Fliehenden das Leben. Jetzt aber wurden seine Glieder kalt; er mußte stille halten und sich auf die Lanze stützen. Die Trojaner flohen noch immer vor ihm und seiner Stimme, denn er donnerte den Fliehenden nach: „Laufet nur davon; auch nach meinem Tode werdet ihr meinem Speere nicht entgehen, sondern meine Rachegötter werden Strafe an euch nehmen!" Sie flohen zitternd, denn sie glaubten, er sey noch unverwundet. Ihm aber erstarrten die Glieder, und er sank hin unter die andern Todten, daß die Erde dröhnte und seine Waffenrüstung einen dumpfen Klang von sich gab.

Zuerst wurde seinen Fall Paris gewahr, sein Todfeind. Mit einem lauten Freudenschrei ermahnte er die Trojaner, sich der Leiche zu bemächtigen, und nun versammelten sich eine Menge Streiter um den Todten, die früher seine Lanze gemieden oder erfahren hatten. Aber der Held Ajax umkreiste die Leiche, und verscheuchte mit hochemporgehaltenem Speer alle Feinde, die sich nahten, und wenn sich einer zum Kampfe mit ihm herbeiwagte, so empfing er den Todesstoß. Endlich beschränkte sich Ajax nicht mehr auf den Vertheidigungskampf, sondern brach los gegen die Trojaner und richtete ein gräßliches Blutbad

unter ihnen an. Hier fiel auch der Lycier Glaukus und der edle Trojanerheld Aeneas ward verwundet. An des Ajax Seite kämpften Odysseus und andre Danaer: doch leisteten die Trojaner immer noch hartnäckigen Widerstand; ja, Paris wagte es, mit dem Speere plötzlich auf Ajax zu zielen. Dieser aber nahm den Augenblick wahr, ergriff einen Feldstein, und zerschmetterte ihm damit den Helm, daß er in den Staub sank und die Pfeile aus seinem Köcher sich hier und dorthin zerstreuten. Kaum hatten seine Freunde Zeit, den schwach Athmenden auf den Wagen zu heben und mit Hektors Rossen nach Troja zurückzuführen. Als nun Ajax die Trojaner alle in die Stadt zurückgescheucht hatte, eilte er über Leichen, Blut und Rüstungen zurück zu dem Hellespont.

Derweil hatten die Könige den Leichnam des Achilles vom Schlachtfelde zu den Schiffen getragen, und umringten ihn in gränzenlosem Schmerze. Und am lautesten tönte jetzt die Klage des herzugekommenen Ajax, welcher in dem hinweggerafften Helden den theuren Sohn eines Oheims bejammerte. Auch der greise Fürst Phönix ergoß sich in die bittersten Klagen, indem er den riesigen Leib des gewaltigen Peliden umschlungen hielt. Er gedachte des Tages, da Peleus, der Vater des gefallenen Helden, ihm das Kind ans Herz legte, und ihm die Erziehung desselben übertrug; auch des Tages, da sein Zögling sich mit ihm aufmachte, gen Troja zu ziehen. Und nun mußten Vater und Erzieher das Kind überleben!

Auch die Atriden beweinten ihn und alle Griechen; unaufhörlich stieg Klagegeschrei zum Himmel auf und tönte dumpf von den Schiffen wieder.

Endlich machte der greise Nestor, seines eigenen, noch

unbegrabenen Sohnes gedenkend, den Klagen ein Ende, indem er sie daran erinnerte, den Leichnam des Helden zu waschen, aufs Lager zu legen und ihm dann die letzte Ehre der Todten zu erweisen. Dieß geschah; der Leib des Peliden wurde mit warmem Wasser abgewaschen und mit schönen Gewändern umhüllt, die ihm seine Mutter Thetis mit auf den Zug gegeben hatte. Als er nun so im Zelte niedergelassen da lag, warf Minerva vom Olymp herab einen mitleidigen Blick auf ihren Liebling, und träufelte ihm aufs Haupt einige Tropfen Ambrosia's, von dem Götterbalsam, von dem es heißt, daß er die Todten vor Entstellung und Verwesung bewahre. Dadurch machte sie ihn frisch und einem Lebendigen ähnlich. Auf die Stirne legte sie ihm den schrecklichen Ausdruck, von dem sein Antlitz beseelt war, als er über den Tod seines geliebten Patroklus zürnte, und dem ganzen Leibe verlieh sie ein schönes und lebensvolles Ansehen. Alle Argiver, welche ihn zu sehen kamen, ergriff Staunen, wie der Held in riesiger Größe, schön und herrlich auf dem Lager ruhte, als läge er da in friedlichem Schlummer und würde nun bald wieder erwachen.

Die laute Wehklage der Griechen um ihren größten Helden drang auch in die tiefe See zu seiner Mutter Thetis und den übrigen Töchtern des Nereus, die dort wohnen. Ungeheurer Schmerz durchdrang ihre Gemüther und sie stöhnten so jammervoll, daß der Hellespont wiederhallte. Voll Begierde eilten sie nächtlicher Weile in Schaaren durch die sich vor ihnen theilende Meerfluth herauf an den Strand, wo die Schiffe der Griechen standen. Alle Ungeheuer des Meeres stöhnten mit ihnen; sie aber nahten wehklagend dem Leichnam und Thetis

umschlang ihr Kind mit den Armen, küßte ihn auf den Mund und weinte, daß der Boden naß wurde von ihren Thränen. Die Danaer aber wichen mit ehrfurchtsvollem Grausen zurück vor den meerentstiegenen Göttinnen, und nahten sich dem Leichname erst wieder, als jene sich entfernt hatten und der Morgen anbrach. Da trugen sie unzählige Bäume vom Berge Ida herab, thürmten sie hoch auf, legten auf den Scheiterhaufen die Rüstungen vieler Erschlagenen, geschlachtetes Opfervieh, Gold und edle Metalle; die Helden der Griechen schnitten ihr Haar ab und auch Briseïs, die geliebte Sklavin des Todten brachte die Locken als letztes Geschenk ihrem Gebieter dar. Dann gossen sie viele Krüge Oeles über das aufgeschichtete Holz als Trankopfer, stellten Schalen mit Honig und lieblichem Weine, welcher wie Nektar duftete, auch mit edlen Gewürzen gefüllt, in das Gerüste; zu oberst auf den Holzstoß wurde der Leichnam gelegt. Darauf machten sie in voller Waffenrüstung zu Roß und zu Fuß die Runde um den düstern Holzstoß. Nun wurde der Scheiterhaufen angezündet und die verzehrenden Flammen schlugen unter dem Wehklagen der Krieger empor. Aeolus aber sandte auf Jupiters Befehl seine schnellsten Winde, die mit Sturmhauch in die aufgeschichteten knisternden Bäume fuhren, daß die Gluth in wenigen Stunden den Holzstoß mit sammt dem Leichnam in Asche verwandelte. Die letzten Flammen löschten sie mit Weine. Da lagen die Gebeine des Helden wie die Knochen eines Giganten, getrennt von Allem, was zugleich mit ihnen verbrannt worden war. Seine Genossen sammelten dieselben seufzend und legten sie in einen geräumigen aus Silber und Gold gehämmerten Kasten, der auf der erhabensten Stelle

des Gestades neben seines Freundes Patroklus Gebein in die Erde gesenkt und mit einem hohen Grabhügel überdeckt wurde.

Auch die unsterblichen Rosse des Helden ahneten seinen Fall; sie rissen die Stränge los, mit welchen sie angebunden waren, und wollten nicht länger die Mühseligkeiten der Menschen theilen. Nur mit Mühe wurden sie von den Freunden des Gefallenen eingeholt und ihr Kummer beschwichtigt.

Leichenspiele des Achilles.

Auch zu Troja wurde in diesen Tagen eine Todtenfeier begangen: der Lycier Glaukus, der treue Bundesgenosse der Trojaner, der im letzten Kampfe gegen die Griechen gefallen war, und dessen Leichnam seine Freunde aus den Händen der Feinde gerettet hatten, wurde verbrannt und bestattet.

Am folgenden Tage erhub sich Diomedes, der Sohn des Tydeus, in der Versammlung der griechischen Helden mit dem Rathe, jetzt im Augenblicke, ehe die Feinde Muth aus Achilles Tode schöpften, mit Wagen, Roß und Mann gegen die Stadt anzurücken und dieselbe zu erstürmen. Aber gegen ihn stand Ajax, der Sohn Telamons, auf: „Wäre es auch recht," sprach er, „die erhabene Meeresgöttin, die um den Tod ihres Sohnes trauert, ungeehrt zu lassen, und nicht vor allen Dingen herrliche Spiele um das Grabmal ihres Sohnes zu feiern? Sie selbst, als sie gestern an mir vorüber ins Meer zurück rauschte, gab mir einen Wink, den Sohn nicht ungeehrt zu lassen,

indem sie selbst bei seiner Leichenfeier erscheinen werde. Was die Trojaner betrifft, so werden sie sich schwerlich mehr ermuthigen, obgleich der Pelide dahin ist, so lange nur du und ich und der Atride Agamemnon noch am Leben sind!" — „Ich will mich in deine Meinung fügen," erwiederte der Tydide, „wenn Thetis wirklich selbst heute erscheint. Ihr Wunsch soll auch dem dringendsten Kampfe vorangehen."

Kaum hatte Diomedes diese Worte gesprochen, als die Meereswellen am Strande sich theilten und die Gemahlin des Peleus, dem leichten Hauche des Morgens vergleichbar, aus den Fluthen heraufrauschte und in der Danaer Mitte hineintrat. Mit ihr kamen Nymphen als Dienerinnen, die aus den Umhüllungen ihrer Schleier herrliche Kampfpreise hervorzogen und vor den Augen der Achiver auf dem Felde ausbreiteten. Thetis selbst ermunterte die Helden, mit den Kampfspielen den Anfang zu machen. Da erhub sich der Sohn des Neleus, Nestor, doch nicht um zu kämpfen, denn das hohe Alter hatte ihm die Glieder steif gemacht, sondern zur lieblichen Rede, und pries die holde Tochter des Nereus. Er erzählte von ihrer Hochzeit mit Peleus, bei der die Unsterblichen selbst als Gäste schmausten und die Horen göttliche Speisen in goldenen Körben herbeibrachten und mit ambrosischen Händen sie aufschichteten. Die Nymphen mischten den Göttertrank in goldene Becher, die Grazien führten ihren Reigen, und die Pieriden sangen. Der Aether und die Erde, Sterbliche und Unsterbliche, Alles nahm damals an der seligen Freude Theil.

So erzählte Nestor und pries dann die ewigen Thaten des Peliden, der diesem Ehebund entsproßt war.

Seine Rede goß sanften Trost in die Seele der betrübten Mutter, und die Argiver, obwohl voll Kampflust, hörten doch mit Wonne zu und stimmten in sein Lob des Helden jubelnd ein. Thetis übergab dem Nestor als Vermächtniß zwei der herrlichsten Rosse ihres Sohnes; dann schied sie aus den mitgebrachten Gaben als Preis für den Sieg im Wettlaufe zwölf stattliche Kühe, jede mit einem saugenden Milchkalbe; sie waren eine Beute ihres Sohnes, der sie einst kämpfend von den Berghöhen des Ida hinweggetrieben. Nun erhuben sich unter den griechischen Helden Teucer, der Sohn des Telamon, und der Lokrer Ajax, des Oïleus schneller Sohn, und entkleideten sich zum Laufe bis an den Gürtel. Agamemnon steckte das Ziel des Wettlaufs; wie Habichte stürmten sie dahin und rechts und links jauchzten ihnen die zuschauenden Griechen Beifall zu. Schon waren beide dem Ziele nah, als dem Teucer ein Tamariskengesträuch den Weg versperrte, daß er strauchelte und fiel. Laut schrieen die Danaer, der Lokrer aber stürmte an ihm vorbei, ergriff das Ziel und führte die Kühe triumphirend weg zu den Schiffen; den Teucer führten hinkend die Seinigen davon, Aerzte wuschen ihm das Blut vom Fuße und wickelten ihn sorgfältig in ölgetränkte Binden ein.

Zum Ringkampfe standen jetzt zwei andere Helden auf, Diomedes und der mächtigere Ajax der Telamonssohn. Beide rangen vor den neugierigen Blicken ihrer Genossen mit gleicher Kraft und Erbitterung, endlich aber umstrickte Ajax den Tydiden mit den nervigen Händen und schien ihn erdrücken zu wollen. Dieser aber, eben so gewandt als stark, beugte zur Seite aus, stemmte die Schultermuskeln an, hob den gewaltigen Gegner in die

Höhe, daß seine Arme abglitten und warf ihn mit einem Stoße des linken Fußes auf den Boden. Die Zuschauer jauchzten laut auf. Ajax aber raffte sich empor und begann den Kampf aufs Neue, und so wütheten sie, wie zwei Stiere im Gebirg ihre eisernen Köpfe gegeneinander stoßen; dießmal faßte Ajax den Diomedes an den Schultern und warf ihn wie einen Felsen mit unwiderstehlicher Kraft auf den Boden, daß er dahin rollte und die Helden umher Beifall jubelten. Doch auch Diomedes raffte sich empor und bereitete sich zum dritten Gange. Da stellte sich Nestor zwischen beide hinein und sprach: „Macht diesem Ringen doch ein Ende, Kinder, wir Alle wissen auch ohnedem, daß ihr, seit wir den großen Achilles verloren haben, die Tapfersten unter allen Argivern seyd!“ Ein Ruf der Zustimmung hallte durch die Luft aus dem zuschauenden Heere, die Ringer wischten sich den Schweiß von der Stirne, fielen einander in die Arme und küßten sich. Thetis beschenkte sie mit vier gefangenen Sklavinnen, die sich durch Fleiß und Herzensgüte auszeichneten und die Achilles einst auf Lesbos erbeutet hatte. Die eine von ihnen verstand das Essen in der Küche zu besorgen, die andere kredenzte den Wein beim Mahle, die dritte reichte das Wasser am Schlusse desselben, die letzte trug die Speisen von der Tafel ab; und alle viere wurden nur von der schön gelockten Briseïs an Reiz übertroffen. In diese vier theilten sich die beiden Kämpfer und sandten das liebliche Geschenk zu den Schiffen.

Hierauf begann der Faustkampf, zu dem sich Idomeneus erhob, der geübteste Kämpfer in allen Arten desselben. Darum, und auch weil er einer der älteren Helden war, traten die Andern alle ehrfurchtsvoll vor ihm

zurück und es fand sich Keiner, der den Wettstreit mit ihm versuchen wollte. Thetis gab ihm daher den Wagen des Patroklus zum Geschenke. Phönix und Nestor aber munterten die jüngeren Männer zu dieser Gattung des Kampfes auf. Da trat Epeus, der Sohn des Panopeus, und bald nach ihm Akamas, der Sohn des Theseus, hervor; beide schnürten sich ihre Hände schnell mit trockenen Riemen und prüften sie, ob sie gelenkig seyen: dann erhoben sie dieselben gegen einander und, indem sie sich mit lauerndem Blicke umschauten, näherten sie sich einander ganz leise auf den Zehen, Schritt für Schritt, bis sie plötzlich, wie vom Winde getriebene Wolken, aus denen es blitzt und donnert, auf einander losstürzten, und nun hallten vom Schlage der Riemen die Wangen und unter den Schweisse floß das Blut. Theseus Sohn wehrte den rastlos eindringenden Gegner, listig ausweichend, ab, und schlug ihn plötzlich mit der Faust über den Wimpern bis auf die Knochen, daß das Blut hervordrang; dafür traf ihn Jener an die Schläfe, daß Akamas taumelnd zu Boden sank. Doch er erholte sich wieder und der Kampf begann aufs Neue, bis die Freunde sich dazwischen warfen und den Erbitterten begreiflich machten, daß hier ja nicht Grieche und Trojaner sich entgegen stehen. Thetis schenkte ihnen zwei herrliche Mischkrüge von Silber, die ihr Sohn als Ehrengeschenk von Lemnos gebracht hatte. Die Helden griffen freudig darnach, noch ehe sie an die Heilung ihrer Wunden dachten.

Nun warben Ajax und Teucer, die sich schon im Wettlaufe gemessen hatten, auch um den Preis des Bogenschießens. Als fernes Ziel stellte Agamemnon einen Helm mit flatternder Mähne auf: Sieger sollte der seyn, dessen

Pfeil das Roßhaar des Schweifes durchschnitte. Ajax schnellte zuerst seinen Pfeil von der Sehne: der traf den Helm, daß das Erz getroffen erklang. Eilig sandte Teucer auch seinen Pfeil ab; und siehe, seine Pfeilspitze durchschnitt den Helmschweif, daß die zuschauenden Helden laut auffjauchzten, denn obwohl sein Fuß noch vom vorigen Kampfe halb gelähmt war, hatte er doch so zierlich und sicher zu zielen gewußt. Thetis beschenkte ihn mit der Rüstung des Troilus, des königlichen Jünglings aus Troja, den Achilles in den früheren Jahren des Kampfes erlegt hatte.

Auf diesen Wettkampf folgte das Scheibenschießen; hierin versuchten sich viele der Helden, aber keiner vermochte die schwere Scheibe so kräftig zu werfen, wie Ajax, der Telamonier, der sie hinausschleuderte, als wäre sie ein verdorrter Ast. Ihn beschenkte Thetis mit der Rüstung des Göttersohnes Memnon, die der Held auch sogleich anlegte. Mit Staunen sahen die Danaer, wie Stück für Stück des riesigen Panzers sich um seine Glieder schloß, als wäre er ihnen angegossen.

Die Reihe kam jetzt an den Wettstreit im Sprunge, in welchem Agapenor der Speerschwinger siegte, und dafür die Waffen des von Achilles besiegten Cygnus erhielt. Im Jagdspeerwurf siegte Euryalus und empfing die silberne Schale, die Achilles einst zu Lyrnessus erbeutet hatte.

Nun folgte der Wettstreit im Wagenrennen. Da schirrten fünf Helden zugleich ihre Rosse: der Atride Menelaus, Euryalus, Polypoetes, Thoas und Eumelus. Dann stellte sich jeder mit seinem Wagen vor den Schranken auf, schwang die Geißel, und auf ein gegebenes Zeichen flogen alle fünf zugleich über das Blachfeld hin,

und der Staub vom Sande wirbelte gen Himmel. Bald rannten weit vor den Uebrigen die Rosse des Eumelus, nach ihm kam Thoas, dann Menelaus; die beiden Andern blieben allmählig weit und immer weiter zurück: aber auch Thoas ermüdete, die Pferde des Eumelus strauchelten im allzuraschen Lauf, und als ihr Wagenlenker sie mit Gewalt zurechte bringen wollte, bäumten sie sich und warfen den Wagen um, daß Eumelus in den Sand rollte. Ein Geschrei erhub sich aus dem Umkreise der Zuschauer, und nun flogen die ausdauernden Rosse des Atriden weit vor allen Andern dahin und hielten am Ziele. Der Sohn des Atreus freute sich im Herzen seines Sieges, ohne sich über die andern Helden zu überheben, und Thetis schenkte ihm den goldenen Becher, den ihr Sohn einst in Eetions Pallaste erbeutet hatte.

Fünftes Buch.

Der Tod des großen Ajax.

So endigten die Leichenspiele zu Ehren des göttlichen Achilles. Von allen Fürsten des griechischen Heeres hatte nur Odysseus daran keinen Theil nehmen können, denn im Kampfe um den Leichnam des Peliden hatte er von dem Trojaner Alkon eine schmerzliche Wunde erhalten, an der er, obgleich wieder unter die Helden gemischt, doch noch immer krankte.

Zuletzt stellte nun Thetis die unsterblichen Waffen ihres hochherzigen Sohnes vor den Griechen als Kampfpreis aus. Weithin schimmerte der Schild des Helden, auf welchem von Vulkans eigener Hand die kunstvollsten Gebilde in getriebener Arbeit glänzten. Neben ihm lag auf dem Boden der gewichtige Helm, dessen Wölbung das Bild Jupiters trug, wie er voll Zorns auf dem Himmelsgewölbe stand, und mit den Titanen kämpfte. Weiter lag auf der Erde der schöne gewölbte Harnisch, der schwarz und undurchdringlich die Brust des Peliden umschloß: dann die schweren und doch so bequemen Beinschienen, die er trug, als wären sie federleicht; nahe dabei glänzte sein unbezwingliches Schwert in silberner Scheide, mit goldner Kuppel und elfenbeinernem Griffe; ihm zur Seite lag der gewichtvolle Speer am Boden, einer gefällten Tanne ähnlich und noch roth von Hektors Blut.

Hinter den Waffen stand Thetis, ihr Haupt mit einem

dunkeln Trauerschleier bedeckt, und sprach tiefbetrübt zu den Danaern: „Die Siegespreise zur Leichenfeier meines Sohnes sind nun alle gewonnen. Jetzt aber trete der beste der Griechen auf, der den Leichnam rettete, daß ich ihm die herrlichen Waffen meines Sohnes verleihe, lauter Göttergeschenke, an denen die Unsterblichen selbst ihre Freude hatten."

Da sprangen in plötzlichem Wortwechsel zwei Helden zugleich auf, Odysseus, der große Sohn des Laertes, und der riesige Ajax, Telamons Sohn. Strahlend, wie der Abendstern, schwang sich der letztere den Waffen an die Seite, und rief Idomeneus, Nestor und Agamemnon zu Zeugen seiner Thaten auf. Aber an dieselben Helden wandte sich auch Odysseus, denn es waren die Verständigsten und Untadeligsten des ganzen Heeres. Nestor nahm die beiden andern Helden bei Seite, und sprach mit bekümmerter Miene: „Ein großes Unglück steht uns Allen bevor, dadurch, daß die beiden besten Helden des Heeres um unsers Erschlagenen Waffenschmuck buhlen! Welcher auch von beiden zurückgesetzt werden mag, der wird beleidigt und grimmig sich vom Kampfe zurückziehen, und wir Alle werden seine Unthätigkeit schmerzlich zu empfinden haben. Deßwegen folget mir, dem erfahrenen Greise. Wir haben ja hier im Lager viele, erst vor Kurzem gefangene Trojaner: lassen wir diese den Streit zwischen Ajax und Odysseus entscheiden; sie sind unpartheiisch und werden von beiden Helden keinen begünstigen!" Einträchtigen Sinnes mit Nestor begaben sich nun auch die beiden andern Schiedsrichter ihres Amtes, und nun setzten sich die edelsten der Trojaner, obwohl sie nur Kriegsgefangene waren, zu Gerichte, und zuerst trat Ajax vor ihnen auf.

„Welcher Dämon blendete dich, Odysseus," rief er voll Unmuths, „daß du dich mit ihm messen willst? Du stehst mir wahrhaftig nach, wie ein Hund dem Löwen, oder hast du schon vergessen, wie gerne du dich dem Zuge der Griechen gegen Troja entzogen hättest? O wärest du doch zurückgeblieben! Bist doch du es gewesen, der uns beredet hat, den ruhmvollen Sohn des Pöas, den Philoktetes, in seinem schrecklichen Jammer auf Lemnos zurückzulassen; hast doch du den Tod des Palamedes verschuldet, obgleich er dich sowohl an Stärke als an Klugheit übertraf! Und jetzt vergissest du auch alle die Dienste, die ich den Griechen geleistet; vergissest, daß ich dir selbst das Leben gerettet, als du, von allen Andern verlassen, dich allein im Schlachtgetümmel fandest, und vergebens dich nach der Flucht umsahest. Damals als um Achilles Leiche sich der Kampf erhob, bin nicht ich es gewesen, der den Leib samt den Waffen hinwegtrug? Du selbst aber hättest nicht einmal die Kraft gehabt, die Waffen des Helden davon zu tragen, geschweige denn ihn selber! Darum weiche mir, der ich überdieß nicht bloß stärker als du bin, sondern auch edlern Stammes und mit dem Helden selbst verwandt, um dessen Waffen wir hier streiten!"

So vereiferte sich Ajax. Odysseus aber erwiederte mit einem Lächeln des Spottes: „Wozu verlierst du so viel unnütze Worte, Ajax? Du schiltst mich feige und kraftlos, und bedenkst nicht, daß nur die Klugheit es ist, die wahre Stärke verleiht. Diese ist es, welche den Schiffer die Fahrt durch das empörte Meer lehrt, welche wilde Thiere, Panther und Löwen zähmt, welche die Stiere in des Menschen Dienst zwingt. Und deßwegen ist in der Noth wie im Rathe ein Mann mit Verstand mehr werth,

als der Thörichte, der nur Körperstärke besitzt. Dieß war auch der Grund, warum Diomedes mich als den Listigsten sich zum Gefährten auslas, um in das Lager des Rhesus zu gehen; ja, meiner Klugheit hatten es die Griechen zu verdanken, daß der Sohn des Peleus, um dessen Waffen wir hier streiten, für den Feldzug gegen Troja gewonnen wurde. Und wenn je den Danaern irgend ein neuer Held von Nöthen wäre, glaube mir's, Ajax, nicht dein plumper Arm, auch nicht der Witz eines Andern im Heere wird denselben ihnen verschaffen, sondern ich allein werde es seyn, dessen Schmeichelworten er folgt. Zudem haben mir die Götter nicht nur Klugheit, sondern auch die nöthige Körperstärke verliehen, und es ist nicht wahr, daß du mich als Flüchtigen aus der Hand der Feinde errettet hast; vielmehr stellte ich mich dem Drange der Feinde entgegen, und tödtete, die mich angriffen: du aber standest dort aufgepflanzt zu deiner eigenen Sicherheit!"

So stritten sie noch lange miteinander: zuletzt überwogen bei den Trojanern, die zu Kampfrichtern gesetzt waren, die Gründe des Odysseus, und sie erkannten ihm einstimmig die herrliche Rüstung des Peliden zu.

Im Innersten erbebte Ajax, als er diesen Spruch vernahm, das Blut in seinen Adern kochte vor Wuth und Galle vermischte sich damit: ein stechender Schmerz durchzückte sein Gehirn, und jede Faser an ihm zitterte. Lange stand er wie eine Bildsäule da mit zu Boden gehefteten Blicken. Endlich führten ihn seine traurigen Freunde begütigend und nur zögernden Schrittes zu den Schiffen.

Inzwischen stieg die dunkle Nacht aus dem Meere.

Ajax aber saß in seinem Zelte, rührte kein Mahl an und dachte nicht an den Schlummer, vielmehr warf er sich in seine volle Rüstung, faßte sein schneidendes Schwert und besann sich, ob er den Odysseus in Stücke zerhauen, oder lieber die Schiffe verbrennen, oder mit der Schärfe des Schwertes unter alle Griechen fahren solle.

Und gewiß hätte er eins von den dreien ausgeführt, wenn nicht Athene, die Göttin, um ihren Freund Odysseus besorgt, und dem Trotze des Ajax und dem Uebermaße seines Leibes abhold, den Schlimmes brütenden Helden mit Wahnsinn geschlagen hätte. Den Stachel der Qual im Herzen, stürmte er aus seinem Zelte hervor und unter die Schafherden der Danaer, die er, von der Göttin geblendet, für die Heerschaaren der Griechen hielt. Die Schafhirten, die den Rasenden kommen sahen, versteckten sich, dem Tode zu entrinnen, in das Ufergebüsch des Xanthus. Er aber fuhr unter die Schafe und richtete rechts und links unter ihnen ein Gemetzel an. Zwei großen Widdern, auf die er stieß, rannte er nacheinander den Speer durch den Leib und rief dazu mit bitterem Hohnlachen: „Lieget Ihr im Staub, den Raubvögeln zur Beute, ihr Hunde, ihr werdet keinen ungerechten Schiedsrichterspruch mehr bestätigen, schändliche Atriden! Und du," fuhr er fort, „der du dich dort in der Ecke verbirgst, und aus bösem Gewissen deinen Kopf ins Gesträuche steckst, jetzt sollen dir die Waffen des Achilles, die du mir gestohlen und in denen du prangest, nichts helfen, denn was nützt die Rüstung eines Helden, wenn ein feiger Mann sie trägt?" Mit diesen Worten ergriff er einen andern großen Hammel, schleppte ihn mit sich fort in sein Zelt, band ihn hier an den Thürpfosten, zog eine Geißel aus

dem Busen und fing an mit allen seinen Kräften auf das Thier loszuschlagen. In diesem Augenblicke trat Minerva von hinten zu ihm, berührte sein Haupt, und befahl dem Wahnsinne von ihm zu weichen. So fand sich der unglückliche Held wieder, die Geißel in der Hand, vor sich den angebundenen Widder mit zerfleischtem Rücken; dieser Anblick sagte ihm genug. Das schmähliche Werkzeug entfiel seiner Hand, die Heldenkraft entschwand ihm, er sank zu Boden von der Ahnung getroffen, daß der Zorn der Götter ihn heimgesucht habe. Unaussprechliche Schmerzen bestürmten sein Herz. Als er sich wieder vom Staube erhoben, vermochte er vor Unmuth den Fuß weder vorwärts noch rückwärts zu setzen, sondern stand lange unbeweglich da, wie ein Wartthurm, der in Felsen wurzelt; endlich holte er einen tiefen Seufzer und sprach: „Wehe mir, warum hassen mich die Unsterblichen, warum haben sie mich in so tiefe Schmach gestürzt, dem arglistigen Odysseus zu Liebe? Hier steh' ich, der Mann, dem kein Männertreffen je Unehre gebracht hat, die Hände mit unschuldigem Lämmerblute besudelt, ein Gelächter dem ganzen Heere, ein Spott meiner Feinde!"

Während er so jammerte, suchte ihn im ganzen Lager und bei den Schiffen, seinen kleinen Sohn Eurysaces auf dem Arme, die phrygische Königstochter Tekmessa, die Ajax, da er ihr Vaterland überfallen, als Beute fortgeführt hatte, die er einer Gattin gleich hielt, und die ihn zärtlich liebte. Sie hatte seinen finstern Unmuth im Zelte beobachtet, ohne dessen Grund erforschen zu können, da ihr Ajax auf keine Frage Antwort gegeben hatte. Bald nachdem er das Zelt verlassen hatte, stieg ihr eine finstere Ahnung im Herzen auf, und sie fand endlich bei den Schafhürden das traurige

Schlachtfeld, das Ajax sich dort geschaffen. In Verzweiflung eilte sie zu dem Zelte zurück und fand ihn hier beschämt und verzweifelnd, bald nach seinem Bruder Teucer und nach seinem Kinde Eurysaces rufend, bald nach einem edeln Untergange begehrend. Tekmessa nahte sich ihm unter Thränen, umfaßte seine Kniee und flehte ihn an, sie, seine Lebensgenossin, nicht allein zu lassen, als eine Gefangene unter Feinden; sie hieß ihn auch des greisen Vaters und der Mutter in Salamis gedenken, streckte ihm seinen Knaben entgegen und erinnerte ihn daran, welches Loos das Kind treffen würde, wenn es von harter Vormundschaft gedrückt, der Jugendaufsicht beraubt, ohne Vater heranwachsen müßte. Der Held griff mit einer heftigen Bewegung nach seinem Sohne, herzte ihn und sprach: „O Kind, übertriff an Glück deinen Vater, in allem Andern gleiche ihm, so wirst du wahrlich kein schlechter Mann. An meinem Halbbruder Teucer hast du gewiß einen guten Pfleger, jetzt aber sollen dich meine Schildträger zu meinen Eltern Telamon und Eriböa nach Salamis bringen, wo du die Lust ihres Alters sein magst, bis auch sie zur Unterwelt hinabgehen." Damit reichte er das Kind den Dienern, empfahl durch sie auch seine geliebte Tekmessa dem Halbbruder, riß sich aus ihren Umarmungen los, zog das Schwert, das ihm einst sein Feind Hektor als Gastgenosse geschenkt hatte, und pflanzte es in den Boden seines Zeltes. Dann hob er die Hände gen Himmel und betete: „Um eine bescheidene Wohlthat flehe ich zu dir, Vater Zeus: sende mir meinen Bruder Teucer her, so bald ich gefallen bin, daß nicht mein Feind mich zuvor aufspüre, und mich den Hunden und Vögeln zum Fraß vorwerfe. Euch aber, ihr Furien, rufe ich an:

wie ihr mich hier als Selbstmörder enden sehet, so lasset jene meuchelmörderisch, durch ihr eigenes, liebstes Blut dahingewürgt, fallen: kommet, schonet nichts, sättiget euch in die Runde am ganzen Heer! Du aber, o Sonnengott, der du leuchtend am hohen Himmel dahinfährst, wenn du mit deinem Wagen über meinem Vaterlande Salamis kreisest, so hemme die Zügel und verkünde meinem greisen Vater und meiner armen Mutter mein herbes Schicksal. Leb wohl, du heiliger Strahl, leb wohl Salamis, Heimathgefild; leb wohl mein Stammsitz Athen mit deinen Flüssen und Quellen, lebt auch ihr wohl, ihr trojanischen Gefilde, die ihr mich so lange gepflegt habt! Erscheine du jetzt, o Tod, und wirf einen Blick des Mitleids auf mich!" Mit solchen Worten stürzte er sich in das Schwert und lag im Staube da, als hätte ihn der Blitz zerschmettert.

Auf die Nachricht von seinem Tode eilten die Danaer in Schaaren herbei, warfen sich zu Boden und streuten jammernd Staub auf ihre Häupter. Teucer, sein Halbbruder, dem der Vater Telamon befohlen hatte, nicht ohne den Bruder von Troja heimzukehren, wollte sich an seiner Seite auch den Tod geben, und hätte es gethan, wenn die Griechen ihm das Schwert nicht genommen hätten. Dann warf er sich auf den Leichnam und weinte heftiger, als ein vaterloses Kind an dem Tage weint, der ihm seine Mutter geraubt hat. Doch faßte sich seine Heldenseele, daß er sich von dem Leichnam emporraffte und sich an Tekmessa wandte, die in starrer Verzweiflung bei der Leiche saß, den Sohn, den ihr die Diener zurückgegeben hatten, auf den Armen. Er versprach der Gefangenen seinen Schutz, und dem Knaben, als zweiter Vater

für ihn zu sorgen, wenn gleich er selbst, den Zorn seines Vaters Telamon fürchtend, sie beide nicht nach Salamis begleiten könne.

Darauf schickte er sich an, den Leichnam seines geliebten Halbbruders zu bestatten. Aber hier trat ihm der Atride Menelaus wehrend in den Weg: „Untersteh dich nicht, diesen Mann zu bestatten," sprach er, „den wir schlimmer befunden haben, als unsere Feinde, die Trojaner. Um seines bösen Mordanschlags willen verdient er kein ehrliches Grab." Während Menelaus so mit Teucer um den Leichnam des Ajax haderte, kam auch Agamemnon herbei, trat auf die Seite seines Bruders und schalt in der Hitze des Streites den Teucer einen Sklavensohn. Umsonst erinnerte sie dieser an alle Wohlthaten, welche die Griechen dem gefallenen Helden zu danken hätten, an seine Rettung des Heeres, als die Flamme der Trojaner schon um die Schiffe der Danaer emporschlug und Hektor über den Graben in die Schiffsverdecke herniedersprang. „Und was scheltet ihr mich einen Sklaven," rief er, „ist doch mein Vater Telamon, der herrliche Griechenheld, meine Mutter Laomedons königliche Tochter! Soll ich, edel von den Edelsten abstammend, mich meiner Blutgenossenschaft schämen? Wisset, daß ihr mit dem gefallenen Helden auch sein geliebtes Weib hier und seinen Sohn und mich, seinen Bruder, aus dem Lager hinauswerfet. Bedenkt ihr auch, welchen Ruhm bei den Menschen und welchen Segen von den Göttern euch dieses bringen wird?"

So haderten sie, als Odysseus, der kluge Held, mitten unter sie eintrat und, gegen Agamemnon gewendet, hastig fragte: „Darf euch ein treuer Freund die Wahrheit sagen, ohne übel darum angesehen zu werden?" „So

rede doch," erwiederte Agamemnon, indem er ihn mit Verwunderung anblickte, „wohl halte ich dich für meinen besten Freund im ganzen Argiverheere!" — „Nun, so höre mich auch," sprach Odysseus. „Wirf bei den Göttern diesen Mann nicht ohne Erbarmen und ohne Bestattung hinaus! Laß dich durch deine Macht nicht zum ungerechten Hasse verleiten! Bedenke, wenn du einen solchen Helden schändetest, so würde nicht er dadurch herabgewürdiget, sondern das Recht und der Wille der Götter würden verachtet!" Als die Atriden solches hörten, blieben sie lange vor Staunen sprachlos. Endlich rief Agamemnon: „Und du, Odysseus, vermagst es über dich, zu Gunsten dieses Mannes mich zu bekriegen? Bedenkst du denn gar nicht, daß es dein Todfeind ist, dem du eine so hohe Gunst verschaffen willst?" — „Wohl war er mein Feind," antwortete Odysseus, „und ich haßte ihn, so lange der Haß noch ziemlich war. Jetzt, wo er gefallen ist und wir über den Verlust eines so edlen Helden trauern müssen, kann und darf ich ihn nicht mehr anfeinden. Ich selbst bin bereit, ihn zu bestatten, und seinem Bruder bei dieser heiligen Pflicht an die Hand zu gehen."

Als Teucer, der bei Odysseus Ankunft mit Abscheu auf die Seite getreten war, solches hörte, trat er auf den Helden zu, seinen Arm zum Handschlag ausgestreckt:

„Edler Mann," rief er, „du, sein größter Feind, bist die einzige Stütze des Todten! Dennoch wage ich es nicht, dich zur Berührung dieses Todten zuzulassen, dessen unversöhnt dahingeschiedenem Geiste solches unwillkommen seyn dürfte. In allem Andern sey mein Helfer; gibt es doch für deinen Edelmuth noch genug zu thun!" Mit diesen Worten deutete Teucer auf Tekmessa, die noch

immer sprachlos da saß. Odysseus kehrte sich ihr wohlwollenden Sinnes zu: „Niemals, o Weib," sprach er zu ihr, „soll ein Anderer dich als Sklavin schauen. So lange Teucer und ich leben, sollst du mit deinem Kinde gepflegt und geborgen seyn, als stände euch Ajax selbst noch zur Seite, er, die Schutzwehr der Achiver.

Die Atriden schämten sich, gegen die edlen Vorstellungen des Odysseus Einwendungen zu machen. Der riesige Leib wurde mit vereinter Heldenkraft vom Boden gehoben und nach den Schiffen getragen, dort von dem Blute gereinigt, das ihn zugleich mit der Rüstung und dem Staube umgab, und endlich auf einem nicht minder stattlichen Scheiterhaufen verbrannt, als Achilles selbst, der in seinem Tode noch die Ursache eines zweiten, unersetzlichen Verlustes für die Griechen geworden war.

Machaon und Podalirius.

Am andern Tage strömten die Danaer in die Volksversammlung, welche der Völkerhirt Menelaus berufen hatte. Als Alle beisammen waren, stand er selbst auf und hub also an zu reden: „Höret mich an, ihr Fürsten des Volkes! Mir blutet das Herz, wenn ich unsre Schaaren so vor uns hinsinken sehe. Für mich ist das Volk in den Kampf gezogen, und nun soll am Ende Keiner mehr Heimath und Verwandte begrüßen! Ehe dieß geschieht, laßt uns diesen unheilvollen Strand verlassen, und was noch übrig ist, mag mit den Schiffen, Jeder in sein Vaterland, zurücksegeln. Seit Achilles und Ajax dahingesunken sind,

ist kein Erfolg unsrer Unternehmung mehr zu hoffen. Was mich betrifft, so bekümmert mich jetzt Helena, meine unwürdige Gemahlin, weniger, als Euch, mag sie mit dem weibischen Paris dahinfahren!"

So redete Menelaus; doch that er es nur, um die Griechen zu verführen, denn im Herzen wünschte er nichts sehnlicher, als die Vertilgung der Trojaner. Der Sohn des Tydeus aber, Diomedes, der gerade Lanzenschwinger, der seine List nicht merkte, fuhr unwillig von seinem Sitz empor und fing an zu schelten: „Unbegreiflicher! Welche schmähliche Furcht hat sich deiner Heldenbrust bemächtigt, daß du so sprechen magst? Doch bin ich ruhig. Nimmermehr folgen dir die muthigen Söhne Griechenlands, bevor sie Troja's Zinnen zu Boden gestürzt haben! Entschlösse sich aber ein Einziger, dir zu folgen, so soll dieser blaue Stahl ihm das Haupt vom Rumpfe trennen!"

Kaum hatte sich Diomedes wieder auf seinen Sitz niedergelassen, als sich der Seher Kalchas erhob und mit einem weisen Vorschlage den scheinbaren Zwist vermittelte. „Ihr wisset Alle noch," sprach er, „wie wir vor mehr als neun Jahren, als wir zur Eroberung dieser verfluchten Stadt ausschifften, den herrlichen Helden Philoktetes, den Freund des Herkules, an einer giftigen und fressenden Wunde krank, auf der wüsten Insel Lemnos aussetzen und dort zurücklassen mußten. Zwar war der Geruch der eiternden Wunde und das Jammergeschrei des Unglücklichen unerträglich. Dennoch war es unrecht und erbarmungslos von uns gehandelt, den Armen auf diese Weise Preis zu geben. Nun aber hat mir ein gefangener Seher geoffenbaret, daß nur mit Hülfe der heiligen und stets treffenden Pfeile, welche Philoktetes von seinem Freunde Herkules geerbt hat, so

wie durch seine und des Pyrrhus, dieses jungen Achillessprößlings, Gegenwart Troja erobert werden könnte. Der Trojaner hat mir diese Weissagung wohl nur mitgetheilt, weil er die Erfüllung derselben für unmöglich hielt, denn so dachte er: wie sollte der Haß des Philoktetes gegen die Griechen, die ihn so schändlich verlassen haben, ihm erlauben, die Pfeile auszuliefern und selbst vor Troja zu erscheinen? Mein Rath ist daher, ohne Verzug den stärksten unsrer Helden, Diomedes, und den beredtesten, Odysseus, nach dem Eilande Scyros zu senden, wo der Sohn des Achilles bei dem Vater seiner Mutter erzogen wird. Mit seiner Hülfe wollen wir dann auch den Philoktetes zu Lemnos bereden, sich mit uns wieder zu vereinigen und die unsterblichen Waffen des Herkules, durch welche Troja bezwungen werden soll, uns mitzubringen."

Die Schaaren der Griechen jubelten diesem Vorschlage Beifall und die beiden Helden gingen zu Schiffe ab. Unterdessen rüsteten sich die Heere wieder zum Kampfe. Den Trojanern war der Sohn des Telephus, Eurypylus, von Mysien mit einem Heere zu Hülfe gekommen, und so fühlten sich diese von neuem gestärkt und ermuthigt. Den Griechen dagegen fehlten ihre zwei besten Helden. So kam es, daß die wieder begonnene Schlacht sich ihnen zum Verderben wendete. Da wurde auch Nireus, der schönste unter den Danaern, von der Lanze des Eurypylus erreicht, und lag mit den andern Erschlagenen im Staube, wie ein blühendes Stämmchen vom zerbrechlichen Olivenbaume, das, vom Flusse aufgewühlt, mit der Wurzel entführt und wieder ans Gestade getrieben wird, wo es nun mit Blüthen bedeckt daliegt. Eurypylus aber spottete sein, und wollte den Leichnam des schönen Harnisches berauben. Da stellte

sich ihm Machaon, der Bruder des Podalirius, entgegen, der schon den Tod des Nireus voll Zorn mit angesehen hatte. Er stieß dem Räuber seinen Speer in die mächtige Schulter, daß das Blut herausströmte. Eurypylus aber drang, wie ein verwundeter Eber, auf Machaon ein; dieser suchte ihn mit einem Steinwurfe abzuwehren, aber der Helm schützte jenen, und nun stieß der Sohn des Telephus dem Griechen schnell wie der Blitz den Speer mitten in die Brust, daß die blutige Spitze bis zum Rückgrat durchdrang, und Machaon klirrend auf den Boden fiel. Eurypylus zog die Lanze aus dem Leibe des Erschlagenen, und wandte sich höhnend wieder in die Schlacht.

Teucer, der die beiden hatte fallen sehen, rief die Griechen auf, um ihre Leichname zu kämpfen. Zuletzt aber erlagen sie den Trojanern. Nachdem der Lokrer Ajax von Aeneas mit einem Steine hart verwundet und zu Boden gestreckt war, mußten die Achiver den schwachathmenden Helden aus der Schlacht tragen, und zogen sich alle nach dem Schiffe zurück; die Trojaner richteten unter den Fliehenden eine große Niederlage an. Ja, sie hätten die Schiffe selbst durchs Feuer vernichtet, wenn die Nacht nicht dazwischen gekommen wäre. So aber zog sich der siegreiche Mysier mit den Seinigen vor dem einbrechenden Dunkel zurück zu den Mündungen des Simois, wo er freudig sein Nachtlager aufschlug. Die Danaer dagegen, auf dem sandigen Ufer bei ihren Schiffen gelagert, seufzten die ganze Nacht durch vor Schmerz, und beklagten das Loos der unzähligen Brüder, die sie im Kampfe verloren hatten.

Aber kaum glühte die Morgenröthe am Himmel, als auch die Griechen schon wieder aufbrachen, voll Begierde,

sich an Eurypylus zu rächen. Andre von ihnen legten bei den Schiffen den schönen Nireus und den hochbegabten Arzt und mächtigen Kämpfer Machaon ins Grab. Während nun in der Ferne die Schlacht wieder tobte, lag Podalirius, der Bruder Machaons, und wie er berühmt als der trefflichste Arzt im Heere, Trank und Speise verschmähend, im Staub, unter lautem Stöhnen. Er wich nicht vom Grabe seines geliebten Bruders; brütend sann er in seinem Geiste auf Selbstmord, und legte bald die Hand ans Schwert, bald suchte er ein schnellwirkendes Gift, das er selbst gebraut hatte und immer bei sich trug, zu verschlingen. Seine Freunde aber wehrten ihm, und sprachen ihm Trost ein; doch hätte er sich endlich am frischen Grabhügel seines Bruders getödtet, wenn nicht der greise Nestor dem Verzweifelnden genaht wäre. Dieser traf ihn, wie er sich bald jammernd auf das Grab warf, bald wieder Staub auf sein Haupt streute, sich die Brust mit den nervigen Händen zerschlug und zugleich den Namen des getödteten Bruders ausrief. Schwer lag sein Kummer auf allen Dienern und Gefährten, die ihn umgaben. Da fing Nestor an mit schmeichelnden Worten den Betrübten zu trösten: „Liebes Kind, mach doch deinem bittern Kummer ein Ende. Es ziemt einem verständigen Manne nicht, wie ein Weib an dem Grabe eines Todten zu jammern. Deine Klage ruft ihn doch nicht mehr ans Licht; das Feuer hat seinen Leib verzehrt und seine Gebeine ruhen in der Erde. Er schwand, wie er gekommen ist. Du aber trage deinen großen Schmerz, wie ich den meinigen getragen habe, als der Sohn Aurora's mir den Knaben erschlug, der mein liebster war, und seinen Vater liebte, wie keiner meiner Söhne. Als

er für mich gestorben war, nahm ich doch Nahrung zu mir, wie vorher; ich ertrug es, das verhaßte Tageslicht auch ferner noch zu schauen; denn ich dachte daran, daß wir ja Alle denselben Weg zum Hades wandeln müssen."

Machaon hörte den Greis an, während ihm die Thränen noch über die Wangen liefen, und sprach: „Vater, wie sollte der Gram um den erschlagenen Bruder mein Herz nicht beugen, der mich, der ältere, als unser Vater Aesculap zum Olymp entrückt wurde, wie das eigene Kind auf den Armen trug, mit mir an demselben Tische aß, sein Lager, seine Habe mit mir theilte, in seiner herrlichen Kunst mich unterrichtete? Nachdem er mir gestorben, mag ich das liebliche Tageslicht nicht mehr schauen!"

Doch der Greis ließ nicht ab mit seinem Troste: „Bedenke doch," sprach er zu dem Bekümmerten, „daß die Götter es sind, welche uns die Geschicke senden, gute wie schlimme, und daß über Allen die dunkle Parze waltet, welche dieselben blind auf die Erde hinabwirft: darum stürzt oft großes Unheil auf redliche Männer, und Keiner gehet ganz sicher einher. Das Leben gestaltet sich stets wechselnd; bald führt es zu großem Jammer, bald wieder zu Besserem. Dazu gehet ja auch die Sage unter den Menschen, daß der Gute zum seligen Himmel emporsteige, und der Frevler in die Schrecken des Dunkels. Dein Bruder aber war ein menschenfreundlicher Mann, dazu ein Göttersohn; darum hoffe, daß er zum Geschlechte der Götter emporgestiegen ist." Mit solchen Trostworten hub Nestor den lange Widerstrebenden vom Boden auf, und führte ihn von dem traurigen Grabe hinweg; dieser aber sah sich noch oft nach dem Grabhügel um.

Unterdessen nahte Eurypylus der Mysier auf dem

Schlachtfelde, und die Danaer flohen aufs Neue zu den Schiffen, und fochten hier bald vor diesen, bald vor der weithin reichenden Mauer.

Neoptolemus.

Während dieß vor Troja geschah, kamen die Gesandten der Griechen, Diomedes und Odysseus, glücklich auf der Insel Scyros an. Hier trafen sie den jungen Sohn des Achilles, Pyrrhus, der später von den Griechen Neoptolemus, das heißt Jungkrieger genannt wurde, vor dem Hause des Großvaters, wie er sich abwechselnd im Pfeilschießen und Speerschleudern übte, dann auch wieder zu Wagen schnelle Rosse tummelte. Sie sahen ihm eine Weile mit Wohlgefallen zu und lasen mit inniger Theilnahme auf seinem Antlitze zugleich die Spuren der Trauer: denn der Tod des Vaters war dem Jüngling schon bekannt. Als sie näher traten, mußten sie staunen, denn der Jüngling war an schöner und hoher Gestalt ganz und gar seinem Vater ähnlich. Pyrrhus kam ihnen mit seinem Gruße zuvor: „Seyd mir von Herzen willkommen, Fremdlinge," sprach er. „Wer seyd ihr und woher kommt ihr? Was wollt ihr von mir?" Darauf erwiederte ihm Odysseus: „Wir sind Freunde deines Vaters Achilles, und zweifeln nicht, daß wir zu seinem Sohne sprechen; so ganz ähnlich bist du ihm von Gestalt und Antlitz. Ich selbst bin Odysseus aus Ithaka, der Sohn des Laertes, mein Genosse aber ist Diomedes, der Sohn des unsterblichen Tydeus. Wir kommen der Weissagung unsers Sehers Kalchas

gehorsam, dich auf den Kampfplatz vor Troja abzuholen, damit wir den Krieg glücklich beendigen können. Die Söhne der Griechen werden dir herrliche Gaben verleihen, ich selbst will dir die unsterblichen Waffen deines Vaters, die mir zugesprochen worden sind, abtreten."

Freudig antwortete ihm Pyrrhus: „Wenn die Achiver mich rufen, der Stimme eines Gottes gehorsam, so laßt uns nur gleich morgen in die See stechen. Jetzt aber kommt mit mir in den Pallast meines Großvaters und zu seinem gastlichen Tische!" In dem Königshause angelangt, fanden sie die Wittwe des Achilles, Deidamia, noch in tiefer Herzensbetrübniß, dahinschmelzend in Thränen. Der Sohn trat zu ihr und meldete die Fremden, verbarg ihr aber bis zum andern Morgen den Grund, um sie nicht noch mehr zu bekümmern. Die Helden wurden satt und ergaben sich getrost dem Schlummer. Aber Deidamia schloß ihre Augen nicht zum Schlafe. Ihr kam nicht aus dem Sinne, wie dieselben Helden, die sie jetzt unter ihrem Dache beherbergen mußte, es verschuldet hatten, daß sie jetzt ihren Gemahl als Wittwe beweinte, indem sie ihm sein kampflustiges Herz beredeten, hinauszuziehen in den Krieg. Und nun ahnete ihr, daß auch ihr Sohn in denselben Sturm würde hinausgerissen werden. Deßwegen erhob sie sich mit dem frühesten Morgenlichte, warf sich dem Sohn an die mächtig gewölbte Brust und erfüllte die Luft mit Wehklage. „O mein Kind," rief sie, „ich weiß es, auch ohne daß du es mir gestehest: du willst mit den Fremden nach Troja, dem Sitze der Thränen, ziehen, wo so viele Helden und auch dein Vater untergegangen sind! Nun bist du aber so jung und aller Kriegswerke noch so unkundig! Darum höre auf mich, deine Mutter,

und bleibe zu Hause bei mir, damit nicht auch noch die Unheilskunde an mein Ohr schlage, daß mein Sohn in der Feldschlacht gefallen sey, wie sein Vater!" Aber Pyrrhus erwiederte: „Mutter, laß doch die Unglücksworte seyn! Kein Mann im Kriege fällt wider des Schicksals Willen. Soll mein Loos der Tod seyn — nun, was könnte ich Besseres thun, als, werth meiner Abstammung, für die Achiver sterben?"

Da stand auch Lykomedes, sein Großvater, aus dem Ruhesessel auf, in welchem er zu schlummern schien, trat vor den Enkel und sprach: „Starkmüthiges Kind, wohl sehe ich, daß du deinem Vater ganz gleich bist. Aber wenn du auch glücklich von Troja heimkehrest, wer weiß, ob nicht auf dem Heimwege das Verderben noch auf dich lauert; denn die Seefahrt ist ein gefährlich Ding!" So sagte er und küßte den Enkel, doch ohne ihn von dem Wege abzuhalten. Jener aber, dem ein holdes Lächeln sein junges Heldenangesicht verklärte, riß sich aus den Umarmungen der weinenden Mutter los, und ließ Vaterpallast und Heimath hinter sich. Wie ihn die rüstigen Glieder so hintrugen, glänzte er hell wie ein Gestirn des Himmels. Ihm folgten die beiden Griechenhelden und zwanzig entschlossene Männer, lauter vertraute Diener Deidamia's, und alle schifften sich am Strande der Insel ein.

Neptun gab ihnen günstige Fahrt, und nicht lange, so lagen vor ihnen im Morgenlichte die Höhen des Idagebirges, Chrysa die Stadt, das Vorgebirge Sigeum, dann das Grab des Achilles. Odysseus sagte jedoch seinem Sohne nicht, wessen der Grabhügel sey, sondern schweigend fuhren sie an dem Eilande Tenedos vorüber, und

weiter, bis in die Nähe von Troja. Sie kamen an den Strand, als gerade der Kampf gegen Eurypylus bei der Mauer, welche das Bollwerk der Schiffe bildete, am heftigsten war, und jetzt hätte sie der Mysier niedergerissen, wäre nicht der eben landende Diomedes über das Fahrzeug an den Strand gesprungen, und hätte die Schaar aus dem Schiffe mit muthigem Rufe nach sich gezogen.

Ohne Verzug eilten sie nach dem Zelte des Odysseus, das dem Strande zunächst stand, und wo sich theils dessen eigene Waffen, theils viele erbeutete Rüstungen befanden. Von diesen wählte sich der Eine die, der Andere jene aus. Neoptolemus aber — so dürfen wir ihn von jetzt an heißen — hüllte sich in die Waffen seines Vaters Achilles, welche den andern Allen zu groß waren; ihn selbst aber drückte weder der Panzer noch der Helm; Speer, Schwert und Schild schwang er mit Leichtigkeit, und in Allem ähnlich seinem Vater, stürzte er in den hitzigsten Kampf hinaus, und alle mit ihm gelandeten Helden ihm nach. Jetzt erst begannen die Trojaner wieder von der Mauer zu weichen, und drängten sich, von allen Seiten bestürmt und beschossen, um den Sohn des Telephus zusammen, wie furchtsame Kinder bei dem Rollen des Donners zu ihrem Vater fliehen. Aber jedes Geschoß, das aus der Hand des Neoptolemus flog, sandte den Tod auf die Häupter der Feinde, und die verzweifelnden Trojaner glaubten den riesigen Achilles selbst in seiner Rüstung vor sich zu sehen. Dieser blieb an seiner Seite, auch focht er unter dem Schirm der Göttin Athene, der Freundin seines Vaters, und wie Schneeflocken den Felsen umfliegen, so flatterten die Geschosse um ihn her, ohne ihm die Haut zu ritzen. Ein Schlachtopfer um das andere brachte er

dem gefallenen Vater dar. Zwei Söhne des reichen Meges, Zwillingsbrüder, raffte, wie Eine Stunde sie geboren, so jetzt Eine Stunde dahin, denn den Einen traf Neoptolemus mit dem Speere in das Herz, den Andern an das Haupt mit einem mächtigen Steine, so, daß der schwere Helm zertrümmert wurde, und im Schädel das Gehirn sich mischte. Noch unzählige andere Feinde fielen rings um sie her, bis endlich gegen Abend Eurypylus und das feindliche Heer den Rückzug vor dem Sohne des Achilles antraten.

Als Neoptolemus nun vom Kampfe ruhete, kam auch der greise Held Phönix, der Freund seines Großvaters Peleus und der Erzieher seines Vaters Achilles, auf den jungen Helden zu, und betrachtete voll Verwunderung die Aehnlichkeit mit dem Peliden. Schmerz und Freude bestürmten ihn zugleich, jener, bei der Erinnerung an den Tod seines Pflegsohnes, diese, weil er dessen kräftigen Sprößling vor sich sah. Ein Thränenstrom quoll aus den Augen des Greises, er umarmte den herrlichen Jüngling, küßte ihm Haupt und Brust, und rief: „O Sohn, mir ist, als wandle dein Vater, um den ich mich täglich abhärme, wieder lebendig unter uns! Doch stille! es darf der Gram um den Vater dir jetzo den Muth nicht schwächen; vielmehr sollst du, das Herz voll Zornes, den Griechen zu Hülfe kommen, und den grimmigen Sohn des Telephus tödten, der uns so viel Schaden gethan. Uebertrifft du ihn doch an Kraft so weit, als dein Vater seinen Vater übertraf!“ Bescheiden erwiederte darauf der Jüngling: „Wer der Tapferste sey, werden erst Feldschlacht und Schicksal entscheiden, o Greis!“ Mit diesen Worten wandte er sich nach den Schiffen und dem Lager

zurück, denn die Nacht war eingebrochen, und die Helden kehrten um vom Streite nach ihren Zelten.

Bei Tagesanbruch begann der Kampf auf's Neue. Lanze mit Lanze, Schwert mit Schwert kreuzte sich, und ein Mann drang auf den andern ein. Lange war das Gefecht unentschieden, und auf beiden Seiten mordeten und fielen die Helden. Dem Eurypylus ward ein Freund erschlagen; darüber verdoppelte sich seine Wuth, und er warf die Achiver nieder, wie man Bäume in dichten Waldungen zu Haufen fällt, so daß die Stämme zerrissene Schluchten anfüllen. Endlich aber trat ihm Neoptolemus entgegen, und beide schüttelten ihre mächtigen Lanzen in der Rechten. „Wer bist du, Jüngling, woher bist du gekommen, mich zu bekämpfen?" rief zuerst Eurypylus seinem Gegner zu, „fürwahr, dich reißt dein Geschick zur Unterwelt hinab!" Neoptolemus erwiederte: „Warum willst du meine Abstammung wissen, wie ein Freund, da du doch ein Feind bist? So wisse denn, ich bin der Sohn des Achilles, der einst deinen Vater niedergestreckt; die Rosse meines Wagens sind die windschnellen Kinder der Harpyien und des Zephyrus, die selbst über das Meer dahinrennen; die Lanze, vom Scheitel des hohen Berges Pelion stammend, ist die Lanze meines Vaters, die sollst du jetzt erproben!" So sprach der Held, sprang vom Wagen und schüttelte den Speer. Von der andern Seite hob Eurypylus einen gewaltigen Stein vom Boden auf und warf ihn nach dem goldenen Schilde seines Feindes; doch der Schild erzitterte nicht einmal. Wie zwei Raubthiere drangen beide jetzt auf einander ein, und rechts und links von ihnen wogte die Feldschlacht in langen Reihen. Jene aber zerstießen einander die Schilde, und trafen

bald die Schienen, bald die Helme; ihre Kraft wuchs mit dem Kampfe, denn beide stammten von Unsterblichen ab. Endlich gelang es der Lanze des Neoptolemus, den Weg in die Kehle des Gegners zu finden: ein purpurner Blutstrom drang aus der Wunde, und, einem entwurzelten Baume gleich, stürzte Eurypylus entseelt zu Boden.

Nach seinem Falle hätten sich die Trojaner vor Neoptolemus, wie Kälber vor dem Löwen, hinter ihre Mauer geflüchtet, wenn nicht Mars, der schreckliche Kriegsgott selber, der den Trojanern Beistand verleihen wollte, unbemerkt von den andern Göttern, den Olymp verlassen und mit seinen feuerschnaubenden Rossen seinen Kriegswagen mitten ins Schlachtgetümmel hineingetrieben hätte. Hier schwang er seinen mächtigen Speer und ermahnte die Troer mit lautem Zurufe, den Feind zu bestehen. Diese staunten, als sie die göttliche Stimme hörten, denn den Gott selbst, den ein Nebel unsichtbar machte, sahen sie nicht. Der Sohn des Priamus, der gepriesene Seher Helenus, war der erste, dessen Scharfsinn den Gott erkannte, und der seinen Leuten zurief: „Bebet nicht! Euer Freund, der mächtige Kriegsgott, ist selbst mitten unter euch: habt ihr den Ruf des Mars nicht vernommen?" Jetzt hielten die Trojaner wieder Stand und das Gemetzel begann auf beiden Seiten von Neuem. Mars hauchte den Trojanern gewaltigen Muth ein, und zuletzt wankten die Reihen der Griechen. Nur den Neoptolemus vermochte er nicht zu schrecken; dieser kämpfte muthig fort, und erschlug jetzt diesen, jetzt jenen im Streite. Der Gott zürnte über seine Kühnheit, und schon war er im Begriffe, die Wolke, die ihn umgab, zerreissend, dem jungen Helden sichtbar im Kampfe entgegen zu treten, als Athene, die

Freundin der Griechen, vom Olymp herunter auf das Schlachtfeld eilte. Die Erde und die Wellen des Xanthus erbebten vor ihrer Ankunft, leuchtende Blitze flogen um ihre Waffen, die Schlangen auf ihrem Gorgonenschilde hauchten Feuer. Und während die Sohlen der Göttin auf dem Boden standen, berührte ihr Helm die Wolken; sterblichen Blicken jedoch blieb sie verborgen. Und jetzt hätte sich ein Zweikampf zwischen den Göttern erhoben, wenn nicht Jupiter mit einem warnenden Donnerschlage sie geschreckt hätte. Beide erkannten den Willen des Vaters; Mars zog sich nach Thracien zurück, Minerva wandte sich nach Athen; das Schlachtfeld war den Sterblichen wieder überlassen, und jetzt wich die Stärke von den Trojanern: sie flohen in ihre Stadt zurück und die Griechen drängten ihnen nach. Von den Mauern herab vertheidigten Jene tapfer ihre Stadt; dennoch hätten die Danaer die Thore erbrochen, wenn nicht Jupiter, der den Willen des Schicksals kannte, die Stadt in Gewölk eingehüllt hätte. Da rieth der weise Nestor den Griechen, sich zurückzuziehen, um ihre Todten zu bestatten und vom Kampf auszuruhen.

Am folgenden Tage sahen die Danaer mit Staunen die Burg von Troja wieder unumwölkt in den blauen Morgenhimmel steigen, und erkannten in dem Nebel des gestrigen Abends das Wunder des Göttervaters. An diesem Tage herrschte Waffenruhe. Die Trojaner benutzten dieselbe, um den Mysier Eurypylus feierlich zu bestatten. Neoptolemus aber besuchte das hohe Grab seines Vaters, küßte die zierliche Säule, die sich darüber erhob, und sprach unter Seufzern und Thränen der Wehmuth: „Auch unter den Todten sey mir gegrüßt, mein Vater, denn nie

werde ich dein vergessen! O daß ich dich lebend bei den Griechen gefunden hätte! So aber hast du dein Kind nie gesehen, und ich den Vater nicht, so sehr ich mich im Herzen nach dir gesehnt habe! Doch noch lebest du in mir, und lebst in deinem Speere; beide jagen in der Feldschlacht den Feinden Schrecken ein, und die Danaer sehen mich mit freudigen Blicken an und sagen, ich gleiche dir, Vater, an Gestalt und Thaten!"

So sprach er weinend und kehrte zu den Schiffen zurück. Den ganzen nächstfolgenden Tag wüthete der Kampf wieder um die Mauern von Troja; doch gelang es den Griechen nicht, in die Stadt einzudringen, und an den Ufern des Skamanders, wo Neoptolemus nicht war, fielen die Danaer sogar in Schaaren darnieder. Dort hatte der muthige Sohn des Priamus, Deiphobus, einen glücklichen Ausfall gewagt, und bedrängte die Belagerer. Auf die Nachricht davon hieß Neoptolemus seinen Wagenlenker Automedon die unsterblichen Rosse dorthin treiben. Staunend sah ihn der trojanische Königssohn nahen. Das Herz schwankte ihm zwischen dem Entschlusse zu fliehen, oder dem entsetzlichen Helden entgegenzutreten. Neoptolemus aber rief ihm schon von Weitem zu: „Sohn des Priamus, wie wüthest du gegen die zitternden Danaer! Kein Wunder, wenn du dich für den tapfersten Helden der Erde hältst. Wohlan denn, so versuch' es auch mit mir!" So rief er und stürmte auf ihn zu wie ein Löwe, und gewiß hätte er ihn mit sammt dem Wagenlenker darniedergestreckt, wenn nicht Apollo, in dunkles Gewölke gehüllt, aus dem Olymp herniedergeeilt wäre, und den Gefährdeten zur Stadt entrückt hätte, wohin auch die übrigen Trojaner ihm nachflohen. Als Neoptolemus in die

leere Luft mit dem Speere stieß, schrie er voll Unmuths: „Hund, du bist mir entgangen, doch nicht deine Tapferkeit half dir, sondern ein Gott hat dich mir gestohlen!" Dann warf er sich wieder in den Kampf. Aber Apollo, der in den Mauern Troja's war, schirmte die Stadt. Da ermahnte der Seher Kalchas die Danaer, zu den Schiffen zurückzuweichen und sich für eine Weile dem mühseligen Kampfe zu entziehen. Hier sprach er: „Es ist vergeblich, ihr Freunde, daß wir uns im Streite gegen diese Stadt abmühen, wenn nicht auch der andere Theil der Weissagung, welche ich euch mitgetheilt habe, in Erfüllung geht, und Philoktetes mit seinen unwiderstehlichen Pfeilen von Lemnos herbeigeschafft wird."

Sofort wurde beschlossen, den klugen Odysseus und den tapfern Jüngling Neoptolemus nach Lemnos abzusenden, und diese gingen ohne Säumen zu Schiffe.

Philoktetes auf Lemnos.

Die Helden landeten an der unbetretenen, unbewohnten Küste der wüsten Insel Lemnos. Hier hatte vor mehr als neun Jahren, nach dem Ausspruche der Heerführer, Odysseus den Sohn des Pöas, Philoktetes, dessen unheilbares Uebel den Griechen seine Gegenwart unerträglich machte, in einer Höhle mit zwei Mündungen ausgesetzt, wo er des Winters im Sonnenstrahle Schutz vor der Kälte, und des Sommers an einer andern Stelle Schatten und Kühlung finden konnte; in der Nähe rieselte eine lebendige Quelle. Die beiden Helden hatten diese

Stelle bald wieder gefunden, und Odysseus traf noch Alles wie das erstemal. Aber die Wohnung war leer, nur eine breite Streu aus Laub, wie von einem Ruhenden zusammengedrückt, ein kunstlos geschnitzter Becher aus Holz und etwas Feuergeräthe deuteten auf einen Bewohner; und in der Sonne lagen Lumpen voll Eiters ausgebreitet, die sie nicht zweifeln ließen, daß der kranke Philoktetes noch der Bewohner sey. Das Erste, was sie thaten, war, daß ein Diener auf die Lauer ausgesandt wurde, damit der Kranke sie nicht überraschen könnte. „Benützen wir," sprach Odysseus zu dem jungen Sohne des Achilles, „die Abwesenheit des Mannes, um unsern Plan mit ihm zu verabreden, denn nur durch Täuschung können wir uns seiner bemächtigen. Bei eurer ersten Zusammenkunft darf ich nicht zugegen seyn; haßt er mich doch tödtlich, und mit Recht! Sobald er dich nun frägt, wer du seyest und von wannen du kommest, sagst du ehrlich, du seyest der Sohn des Achilles. Dann aber dichtest du noch weiter hinzu, du habest dich zürnend von den Griechen abgewandt und seyest auf der Fahrt nach der Heimath begriffen. Denn diese, die dich von Scyros nach Troja flehend herbeigeholt, um ihnen diese Stadt erobern zu helfen, haben dir die Waffen deines Vaters verweigert und sie mir, dem Odysseus, gegeben. Häufe nur so viel Schimpf auf mich, als dir einfällt; mich kränkt es nicht, und ohne diese List bekommen wir den Mann und die Pfeile nicht. Darum mußt du darauf denken, wie du ihm dieß unbesiegbare Geschoß entwenden magst." Hier fiel ihm Neoptolemus ins Wort: „Sohn des Laertes," sprach er, „eine That, die ich ohne Abscheu nicht hören kann, vermag ich auch nicht zu thun, weder

ich noch mein Vater sind zu so böser Kunst geboren worden. Gerne bin ich bereit, den Mann mit Gewalt zu fangen; nur erlaß mir die Arglist! Wie sollte auch der einzelne Mann, der dazu nur auf Einem Fuße stehen kann, uns, die Vielen, überwältigen?" „Mit seinen unentfliehbaren Pfeilen," erwiederte Odysseus ruhig. „Ich weiß wohl, mein Sohn, daß dir die Gabe der Täuschung nicht eingepflanzt ist, und auch ich selbst, der ich von einem redlichen Vater stamme, war in der Jugend mit der Zunge langsam und rasch mit der Hand. Erst die Erfahrung mußte mich belehren, daß die Welt weniger durch Thaten, als durch Worte gelenkt wird. Wenn du nun bedenkst, daß der Bogen des Herkules allein Troja zu bezwingen vermag, und du durch diese That den Ruhm der Klugheit wie der Tapferkeit davontragen, auch durch den Erfolg vollkommen gerechtfertigt erscheinen wirst, so weigerst du dich gewiß nicht länger der kurzen Trugworte!"

Neoptolemus gab den Gründen seines älteren Freundes nach, und dieser entfernte sich nun, wie verabredet war. Auch dauerte es nicht lange, bis aus der Ferne der Schmerzensruf des leidenden Philoktetes sich hören ließ. Dieser hatte nämlich von Ferne das Schiff am hafenlosen Strande erblickt und kam auf Neoptolemus und seine Begleiter herzugeeilt. „Wehe mir," rief er ihnen zu, „wer seyd ihr, die ihr an dieser unwirthbaren Insel gelandet? Zwar erkenne ich an euch die geliebte Griechentracht; doch möchte ich auch den Laut eurer Sprache vernehmen. Bebet vor meinem verwilderten Aussehen nicht zurück, bedauert vielmehr mich unglücklichen, von allen Freunden verlassenen, gepeinigten Mann, und antwortet, wenn ihr anders nicht mit feindlichen Absichten erschienen seyd!"

Neoptolemus antwortete, wie Odysseus ihn gelehrt hatte; da brach Philoktetes in ein Freudengeschrei aus: „O theuer werthe griechische Laute, wie nach so langer Zeit tönet ihr in mein Ohr! O Sohn des liebsten Vaters! Geliebtes Scyros! Guter Lykomedes! Und du, Pflegekind des Alten, was sprichst du da? So haben dich die Danaer denn auch nicht anders behandelt, als mich! Wisse, ich bin Philoktetes, der Sohn des Pöas, derselbe, den die Atriden und Odysseus einst, ganz verlassen, von entsetzlicher Krankheit gequält, auf unsrem Zuge nach Troja, hier aussetzten. Sorglos schlief ich am Strande der See unter diesem hohlen Felsendache; da entflohen sie treulos, hinterließen mir nur kümmerliche Lumpen, wie einem Bettler, und die nothdürftigste Kost, wie sie einst ihnen aufgespart seyn möge. Wie meinst du, liebes Kind, daß ich aus meinem Schlaf erwacht sey? mit welchen Thränen, welchem Angstgeschrei, als ich von dem ganzen Schiffszuge, der mich hieher geführt, keine Seele mehr erblickte, keinen Arzt, keine Hülfe für mein Uebel; gar nichts mehr ringsum, außer meinem Jammer, aber diesen freilich im Ueberfluß! Seitdem sind mir Armen Tage um Tage und Jahre um Jahre verlaufen, und unter diesem engen Dache bin ich mein einziger Pfleger gewesen. Mein Bogen hier verschaffte mir die nöthigste Nahrung; aber wie jammervoll mußte ich mich, wenn mir eine Beute aus den Lüften zufiel, nach der Stelle hinschleppen, den kranken Fuß nachziehend. Und so oft ich einen Trunk aus der Quelle suchen, so oft ich von Winter zu Winter zur Feuerung meiner Höhle mir Holz im Walde fällen wollte, das Alles mußte ich, mit Mühe aus meiner Höhle hervorkriechend, selbst besorgen. Wiederum fehlte es mir

an Feuer; wie lange währte es, bis ich den rechten Stein fand, der, an Eisen geschlagen, den Funken sprühte, welcher mich bis diese Stunde erhalten hat. Denn, als ich einmal dieß Bedürfniß hatte, fehlte mir nichts mehr, mein Leben zu fristen, als Gesundheit. Jetzt höre aber auch von der Insel etwas, lieber Sohn! Wisse, es ist der armseligste Fleck auf der Erde: niemals nahet sich ihr freiwillig ein Schiffer; es fehlt an Landungsplätzen, fehlt an Gelegenheit Waaren umzutauschen, fehlt an allem Umgange mit Sterblichen. Wen die Fahrt hierher treibt, der landet nur gezwungen. Solcherlei Schiffer beklagen mich dann zwar wohl, reichen mir auch wohl etwas Speise oder ein Kleid, aber heimgeleiten will mich keiner, und so schmachte ich denn hier in Noth und Hunger schon ins zehnte Jahr; und das Alles haben Odysseus und die Atriden mir zu Leide gethan, denen die Götter mit Gleichem vergelten mögen!"

Neoptolemus gerieth bei dieser Erzählung in wilde Bewegung seines Innern; doch drängte er dieselbe zurück, der Ermahnung des Odysseus eingedenk. Er berichtete dem jammernden Helden den Tod seines Vaters und was er sonst über Landsleute und Freunde zu hören wünschte, und knüpfte daran mit aller Wahrscheinlichkeit die Lüge, die Odysseus ihm gelehrt. Philoktetes hörte unter lauten Bezeugungen der Theilnahme und Ueberraschung zu; dann faßte er den Sohn des Achilles bei der Hand, weinte bitterlich und sprach: „Nun, liebes Kind, beschwöre ich dich bei Vater und Mutter, laß mich nicht in diesen meinen Qualen zurück. Ich weiß wohl, daß ich eine lästige Ladung bin! dennoch entschließe dich, nimm mich mit, wirf mich wohin du willst: ans Steuerruder, an den

Schnabel, in den untersten Schiffsraum, wo ich deine Schiffsgenossenschaft am wenigsten quäle! Laß mich nur nicht in dieser schrecklichen Einsamkeit; führe mich als Retter nach deiner Heimath: von dort bis zum Oeta und dem Lande, wo mein Vater wohnte, ist die Fahrt nicht mehr weit. Zwar habe ich oft schon Gelandeten manche herzliche Bitten an ihn mitgegeben, aber Niemand brachte mir Kunde von ihm und er ist wohl schon lange todt; nun, ich wäre froh, wenn ich nur an seinem Grabe ruhen dürfte."

Neoptolemus gab dem kranken Manne, der sich zu seinen Füßen warf, mit schwerem Herzen die unredliche Zusage, und rief: „So bald du willst, laß uns zu Schiffe gehen; möge nur ein Gott uns schnelle Fahrt aus diesem Lande verleihen, nach dem Ziele, das uns angewiesen ist!" Philoktetes sprang auf, so schnell als das Uebel seines Fußes es ihm zuließ, und ergriff mit einem Freudenrufe den Jüngling bei der Hand. In diesem Augenblick erschien der Späher der Helden, als ein griechischer Schiffsherr verkleidet, mit einem andern Schiffer von ihrem Gefolge. Er erzählte, an Neoptolemus gewendet, die erheuchelte Kunde, daß Diomedes und Odysseus auf der Fahrt nach einem gewissen Philoktetes begriffen seyen, den sie, einer Weissagung des Sehers Kalchas zufolge, fangen und vor Troja bringen müßten, wenn die Stadt erobert werden sollte. Diese Schreckensnachricht warf den Sohn des Pöas ganz dem Neoptolemus in die Arme. Er raffte die heiligen Geschosse des Herkules zusammen, übergab sie dem jungen Helden, der sich zum Träger erbot, und schritt mit ihm unter das Thor der Höhle. Da vermochte sich Neoptolemus nicht länger zu halten,

die Wahrheit siegte in dem reinen Herzen des jungen Helden über die Lüge, und ehe sie am Ufer angekommen waren, sprach er: „Philoktetes, ich kann es dir nicht länger verbergen: du mußt mit mir nach Troja zu den Atriden und Griechen schiffen!“ Philoktetes bebte zurück, flehte, fluchte. Ehe aber das Mitleid ganz die Oberhand über die Seele des Jünglings gewann, sprang Odysseus aus dem Gebüsche, das ihn verborgen hielt, hervor und befahl den Dienern, den unglücklichen alten Helden, der doch schon ihr Gefangener sey, zu fesseln. Philoktetes hatte ihn auf den ersten Laut erkannt. „O wehe mir,“ rief er, „ich bin verkauft, ermordet! Dieser ist's, der mich ausgesetzt hat, der mich jetzt dahinschleppt, durch dessen Trug mir meine Pfeile gestohlen sind!“ „Gutes Kind,“ sprach er dann schmeichelnd zu Neoptolemus, „gib du mir Bogen und Pfeile wieder!“ Aber Odysseus fiel ihm in die Rede: „Nie geschieht solches,“ rief er, „und wollte es der Jüngling auch; sondern du mußt mit uns gehen, du mußt; es gilt der Griechen Heil und Troja's Untergang!“ Damit überließ ihn Odysseus den ihn fesselnden Dienern und zog den verstummten Neoptolemus mit sich fort. Philoktetes blieb mit den Dienern im Eingange der Höhle stehen, klagte über den schamlosen Betrug und schien umsonst die Rache der Götter anzurufen, als er plötzlich die beiden Helden, im Wortwechsel mit einander, zurückkehren sah, und aus der Ferne vernehmlich die Worte des jüngeren vernahm, welcher zürnend ausrief: „Nein, ich habe gefehlt, ich habe durch schnöde List einen edlen Mann verstrickt! Ich will sie ungeschehen machen, die schnöde That, und eh' du mich getödtet hast, führest du diesen Mann nicht gen Troja!“

Beide zogen die Schwerter, Philoktetes aber warf sich dem Sohne Achills zu Füßen. „Versprich mir, mich zu retten wie du willst: so sollen die Pfeile meines Freundes Herkules jeden Einfall von deinem Lande abwehren!“ „Folge mir,“ sprach Neoptolemus, und hub den alten Helden vom Boden auf, „wir schiffen noch heute nach Phthia, in mein Heimathland.“

Da verfinsterte sich die blaue Luft über den Häuptern der rechtenden Helden; ihre Blicke kehrten sich nach oben, und Philoktetes war der Erste, der seinen Freund, den vergötterten Herkules, in einer dunkeln Wolke schwebend, erblickte.

„Nicht weiter!“ rief dieser mit einer hallenden Götterstimme vom Himmel herab. „Höre, Freund Philoktetes, aus meinem Munde den Rathschluß Jupiters, und gehorche! Du weißt, durch welche Mühsal ich Unsterblichkeit gewann, auch dir ist vom Schicksals bestimmt, aus dieser Trübsal verherrlicht hervorzugehen. Mit diesem Jünglinge vor Troja erscheinend, wirst du vor allen Dingen von deiner Krankheit erlöst; dann haben dich die Götter erwählt, den Paris, den Urheber alles Leids, zu vertilgen; dann stürzest du Troja; das Herrlichste der ganzen Beute wird dein Antheil; beladen mit Schätzen fährst du zurück zu deinem Vater Pöas, der noch lebt. Hast du etwas übrig von der Beute, so opfere es auf dem Scheiterhaufen bei meinem Denkmale. Leb wohl!“ Philoktetes streckte dem verschwindenden Freunde die Arme nach zum Himmel. „Wohlan,“ rief er,“ zu Schiff, ihr Helden, gib mir die Hand, edler Sohn des Achilles; und du, Odysseus, schreit' immerhin an meiner Seite: du hast gewollt, was die Götter wollen!“

Der Tod des Paris.

Als die Griechen das ersehnte Schiff, das den Philoktetes mit den beiden Helden am Borde hatte, in den Hafen des Hellesponts einlaufen sahen, eilten sie schaarenweise unter lautem Jubel an den Strand. Philoktetes streckte die schwächlichen Hände hinaus und wurde von seinen beiden Begleitern ans Ufer gehoben, welche mühselig den Hinkenden in die Arme der harrenden Danaer führten. Diese jammerte seines Anblickes. Da sprang einer der Helden aus dem Haufen heraus, heftete einen forschenden Blick auf die Wunde, rief mit lauter Rührung seinen Vater Pöas bei Namen und versprach, ihn mit der Götter Hülfe schnell zu heilen. Laut jauchzten die Griechen auf, als sie seine Verheissung hörten. Es war Podalirius, der Arzt, ein alter Freund des Pöas. Schnell schaffte dieser die nöthigen Heilmittel herbei, die Argiver aber wuschen und salbten den Körper des alten Helden. Die Unsterblichen gaben ihren Segen: das verzehrende Uebel schwand ihm aus den Gliedern und aller Jammer aus der Seele. Der sieche Leib des Helden Philoktetes blühte auf wie ein Aehrenfeld, das, am Regen dahinwelkend, von sommerlichen Winden erquickt wird. Die Atriden selbst, die Häupter des Volkes, staunten, als sie ihn so gleichsam vom Tode auferstehen sahen, und, nachdem er sich an Trank und Speise gelabt, trat Agamemnon zu ihm, ergriff ihn bei der Hand und sprach mit sichtbarer Beschämung: „Lieber Freund! Es ist in der Bethörung unseres Geistes, aber auch nach göttlicher Fügung

geschehen, daß wir dich vor Zeiten auf Lemnos zurückgelassen haben; hege nicht länger Groll darüber im Herzen, die Götter haben uns genug dafür gestraft und diese Versuchung über uns verhängt, um uns ihren Zorn fühlen zu lassen. Für jetzt nimm die Geschenke freundlich auf, die wir dir bereitet haben: sieben trojanische Jungfrauen, zwanzig Rosse und zwölf Dreifüße. Daran labe dein Herz und nimm in meinem eigenen Zelte Platz. Beim Mahl und allenthalben soll dir königliche Ehre erwiesen werden."

„Lieben Freunde," erwiederte Philoktetes gütig, „ich zürne nicht mehr, weder dir, Agamemnon, noch irgend einem andern Danaer, sollte sich auch einer an mir vergangen haben. Weiß ich doch, daß der Sinn edler Männer beugsam ist und sich bald strenge, bald nachgiebig zeigen muß. Doch jetzt laßt uns schlafen gehen, denn wer sich nach dem Kampfe sehnt, thut wohler daran, sich des Schlummers zu freuen, als des Schmauses!" So sprach er und eilte ins Gezelt seiner Freunde, wo er bis an den Morgen behaglich der Ruhe pflegte.

Am andern Tage waren die Trojaner außerhalb der Mauer mit der Beerdigung ihrer Todten beschäftigt, als sie die Griechen schon wieder zum Streite heranrücken sahen. Polydamas, der weise Freund des gefallenen Hektor, rieth ihnen, im Gefühl ihrer Schwäche sich hinter die Mauern zurückzuziehen und sich dort getrost zu vertheidigen. „Troja," sprach er, „ist das Werk der Götter und ihre Werke sind nicht leicht zu zerstören, auch fehlt es uns weder an Speise noch an Getränk, und in den Hallen unseres reichen Königes Priamus liegen noch Vorräthe genug, um dreimal so viel Volk zu sättigen, als wir sind."

Aber die Trojaner gehorchten seinem Rathe nicht und jauchzten vielmehr dem Aeneas Beifall, der sie zu rühmlichem Sieg oder Tod auf dem Schlachtfelde aufforderte. Bald stürmte der Kampf wieder in beider Heere Reihen. Neoptolemus erschlug zwölf Trojaner hintereinander mit dem Speere seines Vaters, aber auch Eurymenes, der Gefährte des kühnen Aeneas, und Aeneas selbst rissen blutige Lücken ins griechische Heer, und Paris tödtete den Gefährten des Menelaus, den Demoleon aus Sparta. Dagegen rasete Philoktetes unter den Trojanern wie der unbezwingliche Mars selber, oder wie ein tosender Strom, der breite Fluren überschwemmt. Wenn ein Feind ihn nur von ferne erblickte, so war er verloren; schon des Herkules herrliche Rüstung, die er trug, schien die Troer zu verderben, als stünde das Medusenhaupt auf seinem Panzer. Zuletzt aber wagte es doch Paris und drang auf ihn ein, Bogen und Pfeile muthig in der Luft schwenkend. Auch schnellte er bald einen Pfeil ab, doch der schwirrte an Philoktetes vorüber und verwundete seinen Nebenmann Kleodorus in die Schulter. Dieser wich, mit der Lanze fortkämpfend, zurück, aber ein zweiter Pfeil des Paris traf ihn zum Tode. Jetzt griff Philoktetes zu seinem Bogen und mit donnernder Stimme rief er: „Du trojanischer Dieb, Urheber alles unsres Unheils, du sollst es büßen, daß dich gelüstet hat, in der Nähe dich mit mir zu messen. Wenn du einmal todt bist, so wird deinem Haus und deiner Stadt das Verderben mit schnellen Schritten heraneilen!“ So sprach er und zog die gedrehte Sehne des Bogens bis nahe an die Brust, so daß das Horn sich bog, und legte den Pfeil so auf, daß er nur ein weniges über den Bogen hervorragte. Mit einem

Schwirren der Sehne flog der zischende Pfeil dahin und verfehlte aus der Hand des göttlichen Helden sein Ziel nicht, doch ritzte er dem Paris nur die schöne Haut, und auch dieser spannte seinen Bogen wieder; da traf ihn ein zweiter Pfeil des Philoktetes in die Weiche, daß er nicht länger im Kampf auszuharren vermochte, sondern entfloh, wie ein Hund vor dem Löwen, am ganzen Leibe zitternd.

Der blutige Kampf dauerte noch eine Weile fort, während die Aerzte sich um die schmerzliche Wunde des Paris bemühten. Aber das Dunkel der Nacht war eingebrochen und die Trojaner kehrten in ihre Mauern, die Danaer zu ihren Schiffen zurück. Paris durchstöhnte die Nacht ohne Schlaf auf seinem Schmerzenslager. Der Pfeil war bis ins Mark des Gebeines eingedrungen und die Wunde durch die Wirkung des scheußlichen Giftes, in das die Pfeile des Herkules getaucht waren, ganz schwarz vor Fäulniß. Kein Arzt vermochte zu helfen, ob sie gleich Mittel aller Art anwandten. Da erinnerte sich der Verwundete eines Orakelspruches, daß ihm einst in der größten Noth nur seine verstoßene Gattin Oenone helfen könne, mit welcher er, als er noch Hirte auf dem Ida war, glückliche Tage verlebt hatte. Aus dem eigenen Munde der Gattin hatte er damals, als er nach Griechenland zog, diese Wahrsagung vernommen. So ließ er sich denn jetzt ungerne, aber von der harten Qual gezwungen, dem Berge Ida, wo seine erste Gemahlin noch immer wohnte, zutragen. Von dem Gipfel des Berges herab krächzten Unglücksvögel, als die Diener mit ihm hinanstiegen. Ihre Stimme füllte ihn bald mit Entsetzen, bald trieb ihn wieder die Lebenshoffnung, sie zu verachten. So kam er in der Wohnung seiner Gattin an. Die

Dienerinnen und Oenone selbst erfüllte der unerwartete Anblick mit Staunen; er aber stürzte sich zu den Füßen seines verschmähten Weibes und rief: „Ehrwürdige Frau, o hasse mich jetzt nicht in meiner Bedrängniß, weil ich dich einst unfreiwillig als Wittwe zurückließ. Denn sieh, es waren die unerbittlichen Parzen, die mich Helena entgegengeführt. O wäre ich doch gestorben, ehe ich sie in den Pallast meines Vaters gebracht. Doch jetzt beschwöre ich dich bei den Göttern und unserer früheren Liebe, habe Mitleid mit mir und befreie mich von dem quälenden Schmerz, indem du auf meine Wunde die Mittel auflegst, die nach deiner eigenen Weissagung mich allein zu retten vermögen!"

Aber seine Worte erweichten den harten Sinn der Verstoßenen nicht. „Was kommst du zu der," sprach sie scheltend, „die du verlassen und dem bitteren Jammer preisgegeben hast, weil du an Helena's ewiger Jugend dich zu erfreuen hofftest? So geh' nun, und wirf dich ihr zu Füßen, ob sie dir helfen möge, meine Seele aber hoffe nicht mit deinen Thränen und Klagen zum Mitleid zu stimmen!" So schickte sie ihn wieder aus ihrer Behausung fort, ohne zu ahnen, daß ihr eigenes Schicksal an das ihres Gatten gebunden sey. Paris schleppte sich, von den Dienern gestützt und getragen, kummervoll über die Höhen des waldigen Ida hin, und Juno vom Olymp herab labte sich an dem Anblicke. Noch war er nicht an den Abhang des Berges gelangt, als er der giftigen Wunde erlag und seinen Geist noch auf den Gipfeln des Ida selbst aushauchte, so daß seine Buhlin Helena ihn nicht wieder erblickte.

Ein Hirte brachte seiner Mutter Hekuba die erste

Kunde von seinem traurigen Tode. Ihr wankten die Kniee bei der Nachricht und sie sank bewußtlos nieder. Priamus aber wußte noch nichts davon, er saß klagend am Grabe seines Sohnes Hektor und wußte nicht, was draußen vorging. Helena dagegen ließ ihren strömenden Klagen bei der Botschaft ihren Lauf, wiewohl ihr Gemüth wenig davon wußte, denn sie war nicht sowohl über den Tod des Mannes betrübt, als über ihre eigene Schuld, an welche sie sich jetzt mit Zagen erinnerte.

Unerwartete Reue bemächtigte sich der Seele Oenone's, die ferne von allen trojanischen Frauen auf der Höhe des Ida im einsamen Hause lag, und der jetzt erst die Erinnerung an ihre mit Paris in Liebe verlebte Jugend zurückkehrte. Wie das Eis, das auf dem hohen Gebirge sich in den Wäldern angesetzt und die Schluchten umher deckt, unter dem lauen Hauche des Westwinds wieder schmilzt und in strömende Quellen zerfließt: so schmolz die Härtigkeit ihres Herzens dahin vor dem Kummer; das Herz ging ihr auf und Ströme von Thränen quollen aus ihren lang vertrockneten Augen. Endlich raffte sie sich auf, öffnete mit Heftigkeit die Pforte ihres Hauses und stürzte wie ein Sturmwind hinaus. Von Fels zu Fels, über Schluchten und Bergströme trugen sie die flüchtigen Füße durch die Nacht hin. Mitleidsvoll blickte Luna vom blauen Nachthimmel auf sie herunter. Endlich gelangte sie an die Stelle des Gebirges, wo der Leichnam ihres Gatten auf dem Holzstoß flammte und von den Schafhirten des Berges umringt war, die dem Freund und dem Königssohn die letzte Ehre erwiesen. Als ihn Oenone erblickte, machte sie der heftige Schmerz ganz sprachlos; sie verhüllte ihr schönes Antlitz in die Gewänder,

sprang rasch auf den Scheiterhaufen, und ehe die Umstehenden sie retten, ja nur beklagen konnten, war sie mit dem Leichnam des Gatten ein Opfer der Flammen.

Sturm auf Troja.

Während sich dieses auf dem Berg Ida ereignete, wurde der Kampf von Seiten beider Heere mit Erbitterung und wechselndem Erfolge fortgesetzt. Apollo hauchte dem Aeneas, dem Sohne des Anchises, und dem Eurymachus, dem Sohne Antenors, Muth und Stärke ein, daß sie die Achiver mit großem Verluste zurückdrängten, und Neoptolemus nur mit Mühe das Treffen wiederherstellen konnte. Doch wichen die Trojaner nicht eher, bis Pallas Athene selbst den Griechen zu Hülfe eilte. Nun mischte sich auch die Göttin Aphrodite in den Kampf, und, um das Leben ihres Sohnes Aeneas besorgt, hüllte sie diesen in eine Wolke, und entrückte ihn aus der Schlacht.

Aus diesem unbarmherzigen Kampfe entrannen nur wenige Trojaner, müde und verwundet, in die Stadt. Weiber und Kinder lösten ihnen wehklagend die blutigen Waffen vom Leibe, und die Aerzte hatten vollauf zu thun. Auch die Danaer waren vom Kampfe geschwächt und ermüdet, denn erst nach langem Zweifel hatte sich der Sieg ihnen zugewendet. Doch waren sie am andern Morgen wieder munter und, nachdem sie eine gehörige Wache bei den Verwundeten zurückgelassen, zogen sie lustig und kriegerisch von den Schiffen den Mauern Troja's wieder zu, und dießmal ging es zum Sturme. Die

Griechen hatten ihre Schaaren vertheilt und eine jede hatte den Angriff auf eines der Thore übernommen. Die Trojaner aber kämpften auf allen Seiten von Mauern und Thürmen herab, und überall erhob sich ein gewaltiges Getümmel. An das skäische Thor wagte sich zuerst Sthenelus, der Sohn des Kapaneus, mit dem götterglei-chen Helden Diomedes. Ueber dem Thore aber wehrten der ausdauernde Deïphobus und der starke Polites sammt vielen Genossen die Stürmenden mit Pfeilen und Steinen ab, daß Helme und Schilde von dem Wurfe klangen. Am idaischen Thore focht Neoptolemus mit allen seinen Myrmidonen, die in den Künsten der Bestürmung wohl erfahren waren. In der Stadt munterten hier die Trojaner Helenus und Agenor auf und kämpften unermüdlich für die theure Heimath. An denjenigen Thoren, die zu der Ebene und zu dem Schiffslager der Griechen führten, waren Eurypylus und Odysseus in unaufhörlichem Kampfe; von der hochemporragenden Mauer aber hielt sie durch Steinwürfe der tapfere Aeneas entfernt. An dem Gewässer des Simois kämpfte unter mannigfaltigen Drangsalen Teucer, und so Andere anderswo. Endlich kam Odysseus auf seinem Posten auf den glücklichen Gedanken, seine Streiter die Schilde über ihre Häupter gedrängt aneinander emporheben zu lassen, so daß das Ganze wie das wohlgewölbte Dach eines Hauses erschien. Unter diesem Schilddache zogen die Schaaren der Danaer, eng geschlossen und wie zu einem einzigen Körper vereinigt, daher, und furchtlos hörten sie das Getöse der zahllosen Steine, Pfeile und Lanzen, die von der Mauer herab aus den Händen der Trojaner auf die Schilde herabprasselten, ohne einen einzigen Mann zu verwunden. So nahten sie

sich, Keiner von dem Anderen getrennt, wie ein dunkles Winterſturmgewölk den Mauern, der Grund dröhnte unter ihren Tritten, der Staub wallte über ihren Häuptern, und unter dem Schilddache tönte vermiſchtes Geſpräch durcheinander, wie Bienengeſumſe in den Körben. Freude erfüllte das Herz der Atriden, als ſie das unerſchütterliche Bollwerk einherziehen ſahen: ſie drängten ihre Krieger alle den Thoren der Veſte entgegen zum Sturmangriff, und rüſteten ſich, die Thore aus den Angeln zu heben, die Thorflügel mit zweiſchneidigen Beilen zu durchbrechen und niederzuwerfen, und bei der neuen Erfindung des Odyſſeus ſchien der Sieg unzweifelhaft zu ſeyn.

Da ſtärkten die Götter, die auf Seiten der Trojaner waren, die Arme des Helden Aeneas, daß er einen ungeheuren Stein mit beiden Händen herbeibrachte und voll Wuth auf das Schilderdach hinunter ſchleuderte. Dieſer Wurf richtete eine klägliche Niederlage unter den Stürmenden an, und ſie ſanken wie Ziegen des Berges, auf die ein losgeriſſener Fels herabrollt, zerſchmettert unter ihren Schilden zu Boden. Aeneas aber ſtand auf der Mauer mit ſtrotzenden Gliedern und ſeine Rüſtung funkelte wie der Blitz; neben ihm ſtand unſichtbar in einer dunkeln Wolke der gewaltige Mars, der den Geſchoſſen, die der Held dem Steine nachſendete, die rechte Richtung gab, daß Tod und Entſetzen unter die Reihen der Griechen fuhr. Laut ertönte von den Mauern herab der Ruf des Aeneas, der die Seinigen anfeuerte, laut von unten herauf der Ruf des Neoptolemus, der die Myrmidonen ermahnte, Stand zu halten, und ſo dauerte hier der Kampf den ganzen Tag fort ohne Erholung und Raſt.

An einer entfernteren Seite der Mauer waren die

Griechen glücklicher. Dort ſäuberte der kühne Lokrer Ajax die Zinnen allmählig von Vertheidigern, indem er bald mit dem Pfeil einen wegſchoß, bald mit dem Speer einen niederſtieß. Und jetzt erſah ſich ſein tapfrer Waffengefährte und Landsmann Alcimedon eine ganz leer gewordene Stelle der Mauer, legte eine Sturmleiter an und ſtieg, auf ſein muthiges Herz und ſeine Jugend vertrauend, voll Kriegsluſt mit behendem Fuße die Stufen empor, den Schild über dem Haupte haltend. So gedachte er den Seinigen den Weg in die Stadt zu bahnen. Aber Aeneas hatte aus der Ferne ſein Beginnen beobachtet, und als Jener nun eben über die Mauer hinweg ſah und zum erſten und letztenmal einen Blick in das Innere der Stadt warf, traf ihn ein Stein, aus der gewaltigen Hand des trojaniſchen Helden geſchleudert; ans Haupt; die Leiter ward zertrümmert unter der Wucht des Stürzenden: wie ein Pfeil von der Sehne geſchnellt, wirbelte er durch die Luft und hauchte die Seele aus, noch ehe er unten am Boden ankam. Die Lokrer ſeufzten laut auf, als ſie den Zermalmten auf der Erde liegen ſahen. Jetzt faßte Philoktetes den Sohn des Anchiſes, der wie ein reißendes Thier die Mauern entlang tobte, ſich ins Auge und richtete ſein geprieſenes Geſchoß auf ihn. Auch verfehlte er ſein Ziel nicht, ritzte jedoch nur ein wenig das Leder des Schildes und traf dann den Trojaner Menon, der von der Mauer herabfiel, wie ein Wild, das des Jägers Pfeil erreicht hat. Aeneas zertrümmerte dafür dem Torächmes, einem wackern Gefährten des Philoktetes, Haupt und Knochen mit einem Steinwurfe. Grimmig blickte Philoktetes zu dem feindlichen Helden empor und rief: „Aeneas! du glaubſt der Tapferſte zu ſeyn, wenn du, wie ſchwache

Weiber, von der Mauer herab deine Feinde mit Steinen bekämpfst. Wohlan, wenn du ein Mann bist, so komm in der Rüstung vor die Thore heraus und erprobe deinen Bogen und deine Lanze im Kampfe mit dem muthigen Sohne des Pöas!" Der Trojaner hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn die Vertheidigung der Stadt rief ihn nach einer andern Stelle der Mauer, und auch Philoktetes wurde zu neuem rastlosen Kampfe hinweggerissen.

Das hölzerne Pferd.

Nachdem nun die Griechen lange erfolglos um Thore und Mäuern von Troja gekämpft und der versuchte Sturm auf allen Seiten abgeschlagen worden war, rief der Seher Kalchas eine Versammlung der vornehmsten Helden zusammen und redete so vor ihnen: „Unterziehet euch nicht ferner den Mühseligkeiten eines gewaltsamen Kampfes, denn auf diesem Wege kommt ihr nicht zum Ziele: besinnet euch vielmehr auf irgend einen Anschlag, der euren Schiffen und euch selber zum Heile gereichen mag. Denn vernehmet, was für ein Zeichen ich gestern geschaut habe. Ein Habicht jagte einem Täubchen nach; dieses aber schlüpfte in die Spalten eines Felsen hinein, um seinem Verfolger zu entgehen. Lange verweilte dieser grimmig vor dem Felsenspalt, aber das Thierchen ging nicht heraus; da verbarg sich der Raubvogel mit unterdrücktem Unmuth ins nahe Gebüsch: und, siehe da, jetzt schlüpfte das Täublein in seiner Thorheit wieder heraus, der Habicht aber schießt auf das arme Thier nieder und erwürgt

es ohne Erbarmen. Laßt uns diesen Vogel zum Muster nehmen, und Troja nicht fürder mit Gewalt zu erobern suchen, sondern es einmal mit der List versuchen."

So sprach der Seher; aber keinem der Helden, obgleich sie hin und her sannen, wollte ein Mittel einfallen, wie dem grausamen Kriege ein Ziel gesetzt werden könnte; der einzige Odysseus kam endlich durch die Verschmitztheit seines Geistes auf ein solches. „Wisset ihr was, Freunde," rief er, freudig bewegt durch den glücklichen Einfall: „Laßt uns ein riesengroßes Pferd aus Holze zimmern, in dessen Versteck sich die edelsten Griechenhelden, so viele unser sind, einschließen sollen. Die übrigen Schaaren mögen sich inzwischen mit den Schiffen nach der Insel Tenedos zurückziehen, hier im Lager aber alles Zurückgelassene verbrennen, damit die Trojaner, wenn sie dieß von ihren Mauern aus gewahr werden, sich sorglos wieder über das Feld verbreiten. Von uns Helden aber soll ein muthiger Mann, der keinem der Troer bekannt ist, außerhalb des Rosses bleiben, sich als Flüchtling zu ihnen begeben und ihnen das Mährchen vortragen, daß er sich der frevelhaften Gewalt der Achiver entzogen habe, welche ihn um ihrer Rückkehr willen den Göttern als Opfer schlachten wollten. Er habe sich nämlich unter dem künstlichen Rosse, welches der Feindin der Trojaner, der Göttin Pallas Athene, geweiht sey, versteckt und sey jetzt, nach der Abfahrt seiner Feinde, eben erst hervorgekrochen. Dieß muß er den ihn Befragenden so lange zuversichtlich wiederholen, bis sie ihr Mißtrauen überwunden haben und ihm zu glauben anfangen. Dann werden sie ihn als einen bemitleidenswerthen Fremdling in ihre Stadt führen. Hier soll er darauf hinarbeiten, daß die Trojaner das hölzerne

Pferd in die Mauern hineinziehen. Geben sich dann unsre Feinde sorglos dem Schlummer hin, so soll er uns ein zu verabredendes Zeichen geben, auf welches wir unsern Schlupfwinkel verlassen, den Freunden bei Tenedos mit einem lodernden Fackelbrande ein Signal geben und die Stadt mit Feuer und Schwert zerstören wollen."

Als Odysseus ausgeredet, priesen alle seinen erfinderischen Verstand und zumeist lobte ihn Kalchas, der Seher, dessen Sinn der schlaue Held vollkommen getroffen hatte. Er machte auf günstige Vogelzeichen und zustimmende Donnerschläge Jupiters, die sich vom Himmel herab hören ließen, aufmerksam, und drängte die Griechen sogleich zum Werke zu schreiten. Aber da erhub sich der Sohn des Achilles unwillig in der Versammlung. „Kalchas," sprach er, „tapfre Männer pflegen ihre Feinde in offener Feldschlacht zu bekämpfen; mögen die Trojaner, das Treffen vermeidend, von ihren Thürmen herab als Feige streiten; uns aber lasset nicht auf eine List sinnen oder auf irgend ein andres Mittel außer offenem Kampfe! In diesem müssen wir beweisen, daß wir die besseren Männer sind!"

So rief er, und Odysseus selbst mußte den hochsinnigen Jüngling bewundern; doch erwiederte er ihm: „O du edles Kind eines eben so furchtlosen Vaters, du hast dich ausgesprochen, wie ein Held und wackerer Mann. Aber doch konnte dein Vater selbst, der Halbgott an Muth und Stärke, diese herrliche Veste nicht zerstören. Du siehst also wohl, daß Tapferkeit in der Welt nicht Alles ausrichtet. Deßwegen beschwöre ich euch, ihr Helden, daß ihr den Rath des Kalchas befolget und meinen Vorschlag ohne Säumen ins Werk setzet!"

Alle andern Helden gaben dem Sohne des Laertes Beifall; nur Philoktetes stellte sich auf die Seite des Neoptolemus, denn er lechzte noch immer nach Kampf und Schlachtgetümmel und sein Heldenherz war noch nicht gesättigt. Am Ende hatten die beiden auch den Rath der Danaer zu sich herübergezogen. Aber Jupiter bewegte den ganzen Luftkreis, schleuderte Blitz auf Blitz unter krachendem Donner zu den Füßen der widerstrebenden Helden herab, und gab so hinlänglich zu verstehen, daß sein Wille sich mit den Vorschlägen des Sehers und des Laertiaden vereinige. So verloren die beiden Helden den Muth, sich länger zu widersetzen, und gehorchten, obgleich mit innerlichem Widerwillen.

So kehrten denn alle mit einander zu den Schiffen zurück, und ehe ans Werk gegangen wurde, überließen sich die Helden dem wohlthätigen Schlaf. Da stellte sich um Mitternacht im Traume Minerva an das Haupt des griechischen Helden Epëus, und trug ihm als einem kunstreichen Manne auf, das mächtige Roß aus Balken zu zimmern, indem sie selbst ihm ihren Beistand zu schnellerer Vollendung des Werkes versprach. Der Held hatte die Göttin erkannt und sprang freudig vom Schlafe auf: alle Gedanken wichen in seinem Geiste dem Einen Auftrag, und der Geist seiner Kunst bewegte ihm die Seele. Mit Tagesanbruch erzählte er die Göttererscheinung in der Mitte alles Volkes, und nun schickten die Atriden in aller Eile in die waldreichen Thäler des Idagebirges und ließen daselbst die hochstämmigsten Tannen fällen. Diese wurden eilig zum Hellespont hinabgetragen, und viele Jünglinge gingen ans Werk und halfen dem Epëus: die Einen zersägten die Balken, die Andern hieben die Aeste

von den noch unzersägten Stämmen, wieder Andere thaten Anderes, Epëus aber machte zuerst die Füße des Pferdes, dann den Bauch; über diesen fügte er sodann den gewölbten Rücken, hinten die Weichen, vorn den Hals; über ihn formte er zierlich die Mähne, die sich flatternd zu bewegen schien; Kopf und Schweif wurden reichlich mit Haaren versehen, aufgerichtete Ohren an den Pferdskopf gesetzt und gläserne leuchtende Augen unter der Stirne angebracht; kurz es fehlte nichts, was an einem lebendigen Pferde sich regt und bewegt. So vollendete er mit Minerva's Hülfe das Werk in dreien Tagen, und das ganze Heer bewunderte die Schöpfung des Künstlers, so ausdrucksvoll hatte er Leben und Bewegung nachzubilden gewußt; man meinte jeden Augenblick, jetzt werde das Riesenpferd zu wiehern anfangen. Epëus aber hob die Hände gen Himmel und betete vor allem Heere: „Mächtige Pallas, erhöre mich, rette dein Pferd und mich selbst, hohe Göttin!" Und alle Griechen stimmten in dieses Gebet ein.

Die Trojaner waren in der Zwischenzeit vom letzten Kampfe an scheu hinter ihren Mauern geblieben. Um so lauter tobte der Zwiespalt unter den Göttern selbst jetzt, wo Troja's Verhängniß erfüllt werden sollte. Sie fuhren in zwei getrennten Haufen, der eine den Griechen günstig, der andere ihnen abhold, auf die Erde herunter und stellten sich am Flusse Xanthus, den Sterblichen unsichtbar, in zwei Schlachtordnungen gegen einander auf. Auch die Meergottheiten schlossen sich der einen oder andern Seite an. Die Nereiden hielten es, als Verwandte des Achilles, mit den Griechen; andere Meergötter waren auf der Seite Troja's, und diese empörten

die Fluth gegen die Schiffe und trieben sie ans Land gegen das tückische Roß. Sie hätten beide zerstört, wenn das Schicksal es gestattet hätte. Unter den obern Göttern begann indessen der Kampf, und Mars stürzte der Minerva zum Kampf entgegen. Damit war das Zeichen des allgemeinen Streites gegeben, und die Götter warfen sich gegenseitig auf einander: bei jeder Bewegung klirrten die goldenen Rüstungen und das Meer rauschte mit seinen Wogen darein; unter den Füßen der Unsterblichen bebte die Erde und alle schrieen laut zusammen, so daß der Schlachtruf der Götter bis zur Unterwelt hinabdrang und die Titanen im Tartarus davor erbebten. Es hatten aber die Himmlischen sich zum Kampf eine Zeit ersehen, wo Jupiter, der Vater der Götter und Menschen, fern auf einer Reise an den Ocean begriffen war, wohin die Regierung der Erde ihn gerufen hatte. Doch seinem scharfsichtigen Geiste entging auch aus der Ferne nichts von dem, was auf der Oberfläche des Erdbodens sich ereignete. Und so wurde er kaum den Götterkampf inne, als er schnell von der Fluth des Oceans mit seinen geflügelten Windrossen auf dem Donnerwagen, den Iris leitete, in den Olymp zurückkehrte und von dort aus seine Blitze unter die kämpfenden Götter warf. Da erbebten die Unsterblichen und hielten inne mit Kämpfen. Themis, die Göttin des Rechts, die allein dem Streite ferne geblieben war, trat ein unter die Götter und schied sie von einander, indem sie ihnen verkündigte, daß Jupiter die gänzliche Vernichtung der Himmlischen beschlossen hätte, wofern sie nicht gehorchten. Jetzt ward den Göttern bange für ihre Unsterblichkeit, sie unterdrückten die Erbitterung

ihrer Herzen und kehrten zurück aus dem Kampfe, die einen zum Olymp, die andern in die Tiefe des Meers.

Das Pferd im griechischen Lager war indessen in vollkommene Bereitschaft gesetzt und Odysseus erhub sich in der Versammlung der Helden. „Jetzt gilt es," sprach er, „ihr Führer des Danaervolks! jetzt beweise es, wer wirklich durch Kraft und Muth hervorragt. Denn jetzt ist's Zeit, in dem Bauche des Rosses, der uns beherbergen wird, der dunkeln Zukunft entgegen zu gehen! Glaubet mir, es gehört mehr Muth dazu, in diesen Schlupfwinkel zu kriechen, als dem Tode in offener Feldschlacht zu trotzen! Darum, wer sich am tapfersten fühlt, der entschließe sich zu diesem Wagestück. Die Andern mögen vorerst nach Tenedos schiffen! Ein wackerer Jüngling aber bleibe in der Nähe des Pferdes und thue, wie ich gerathen habe. Wer will sich diesem Auftrag unterziehen?

Die Helden zögerten. Da trat ein tapferer Grieche, Namens Sinon, auf und sprach: „Sehet mich bereit, das verlangte Werk zu thun! Mögen mich die Trojaner mißhandeln, mögen sie mich lebendig ins Feuer werfen: mein Entschluß steht fest!" Die Völker jubelten ihm Beifall zu, und mancher alte Held sprach bei sich im Herzen: „Wer ist doch dieser junge Mensch? Wir haben seinen Namen nie gehört; noch keine tapfre That hat ihn ausgezeichnet. Ihn treibt gewiß ein Dämon, entweder den Trojanern oder uns selbst Verderben zu bringen!" Nestor aber erhub sich und sprach ermunternd zu den Danaern: „Jetzt, liebe Kinder, bedarf es wackern Muthes, denn jetzt legen die Götter das Ziel zehenjähriger Mühseligkeiten in unsre Hände: darum rasch hinein in den Bauch des Pferdes. Ich selbst fühle noch die jugendliche Kraft in meinen

Greisengliedern, von der ich beseelt war, als ich mit Jason das Argonautenschiff besteigen wollte, und es auch bestiegen hätte, wenn ich nicht von dem Könige Pelias abgehalten worden wäre!"

So rief der Greis und wollte sich vor allen Andern durch die geöffnete Seitenthüre in den Bauch des hölzernen Rosses schwingen, aber Neoptolemus, der Sohn des Achilles, beschwor ihn, diese Ehre ihm, dem Jünglinge abzutreten, und seines Greisenalters eingedenk, die Führung der übrigen Griechen nach der Insel Tenedos zu übernehmen. Mit Mühe ließ sich Nestor überreden, und nun stieg der Jüngling in voller Rüstung zuerst in die geräumige Höhle. An ihn schlossen sich Menelaus, Diomedes, Sthenelus und Odysseus, dann Philoktetes, Ajax, Idomeneus, Meriones, Podalirius, Eurymachus, Antimachus, Agapenor, und so viele sonst noch der Bauch des Rosses fassen mochte. Zuletzt stieg der Verfertiger des Rosses, Epëus selbst, hinein. Dann zog er die Leitern zu sich herauf in die Höhlung, verschloß dieselbe von innen fest, und setzte sich vor den Riegel; die Uebrigen harrten im Bauche des Rosses in tiefem Schweigen, und saßen in dunkler Nacht zwischen Tod und Sieg.

Die andern Griechen aber, nachdem sie die Zelte und alles Lagergeräthe in Brand gesteckt hatten, brachen, von Agamemnon dem Völkerfürsten und dem Könige Nestor befehligt, mit den Schiffen auf und segelten der Insel Tenedos zu. So war es von den Danaern bestimmt worden, welche den beiden Helden nicht gestattet hatten, sich dem Pferde anzuvertrauen, dem ersten um seiner Würde, dem andern um seines Alters willen. Vor Tenedos

warfen sie die Anker aus, stiegen ans Land und sahen mit sehnendem Herzen dem Feuerzeichen entgegen.

Die Trojaner bemerkten es bald, wie am Hellespont der Rauch in die Lüfte emporwirbelte, und als sie von den Mauern aufmerksamer nach dem Gestade hinabspähten, waren auch die Schiffe der Griechen verschwunden. Voll Freuden strömten sie in Schaaren dem Ufer zu; doch vergaßen sie nicht, sich in ihre Rüstungen zu hüllen, denn sie waren der Furcht noch nicht ganz los. Als sie nun auf der Stelle des alten feindlichen Lagers das glatte hölzerne Pferd gewahr wurden, stellten sie sich staunend rings um dasselbe her, denn es war ein gar gewaltiges Werk. Während sie noch darüber stritten, was mit dem seltsamen Wunderdinge anzufangen sey, und die Einen der Meinung waren, es in die Stadt zu schaffen und als Siegesdenkmal für alle Zukunft auf der Burg aufzustellen, die Andern das unheimliche Gastgeschenk der Griechen in die See zu werfen oder zu verbrennen riethen, eine Berathung, der die im Bauche des Pferdes eingeschlossenen griechischen Helden zu ihrer Qual zuhören mußten: da trat mit eiligen Schritten Laokoon, der trojanische Priester des Apollo, in die Mitte des gaffenden Volkes, und rief schon von weitem: „Unselige Mitbürger, welcher Wahnsinn treibt euch? Meinet ihr, die Griechen seyen wirklich davongeschifft, oder eine Gabe der Danaer verberge keinen Betrug? Kennet ihr den Odysseus so? Entweder ist irgend eine Gefahr in dem Rosse verborgen, oder es ist eine Kriegsmaschine, die von den in der Nähe lauernden Feinden gegen unsre Stadt angetrieben werden wird! Was es aber auch seyn mag, trauet dem Thiere nicht!" Mit diesen Worten stieß er eine mächtige eiserne

Lanze, die er einem neben ihm stehenden Krieger entriß, in den Bauch der Maschine. Der Speer zitterte im Holz und aus der Tiefe tönte ein Wiederhall wie aus einer Kellerhöhle. Aber der Geist der Trojaner blieb verblendet.

Während dieß vorging, zogen einige Hirten, welche die Neugierde dicht an das hölzerne Pferd herangelockt hatte, unter dem Bauche desselben den schlauen Sinon hervor, und schleppten ihn, als einen gefangenen Griechen, vor den König Priamus, und bald sammelte sich das trojanische Kriegsvolk, das bisher um das Pferd herumgestanden hatte, um dieses neue Schauspiel. Er aber, waffenlos und zagend, spielte die Rolle, die ihm von Odysseus aufgegeben war. Flehend streckte er die Arme gen Himmel und dann wieder nach den Umstehenden aus, und rief unter Schluchzen: „Wehe mir, welchem Lande, welchem Meere soll ich mich anvertrauen, den die Griechen ausgestoßen haben und die Trojaner niedermetzeln werden!" Diese Seufzer rührten die Jünglinge selbst, die ihn anfangs als einen Feind gepackt und roh behandelt hatten. Alle Krieger traten theilnehmend herzu und hießen ihn sagen, wer und woher er sey, auch guten Muthes seyn, wenn er nichts Feindliches im Schilde führe. Jener ließ die erheuchelte Furcht endlich fahren und sprach: „Ich bin ein Argiver, das will ich ja nicht läugnen; wenn Sinon auch unglücklich ist, so soll er doch nicht zum Lügner werden. Vielleicht habt ihr etwas von dem euböischen Fürsten Palamedes gehört, der von den Griechen auf Odysseus' Anstiften abscheulicher Weise gesteinigt wurde, weil er den Feldzug gegen eure Stadt mißrieth: als sein Verwandter zog ich in diesen Krieg, arm und nach seinem Tod ohne Stütze. Und weil ich es wagte, mit Rache für

die Ermordung meines Vetters zu drohen, zog ich den Haß des falschen Laertiaden auf mich und wurde diesen ganzen Krieg über von ihm geplagt. Auch ruhte er nicht, bis er mit dem lügnerischen Seher Kalchas meinen Untergang verabredet hatte. Als nämlich meine Landsleute die oft beschlossene und wieder aufgehobene Flucht endlich ins Werk setzten, und dieses hölzerne Pferd hier schon aufgezimmert stand, schickten sie den Eurypylus zu einem Orakel des Apollo, weil sie am Himmel bedenkliche Wunderzeichen beobachtet hatten. Dieser brachte aus dem Heiligthum des Gottes den traurigen Spruch mit: „„Ihr habt bei eurem Auszuge die empörten Winde mit dem Blut einer Jungfrau versöhnt: mit Blut müßt ihr auch den Rückweg erkaufen und eine Griechenseele opfern.““ Dem Kriegsvolke lief ein kalter Schauder durch die Gebeine, als es dieses hörte. Da zog Odysseus den Propheten Kalchas mit großem Lärm in die Volksversammlung und bat ihn, den Willen der Götter zu offenbaren. Fünf Tage lang schwieg der Betrüger und weigerte sich heuchlerisch, einen Griechen für den Tod zu bezeichnen. Endlich, wie gezwungen durch das Geschrei des Odysseus, nennt er meinen Namen. Alle stimmten bei, denn jeder war froh, das Verderben von seinem eigenen Haupte abgewendet zu sehen. Und schon war der Schreckenstag erschienen, ich wurde zum Opfer ausgeschmückt, mein Haupt mit den heiligen Binden umwunden, der Altar und das geschrotene Korn in Bereitschaft gehalten. Da zerriß ich meine Bande, entfloh und versteckte mich, bis sie abgesegelt waren, im Schilfrohr eines nahen Sumpfes. Dann kroch ich hervor und suchte ein Obdach unter dem Bauch ihres heiligen Rosses. In mein Vaterland und zu meinen

Landsleuten kann ich nicht zurückkehren. Ich bin in eurer Hand, und von euch hängt es ab, ob ihr mir großmüthig das Leben schenken, oder mir den Tod geben wollt, der mich von der Hand meiner eigenen Volksgenossen bedroht hat.“

Die Trojaner waren gerührt, Priamus sprach gütige Worte zu dem Heuchler, hieß ihn die argen Griechen vergessen, und versprach ihm eine Zufluchtsstätte in seiner Stadt, wenn er ihnen nur offenbaren wolle, was für eine Beschaffenheit es mit dem hölzernen Rosse habe, dem er so eben den Beinamen eines heiligen gegeben. Sinon hob seine, der Fesseln entledigten Hände gen Himmel und betete mit trügerischer Andacht: „Ihr Götter, denen ich schon geweiht war, du Altar und du verfluchtes Schwert, das mich bedrohte, ihr seyd mir Zeugen, daß die Bande, die mich an mein Volk bisher knüpften, zerrissen sind, und daß ich nicht frevle, wenn ich ihre Geheimnisse aufdecke! Von jeher war alle Hoffnung der Danaer in diesem Kriege auf die Hülfe der Göttin Pallas Athene gebaut. Seitdem aber aus dem Tempel, den sie bei euch zu Troja hat, ihr Bild, das Palladium, entwendet worden — und zwar, was ihr Trojaner wohl zum erstenmal erfahret, durch die Hände schlauer Griechen, — ging Alles rückwärts, die Göttin war erzürnt, und das Glück hatte die Waffen der Danaer verlassen. Da erklärte Kalchas, der Seher, auf der Stelle müßte man mit den Schiffen umkehren, um im Vaterlande selbst neue Befehle der Götter einzuholen. Ehe das Palladium an seine Stelle zurückgebracht sey, dürften sie auf keinen glücklichen Ausgang des Feldzuges hoffen. Dieß bewog die Danaer, die Flucht zu beschließen, welche sie nun auch wirklich ausgeführt haben. Zuvor aber erbauten sie noch, auf den Rath ihres Propheten, dieses

hölzerne Riesenpferd, das sie als Weihgeschenk für die beleidigte Göttin zurückließen, um ihren Zorn zu versöhnen. Diese Maschine ließ Kalchas so unermeßlich in die Höhe bauen, wie ihr sehet, damit ihr Trojaner sie nicht durch eure Thore führen und in eure Stadt bringen könntet, weil auf diese Weise der Schutz der Minerva Euch zu Theil werden würde. Wenn hingegen eure Hand sich an dem geheiligten Pferde, als einem Ueberbleibsel eurer Feinde, vergriffe — dieß war es, was sie zu hoffen wagten — dann wäre euer und eurer Stadt Verderben gewiß. Und in dieser Zuversicht gedenken sie in kurzer Frist, sobald sie zu Argos die Götterbefehle vernommen, zurückzukehren, und hoffen, das Palladium der Göttin eurer eroberten Stadt zurückgeben zu können."

Das Lügengewebe war so wahrscheinlich ersonnen, daß Priamus und alle Trojaner dem Betrüger Glauben schenkten. Minerva aber wachte über das Geschick ihrer Freunde, die in dem Rosse noch immer in banger Erwartung eingeschlossen saßen und seit der Warnung des Laokoon in beständiger Todesangst schwebten. Die Helden wurden aus dieser Gefahr durch ein entsetzliches Wunder befreit. Eben jener Laokoon, der Priester des Apollo, hatte nach dem Tode des Neptunuspriesters auch diese Würde durchs Loos erhalten und opferte jetzt gerade am Meeresgestade dem Gott einen stattlichen Stier am Altare. Siehe, da kamen von der Insel Tenedos aus durch die spiegelglatte Meerfluth zwei ungeheure Schlangen gerudert und nahmen ihren Weg nach dem Ufer: ihre Brust und die blutrothe Mähne ragten aus dem Wasser hervor, der übrige Theil ihrer Leiber ringelte sich unter den Fluthen fort. Die See plätscherte unter ihrer Spur, und jetzt waren sie am

Lande, züngelten und zischten und sahen sich mit feurigen Augen um. Die Trojaner, die noch immer in Menge um das Roß herum standen, wurden todtenblaß und ergriffen die Flucht, die Thiere aber nahmen ihre Richtung nach dem Uferaltare des Meergotts, wo Laokoon mit seinen zwei jungen Söhnen beim Opfer beschäftiget war. Zuerst wanden sie sich um die Leiber der beiden Knaben und bohrten ihren giftigen Zahn in ihr zartes Fleisch. Als die Verwundeten laut aufschrieen und der Vater selbst ihnen mit gezogenem Schwerte zu Hülfe kommen wollte, schlangen sie sich mit mächtigen Windungen auch diesem zwiefach um den Leib und überragten ihn bald mit ihren aufgerichteten Hälsen und zischenden Häuptern. Seine Priesterbinde trof von Eiter und Gift. Vergebens bestrebte er sich, die Schlingen mit seinen Händen loszumachen, und inzwischen entfloh der schon getroffene Stier blutig und brüllend vom Altar und schüttelte das Beil aus dem Nacken. Laokoon erlag mit seinen beiden Kindern den Schlangenbissen, und nun schlüpften die Thiere in langen Krümmungen dem hochragenden Tempel der Minerva zu und bargen sich dort unter den Füßen und dem Schilde der Göttin.

Das Trojanervolk sah in diesem gräßlichen Ereigniß eine Bestrafung der frevelhaften Zweifel seines Priesters. Ein Theil eilte der Stadt zu und riß die Mauern nieder, um dem unheilvollen Gaste den Weg zu bahnen, ein anderer fügte Räder an die Füße des Rosses, wieder andere drehten gewaltige Seile aus Werg und warfen sie dem hölzernen Riesenthier um den Hals. Dann zogen sie es im Triumphe nach der Stadt; Knaben und Mädchen, die Hand an die Seile gelegt, sangen in Chören feierliche

Hymnen dazu. Als die Maschine über die erhöhten Thorschwellen rollte, stockte viermal ihr Lauf und viermal dröhnte ihr Bauch wie von Erze. Aber die Trojaner waren mit Blindheit geschlagen, und führten das Ungeheuer jubelnd auf ihre heilige Burg. Mitten unter der Raserei der öffentlichen Freude blieb nur das Gemüth und der Geistesblick der Seherin Kassandra, der gottbegabten Königstochter des trojanischen Hauses, ungetrübt. Nie sprach sie ein Wort aus, das nicht erfüllt worden wäre. Aber sie hatte das Unglück, niemals Glauben zu finden. So hatte sie auch jetzt unheilvolle Zeichen am Himmel und in der Natur beobachtet, und stürzte mit flatternden Haaren, vom Geiste der Weissagung getrieben, aus dem Königspallaste hervor: ihre Augen starrten in fieberischer Gluth, ihr Nacken wiegte sich hin und her, wie ein Zweig im Windhauche, sie holte einen tiefen Seufzer aus der Brust herauf und rief durch die Gassen der Stadt: „Ihr Elenden, sehet ihr nicht, daß wir die Straße zum Hades hinunterwandeln? daß wir am Rande des Verderbens stehen? Ich schaue die Stadt mit Feuer und Blut erfüllt, ich sehe es aus dem Bauche des Rosses hervorwallen, das ihr mit Jauchzen auf unsere Burg hinaufgeführt habt. Doch, ihr glaubet mir nicht, und wenn ich unzählige Worte spräche. Ihr seyd den Erinnyen geweiht, die Rache an euch nehmen wegen Helena's frevelhafter Ehe."

Wirklich wurde die weissagende Jungfrau nur verlacht oder geschmäht, und hier und da sprach einer der Begegnenden zu ihr: „Hat dich denn die jungfräuliche Schaam ganz verlassen, Kassandra, bist du ganz irre geworden in deinem Geiste, daß du dich öffentlich auf den Straßen herumtreiben magst, und nicht siehest, wie die

Menschen dich verachten, thörichte Schwätzerin? Kehre zurück in dein Haus, daß dich nicht Schlimmes treffe!"

Die Zerstörung Troja's.

Die Trojaner überließen sich die halbe Nacht hindurch der Freude bei Schmaus und Gelage; Syringen und Flöten ertönten, Tanz und Gesang lärmten rings umher und dazwischen die bunt durcheinander schallenden Stimmen der Schmausenden. Die Becher wurden einmal über das andere bis zum Rande mit Wein gefüllt, mit beiden Händen erfaßt und leer getrunken, bis die Trinkenden zu stammeln anfingen und ihr Geist in dumpfe Betäubung versank. Endlich lagen sie Alle in tiefem Schlafe begraben, und die Mitternacht war herangekommen. Jetzt erhub sich Sinon, der mit andern Trojanern im Freien geschmaust und sich zuletzt schlafend gestellt hatte, von seinem Polster, schlich hinaus zu den Thoren, zündete eine Fackel an und ließ, dem Strande und der Insel Tenedos zugekehrt, den Schiffen der Griechen zum verabredeten Zeichen, ihren lodernden Brand in die Lüfte wehen. Dann löschte er sie wieder, schlich sich zu dem Pferde hin und pochte leise an den hohlen Bauch, wie ihn Odysseus geheißen hatte. Die Helden vernahmen den Laut; alle aber kehrten ihre Häupter lauschend dem Odysseus zu: dieser ermahnte sie, leise und mit aller möglichen Vorsicht auszusteigen; er hielt die Ungeduldigsten zurück, öffnete ganz leise, nach dem Rathe des Epëus, den Riegel der Thüre, streckte den Kopf ein wenig hinaus, und sandte seine spähenden Blicke

allenthalben umher, ob nicht einer der Trojaner erwacht sey. Dann, wie ein heißhungriger Wolf mit aller Vorsicht zwischen Hirten und Hunden hindurch in den Pferch schleicht, stieg er die Sprossen der Leiter herab, die Epëus zugleich mit dem Pferde verfertigt und jetzt herunter gelassen hatte, und ein Held um den andern folgte ihm mit klopfendem Herzen. Als die Höhlung des Rosses sich ganz entleert hatte, schüttelten sie ihre Lanzen, zogen ihre Schwerter, und verbreiteten sich durch die Straßen und in die Häuser der Stadt. Ein gräßliches Gemetzel entstand unter den schlaftrunkenen und berauschten Trojanern; Feuerbrände wurden in ihre Wohnungen geschleudert und bald loderten die Dächer über ihren Häuptern. Zu gleicher Zeit trieb ein günstiger Fahrwind die Flotte der Griechen, die auf Sinons Fackelzeichen von Tenedos aufgebrochen war, in den Hafen des Hellespontes, und bald stürzte sich das ganze Heer der Danaer durch die breite Mauerlücke, durch welche Tags zuvor das Roß hereingezogen worden war, in die Stadt, von Kampfbegierde schnaubend. Jetzt erst erfüllte sich die eroberte Stadt recht mit Trümmern und Leichnamen, Halbtodte und Verstümmelte krochen zwischen den Leichen umher, nur hier und dort ward noch einem aufrecht Fliehenden die Lanze in den Rücken gestoßen. Das winselnde Heulen geängsteter Hunde scholl in den Straßen und mischte sich ins Stöhnen der Verwundeten und in die Wehklage der jammernden Frauen und unmündigen Kinder.

Doch war der Kampf für die Griechen selbst auch nicht unblutig, denn obgleich die meisten Feinde waffenlos waren, so wehrten sie sich doch so gut sie konnten. Die Einen schleuderten Becher, die Andern Tische, noch

Andere frisch von dem Herde genommene Feuerbrände auf die eingedrungenen Danaer; Andere waffneten sich mit Bratspießen, Beilen und Streitärten, was ihnen gerade unter die Hände kam; und so stießen die Griechen selbst, während sie mit Feuer und Schwert in der Stadt wüheten, auf genug Todte und Sterbende der Ihrigen. Manche zerschmetterte auch ein Steinwurf von den Dächern, Andere wurden von den Flammen der brennenden Häuser ergriffen, oder von zusammenstürzenden zerschmettert. Und als sie endlich die Burg des Priamus selbst stürmten, in welche sich viele Trojaner geflüchtet, und wo sich diese mit Rüstungen, Lanzen und Schwertern versehen hatten, kamen ihrer Viele im ordentlichen Kampfe durch die Hand der Feinde, die sich verzweifelt vertheidigten, ums Leben.

Während des Kampfes wurde es in der Stadt mitten in der Nacht immer heller, denn der wachsende Brand der Häuser und Palläste und die vielen Fackeln, die hier und dort von den Achivern geschwungen wurden, leuchteten dem Kampfe; dadurch wurde aber auch dieser immer sicherer und erbitterter, denn die Sieger fürchteten jetzt nicht mehr, den befreundeten Mann mit dem Feinde zu verwechseln, und nun traf ihr Racheschwert erst recht mit Auswahl die edelsten Helden der Trojaner. Diomedes schlug zum Tode den Koröbus, den Sohn des gewaltigen Mygdon, indem er ihm die Lanze in den Schlund stieß; dann den Eidam des greisen Trojaners Antenor, den gewaltigen Speerschwinger Eurydamas. Hierauf kam ihm Ilioneus, einer der ältesten Troer, entgegen; dieser sank vor dem gezückten Schwerte des griechischen Helden in die Kniee, und mit der einen Hand sein eigenes Schwert emporhebend, mit der andern das Knie des Siegers

umfassend, rief er mit bebender Stimme: „Wer du auch seyest von den Achivern; laß von deinem Zorne! Kann ja dem Manne nur der Sieg über den Jüngeren, Kräftigeren Ruhm bringen! Darum, so gewiß du selbst dereinst ein Greis werden willst, schone des Greisen!“ Einen Augenblick hielt Diomedes sein Schwert zurück und besann sich, dann aber stieß er es dem Gegner in die Kehle, mit den Worten: „Freilich hoffe auch ich mich des Alters zu freuen; jetzt aber brauche ich meine Kraft und sende alle meine Feinde zum Hades!“ So ging er hin und erschlug noch einen nach dem andern. Auf gleiche Weise wütheten Ajax der Lokrer und Idomeneus. Neoptolemus aber suchte sich die Söhne des Priamus aus und tödtete ihrer drei, dazu den Agenor, der einst mit seinem Vater Achilles den Kampf gewagt hatte. Endlich stieß er auf den König Priamus selbst, der an einem unter freiem Himmel errichteten Altare Jupiters in Gebeten lag. Gierig zückte Neoptolemus sein Schwert und Priamus blickte ihm furchtlos ins Auge: „Tödte mich,“ rief er, „Kind des tapfern Achilles; nachdem ich so vieles ertragen, und fast alle meine Kinder sterben sah, wie möchte ich länger das Licht der Sonne schauen? O hätte mich schon dein Vater getödtet! So labe denn du dein muthiges Herz an mir, und entrücke mich allem Jammer!“ — „Greis,“ erwiederte Neoptolemus, „du ermahnest mich zu dem, wozu mich mein eigenes Herz antreibt!“ Und damit trennte er leicht das Haupt des ergrauten Greises vom Rumpfe, wie ein Schnitter in der Sommerhitze die Aehre auf dem trockenen Saatfelde abmäht: es rollte zu Boden weit hin und der Rumpf lag mit andern trojanischen Leichen vermischt. Grausamer noch verfuhren die gemeinen Krieger des griechischen

Heeres; sie hatten im Pallaste des Königs den Astyanax aufgefunden, Hektors zarten Sohn, rissen ihn aus den Armen der Mutter und schleuderten ihn, aus Haß gegen Hektor und sein Geschlecht, von der Zinne eines Thurmes hinab. Als er der Mutter entrissen wurde, rief diese den Räubern entgegen: „Warum stürzet ihr nicht auch mich von der schrecklichen Mauer herab, oder in die lodernden Flammen? Seit mir Achilles den Gatten getödtet, lebte ich nur noch in unserm Kinde; befreit auch mich von der Qual eines längeren Lebens!“ Aber die Mörder erhörten sie nicht und gingen davon.

So fand sich der Tod bald in diesem Hause ein, bald in jenem, und nur ein einziges verschonte er. Dieß war die Wohnung des greisen Trojaners Antenor, der einst den Menelaus und Odysseus, als sie nach Troja gekommen waren, am Leben erhalten und gastfreundlich bewirthet hatte. Dafür schenkten ihm jetzt die Danaer dankbar Leben und Besitzthum.

Aeneas, der herrliche Held, der jüngst noch mit unverwüstlicher Kraft beim Sturme der Stadt von den Mauern herab gekämpft hatte, als er die Stadt brennen sah, und nach langer, vergeblicher Gegenwehr dem Feinde, den er auch jetzt seinen Sieg theuer bezahlen ließ, weichen mußte, handelte, wie ein muthiger Schiffer im Sturm, der, nachdem er das Schiff lange gelenkt, endlich das hoffnungslos Verlorene den Wellen überläßt, und sich in ein Boot rettet. Er nahm den Vater Anchises auf die breiten Schultern, seinen Sohn Askanius an die Hand, und eilte davon. Der Knabe drängte sich dicht an den Vater und streifte mit den Füßen kaum die Erde; Aeneas aber sprang mit schnellem Fuß über unzählige Leichen

hinweg, indem er den Sohn auf dem besseren Wege leitete; und Venus, seine Mutter, war mit ihm: denn wohin er seinen Fuß setzte, wichen ihm die Flammen aus, die Rauchwolken zertheilten sich, Pfeile und Wurfspieße, welche die Danaer gegen ihn schleuderten, fielen ohne zu treffen auf die Erde nieder.

An andern Stellen raste der Mord. Menelaus fand vor den Gemächern seiner treulosen Gemahlin Helena den Dëiphobus, den Sohn des Priamus, der seit Hektors Tode die Stütze des Hauses und Volkes war, und welchem, nach dem Tode des Paris, Helena als Gemahlin zu Theile geworden war, noch in die Betäubung des nächtlichen Freudengelages versenkt. Bei seiner Annäherung taumelte dieser vom Boden auf und flüchtete in die Gänge des Pallastes. Menelaus aber ereilte ihn, und stieß ihm den Speer in den Nacken. „Stirb du vor der Thüre meiner Gattin," rief er mit donnernder Stimme: „hätte doch meine Lanze den Unheilstifter, den Paris, also getroffen! Nun ist dieser schon längst geschlachtet; und du solltest dich meiner Gattin erfreuen, du Frevler? Wisse, daß kein Verbrecher dem Arme der Themis, der Göttin der Gerechtigkeit, entgeht!" So sprechend, stieß Menelaus den Leichnam auf die Seite, und ging hin, den Pallast zu durchforschen, denn sein Herz, von widerstreitenden Empfindungen bewegt, begehrte nach Helena, seiner Gemahlin. Diese hielt sich, vor dem Zorn ihres rechtmäßigen Gatten zitternd, in einem dunkeln Winkel des Hauses verborgen, und erst spät gelang es ihm, sie zu entdecken. Bei ihrem ersten Anblicke trieb ihn die Eifersucht, sie zu ermorden: aber Venus hatte sie mit holdem Liebreize geschmückt, stieß ihm das Schwert aus der Hand, verscheuchte

den Grimm aus seiner Brust und erweckte in seinem Herzen die alte Liebe. Es war ihm unmöglich, bei dem Anblicke ihrer überirdischen Schönheit das Schwert auf's Neue zu erheben; die Stärke brach ihm zusammen, und einen Augenblick vergaß er Alles, was sie verschuldet hatte. Da hörte er die den Pallast durchtobenden Argiver hinter sich, und ein Gefühl der Schaam ergriff ihn, indem er bedachte, daß er vor seinem treulosen Weibe nicht wie ein Rächer, sondern wie ein Sklave dastehe. Wider Willen raffte er das Schwert, das er auf die Erde geworfen, wieder auf, bezwang seine Neigung, und drang von Neuem auf die Gattin ein. Doch im Herzen war es ihm nicht Ernst, und willkommen erschien ihm daher sein Bruder Agamemnon, der, plötzlich hinter ihm stehend, die Hand auf seine Schulter legte, und ihm zurief: „Laß ab, lieber Bruder Menelaus! es ziemt sich nicht, daß du dein eheliches Weib, um welches wir so viele Leiden erduldet haben, erschlagest! Lastet doch die Schuld weniger auf Helena, wie mir däucht, als auf Paris, welcher so schnöde das Gastrecht gebrochen hat. Dieser aber, sein ganzes Geschlecht, sein ganzes Volk sind ja jetzt bestraft und vernichtet!" So sprach Agamemnon, und Menelaus gehorchte ihm zögernd, aber mit Freuden.

Während dieß auf Erden vorging, beklagten die Unsterblichen, in dunkle Wolken eingehüllt, den Fall Troja's. Nur Juno, die Todfeindin der Trojaner, und Thetis, die Mutter des frühe dahingesunkenen Achilles, jauchzten im Herzen vor Lust auf. Pallas Athene selbst, der doch durch Troja's Untergang ihr Wille geschehen war, konnte sich der Thränen nicht enthalten, als sie sah, wie Ajax, der wilde Sohn des Oïleus, in ihrem Heiligthum es wagte,

die fromme Kassandra, ihre Priesterin, die sich in Athene's Tempel geflüchtet hatte, und ihre Bildsäule schutzflehend umarmt hielt, mit rohen Händen anzutasten und sie an den Haaren zerrend herauszuschleppen. Zwar durfte die Göttin die Tochter ihrer Feinde nicht unterstützen; aber die Wangen glühten ihr vor Schaam und vor Zorn; ihr Bildniß gab einen Ton, der Boden ihres Heiligthums dröhnte und den Blick vom Frevel abgekehrt, schwur sie in ihrem Herzen, die Frevelthat zu rächen.

Lange noch dauerte der Brand und das Gemetzel. Die Flammensäule Troja's stieg hoch in den Aether hinauf und verkündete den Untergang der Stadt den Bewohnern der Inseln und den Schiffen, die hin und her das Meer besegelten.

Menelaus und Helena. Polyxena.

Bis zum Morgen waren sämmtliche Bewohner der Stadt niedergemacht oder gefangen. Die Danaer fanden nirgends mehr Widerstand, konnten sich der unermeßlichen Schätze der Stadt nach Behagen bemächtigen und brachten ihre Beute, aus Gold, Silber, Edelgesteinen, mannichfaltigem Hausrath, gefangenen Weibern, Mädchen und Kindern bestehend, an den Strand zu ihren Schiffen. Mitten unter dieser Schaar führte Menelaus seine Gemahlin Helena, nicht ohne Schaam, und doch im Herzen zufrieden über ihren wiedererlangten Besitz, aus dem brennenden Troja hinweg. Ihm zur Seite ging Agamemnon, sein Bruder, mit der hohen Kassandra, die er den wilden

Armen des Ajax entrissen hatte; Hektors Gattin, Andromache, wurde vom Sohne des Achilles, Neoptolemus, fortgeführt; Hekuba, die Königin, die mühselig wandelte und unter lautem Jammer ihr graues, mit Asche bestreutes Haar ausraufte, schleppte Odysseus in die Gefangenschaft. Unzählige Frauen der Trojaner folgten, junge und alte, hinter ihnen Mädchen und Kinder, und vermischt gingen die Mägde mit den Fürstentöchtern: den ganzen Weg entlang hallte Jammer und Schluchzen. Nur Helena stimmte nicht mit ein in die Klage, denn tiefes Schaamgefühl hielt sie ab; sie heftete die dunkeln Augen auf den Boden, und ihre Wangen färbte ein fliegendes Roth. Im Innersten ihres Busens aber bebte ihr das Herz und eine entsetzliche Furcht ergriff sie, wenn sie an das Schicksal dachte, das ihrer bei den Schiffen wartete; Todesblässe überzog ihre eben noch purpurrothen Wangen, schnell zog sie den dichten Schleier über das Haupt und wandelte zitternd an der Hand des Gatten.

Aber als sie bei den Schiffen angelangt waren, staunten alle Danaer über die liebliche Schönheit der untadelhaften Gestalt, und sagten bei sich selbst, daß es wohl der Mühe werth gewesen sey, dem Völkerhirten Menelaus um eines solchen Kampfpreises willen vor Troja zu folgen, und dort zehnjährige Mühseligkeiten und Gefahren auszuhalten. Und Keinem kam in den Sinn, Hand an das schöne Weib zu legen: sie ließen ihrem Führer den friedlichen Besitz der Gattin, und das Herz des Fürsten Menelaus selbst hatte Aphrodite längst zur Verzeihung gestimmt.

Bei den Schiffen herrschte jauchzende Lust: alle Helden saßen beim fröhlichen Mahle umher, in der Mitte saß ein des Cytherspiels kundiger Sänger, und rief

dem Heere die Thaten seines größten Helden, des Achilles, in das Gedächtniß zurück. So dauerte die Fröhlichkeit bis in die Nacht; dann brachen sie auf, ein Jeglicher in sein Zelt.

Als nun Helena mit ihrem Gemahl Menelaus allein in seinem Feldherrnzelte war, warf sie sich ihm zu Füßen, umfaßte seine Kniee und sprach: „Ich weiß wohl, daß du ein Recht hättest, deine treulose Gattin mit dem Tode zu bestrafen! Aber bedenke, edler Gemahl, daß ich deinen Pallast zu Sparta nicht freiwillig verlassen habe; gewaltsam entführte mich der trügerische Paris, als du eben abwesend von Hause warest und mir deinen männlichen Schutz nicht angedeihen lassen konntest. Und als ich selbst Hand an mich zu legen gedachte, und den Strick um meinen Hals zu winden, oder mir das Schwert in den Busen zu stoßen, da hielten mich die Dienerinnen des Hauses zurück, und beschworen mich, deiner selbst und unseres blühenden kleinen Töchterleins eingedenk zu seyn! Thue nun nach deinem Willen mit mir; ich liege als Reumüthige und Schutzflehende zugleich zu deinen Füßen!"

Menelaus hob sie liebreich vom Boden auf und antwortete mit verständiger Mäßigung: „Denke nicht länger an das Vergangene, Helena, und ängstige dich nicht mit überflüssiger Furcht: was geschehen ist, sey in die Nacht der Vergangenheit versenkt, und keines früheren Fehlers hinfort von mir gedacht." Damit schloß er sie in seine Arme und drückte ihren Lippen den Kuß der Versöhnung auf. Aus beider Wimpern rollte die Thräne süßer und wehmüthiger Rührung.

Neoptolemus, der Sohn des Achilles, lag um diese Stunde schon in tiefem Schlafe. Da trat zu ihm im Traume an sein Zeltlager der Geist seines hohen Vaters,

ganz, wie er einst im Leben war, der Schrecken der Trojaner und die Freude der Griechen, küßte dem Sohne Brust, Mund und Augen, und sprach: „Gräme dich nicht im Gemüthe, lieber Sohn, daß ich gestorben bin, denn ich lebe jetzt in der Gemeinschaft mit den seligen Göttern, sondern nimm dir fröhlich deinen Vater zum Beispiel im Kampfe wie im Rath: im Kampf sey immer der Erste; in der Rathsversammlung aber schäme dich nicht, den weisen Worten älterer Männer dich nachgiebig zu zeigen. Im Uebrigen strebe dem Ruhme nach, wie dein Vater gethan, freue dich des Glückes und betrübe dich nicht zu sehr im Unglück; an meinem frühen Fall aber erkenne, wie nahe die Pforten des Todes dem Sterblichen sind; denn das ganze Menschengeschlecht gleicht den Frühlingsblumen; die Einen wachsen, die Andern vergehen. Nun aber sage dem Völkerfürsten Agamemnon, sie sollen das Beste und Edelste von der ganzen Beute mir opfern, damit mein Herz sich auch am Untergange Troja's laben könne, und zu meiner Zufriedenheit im Olymp nichts fehle!"

Nachdem er seinem Sohne diesen Befehl ertheilt hatte, verschwand der selige Geist aus dem Traume des Neoptolemus wie ein flüchtiger Hauch des Windes. Dieser erwachte und seinem freudig bewegten Gemüthe war, als hätte er mit dem lebendigen Vater fröhlichen Umgang gepflogen. Am andern Morgen sprangen die Danaer ungeduldig von ihrem Lager auf, denn die Sehnsucht nach der Heimkehr bemächtigte sich ihres Sinnes, und gerne hätten sie Augenblicks die Schiffe ins Meer gezogen, wenn der Sohn des Peliden nicht unter das versammelte Volk getreten wäre, und ihren Eifer durch seine Anrede gehemmt hätte.

„Höre, Volk der Danaer," rief er mit seiner jugendlichen Kraftstimme, „was in dieser Nacht der Geist meines unsterblichen Vaters, der mich im Traume besucht hat, mir aufgetragen, euch zu verkündigen: Ihr sollet das Edelste und Beste der trojanischen Beute ihm opfern, damit sich sein Herz am Untergange der verhaßten Stadt auch sättigen könne, und er des Siegerpreises nicht verlustig gehe. Eher sollt ihr diesen Strand nicht verlassen, bis ihr die heilige Pflicht gegen den Todten erfüllt habt, dem ihr doch eigentlich die Eroberung Troja's verdanket. Denn ohne daß Hektor besiegt worden, wäret ihr nimmermehr so weit gekommen!"

Ehrerbietig beschlossen die Danaer, den Willen ihres verstorbenen Helden zu befolgen, und Neptunus, aus Liebe zu dem Peliden, regte die Fluth zu mächtigem Sturme auf, so daß das Meer in thurmhohen Wellen aufbrauste, und die Griechen, auch wenn sie es gewollt hätten, nicht im Stande gewesen wären, den Strand zu verlassen. Als die Völker aber die empörte See erblickten und stürmen hörten, da flüsterten sie sich gegenseitig zu: „Ja, wahrhaftig stammte Achilles vom höchsten Jupiter ab: denn sehet ihr, wie sich die Elemente mit seinen Befehlen verbünden!" Und so zeigten sie sich nur noch williger, dem Gebote des Hingeschiedenen zu gehorchen, und strömten zu Haufen dem Grabmale des Helden, das den Meeresstrand hoch überragte, zu.

Nun entstand aber die Frage: was soll geopfert werden, und was ist das Beste und Edelste der ganzen Beute Troja's? Jeder Grieche brachte unweigerlich seine Beute an Schätzen und Gefangenen herbei. Als man aber Alles musterte, da erbleichte Gold, Silber, Edelstein

sammt allen Schätzen vor der himmlischen Schönheit der Jungfrau Polyxena, der gefangenen Tochter des Königes Priamus, und nur Ein Ruf ging durch das ganze Heer der Griechen, daß sie das Beste und Edelste von der ganzen trojanischen Beute sey. Die Jungfrau, als Aller Blicke sich auf sie richteten, erbleichte nicht, obgleich ihr der laute Jammerschrei ihrer Mutter Hekuba, der sich jetzt aus dem Haufen der Gefangenen erhob, durch das Tochterherz schnitt. Polyxena hatte den herrlichen Helden Achilles manchesmal von den Mauern herab im Kampfe erblickt, und obgleich er ein Feind ihres Volkes war, so hatte seine göttliche Gestalt und seine herrliche Heldenkraft ihr doch das Innerste bewegt. Ja, auch Achilles, so ging die Sage, habe, als er einst im Kampfe bis dicht vor die Thore der belagerten Stadt gedrungen, die holdselige Jungfrau auf den Zinnen der Mauer erblickt, und ihm sey das Herz in Neigung zu ihr entbrannt, daß er ausrief: „Priamus Tochter, würdest du mir zu Theile, wer weiß, ob ich deinem Vater nicht den Frieden mit den Danaern zu Wege zu bringen mich anheischig machen wollte!" Zwar reute den Helden das Wort, so wie es der Zunge entflohen war: denn ihm fiel ein, was er Griechenland schuldig sey. Aber Polyxena, so erzählte das Gerücht, habe die Worte sich tief ins Herz gefaßt, und seitdem in geheimer Liebe für den Feind ihres Volkes gebrannt.

Sey dem, wie ihm sey: die Jungfrau erblaßte nicht, als Aller Blicke, auf sie gerichtet, nur sie als das Opfer bezeichneten, das als der edelste Theil der trojanischen Beute dem größten Helden dargebracht zu werden allein würdig wäre. Der Altar vor dem Denkmale des Peliden stand aufgerichtet, und es fehlte nicht an Opfergeräthen

aller Art. Da sprang die Königstochter aus der Schaar der gefangenen Frauen hervor, ergriff einen scharfgeschliffenen Stahl, der unter den andern Geräthschaften bereit lag, und, wie ein Opfer vor dem Altare stehend, stieß sie sich den Dolch, ohne ein Wort zu sprechen, ins Herz, und sank, ohne einen Seufzer aus der Brust, zu Boden.

Ein Schrei der Wehklage ließ sich aus dem ganzen Argiverheere vernehmen. Hekuba, die greise Königin, warf sich laut weinend auf die Leiche der Tochter, und von Neuem hallte das laute Schluchzen unter der Schaar der gefangenen Trojanerinnen.

In dem Augenblicke, wo Polyxena zusammensank und der purpurne Blutstrahl ihr aus der durchbohrten Brust drang, wurde das Meer ruhig, und seine Wellen ebneten sich in spiegelglatte Fläche. Neoptolemus eilte voll Mitleid herbei, half die geopferte Jungfrau vom Altare wegbringen, und sorgte dafür, daß sie mit königlichen Ehren bestattet wurde. In der Versammlung der Argiver aber erhub sich Nestor und sprach herzerfreuende Worte: „Endlich," rief der Greis, „ihr lieben Landsleute, ist die erlaubte Stunde der Heimkehr genaht; der Beherrscher des Meeres hat die Wogen gebändigt, nirgendsher erhebt sich die Fluth; Achilles ist zufrieden gestellt; er nimmt das Opfer Polyxena's an. Auf denn, lasset uns ernstlich an den Aufbruch denken, und ziehet die Schiffe ins Meer!"

Abfahrt von Troja. Ajax des Lokrers Tod.

Es geschah unter Jubelruf, wie Nestor gerathen hatte; die Schiffe wurden fertig gemacht, sämmtliche Güter an Bord gebracht, die Gefangenen zuerst, weinend und wehklagend, eingeschifft, alsdann folgten die Danaer selbst. Nur der Seher Kalchas schloß sich ihnen nicht an, ermahnte sie vielmehr, die Fahrt noch nicht zu beginnen, denn sein wahrsagender Geist ließ ihn ein großes Unheil ahnen, das die Griechen an den kapharischen Felsen bedrohe, welche ein Vorgebirge der Insel Euböa umgaben, an dem die Flotte auf ihrer Heimkehr nach Griechenland vorübersegeln mußte. Aber ihm folgte Keiner; das Verlangen nach der süßen Heimath hatte alle Herzen bethört; endlich zog Amphilochus, der Sohn des berühmten Sehers Amphiaraus, den der Boden vor Thebe verschlungen hatte, den Fuß, den er schon ins Schiff gesetzt hatte, zurück. In seinem Geiste dämmerte die Sehergabe seines Vaters auf, und er wurde sich gleicher Ahnung bewußt, wie Kalchas. So blieb er bei diesem zurück. Ihnen beiden war vom Schicksal bestimmt, das griechische Heimathland nicht wieder zu erblicken, sondern sie sollten in den cilicischen und pamphylischen Städten Kleinasiens sich ihre Wohnsitze gründen.

Alle andern Achiver lösten indessen die Taue, mit welchen die Schiffe ans Land gebunden waren, und hoben eilig die Anker empor. Bald umspülte das freie Meer die Dahinsegelnden. Auf den Vordertheilen der Schiffe lagen überall Waffen erschlagener Feinde; unzählige Siegeszeichen

hingen von den Masten herab; die Schiffe selbst waren bekränzt; Kränze hatten sich die Sieger um Schilde, Lanzen und Helme geflochten; so standen sie auf den Vorderverdecken und gossen Trankopfer goldenen Weines ins Meer, indem sie voll Inbrunst zu den Göttern um eine Zurückkunft flehten, mit der ihnen kein Unheil verbunden wäre. Aber ihr Gebet war nichtig; Luft und Winde trugen es fort von den Schiffen, und zerstreuten es in die Lüfte, bevor es sich in den Olymp emporschwingen konnte.

Wie die Helden nun voll Hoffnung und Sehnsucht vorwärts blickten, so schauten die gefangenen trojanischen Frauen und Jungfrauen mit bekümmertem Herzen rückwärts nach dem rauchenden Troja und verstohlener Weise seufzten und weinten sie den verhaltenen Schmerz aus. Die Mädchen hatten die Hände in den Schooß gefaltet, die jungen Frauen hielten Kinder in den Armen. Diese aber dachten nur an die Mutterbrust und fühlten ihr Unglück noch nicht. In der Mitte anderer Gefangenen stand Cassandra, und ihr edler Wuchs ragte hoch über die Andern hervor. Aber ihr Auge war thränenlos und sie spottete der Klage, die rings um sie her ertönte, denn jetzt war geschehen, was sie geweissagt hatte, und worüber sie von den Jammernden verlacht worden war. Nun höhnte wohl ihr Mund die Mitgefangenen, aber ihr Herz blutete heimlich über dem Unglücke der zerstörten Vaterstadt.

Unter den Trümmern Troja's irrten wenig übriggebliebene Einwohner, schwache Greise oder verwundete Männer, Antenor an ihrer Spitze, einher. Dieser führte sie zu dem schmerzlichen Werke der Leichenbestattung an, das nur langsam vor sich ging, denn der Todten waren so viele und der Lebenden nur wenige. Diese Wenigen

bauten an einem unermeßlichen Holzstoße, und als er fertig war, legten sie alle Leichen der Ihrigen mit einander darauf und zündeten den Scheiterhaufen unter Thränen und Wehklagen an. Die Danaer hatten indessen bald das Grabmal des Achilles und die trojanische Küste im Rücken. Obwohl sie aber immer fröhlicheren Muthes wurden, mischte sich doch auch die Wehmuth in ihre Freude, wenn sie an die vielen gefallenen Freunde dachten. Eine Küste und eine Insel um die andere flog an ihrem Blicke vorüber: Tenedos, Chrysa, das Orakel des Phöbus, die heilige Cilla, Lesbos die Insel, das Vorgebirge Lektos, endlich der äußerste Vorsprung des Vorgebirges. Die Winde sausten in die Segel, die Fluth rauschte, schwarz rollten die Wellen daher und weiß dehnte sich über das Meer hin ihr schäumender Pfad, wenn sie an den Schiffen sich gebrochen hatten.

Die Sieger hätten auch wirklich die Küste Griechenlands glücklich erreicht, wenn nicht Pallas Athene über der Unthat des Lokrers Ajax ihnen gegrollt hätte. Als sie nun an die stürmische Küste von Euböa gelangt waren, sann die Göttin darauf, dem Sohne des Oïleus ein trauriges, unbarmherziges Loos zu bereiten. Sie hatte dem Göttervater im Olymp den Frevel geklagt, den er in ihrem eigenen Tempel an ihrer Priesterin Cassandra begangen hatte, und begehrte Rache an dem Verbrecher zu nehmen. Und Jupiter, der Verwalter der Gerechtigkeit auf Erden, setzte sich ihren Wünschen nicht entgegen; er legte vielmehr neben die Jungfrau die frischesten Donnerkeile der Cyklopen, die eben aus der Esse gekommen waren, und erlaubte seiner Tochter, den Griechen einen verderblichen Sturm zu erregen. Alsbald waffnete sich Minerva, legte den schimmernden

Aegispanzer an, in dessen Mitte das Gorgonenhaupt mit den feurigen Schlangenhaaren starrte, und faßte eines der Geschosse des Vaters, die zu ihren Füßen lagen, wie es ausser dem großen Jupiter sonst kein Gott aufzuheben vermag. Dann ließ sie den Olymp von Donnerschlägen erbeben, goß Wolken rings um die Berge, und hüllte Meer und Land in Finsterniß. Hierauf schickte sie ihre Botin Iris zu Aeolus, dem Gott der Winde, hinab, da, wo in den Abgründen der Erde die Höhle der Winde sich befindet, an welche die Wohnung des Aeolus stößt. Die Botschafterin Athene's traf den Fürsten der Stürme bei seiner Gemahlin und seinen zwölf Kindern daheim; er vernahm den Befehl, und gehorchte auf der Stelle. Mit rüstigen Händen stieß er den großen Dreizack in den Berg ein, wo die Behausung der tosenden Winde ist, und riß den Hügel mit Gewalt auf. Die Stürme stürzten, wie Jagdhunde, sogleich aus der Oeffnung hervor; er aber befahl ihnen, sich sofort zu einem einzigen, finstern Orkane zu vereinen, und nach der Brandung der kapharischen Felsen zu fliegen, welche die Küste von Euböa umlagern. Noch ehe sie vollständig das Wort ihres Königes vernommen, machten sich die Winde auf den Weg; die Meerfluth stöhnte unter ihnen; wie Berge wälzten sich die Wogen einher, und den Argivern brach der Muth im Herzen zusammen, als sie den Meerschwall thurmhoch gegen sich anrücken sahen. Bald war nicht mehr an das Rudern zu denken; die Segel hatte der Sturm zerrissen, daß Fetzen herunter hingen; zuletzt erlahmte auch die Kraft der Steuermänner; die finsterste Nacht brach ein, und mit ihr verschwand jede Hoffnung der Rettung. Auch Poseidon half seiner Bruderstochter Pallas, und diese raste ohne Erbarmen vom Olymp mit Blitzen daher, die vom

krachendsten Donner begleitet waren. Wehklagen und Stöhnen scholl von den Schiffen; hier und dort borst das Gebälke eines Fahrzeuges, wenn es vom Sturme gewaltsam an ein stärkeres geschleudert worden war, und diejenigen, die dem Stoße herstürzender Schiffe durch Rudern zu entgehen versuchten, wurden vom Wind in die Tiefe gerissen. Endlich schleuderte Athene den schärfsten Donnerkeil, den sie zu diesem Gebrauche besonders aufgespart hatte, in das Schiff des Ajax, daß es auf der Stelle hierhin und dorthin in Splitter sprang; Erde und Luft hallten von dem Knall, und die Wogen umkreisten das berstende Schiff. Schaarenweise stürzten aus diesem die Menschen in die Fluth und wurden von den Wellen verschluckt. Ajax selbst jedoch schwamm bald auf einem der Balken des Schiffes, die auf den Wellen hier und dort zerstreut daher fuhren: bald zertheilte sein nervigter Arm die Woge, die sich vor dem kräftigen Schwimmer spaltete; jetzt trug ihn eine mächtige Welle wie zum Gipfel eines himmelhochragenden Berges, jetzt schleuderte sie ihn wieder hinab in den tiefsten Abgrund. Von allen Seiten fuhr der Blitz neben ihm einschlagend und zischend in die Fluthen, aber noch war es Athene's Wille nicht, daß der Tod sich über ihn erbarme. Auch war sein Muth noch nicht erschöpft; er ergriff ein aus den Wellen hervorragendes Felsstück und vermaß sich, wenn auch alle olympische Götter herangezogen kämen, und die Fluthen gegen ihn aufreizten, so sollte ihm doch die Rettung nicht mißlingen.

Diese Prahlerei hörte der Erderschütterer Neptunus, dessen Gottheit dem Ringenden am Nächsten war, mit Unwillen. Im heftigsten Zorn erschütterte er Meer und

Erde zugleich; die Felsabhänge des Vorgebirges Kaphareus erbebten und die Gestade donnerten ringsumher unter der Peitsche des Herrschers. Da wurde zuletzt der mächtige Felsblock, an welchen sich Ajax mit den Händen angeklammert hielt, vom Grunde losgerüttelt, und mit ihm der Lokrer wieder ins Meer hinausgestoßen, daß der anspülende Schaum ihm Haupt und Barthaar weiß färbte. Auf den Versinkenden stürzte Neptunus noch einen losgerissenen Erdhügel des Vorgebirges, daß der Scheitel desselben den Lokrerfürsten, wie einst der Aetna den Enceladus, deckte. So unterlag er, von der Erde und vom Meere zugleich bezwungen.

Die Schiffe der Danaer irrten indessen schwankend und leck auf der stürmenden See umher; viele waren geborsten, viele von den Wogen verschlungen; die Meerfluth tobte fort und der Regen strömte herab, als drohte dem nahen Lande eine zweite deucalionische Fluth. Jetzt wurde auch noch die Steinigung des Palamedes an den unglücklichen Griechen gerächt. Auf Euböa herrschte nämlich noch immer der Vater dieses Helden, Nauplius. Als dieser an seiner Küste die griechische Flotte erblickte, die mit dem fürchterlichen Sturme rang, gedachte er der hinterlistigen Ermordung seines geliebten Sohnes, um welchen er nun so viele Jahre trauerte. Die Rachelust war in seinem Herzen nie eingeschlummert, und jetzt endlich hoffte er sie büßen zu können. Er eilte an den Strand, ließ längs des kapharischen Vorgebirges, den gefährlichsten Klippen gegenüber, brennende Fackeln aufstecken, und machte dadurch in den Griechen den Glauben rege, daß es Rettungszeichen seyen, welche mitleidige Uferbewohner für sie aufgepflanzt hätten. In dieser Hoffnung steuerten

die Danaer mit Begierde auf die Klippen zu, und viele ihrer Schiffe fanden hier den Untergang.

Zugleich ergoß sich das Meer vor Troja, auf des grollenden Poseidon Befehl, über sein Gestade, und zerstörte alle Bollwerke und Mauern, welche die Griechen bei ihren Schiffen und vor der belagerten Stadt aufgeführt hatten. Und so war bald von der ungeheuren Unternehmung nichts mehr übrig, als der Schutthaufen Troja's und einige Schiffe voll zurückkehrender Helden und gefangener Trojanerinnen, die, vom Sturme da und dorthin zerstreut, mit Mühe und nach langen und mannichfaltigen Drangsalen die Küsten Griechenlands wieder erreichten, wo nur weniger Sieger ungetrübte Glückseligkeit wartete.

Gedruckt auf einer Schnellpresse von König und Bauer
in der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei.

Der erste Theil des vorliegenden Werkes, 27 Bogen stark, mit einem Titelbilde nach Paul Veronese, enthält in sechs Büchern folgende Sagen:

I. Prometheus. Die Menschenalter. Deukalion und Pyrrha. Jo. Phaethon. Europa. Kadmus. Pentheus. Perseus. Jon. Dädalus und Ikarus. II. Die Argonautensage. III. Meleager und die Eberjagd. Tantalus. Pelops. Niobe. Salmoneus. IV. Die Herkulessage. V. Bellerophontes. Theseus. Die Sage von Oedipus. VI. Die Sieben gegen Thebe. Die Epigonen. Alkmäon und das Halsband. Die Sage von den Heraklíden.

und ist zu dem Preise von $1\frac{1}{3}$ Thlrn. — fl. 2. 20. für geheftete Exemplare, und $1\frac{1}{2}$ Thlrn. — fl. 2. 40. für gebundene Exemplare auf feinem Velinpapier, durch alle solide Buchhandlungen stets zu erhalten.

Die Verlagshandlung.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032207808

VOLUME 3

Class 885 Book Sch9
Columbia College Library 1
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

This book is due two weeks from the last date stamped below, and if not returned at or before that time a fine of five cents a day will be incurred.

Gustav Schwab,

die schönsten Sagen

des

klassischen Alterthums.

Erster Theil.

Mit einem Titelbilde.

COLUMBIA UNIVERSITY
LIBRARIES
NEW YORK

Nach Paul Veronese

PERSEUS

COL.COLL.
LIBRARY
N.YORK.

Die schönsten Sagen

des

klassischen Alterthums.

Nach seinen Dichtern und Erzählern

von

Gustav Schwab.

Erster Theil.

Mit einem Titelbilde.

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1838.

Vorwort.

Es ist eine schöne Eigenthümlichkeit der Mythen und Heldensagen des klassischen Alterthums, daß sie für die Blicke des Forschers und für das Auge der Einfalt einen zwar verschiedenartigen, aber doch gleich mächtigen Reiz haben. Während der Gelehrte in ihnen den Anfängen alles menschlichen Wissens, den Grundgedanken der Religion und Philosophie, der ersten Morgendämmerung der Geschichte nachgeht, entzückt den unbefangenen Betrachter die Entfaltung der reichsten Gestalten, das Schauspiel einer gleichsam noch in der Schöpfung begriffenen Natur und Geisterwelt; er sieht mit Lust und Bewunderung die Erde mit Göttern und Göttersöhnen aus dem Chaos emporsteigen und in raschen Bilderreihen den Prometheusfunken im Menschen den Kampf mit der Barbarei beginnen, die Cultur der Wildniß, die Bildung der Barbarei, die Vernunft oder die Nothwendigkeit der Leidenschaft

21801

den Sieg abringen. Die innere lebendige Kraft dieser Bilder ist auch so groß, daß dieselbe nicht von der vollendeten Kunstgestalt abhängig erscheint, in welcher wir einen guten Theil jener Gebilde von den größten Dichtern verarbeitet besitzen, sondern daß die schlichteste Darstellung genügt, ihre Größe auch vor denjenigen zu entfalten, für welche die Kunstform eher ein Hemmniß als eine Förderung des Verständnisses seyn muß. In diesem Fall ist die Jugend im Beginn ihrer klassischen Bildung. Die Heroensage, von der ihre Phantasie mit dem ersten Unterrichte in den Sprachen der Alten Bruchstücke aufnimmt, übt einen Zauber über ihren Geist, lang ehe sie im Stande ist, dieselbe in den Schöpfungen der Dichter zu fassen. Nähere Bekanntschaft mit diesen Mythen wird sogar als Vorschule für die höhere Bildung ein frühzeitiges Bedürfniß, das auch unsre Literatur längst gefühlt hat und dem sie durch Hülfsbücher aller Art bald in wissenschaftlich belehrender, bald in unterhaltender Form abzuhelfen gesucht hat und noch sucht.

In vorliegendem Buche nun wird der Versuch gemacht, die schönsten und bedeutungsvollsten Sagen des klassischen Alterthums den alten Schriftstellern und vorzugsweise den Dichtern einfach und vom Glanze künstlerischer Darstellung entkleidet, doch, wo immer möglich, mit ihren eigenen Worten nachzuerzählen. Man ist längst

von der Ansicht zurückgekommen, daß diese auf mythischem Boden spielende und von Mythen durchwobene Geschichten zum Mittel dienen könnten, der Jugend gelegentlich historische, geographische und naturwissenschaftliche Kenntnisse beizubringen und daß man sie gar zum Vehikel eines moralischen Lehrkurses gebrauchen dürfe. Die Moral, die auch der antiken Weltanschauung nicht fehlte, muß in der Darstellung selbst empfunden werden, und auf das Einseitige und in wesentlichen Stücken Irrthümliche derselben, auf ihre Unzulänglichkeit gegenüber der Offenbarung des Christenthums, wird eine mündliche Unterweisung des Vaters oder Lehrers den jungen Leser besser aufmerksam machen, als das Buch selbst, das von demselben zunächst nur mit der Absicht, sich eine angenehme und doch würdige Erholung zu verschaffen, in die Hand genommen werden soll. Nur dafür hat der Verfasser gesorgt, daß alles Anstößige entfernt bleibe, und deßwegen unbedenklich alle diejenigen Sagen ausgeschlossen, in welchen unmenschliche Greuel erzählt werden, die nur eine symbolische Erklärung gewissermaßen entschuldigt, die aber als Geschichte dargestellt — als welche der Jugend diese Sagen doch gelten müßen — nur einen empörenden Eindruck auf sie machen könnten. Wo aber unsern höheren Begriffen

von Sittlichkeit widerstrebende oder auch schon im Alterthum als unsittlich und widernatürlich anerkannte Verhältnisse (wie in der Oedipussage) in einer ihrer Totalrichtung nach hochsittlichen Mythe nicht verschwiegen werden konnten, glaubt solche der Bearbeiter dieser Sagen auf eine Weise angedeutet zu haben, welche die Jugend weder zum Ausspinnen unedler Bilder noch zum Grübeln der Neugier veranlaßt. Vorausgesetzt wird bei diesem Buche nur die allgemeinste Kenntniß der griechisch-römischen Mythologie und Vorzeit, wie sie die Schulbildung unsrer vaterländischen Jugend bei Zeiten verschafft. Das ganze Werk ist auf drei Bände berechnet, wovon der zweite die Geschichten von Troja, der dritte und letzte die Sagen von Ulysses und Aeneas enthalten wird.

Stuttgart, im Septbr. 1837.

G. Schwab.

Inhalts-Uebersicht.

Erstes Buch.

	Seite.
Prometheus	3.
Die Menschenalter	11.
Deukalion und Pyrrha	15.
Jo	20.
Phaethon	29.
Europa	35.
Kadmus	44.
Pentheus	49.
Perseus	58.
Jon	67.
Dädalus und Ikarus	82.

Zweites Buch.

Seite.

Die Argonautensage.

Jason und Pelias . . . . . 91.
Anlaß und Beginn des Argonautenzuges . . . 93.
Die Argonauten zu Lemnos . . . . . 96.
Die Argonauten im Lande der Dolionen. . . . 101.
Herkules zurückgelassen . . . . . 103.
Pollux und der Bebrykenkönig . . . . . 106.
Phineus und die Harpyien. . . . . 108.
Die Symplegaden . . . . . 112.
Weitere Abentheuer . . . . . 114.
Jason im Pallaste des Aeetes . . . . . 119.
Medea und Aeetes . . . . . 122.
Der Rath des Argos . . . . . 126.
Medea verspricht den Argonauten Hülfe . . . 130.
Jason und Medea . . . . . 132.
Jason erfüllt des Aeetes Begehr . . . . . 138.
Medea raubt das goldene Vließ . . . . . 144.
Die Argonauten, verfolgt, entkommen mit Medea . 148.
Weitere Heimfahrt der Argonauten . . . . . 154.
Neue Verfolgung der Kolchier . . . . . 160.
Letzte Abentheuer der Helden . . . . . 162.
Jasons Ende . . . . . 170.

Drittes Buch.

Seite.

Meleager und die Eberjagd . . . 179.
Tantalus . . . . . 185.
Pelops . . . . . 187.
Niobe . . . . . 191.
Salmoneus . . . . . 198.

Viertes Buch.

Aus der Herkulessage.

Herkules der Neugeborne . . . . . 201.
Die Erziehung des Herkules . . . . . 203.
Herkules am Scheidewege . . . . . 204.
Des Herkules erste Thaten . . . . . 208.
Herkules im Gigantenkampf . . . . . 210.
Herkules und Eurystheus . . . . . 214.
Die drei ersten Arbeiten des Herkules . . . 215.
Die vierte Arbeit des Herkules bis zur sechsten . . 220.
Die siebente, achte und neunte Arbeit des Herkules . 225.
Die drei letzten Arbeiten des Herkules . . . 229.
Herkules und Eurytus . . . . . 238.
Herkules bei Admetus . . . . . 240.
Herkules im Dienste der Omphale . . . . 248.
Die späteren Heldenthaten des Herkules . . . 252.
Herkules und Deïanira . . . . . 256.
Herkules und Nessus . . . . . 258.
Herkules, Jole und Deïanira. Sein Ende . . 260.

Fünftes Buch.

Seite.

Bellerophontes . . . . . 271.

Theseus.

Seine Geburt und Jugend . . . . . 277.
Seine Wanderung zum Vater . . . . . 280.
Theseus in Athen . . . . . 283.
Theseus bei Minos . . . . . 285.
Theseus als König . . . . . 290.
Der Amazonenkrieg . . . . . 293.
Theseus und Pirithous. Lapithen- und Centaurenkampf. 294.
Theseus und Phädra . . . . . 299.
Theseus auf Frauenraub . . . . . 306.
Theseus' Ende. . . . . 308.

Die Sage von Oedipus.

Des Oedipus Geburt, Jugend, Fluch, Vatermord . 312.
Oedipus in Theben, heirathet seine Mutter . . 316.
Die Entdeckung . . . . . 318.
Jokaste und Oedipus strafen sich . . . . . 324.
Oedipus und Antigone . . . . . 326.
Oedipus auf Kolonos . . . . . 328.
Oedipus und Theseus . . . . . 333.
Oedipus und Kreon . . . . . 335.
Oedipus und Polynices . . . . . 337.

Sechstes Buch.

Seite.

Die Sieben gegen Thebe.

Polynices und Tydeus bei Adrast . . . . 345.
Auszug der Helden. Hypsipyle und Opheltes . . 348.
Die Helden vor Thebe angekommen . . . . 352.
Menökeus . . . . . 355.
Der Sturm auf die Stadt . . . . . 359.
Der Brüder Zweikampf . . . . . 363.
Kreon's Beschluß . . . . . 368.
Antigone und Kreon . . . . . 371.
Hämon und Antigone . . . . . 372.
Kreon's Strafe . . . . . 375.
Bestattung der Thebanischen Helden . . . 377.

Die Epigonen . . . . . 379.

Alkmäon und das Halsband . . 382.

Die Sage von den Herakliden.

Die Herakliden kommen nach Athen . . . . 386.
Demophoon . . . . . 388.
Makaria . . . . . 393.
Die Rettungsschlacht . . . . . 395.
Eurystheus vor Alkmene . . . . . 399.
Hyllus, sein Orakel und seine Nachkommen . . 401.
Die Herakliden theilen den Peloponnes . . . 406.
Merope und Aepytus . . . . . 408.

Erstes Buch.

Prometheus. — Die Menschenalter. — Deukalion und Pyrrha. — Jo. — Phaethon. — Europa. — Kadmus. — Pentheus. — Perseus. — Jon. — Dädalus und Ikarus.

Prometheus.

Himmel und Erde waren geschaffen: das Meer wogte in seinen Ufern, und die Fische spielten darin; in den Lüften sangen beflügelt die Vögel; der Erdboden wimmelte von Thieren. Aber noch fehlte es an dem Geschöpfe, dessen Leib so beschaffen war, daß der Geist in ihm Wohnung machen und von ihm aus die Erdenwelt beherrschen konnte. Da betrat Prometheus die Erde, ein Sprößling des alten Göttergeschlechtes, das Jupiter entthront hatte, ein Sohn des erdgebornen Uranussohnes Japetus, kluger Erfindung voll. Dieser wußte wohl, daß im Erdboden der Same des Himmels schlummere; darum nahm er vom Thone, befeuchtete denselben mit dem Wasser des Flusses, knetete ihn und formte daraus ein Gebilde, nach dem Ebenbilde der Götter, der Herren der Welt. Diesen seinen Erdenkloß zu beleben, entlehnte er allenthalben von den Thierseelen gute und böse Eigenschaften und schloß sie in die Brust des Menschen ein. Unter den Himmlischen hatte er eine Freundin, Minerva, die Göttin der Weisheit. Diese bewunderte die Schöpfung des Titanensohnes und blies dem halbbeseelten Bilde den Geist, den göttlichen Athem ein.

So entstanden die ersten Menschen und füllten bald vervielfältigt die Erde. Lange aber wußten diese nicht, wie sie sich ihrer edlen Glieder und des empfangenen Götterfunkens bedienen sollten. Sehend sahen sie umsonst,

hörten hörend nicht; wie Traumgestalten liefen sie umher, und wußten sich der Schöpfung nicht zu bedienen. Unbekannt war ihnen die Kunst, Steine auszugraben und zu behauen, aus Lehm Ziegel zu brennen, Balken aus dem gefällten Holze des Waldes zu zimmern, und mit allem diesem sich Häuser zu erbauen. Unter der Erde, in sonnenlosen Höhlen, wimmelte es von ihnen, wie von beweglichen Ameisen: nicht den Winter, nicht den blüthenvollen Frühling, nicht den früchtereichen Sommer kannten sie an sicheren Zeichen; planlos war alles, was sie verrichteten. Da nahm sich Prometheus seiner Geschöpfe an; er lehrte sie den Auf- und Niedergang der Gestirne beobachten, erfand ihnen die Kunst zu zählen, die Buchstabenschrift; lehrte sie Thiere ans Joch spannen und zu Genossen ihrer Arbeit brauchen, gewöhnte die Rosse an Zügel und Wagen; erfand Nachen und Segel für die Schiffahrt. Auch fürs übrige Leben sorgte er den Menschen. Früher, wenn einer krank wurde, wußte er kein Mittel, nicht was von Speise und Trank ihm zuträglich sey, kannte kein Salböl zur Linderung seiner Schäden; sondern aus Mangel an Arzneien starben sie elendiglich dahin. Darum zeigte ihnen Prometheus die Mischung milder Heilmittel, allerlei Krankheiten damit zu vertreiben. Dann lehrte er sie die Wahrsagerkunst, deutete ihnen Vorzeichen und Träume, Vogelflug und Opferschau. Ferner führte er ihren Blick unter die Erde und ließ sie hier das Erz, das Eisen, das Silber und das Gold entdecken; kurz in alle Bequemlichkeiten und Künste des Lebens leitete er sie ein.

Im Himmel herrschte mit seinen Kindern seit Kurzem Jupiter, der seinen Vater Kronos entthront, und

das alte Göttergeschlecht, von welchem auch Prometheus abstammte, gestürzt hatte.

Jetzt wurden die neuen Götter aufmerksam auf das ebenentstandene Menschenvolk. Sie verlangten Verehrung von ihm für den Schutz, welchen sie demselben angedeihen zu lassen bereitwillig waren. Zu Mekone in Griechenland ward ein Tag gehalten zwischen Sterblichen und Unsterblichen, und Rechte und Pflichten der Menschen bestimmt. Bei dieser Versammlung erschien Prometheus als Anwalt seiner Menschen, dafür zu sorgen, daß die Götter für die übernommenen Schutzämter den Sterblichen nicht allzulästige Gebühren auferlegen möchten. Da verführte den Prometheus seine Klugheit, die Götter zu betrügen. Er schlachtete im Namen seiner Geschöpfe einen großen Stier, davon sollten die Himmlischen wählen, was sie für sich davon verlangten. Er hatte aber nach Zerstückelung des Opferthieres zwei Haufen gemacht; auf die eine Seite legte er das Fleisch, das Eingeweide und den Speck, in die Haut des Stieres zusammengefaßt, auf die andere die kahlen Knochen, künstlich in das Unschlitt des Schlachtopfers eingehüllt. Und dieser Haufen war der größere. Jupiter der Göttervater, der allwissende, durchschaute seinen Betrug und sprach: „Sohn des Japetus, erlauchter König, guter Freund, wie ungleich hast du die Theile getheilt!“ Prometheus glaubte jetzt erst recht, daß er ihn betrogen, lächelte bei sich selbst und sprach: „Erlauchter Jupiter, größter der ewigen Götter, wähle den Theil, den dir dein Herz im Busen anräth zu wählen.“ Jupiter ergrimmte im Herzen, aber geflissentlich faßte er mit beiden Händen das weiße Unschlitt. Als er es nun aus-

einander gedrückt und die bloßen Knochen gewahrte, stellte er sich an, als entdeckte er jetzt eben erst den Betrug und zornig sprach er: „Ich sehe wohl, Freund Japetionide, daß du die Kunst des Truges noch nicht verlernt hast!“

Jupiter beschloß sich an Prometheus für seinen Betrug zu rächen, und versagte den Sterblichen die letzte Gabe, die sie zur vollendeteren Gesittung bedurften, das Feuer. Doch auch dafür wußte der schlaue Sohn des Japetus Rath. Er nahm den langen Stängel des markigen Riesenfenchels, näherte sich mit ihm dem vorüberfahrenden Sonnenwagen, und setzte so den Stängel in glostenden Brand. Mit diesem Feuerzunder kam er hernieder auf die Erde, und bald loderte der erste Holzstoß gen Himmel. In innerster Seele schmerzte es den Donnerer, als er den fernhinleuchtenden Glanz des Feuers unter den Menschen emporsteigen sah. Sofort formte er, zum Ersatz für des Feuers Gebrauch, das den Sterblichen nicht mehr zu nehmen war, ein neues Uebel für sie. Der seiner Kunst wegen berühmte Feuergott Vulkanus mußte ihm das Scheinbild einer schönen Jungfrau fertigen; Minerva selbst, die, auf Prometheus eifersüchtig, ihm abhold geworden war, warf dem Bild ein weißes, schimmerndes Gewand über, ließ ihr einen Schleier über das Gesicht wallen, den das Mädchen mit den Händen getheilt hielt, bekränzte ihr Haupt mit frischen Blumen und umschlang es mit einer goldenen Binde, die gleichfalls Vulkanus seinem Vater zu lieb kunstreich verfertigt und mit bunten Thiergestalten herrlich verziert hatte. Merkurius der Götterbote mußte dem holden Gebilde Sprache verleihen, und Venus allen Liebreiz. Also hatte

Jupiter unter der Gestalt eines Gutes ein blendendes Uebel geschaffen, und nannte sie Pandora, das heißt die Allbeschenkte, denn jeder der Unsterblichen hatte dem Mägdlein irgend ein unheilbringendes Geschenk für die Menschen mitgegeben. Darauf führte er die Jungfrau hernieder auf die Erde, wo Sterbliche vermischt mit den Göttern lustwandelten. Alle mit einander bewunderten die unvergleichliche Gestalt. Sie aber schritt zu Epimetheus, dem argloseren Bruder des Prometheus, ihm das Geschenk Jupiters zu bringen. Vergebens hatte diesen der Bruder gewarnt, niemals ein Geschenk vom Olympischen Jupiter anzunehmen, damit dem Menschen kein Leid dadurch widerführe, sondern es sofort zurückzusenden. Epimetheus, dieses Wortes uneingedenk, nahm die schöne Jungfrau mit Freuden auf, und empfand das Uebel erst als er es hatte. Denn bisher lebten die Geschlechter der Menschen, von seinem Bruder berathen, frei vom Uebel, ohne beschwerliche Arbeit, ohne quälende Krankheit. Das Weib aber trug in den Händen ihr Geschenk, ein großes Gefäß mit einem Deckel versehen. Kaum bei Epimethens angekommen, schlug sie den Deckel zurück, und alsbald entflog dem Gefässe eine Schaar von Uebeln und verbreitete sich mit Blitzesschnelle über die Erde. Ein einziges Gut war zu unterst in dem Fasse verborgen, die Hoffnung; aber auf den Rath des Göttervaters warf Pandora den Deckel wieder zu, ehe sie herausflattern konnte und verschloß sie für immer in dem Gefäß. Das Elend füllte inzwischen in allen Gestalten Erde, Luft und Meer. Die Krankheiten irrten bei Tag und bei Nacht unter den Menschen umher, heimlich und schweigend, denn Jupiter hatte ihnen keine Stimme gege-

ben; eine Schaar von Fiebern hielt die Erde belagert, und der Tod, früher nur langsam die Sterblichen beschleichend, beflügelte seinen Schritt.

Darauf wandte sich Jupiter mit seiner Rache gegen Prometheus. Er übergab den Verbrecher dem Vulkanus, und seinen Dienern, dem Kratos und der Bia (dem Zwang und der Gewalt). Diese mußten ihn in die scythischen Einöden schleppen und hier, über einem schauderhaften Abgrund, an eine Felswand des Berges Caucasus mit unauflöslichen Ketten schmieden. Ungerne vollzog Vulkanus den Auftrag seines Vaters, er liebte in dem Titanensohne den verwandten Abkömmling seines Urgroßvaters Uranos, den ebenbürtigen Göttersprößling. Unter mitleidsvollen Worten, und von den roheren Knechten gescholten, ließ er diese das grausame Werk vollbringen. So mußte nun Prometheus an der freudlosen Klippe hängen, aufrecht, schlaflos, niemals im Stande, das müde Knie zu beugen. „Viele vergebliche Klagen und Seufzer wirst du versenden," sagte Vulkanus zu ihm, „denn Jupiters Sinn ist unerbittlich und alle die erst seit kurzem die Herrschergewalt an sich gerissen *), sind hartherzig." Wirklich sollte auch die Qual des Gefangenen ewig oder doch dreißigtausend Jahre dauern. Obwohl laut aufseufzend, und Winde, Ströme, Quellen und Meereswellen, die Allmutter Erde und den allschauenden Sonnenkreis zu Zeugen seiner Pein anrufend, blieb er doch ungebeugten

*) Jupiter hatte den Kronos (Saturn) seinen Vater, und mit ihm die alte Götterdynastie, gestürzt und sich des Olymps mit Gewalt bemächtigt. Japetos und Kronos waren Brüder, Prometheus und Jupiter Geschwisterkinder.

Sinnes. Was das Schicksal beschlossen hat, sprach er, muß derjenige tragen, der die unbezwingliche Gewalt der Nothwendigkeit einsehen gelernt hat." Auch ließ er sich durch keine Drohungen Jupiters bewegen, die dunkle Weissagung, daß dem Götterherrscher durch einen neuen Ehebund *) Verderben und Untergang bevorstehe, näher auszudeuten. Jupiter hielt Wort; er sandte dem Gefesselten einen Adler, der als täglicher Gast an seiner Leber zehren durfte, die sich, abgeweidet, immer wieder erneuerte. Diese Qual sollte nicht eher aufhören, bis ein Ersatzmann erscheinen würde, der durch freiwillige Uebernahme des Todes, gewissermaßen sein Stellvertreter zu werden sich erböte.

Jener Zeitpunkt erschien früher, als der Verurtheilte nach Jupiters Spruch erwarten durfte. Als er dreißig Jahre an dem Felsen gehangen, kam Herkules des Weges, auf der Fahrt nach den Hesperiden und ihren Aepfeln begriffen. Wie er den Götterenkel am Caucasus hängen sah, und sich seines guten Rathes zu erfreuen hoffte, erbarmte ihn sein Geschick, denn er sah zu, wie der Adler, auf den Knieen des Prometheus sitzend, an der Leber des Unglückseligen fraß. Da legte er Keule und Löwenhaut hinter sich, spannte den Bogen, entsandte den Pfeil und schoß den grausamen Vogel von der Leber des Gequälten hinweg. Hierauf löste er seine Fesseln und führte den Befreiten mit sich davon. Damit aber Jupiters Bedingung erfüllt würde, stellte er ihm als Ersatzmann den Centauren Chiron, der erbötig war an Jenes Statt zu sterben; denn vorher war er unsterblich. Auf daß

*) Mit der Thetis.

jedoch Jupiters Urtheil, der den Prometheus auf weit längere Zeit an den Felsen gesprochen hatte, auch so nicht unvollzogen bliebe, so mußte Prometheus fortwährend einen eisernen Ring tragen, an welchem sich ein Steinchen von jenem Caucasus-Felsen befand. So konnte sich Jupiter rühmen, daß sein Feind noch immer an den Caucasus angeschmiedet lebe.

Die Menschenalter*).

Die ersten Menschen, welche die Götter schufen, waren ein goldenes Geschlecht. Diese lebten, so lange Kronos (Saturnus) dem Himmel vorstand, sorgenlos und den Göttern selbst ähnlich, von Arbeit und Kummer entfernt. Auch die Leiden des Alters waren ihnen unbekannt; an Händen, Füßen und allen Gliedern immer rüstig, freuten sie sich, von jeglichem Uebel frey, heiterer Gelage. Die seligen Götter hatten sie lieb und schenkten ihnen auf reichen Fluren stattliche Heerden. Wenn sie verscheiden sollten, sanken sie nur in sanften Schlaf. So lange sie aber lebten, hatten sie alle möglichen Güter, das Erdreich gewährte ihnen alle Früchte von selbst und im Ueberflusse, und ruhig mit allen Gütern gesegnet, vollbrachten sie ihr Tagewerk. Nachdem jenes Geschlecht nach dem Beschlusse des Schicksals von der Erde verschwunden war, wurden sie zu frommen Schutzgöttern, welche, dicht in Nebel gehüllt, die Erde rings durchwandelten, als Geber alles Guten, Behüter des Rechts, und Rächer aller Vergehungen.

Hierauf schufen die Unsterblichen ein zweites Menschengeschlecht aus Silber; dieses war schon weit von jenem abgeartet, und glich ihm weder an Körpergestaltung, noch an Gesinnung. Sondern ganze hundert Jahre wuchs der verzärtelte Knabe noch unmündig an Geist unter der mütterlichen Pflege im Aelternhause auf, und wenn einer endlich zum Jünglingsalter herangereift war,

*) Diese Sage ist unabhängig von der vorigen, und stimmt nicht mit ihr überein.

so blieb ihm nur noch kurze Frist zum Leben übrig. Unvernünftige Handlungen stürzten diese neuen Menschen in Jammer, denn sie konnten schon ihre Leidenschaften nicht mehr mäßigen und frevelten im Uebermuthe gegen einander. Auch die Altäre der Götter wollten sie nicht mehr mit den gebührenden Opfern ehren. Deßwegen nahm Jupiter dieses Geschlecht wieder von der Erde hinweg, denn ihm gefiel nicht, daß sie der Ehrfurcht gegen die Unsterblichen ermangelten. Doch waren auch diese noch nicht so entblößt von Vorzügen, daß ihnen nach ihrer Entfernung aus dem Leben nicht einige Ehre zum Antheil geworden wäre, und sie durften als sterbliche Dämonen noch auf der Erde umherwandeln.

Nun erschuf der Vater Zeus (Jupiter) ein drittes Geschlecht von Menschen, dieses nur aus Erz. Das war auch dem silbernen völlig ungleich, grausam, gewaltthätig, immer nur den Geschäften des Krieges ergeben, immer Einer auf des Andern Beleidigung sinnend. Sie verschmähten es von den Früchten des Feldes zu essen und nährten sich vom Thierfleische; ihr Starrsinn war hart wie Diamant, ihr Leib von ungeheurem Gliederbau; Hände wuchsen ihnen von den Schultern, denen niemand nahekommen durfte. Ihr Gewehr war Erz, ihre Wohnung Erz, mit Erz bestellten sie das Feld; denn Eisen war damals noch nicht vorhanden. Sie kehrten ihre eigenen Hände gegen einander; aber so groß und entsetzlich sie waren, so vermochten sie doch nichts gegen den schwarzen Tod und stiegen, vom hellen Sonnenlichte scheidend, in die schaurige Nacht der Unterwelt hernieder.

Als die Erde auch dieses Geschlecht eingehüllt hatte, brachte Zeus, der Sohn des Kronos, ein viertes Geschlecht

hervor, das auf der nährenden Erde wohnen sollte. Dieß war wieder edler und gerechter, als das vorige. Es war das Geschlecht der göttlichen Heroen, welche die Vorwelt auch Halbgötter genannt hat. Zuletzt vertilgte aber auch sie Zwietracht und Krieg, die Einen vor den sieben Thoren Thebe's wo sie um das Reich des Königes Oedipus kämpften, die Andern auf dem Gefilde Troja's, wohin sie um der schönen Helena willen zahllos auf Schiffen gekommen waren. Als diese ihr Erdenleben in Kampf und Noth beschlossen hatten, ordnete ihnen der Vater Zeus ihren Sitz am Rande des Weltalls an, im Ocean, auf den Inseln der Seligen. Dort führen sie nach dem Tode ein glückliches und sorgenfreies Leben, wo ihnen der fruchtbare Boden dreimal im Jahre honigsüße Früchte zum Labsal emporsendet.

„Ach wäre ich," so seufzet der alte Dichter Hesiodus, der diese Sage von den Menschenaltern erzählt, „wäre ich doch nicht ein Genosse des fünften Menschengeschlechtes, das jetzt gekommen ist; wäre ich früher gestorben, oder später geboren! denn dieses Menschengeschlecht ist ein eisernes! Gänzlich verderbt, ruhen diese Menschen weder bei Tage noch bei Nacht von Kümmerniß und Beschwerden, immer neue nagende Sorgen schicken ihnen die Götter. Sie selbst aber sind sich die größte Plage. Der Vater ist dem Sohne, der Sohn dem Vater nicht hold, der Gast haßt den ihn bewirthenden Freund, der Genosse den Genossen; auch unter Brüdern herrscht nicht mehr herzliche Liebe, wie vor Zeiten. Dem grauen Haare der Aeltern selbst wird die Ehrfurcht versagt, Schmachreden werden gegen sie ausgestoßen, Mißhandlungen müssen sie erdulden. Ihr grausamen Menschen,

denket ihr denn gar nicht an das Göttergericht, daß ihr euren abgelebten Aeltern den Dank für ihre Pflege nicht erstatten wollet? Ueberall gilt nur das Faustrecht; auf Städteverwüstung sinnen sie gegeneinander. Nicht derjenige wird begünstigt, der die Wahrheit schwört, der gerecht und gut ist; nein, nur den Uebelthäter, den schnöden Frevler ehren sie; Recht und Mäßigung gilt nichts mehr, der Böse darf den Edleren verletzen, trügerische, krumme Worte sprechen, falsches beschwören. Deßwegen sind diese Menschen auch so unglücklich. Schadenfrohe, mißlautige Scheelsucht verfolgt sie und grollt ihnen mit dem neidischen Antlitz entgegen. Die Göttinnen der Scham und der heiligen Scheu, welche sich bisher doch noch auf der Erde hatten blicken lassen, verhüllen traurig ihren schönen Leib in das weiße Gewand, und verlassen die Menschen, um sich wieder in die Versammlung der ewigen Götter zurückzuflüchten. Unter den sterblichen Menschen blieb nichts als das traurige Elend zurück, und keine Rettung von diesem Unheil ist zu erwarten."

Deukalion und Pyrrha.

Als das eherne Menschengeschlecht auf Erden hauste und Jupiter, dem Weltbeherrscher, schlimme Sage von seinen Freveln zu Ohren gekommen, beschloß er selbst in menschlicher Bildung die Erde zu durchstreifen. Aber allenthalben fand er das Gerücht noch geringer als die Wahrheit. Eines Abends in später Dämmerung trat er unter das ungastliche Obdach des Arkadierkönigs Lykaon, welcher durch Wildheit berüchtigt war. Er ließ durch einige Wunderzeichen merken, daß ein Gott gekommen sey, und die Menge hatte sich auf die Kniee geworfen. Lykaon jedoch spottete über diese frommen Gebete. „Laßt uns sehen, sprach er, ob es ein Sterblicher oder ein Gott sey!" Damit beschloß er im Herzen den Gast um Mitternacht, wenn der Schlummer auf ihm lastete, mit ungeahntem Tode zu verderben. Noch vorher aber schlachtete er einen armen Geißel, den ihm das Volk der Molosser gesandt hatte, kochte die halb lebendigen Glieder in siedendem Wasser, oder briet sie am Feuer und setzte sie dem Fremdling zum Nachtmahle auf den Tisch. Jupiter, der alles durchschaut hatte, fuhr vom Mahle empor und sandte die rächende Flamme über die Burg des Gottlosen. Bestürzt entfloh der König ins freie Feld. Der erste Wehlaut, den er ausstieß, war ein Geheul, sein Gewand wurde zu Zotteln, seine Arme zu Beinen; er war in einen blutdürstigen Wolf verwandelt.

Jupiter kehrte in den Olymp zurück, hielt mit den Göttern Rath, und gedachte das ruchlose Menschengeschlecht zu vertilgen. Schon wollte er auf alle Länder

die Blitze verstreuen; aber die Furcht, der Aether möchte in Flammen gerathen und die Achse des Weltalls verlodern, hielt ihn ab. Er legte die Donnerkeile, welche ihm die Cyklopen geschmiedet, wieder bei Seite, und beschloß, über die ganze Erde Platzregen vom Himmel zu senden, und so unter Wolkengüssen die Sterblichen aufzureiben. Auf der Stelle ward der Nordwind sammt allen andern Wolken verscheuchenden Winden in die Höhlen des Aeolus verschlossen, und nur der Südwind von ihm ausgesendet. Dieser flog mit triefenden Schwingen zur Erde hinab, sein entsetzliches Antlitz bedeckte pechschwarzes Dunkel, sein Bart war schwer von Gewölk, von seinem weißen Haupthaare rannte die Fluth, Nebel lagerten auf der Stirne, aus dem Busen troff ihm das Wasser. Der Südwind griff an den Himmel, faßte mit der Hand die weit umherhangenden Wolken und fing an sie auszupressen. Der Donner rollte, gedrängte Regenfluth stürzte vom Himmel; die Saat beugte sich unter dem wogenden Sturm, darnieder lag die Hoffnung des Landmanns, verdorben war die langwierige Arbeit des ganzen Jahres. Auch Neptunus, Jupiters Bruder, kam ihm bei dem Zerstörungswerke zu Hülfe, berief alle Flüsse zusammen und sprach: „Laßt euren Strömungen alle Zügel schießen, fallt in die Häuser, durchbrechet die Dämme!“ Sie vollführten seinen Befehl, und Neptun selbst durchstach mit seinem Dreizack das Erdreich und schaffte durch Erschütterung den Fluthen Eingang. So strömten die Flüsse über die offene Flur hin, bedeckten die Felder, rissen Baumpflanzungen, Tempel und Häuser fort. Blieb auch wo ein Pallast stehen, so deckte doch bald das Wasser seinen Giebel und die höchsten Thürme verbargen sich

im Strudel. Meer und Erde waren bald nicht mehr unterschieden; Alles war See, und gestadeloser See. Die Menschen suchten sich zu retten, so gut sie konnten; der Eine erkletterte den höchsten Berg, der andere bestieg einen Kahn und ruderte nun über das Dach seines versunkenen Landhauses oder über die Hügel seiner Weinpflanzungen hin, daß der Kiel an ihnen streifte. In den Aesten der Wälder arbeiteten sich die Fische ab; den Eber, den eilenden Hirsch erjagte die Fluth; ganze Völker wurden vom Wasser hinweggerafft, und was die Welle verschonte, starb den Hungertod auf den ungebauten Haidegipfeln.

Ein solcher hoher Berg ragte noch mit zwei Spitzen im Lande Phocis über die Alles bedeckende Meerfluth hervor. Es war der Parnassus. An ihn schwamm Deukalion, des Prometheus Sohn, den dieser gewarnt und ihm ein Schiff erbaut hatte, mit seiner Gattin Pyrrha im Nachen heran. Kein Mann, kein Weib war je erfunden worden, die an Rechtschaffenheit und Götterscheu diese beiden übertroffen hätten. Als nun Jupiter vom Himmel herab schauend die Welt von stehenden Sümpfen überschwemmt und von den vielen tausendmal Tausenden nur ein einziges Menschenpaar übrig sah, beide unsträflich, beide andächtige Verehrer der Gottheit, da sandte er den Nordwind aus, sprengte die schwarzen Wolken und hieß ihn die Nebel entführen; er zeigte den Himmel der Erde, und die Erde dem Himmel wieder. Auch Neptun der Meeresfürst legte den Dreizack nieder und besänftigte die Fluth. Das Meer erhielt wieder Ufer, die Flüsse kehrten in ihr Bett zurück; Wälder streckten ihre mit Schlamm bedeckten Baumwipfel aus der Tiefe hervor, Hügel folg-

ten, endlich breitete sich auch wieder ebenes Land aus, und zuletzt war die Erde wieder da.

Deukalion blickte sich um. Das Land war verwüstet und in Grabesstille versenkt. Thränen rollten bei diesem Anblick über seine Wangen, und er sprach zu seinem Weibe Pyrrha: „Geliebte, einzige Lebensgenossin! So weit ich in die Länder schaue, nach allen Weltgegenden hin, kann ich keine lebende Seele entdecken. Wir zwei bilden mit einander das Volk der Erde, alle andern sind in der Wasserfluth untergegangen. Aber auch wir sind unsres Lebens noch nicht mit Gewißheit sicher. Jede Wolke, die ich sehe, erschreckt meine Seele noch. Und wenn auch alle Gefahr vorüber ist, was fangen wir Einsamen auf der verlassenen Erde an? Ach, daß mich mein Vater Prometheus die Kunst gelernt hätte, Menschen zu erschaffen und geformtem Thone Geist einzugießen!“ So sprach er, und das verlassene Paar fing an zu weinen; dann warfen sie vor einem halbzerstörten Altar der Göttin Themis sich auf die Knie nieder und begannen zu der Himmlischen zu flehen: „Sag' uns an, o Göttin, durch welche Kunst stellen wir unser untergegangenes Geschlecht wieder her! O hilf der versunkenen Welt wieder zum Leben!“

„Verlasset meinen Altar, tönte die Stimme der Göttin, umschleiert euer Haupt, löset eure gegürteten Glieder, und werfet die Gebeine eurer Mutter hinter den Rücken.“

Lange verwunderten sich beide über diesen räthselhaften Götterspruch. Pyrrha brach zuerst das Schweigen. „Verzeih mir, hohe Göttin, sprach sie, wenn ich zusammenschaudre, wenn ich dir nicht gehorsame und meiner Mutter Schatten nicht durch Zerstreuung ihrer Gebeine

kränken will!“ Aber dem Deukalion fuhr es durch den Geist wie ein Lichtstrahl. Er beruhigte seine Gattin mit dem freundlichen Worte: „Entweder trügt mich mein Scharfsinn oder die Worte der Götter sind fromm und verbergen keinen Frevel! Unsre große Mutter, das ist die Erde, ihre Knochen sind die Steine; und diese, Pyrrha, sollen wir hinter uns werfen!“

Beide mistrauten indessen dieser Deutung noch lange. Jedoch, was schadet die Probe, dachten sie. So gingen sie dann seitwärts, verhüllten ihr Haupt, entgürteten ihre Kleider, und warfen, wie ihnen befohlen war, die Steine hinter sich. Da ereignete sich ein großes Wunder: das Gestein begann seine Härtigkeit und Spröde abzulegen, wurde geschmeidig, wuchs, gewann eine Gestalt; menschliche Formen traten an ihm hervor, doch noch nicht deutlich, sondern rohen Gebilden, oder einer in Marmor vom Künstler erst aus dem Groben herausgemeißelten Figur ähnlich. Was jedoch an den Steinen Feuchtes oder Erdigtes war, das wurde zu Fleisch an dem Körper; das Unbeugsame, Feste ward in Knochen verwandelt; das Geäder in den Steinen blieb Geäder. So gewannen mit Hülfe der Götter in kurzer Frist die vom Manne geworfenen Steine männliche Bildung, die vom Weibe geworfenen weibliche.

Diesen seinen Ursprung verläugnet das menschliche Geschlecht nicht, es ist ein hartes Geschlecht und tauglich zur Arbeit. Jeden Augenblick erinnert es daran, aus welchem Stamm es erwachsen ist.

Io.

Inachus, der uralte Stammfürst und König der Pelasger, hatte eine bildschöne Tochter mit Namen Io. Auf sie war der Blick Jupiters, des Olympischen Herrschers gefallen, als sie auf der Wiese von Lerna der Herden ihres Vaters pflegte. Der Gott ward von Liebe zu ihr entzündet, trat zu ihr in Menschengestalt, und fing an, sie mit verführerischen Schmeichelworten zu versuchen: „O Jungfrau, glücklich ist, der dich besitzen wird; doch ist kein Sterblicher deiner werth, und du verdientest des höchsten Jupiter Braut zu seyn! Wisse denn, ich bin Jupiter. Fliehe nicht vor mir. Die Hitze des Mittags brennt heiß. Tritt mit mir in den Schatten des erhabenen Haines, der uns dort zur Linken in seine Kühle einlädt; was machst du dir in der Gluth des Tages zu schaffen? Fürchte dich doch nicht, den dunkeln Wald und die Schluchten, in welchen das Wild hauset, zu betreten. Bin doch Ich da, dich zu schirmen, der Gott, der den Scepter des Himmels führt, und die zackigen Blitze über den Erdboden versendet.“ Aber die Jungfrau floh vor dem Versucher mit eiligen Schritten, und sie wäre ihm auf den Flügeln der Angst entkommen, wenn der verfolgende Gott seine Macht nicht mißbraucht, und das ganze Land in dichte Finsterniß gehüllt hätte. Rings umqualmte die Fliehende der Nebel, und bald waren ihre Schritte gehemmt durch die Furcht, an einen Felsen zu rennen, oder in einen Fluß zu stürzen. So kam die unglückliche Io in die Gewalt des Gottes.

Juno, die Göttermutter, war längst an die Treulosigkeit ihres Gatten gewöhnt, der sich von ihrer Liebe ab, und den Töchtern der Halbgötter und der Sterblichen zuwandte; aber sie vermochte ihren Zorn und ihre Eifersucht nicht zu bändigen, und mit immer wachem Mißtrauen beobachtete sie alle Schritte Jupiters auf der Erde. So schaute sie auch jetzt gerade auf die Gegenden hernieder, wo ihr Gemahl ohne ihr Wissen wandelte. Zu ihrem großen Erstaunen bemerkte sie plötzlich, wie der heitere Tag auf Einer Stelle durch nächtlichen Nebel getrübt wurde, und wie dieser weder einem Strome, noch dem dunstigen Boden entsteige, noch sonst von einer natürlichen Ursache herrühre. Da kam ihr schnell ein Gedanke an die Untreue ihres Gatten; sie spähte rings durch den Olymp und fand ihn nicht. „Entweder ich täusche mich,“ sprach sie ergrimmt zu sich selbst, „oder ich werde von meinem Gatten schnöde gekränkt!“ Und nun fuhr sie auf einer Wolke vom hohen Aether zur Erde hernieder, und gebot dem Nebel, der den Entführer mit seiner Beute umschlossen hielt, zu weichen. Jupiter hatte die Ankunft seiner Gemahlin geahnt und um seine Geliebte ihrer Rache zu entziehen, verwandelte er die schöne Tochter des Inachus schnell in eine schmucke, schneeweiße Kuh. Aber auch so war die holdselige Jungfrau noch schön geblieben. Juno, welche die List ihres Gemahls alsbald durchschaut hatte, pries das stattliche Thier, und fragte, als wüßte sie nichts von der Wahrheit, wem die Kuh gehöre, von wannen und welcherlei Zucht sie sey. Jupiter, in der Noth und um sie von weitrer Nachfrage abzuschrecken, nahm seine Zuflucht zu einer Lüge und gab vor, die Kuh entstamme der Erde. Juno gab sich damit zufrieden, aber

sie bat sich das schöne Thier von ihrem Gemahl zum Geschenke aus. Was sollte der betrogene Betrüger machen? Giebt er die Kuh her, so wird er seiner Geliebten verlustig; verweigert er sie, so erregt er erst recht den Verdacht seiner Gemahlin, welche der Unglücklichen dann rasches Verderben senden wird! So entschloß er sich denn, für den Augenblick auf die Jungfrau zu verzichten, und schenkte die schimmernde Kuh, die er noch immer für unentdeckt hielt, seiner Gemahlin. Juno knüpfte, scheinbar beglückt durch die Gabe, dem schönen Thier ein Band um den Hals, und führte die Unselige, der ein verzweifelndes Menschenherz unter der Thiergestalt schlug, im Triumphe davon. Doch machte der Göttin dieser Diebstahl selbst Angst und sie ruhte nicht, bis sie ihre Nebenbuhlerin der sichersten Hut überantwortet hatte. Daher suchte sie den Argus, den Sohn des Arestor, auf, ein Ungethüm, das ihr zu diesem Dienste besonders geeignet schien. Denn Argus hatte hundert Augen im Kopfe, von denen nur ein Paar abwechslungsweise sich schloß und der Ruhe ergab, während die übrigen alle, über Vorder- und Hinterhaupt wie funkelnde Sterne zerstreut, auf ihrem Posten ausharrten. Diesen gab Juno der armen Jo zum Wächter, damit ihr Gemahl Jupiter die entrissene Geliebte nicht entführen könne. Unter seinen hundert Augen durfte Jo, die Kuh, des Tages über auf einer fetten Trift weiden; Argus aber stand in der Nähe und wo er sich immer hinstellen mochte, erblickte er die ihm anvertraute; auch wenn er sich abwandte, und ihr das Hinterhaupt zukehrte, hatte er Jo vor Augen. Wenn aber die Sonne untergegangen war, schloß er sie ein, und belastete den Hals der unglückseligen mit Ketten; bittre Kräuter und Baumlaub

waren ihre Speise, ihr Bett der harte, nicht einmal immer mit Gras bedeckte Boden, ihr Trank schlammige Pfützen. Jo vergaß oft, daß sie kein Mensch mehr war, sie wollte Mitleiden erflehend ihre Arme zu Argus erheben: da ward sie erst daran erinnert, daß sie keine Arme mehr hatte. Sie wollte ihm in Worten rührende Bitten vortragen: dann entfuhr ihrem Munde ein Brüllen, daß sie vor ihrer eigenen Stimme erschrack, welche sie daran mahnte, wie sie durch ihres Räubers Selbstsucht in ein Vieh verwandelt worden sey. Doch blieb Argus mit ihr nicht an Einer Stelle, denn so hatte es ihn Juno geheißen, die durch Veränderung ihres Aufenthalts sie dem Gemahl um so gewisser zu entziehen hoffte. Daher zog ihr Wächter mit ihr im Lande herum, und so kam sie auch mit ihm in ihre alte Heimath, an das Gestade des Flusses, wo sie so oft als Kind zu spielen gepflegt hatte. Da sah sie zum erstenmal ihr Bild in der Fluth; als das Thierhaupt mit Hörnern ihr aus dem Wasser entgegenblickte, schauderte sie zurück und floh bestürzt vor sich selbst. Ein sehnsüchtiger Trieb führte sie in die Nähe ihrer Schwestern, in die Nähe ihres Vaters Inachus; aber diese erkannten sie nicht; Inachus streichelte wohl das schöne Thier, und reichte ihm Blätter, die er von dem nächsten Strauche pflückte; Jo beleckte dankbar seine Hand, und benetzte sie mit Küssen und heimlichen menschlichen Thränen. Aber wen er liebkoste, und von wem er geliebkost wurde, das ahnete der Greis nicht. Endlich kam der Armen, deren Geist unter der Verwandlung nicht gelitten hatte, ein glücklicher Gedanke. Sie fing an, Schriftzeichen mit dem Fuße zu ziehen, und erregte durch diese Bewegung die Aufmerksamkeit des Vaters, der bald im Staube die Kunde

las, daß er sein eigenes Kind vor sich habe. „Ich Unglückseliger,“ rief der Greis bei dieser Entdeckung aus, indem er sich an Horn und Nacken der stöhnenden Tochter hing, „so muß ich dich wiederfinden, die ich durch alle Länder gesucht habe! Wehe mir, du hast mir weniger Kummer gemacht, so lange ich dich suchte, als jetzt, wo ich dich gefunden habe! Du schweigst? Du kannst mir kein tröstendes Wort sagen, mir nur mit einem Gebrüll antworten! Ich Thor, einst sann ich darauf, wie ich dir einen würdigen Eidam zuführen könnte, und dachte nur an Brautfackel und Vermählung. Nun bist du ein Kind der Herde —“ Argus, der grausame Wächter, ließ den jammernden Vater nicht vollenden, er riß sie von dem Vater hinweg und schleppte sie fort, auf einsame Waiden. Dann klomm er selbst einen Berggipfel empor und versah sein Amt, indem er mit seinen hundert Augen wachsam nach allen vier Winden hinauslugte.

Jupiter konnte das Leid der Inachustochter nicht länger ertragen. Er rief seinem geliebten Sohne Merkur, und befahl ihm, seine List zu brauchen, und dem verhaßten Wächter das Augenlicht auszulöschen. Dieser beflügelte seine Füsse, ergriff mit der mächtigen Hand seine einschläfernde Ruthe und setzte seinen Reisehut auf. So fuhr er von dem Pallaste seines Vaters zur Erde nieder. Dort legte er Hut und Schwingen ab, und behielt nur den Stab; so stellte er einen Hirten vor, lockte Ziegen an sich und trieb sie auf die abgelegenen Fluren, wo Jo waidete und Argus die Wache hielt. Dort angekommen, zog er ein Hirtenrohr, das man Syringe nennt, hervor und fing an so anmuthig und voll zu blasen, wie man von irdischen Hirten zu vernehmen nicht gewohnt ist. Der Diener Juno's

freute sich dieses ungewohnten Schalles, erhob sich von seinem Felsensitze und rief hernieder: „Wer du auch seyn magst, willkommener Rohrbläser, du könntest wohl bei mir auf diesem Felsen hier ausruhen. Nirgends ist der Graswuchs üppiger für das Vieh, als hier, und du siehst, wie behaglich der Schatten dieser dicht gepflanzten Bäume für den Hirten ist!“ Merkur dankte dem Rufenden, stieg hinauf und setzte sich zu dem Wächter, mit welchem er eifrig zu plaudern anfing, und sich so ernstlich ins Gespräch vertiefte, daß der Tag herumging, ehe Argus sich dessen versah. Diesem begannen die Augen zu schläfern, und nun griff Merkur wieder zu seinem Rohre, und versuchte sein Spiel, um ihn vollends in Schlummer zu wiegen. Aber Argus, der an den Zorn seiner Herrin dachte, wenn er seine Gefangene ohne Fesseln und Obhut ließe, kämpfte mit dem Schlaf, und wenn sich auch der Schlummer in einen Theil seiner Augen einschlich, so wachte er doch fortdauernd mit dem andern Theile, nahm sich zusammen, und, da die Rohrpfeife erst kürzlich erfunden worden war, so fragte er seinen Gesellen nach dem Ursprunge dieser Erfindung. „Das will ich dir gerne erzählen,“ sagte Merkur, „wenn du in dieser späten Abendstunde Geduld und Aufmerksamkeit genug hast, mich anzuhören. In den Schneegebirgen Arkadiens wohnte eine berühmte Hamadryade (Baumnymphe), mit Namen Syringe. Die Waldgötter und Satyrn, von ihrer Schönheit bezaubert, verfolgten sie schon lange mit ihrer Werbung, aber immer wußte sie ihnen zu entschlüpfen. Denn sie scheute das Joch der Vermählung, und wollte, umgürtet und jagdliebend wie Diana, gleich dieser in jungfräulichem Stande verharren. Endlich wurde auf

seinen Streifereien durch jene Wälder auch der mächtige Gott Pan die Nymphe ansichtig, näherte sich ihr und warb um ihre Hand dringend und im stolzen Bewußtseyn seiner Hoheit. Aber die Nymphe verschmähte sein Flehen und flüchtete vor ihm durch unwegsame Steppen, bis sie zuletzt an das langsame Wasser des versandeten Flusses Ladon kam, dessen Wellen doch noch tief genug waren, der Jungfrau den Uebergang zu wehren. Hier beschwor sie ihre Schutzgöttin Diana, ehe sie in die Hand des Gottes fiele, ihrer Verehrerin sich zu erbarmen und sie zu verwandeln. Indem kam der Gott herangeflogen und umfaßte die am Ufer zögernde; aber wie staunte er, als er, statt eine Nymphe zu umarmen, nur ein Schilfrohr umfaßt hielt; seine lauten Seufzer zogen vervielfältigt durch das Rohr, und wiederholten sich mit tiefem, klagendem Gesäusel. Der Zauber dieses Wohllautes tröstete den getäuschten Gott. Wohl denn, verwandelte Nymphe, rief er mit schmerzlicher Freude, auch so soll unsre Verbindung unauflöslich seyn! Und nun schnitt er sich von dem geliebten Schilfe ungleichförmige Röhren, verknüpfte sie mit Wachs unter einander und nannte die lieblichtönende Flöte nach dem Namen der holden Hamadryade, und seitdem heißt dieses Hirtenrohr Syringe . . . ."

So lautete die Erzählung Merkurs, bei welcher er den hundertäugigen Wächter unausgesetzt im Auge behielt. Die Mähre war noch nicht zu Ende, als er sah, wie ein Auge um das andere sich unter der Decke geborgen hatte, und endlich alle die hundert Leuchten in dichtem Schlaf erloschen waren. Nun hemmte der Götterbote seine Stimme, berührte mit seinem Zauberstabe alle die hundert eingeschläferten Augenlieder und verstärkte ihre

Betäubung. Während nun der hundertäugige Argus in tiefem Schlafe nickte, griff Merkur schnell zu dem Sichelschwerte, das er unter seinem Hirtenrocke verborgen trug, und hieb ihm den gesenkten Nacken, da wo der Hals zunächst an den Kopf greuzt, durch und durch. Kopf und Rumpf stürzten nach einander von Felsen herab und färbten das Gestein mit einem Strome von Blut.

Nun war Jo befreit und obwohl noch unverwandelt, rannte sie ohne Fesseln davon. Aber den durchdringenden Blicken Juno's entging nicht, was in der Tiefe geschehen war. Sie dachte auf eine ausgesuchte Qual für ihre Nebenbuhlerin und sandte ihr eine Bremse, die das unglückliche Geschöpf durch ihren Stich zum Wahnsinne trieb. Diese Qual jagte die Geängstigte mit ihrem Stachel landflüchtig über den ganzen Erdkreis, zu den Scythen, an den Kaukasus, zum Amazonenvolke, zum Cimmerischen Isthmus und an die Maeotische See; dann hinüber nach Asien und endlich nach langem verzweiflungsvollem Irrlaufe nach Aegypten. Hier am Strande des Nilufers angelangt, sank Jo auf ihre Vorderfüße nieder und hob, den Hals rücklings gebogen, ihre stummen Augen zum Olymp empor, mit einem Blicke voll Haders gegen Jupiter. Den jammerte dieses Anblickes; er eilte zu seiner Gemahlin Juno, umfing ihren Hals mit den Armen, flehte um Barmherzigkeit für das arme Mädchen, das schuldlos an seiner Verirrung war, und schwor ihr beim Wasser der Unterwelt, bei dem die Götter schwören, von seiner Neigung zu ihr hinfort ganz abzulassen. Juno hörte während dieser Bitte das flehentliche Brüllen der Kuh, das zum Olymp emporstieg. Da ließ sich die Göttermutter erweichen, und gab dem Gemahle Vollmacht,

der Mißstalteten den menschlichen Leib zurückzugeben. Jupiter eilte zur Erde nieder und an den Nil. Hier strich er der Kuh mit der Hand über den Rücken: da war es wunderbar anzuschauen. Die Zotteln flohen vom Leibe des Thieres, das Gehörn schrumpfte zusammen, die Scheibe der Augen verengte sich, das Maul zog sich zu Lippen zusammen, Schultern und Hände kehrten wieder, die Klauen verschwanden, nichts blieb von der Kuh übrig als die schöne weiße Farbe. In ganz verwandelter Gestalt erhob sich Jo vom Boden und stand aufrecht in menschlicher Schönheit leuchtend. Am Nilstrome gebar sie dem Jupiter den Epaphus, und weil das Volk die wunderbar Verwandelte und Errettete göttergleich ehrte, so herrschte sie lange mit Fürstengewalt über jene Lande. Doch blieb sie auch so nicht ganz von Juno's Zorne verschont. Diese stiftete das wilde Volk der Kureten auf, ihren jungen Sohn Epaphus zu entführen, und nun trat sie aufs neue eine lange vergebliche Wanderung an, den Geraubten aufzusuchen. Endlich, nachdem Jupiter die Kureten mit dem Blitz erschlagen, fand sie den entführten Sohn an der Gränze Aethiopiens wieder, kehrte mit ihm nach Aegypten zurück und ließ ihn an ihrer Seite herrschen. Er heirathete die Memphis, und diese gebar ihm Libya, von der das Land Libyen den Namen erhielt. Mutter und Sohn wurden von dem Nilvolke nach beider Tode mit Tempeln geehrt, und erhielten, sie als Isis, er als Apis, göttliche Verehrung.

Phaethon.

Auf herrlichen Säulen erbaut, stand die Königsburg des Sonnengottes, von blitzendem Gold und glühendem Karfunkel schimmernd; den obersten Giebel umschloß blendendes Elfenbein, gedoppelte Thüren strahlten in Silberglanz, darauf in erhabener Arbeit die schönsten Wundergeschichten zu schauen waren. In diesen Pallast trat Phaethon, der Sohn des Sonnengottes Phöbus, und verlangte den Vater zu sprechen. Doch stellte er sich nur von ferne hin, denn in der Nähe war das strahlende Licht nicht zu ertragen. Der Vater Phöbus, von Purpurgewand umhüllt, saß auf seinem fürstlichen Stuhle, der mit glänzenden Smaragden besetzt war; zu seiner Rechten und seiner Linken stand sein Gefolge geordnet, der Tag, der Monat, das Jahr, die Jahrhunderte und die Horen; der jugendliche Lenz mit seinem Blüthenkranze, der Sommer mit Aehrengewinden bekränzt, der Herbst mit einem Füllhorn voll Trauben, der eisige Winter mit schneeweißen Haaren. Phöbus, in ihrer Mitte sitzend, wurde mit seinem allschauenden Auge bald den Jüngling gewahr, der über so viele Wunder staunte. „Was ist der Grund deiner Wallfahrt, sprach er, was führt dich in den Pallast deines göttlichen Vaters, mein Sohn?“ Phaethon antwortete: „Erlauchter Vater, man spottet mein auf Erden, und beschimpft meine Mutter Klymene. Sie sprechen, ich erheuchle nur himmlische Abkunft, und sey von einem dunkeln Vater geboren. Darum komme ich, von dir ein Unterpfand zu erbitten, das mich vor aller Welt als deinen wirklichen Sprößling darstelle.“

So sprach er; da legte Phöbus die Strahlen, die ihm rings das Haupt umleuchten, ab, und hieß ihn näher herantreten; dann umarmte er ihn und sprach: „deine Mutter Klymene hat die Wahrheit gesagt, mein Sohn, und ich werde dich vor der Welt nimmermehr verläugnen. Damit du aber ja nicht ferner zweifelst, so erbitte dir ein Geschenk! Ich schwöre beim Styx, dem Flusse der Unterwelt, bei welchem alle Götter schwören, deine Bitte, welche sie auch sey, soll dir erfüllt werden!“ Phaethon ließ den Vater kaum ausreden. „So erfülle mir denn, sprach er, meinen glühendsten Wunsch, und vertraue mir nur auf einen Tag die Lenkung deines geflügelten Sonnenwagens.“

Schrecken und Reue ward sichtbar auf dem Angesichte des Gottes. Drei, viermal schüttelte er sein umleuchtetes Haupt und rief endlich: „O Sohn, du hast mich ein sinnloses Wort sprechen lassen! O dürfte ich dir doch meine Verheißung nimmermehr gewähren! Du verlangst ein Geschäft, dem deine Kräfte nicht gewachsen sind; du bist zu jung; du bist sterblich, und was du wünschest, ist ein Werk der Unsterblichen! Ja, du erstrebest sogar mehr, als den übrigen Göttern zu erlangen vergönnt ist. Denn ausser mir vermag keiner von ihnen auf der gluthensprühenden Axe zu stehen. Der Weg, den mein Wagen zu machen hat, ist gar steil, mit Mühe erklimmt ihn in der Frühe des Morgens mein noch frisches Rossegespann. Die Mitte der Laufbahn ist zu oberst am Himmel. Glaube mir, wenn ich auf meinem Wagen in solcher Höhe stehe, da kommt mich oft selbst ein Grausen an und mein Haupt droht ein Schwindel zu fassen, wenn ich so herniederblicke in die Tiefe, und Meer und Land weit unter mir liegt. Zuletzt ist dann die Straße ganz

abschüssig, da bedarf es gar sicherer Lenkung. Die Meeresgöttin Thetis selbst, die mich dann in ihre Fluthen aufzunehmen bereit ist, pflegt alsdann zu befürchten, ich möchte in die Tiefe geschmettert werden. Dazu bedenke, daß der Himmel sich in beständigem Umschwunge dreht, und ich diesem reißenden Kreislaufe entgegen fahren muß. Wie vermöchtest du das, wenn ich dir auch meinen Wagen gäbe? Darum geliebter Sohn, verlange nicht ein so schlimmes Geschenk, und bessere deinen Wunsch, so lange es noch Zeit ist. Sieh mein erschrecktes Gesicht an. O könntest du durch meine Augen in mein sorgenvolles Vaterherz eindringen! Verlange, was du sonst willst von allen Gütern des Himmels und der Erde! Ich schwöre dir beim Styx, du sollst es haben! Was umarmst du mich mit solchem Ungestüm?“

Aber der Jüngling ließ mit Flehen nicht ab, und der Vater hatte den heiligen Schwur geschworen. So nahm er denn seinen Sohn bei der Hand und führte ihn zu dem Sonnenwagen, Vulkans herrlicher Arbeit. Achse, Deichsel und der Kranz der Räder waren von Gold, die Speichen Silber; vom Joche schimmerten Chrysolithen und Juwelen. Während Phaethon die herrliche Arbeit beherzt anstaunte, thut im gerötheten Osten die erwachte Morgenröthe ihr Purpurthor und ihren Vorsaal, der voll Rosen ist, auf. Die Sterne verschwinden allmählig, der Morgenstern ist der letzte, der seinen Posten am Himmel verläßt, und die äußersten Hörner des Mondes verlieren sich am Rande. Jetzt giebt Phöbus den geflügelten Horen den Befehl, die Rosse zu schirren; und diese führen die gluthsprühenden Thiere, von Ambrosia gesättigt, von den erhabenen Krippen und legen ihnen herr-

liche Zäume an. Während dieß geschieht, bestrich der Vater das Antlitz seines Sohnes mit einer heiligen Salbe, und machte es dadurch geschickt, die glühende Flamme zu ertragen. Um das Haupthaar legte er ihm seine Strahlensonne, aber er seufzte dazu, und sprach warnend: „Kind, schone mir die Stacheln, brauche wacker die Zügel; denn die Rosse rennen schon von selbst, und es kostet Mühe, sie im Fluge zu halten; die Straße geht schräg in weit umbiegender Krümmung; den Südpol wie den Nordpol mußt du meiden. Du erblickst deutlich die Gleise der Räder. Senke dich nicht zu tief, sonst geräth die Erde in Brand; steige nicht zu hoch, sonst verbrennst du den Himmel. Auf, die Finsterniß flieht, nimm die Zügel zur Hand; oder — noch ist es Zeit; besinne dich, liebes Kind; überlaß den Wagen mir, laß mich der Welt das Licht schenken, und bleibe du Zuschauer!“

Der Jüngling schien die Worte des Vaters gar nicht zu hören, er schwang sich mit einem Sprung auf den Wagen, ganz erfreut, die Zügel in den Händen zu haben, und nickte dem unzufriedenen Vater einen kurzen, freundlichen Dank. Mittlerweile füllten die vier Flügelrosse mit gluthathmendem Wiehern die Luft und ihr Huf stampfte gegen die Barren. Thetis, Phaethons Großmutter, welcher nichts vom Loose des Enkels ahnte, that diese auf; die Welt lag in unendlichem Raume vor den Blicken des Knaben, die Rosse flogen die Bahn aufwärts, und spalteten die Morgennebel, die vor ihnen lagen.

Inzwischen fühlten die Rosse wohl, daß sie nicht die gewohnte Last tragen, und das Joch leichter sey, als gewöhnlich; und wie Schiffe, wenn sie das rechte Gewicht

nicht haben, im Meere schwanken, so machte der Wagen Sprünge in der Luft, ward hoch empor gestoßen und rollte dahin, als wäre er leer. Als das Rossegespann dieß merkte, rannte es, die gebahnten Räume verlassend, und lief nicht mehr in der vorigen Ordnung. Phaethon fing an zu erbeben, er wußte nicht, wohin die Zügel lenken, wußte den Weg nicht, wußte nicht, wie er die wilden Rosse bändigen sollte. Als nun der Unglückliche hoch vom Himmel abwärts sah, auf die tief, tief unter ihm sich hinstreckenden Länder, wurde er blaß und seine Kniee zitterten von plötzlichem Schrecken. Er sah rückwärts; schon lag viel Himmel hinter ihm, aber mehr noch vor seinen Augen. Beides ermaß er in seinem Geiste. Unwissend, was beginnen, starrte er in die Weite, ließ die Zügel nicht nach, zog sie auch nicht weiter an; er wollte den Rossen rufen, aber er kannte ihre Namen nicht. Mit Grauen sah er die mannigfaltigen Sternbilder an, die in abentheuerlichen Gestalten am Himmel herumhingen. Da ließ er, von kaltem Entsetzen gefaßt, die Zügel fahren, und wie diese herabschlotternd den Rücken der Pferde berührten, so verließen die Rosse ihre Spur, schweiften seitwärts in fremde Luftgebiete, gingen bald hoch empor, bald tief hernieder, jetzt stießen sie an den Fixsternen an, jetzt wurden sie auf abschüssigem Pfade in die Nachbarschaft der Erde herabgerissen. Schon berührten sie die erste Wolkenschichte, die bald entzündet aufdampfte. Immer tiefer stürzte der Wagen, und unversehens war er einem Hochgebirge nahe gekommen. Da lechzte vor Hitze der Boden, spaltete sich, und weil plötzlich alle Säfte austrockneten, fing er an zu glimmen; das Haidegras wurde weißgelb und welkte hinweg; wei-

ter unten loderte das Laub der Waldbäume auf; bald war die Glut bei der Ebene angekommen: nun wurde die Saat weggebrannt; ganze Städte loderten in Flammen auf, Länder mit all ihrer Bevölkerung wurden versengt; rings brannten Hügel, Wälder und Berge. Damals sollen auch die Mohren schwarz geworden seyn. Die Ströme versiegten, oder flohen erschreckt nach ihrer Quelle zurück, das Meer selbst wurde zusammengedrängt, und was jüngst noch See war, wurde trockenes Sandfeld.

An allen Seiten sah Phaethon den Erdkreis entzündet; ihm selbst wurde die Gluth bald unerträglich; wie tief aus dem Innern einer Feueresse athmete er siedende Luft ein, und fühlte unter seinen Sohlen wie der Wagen erglühe. Schon konnte er den Dampf und die vom Erdbrand emporgeschleuderte Asche nicht mehr ertragen; Qualm und pechschwarzes Dunkel umgab ihn; das Flügelgespann riß ihn nach Willkühr fort; endlich ergriff die Gluth seine Haare, er stürzte aus dem Wagen, und brennend wurde er durch die Luft gewirbelt, wie zuweilen ein Stern bei heiterer Luft durch den Himmel zu schiessen scheint. Ferne von der Heimath nahm ihn der breite Strom Eridanos auf und bespülte ihm sein schäumendes Angesicht.

Phöbus der Vater, der dieß Alles mit ansehen mußte, verhüllte sein Haupt in brütender Trauer. Damals, sagt man, sey ein Tag der Erde ohne Sonnenlicht vorübergeflohen. Der ungeheure Brand leuchtete allein.

Europa.

Im Lande Tyrus und Sidon erwuchs die Jungfrau Europa, die Tochter des Königes Agenor, in der tiefen Abgeschiedenheit des väterlichen Pallastes. Zu dieser ward nachmitternächtlicher Weile, wo untrügliche Träume die Sterblichen besuchen, ein seltsames Traumbild vom Himmel gesendet. Es kam ihr vor, als erschienen zwei Welttheile in Frauengestalt, Asien und der gegenüberliegende, und stritten um ihren Besitz. Die eine der Frauen hatte die Gestalt einer Fremden; die andere — und dieß war Asien — glich an Aussehen und Geberde einer Einheimischen. Diese wehrte sich mit zärtlichem Eifer für ihr Kind Europa, sprechend, daß *sie* es sey, welche die geliebte Tochter geboren und gesäugt hätte. Das fremde Weib aber umfaßte sie, wie einen Raub, mit gewaltigen Armen, und zog sie mit sich fort, ohne daß Europa im Innern zu widerstreben vermochte. „Komm nur mit mir, Liebchen, sprach die Fremde, ich trage dich als Beute dem Aegiserschütterer Jupiter entgegen; so ist dirs vom Geschicke beschieden.“ Mit klopfendem Herzen erwachte Europa, und richtete sich vom Lager auf, denn das Nachtgesicht war hell wie ein Anblick des Tages gewesen. Lange Zeit saß sie unbeweglich aufrecht im Bette, vor sich hinstarrend, und vor ihren weit aufgethanen Augensternen standen noch die beiden Weiber. Erst spät öffneten sich ihre Lippen zum bangen Selbstgespräche: „Welcher Himmlische, sprach sie, hat mir diese Bilder zugeschickt? Was für wunderbare Träume haben mich aufgeschreckt, die im Vaterhause süß und sicher

schlummerte? Wer war doch die Fremde, die ich im Traume gesehen? Welch eine wunderbare Sehnsucht nach ihr regt sich in meinem Herzen! Und wie ist sie selbst mir so liebreich entgegen gekommen und, auch als sie mich gewaltsam entführte, mit welchem Mutterblicke hat sie mich angelächelt! Mögen die seligen Götter mir den Traum zum Besten kehren!"

Der Morgen war herangekommen; der helle Tagesschein verwischte den nächtlichen Schimmer des Traumes aus der Seele der Jungfrau, und Europa erhub sich zu den Beschäftigungen und Freuden ihres jungfräulichen Lebens. Bald sammelten sich um sie ihre Altersgenossinnen und Gespielinnen, Töchter der ersten Häuser, welche sie zu Chortänzen, Opfern und Lustgängen zu begleiten pflegten. Auch jetzt kamen sie, ihre Herrin zu einem Gange nach den blumenreichen Wiesen des Meeres einzuladen, wo sich die Mädchen der Gegend schaarenweise zu versammeln und am üppigen Wuchse der Blumen und am rauschenden Halle des Meeres zu erfreuen pflegten. Alle Mädchen waren in schmucke blumengestickte Gewande gekleidet; Europa selbst trug ein wunderwürdiges Goldgesticktes Schleppkleid voll glänzender Bilder aus der Göttersage; das herrliche Gewand war ein Werk des Vulkanus, ein uraltes Göttergeschenk des Erderschütterers Neptunus, das dieser der Libya geschenkt hatte, als er um sie warb. Aus ihrem Besitze war es von Hand zu Hand als Erbstück in das Haus des Agenor gekommen. Mit diesem Brautschmuck angethan eilte die holdselige Europa an der Spitze ihrer Gespielinnen den Meereswiesen zu, die voll der buntesten Blumen standen. Jubelnd zerstreute sich die Schaar der Mädchen da und dorthin, jede

suchte sich eine Blume auf, die nach ihrem Sinne war. Die eine pflückte die glänzende Narcisse, die andere wandte sich der Balsam ausströmenden Hyacinthe zu, eine dritte erwählte sich das sanfter duftende Veilchen, andern gefiel der gewürzige Quendel, wieder andere mähten den gelben lockenden Krokus. So flogen die Gespielinnen hin und her; Europa aber hatte bald ihr Ziel gefunden, sie stand, wie unter den Grazien die schaumgeborne Liebesgöttin, alle ihre Genossinnen überragend und hielt hoch in der Hand einen vollen Strauß von glühenden Rosen.

Als sie genug Blumen gesammelt, lagerten sich die Jungfrauen, ihre Fürstin in der Mitte, harmlos auf dem Rasen und fingen an Kränze zu flechten, die sie, den Nymphen der Wiese zum Dank, an grünenden Bäumen aufhängen wollten. Aber nicht lange sollten sie ihren Sinn an den Blumen ergötzen, denn in das sorglose Jugendleben Europa's griff unversehens das Schicksal ein, das ihr der Traum der verschwundenen Nacht geweissagt hatte. Jupiter, der Kronide, war von den Geschoßen der Liebesgöttin, die allein auch den unbezwungenen Göttervater zu besiegen vermochten, getroffen und von der Schönheit der jungen Europa ergriffen worden. Weil er aber den Zorn der eifersüchtigen Juno fürchtete, auch nicht hoffen durfte, den unschuldigen Sinn der Jungfrau zu bethören, so sann der verschlagene Gott auf eine neue List. Er verwandelte seine Gestalt, und wurde ein Stier. Aber welch ein Stier! Nicht, wie er auf gemeiner Wiese geht, oder unters Joch gebeugt den schwer beladenen Wagen zieht; nein, groß, herrlich von Gestalt, mit schwellenden Muskeln am Halse und vollen Wampen am Bug, seine Hörner waren zierlich und klein, wie von Händen gedrech-

selt und durchsichtiger, als reine Juwelen; goldgelb war seine Leibfarbe, nur mitten auf der Stirne schimmerte ein silberweißes Maal, dem gekrümmten Horne des wachsenden Mondes ähnlich; bläulichte, von Verlangen funkelnde Augen rollten ihm im Kopfe.

Ehe Jupiter diese Verwandlung mit sich vornahm, rief er zu sich auf den Olymp den Merkurius und sprach, ohne ihm etwas von seinen Absichten zu enthüllen: „Spute dich, lieber Sohn, getreuer Vollbringer meiner Befehle! Siehst du dort unten das Land, das links zu uns emporblickt? Es ist Phönicien: dieses betritt, und treibe mir das Vieh des Königes Agenor, das du auf den Bergtriften weidend finden wirst, gegen das Meeresufer hinab.“ In wenigen Augenblicken war der geflügelte Gott, dem Winke seines Vaters gehorsam, auf der sidonischen Bergwaide angekommen und trieb die Heerde des Königes, unter die sich auch, ohne daß Merkur es geahnt hätte, der verwandelte Jupiter als Stier gemischt hatte, vom Berge herab nach dem angewiesenen Strande, eben auf jene Wiesen, wo die Tochter Agenors, von tyrischen Jungfrauen umringt, sorglos mit Blumen tändelte. Die übrige Heerde nun zerstreute sich über die Wiesen ferne von den Mädchen; nur der schöne Stier, in welchem der Gott verborgen war, näherte sich dem Rasenhügel, auf welchem Europa mit ihren Gespielinnen saß. Schmuck wandelte er im üppigen Grase einher, über seiner Stirne schwebte kein Drohen, sein funkelndes Auge flößte keine Furcht ein: sein ganzes Aussehen war voll Sanftmuth. Europa und ihre Jungfrauen bewunderten die edle Gestalt des Thieres und seine friedlichen Gebärden, ja sie bekamen Lust, ihn recht in der Nähe zu besehen, und ihm den schimmernden Rücken zu

streicheln. Der Stier schien dies zu merken, denn er kam immer näher und stellte sich endlich dicht vor Europa hin. Diese sprang auf und wich anfangs einige Schritte zurück; als aber das Thier so gar zahm stehen blieb, faßte sie sich ein Herz, näherte sich wieder und hielt ihm ihren Blumenstrauß vor das schäumende Maul, aus dem sie ein ambrosischer Athem anwehte. Der Stier leckte schmeichelnd die dargebotenen Blumen und die zarte Jungfrauenhand, die ihm den Schaum abwischte, und ihn liebreich zu streicheln begann. Immer reizender kam der herrliche Stier der Jungfrau vor, ja sie wagte es und drückte einen Kuß auf seine glänzende Stirne. Da ließ das Thier ein freudiges Brüllen hören, nicht wie andere gemeine Stiere brüllen, sondern es tönte wie der Klang einer lydischen Flöte, die ein Bergthal durchhallt. Dann kauerte er sich zu den Füßen der schönen Fürstin nieder, blickte sie sehnsüchtig an, wandte ihr den Nacken zu und zeigte ihr den breiten Rücken. Da sprach Europa zu ihren Freundinnen, den Jungfrauen: „Kommt doch auch näher, liebe Gespielinnen, daß wir uns auf den Rücken dieses schönen Stieres setzen und unsere Lust haben: ich glaube, er könnte unserer Viere aufnehmen und beherbergen, wie ein geräumiges Schiff. Er ist so sanftmüthig anzuschauen, so holdselig; er gleicht gar nicht anderen Stieren: wahrhaftig, er hat Verstand, wie ein Mensch und es fehlt ihm gar nichts als die Rede!“ Mit diesen Worten nahm sie ihren Gespielinnen die Kränze, einen nach dem andern, aus den Händen und behängte damit die gesenkten Hörner des Stieres; da schwang sie sich lächelnd auf seinen Rücken, während ihre Freundinnen zaudernd und unschlüßig zusahen.

Der Stier aber, als er die geraubt, die er gewollt hatte, sprang vom Boden auf. Anfangs ging er ganz sachte mit der Jungfrau davon, doch so, daß ihre Genossinnen nicht gleichen Schritt mit seinem Gange halten konnten. Als er die Wiesen im Rücken und den kahlen Strand vor sich hatte, verdoppelte er seinen Lauf und glich nun nicht mehr einem trabenden Stiere, sondern einem fliegendem Roß. Und ehe sich Europa besinnen konnte, war er mit einem Satz ins Meer gesprungen, und schwamm mit seiner Beute dahin. Die Jungfrau hielt mit der Rechten eins seiner Hörner umklammert, mit der Linken stützte sie sich auf den Rücken; in ihre Gewänder blies der Wind, wie in ein Segel; ängstlich blickte sie nach dem verlassenen Lande zurück, und rief umsonst den Gespielinnen; das Wasser umwallte den segelnden Stier, und, seine hüpfenden Wellen scheuend, zog sie furchtsam die Fersen hinauf. Aber das Thier schwamm dahin wie ein Schiff; bald war das Ufer verschwunden, die Sonne untergegangen, und im Helldunkel der Nacht sah die unglückliche Jungfrau nichts um sich her, als Wogen und Gestirne. So ging es fort, auch als der Morgen kam; den ganzen Tag schwamm sie auf dem Thiere durch die unendliche Fluth dahin; doch wußte dieses so geschickt die Wellen zu durchschneiden, daß kein Tropfen seine geliebte Beute benetzte. Endlich gegen Abend erreichten sie ein fernes Ufer. Der Stier schwang sich ans Land, ließ die Jungfrau unter einem gewölbten Baume sanft vom Rücken gleiten und verschwand vor ihren Blicken. An seine Stelle trat ein herrlicher, göttergleicher Mann, der ihr erklärte, daß er der Beherrscher der Insel Kreta sey, und sie schützen werde, wenn er

durch ihren Besitz beglückt würde. Europa in ihrer trostlosen Verlassenheit, reichte ihm ihre Hand als Zeichen der Einwilligung, und Jupiter hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht. Auch er verschwand, wie er gekommen war. Aus langer Betäubung erwachte Europa, als schon die Morgensonne am Himmel stand. Mit verirrten Blicken sah sie um sich her, als wollte sie die Heimat suchen. „Vater, Vater!“ rief sie mit durchdringendem Wehelaut, besann sich eine Weile und rief wieder: „Ich verworfene Tochter, wie darf ich den Vaternamen nur aussprechen? Welcher Wahnsinn hat mich die Kindesliebe vergessen lassen!“ Dann sah sie wieder, wie sich besinnend, umher und fragte sich selbst: „Woher, wohin bin ich gekommen? — Zu leicht ist Ein Tod für die Schuld der Jungfrau! Aber wache ich denn auch und beweine einen wirklichen Schimpf? Nein, ich bin gewiß unschuldig an allem, und es neckt meinen Geist nur ein nichtiges Traumbild, das der Morgenschlaf wieder entführen wird! Wie wäre es auch möglich, daß ich mich hätte entschliessen können, lieber auf dem Rücken eines Unthieres durch unendliche Fluten zu schwimmen, als in holder Sicherheit frische Blumen zu pflücken!“ — So sprach sie und fuhr mit der flachen Hand über die Augenlieder, als wollte sie den verhaßten Traum verwischen. Als sie aber um sich blickte, blieben die fremden Gegenstände unverrückt vor ihren Augen; unbekannte Bäume und Felsen umgaben sie, und eine unheimliche Meeresflut schäumte, an unheimlichen Klippen sich brechend, empor am niegeschauten Gestade. „Ach, wer mir jetzt den verfluchten Stier auslieferte,“ rief sie verzweifelnd: „wie wollte ich ihn zerfleischen: nicht ruhen wollte ich, bis ich die Hörner des Un-

geheures zerbrochen, das mir jüngst noch so liebenswürdig erschien! Eitler Wunsch! Nachdem ich schamlos die Heimath verlassen, was bleibt mir übrig, als zu sterben? Wenn ich nicht von allen Göttern verlassen bin, so sendet mir, ihr Himmlischen, einen Löwen, einen Tiger! Vielleicht reizt sie die Fülle meiner Schönheit, und ich muß nicht warten, bis der entsetzliche Hunger an diesen blühenden Wangen zehrt!" Aber kein wildes Thier erschien; lächelnd und friedlich lag die fremde Gegend vor ihr und vom unumwölkten Himmel leuchtete die Sonne. Wie von Furien bestürmt, sprang die verlassene Jungfrau auf. „Elende Europa, rief sie, hörst du nicht die Stimme deines abwesenden Vaters, der dich verflucht, wenn du deinem schimpflichen Leben nicht ein Ende machst! Zeigt er dir nicht jene Esche, an welche du dich mit deinem Gürtel aufhängen kannst? Deutet er nicht hin auf jenes spitze Felsgestein, von welchem herab dich ein Sprung in den Sturm der Meeresflut begraben wird? Oder willst du lieber einem Barbarenfürsten als Nebenweib dienen, und, als Sclavin, von Tag zu Tag die zugetheilte Wolle abspinnen, du, eines hohen Königes Tochter?" So quälte sich das unglückliche verlassene Mädchen mit Todesgedanken, und fühlte doch nicht den Muth in sich, zu sterben. Da vernahm sie plötzlich ein heimliches spottendes Flüstern hinter sich, glaubte sich belauscht, und blickte erschrocken rückwärts. In überirdischem Glanze sah sie da die Göttin Venus vor sich stehen, ihren kleinen Sohn, den Liebesgott, mit gesenktem Bogen zur Seite. Noch schwebte ein Lächeln auf den Lippen der Göttin, dann sprach sie: „Laß deinen Zorn und Hader, schönes Mädchen! Der verhaßte Stier wird kommen und dir die Hörner zum Zerreißen

darreichen, ich bin es, die dir im väterlichen Hause jenen Traum gesendet. Tröste dich, Europa! Jupiter ist es, der dich geraubt hat; du bist die irdische Gattin des unbesiegten Gottes: unsterblich wird dein Name werden; denn der fremde Welttheil, der dich aufgenommen hat, heißt hinfort Europa!"

Kadmus.

Kadmus war ein Sohn des phönizischen Königes Ageuor, ein Bruder der Europa. Als Jupiter diese, in einen Stier verwandelt, entführt hatte, sandte den Kadmus und dessen Brüder sein Vater aus, sie zu suchen und ohne sie erlaubte er ihnen nicht wieder zurückzukommen. Lange hatte Kadmus vergebens die Welt durchirrt, ohne Jupiters Schliche entdecken zu können. Als er die Hoffnung verloren hatte, seine Schwester wieder aufzufinden, scheute er seines Vaters Zorn, wandte sich an das Orakel Phöbus-Apollo's und forschte, welches Land er inskünftige bewohnen sollte. Apollo gab ihm die Weisung: „Du wirst ein Rind auf einsamen Auen treffen, das noch kein Joch geduldet hat. Von diesem sollst du dich leiten lassen, und an dem Platze, wo es im Grase ruhen wird, erbaue Mauern und nenne die Stadt Theben."

Kaum hatte Kadmus die kastalische Höhle verlassen, wo Apolls Orakel war, als er schon auf der grünen Waide eine Kuh sich bedächtig ergehen sah, die noch kein Zeichen der Dienstbarkeit um den Nacken trug. Lautlos zu Phöbus betend folgte er mit langsamen Schritten den Spuren des Thieres. Schon hatte er die Furth des Cephissus durchwatet und war über eine gute Strecke Landes gekommen, als auf einmal das Rind stille stand, sein Gehörn gen Himmel streckte und die Luft mit Brüllen erfüllte; dann schaute es rückwärts nach der Schaar der Männer, die ihm folgte, und kauerte sich endlich im schwellenden Grase nieder.

Voll Dankes warf sich Kadmus auf der fremden Erde nieder und küßte sie. Hierauf wollte er dem Jupiter opfern, und hieß die Diener sich aufmachen um ihm Wasser aus lebendigem Quell zum Trankopfer zu holen. Dort war ein altes Gehölz, das noch von keinem Beile jemals ausgehauen worden war, mitten darin bildete durch zusammengefügtes Felsgestein, mit Gestrüppe und Strauchwerk verwachsen, eine Kluft, reich an Quellwasser, ein niedriges Gewölbe. In dieser Höhle versteckt ruhte ein grausamer Drache. Weithin sah man seinen rothen Kamm schimmern, aus den Augen sprühte Feuer, sein Leib schwoll von Gift, mit drei Zungen zischte er, und mit drei Reihen Zähne war sein Rachen bewaffnet. Wie nun die Phönizier den Hain betreten hatten, und der Krug, niedergelassen, in den Wellen plätscherte, streckte der bläuliche Drache plötzlich sein Haupt weit aus der Höhle und erhub ein entsetzliches Zischen. Die Schöpfurnen entgleiteten der Hand der Diener, und vor Schrecken stockte ihnen das Blut im Leibe. Der Drache aber verwickelte seine schuppigen Ringe zum schlüpfrigen Knäuel, dann krümmte er sich im Bogensprunge, und über die Hälfte aufgerichtet schaute er auf den Wald herab. Dann reckte er sich gegen die Phönizier aus, tödtete die Einen durch seinen Biß, die andern erdrückte er mit seiner Umschlingung, noch andere erstickte sein bloßer Anhauch und wieder andere brachte sein giftiger Geifer um.

Kadmus wußte nicht, warum seine Diener so lange zauderten. Zuletzt machte er sich auf, selbst nach ihnen zu schauen. Er deckte sich mit dem Felle, das er einem Löwen abgezogen hatte, nahm Lanze und Wurfspieß mit sich, dazu ein Herz, das besser war, als jede Waffe. Das

erste was ihm beim Eintritt in den Hain aufstieß, waren die Leichen seiner getödteten Diener und über ihnen sah er den Feind mit geschwollenem Leibe triumphiren und mit der blutigen Zunge die Leichname belecken. „Ihr armen Genossen," rief Kadmus voll Jammer aus, „entweder bin ich euer Rächer, oder der Gefährte eures Todes!" Mit diesen Worten ergriff er ein Felsstück und sandte es gegen den Drachen. Mauern und Thürme hätte wohl der Stein erschüttert, so groß war er. Aber der Drache blieb unverwundet, sein harter schwarzer Balg und die Schuppenhaut schirmten ihn wie ein eherner Panzer. Nun versuchte es der Held mit dem Wurfspieß. Diesem hielt der Leib des Ungeheuers nicht Stand, die stählerne Spitze stieg tief in sein Eingeweide nieder. Wüthend vor Schmerz drehte der Drache den Kopf gegen den Rücken und zermalmte dadurch die Stange des Wurfspießes, aber das Eisen blieb im Leibe stecken. Ein Streich vom Schwerte steigerte noch seine Wuth, der Schlund schwoll ihm auf, und weißer Schaum floß aus dem giftigen Rachen. Aufrechter als ein Baumstamm schoß der Drache hinaus, dann rannte er mit der Brust wieder gegen die Waldbäume. Agenors Sohn wich dem Anfalle aus, deckte sich mit der Löwenhaut und ließ die Drachenzähne an der Lanzenspitze sich abmüden. Endlich fieng das Blut dem Unthier aus dem Halse zu fließen an, und röthete die grünen Kräuter umher; aber die Wunde war nur leicht, denn es wich jedem Stoß und Stiche aus, und verstattete ihnen nicht fest zu sitzen. Zuletzt jedoch stieß ihm Kadmus das Schwert in die Gurgel, so tief, daß es rücklings in einen Eichbaum fuhr und mit dem Nacken des Ungeheuers zugleich der Stamm

durchbohrt wurde. Der Baum wurde von dem Gewichte des Drachen krumm gebogen und seufzte, weil er sich den Stamm von der Spitze des Schweifes gepeitscht fühlte. Nun war der Feind überwältigt.

Kadmus betrachtete den erlegten Drachen lange; als er sich wieder umsah, stand Pallas-Athene (Minerva), die vom Himmel herniedergefahren war, zu seiner Seite, und befahl ihm sofort die Zähne des Drachen als Nachwuchs künftigen Volkes in aufgelockertes Erdreich zu säen. Er gehorchte der Göttin, öffnete mit dem Pflug eine breite Furche auf dem Boden, und fing an die Drachenzähne, wie ihm befohlen war, die Oeffnung entlang auszustreuen. Auf einmal begann die Scholle sich zu rühren, und aus den Furchen hervor blickte zuerst nur die Spitze einer Lanze, dann kam ein Helm hervor, auf welchem ein farbiger Busch sich schwenkte, bald ragten Schulter und Brust, und bewaffnete Arme aus dem Boden, und endlich stand ein gerüsteter Krieger, vom Kopf bis zum Fuße der Erde entwachsen, da. Dieß geschah an vielen Orten zugleich, und eine ganze Saat bewaffneter Männer wuchs vor den Augen des Phöniziers empor.

Agenors Sohn erschrack und war gefaßt darauf, einen neuen Feind bekämpfen zu müssen. Aber einer von dem erdentsprossenen Volke rief ihm zu: „Nimm die Waffen nicht, menge dich nicht in innere Kriege!" Sofort holte dieser auf einen der ihm zunächst aus der Furche hervorgekommenen Brüder mit einem Schwertstreich aus; ihn selbst streckte zu gleicher Zeit ein Wurfspieß nieder, der aus der Ferne geflogen kam. Auch der, welcher ihm den Tod gegeben, verhauchte unter einer Wunde den kaum empfangenen Lebensathem bald wieder.

Der ganze Männerschwarm tobte in fürchterlichem Wechselkampfe; fast alle lagen mit zuckender Brust auf dem Boden und die Mutter Erde trank das Blut ihrer eben erst geborenen Söhne. Nur fünf waren übrig geblieben. Einer davon — er ward später Echion genannt — warf zuerst auf Minervens Geheiß die Waffen zur Erde, und erbot sich zum Frieden; ihm folgten die Anderen.

Mit dieser fünf erdentsprossenen Krieger Hülfe baute der phönizische Fremdling Kadmus die neue Stadt, dem Orakel des Phöbus gehorsam, und nannte sie, wie ihm befohlen war, Theben.

Pentheus.

Zu Theben ward Bacchus oder Dionysos, der Sohn Jupiters und Semele's, der Enkel des Kadmus, wunderbar geboren, der Gott der Fruchtbarkeit, der Erfinder des Weinstocks. In Indien erzogen, verließ er bald die Nymphen, seine Pflegerinnen, und durchreiste die Länder, um allenthalben die Menschen zu bilden, den Bau des herzerfreuenden Weines zu lehren, und die Verehrung seiner Gottheit zu gründen. So gütig er gegen seine Freunde war, so hart bestrafte er diejenigen, die seinen Gottesdienst nicht anerkennen wollten. Schon war sein Ruhm durch die Städte Griechenlands und bis zur Stadt seiner Geburt, nach Theben, gedrungen. Dort aber herrschte Pentheus, welchem Kadmus das Königreich übergeben hatte, der Sohn des erdentsproßenen Echion und der Agave, einer Mutterschwester des Bacchus. Dieser war ein Verächter der Götter und zu meist seines Verwandten, des Dionysos. Als nun der Gott mit seinem jauchzenden Gefolge von Bacchanten herannahte, um sich dem Könige von Theben als Gott zu offenbaren, hörte dieser nicht auf die Warnung des blinden, greisen Sehers Tiresias, und als ihm die Nachricht zu Ohren kam, daß auch aus Theben Männer, Frauen und Jungfrauen zur Verehrung des neuen Gottes hinausströmten, fing er an ergrimmt zu schelten: „Welch ein Wahnsinn hat euch bethört, ihr drachenentsprossenen Thebaner, daß ihr, die kein Schlachtschwert, keine Trompete jemals geschreckt hat, jetzt ein weichlicher Zug von berauschten Thoren und Weibern besiegt? Und ihr Phönizier, die ihr weit über

Meere hierher gefahren seyd, und euren alten Göttern eine Stadt gegründet, habt ihr ganz vergessen, aus welchem Heldengeschlecht ihr gezeugt seyd? Wollt ihr es dulden, daß ein wehrloses Knäblein Theben erobere, ein Weichling mit balsamtriefendem Haar, auf dem ein Kranz aus Weinlaub sitzt, in Purpur und Gold anstatt in Stahl gekleidet, der kein Roß tummeln kann, dem keine Wehr, keine Fehde behagt? Wenn nur Ihr wieder zur Besinnung kommet, so will ich ihn bald nöthigen, einzugestehen, daß er ein Mensch ist, wie ich, sein Vetter, daß nicht Jupiter sein Vater und alle diese prächtige Gottesverehrung erlogen ist!" Dann wandte er sich zu seinen Dienern, und befahl ihnen, den Anführer dieser neuen Raserey, wo sie ihn anträfen, zu fassen und in Fesseln herzuschleppen.

Seine Freunde und Verwandte, die um den König waren, erschracken über diesen frechen Befehl, sein Ahnherr Kadmus, der in hohem Greisenalter noch lebte, schüttelte das Haupt und mißbilligte das Thun des Enkels; aber durch Ermahnungen wurde seine Wuth nur gestachelt, sie schäumte über alle Hindernisse hin, wie ein rasender Fluß über das Wehr.

Unterdessen kamen die Diener mit blutigen Köpfen zurück. „Wo habt ihr den Bacchus?" rief ihnen Pentheus zornig entgegen. „Den Bacchus," antworteten sie, „haben wir nirgends gesehen. Dafür bringen wir hier einen Mann aus seinem Gefolge. Er scheint noch nicht lange bei ihm zu seyn." Pentheus starrte den Gefangenen mit grimmigen Augen an, und schrie dann: „Mann des Todes! denn auf der Stelle mußt du, den andern zu einem warnenden Beispiele, sterben! Sag an, wie heißt dein

und deiner Eltern Name, wie dein Land; und, sag' auch, warum verehrst du die neuen Gebräuche?"

Frei und ohne Furcht erwiederte Jener: „Mein Name ist Akötes, meine Heimath Mäonien, meine Eltern sind aus dem gemeinen Volke. Keine Fluren, keine Heerden ließ mir der Vater zum Erbtheil, er lehrte mich nur die Kunst mit der Angelruthe zu fischen, denn diese Kunst war all sein Reichthum. Bald lernte ich auch ein Schiff regieren, die leitenden Gestirne, die Winde, die wohlgelegenen Häfen kennen, und fing an, Schiffahrt zu treiben. Einst, auf einer Fahrt nach Delos, gerieth ich an eine unbekannte Küste, wo wir anlegten. Ein Sprung brachte mich auf den feuchten Sand, und ich übernachtete hier noch ohne die Gefährten am Ufer. Des andern Tages machte ich mich mit der ersten Morgenröthe auf, und bestieg einen Hügel, um zu sehen, was der Wind uns verspreche. Inzwischen hatten auch meine Gefährten gelandet, und auf dem Rückwege nach dem Schiffe begegnete ich ihnen, wie sie gerade einen Jüngling mit sich schleppten, den sie am verlassenen Gestade geraubt hatten. Der Knabe, von jungfräulicher Schönheit, schien vom Weine betäubt, taumelnd wie von Schläfrigkeit, und hatte Mühe, ihnen zu folgen. Als ich Angesicht, Haltung, Bewegung des Jünglings näher ins Auge faßte, schien sich mir an demselben etwas Ueberirdisches zu offenbaren. „Was für ein Gott in dem Jüngling sey," so sprach ich zu der Mannschaft, „weiß ich noch nicht recht; aber so viel ist mir gewiß, daß ein Gott in ihm ist." „Wer du auch seyest," sprach ich weiter, „sey uns hold und fördere unsere Arbeit! Verzeih auch diesen, die dich geraubt!" — „Was fällt dir ein," rief ein anderer, „laß

du das Beten!“ Auch die übrigen lachten über mich, von Raubgier verblendet, und somit fassten sie den Knaben, um ihn in das Schiff zu schleppen. Vergebens stellte ich mich entgegen: der Jüngste und Kräftigste unter der Rotte, aus einer Tyrrhenischen Stadt wegen eines Mordes flüchtig, packte mich an der Gurgel und schleuderte mich hinaus. Ich wäre im Meere ertrunken, wenn mich das Tackelwerk nicht aufgefangen hätte. Inzwischen war der Knabe wie in tiefem Schlummer auf dem Schiffe, wohin man ihn gebracht hatte, gelegen. Plötzlich, wie vom Geschrei erwacht und vom Rausche zurückgekehrt, raffte er sich auf, trat unter die Schiffer und rief: „Welcher Lärm? Sprecht ihr Männer, durch welches Geschick kam ich hierher? Wohin wollt ihr mich bringen?“ — „Fürchte dich nicht Knabe,“ sprach einer der falschen Schiffer, „nenne uns nur den Hafen, nach welchem du gebracht zu werden wünschest, gewiß wir setzen dich ab, wo du es verlangst.“ „Nun wohl,“ sprach der Knabe, „so richtet den Lauf nach der Insel Naros, dort ist meine Heimath!“ Die Betrüger versprachen es ihm bei allen Göttern und hießen mich die Segel richten. Uns zur rechten Seite lag Naros. Wie ich nun die Segel rechtshin spanne, winken und murmeln sie mir alle zu: „Unsinniger, was machst du? Was für ein Wahnwitz plagt dich? Fahr links!“ Ich erstaunte darüber, und begriff sie nicht. „Nehme sich ein anderer des Schiffes an!“ sprach ich, und trat auf die Seite. „Als ob das Heil unsrer Fahrt allein auf dir beruhte!“ schrie mich ein roher Geselle an, und verrichtete das Geschäft anstatt meiner. So ließen sie Naros liegen, und steuerten in der entgegengesetzten Richtung. Hohnlächelnd, als ob er

den Trug jetzt erst bemerke, schaute der Götterjüngling vom Hinterverdeck in die See, und mit verstellten Thränen sprach er: „Wehe, nicht diese Gestade verhießet ihr mir, Schiffer, dieß ist nicht das erbetene Land! Ist es auch Recht, daß ihr alten Männer ein Kind auf diese Weise täuschet?“ Aber die gottesvergessene Rotte spottete seiner und meiner Thränen, und ruderte eilig davon. Plötzlich aber, als umschlöße sie ein trockenes Schiffswerft, stand die Barke mitten im Meere still. Vergebens schlagen ihre Ruder die See, ziehen sie die Segel herab, streben fort mit doppelter Kraft. Epheu fängt an die Ruder zu umschlingen, kriecht rückwärts in geschlängelter Windung herauf, streift mit seinen schwellenden Träubchen schon die Segel; Bacchus selbst — denn er war es — steht herrlich da, die Stirn mit beerenbelasteten Trauben bekränzt, den mit Weinlaub umschlungenen Thyrsusstab schwingend. Tiger, Luchse, Panther erschienen um ihn gelagert, ein duftiger Strom von Wein ergoß sich durch das Schiff. Jetzt sprangen die Männer scheu empor, in Furcht und Wahnsinn. Dem ersten, der aufschreien wollte, krümmte sich Mund und Nase zum Fischmaul, und ehe die andern sich darüber entsetzen konnten, war auch ihnen das gleiche geschehen, ihr Leib senkte sich von blauen Schuppen umgeben, der Rückgrat wurde hochgewölbt, die Arme schrumpften zu Flossfedern ein, die Füße vereinigten sich zu einem Schwanze. Sie waren alle miteinander zu Fischen geworden, sprangen in das Meer und tauchten auf und nieder. Ich von zwanzigen war allein übrig geblieben, aber ich zitterte an allen Gliedern und erwartete jeden Augenblick dieselbe Verwandlung. Bacchus jedoch sprach mir freundlich zu, weil ich ihm ja

nur Gutes erwiesen habe. „Fürchte dich nicht," sagte er, „und steure mich gen Naxos." Als wir dort gelandet hatten, weihte er mich an seinem Altar zum feierlichen Dienste seiner Gottheit ein."

„Schon zu lange horchen wir deinem Geschwätz," schrie jetzt der König Pentheus, „auf, ergreifet ihn, ihr Diener, peinigt ihn mit tausend Martern und schickt ihn zur Unterwelt hinab!" Die Knechte gehorchten und warfen den Schiffer gefesselt in einen tiefen Kerker. Aber eine unsichtbare Hand befreite ihn.

Nun begann erst die ernstliche Verfolgung der Bacchusfeier. Des Pentheus eigene Mutter, Agave und ihre Schwestern, hatten Theil an dem rauschenden Gottesdienste genommen. Der König sandte nach ihnen aus, und ließ alle Bacchantinnen in den Stadtkerker werfen. Aber ohne Hülfe eines Sterblichen werden auch sie ihrer Bande ledig, die Pforten ihres Gefängnisses thun sich auf, und sie rennen in bacchischer Begeisterung frei in den Wäldern umher. Der Diener, der abgesandt worden, mit bewaffneter Macht den Gott selbst einzufangen, kam ganz bestürzt zurück, denn Jener hatte sich willig und lächelnd den Fesseln dargeboten. So stand er jetzt gefangen vor dem Könige, der selber nicht umhin konnte, seine jugendliche göttliche Schönheit zu bewundern. Und doch beharrte er in seiner Verblendung, und behandelte ihn als einen Betrüger, der den Namen Bacchus fälschlich führe. Er ließ den gefangenen Gott mit Fesseln belasten und im hintersten und tiefsten Theile seines Pallastes, in der Nähe der Pferdekrippen, in einem dunkeln Loche verwahren. Auf des Gottes Geheiß spaltete jedoch ein Erdbeben das Gemäuer, seine Bande verschwanden. Er trat

unversehrt und herrlicher als zuvor in die Mitte seiner Verehrer.

Ein Bote über dem andern kam vor den König Pentheus und meldete ihm, welche Wunderthaten die Chöre begeisterter Frauen, von seiner Mutter und ihren Schwestern angeführt, verrichteten. Ihr Stab durfte nur an Felsen schlagen, so sprang Wasser oder sprudelnder Wein heraus, die Bäche floßen unter seinem Zauberschlage mit Milch, aus den hohlen Bäumen träufelte Honig. „Ja," fügte einer der Boten hinzu, „wärest du zugegen gewesen, o Herr, und hättest den Gott, den du jetzt schiltst, selbst gesehen, du würdest dich in Gebeten vor ihm niedergeworfen haben!"

Pentheus, immer entrüsteter, bot auf diese Nachrichten alle schwerbewaffneten Krieger, alle Reiter, alle Leichtbeschildeten gegen das rasende Weiberheer auf. Da erschien Bacchus selbst wieder, und trat als sein eigener Abgeordneter vor den König. Er versprach, ihm die Bacchantinnen entwaffnet vorzuführen, wenn nur der König selbst die Frauentracht anlegen wolle, damit er nicht als Mann und Uneingeweihter von ihnen zerrissen werde. Ungerne und mit sehr natürlichem Mißtrauen ging Pentheus auf den Vorschlag ein; doch folgte er endlich dem Gotte zur Schlachtbank. Aber als er hinausschritt zur Stadt, war er schon vom Wahnsinne, den ihm der mächtige Gott zugesandt hatte, besessen. Ihm däuchte es, als schaue er zwei Sonnen, ein gedoppeltes Theben, und jedes seiner Thore zwiefach. Bacchus selbst kam ihm vor, wie ein Stier, der mit großen Hörnern an dem Kopfe vor ihm herschreite. Er selbst wurde wider Willen von bacchischer Begeisterung ergriffen, ver-

langte und erhielt einen Thyrsusstab, und stürmte in Raserei dahin. So gelangten sie in ein tiefes, quellenreiches, von Fichten beschattetes Thal, wo die Bacchuspriesterinnen ihrem Gotte Hymnen sangen, andere ihre Thyrsusstäbe mit frischem Epheu bekleideten. Des Pentheus Augen aber waren mit Blindheit geschlagen, oder sein Führer Bacchus hatte ihn so zu leiten gewußt, daß sie die Versammlung der begeisterten Frauen nicht gewahr wurden. Der Gott faßte nun mit seiner wunderbar in die Höhe reichenden Hand den Gipfel eines Tannenbaumes, bengte ihn hernieder, wie man einen Weidenzweig biegt, setzte den wahnsinnigen Pentheus darauf, und ließ den Baum sachte und vorsichtig allmählig wieder in seine vorige Lage zurückkehren. Wie durch ein Wunder blieb der König fest sitzen und erschien auf einmal, hoch auf dem Tannenwipfel hingepflanzt, den Bacchantinnen im Thale, ohne daß er sie erblickte. Dann rief Dionysos mit lauter Stimme ins Thal hinab: „Ihr Mägde, schauet hier den, der unsere heiligen Feste verspottet; bestrafet ihn!“ Der Aether schwieg, kein Blatt im Walde regte sich, kein Schrei eines Wildes ertönte. Auf richteten sich die Bacchantinnen, sperrten ihre Augensterne weit auf, und horchten auf der Stimme Hall, die zum zweitenmal ertönte. Als sie in dem Wort ihren Meister erkannt, schossen sie dahin, schneller denn Tauben; wilder Wahnsinn, vom Gotte gesandt, trieb sie mitten durch die angeschwollenen Waldbäche. Endlich waren sie nahe genug gekommen, um ihren Herrn und Verfolger auf dem Tannenwipfel sitzen zu sehen. Schnell flogen Kiesel, abgerissene Tannenäste, Thyrsusstäbe gegen den Unglücklichen empor, ohne die Höhe zu erreichen, in der er zitternd schwebte.

Endlich durchwühlten sie mit harten Eichenästen den Boden rings um den Tannenbaum, bis die Wurzel bloß war, und Pentheus unter lautem Jammergeschrei mit der stürzenden Tanne aus der Höhe zu Boden fiel. Seine Mutter Agave, vom Gotte geblendet, daß sie den Sohn nicht wieder erkannte, gab das erste Zeichen zum Morde. Dem Könige selbst hatte die Angst seine volle Besinnung wieder gegeben. „Mutter,“ rief er, sie umhalsend, „kennst du deinen Sohn nicht mehr, deinen Sohn Pentheus, den du im Hause Echions geboren? Hab' Erbarmen mit mir, sey du es nicht, Mutter, die meine Sünden am eigenen Kinde straft!“ Aber die wahnsinnige Bacchuspriesterin, schäumend und mit weit aufgesperrten Augen, sah nicht ihren Sohn in Pentheus, sondern glaubte einen Berglöwen in ihm zu erblicken, faßte ihn an der Schulter und riß ihm den rechten Arm vom Leibe; die Schwestern verstümmelten den linken; die ganze, wüthende Rotte stürmte auf ihn ein, jede ergriff ein Glied des Zerrissenen; Agave selbst umklammerte das entrissene Haupt mit blutigen Fingern und trug es als ein Löwenhaupt auf einen Thyrsusstab gesteckt durch die Wälder des Cithäron.

So rächte der mächtige Gott Bacchus sich an dem Verächter seines Gottesdienstes.

Perseus.

Perseus, der Sohn Jupiters, wurde mit seiner Mutter Danae von dem Großvater Akrisius, Könige von Argos, dem ein Orakelspruch gesagt hatte, daß ein Enkel ihm Leben und Thron rauben würde, in einen Kasten eingeschlossen und ins Meer geworfen; Jupiter behütete sie in den Stürmen des Meeres, und sie schwammen bei der Insel Seriphos ans Land. Dort herrschten zwei Brüder, Diktys und Polydektes. Diktys fischte eben, als der Kasten angeschwommen kam, und zog ihn ans Land. Beide Brüder nahmen sich der Verlassenen liebreich an; Polydektes erhob die Mutter zu seiner Gemahlin, und der Sohn Jupiters, Perseus, wurde von ihm sorgfältig erzogen.

Als Perseus herangewachsen war, überredete ihn sein Stiefvater, auf Thaten auszuziehen und etwas Großes zu unternehmen. Der muthige Jüngling zeigte sich willig, und bald waren sie einig darüber, daß Perseus der Medusa ihr furchtbares Haupt abschlagen und dem Könige nach Seriphos bringen sollte. Perseus machte sich auf den Weg und kam unter Leitung der Götter in die ferne Gegend, wo Phorkus, der Vater vieler entsetzlicher Ungeheuer, hauste. Zuerst traf er auf drei seiner Töchter, die Gräen oder Grauen; diese waren grauhaarig von Geburt an; alle drei mit einander hatten sie nur Ein Auge und Einen Zahn, die sie einander gegenseitig abwechslungsweise zum Gebrauche liehen. Perseus nahm ihnen beides weg, und als sie ihn flehentlich baten, das unentbehrlichste ihnen doch wieder zu geben, zeigte er sich zur Zurückerstat-

tung nur unter der Bedingung bereit, daß sie ihm den Weg zu den Nymphen zeigen sollten. Dieses waren andere Wundergeschöpfe, die Flügelschuhe, einen Schubsack als Tasche und einen Helm von Hundefell besaßen. Wer sich damit bekleidete, konnte fliegen, wohin er wollte; sah, wen er wollte, und wurde von Niemand gesehen. Die Töchter des Phorkus zeigten dem Perseus den Weg zu den Nymphen und erhielten Zahn und Auge von ihm zurück. Bei den Nymphen fand und nahm er, was er wollte, warf den Schubsack um, schnallte die Flügelschuhe an seine Knöchel und setzte den Helm aufs Haupt. Dazu erhielt er von Merkurius eine eherne Sichel, und so ausgerüstet flog er zu dem Ocean, wo die andern drei Töchter des Phorkus, die Gorgonen, hausten. Die dritte, die Medusa hieß, war allein sterblich; darum war auch Perseus ausgesandt worden, ihr Haupt zu holen. Er fand die Ungeheuer schlafend; ihre Häupter waren mit Drachenschuppen überäet, mit Schlangen, statt Haaren bedeckt, große Hauzähne hatten sie, wie Schweine, eherne Hände, und goldene Flügel, mit welchen sie flogen. Jeden, der sie ansah, verwandelte dieser Anblick in Stein. Das wußte Perseus. Mit abgewandtem Gesichte stellte er sich deßwegen vor die Schlafenden, und fing nur in seinem ehernen, glänzenden Schilde ihr dreifaches Bild auf. So erkannte er die Gorgo Medusa heraus, Minerva führte ihm die Hand, und er schnitt dem schlafenden Ungeheuer ohne Gefährde das Haupt ab. Kaum war dieß vollbracht, so entsprang dem Rumpfe ein geflügeltes Roß, der Pegasus, und ein Riese, Chrysaor. Beides waren Geschöpfe des Poseidon oder Neptunus. Perseus schob nun das Haupt der Medusa in den Schubsack, und entfernte sich

rücklings, wie er gekommen war. Indessen hatten sich die Schwestern Medusa's vom Lager erhoben. Sie erblickten den Rumpf der getödteten Schwester und erhoben sich auf ihren Fittichen, den Räuber zu verfolgen. Diesen aber verbarg der Nymphenhelm vor ihren Augen und sie konnten ihn nirgends inne werden. In der Luft faßten inzwischen den Perseus die Winde und schleuderten ihn, wie Regengewölk, bald da bald dorthin; als er über den Sandwüsten Libyens schwebte, rieselten blutige Tropfen vom Medusenhaupte auf die Erde nieder, welche sie auffing und zu bunten Schlangen belebte. Seitdem ist jenes Erdreich an feindseligen Nattern so ergiebig. Perseus flog nun weiter westwärts und senkte sich endlich im Reiche des Königes Atlas nieder, um ein wenig zu rasten. Dieser hütete einen Hain voll goldener Früchte mit einem gewaltigen Drachen. Umsonst bat der Besieger der Gorgone ihn um ein Obdach. Für sein goldenes Besitzthum bange, stieß ihn Atlas unbarmherzig von seinem Pallaste fort. Da ergrimmte Perseus und sprach: „Du willst mir nichts gönnen: empfange du wenigstens ein Geschenk von mir.“ Er holte die Gorgo aus seinem Schubsacke hervor, wandte sich ab und streckte sie dem König Atlas entgegen. Groß wie der König war, wurde er augenblicklich zu Stein und in einen Berg verwandelt, Bart und Haupthaar dehnten sich zu Wäldern aus; Schultern, Hände und Gebein wurden Felsrücken; sein Haupt wuchs als hoher Gipfel in die Wolken. Perseus nahm seine Fittiche wieder, und schnallte sie sich an die Sohlen, hängte sich den Schubsack um, setzte den Helm auf und schwang sich in die Lüfte. Auf seinem Fluge kam er an eine Küste Aethiopiens, wo der König Cepheus

regierte. Hier sah er an eine hervorragende Meeresklippe eine Jungfrau angebunden. Wenn nicht ihr Haupthaar ein Lüftchen bewegt hätte und in ihren Augen Thränen gezittert, so würde er sie für ein Marmorbild gehalten haben. Fast hätte er in der Luft die Flügel zu bewegen vergessen, so bezaubert war er von dem Reize ihrer Schönheit. „Sprich, schöne Jungfrau,“ redete er sie an, „du, die du ganz anderes Geschmeide verdientest, warum bist du hier in Banden? nenne mir doch den Namen deines Landes, nenne mir deinen eigenen Namen!“ Das gefesselte Mädchen schwieg verschämt; sie scheute sich den fremden Mann anzureden, und hätte gern ihr Angesicht mit den Händen bedeckt, wenn sie sie hätte regen können. So aber konnte sie nur ihre Augen mit quellenden Thränen füllen. Endlich, damit der Fremdling nicht glauben möchte, sie habe eine eigene Schuld vor ihm zu verbergen, erwiederte sie: „Ich bin Cepheus des Königs der Aethiopier Tochter, und heiße Andromeda. Meine Mutter hatte gegen die Töchter des Nereus, die Meeresnymphen, geprahlt, schöner zu seyn als sie Alle. Darüber zürnten die Nereiden, und ihr Freund, der Meeresgott, ließ eine Ueberschwemmung und einen alles verschlingenden Haifisch über das Land kommen. Ein Orakelspruch versprach uns Befreiung von der Plage, wenn ich, die Tochter der Königin, dem Fische zum Fraße hingeworfen würde. Das Volk drang in meinen Vater, dieses Rettungsmittel zu ergreifen, und die Verzweiflung zwang ihn, mich an diesen Felsen zu binden.“

Sie hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, als die Wogen aufrauschten und aus der Tiefe des Meeres ein Scheusal auftauchte, das mit seiner breiten Brust

die ganze Wasserfläche umher einnahm. Das Mädchen jammerte laut auf; zugleich sah man Vater und Mutter herbeieilen, beide trostlos, doch in der Mutter Zügen drückte sich noch dazu das Bewußtseyn der Schuld aus. Sie umarmten die gefesselte Tochter, aber sie brachte ihr nichts mit als Thränen und Wehklagen. Jetzt begann der Fremdling: „Zum Jammern wird euch noch Zeit genug übrig bleiben; die Stunde der Rettung ist kurz. Ich bin Perseus, der Sprößling Jupiters und der Danae, ich habe die Gorgone besiegt, und wunderbare Flügel tragen mich durch die Luft. Selbst wenn die Jungfrau frei wäre und zu wählen hätte, wäre ich kein verächtlicher Eidam! Jetzt werbe ich um sie, mit dem Erbieten, sie zu retten. Nehmet ihr meine Bedingung an?“ Wer hätte in solcher Lage gezaudert? Die erfreuten Eltern versprachen ihm nicht nur die Tochter, sondern auch ihr eigenes Königreich zur Mitgift.

Während sie dieses verhandelten, war das Unthier wie ein schnellruderndes Schiff herangeschwommen und nur noch einen Schleuderwurf von dem Felsen entfernt. Da plötzlich, das Land mit dem Fuße abstoßend, schwang sich der Jüngling hoch empor in die Wolken. Das Thier sah den Schatten des Mannes auf dem Meere. Während es auf diesen tobend losging, als auf einen Feind, der ihm die Beute zu entreißen drohte, fuhr Perseus aus der Luft wie ein Adler herunter, trat schwebend auf den Rücken des Thieres, und senkte das Schwerdt, mit dem er die Meduse getödtet hatte, dem Haysisch unter dem Kopf in den Leib, bis an den Knauf. Kaum hatte er es wieder herausgezogen, so sprang der Fisch bald hoch in die Lüfte, bald tauchte er wieder unter in die

Fluth, bald tobte er nach beiden Seiten, wie ein von Hunden verfolgter Eber. Perseus brachte ihm Wunde um Wunde bei, bis ein dunkler Blutstrom sich aus seinem Rachen ergoß. Indessen troffen die Flügel des Halbgotts, und Perseus wagte nicht länger, sich dem wasserschweren Gefieder anzuvertrauen. Glücklicherweise erblickte er ein Felsriff, dessen oberste Spitze aus dem Meere hervorragte. Auf diese Felswand stützte er sich mit der Linken, und stieß das Eisen drei bis viermal in das Gekröse des Ungethüms. Das Meer trieb die ungeheure Leiche fort, und bald war sie in den Fluthen verschwunden. Perseus hatte sich indessen ans Land geschwungen, hatte den Felsen erklommen und die Jungfrau, die ihn mit Blicken des Dankes und der Liebe begrüßte, der Fesseln entledigt. Er brachte sie den glücklichen Eltern, und der goldene Pallast empfing ihn als Bräutigam. Noch dampfte das Hochzeitmahl und die Stunden strichen dem Vater und der Mutter, dem Bräutigam und der geretteten Braut in sorgenfreier Eile dahin, als plötzlich die Vorhöfe der Königsburg mit einem dumpfen brausenden Getümmel sich füllten. Phineus, der Bruder des Königes Cepheus, der früher um seine Nichte Andromeda geworben, aber in der letzten Noth sie verlassen hatte, nahte mit einer Schaar von Kriegern und erneuerte seine Ansprüche. Den Speer schwingend, trat er in den Hochzeitsaal und rief dem erstaunten Perseus zu: „Sieh mich hier, der ich komme, die mir entrissene Gattin zu rächen, weder deine Flügel, noch dein Vater Jupiter sollen dich mir entreissen!“ So rief er, schon zum Speerwurfe sich anschickend; da hub sich Cepheus, der König vom Mahle. „Rasender Bruder,“ rief er, „welcher Gedanke treibt dich zur Un-

that? Nicht Perseus raubt dir die Geliebte; sie wurde dir schon damals entrissen, als wir sie dem Tode preisgaben, als du zusahest, wie sie gefesselt wurde, und weder als Oheim noch als Geliebter ihr deinen Beistand liehest. Warum hast du nicht selbst dir den Preis von dem Felsen geholt, an den er geschmiedet war? So laß wenigstens den, der ihn sich errungen hat, der mein Alter durch die Rettung meiner Tochter getröstet, in Ruhe!"

Phineus antwortete ihm nichts, er betrachtete nur abwechselnd mit grimmigen Blicken bald seinen Bruder, bald seinen Nebenbuhler, als besänne er sich, auf wen er zuerst zielen sollte. Endlich nach kurzem Verzuge schwang er mit aller Kraft, die der Zorn ihm gab, den Speer gegen Perseus; aber er that einen Fehlwurf und die Waffe blieb im Polster hängen. Jetzt fuhr Perseus vom Lager empor und schleuderte seinen Spieß nach der Thüre, durch welche Phineus eingedrungen war, und er würde die Brust seines Todfeinds durchbohrt haben, wenn dieser sich nicht mit einem Sprunge hinter den Hausaltar geflüchtet hätte. Das Geschoß hatte die Stirne eines seiner Begleiter getroffen und jetzt kam das Gefolge des Eingedrungenen mit den längst von der Tafel aufgestörten Gästen ins Handgemenge. Lang und mörderisch war der Kampf; aber der Eingebrochenen war die Mehrzahl. Zuletzt wurde Perseus, an dessen Seite sich umsonst die Schwiegereltern und die Braut schutzflehend stellten, von Phineus und seinen Tausenden umringt. Die Pfeile flogen an ihnen von allen Seiten vorbei, wie Hagelkörner im Sturme. Perseus hatte die Schultern an einen Pfeiler gelehnt und sich so den Rücken gedeckt. Von da zur Heerschaar der Feinde gewendet, hielt er den Anlauf

der Feinde ab und streckte einen um den andern nieder. Erst als er sah, daß die Tapferkeit der Menge erliegen müsse, entschloß er sich, das letzte aber untrügliche Mittel, das ihm zu Gebote stand, zu gebrauchen. „Weil ihr mich genöthiget, sprach er, will ich mir die Hülfe bei meinem alten Feinde holen! Wende sein Antlitz ab, wer noch mein Freund ist!" Mit diesen Worten zog er, aus der Tasche, die ihm immer an der Seite hing, das Gorgonenhaupt, und streckte es dem ersten Gegner zu, der jetzt eben auf ihn eindrang. „Suche Andere," rief dieser verächtlich beim ersten flüchtigen Blicke, „die du mit deinen Mirakeln erschüttern kannst." Aber als seine Hand sich heben wollte, den Wurfspieß abzusenden, blieb er mitten in dieser Geberde versteinert, wie eine Bildsäule. Und so widerfuhr es einem nach dem andern. Zuletzt waren nur noch zweihundert übrig. Da hub Perseus das Gorgonenhaupt hoch in die Luft empor, daß alle es erblicken konnten und verwandelte die zweihundert auf einmal in starres Gestein. Jetzt erst bereute Phineus den unrechtmäßigen und unvernünftigen Krieg. Rechts und links erblickt er nichts als Steinbilder in der mannigfaltigsten Stellung. Er ruft seine Freunde mit Namen, er berührt ungläubig die Körper der Zunächststehenden: Alles ist Marmor. Entsetzen faßte ihn und sein Trotz verwandelte sich in demüthiges Flehen. „Laß mir nur das Leben, dein sey das Reich und die Braut!" rief er und kehrte sein verzagendes Angesicht seitwärts. Aber Perseus, über den Tod seiner neuen Freunde erbittert, kannte kein Erbarmen. „Verräther, schrie er zornig, ich will dir für alle Ewigkeit ein bleibendes Denkmal in meines Schwähers Hause stiften!" und so sehr Phineus

bemüht war, dem Anblicke zu entgehen, so traf doch bald das ausgestreckte Schreckensbild sein Auge: sein Hals erstarrte, sein feuchter Blick erharschte zu Stein. So blieb er stehen mit furchtsamer Miene, die Hände gesenkt, in knechtischer, demüthiger Stellung. Ohne Hinderniß führte jetzt Perseus seine Geliebte, Andromeda, heim. Lange glückliche Tage erwarteten ihn und er fand auch seine Mutter Danae wieder. Doch sollte er an seinem Großvater Akrisius das Verhängniß erfüllen. Dieser war aus Furcht vor dem Orakelspruche zu einem fremden Könige ins Pelasgerland geflohen. Hier half er Kampfspiele feiern, als eben Perseus ankam, der auf der Fahrt nach Argos begriffen war, wo er seinen Großvater begrüßen wollte. Ein unglücklicher Wurf mit der Scheibe traf den Großvater von des Enkels Hand, ohne daß Dieser Jenen kannte oder treffen wollte. Nicht lange blieb ihm verborgen, was er gethan. In tiefer Trauer begrub er den Akrisius außerhalb der Stadt und vertauschte das Königreich, das ihm durch des Großvaters Tod zugefallen war. Doch verfolgte ihn der Neid des Geschickes nicht länger. Andromeda gebar ihm viele herrliche Söhne und der Ruhm des Vaters lebte in ihnen fort.

Jon.

Der König Erechtheus von Athen, erfreute sich einer schönen Tochter, die Kreüsa hieß. Mit dieser hatte sich, ohne Wissen ihres Vaters, Apollo vermählt, und sie hatte ihm einen Sohn geboren, welchen sie aus Furcht vor dem Zorn ihres Vaters in eine Kiste verschloß und in der Höhle aussetzte, wo sie ihre heimlichen Zusammenkünfte mit dem Gotte gehalten hatte, in der Hoffnung, daß sich die Götter des Verlassenen erbarmen würden. Um aber den neugebornen Knaben nicht ohne Erkennungszeichen zu lassen, hing sie ihm den Schmuck um, den sie als Jungfrau zu tragen pflegte. Apollo, dem als einem Gotte die Geburt seines Sohnes nicht verborgen geblieben war, und der weder seine Geliebte verrathen, noch den Knaben ohne Hülfe lassen wollte, wandte sich an seinen Bruder Merkurius, welcher als Götterbote, ohne Aufsehen zu erregen, zwischen Himmel und Erde zu verkehren hatte. „Lieber Bruder," sprach er, „eine Sterbliche hat mir ein Kind geboren, es ist die Tochter des Königes Erechtheus zu Athen. Aus Furcht vor ihrem Vater hat sie es in einem hohlen Felsen verborgen; hilf mir es retten, bring es, in der Kiste, in der es liegt und mit den Windeln, in die es gewickelt ist, nach meinem Orakel zu Delphi, und lege es dort auf die Schwelle des Tempels. Das übrige laß meine Sorge seyn, denn es ist mein Kind." Merkur, der geflügelte Gott, eilte nach Athen, fand den Knaben an der bezeichneten Stelle und trug ihn in dem geflochtenen Weidenkorbe, in welchem er verschlossen lag, nach Delphi, wo er ihn vor

den Pforten des Tempels niedersetzte und den Deckel des Korbes öffnete, damit das Kind bemerklich würde. Dieß geschah bei Nacht. Am andern Morgen, als schon die Sonne emporstieg, kam die Delphische Priesterin nach dem Tempel geschritten, und als sie ihn betreten wollte, fiel ihr Auge auf das neugeborne Kind, das in der Kiste schlummerte. Sie hielt dasselbe für die Frucht irgend eines Verbrechens und war schon geneigt, es von der heiligen Schwelle fortzustoßen, als das Mitleid doch in ihrer Seele die Oberhand gewann, denn der Gott wandte ihr Herz und sprach in demselben für seinen Sohn. Die Prophetin nahm also das Kind aus dem Korbe und zog es auf, ohne seinen Vater und seine Mutter zu kennen. Der Knabe erwuchs um den Altar seines Vaters spielend und wußte nichts von seinen Eltern. Er wurde ein stattlicher Jüngling. Die Bewohner von Delphi, die ihn schon als kleinen Tempelhüter gewohnt worden waren, setzten ihn zum Schatzmeister über alle Geschenke, die der Gott erhielt, und so brachte er fortwährend ein ehrbares und heiliges Leben im Tempel seines Vaters zu.

Inzwischen hatte Krëusa von dem Gotte nichts mehr erfahren und mußte wohl glauben, daß er ihrer und ihres Sohnes vergessen habe. Um diese Zeit geriethen die Athener in einen Krieg mit den Bewohnern der Nachbarinsel Euböa, der bis zur Vertilgung geführt wurde und in welchem die letztern unterlagen. In diesem Kampfe war den Athenern besonders wirksam ein Fremdling aus Achaja beigestanden. Es war dieß Xuthus, ein Sohn des Aeolus, der selbst ein Sohn Jupiters war. Zum Lohne seiner Hülfe begehrte und erhielt er die Hand der Königstochter Krëusa; aber es war, als ob der ihr

heimlich angetraute Gott die Geliebte seinen Zorn empfinden ließe, daß sie sich einem Andern vermählt hatte, denn ihre Ehe war nicht mit Kindern gesegnet. Nach langer Zeit verfiel Krëusa auf den Gedanken, sich an das Orakel zu Delphi zu wenden und von ihm Kindersegen zu erflehen. Dieß war es, was Apollo gewollt, denn er hatte seines Sohnes keineswegs vergessen. So brach die Fürstin mit ihrem Gemahl und einem kleinen Gefolge von Dienerinnen auf, und wallfahrtete zu dem Tempel nach Delphi. Als sie vor dem Gotteshause ankamen, trat gerade der junge Sohn Apollo's über die Schwelle, um gewohnter Weise die Pfosten der Thore mit Lorbeerzweigen zu schmücken. Da fiel sein Auge auf die edle Matrone, welche auf die Thore des Tempels zugewandelt kam, und der beim Anblicke des Heiligthums Thränen über die Wangen rollten. Er wagte es, die Frau, deren würdige Gestalt ihm auffiel, bescheiden um die Ursache ihres Kummers zu befragen. „Es wundert mich nicht, o Jüngling," erwiederte sie seufzend, „daß meine Traurigkeit deinen Blick auf sich zieht; habe ich doch Geschicke zu beweinen, die man mir wohl ansehen mag. Die Götter verfahren oft hart mit uns Sterblichen!" — „Ich will deinen Kummer nicht weiter stören," sprach der Jüngling, „aber sage mir, wenn es zu wissen erlaubt ist, wer du bist und von wannen du kömmst." — „Ich bin Krëusa, antwortete die Fürstin, mein Vater heißt Erechtheus, mein Vaterland ist Athen." Mit unschuldiger Freude rief der Jüngling: „Ei, aus welchem berühmten Lande, aus welch berühmtem Geschlechte stammst du! Aber sage mir, ist es wahr, wie man es auf Bildern bei uns sieht, daß deines Vaters Großvater Erichthonius aus der Erde, wie ein

anderes Gewächs empor gesprossen ist, daß die Göttin Minerva den erdgeborenen Knaben in eine Kiste eingeschlossen, ihm zwei Drachen als Wächter beigegeben und das Kistchen den Töchtern des Cekrops zur Bewahrung überlassen habe; daß diese aus Neugierde dasselbe eröffnet und beim Anblicke des Knaben in Wahnsinn gerathen und sich von dem Felsen der Cekropischen Burg herabgestürzt?“ Krëusa bejahte die Frage schweigend, denn das Schicksal ihres Urahns erinnerte sie an das Geschick ihres verlorenen Sohnes. Dieser aber, der vor ihr stand, fuhr fort unbefangen weiter zu fragen: „Sage mir auch, hohe Fürstin, ist es wahr, daß dein Vater Erechtheus seine Töchter, deine Schwestern, auf den Ausspruch eines Orakels und mit ihrem freien Willen dem Tode geopfert, um über die Feinde zu siegen? Und wie kam es, daß du allein gerettet worden bist?“ — „Ich war, sprach Krëusa, ein neugeborenes Kind und lag in den Armen der Mutter.“ — „Und ist es auch wahr, so fragte der Jüngling weiter, daß dein Vater Erechtheus von einem Erdspalt verschlungen worden ist, daß der Dreizack Neptuns ihn verderbt hat, und daß in der Nähe seines Erdgrabes eine Grotte ist, die mein Herr der pythische Apollo so lieb hat?“ — „O schweige mir von jener Grotte, Fremdling, unterbrach ihn seufzend Krëusa, in ihr ist eine Treulosigkeit und ein großer Frevel begangen worden.“ Die Fürstin schwieg eine Weile, sammelte sich wieder und erzählte dem Jüngling, in welchem sie den Tempelhüter des Gottes erkannte, daß sie die Gemahlin des Fürsten Xuthus, und mit diesem nach Delphi gewallfahrtet sey, um für ihre unfruchtbare Ehe den Segen des Gottes zu erflehen. „Phöbus Apollo, sprach sie mit einem Seufzer, kennt die Ursache meiner Kinderlosigkeit; er allein kann mir helfen.“ — „So bist du kinderlos, Unglückliche?“ sagte betrübt der Jüngling. „Ich bin es längst, erwiederte Krëusa, und ich muß deine Mutter beneiden, guter Jüngling, die sich eines so holdseligen Sohnes erfreut.“ — „Ich weiß nichts von einer Mutter und von einem Vater, gab der junge Mann betrübt zur Antwort, ich lag nie an eines Weibes Brust; ich weiß auch nicht, wie ich hierher gekommen bin, nur so viel weiß ich aus dem Munde meiner Pflegemutter, der Priesterin dieses Tempels, daß sie sich meiner erbarmt und mich groß gezogen hat; das Haus des Gottes ist seitdem meine Wohnung und ich bin sein Knecht.“ Bei diesen Mittheilungen wurde die Fürstin sehr nachdenklich, doch drängte sie ihre Gedanken in die Brust zurück und sprach die traurigen Worte: „Mein Sohn, ich kenne eine Frau, der es gegangen ist, wie deiner Mutter, um ihretwillen bin ich hierher gekommen und soll das Orakel befragen. So will ich denn dir, als dem Diener des Gottes, ihr Geheimniß anvertrauen, bevor ihr jetziger Gatte, der diese Wallfahrt auch gemacht, aber unterwegs abgelenkt hat, um das Orakel des Trophonius zu hören, den Tempel betritt. Jene Frau behauptet, vor ihrer jetzigen Ehe mit dem großen Gotte Phöbus Apollo vermählt gewesen zu seyn und ihm ohne Wissen ihres Vaters einen Sohn geboren zu haben. Diesen setzte sie aus, und weiß seitdem nichts mehr von ihm, nicht, ob er das Sonnenlicht schaut oder nicht. Ueber sein Leben oder seinen Tod den Gott auszuforschen, bin ich im Namen meiner Freundin hierher gekommen.“ — „Wie lang ist es her, daß der Knabe todt ist?“ fragte der Jüngling. — „Wenn er noch

lebte, so hätte er dein Alter, o Knabe," sprach Krëusa. „O wie ähnlich ist das Schicksal deiner Freundin und das meine," rief mit dem Ausdrucke des Schmerzens der junge Mann; „sie sucht ihren Sohn und ich suche meine Mutter. Doch ist, was ihr geschehen ist, fern von diesem Lande geschehen, und leider sind wir beide einander ganz fremd. Hoffe auch nicht, daß der Gott von seinem Dreifuße dir die gewünschte Antwort ertheilen wird. Bist du doch gekommen, ihn im Namen deiner Freundin einer Treulosigkeit anzuklagen; er wird nicht über sich selbst Richter seyn wollen!" „Halt ein, Jüngling," rief jetzt Krëusa, „dort sehe ich den Gatten jener Frau herannahen; laß dir nichts von dem merken, was ich dir, vielleicht allzu vertraulich, vorgeplaudert habe."

Xuthus kam fröhlich in den Tempel und auf seine Gemahlin zugeschritten. „Frau," rief er ihr entgegen, „Trophonius hat einen glücklichen Ausspruch gethan: ich soll nicht ohne Kinder von hinnen ziehen! Aber sage mir, wer ist dieser junge Prophet des Gottes?" Der Jüngling trat dem Fürsten bescheiden entgegen und erzählte ihm, wie er nur der Tempeldiener Apollo's sey, und im innersten Heiligthume die vornehmsten Delphier selbst, durchs Loos ausgewählt, den Dreifuß umlagern, von dem jetzt eben die Priesterin Orakel zu geben bereit sey. Als der Fürst dieses hörte, befahl er Krëusen, sich mit den Zweigen zu schmücken, welche Bittflehende zu tragen pflegen, und an dem Altare des Gottes, der mit Lorbeer umwunden unter freiem Himmel stand, zu Apollo zu beten, daß er ihnen ein günstiges Orakel senden möge. Er selbst eilte nach dem Heiligthume des Tempels, indeß der junge Schatzmeister des Gottes im Vorhofe seine Wache

fortsetzte. Es hatte nicht sehr lange gedauert, so hörte dieser die Thüren des innersten Heiligthums gehen und sich dröhnend wieder schließen, dann sah er den Xuthus in freudiger Bestürzung herauseilen, dieser warf sich mit Ungestüm dem Jüngling um den Hals, nannte ihn zu wiederholtenmalen seinen Sohn und verlangte seinen Handschlag und seinen Kindeskuß. Der junge Mann aber, der von allem dem nichts begriff, hielt den Alten für wahnsinnig, und stieß ihn mit jugendlicher Kraft von sich. Doch Xuthus ließ sich nicht abweisen. „Der Gott selbst hat es mir geoffenbart," sprach er; „sein Spruch lautete: Der erste, der mir draussen begegnen würde, der sey mein Sohn und ein Göttergeschenk. Wie das möglich ist, weiß ich zwar nicht, denn meine Gattin hat mir nie zuvor Kinder geboren. Doch trau' ich dem Gotte; mag er selbst sein Geheimniß enthüllen." Jetzt gab sich auch der Jüngling der Freude hin; doch nur halb und mitten unter den Küssen und Umarmungen seines Vaters mußte er seufzen: „o geliebte Mutter, wer bist du, wo bist du? wann wird es mir vergönnt seyn, auch dein theures Antlitz zu schauen?" Dazu kamen ihm große Zweifel, wie die kinderlose Gemahlin des Xuthus, die er nicht zu kennen glaubte, ihn als unerwarteten Stiefsohn aufnehmen, wie die Stadt Athen den nicht gesetzlichen Erben ihres Fürsten empfangen würde. Sein Vater hieß ihn aber guten Muthes seyn: er versprach ihm, ihn den Athenern und seiner Gattin als einen Fremdling und nicht als seinen Sohn vorzustellen und gab ihm den Namen Jon, d. h. Gänger, weil er im Tempel den ihm Entgegengehenden als seinen Sohn erkannt hatte.

Krëusa war indessen von dem Altare Apollo's, vor

dem sie sich betend niedergeworfen, nicht gewichen. Sie wurde endlich in ihrem brünstigen Flehen von ihren Dienerinnen unterbrochen, welche sich ihr unter Wehklagen nahten.“ Unglückliche Herrin,“ riefen sie ihr entgegen, „dein Gatte zwar ist in große Freude versetzt, du aber wirst nie ein eigenes Kind in deine Arme nehmen und an deine Brust legen. Ihm freilich hat Apollo einen Sohn gegeben, einen erwachsenen Sohn, den ihm vor Zeiten, wer weiß, welch ein Nebenweib geboren hat; als er aus dem Tempel trat, kam ihm dieser entgegen, er wird sich seines wiedergefundenen Kindes freuen, du aber wirst wie zuvor einer Wittwe gleich im öden Hause wohnen.“ Die arme Fürstin, deren Geist der Gott selbst mit Blindheit geschlagen zu haben schien, daß sich ein so nahe liegendes Geheimniß ihm nicht enthüllte, brütete über ihrem traurigen Schicksal eine Weile fort. Endlich fragte sie nach der Person und dem Namen des Stiefsohnes, den sie so unvermuthet erhalten hatte. „Es ist der junge Tempelhüter, den du schon kennst,“ erwiederten die Dienerinnen; „sein Vater hat ihm den Namen Jon gegeben, wer seine Mutter ist, wissen wir nicht, jetzt ist dein Gatte zu dem Altare des Bacchus gegangen, um heimlich für seinen Sohn zu opfern und dann mit ihm den Erkennungsschmaus zu feiern, uns hat er unter Androhung des Todes verboten, dir, o Herrin, die Geschichte zu entdecken, nur unsre große Liebe zu dir hat uns vermocht, dieses Verbot zu übertreten. Du wirst uns ja nicht bei ihm verrathen!“ Jetzt trat aus dem Gefolge ein alter Diener hervor, der dem Stamme der Erechthiden mit blinder Treue anhing und seiner Gebieterin mit großer Liebe zugethan war. Dieser schalt den Fürsten Xuthus

einen treulosen Ehebrecher und ließ sich von seinem Eifer so weit verleiten, daß er ihr das Anerbieten machte, den Bastard, der das Erbe der Erechthiden unrechtmäßigerweise an sich bringen würde, aus dem Wege zu räumen. Kreüsa glaubte sich von ihrem Gatten und von ihrem früheren Geliebten, dem Gott Apollo, verlassen, und betäubt von ihrem Kummer, lieh sie den frevelhaften Anschlägen des Greisen allmählig ihr Ohr und machte ihn auch zum Vertrauten ihres Verhältnißes zu dem Gott.

Als Xuthus mit Jon, in welchem er unbegreiflicherweise einen Sohn gefunden zu haben meinte, den Tempel des Gottes verlassen hatte, begab er sich mit ihm nach dem doppelten Gipfel des Berges Parnassus, wo der Gott Bacchus nicht weniger heilig, als Apollo selbst, von den Delphiern verehrt und mit seinem wilden Orgiendienste von den Frauen gefeiert wird. Nachdem er hier ein Trankopfer ausgegossen zum Danke für den gefundenen Sohn, errichtete Jon im Freien mit Hülfe der Diener, die ihn begleitet hatten, ein herrliches und geräumiges Zelt, das er mit schön gewirkten Teppichen bedeckte, die er aus Apollo's Tempel hatte herbeischaffen lassen. In dem Zelte wurden lange Tafeln ausgestellt und mit silbernen Schüsseln voll köstlicher Speisen und goldenen Bechern voll des edelsten Weines, belastet, dann sandte der Athener Xuthus seinen Herold in die Stadt Delphi und lud sämmtliche Einwohner ein, an seiner Freude Theil zu nehmen. Bald füllte sich das große Zelt mit bekränzten Gästen und sie tafelten in Herrlichkeit und Freude. Beim Nachtische trat ein alter Mann, dessen sonderbare Gebärden den Gästen zur Belustigung dienten, mitten in

den Saal des Zeltes und maßte sich das Amt des Mundschenken an. Xuthus erkannte in ihm jenen greisen Diener seiner Gemahlin Krëusa, lobte den Gästen seinen Eifer und seine Treue, und ließ ihn arglos schalten. Der Alte stellte sich an den Schenktisch und fing an sich der Becher anzunehmen, und die Gäste zu bedienen. Als nun gegen den Schluß des Mahles die Flöten ertönten, befahl er den Knechten, die kleinen Becher von der Tafel wegzunehmen und den Gästen große silberne und goldene Trinkgefässe vorzusetzen. Er selbst ergriff das herrlichste Gefäß, und trat, als wollte er damit seinen neuen jungen Herren ehren, an den Schenktisch, füllte es bis zu oberst mit köstlichem Weine, schüttete aber zugleich unvermerkt ein tödtliches Gift in den Becher. Indem er sich nun damit dem Jon näherte und einige Tropfen des Weines als Trankopfer auf den Boden goß, entfuhr zufälliger Weise einem der naheſtehenden Knechte ein Fluch. Jon, der unter den heiligen Gebräuchen des Tempels aufgewachsen war, erkannte darin eine böse Vorbedeutung und befahl, indem er den vollen Becher auf den Boden schüttete, daß ihm ein neuer Becher gereicht würde, aus welchem er selbst feierlich das Trankopfer ausgoß, während alle Gäste aus ihren Bechern dasselbe thaten. Während dieß geschah, flatterte eine Schaar heiliger Tauben, die im Tempel des Apollo unter dem Schirme des Gottes aufgefüttert werden, lustig in das Zelt herein. Als sie die Ströme Weines sahen, die von allen Seiten ausgegossen wurden, ließen sie sich, lüstern gemacht, auf den Boden nieder und fingen an von dem herumschwimmenden Weine mit ausgereckten Schnäbeln zu nippen: und allen übrigen schadete das Trankopfer nicht, nur die eine

Taube, die sich an die Stelle gesetzt hatte, wo Jon seinen ersten Becher ausgegossen, schüttelte, so wie sie den Trank gekostet hatte, krampfhaft ihre Flügel, fing, zum Staunen aller Gäste, zu ächzen und zu toben an, und starb unter Flügelschlag und Zuckungen. Da erhub sich Jon von seinem Sitze, streifte sein Gewand zürnend von den Armen, ballte die Fäuste und rief: „wo ist der Mensch der mich tödten wollte? rede, Alter! denn du hast deine Hand dazu geliehen, du hast mir den Trank gemischt!“ damit faßte er den Greis bei der Schulter, um ihn nicht wieder los zu lassen. Dieser, überrascht und erschrocken, gestand die ganze Frevelthat, als von Krëusen herrührend. Da verließ der durch Apollos Orakel für des Xuthus Sohn erklärte Jon das Zelt und alle Gäste folgten ihm in wilder Aufregung nach. Als er draußen im Freien stand, erhub er die Hände, umringt von den vornehmsten Delphiern und sprach: „Heilige Erde, du bist mein Zeuge, daß dieses fremde Erechthidenweib mich mit Gift aus dem Wege räumen will!“ — „Steiniget, steiniget sie!“ erscholl es von der Versammlung der Delphier wie aus Einem Munde; und die ganze Stadt brach mit Jon auf, die Verbrecherin zu suchen. Xuthus selbst, dem die schreckliche Entdeckung seine Besinnung geraubt hatte, wurde von dem Strome mit fortgerissen, ohne zu wissen, was er that.

Krëusa hatte am Altar Apollo's die Früchte ihrer verzweifelten That erwartet. Diese aber keimten ganz anders auf, als sie vermuthet hatte. Ein Tosen aus der Ferne schreckte sie aus ihrer Versunkenheit auf, und noch ehe es ganz nahe kam, war dem heranstürmenden Haufen einer der Knechte ihres Gemahls, der ihr selbst vor An-

dern getreu war, vorangeeilt, und hatte kaum Zeit gehabt, die Entdeckung ihres Frevels und den Beschluß, den das Volk von Delphi gefasst hätte, ihr zu melden. Ihre Dienerinnen schaarten sich um sie. „Halte dich fest am Altare, Gebieterin," riefen sie, „denn sollte dich auch der heilige Ort nicht vor deinen Mördern schützen, so werden sie doch durch deine Ermordung eine unsühnbare Blutschuld auf sich laden!" Indessen kam die tobende Schaar der Delphier, von Jon angeführt, dem Altare immer näher. Noch ehe sie bei demselben angelangt waren, hörte man des Jünglings zürnende Worte, die der Wind durch die Luft führte: „Die Götter haben es gut mit mir gemeint," rief er in lautem Grimme, „daß dieser Frevel mich von der Stiefmutter befreien sollte, die mich zu Athen erwartete. Wo ist die Verruchte, die Viper mit der Giftzunge, der Drache mit dem todspeienden Flammenauge? Auf, daß die Mörderin vom höchsten Felsen in den Abgrund gestürzt werde!" Das ihn begleitende Volk brüllte Beifall.

Jetzt waren sie am Altare angekommen und Jon zerrte an der Frau, die seine Mutter war, und in der er nur seine Todfeindin erkannte, um sie von dem Asyl, auf dessen Heiligkeit und Unverletzlichkeit sie sich berief, hinwegzureißen. Aber Apollo wollte nicht, daß sein eigener Sohn der Mörder seiner Mutter würde. Auf seinen göttlichen Wink war das Gerücht von dem gedrohten Verbrechen Kreüsens und der Strafe, welche sie dafür erwarte, schnell bis in den Tempel und zu den Ohren der Priesterin gedrungen, und der Gott hatte ihren Sinn erleuchtet, so daß sie einen raschen Blick in den Zusammenhang aller Ereignisse warf, und ihr plötzlich klar wurde,

daß ihr Pflegling Jon nicht des Xuthus, wie sie selbst nebelhaft prophezeit hatte, sondern Apollo's und Kreüsa's Sohn sey. Sie verließ den Dreifuß und suchte das Kistchen hervor, in welchem der neugeborene Knabe samt einigen Erkennungszeichen, die sie gleichfalls sorgsam aufbewahrt hatte, einst zu Delphi vor dem Tempelthor ausgesetzt worden war. Mit diesem im Arme eilte sie ins Freie und nach dem Altare, wo Kreüsa gegen den eindringenden Jon um ihr Leben kämpfte. Als Jon die Priesterin herannahen sah, ließ er sogleich von seiner Beute ab, ging ihr ehrerbietig entgegen und rief: „Sey mir willkommen, liebe Mutter, denn so muß ich dich nennen, obgleich du mich nicht geboren hast! hörst du, welchen Nachstellungen ich entgangen bin? Kaum habe ich einen Vater gefunden, so sinnt auch schon die böse Stiefmutter auf meinen Tod! Nun sage mir, Mutter, was soll ich thun; denn deiner Mahnung will ich folgen!" Die Priesterin erhob warnend ihren Finger und sprach: „Jon, geh mit unbefleckter Hand und unter günstigen Vogelzeichen nach Athen!" Jon besann sich eine Weile, eh er antwortete. „Ist denn der nicht fleckenlos, sprach er endlich, der seine Feinde tödtet?" — „Thue du nicht also, bis du mich gehört hast," sagte die ehrwürdige Frau. „Siehst du dieß alte Körbchen, das ich, mit frischen Kränzen umwunden, in meinen Armen trage? In diesem bist du einst ausgesetzt worden, aus ihm habe ich dich hervorgezogen." Jon staunte. „Davon, Mutter, sprach er, hast du mir nie etwas gesagt. Warum hast du es so lange vor mir verborgen?" „Weil der Gott, antwortete die Priesterin, dich bis hierher zu seinem Priester haben wollte. Jetzt, wo er dir einen Vater gegeben

hat, entläßt er dich nach Athen.“ — „Was soll mir aber dieses Kistchen helfen?“ fragte Jon weiter. „Es enthält die Windeln, in welchen du ausgesetzt worden bist, lieber Sohn!“ antwortete die Priesterin. „Meine Windeln?“ sprach Jon heftig. „Nun, das ist ja eine Spur, die mich auf meine rechte Mutter führen kann. O erwünschte Entdeckung!“ Die Priesterin hielt ihm nun das offene Kistchen hin und Jon griff gierig hinein, und zog die reinlich zusammengewickelte Leinwand heraus. Während er seine bethränten Augen auf die kostbaren Ueberbleibsel heftete, hatte sich Krëusa's Angst allmählig verloren und ein Blick auf das Kistchen ihr die ganze Wahrheit entdeckt. Mit einem Sprunge verließ sie den Altar und mit dem Freudenrufe: „Sohn!“ hielt sie den staunenden Jon umschlungen. Diesem schlich sich aufs neue Mißtrauen ins Herz, er fürchtete die Umarmungen der Fremden als eine Hinterlist und wollte sich unwillig losmachen. Aber Krëusa selbst raffte sich zusammen, trat einige Schritte zurück und sprach: „Diese Leinwand soll für mich zeugen, Kind! Wickle sie getrost auseinander, du wirst die Zeichen finden, die ich dir angebe. Die Stickerei, die sie schmückt, ist das Werk meiner mädchenhaften Nadel. In der Mitte des Gewebes muß sich das Gorgonenhaupt finden, umringt von Schlangen, wie auf dem Aegisschilde!“ Ungläubig entfaltete Jon die Windeln, aber mit einem plötzlichen Freudenschrei rief er aus: „O großer Jupiter, hier ist die Gorgone, hier sind die Schlangen!“ — Noch nicht genug, sprach Krëusa, es müssen in dem Kistchen auch kleine goldne Drachen seyn, zur Erinnerung an die Drachen in der Kiste des Erichthonius; ein Halsschmuck für das neugeborne Knäbchen.“ Jon durchforschte den

Korb weiter und mit wonnigem Lächeln zog er bald auch die Drachenbilder hervor. „Das letzte Zeichen, rief Krëusa, muß ein Kranz aus den unverwelklichen Oliven seyn, die vom erstgepflanzten Oelbaume Minervens stammen, und den ich meinem neugebornen Knaben aufgesetzt.“ Jon durchsuchte den Grund des Kistchens, und seine Hand brachte einen schönen grünen Olivenkranz hervor. „Mutter, Mutter!“ rief er mit einer von schluchzenden Thränen unterbrochenen Stimme, fiel Krëusen um den Hals und bedeckte ihre Wangen mit Küssen. Endlich riß er sich von ihrem Halse los, und verlangte nach seinem Vater Xuthus. Da entdeckte ihm Krëusa das Geheimniß seiner Geburt und wie er des Gottes Sohn sey, dem er so lang und getreu im Tempel gedient habe. Auch die früheren Verwicklungen und die letzte Verirrung Krëusens wurden ihm jetzt klar, und er fand selbst den verzweifelten Anschlag seiner Mutter auf des unerkannten Sohnes Leben verzeihlich. Xuthus nahm den Jon, obgleich nur als Stiefsohn, doch auch so als ein theures Göttergeschenk in seine Arme und alle drei erschienen wieder im Tempel, dem Gotte zu danken. Die Priesterin aber weissagte von ihrem Dreifuß herab, daß Jon der Vater eines großen Stammes werden sollte, Jonier nach seinem Namen genannt; auch dem Xuthus weissagte sie Nachkommenschaft von Krëusen, einen Sohn, der Dorus heißen sollte, und der weltberühmten Dorier Vater werden. Mit so freudigen Erfüllungen und Hoffnungen brach das Fürstenpaar von Athen mit dem glücklich gefundenen Sohn nach der Heimath auf, und alle Einwohner Delphi's gaben ihm das Geleite.

Dädalus und Ikarus.

Auch Dädalus aus Athen war ein Erechthide, ein Sohn des Metion, ein Urenkel des Erechtheus. Er war der kunstreichste Mann seiner Zeit, Baumeister, Bildhauer und Arbeiter in Stein. In den verschiedensten Gegenden der Welt wurden Werke seiner Kunst bewundert und von seinen Bildsäulen sagte man, sie leben, gehen und sehen, und seyen für kein Bild sondern für ein beseeltes Geschöpf zu halten. Denn während an den Bildsäulen der früheren Meister die Augen geschlossen waren, und die Hände, von den Seiten des Körpers nicht getrennt, schlaff herunter hingen, war er der erste, der seinen Bildern offene Augen gab, sie die Hände ausstrecken und auf schreitenden Füßen stehen ließ. Aber so kunstreich Dädalus war, so eitel und eifersüchtig war er auch auf seine Kunst, und diese Untugend verführte ihn zum Verbrechen und trieb ihn ins Elend. Er hatte einen Schwestersohn, Namens Talos, den er in seinen eigenen Künsten unterrichtete, und der noch herrlichere Anlagen zeigte als sein Oheim und Meister. Noch als Knabe hatte Talos die Töpferscheibe erfunden; den Kinnbacken einer Schlange, auf den er irgendwo gestoßen, gebrauchte er als Säge und durchschnitt mit den gezackten Zähnen ein kleines Brettchen, dann ahmte er dieses Werkzeug in Eisen nach, in dessen Schärfe er eine Reihe fortlaufender Zähne einschnitt, und wurde so der gepriesene Erfinder der Säge. Ebenso erfand er das Drechseleisen, indem er zuerst zwei eiserne Arme verband, von welchen der eine stille stand, während der andere sich

drehte. Auch andere künstliche Werkzeuge ersann er, alles ohne die Hülfe seines Lehrers, und erwarb sich damit hohen Ruhm. Dädalus fing an zu befürchten, der Name des Schülers möchte größer werden, als der des Meisters, der Neid übermannte ihn, und er brachte den Knaben hinterlistig um, indem er ihn von Minerva's Burg herabstürzte. Während Dädalus mit seinem Begräbnisse beschäftigt war, wurde er überrascht; er gab vor eine Schlange zu verscharren. Dennoch wurde er vor dem Gerichte des Areopagus wegen eines Mordes angeklagt und schuldig befunden. Er entwich nun und irrte anfangs flüchtig in Attika umher, bis er weiter nach der Insel Kreta floh. Hier fand er bei dem Könige Minos eine Freistätte, ward dessen Freund und als berühmter Künstler hoch angesehen. Er wurde von ihm ausgewählt, um dem Minotaurus, einem Ungeheuer von abscheulicher Abkunft, der ein Doppelwesen war, das vom Kopfe bis an die Schultern die Gestalt eines Stieres hatte, im übrigen aber einem Menschen glich, einen Aufenthalt zu schaffen, wo das Ungethüm den Augen der Menschen ganz entrückt würde. Der erfindsame Geist des Dädalus erbaute zu dem Ende das Labyrinth, ein Gebäude voll gewundener Krümmungen, welche Augen und Füsse des Betretenden verwirrten. Die unzähligen Gänge schlangen sich in einander, wie der verworrene Lauf des geschlängelten, phrygischen Flusses Mäander, der in zweifelndem Gange bald vorwärts, bald zurück fließt und oft seinen eigenen Wellen entgegen kommt. Als der Bau vollendet war und Dädalus ihn durchmusterte, fand sich der Erfinder selbst mit Mühe zur Schwelle zurück, ein so trügerisches Irrsal hatte er gegründet. Im Innersten dieses Labyrinthes wurde der

Minotaurus gehegt, und seine Speise waren sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen, die, vermöge alter Zinsbarkeit, alle neun Jahre von Athen dem Könige Kreta's zugesandt werden mußten.

Indessen wurde dem Dädalus die lange Verbannung aus der geliebten Heimath doch allmählig zur Last und es quälte ihn, bei einem tyrannischen und selbst gegen seinen Freund mißtrauischen Könige sein ganzes Leben auf einem vom Meere rings umschlossenen Eilande zubringen zu sollen. Sein erfindender Geist sann auf Rettung. Nachdem er lange gebrütet, rief er endlich ganz freudig aus: „die Rettung ist gefunden; mag mich Minos immerhin von Land und Wasser aussperren, die Luft bleibt mir doch offen; so viel Minos besitzt, über sie hat er keine Herrschergewalt. Durch die Luft will ich davon gehen!“ Gesagt, gethan. Dädalus überwältigte mit seinem Erfindungsgeiste die Natur. Er fing an Vogelfedern von verschiedener Größe so in Ordnung zu legen, daß er mit der kleinsten begann, und zu der kürzeren Feder stets eine längere fügte, so daß man glauben konnte, sie seyen von selbst ansteigend gewachsen. Diese Federn verknüpfte er in der Mitte mit Leinfäden, unten mit Wachs. Die so vereinigten beugte er mit kaum merklicher Krümmung, so daß sie ganz das Ansehen von Flügeln bekamen. Dädalus hatte einen Knaben Namens Ikarus. Dieser stand neben ihm, und mischte seine kindischen Hände neugierig unter die künstliche Arbeit des Vaters: bald griff er nach dem Gefieder, dessen Flaum von dem Luftzuge bewegt wurde, bald knetete er das gelbe Wachs, dessen der Künstler sich bediente, mit Daumen und Zeigefinger. Der Vater ließ es sorglos geschehen, und lächelte zu den unbeholfenen

Bemühungen seines Kindes. Nachdem er die letzte Hand an seine Arbeit gelegt hatte, paßte sich Dädalus selbst die Flügel an den Leib, setzte sich mit ihnen ins Gleichgewicht und schwebte leicht wie ein Vogel empor in die Lüfte. Dann, nachdem er sich wieder zu Boden gesenkt, belehrte er auch seinen jungen Sohn Ikarus, für den ein kleineres Flügelpaar gefertigt und bereit lag. „Flieg immer, lieber Sohn, sprach er, auf der Mittelstraße; damit nicht, wenn du den Flug zusehr nach unten senkest, die Fittige ans Meerwasser streifen und von Feuchtigkeit beschwert dich in die Tiefe der Wogen hinabziehen, oder, wenn du dich zu hoch in die Luftregion verstiegest, dein Gefieder den Sonnenstrahlen zu nahe komme und plötzlich Feuer fange. Zwischen Wasser und Sonne fliege dahin, immer nur meinem Pfade durch die Luft folgend.“ Unter solchen Ermahnungen knüpfte Dädalus auch dem Sohne das Flügelpaar an die Schultern, doch zitterte die Hand des Greisen, während er es that, und eine bange Thräne tropfte ihm auf die Hand. Dann umarmte er den Knaben und gab ihm einen Kuß, der auch sein letzter seyn sollte.

Jetzt erhoben sich Beide mit ihren Flügeln. Der Vater flog voraus, sorgenvoll wie ein Vogel, der seine zarte Brut zum erstenmal aus dem Neste in die Luft führt. Doch schwang er besonnen und kunstvoll das Gefieder, damit der Sohn es ihm nachthun lernte, und blickte von Zeit zu Zeit rückwärts, um zu sehen, wie es diesem gelänge. Anfangs ging es ganz gut. Bald war ihnen die Insel Samos zur linken, bald Delos und Paros, die Eilande, vorübergeflogen. Noch mehrere Küsten sahen sie schwinden, als der Knabe Ikarus, durch den glücklichen Flug zuversichtlich

gemacht, seinen väterlichen Führer verließ, und in verwegenem Uebermuthe mit seinem Flügelpaar einer höheren Zone zusteuerte. Aber die gedrohte Strafe blieb nicht aus. Die Nachbarschaft der Sonne erweichte mit allzukräftigen Strahlen das Wachs, das die Fittiche zusammenhielt, und ehe es Ikarus nur bemerkte, waren die Flügel aufgelöst und zu beiden Seiten den Schultern entsunken. Noch ruderte der unglückliche Jüngling und schwang seine nackten Arme; aber er bekam keine Luft zu fassen, und plötzlich stürzte er in die Tiefe. Er hatte den Namen seines Vaters als Hülferuf auf den Lippen; doch ehe er ihn aussprechen konnte, hatte ihn die blaue Meeresfluth verschlungen. Das alles war so schnell geschehen, daß Dädalus, hinter sich nach seinem Sohne, wie er von Zeit zu Zeit zu thun gewohnt war, blickend, nichts mehr von ihm gewahr wurde. „Ikarus, Ikarus!“ rief er trostlos durch den leeren Luftraum. „Wo, in welchem Bezirke der Luft soll ich dich suchen?“ Endlich sandte er die ängstlich forschenden Blicke nach der Tiefe. Da sah er im Wasser die Federn schwimmen. Nun senkte er seinen Flug und ging, die Flügel abgelegt, ohne Trost am Ufer hin und her, wo bald die Meereswellen den Leichnam seines unglückseligen Kindes ans Gestade spielten. Jetzt war der ermordete Talos gerächt. Der verzweifelnde Vater sorgte für das Begräbniß des Sohnes. Es war eine Insel, wo er sich niedergelassen, und wo der Leichnam ans Ufer geschwemmt worden war. Zum ewigen Gedächtniß an das jammervolle Ereigniß erhielt das Eiland den Namen Ikaria.

Als Dädalus seinen Sohn begraben hatte, fuhr er von dieser Insel weiter nach der großen Insel Sicilien.

Hier herrschte der König Kokalus. Wie einst bei Minos auf Kreta fand er bei ihm gastliche Aufnahme, und seine Kunst setzte die Einwohner in Erstaunen. Noch lange zeigte man da einen künstlichen See, den er gegraben, und aus dem ein breiter Fluß sich in das benachbarte Meer ergoß; auf den steilsten Felsen, der nicht zu erstürmen war, und wo kaum ein paar Bäume Platz zu haben schienen, setzte er eine feste Stadt, und führte zu ihr einen so engen und künstlich gewundenen Weg empor, daß drei oder vier Männer hinreichten, die Veste zu vertheidigen. Diese unbezwingliche Burg wählte dann der König Kokalus zur Aufbewahrung seiner Schätze. Das dritte Werk des Dädalus auf der Insel Sicilien war eine tiefe Höhle. Hier fing er den Dampf unterirdischen Feuers so geschickt auf, daß der Aufenthalt in einer Grotte, die sonst feucht zu seyn pflegte, so angenehm war, wie in einem gelinde geheizten Zimmer, und der Körper allmählig in einen wohlthätigen Schweiß kam, ohne dabei von der Hitze belästigt zu werden. Auch den Venustempel auf dem Vorgebirge Eryx erweiterte er, und weihte der Göttin eine goldene Honigzelle, die mit der größten Kunst ausgearbeitet war und einer wirklichen Honigwabe täuschend ähnlich sah.

Nun erfuhr aber König Minos, dessen Insel der Baumeister heimlich verlassen hatte, daß Dädalus sich nach Sicilien geflüchtet habe, und faßte den Entschluß, ihn mit einem gewaltigen Kriegsheere zu verfolgen. Er rüstete eine ansehnliche Flotte aus und fuhr damit von Kreta nach Agrigent. Hier schiffte er seine Landtruppen aus, und schickte Botschafter an den König Kokalus, welche die Auslieferung des Flüchtlings verlangen sollten.

Aber Kokalus war über den Einfall des fremden Tyrannen entrüstet, und sann auf Mittel und Wege, ihn zu verderben. Er stellte sich an, als ginge er in die Absichten des Kreters ganz ein, versprach ihm in Allem zu willfahren und lud ihn zu dem Ende zu einer Zusammenkunft ein. Minos kam und wurde mit großer Gastfreundschaft von Kokalus aufgenommen. Ein warmes Bad sollte ihn von der Ermüdung des Weges heilen. Als er aber in der Wanne saß, ließ Kokalus diese so lange heitzen, bis Minos in dem siedenden Wasser erstickte. Die Leiche überließ der König von Sicilien den Kretern, die mit ihm gekommen waren, unter dem Vorgeben, der König sey im Bade ausgegleitet und in das heiße Wasser gefallen. Hierauf wurde Minos von seinen Kriegern mit großer Pracht bei Agrigent bestattet und über seinem Grabmal ein offener Aphroditentempel erbaut. Dädalus blieb bei dem Könige Kokalus in ununterbrochener Gunst; er zog viele und berühmte Künstler und wurde der Gründer seiner Kunst auf Sicilien. Glücklich aber war er seit dem Sturze seines Sohnes Ikarus nicht mehr, und, während er dem Lande, das ihm eine Zuflucht gewährt hatte, ein heiteres und lachendes Ansehen durch die Werke seiner Hand verlieh, durchlebte er selbst ein kummervolles und trübsinniges Alter. Er starb auf der Insel Sicilien und wurde dort begraben.

Zweites Buch.

Die Argonautensage.

Jason und Pelias. — Anlaß und Beginn des Argonautenzuges. — Die Argonauten zu Lemnos. — Dieselben im Lande der Dolionen. — Herkules zurückgelassen. — Pollux und der Bebrykenkönig. — Phineus und die Harpyien. — Die Symplegaden. — Weitere Abentheuer. — Jason im Pallaste des Aeetes. — Medea und Aeetes. — Der Rath des Argos. — Medea verspricht den Argonauten Hülfe. — Jason und Medea. — Jason erfüllt des Aeetes Begehr. — Medea raubt das goldne Vließ. — Die Argonauten, verfolgt, entkommen mit Medea. — Weitere Heimfahrt der Argonauten. — Neue Verfolgung der Kolchier. — Letzte Abentheuer der Helden. — Jasons Ende.

Jason und Pelias.

Von Aeson, dem Sohne des Kretheus, stammte Jason ab. Sein Großvater hatte in einer Bucht des Landes Thessalien die Stadt und das Königreich Jolkos gegründet und dasselbe seinem Sohne Aeson hinterlassen. Aber der jüngere Sohn, Pelias, bemächtigte sich des Thrones; Aeson starb, und Jason, sein Kind, war zu Chiron dem Centauren, dem Erzieher vieler großen Helden, geflüchtet worden, wo er in guter Heldenzucht aufwuchs. Als Pelias schon alt war, wurde er durch einen dunkeln Orakelspruch geängstigt, welcher ihn warnte, er sollte sich vor dem Einschuhigten hüten. Pelias grübelte vergeblich über dem Sinne dieses Worts, als Jason, der jetzt zwanzig Jahre den Unterricht und die Erziehung des Chiron genossen hatte, sich heimlich aufmachte, nach Jolkos in seine Heimath zu wandern und das Thronrecht seines Geschlechtes gegen Pelias zu behaupten. Nach Art der alten Helden war er mit zwei Speeren, dem einen zum Werfen den andern zum Stoßen, ausgerüstet; er trug ein Reisekleid und darüber die Haut von einem Panther, den er erwürgt hatte; sein unbeschorenes Haar hing lang über die Schultern herab. Unterwegs kam er an einen breiten Fluß, an dem er eine alte Frau stehen sah, die ihn flehentlich bat, ihr über den Strom zu helfen. Es war die Göttermutter Juno, die Feindin des Königes Pelias. Jason erkannte sie in ihrer Verwand-

lung nicht, er nahm sie mitleidig auf die Arme und watete mit ihr durch den Fluß. Auf diesem Wege blieb ihm der eine Schuh im Schlamme stecken. Dennoch wanderte er weiter und kam zu Jolkos an, als sein Oheim Pelias gerade mitten unter allem Volke auf dem Marktplatze der Stadt dem Meeresgotte Neptunus ein feierliches Opfer brachte. Alles Volk verwunderte sich über seine Schönheit und seinen majestätischen Wuchs. Sie meinten, Apollo oder Mars sey plötzlich in ihre Mitte getreten. Jetzt fielen auch die Blicke des opfernden Königes auf den Fremdling und mit Entsetzen bemerkte er, daß nur der eine Fuß desselben beschuhet sey. Als die heilige Handlung vorüber war, trat er dem Ankömmling entgegen und fragte ihn mit verheimlichter Bestürzung nach seinem Namen und seiner Heimath. Jason antwortete muthig, doch sanft: er sey Aesons Sohn, sey in Chirons Höhle erzogen worden und komme jetzt, das Haus seines Vaters zu schauen. Der kluge Pelias empfing ihn auf diese Mittheilung freundlich und ohne seinen Schrecken merken zu lassen. Er ließ ihn überall im Pallaste herumführen und Jason weidete seine Augen mit Sehnsucht an dieser ersten Wohnstätte seiner Jugend. Fünf Tage lang feierte er hierauf das Wiedersehen mit seinen Vettern und Verwandten in fröhlichen Festen. Am sechsten Tage verließen sie die Zelte, die für die Gäste aufgeschlagen waren, und traten miteinander vor den König Pelias. Sanft und bescheiden sprach Jason zu seinem Oheim: „Du weißt, o König, daß ich der Sohn des rechtmäßigen Königes bin, und alles, was du besitzest, mein Eigenthum ist. Dennoch lasse ich dir die Schaaf- und Rinderheerden und alles Feld, das du meinen Eltern entrissen hast;

ich verlange nichts von dir zurück, als den Königscepter und den Thron, auf welchem einst mein Vater saß.“ Pelias war in seinem Geiste schnell besonnen. Er erwiederte freundlich: „Ich bin willig deine Forderung zu erfüllen, dafür sollst aber auch du mir eine Bitte gewähren und eine That für mich ausrichten, die deiner Jugend wohl ansteht und deren mein Greisenalter nicht mehr fähig ist. Denn mir erscheint seit lange in nächtlichen Träumen der Schatten des Phrixus und verlangt von mir, ich solle seine Seele zufrieden stellen, nach Kolchis zum Könige Aeetes reisen und von da seine Gebeine und das Vließ des goldenen Widders zurückholen. Den Ruhm dieser Unternehmung habe ich dir zugedacht: Wenn du mit der herrlichen Beute zurückkehrst, sollst du Reich und Scepter in Besitz nehmen.“

Anlaß und Beginn des Argonautenzuges.

Mit dem goldenen Vließe aber verhielt es sich also: Phrixus, ein Sohn des Böotischen Königs Athamas, hatte viel von der Nebengattin seines Vaters, seiner bösen Stiefmutter Ino, zu dulden. Um ihn vor ihren Nachstellungen zu bewahren, raubte ihn, mit Hülfe seiner Schwester Helle, die eigene Mutter Nephele. Sie setzte die Kinder auf einen geflügelten Widder, dessen Vließ oder Fell von gediegenem Golde war und welchen sie von dem Gotte Merkurius zum Geschenk erhalten hatte. Auf diesem Wunderthiere ritten Bruder und Schwester durch die Luft über Land und Meere hin. Unterwegs wurde das Mägdlein von Schwindel überwältigt. Sie

fiel in die Tiefe und fand ihren Tod in dem Meere, das von ihr den Namen Helle's Meer, oder Hellespontos erhielt. Phrixus kam glücklich in das Land der Kolchier, an der Küste des schwarzen Meeres. Hier wurde er von dem Könige Aeetes gastfreundlich aufgenommen, der ihm eine seiner Töchter zur Gattin gab. Den Widder opferte Phrixus dem Jupiter, dem Beförderer der Flucht; sein Vließ gab er dem Könige Aeetes zum Geschenk. Dieser weihte dasselbe dem Mars, und befestigte es mit Nägeln in einem Haine, der diesem Gott geheiligt war. Zur Bewachung des goldenen Vließes bestellte Aeetes einen ungeheuren Drachen, denn ein Schicksalsspruch hatte sein Leben vom Besitze dieses Widderfelles abhängig gemacht. Das Vließ wurde in der ganzen Welt als ein großer Schatz betrachtet; und lange trug man sich auch in Griechenland mit der Nachricht von demselben. Manchen Helden und Fürsten gelüstete es darnach; so hatte Pelias nicht falsch gerechnet, wenn er hoffte, seinen Neffen Jason durch die Aussicht auf eine so herrliche Beute zu reizen. Jason ließ sich auch bereitwillig finden; er durchschaute die Absicht seines Oheims, ihn in den Gefahren dieses Zuges untergehen zu lassen, nicht, und verpflichtete sich feierlich das Abentheuer zu bestehen. Die berühmtesten Helden Griechenlands wurden zu dem kühnen Unternehmen aufgefordert. Am Fuße des Berges Pelion, aus einer Holzart, die im Meere nicht fault, wurde unter Minerva's Leitung, von dem geschicktesten Baumeister Griechenlands, ein herrliches Schiff mit fünfzig Rudern erbaut, und nach seinem Erbauer Argos, dem Sohne des Arestor, Argo genannt. Es war das erste lange Schiff, auf welchem sich Griechen in die offene See wagten.

Die Göttin Minerva hatte dazu das weissagende Brett von einer redenden Eiche des Orakels zu Dodona gestiftet, das eine Stelle in dem Tafelwerke fand. Das Schiff war auswendig mit vielen geschnizten Arbeiten geziert und gleichwohl so leicht, daß es die Helden zwölf Tagereisen weit auf der Achsel tragen konnten. Als das Fahrzeug fertig und die Helden versammelt waren, wurden die Plätze der Argoschiffer (Argonauten) verloost. Jason war Befehlshaber des ganzen Zuges, Tiphys war der Steuermann; Lynceus, der scharfblickende, machte den Lootsen des Schiffs. Im Vordertheile des Schiffs saß der herrliche Held Herkules, im Hintertheile Peleus, der Vater des Achilles und Telamon der Vater des Ajax. Im innern Raume befanden sich unter andern Castor und Pollux, die Jupitersöhne, Neleus, der Vater Nestors, Admetus, der Gemahl der frommen Alceste, Meleager, der Besieger des kalidonischen Ebers, Orpheus, der wundervolle Sänger, Menötius, der Vater des Patroklus, Theseus, nachher König von Athen und sein Freund Pirithous, Hylas, der junge Gefährte des Herkules, Neptuns Sohn Euphemus, und Oïleus, der Vater des kleineren Ajax. Jason hatte sein Schiff dem Neptunus gewidmet und vor der Abfahrt wurde ihm und allen Meeresgöttern ein feierliches Opfer mit Gebeten dargebracht.

Als Alle im Schiffe Platz genommen, wurden die Anker gelichtet, die fünfzig Ruderer begannen ihren regelmäßigen Taktschlag, ein günstiger Wind schwellte die Segel und bald hatte das Schiff den Hafen von Jolkus hinter sich. Orpheus mit lieblichen Harfentönen und begeisterndem Gesang belebte den Muth der Argoschiffer, lustig fuhren sie an Vorgebirgen und Inseln vorbei, erst

am zweiten Tage erhob sich ein Sturm und trieb sie in den Hafen der Insel Lemnos.

Die Argonauten zu Lemnos.

Auf dieser Insel hatten das Jahr zuvor die Weiber alle ihre Männer, ja das ganze männliche Geschlecht, vom Zorn der Venus verfolgt und von Eifersucht getrieben, weil jene sich Nebenweiber aus Thracien geholt hatten, ausgerottet. Nur Hypsipyle hatte ihren Vater, den König Thoas verschont und in einer Kiste dem Meere zur Rettung übergeben. Seitdem fürchteten sie unaufhörlich einen Angriff von Seiten der Thracier, der Verwandten ihrer Nebenbuhlerinnen und blickten oft mit ängstlichen Augen nach der hohen See hinaus. Auch jetzt, wo sie das Schiff Argo heanrudern sahen, stürzten sie alle miteinander aufgeschreckt aus den Thoren, und strömten, mit Waffen angethan, wie Amazonen, ans Ufer. Die Helden verwunderten sich höchlich, als sie das ganze Gestade voll von bewaffneten Weibern und keinen Mann erblickten. Sie fertigten in einem Nachen einen Herold mit dem Friedensstabe an die seltsame Versammlung ab, der von den Frauen vor die Königin Hypsipyle gebracht wurde und in bescheidenen Worten die Bitte der Argoschiffer, um gastliche Rast, vorbrachte. Die Königin versammelte ihr Frauenvolk auf dem Marktplatze der Stadt; sie selbst setzte sich auf den steinernen Thron ihres Vaters; Ihr zunächst lagerte sich, auf einen Stab gestützt, die greise Amme, dieser zur Rechten und zur Linken saßen je zwei blondhaarige, zarte Jungfrauen. Nachdem sie der

Versammlung das friedliche Ansinnen der Argonauten vorgelegt, sprach sie aufgerichtet: „Liebe Schwestern, wir haben eine große Frevelthat begangen und in der Thorheit uns männerlos gemacht, wir sollen gute Freunde, wenn sie sich uns darbieten, nicht zurückstoßen. Aber wir müssen auch dafür sorgen, daß sie nichts von unserer Unthat erfahren. Darum ist mein Rath, den Fremden Speise, Wein und alle Nothdurft in ihr Schiff tragen zu lassen, und durch solche Bereitwilligkeit sie ferne von unsern Mauern zu halten."

Die Königin hatte sich wieder niedergesetzt und dagegen die alte Amme erhoben. Mit Mühe richtete sie ihren Kopf aus den Schultern auf und sprach: „Sendet immerhin den Fremdlingen Geschenke: dieß ist wohlgethan. Denket aber auch daran, was euch bevorsteht, wenn die Thracier kommen. Und wenn ein gnädiger Gott diese ferne hält, seyd ihr darum vor allem Uebel sicher? Zwar die alten Weiber, wie ich, können ruhig seyn, wir werden sterben, ehe die Noth dringend wird, ehe alle unsere Vorräthe zu Ende sind. Ihr Jüngeren aber, wie wollet Ihr alsdann leben? werden sich die Ochsen für euch von selbst ins Joch spannen und den Pflug durchs Ackerfeld ziehen? werden sie an eurer Statt, wenn das Jahr herum ist, die reifen Aehren abschneiden? denn ihr selbst werdet diese und andere harte Arbeiten nicht allein verrichten wollen. Ich rathe euch, weiset den erwünschten Schutz nicht ab, der sich euch darbietet; vertrauet Gut und Habe den edelgeborenen Fremdlingen an, und laßt sie eure schöne Stadt verwalten!" Dieser Rath gefiel allen Weibern von Lemnos wohl. Die Königin schickte eine der beisitzenden Jungfrauen mit

dem Herold auf das Schiff, um den Argonauten den günstigen Beschluß der Frauenversammlung kund zu thun. Die Helden waren über die Nachricht hoch erfreut, sie glaubten nicht anders, als Hypsipyle sey ihrem Vater, nach dessen Tode, in friedlicher Uebernahme der Herrschaft gefolgt. Jason warf den purpurnen Mantel, ein Geschenk der Minerva, über seine Schultern und wandelte der Stadt zu, einem schimmernden Sterne ähnlich. Als er in die Thore einzog, strömten ihm die Frauen mit lautem Gruße nach und erfreuten sich des Gastes. Er aber heftete mit sittsamer Scheu die Augen auf den Boden und eilte dem Pallaste der Königin zu. Dienende Mägde thaten die hohen Pforten weit vor ihm auf; die Jungfrau führte ihn in das Gemach ihrer Herrin. Hier nahm er, dieser gegenüber, auf einem prachtvollen Stuhl Platz. Hypsipyle schlug die Augen nieder und ihre jungfräulichen Wangen rötheten sich. Verschämt wandte sie sich an ihn mit den schmeichlerischen Worten: „Fremdling, warum weilet ihr so scheu außerhalb unserer Thore? diese Stadt wird ja nicht von Männern bewohnt, daß ihr euch zu fürchten hättet. Unsre Gatten sind uns treulos geworden; sie sind mit Thracischen Weibern, die sie im Kriege erbeutet, in das Land ihrer Nebenweiber gezogen und haben ihre Söhne und männlichen Diener mit sich genommen; wir aber sind hülflos zurückgeblieben. Darum, wenn es euch gefällt, kehret hier, bei unsrem Volke, ein, und magst du, so sollst du an meines Vaters Thoas Statt, die deinigen und uns beherrschen. Du wirst das Land nicht tadeln, es ist bei weitem die fruchtbarste Insel in diesem Meere. Geh daher, guter Führer, melde deinen Genossen unsern Vorschlag und bleibet nicht länger

außerhalb der Stadt.“ So sprach sie, und verhehlte nur die Ermordung der Männer. Ihr erwiederte Jason: „Königin, die Hülfe, die du uns Hülfsbedürftigen anbietest, nehmen wir mit dankbarem Herzen an; wenn ich meinen Genossen die Nachricht zurückgebracht habe, will ich in eure Stadt zurückkehren, aber den Scepter und die Insel behalte du selbst! Nicht als ob ich sie verachtete: aber mich erwarten schwere Kämpfe im fernen Lande.“ Jason reichte der königlichen Jungfrau die Hand zum Abschiedsgruße, dann eilte er zurück ans Ufer. Bald kamen auch die Frauen auf schnellen Wagen nach, mit vielen Gastgeschenken. Ohne Mühe überredeten sie die Helden, die ihres Führers Botschaft schon vernommen hatten, die Stadt zu betreten und in ihren Häusern einzukehren. Jason nahm seine Wohnung in der Königsburg selbst, die Andern da und dort; nur Herkules, der Feind weibischen Lebens, blieb mit wenigen auserlesenen Genossen zurück auf dem Schiffe. Jetzt füllten fröhliche Mahlzeiten und Tänze die Stadt; duftiger Opferdampf stieg zum Himmel; Einwohnerinnen und Gäste ehrten den Schutzgott der Insel, Vulkanus, und Venus, seine Gemahlin. Von Tag zu Tag wurde die Abfahrt verschoben und noch lange hätten die Helden bei den freundlichen Wirthinnen verweilt, wenn nicht Herkules vom Schiffe herbeigekommen wäre und die Genossen, ohne der Weiber Wissen, um sich versammelt hätte. „Ihr Elenden,“ schalt er, „hattet ihr nicht genug Frauen im eigenen Lande? seyd ihr der Hochzeit bedürftig hierher gekommen? wollt ihr als Bauern zu Lemnos das Feld pflügen? Freilich! ein Gott wird für uns das Vließ holen und es uns zu Füßen legen! Lieber lasset uns jeden in seine

Heimath zurückkehren; jener mag sich mit Hypsipyle vermählen, die Insel Lemnos mit seinen Söhnen bevölkern und von fremden Heldenthaten hören!“

Keiner wagte gegen den Helden, der so sprach, die Augen aufzuheben, oder ihm zu widersprechen. Von der Versammlung weg rüsteten sie sich zur Abfahrt. Aber die Lemnierinnen, ihre Absicht errathend, umschwärmten sie wie summende Bienen mit Klagen und Bitten. Doch ergaben sie sich zuletzt in den Entschluß der Helden, Hypsipyle trat mit thränenden Augen aus der Schaar hervor, nahm Jason bei der Hand und sprach: „Geh, und mögen dir die Götter, sammt deinen Genossen, wie du es wünschest, das goldene Vließ verleihen! Wenn du je zu uns zurückkehren willst, so erwartet dich diese Insel und das Scepter meines Vaters. Aber ich weiß es wohl, du hast diese Absicht nicht. So gedenke denn wenigstens meiner in der Ferne!“ Jason schied mit Bewunderung von der edlen Königin, und bestieg zuerst das Schiff, nach ihm die andern Helden alle. Sie lösten die Taue, mit welchen das Schiff ans Land gebunden war, die Ruderer setzten sich in Bewegung und in kurzer Zeit hatten sie den Hellespont hinter sich.

Die Argonauten im Lande der Dolionen.

Thracische Winde trieben hier das Schiff in die Nähe der Phrygischen Küste, wo auf dem Eilande Cyzikus die erdgeborenen Giganten in ungezähmter Wildheit, und die friedlichen Dolionen neben einander wohnten. Jenen hingen sechs Arme, zwei von den mächtigen Schultern und vier an den beiden Seiten, vom Leibe herunter; diese stammten vom Meeresgotte ab, der sie auch gegen jene Ungeheuer schirmte. Ihr König war der fromme Cyzikus. Dieser und sein ganzes Volk, als sie von der Ankunft des Schiffes und dem Geschlechte der Männer gehört, gingen den Argonauten liebreich entgegen, empfingen sie gastfreundlich und überredeten sie noch weiter zu rudern und das Schiff im Hafen der Stadt vor Anker zu legen. Der König hatte längst einen Orakelspruch erhalten, wenn die göttliche Schaar der Heroen käme, so sollte er sie liebreich aufnehmen und ja nicht bekriegen. Er versah sie deßwegen reichlich mit Wein und Schlachtvieh. Er selbst war noch ganz jung und kaum erst war ihm der Bart gewachsen. Im Königshause lag ihm seine Frau in den ersten Wehen; dennoch verließ er sie, um, dem Götterspruche folgsam, das Mahl mit den Fremden zu theilen. Hier erzählten sie ihm von dem Ziel und Zweck ihrer Fahrt, und er unterrichtete sie über den Weg, den sie zu nehmen hätten. Am andern Morgen bestiegen sie einen hohen Berg, um selbst die Lage der Insel und das Meer zu überschauen. Inzwischen waren von der andern Seite des Eilands die Giganten hervorgebrochen und hatten den Hafen mit

Felsblöcken gesperrt. In diesem lag das Schiff Argo, von Herkules, der auch diesmal nicht an das Land gestiegen war, bewacht. Als dieser die Ungeheuer das boshafte Werk unternehmen sah, schoß er ihrer viele mit seinen Pfeilen zu Tode. Zu gleicher Zeit kamen auch die übrigen Helden zurück und richteten mit Pfeilen und Speeren unter den Giganten eine furchtbare Niederlage an, so daß sie in dem engen Hafen wie ein umgehauener Wald da lagen, die einen mit Kopf und Brust im Wasser, mit den Füßen auf dem Ufersande, die andern mit den Füßen im Meere, mit Kopf und Brust am Ufer; beide Fischen und Vögeln zur Beute bestimmt. Nachdem die Helden diesen glücklichen Kampf bestanden, lösten sie unter günstigem Winde die Ankertaue und segelten hinaus in die offene See. Aber in der Nacht legte sich der Wind; bald erhob sich ein Sturm von der entgegengesetzten Seite und so wurden sie genöthigt, noch einmal am gastlichen Lande der Dolionen vor Anker zu gehen, ohne daß sie es wußten: denn sie glaubten sich an der Phryzischen Küste. Ebenso wenig erkannten die Dolionen, die bei dem Geräusche der Landung sich aus ihrer nächtlichen Ruhe erhoben hatten, die Freunde wieder, mit denen sie gestern so fröhlich gezecht hatten. Sie griffen zu den Waffen und eine unglückselige Schlacht entspann sich zwischen Gastfreunden. Jason selbst stieß dem gütigen Könige Cyzikus den Speer mitten in die Brust, ohne ihn zu kennen und von ihm gekannt zu seyn. Die Dolionen wurden endlich in die Flucht geschlagen und schlossen sich in die Mauern ihrer Stadt ein. Am andern Morgen wurde beiden der Irrthum offenbar.

Bitterer Schmerz ergriff den Argonautenführer Jason mit allen seinen Helden, als sie den guten Dolionenkönig in seinem Blute liegen sahen. Drei Tage lang trauerten in friedlicher Vermischung die Helden und die Dolionen, rauften sich die Haare und stellten den Gebliebenen zu Ehren gemeinschaftlich Trauerkampfspiele an; dann schifften die fremden Helden weiter. Clite, die Gemahlin des gefallenen Dolionenkönigs, erdrosselte sich mit dem Stricke, noch ehe sie geboren hatte.

Herkules zurückgelassen.

Nach einer stürmevollen Fahrt landeten die Helden in einem Meerbusen Bithyniens, bei der Stadt Cios. Die Mysier, die hier wohnten, empfingen sie gar freundlich, thürmten dürres Holz zum wärmenden Feuer auf, machten den Ankömmlingen aus grünem Laub eine weiche Stren, und setzten ihnen noch in der Abenddämmerung Wein und Speise zur Gnüge vor. Herkules, der alle Bequemlichkeiten der Reise verschmähte, ließ seine Genossen beim Mahle sitzen und machte einen Streifzug in den Wald, um sich aus einem Tannenbaum ein besseres Ruder für den kommenden Morgen zu schnitzen. Bald fand er eine Tanne, die ihm gerecht war, nicht zu sehr mit Aesten beladen, in der Größe und im Umfang wie der Ast einer schlanken Pappel. Sogleich legte er Köcher und Bogen auf die Erde, zog sein Löwenfell aus, warf seine eherne Keule auf den Boden und zog den Stamm, den er mit beiden Händen gefaßt, mit sammt den Wurzeln und der daran hängenden Erde heraus, so

daß die Tanne dalag, nicht anders, denn als hätte sie ein Sturm entwurzelt. Inzwischen hatte sich sein junger Gefährte Hylas auch vom Tische der Genossen verloren. Er war mit dem ehernen Kruge aufgestanden, um Wasser für seinen Herrn und Freund zum Mahle zu schöpfen und auch alles andere ihm für seine Rückkehr vorzubereiten. Herkules hatte auf seinem Zuge gegen die Dryopen seinen Vater im Wortwechsel erschlagen, den Knaben aber aus dem Hause des Vaters mit sich genommen und sich zum Diener und Freunde nachgezogen. Als dieser schöne Jüngling an dem Quelle Wasser schöpfte, leuchtete der Vollmond. Wie er sich nun eben mit dem Kruge nach dem Wasserspiegel neigte, erblickte ihn die Nymphe des Quelles. Von seiner Schönheit bethört, schlang sie den linken Arm um ihn, mit der rechten ergriff sie seinen Ellenbogen und zog ihn so hinunter in die Tiefe. Einer der Helden, Polyphemus mit Namen, der die Rückkehr des Herkules nicht ferne von jenem Quell erwartete, hörte den Hülfeschrei des Knaben. Aber er fand ihn nicht mehr, dagegen begegnete er dem Herkules, der aus dem Walde zurückkam. „Unglücklicher," rief er ihm entgegen, „muß ich der Erste seyn, der Dir die Trauerbotschaft melde! Dein Hylas ist zum Quelle gegangen und nicht wieder zurückgekehrt; Räuber führen ihn gefangen davon, oder wilde Thiere zerreißen ihn; ich selbst habe seinen Angstruf gehört." Dem Herkules floß der Schweiß vom Haupte, als er es hörte, und das Blut wallte ihm gegen die Brust. Zornig warf er die Tanne auf den Boden und rannte, wie ein von der Bremse gestochener Stier Hirten und Herde verläßt, mit durchdringendem Rufe durch das Dickicht der Quelle zu.

Jetzt stand der Morgenstern über dem Bergesgipfel; günstiger Wind erhub sich. Der Steuermann ermahnte die Helden ihn zu benützen und das Schiff zu besteigen. Schon fuhren sie im Morgenlichte fröhlich dahin, als ihnen zu spät einfiel, daß zwei ihrer Genossen, Polyphemus und Herkules, von ihnen am Ufer zurückgelassen worden. Ein stürmischer Streit erhob sich unter den Helden, ob sie ohne die tapfersten Begleiter weiter segeln sollten. Jason sprach kein Wort; stille saß er und der Kummer fraß ihm am Herzen, den Telamon aber übermannte der Zorn: „Wie kannst du so ruhig sitzen?" rief er dem Führer zu; „gewiß fürchtetest du, Herkules möchte deinen Ruhm verdunkeln! Doch was helfen da Worte? und wenn alle Genossen mit dir einverstanden wären, so will ich allein zu dem verlassenen Helden umkehren." Mit diesen Worten faßte er den Steuermann Tiphys an der Brust, seine Augen funkelten wie Feuerflammen, und gewiß hätte er sie gezwungen, nach dem Gestade der Mysier zurückzukehren, wenn nicht die beiden Söhne des Boreas, Kalais und Zethes, ihm in den Arm gefallen wären und ihn mit scheltenden Worten zurückgehalten hätten. Zugleich stieg aus der schäumenden Fluth Glaukus, der Meergott, hervor, faßte mit starker Hand das Ende des Schiffes und rief den Eilenden zu: „Ihr Helden, was streitet ihr euch? Was begehret ihr wider den Willen Jupiters, den muthigen Herkules mit euch in das Land des Aeetes zu führen? Ihm sind ganz andere Arbeiten zu verrichten vom Schicksale bestimmt. Den Hylas hat eine liebende Nymphe geraubt, und ihm zu lieb ist er zurückgeblieben." Nachdem er ihnen Solches geoffenbart, tauchte Glaukus wieder in die Tiefe nieder, und das dunkle

Wasser schäumte in Wirbeln um ihn. Telamon war beschämt, er ging auf Jason zu, legte seine Hand in des Helden Hand und sprach: „Zürne mir nicht, Jason! der Schmerz hat mich verführt, unvernünftige Worte zu reden! Uebergieb meinen Fehler den Winden, und laß uns Wohlwollen üben wie früher!“ Jason gab der Versöhnung gerne Gehör und so fuhren sie bei starkem und günstigem Winde dahin. Polyphemus fand sich bei den Mysiern zurecht und baute ihnen eine Stadt. Herkules aber ging weiter, wohin ihn die Bestimmung Jupiters rief.

Pollux und der Bebrykenkönig.

Am andern Morgen legten sie mit Sonnenaufgang an einer weit ins Meer hinaus gestreckten Landzunge sich vor Anker. Dort befanden sich die Ställe und das ländliche Wohnhaus des wilden Bebrykenkönigs Amykus. Dieser hatte allen Fremdlingen das lästige Gesetz aufgelegt, daß Keiner sein Gebiet verlassen sollte, ehe er sich mit ihm im Faustkampfe gemessen. Auf diese Weise hatte er schon viele Nachbarn umgebracht. Auch jetzt näherte er sich mit verächtlichen Worten dem gelandeten Schiffe: „Höret, ihr Meervagabunden,“ rief er, „was euch zu wissen noth ist! Kein Fremdling darf mein Land verlassen, ohne mit mir gerungen zu haben. So suchet denn euren tapfersten Helden aus und stellet ihn mir; sonst soll es euch übel ergehen!“ Nun war unter den Argoschiffern der beste Faustkämpfer Griechenlands, Pollux, der Leda Sohn. Diesen reizte die Ausforderung und er rief dem Könige zu: „poltere nicht, wir wollen deinen

Gesetzen gehorchen und in mir hast du deinen Mann gefunden!“ Der Bebryke blickte den kühnen Helden mit rollenden Augen an, wie ein verwundeter Berglöwe den, der ihn zuerst getroffen hat. Pollux aber, der jugendliche Held, sah heiter aus, wie ein Stern am Himmel; er schwang seine Hände in der Luft, um sie zu versuchen, ob sie von der langen Ruderarbeit nicht erstarrt seyen. Als die Helden das Schiff verlassen, stellten die beiden Kämpfer sich einander gegenüber. Ein Sclave des Königes warf ein gedoppeltes Paar von Fechterhandschuhen zwischen sie auf den Boden. „Wähle, welches Paar du willst, sagte Amykus, ich will dich nicht lange loosen lassen! Du wirst aus Erfahrung sagen können, daß ich ein guter Gerber bin und blutige Backenstreiche zu ertheilen verstehe!“ Pollux lächelte schweigend, nahm das Handschuhepaar, das ihm zunächst lag, und ließ es sich von seinen Freunden an die Hände festbinden. Dasselbe that der Bebrykenkönig. Jetzt begann der Faustkampf. Wie eine Meerwelle, die sich dem Schiff entgegen wälzt und welche die Kunst des Steuermanns mit Mühe abweist, stürmte der fremde Ringer auf den Griechen ein und ließ ihm keine Ruhe. Dieser aber wich seinem Angriffe immer kunstvoll und unverletzt aus. Er hatte die schwache Seite seines Gegners bald ausgekundschaftet und versetzte ihm manchen unabgewehrten Streich. Doch nahm auch der König seines Vortheils wahr und nun krachten die Kinnbacken und knirschten die Zähne von gegenseitigen Schlägen und sie ruhten nicht eher aus, als bis beide athemlos waren. Dann traten sie bei Seite, frischen Athem zu schöpfen und sich den strömenden Schweiß abzutrocknen. Im erneuten Kampfe verfehlte Amykus

seines Widerpartes Haupt und sein Arm traf nur die Schulter, Pollux aber traf den Gegner über das Ohr, daß ihm die Knochen im Kopfe zerbrachen und er vor Schmerz in die Kniee sank.

Da jauchzten die Argonauten laut auf; aber auch die Bebryken sprangen ihrem Könige bei, kehrten ihre Keulen und Jagdspieße gegen Pollux und stürmten gegen ihn heran. Vor ihm stellten sich schirmend die Genossen mit blanken Schwerdtern auf. Ein blutiges Treffen entspann sich; die Bebryken wurden in die Flucht geschlagen und mußten in das Innere des Landes weichen. Die Helden warfen sich auf ihre Ställe und Viehheerden und machten reichliche Beute. Die Nacht über blieben sie am Lande, verbanden die Wunden, opferten den Göttern und blieben beim Becher wach. Sie bekränzten ihre Stirnen mit dem Uferlorbeer, an den auch das Schiff mit seinen Tauen angebunden war, und sangen zur Cither des Orpheus eine tönende Hymne. Das schweigende Ufer schien ihnen mit Lust zuzuhorchen, ihr Lied aber besang Pollux, den siegreichen Sohn Jupiters.

Phineus und die Harpyien.

Der Morgen setzte dem Mahl ein Ziel und sie fuhren weiter. Nach einigen Abentheuern warfen sie die Anker, gegenüber am Bithynischen Lande, an einem Ufergebiete aus, wo der König Phineus, der Sohn des Helden Agenor hauste. Dieser war von einem großen Uebel heimgesucht. Weil er die Wahrsagergabe, die ihm von Apollo verliehen worden, mißbraucht hatte, war er im

hohen Alter mit Blindheit geschlagen worden; und die Harpyien, die gräßlichen Wundervögel, ließen ihn keine Speise ruhig genießen. Was sie konnten, raubten sie; das Zurückgebliebene besudelten sie so, daß man es nicht genießen, ja selbst die Nähe solcher Speisen nicht aushalten konnte. Doch war dem Phineus ein Trostspruch vom Orakel Jupiters gegeben: „Wenn die Boreassöhne mit den griechischen Schiffern kommen würden, sollte er wieder Speise genießen können.“ So verließ denn der Greis, auf die erste Nachricht von des Schiffes Ankunft, sein Gemach. Bis auf die Knochen abgemagert war er anzuschauen wie ein Schatten, seine Glieder zitterten vor Altersschwäche, vor den Augen schwindelte ihm, ein Stab unterstützte seine schwankenden Tritte und als er bei den Argonauten angekommen war, sank er erschöpft zu Boden. Diese umringten den unglücklichen Greis und entsetzten sich über sein Aussehen. Als der Fürst ihre Nähe vernommen, und seine Besinnung wieder zurückgekehrt war, brach er in flehende Bitten aus: „O, ihr theuren Helden, wenn ihr wirklich Diejenigen seyd, welche die Weissagung mir bezeichnet hat, so helfet mir: denn nicht nur meines Augenlichtes haben die Rachegöttinnen sich bemächtigt, auch die Speisen entziehen sie meinem Alter durch die gräßlichen Vögel, die sie mir senden! Ihr leistet eure Hülfe keinem Fremdling; ich bin Phineus, Agenors Sohn, ein Grieche. Einst habe ich unter den Thraciern geherrscht, und die Söhne des Boreas, welche Theilnehmer eures Zuges seyn müssen und mich retten sollen, sind die jungen Brüder Cleopatra's, die dort meine Gattin war.“ Auf diese Entdeckung warf sich ihm Zethes, des Boreas Sohn, in die Arme und versprach ihm,

ihn mit Hülfe seines Bruders von der Qual der Harpyien zu befreien; und auf der Stelle bereiteten sie ihm ein Mahl, das der räuberischen Vögel letztes seyn sollte. Kaum hatte der König die Speise berührt, als die Vögel, wie ein plötzlicher Sturm, mit Flügelschlag aus den Wolken herabgestürzt kamen und sich gierig auf die Speisen setzten. Die Helden schrieen laut auf; aber die Harpyien ließen sich nicht stören, sie blieben, bis sie alles aufgezehrt hatten, dann schwangen sie sich wieder in die Lüfte und ließen einen unerträglichen Geruch zurück. Aber Zethes und Kalais, die Boreassöhne, verfolgten sie mit gezücktem Schwert. Jupiter verlieh ihnen Fittiche und unermüdliche Kraft, die sie wohl brauchen konnten, denn die Harpyien kamen in ihrem Fluge dem schnellsten Westwinde zuvor. Aber die Boreassöhne waren rüstig hinter ihnen drein, und oft meinten sie die Ungeheuer schon mit Händen greifen zu können. Endlich waren sie ihnen so nahe, daß sie dieselben ohne Zweifel erlegt hätten, als plötzlich Jupiters Botin, Iris, sich aus dem Aether herabsenkte und das Heldenpaar so anredete: „Nicht ist's erlaubt, ihr Söhne des Boreas, die Jagdhunde des großen Jupiter, die Harpyien, mit dem Schwerdte zu fällen. Doch schwöre ich euch den großen Göttereid beim Styx, daß die Raubvögel den Sohn des Agenor nicht mehr beunruhigen sollen." Die Söhne des Boreas wichen dem Eide und kehrten nach dem Schiffe um.

Unterdessen pflegten die griechischen Helden den Leib des Greisen Phineus, hielten eine Opfermahlzeit und luden den Ausgehungerten dazu ein. Dieser verzehrte gierig die reinen und reichlichen Speisen, es war ihm, als weidete sich sein Hunger im Traume. Während sie die

Nacht über auf die Rückkehr der Boreassöhne warteten, theilte ihnen der alte König Phineus zum Danke von den Früchten seiner Wahrsagergabe mit. Vor allen Dingen, lautete seine Rede, werdet ihr in einem Engpasse des Meeres die Symplegaden begegnen; dies sind zwei steile Felseninseln, deren unterste Wurzeln nicht bis zum Meeresboden reichen, sondern die in der See schwimmen; oft treiben sie einander entgegen, und dann schwillt die Meeresflut in der Mitte mit fürchterlichem Toben an. Wollet ihr nicht mit Mann und Maus zerquetscht werden, so rudert zwischen ihnen durch, so schnell wie eine Taube fliegt. Dann werdet ihr ans Gestade der Mariandyner kommen, wo der Eingang zur Unterwelt ist. An vielen andern Vorgebirgen, Flüssen und Küsten fahret ihr dann vorüber, an Frauenstädten der Amazonen, am Lande der Chalyber, die in ihres Angesichtes Schweiß das Eisen aus der Erde graben. Endlich werdet ihr zur Kolchischen Küste gelangen, wo der Phasis seinen breiten Strudel ins Meer sendet. Hier werdet ihr die gethürmte Burg des Königes Aeetes erblicken; hier hütet der schlaflose Drache das Goldvließ, das über dem Wipfel des Eichbaums ausgebreitet hängt.

Die Helden hörten dem Greise nicht ohne Grauen zu und wollten eben weiter fragen, als sich die Söhne des Boreas aus den Lüften in ihre Mitte herniedersenkten und den König mit der tröstlichen Botschaft der Iris erfreuten.

Die Symplegaden.

Phineus nahm dankbar und gerührt Abschied von seinen Rettern, die weiter, und mancherlei neuen Schicksalen entgegen fuhren. Zuerst wurden sie durch vierzigtägige Nordwestwinde aufgehalten, bis Opfer und Gebet zu allen zwölf Göttern ihnen zu frischer Fahrt verhalf. Sie waren im besten Segeln begriffen, als ein lautes Tosen ihnen von ferne schon ans Ohr schlug. Es war das Krachen der immer zusammenstoßenden und immer wieder zurückprallenden Symplegaden, der Wiederhall der Ufer und das Zischen des zusammengepreßten Meeres. Tiphys der Steuermann stellte sich wachsam ans Steuerruder. Euphemus der Held erhub sich im Schiffe und hielt auf der flachen Rechten eine Taube. Wenn diese, hatte Phineus ihnen geweissagt, furchtlos zwischen den Felsen durchflöge, so dürften auch sie kecklich die Durchfahrt wagen. Eben öffneten sich die Felsen: Euphemus ließ die Taube fliegen; Alle richteten ihre Häupter in Erwartung empor. Die Taube flog mitten hindurch, aber schon näherten sich die Felsen wieder, das schäumende Meer wallte zischend einer Wolke gleich auf; ein Brausen erfüllte Wasser und Luft; jetzt stießen die Felsen zusammen und klemmten der Taube die letzten Schwanzfedern ab, doch war sie glücklich hindurch gekommen. Mit lauter Stimme ermunterte Tiphys die Ruderer, dann aber öffneten sich die Felsen wieder und die in den Zwischenraum strömende Flut zog das Schiff mit sich hinein. Jetzt hing das Verderben über ihrem Haupte: eine Thurmhohe Woge wälzte sich ihnen entgegen, bei deren Anblick Alle die Köpfe bückten. Aber Tiphys hieß mit dem Rudern inne halten und die schäumende Welle wälzte sich unschädlich unter dem Kiele hin und hob das Schiff hoch über die zusammenschwimmenden Felsen empor. Die Helden arbeiteten, daß die Ruder sich krümmten; jetzt riß der Strudel das Schiff wieder mitten in die Felsen hinab. Schon stießen die Felsen zu beiden Seiten an den Bauch des Schiffes; da gab ihm die Schutzgöttin Minerva einen unsichtbaren Stoß, daß es glücklich durchkam und die zusammenschlagenden Felsen nur eben noch die äußersten Bretter des Hintertheiles zermalmten. Als erst die Helden den Aether und die offene See wieder vor sich sahen, da athmeten sie von der Todesangst wieder auf und es war ihnen, als wären sie aus der Unterwelt emporgetaucht. „Das ist nicht durch unsre Kraft geschehen," rief Tiphys, „wohl fühlte ich hinter mir die göttliche Hand Minervens, deren Schnellkraft das Schiff durch die Felsen stieß! Nichts haben wir fortan zu fürchten; alle andern Arbeiten nach dieser Gefahr hat uns Phineus als leicht geschildert." Aber Jason schüttelte traurig sein Haupt und sprach: „Guter Tiphys, ich habe die Götter versucht, daß ich dieses Unternehmen mir von Pelias auflegen ließ; lieber hätte ich mich von ihm in Stücke sollen hauen lassen! Jetzt bringe ich in Seufzen die Nächte nach den Tagen zu, nicht für mich besorgt, nein, nur auf Euer Leben und Heil bedacht, und wie ich aus so gräßlichen Gefahren euch der Heimat unverloren zurückgeben soll." So sprach der Held, seine Genossen zu versuchen. Diese aber jubelten ihm freudig zu und verlangten vorwärts.

Weitere Abentheuer.

Unter mancherlei Schicksalen fuhren die Helden nun weiter. Auf der Fahrt erkrankte ihnen ihr treuer Steuermann Tiphys, starb und mußte am fremden Ufer begraben werden. An seine Stelle wählten sie denjenigen unter den Helden, der des Steuers am kundigsten war. Er hieß Amäus und weigerte sich lange, das schwierige Geschäft zu übernehmen, bis ihm Juno, die Göttin, Muth und Zuversicht ins Herz gab. Dann aber stellte er sich ans Ruder und lenkte das Schiff so gut, als wenn Tiphys selbst noch am Steuer säße. Nach zwölf Tagen kamen sie mit vollen Segeln an die Mündung des Flusses Kallichorus; hier sahen sie auf einem Hügel das Grabmal des Helden Sthenelus, der mit Herkules in den Amazonenkrieg gezogen und hier von einem Pfeile getroffen am Meeresufer verschieden war. Sie wollten eben weiter schiffen, als der klägliche Schatten dieses Helden, von Proserpina aus der Unterwelt entlassen, sichtbar ward und sehnsüchtig nach den stammesverwandten Männern blickte. Er stand zu oberst auf seinem Grabhügel in der Gestalt, in welcher er in die Schlacht gegangen war: ein purpurner Busch mit vier schönen Federn wehte ihm vom Helme. Doch war er nur wenige Augenblicke zu schauen und tauchte bald wieder in die schwarze Tiefe hinunter. Erschrocken ließen die Helden die Ruder sinken. Nur Mopsus, der Wahrsager, verstand das Verlangen der abgeschiedenen Seele: er rieth seinen Genossen, den Geist des Erschlagenen mit einem Trankopfer zu sühnen. Schnell zogen sie die Segel ein, banden das Schiff am Strande an, und indem sie sich um den Grabhügel stellten, benetzten sie ihn mit Trankopfern und verbrannten geschlachtete Schafe. Dann fuhren sie weiter und weiter und gelangten endlich zur Mündung des Flusses Termodon. Diesem glich kein anderer Strom auf der Erde: aus einer einzigen Quelle tief in den Bergen entsprungen, theilte er sich bald in eine Menge kleinerer Arme, und stürmte in so viel Ausflüssen ins Meer, daß nur viere zu einem Hundert fehlten. Sie wimmelten wie eine Menge Schlangen in die offene See. An dem breitesten Ausflusse wohnten die Amazonen. Dieses Weibervolk stammte vom Gotte Mars ab und liebte die Werke des Krieges. Hätten die Argonauten hier gelandet, so wären sie ohne Zweifel in einen blutigen Krieg mit den Frauen gerathen, denn diese waren den tapfersten Helden im Kampfe gewachsen. Sie wohnten nicht in einer Stadt vereinigt, sondern auf dem Lande zerstreut und in einzelne Stämme getrennt. Ein günstiger Westwind hielt die Argonauten von diesem kriegerischen Weibervolke fern. Nach der Fahrt eines Tags und einer Nacht kamen sie, wie ihnen Phineus geweissagt hatte, an das Land der Chalyber. Diese pflügten nicht das Erdreich, pflanzten keine fruchttragenden Bäume, weideten keine Herden auf der thanigen Wiese, sie gruben nur Erz und Eisen aus dem rauhen Boden und tauschten gegen dieses ihre Lebensmittel ein. Keine Sonne ging ihnen ohne schwere Arbeit auf, in schwarzer Nacht und dichtem Rauche verbrachten sie arbeitend ihren Tag.

Noch an mancherlei Völkern kamen sie vorüber. Als sie einer Insel, mit Namen Aretia, oder Marsinsel, gegenüber waren, flog ihnen ein Bewohner dieses Ei-

lands, ein Vogel mit kräftigem Flügelschlage, entgegen. Als er über dem Schiffe schwebte, schüttelte er seine Schwingen und ließ eine spitze Feder fallen, die in der Schulter des Helden Oileus stecken blieb. Verwundet ließ der Held das Ruder fahren: die Genossen staunten, als sie das geflügelte Geschoß erblickten, das ihm in der Schulter steckte. Der, der ihm zunächst saß, zog die Feder heraus und verband die Wunde. Bald erschien ein zweiter Vogel: den schoß Klytius, der den Bogen schon gespannt hielt, im Fluge, so daß der getroffene mitten in das Schiff herabfiel. „Wohl ist die Insel in der Nähe," sagte da Amphilanus, ein erfahrener Held, „aber trauet jenen Vögeln nicht. Gewiß sind ihrer so viele, daß, wenn wir landeten, wir nicht Pfeile genug hätten, sie zu erlegen. Lasset uns auf ein Mittel sinnen, die kriegslustigen Thiere zu vertreiben. Setzet Alle eure Helme mit hohen nickenden Büschen auf; alsdann rudert abwechslungsweise zur Hälfte, zur andern schmücket das Schiff mit blinkenden Lanzen und Schilden aus. Dann erheben wir alle ein entsetzliches Geschrei: wenn das die Vögel hören, dazu die wallenden Helmbüsche, die starrenden Lanzen, die schimmernden Schilde sehen, so werden sie sich fürchten und davon flattern." Der Vorschlag gefiel den Helden und alles geschah, wie er ihnen gerathen hatte. Kein Vogel ließ sich blicken, so lange sie heranruderten und als sie der Insel näher gekommen, mit den Schilden klirrten, flogen ihrer unzählige aufgeschreckt an der Küste auf und in stürmender Flucht über das Schiff hin. Aber wie man die Fensterladen eines Hauses vor dem Hagel schließt, wenn man ihn kommen sieht, so hatten sich die Helden mit den Schilden gedeckt, daß die Stachelfedern herabfielen, ohne ihnen zu schaden; die Vögel selbst flogen weit übers Meer den jenseitigen Ufern zu. Die Argonauten landeten auf dieser Insel nach dem Rathe des wahrsagenden Königes Phineus.

Sie sollten hier Freunde und Begleiter finden, die sie nicht erwartet. Kaum nämlich hatten sie die ersten Schritte am Ufer gethan, als ihnen vier Jünglinge im armseligsten Aufzuge, von Allem entblößt, begegneten. Einer von diesen eilte den nahenden Helden entgegen und redete sie an. „Wer ihr auch seyd, gute Männer," sprach er, „kommt armen Schiffbrüchigen zu Hülfe! Theilet uns Kleider mit, unsre Blösse zu bedecken und Speisen, unsern Hunger zu stillen!" Jason versprach ihnen freundlich alle Hülfe und erkundigte sich nach ihrem Namen und Geschlecht. „Ihr habt wohl von Phrixus gehört, dem Sohne des Athamas," erwiederte der Jüngling, „der das goldne Vließ nach Kolchis gebracht hat? Der König Aeetes hat ihm seine ältere Tochter zur Ehe gegeben, wir sind seine Söhne und ich heiße Argos. Unser Vater Phrixus ist vor kurzem gestorben, und nach seinem letzten Willen hatten wir uns zu Schiffe gesetzt, die Schätze, die er in der Stadt Orchomenos gelassen, abzuholen!" Die Helden waren hocherfreut und Jason begrüßte sie als Vettern, denn die Großväter Athamas und Kretheus waren Brüder gewesen. Die Jünglinge erzählten weiter, wie ihr Schiff im wüthenden Sturme zerbrochen sey, und ein Brett sie an diese unwirthliche Insel getragen habe. Als ihnen aber die Helden ihr Vorhaben mittheilten und sie zur Theilnahme an dem Abentheuer aufforderten, da verbargen sie ihr Entsetzen nicht. „Unser Großvater Aeetes ist ein grausamer Mann,

er soll der Sohn des Sonnengottes und deswegen mit übermenschlicher Macht begabt seyn; unzählige Kolcherstämme beherrscht er, und das Vließ hütet ein entsetzlicher Drache.“ Manche der Helden wurden bei diesem Berichte bleich. Peleus jedoch, einer von ihnen, erhub sich und sprach: „Glaube nicht, daß wir dem Kolcherkönige unterliegen müssen; auch wir sind Göttersöhne! Giebt er uns das Vließ nicht in Güte, so werden wir es ihm seinen Kolchiern zum Trotz entreissen!“ So sprachen sie mit einander noch länger beim reichlichen Mahle. Am andern Morgen schifften sich die Söhne des Phrixus, gekleidet und gestärkt, mit ihnen ein, und die Fahrt ging vorüber. Nachdem sie einen Tag und eine Nacht gerudert, sahen sie die Spitzen des Kaukasusgebirges über die Meeresfläche hervorragen. Als es schon dunkelte, hörten sie ein Geräusch über ihren Häuptern: es war der Adler des Prometheus, der seinem Fraß entgegen hoch über das Schiff dahin flog; und doch war sein Flügelschlag so mächtig, daß alle Segel von ihm wie im Winde sich bewegten. Denn es war ein Riesenvogel und er schlug die Luft mit seinen Flügeln wie mit großen Segeln. Bald darauf hörten sie aus der Ferne das tiefe Stöhnen des Prometheus, in dessen Leber der Vogel schon wühlte. Nach einiger Zeit verhallten die Seufzer und sie sahen den Adler wieder hoch über sich durch die Lüfte zurückrudern.

Noch in derselben Nacht gelangten sie ans Ziel und in die Mündung des Flusses Phasis. Freudig kletterten sie an den Segelstangen empor und tackelten das Schiff ab; dann trieben sie es mit den Rudern in das breite Bett des Stromes, dessen Wellen vor der gewaltigen

Masse des Fahrzeugs sich scheu zurückzuziehen schienen. Zur Linken hatten sie den hohen Kaukasus und Cyta, die Hauptstadt des Kolcherlandes; zur Rechten breitete sich das Feld und der heilige Hain des Mars aus, wo der Drache das goldne Vließ, das an den blätterreichen Aesten einer hohen Eiche hing, mit seinen scharfen Augen bewachte. Jetzt erhub sich Jason am Borde des Schiffes, er schwenkte hoch in der Hand einen goldenen Becher voll Weins und brachte dem Flusse, der Mutter Erde, den Göttern des Landes und den auf der Fahrt verstorbenen Heroen ein Trankopfer dar. Er bat sie alle, mit liebreicher Hülfe ihnen nahe zu seyn und über den Tauen des Schiffes, das sie eben anbinden wollten, zu wachen. „So wären wir denn glücklich zum Kolchischen Lande gelangt,“ sprach der Steuermann Amäus; „nun ist's Zeit, daß wir uns ernstlich berathen, ob wir den König Aeetes in Güte angehen oder auf irgend eine andere Weise unser Vorhaben ins Werk setzen wollen.“ „Morgen,“ riefen die müden Helden. Und so befahl denn Jason, das Schiff in einer schattigen Bucht des Flusses vor Anker gehen zu lassen. Alle legten sich zu süßem Schlummer nieder, der sie jedoch nur mit kurzer Rast erquickte, denn bald öffnete ihnen das Morgenroth die Augenlieder.

Jason im Pallaste des Aeetes.

Der frühe Morgen vereinigte die Helden zur Rathsversammlung. Jason erhub sich und sprach: „Wenn euch meine Meinung gefällt, ihr Helden und Genossen, so sollt

ihr Uebrigen alle ruhig, doch die Waffen in der Hand, im Schiffe bleiben; nur ich, die Söhne des Phrixus und zwei aus eurer Mitte wollen uns nach dem Pallaste des Königes Aeetes aufmachen. Hier will ich es versuchen und ihn zuerst mit höflichen Worten fragen, ob er das goldene Vließ in Güte uns überlassen wolle. Nun zweifle ich nicht: er wird die Bittenden, auf seine Stärke trotzend, abweisen. Wir aber werden auf diese Weise aus seinem eigenen Munde die Gewißheit erhalten, was uns zu thun ist. Und wer kann es verbürgen, daß unsere Worte nicht doch vielleicht ihn günstig stimmen werden? Hat doch auch früher die Rede über ihn vermocht, daß er den unschuldigen Phrixus, der vor seiner Stiefmutter floh, in den Schutz seiner Gastfreundschaft aufnahm." Die jungen Helden billigten alle die Rede Jasons. So griff er selbst zum Friedensstabe des Merkurius und verließ mit des Phrixus Söhnen und mit seinen Genossen Telamon und Augeas das Schiff. Sie betraten ein mit Weiden bewachsenes Feld, das circäische genannt; hier sahen sie mit Schaudern eine Menge Leichen an Ketten aufgehängt. Doch waren es keine Verbrecher oder gemordete Fremdlinge; vielmehr galt es in Kolchis für einen Frevel, die Männer zu verbrennen oder in die Erde zu begraben, sondern sie hängten sie, in rohe Stierfelle gewickelt, an den Bäumen auf, ferne von der Stadt, und überließen sie der Luft zum Austrocknen. Nur die Weiber wurden, damit die Erde nicht zu kurz käme, in diese begraben.

Die Kolchier waren ein gar zahlreiches Volk; damit nun Jason und seine Begleiter von ihnen und dem Mißtrauen des Königes Aeetes keine Gefahr liefen, hängte Juno, die Beschirmerin der Argonauten, so lang sie un-

terwegs waren, eine dichte Nebelwolke über die Stadt, und zerstreute sie erst wieder, als sie glücklich in dem Pallaste des Königes angekommen. Da standen sie denn in dem Vorhofe und bewunderten die dicken Mauern des Königshauses, die hochgeschweiften Thore, die mächtigen Säulen, die hier und dort an den Mauern vorsprangen. Das ganze Gebäude umgürtete ein hervorstehendes steinernes Gesimse, das mit ehernen Dreischlitzen abgekantet war. Schweigend traten sie über die Schwelle des Vorhofes. Diese umgrünten hohe Rebenlauben, darunter perlten vier immerfließende Springquelle; der eine sandte Milch empor, der zweite Wein, der dritte duftendes Oel, der vierte Wasser, das im Winter warm, im Sommer eiskalt war. Der kunstreiche Vulkanus hatte diese köstlichen Werke geschaffen. Derselbe hatte dem Besitzer auch Stierbilder aus Erz gefertiget, aus deren Munde ein furchtbarer Feuerathem ging, und einen Pflug aus lauterm Eisen geschaffen, Alles dem Vater des Aeetes, dem Sonnengotte zu Dank, der den Vulkan in der Gigantenschlacht einst auf seinen Wagen genommen und gerettet hatte. Aus diesem Vorhofe kam man zu dem Säulengange des Mittelhofes, der sich zur Rechten und zur Linken hinzog und hinter welchem viele Eingänge und Gemächer zu schauen waren. Querüber standen die zwei Hauptpaläste, in deren einem der König Aeetes selbst, im andern sein Sohn Absyrtus wohnte. Die übrigen Gemächer hielten die Dienerinnen und die Töchter des Königes, Chalciope und Medea, besetzt. Medea, die jüngere Tochter, war sonst wenig zu schauen, fast alle Zeit brachte sie im Tempel der Hekate (Proserpina) zu, deren Priesterin sie war. Dießmal aber hatte Juno, die Schutz-

göttin der Griechen, ihr in das Herz gegeben, im Pallaste zu bleiben. Sie hatte eben ihr Gemach verlassen und wollte das Zimmer ihrer Schwester aufsuchen, als sie den unerwartet daher schreitenden Helden begegnete. Beim Anblicke der Herrlichen that sie einen lauten Schrei. Auf ihren Ruf stürzte Chalciope mit allen ihren Dienerinnen aus ihrem Gemache hervor. Auch diese Schwester brach in einen lauten Jubelruf aus und streckte danksagend ihre Hände gen Himmel, denn sie erkannte in vieren der jungen Helden ihre eigenen Kinder, die Söhne des Phrixus. Diese sanken in die Arme ihrer Mutter und lange nahm das Grüßen und Weinen kein Ende.

Medea und Aeetes.

Zuletzt kam auch Aeetes heraus mit seiner Gemahlin Idya, denn der Jubel und die Thränen ihrer Tochter hatten sie herausgelockt. Sogleich füllte sich der ganze Vorhof mit Getümmel: hier waren Sklaven damit beschäftigt, einen stattlichen Stier für die neuen Gäste zu schlachten; dort spalteten andere dürres Holz für den Herd; wieder andere wärmten Wasser in Becken am Feuer: da war keiner, der nicht im Dienste des Königes etwas zu thun gefunden hätte. Aber ihnen Allen ungesehen schwebte hoch in der Luft der Liebesgott, zog einen schmerzbringenden Pfeil, senkte sich mit diesem unsichtbar zur Erde nieder, und hinter Jason zusammengekauert, schnellte er vom gespannten Bogen das Geschoß auf die Königstochter Medea, der bald der Pfeil, dessen Flug Niemand und sie selbst nicht bemerkt hatte, unter der

Brust wie eine Flamme brannte. Wie ein schwer Erkranktes mußte sie einmal über das andere hoch aufathmen; von Zeit zu Zeit warf sie heimliche Blicke auf den herrlichen Helden Jason; Alles andere war aus ihrem Gedächtnisse geschwunden; ein einziger süßer Kummer bemächtigte sich ihrer Seele; Bläße wechselte auf ihrem Antlitz mit Purpurröthe.

In der frohen Verwirrung war Niemand auf die Verwandlung aufmerksam, die mit der Jungfrau vorgegangen war. Die Knechte trugen die zubereiteten Speisen herbei; und die Argoschiffer, die sich vom Schweiße der Ruderarbeit im warmen Bade gereinigt hatten, labten sich, fröhlich zu Tische sitzend, an Speise und Trank. Ueber dem Mahle erzählten dem Aeetes seine Enkel das Schicksal, das sie unterwegs betroffen hatte, und nun fragte er sie auch leise nach den Fremdlingen. „Ich will es dir nicht bergen, Großvater," flüsterte ihm Argos zu, „diese Männer kommen, das goldene Vließ unsers Vaters Phrixus von dir zu erbitten. Ein König, der sie gern aus ihrem Vaterland und ihrem Eigenthum vertreiben möchte, hat ihnen diesen gefährlichen Auftrag ertheilt. Er hofft, sie werden dem Zorne Jupiters und der Rache des Phrixus nicht entgehen, bevor sie mit dem Vließ in ihre Heimat zurückkommen. Ihr Schiff hat ihnen Pallas (Minerva) bauen helfen, kein solches, wie wir Kolchier sie gebrauchen, von denen wir, deine Enkel, freilich das schlechteste bekommen haben, denn im ersten Windstoße ging es zu Scheitern. Nein, diese Fremdlinge haben ein Schiff, so fest gezimmert, daß alle Stürme vergebens dagegen ankämpfen, und sie selbst sitzen unaufhörlich an dem Ruder. Die tapfersten Helden Griechenlands haben sich

in diesem Schiffe versammelt.“ Und nun nannte er ihm die Vornehmsten mit Namen, meldete ihm auch Jasons, ihres Vetters, Geschlecht.

Als der König dieses hörte, erschrack er in seinem Herzen und wurde zornig auf seine Enkel, denn durch sie veranlaßt, glaubte er, seyen die Fremdlinge an seinen Hof gekommen. Seine Augen brannten unter den buschigen Brauen und er sprach laut: „Geht mir aus den Augen, ihr Frevler, mit euren Ränken! Nicht das Vließ zu holen, sondern mir Scepter und Krone zu entreißen, seyd ihr hierhergekommen! Säßet ihr nicht als Gäste an meinem Tisch, so hätte ich euch längst die Zungen ausreißen und die Hände abhauen lassen und euch nur die Füße geschenkt, um davon zu gehen!“ Als Telamon, des Aeakus Sohn, der zunächst saß, dieses hörte, ergrimmte er im Geist, wollte sich erheben und dem Könige mit gleichen Worten vergelten. Aber Jason hielt ihn zurück und antwortete selbst mit sanften Worten: „Fasse dich, Aeetes, wir sind nicht in deine Stadt und deinen Pallast gekommen, dich zu berauben. Wer möchte ein so weites und gefährliches Meer befahren, um fremdes Gut zu holen? Nur das Schicksal und der grausame Befehl eines bösen Königes brachte mich zu diesem Entschlusse. Verleih uns das goldene Vließ auf unsere Bitte als eine Wohlthat: du sollst in ganz Griechenland dafür verherrlicht werden. Auch sind wir bereit, dir schnellen Dank abzustatten: gibt es einen Krieg in der Nähe, willst du ein Nachbarvolk unterjochen, so nimm uns zu Bundesgenossen an, wir wollen mit dir ziehen.“ So sprach Jason besänftigend; der König aber ward unschlüssig in seinem Herzen, ob er sie auf der Stelle sollte umbringen

lassen, oder ihre Kräfte vorher auf die Probe setzen. Nach einigem Besinnen däuchte ihm das Letztere besser und er erwiederte ruhiger, als zuvor: „Was braucht es der ängstlichen Worte, Fremdling? Seyd ihr wirklich Göttersöhne, oder sonst nicht schlechter als ich, und habt Lust nach fremdem Gute, so mögt ihr das goldne Vließ mit euch fortnehmen, denn tapfern Männern gönne ich Alles. Aber vorher müßt ihr mir eine Probe geben und eine Arbeit verrichten, die ich selbst sonst zu thun pflege, so gefährlich sie ist. Es weiden mir auf dem Felde des Mars zwei Stiere mit ehernen Füßen, die Flammen speien. Mit diesen durchpflüge ich das rauhe Feld, und wenn ich alles umgeackert, so säe ich in die Furchen, nicht der Ceres gelbes Korn, sondern die gräßlichen Zähne eines Drachen; daraus wachsen mir Männer hervor, die mich von allen Seiten umringen und die ich mit meiner Lanze Alle erlege. Mit dem frühen Morgen schirre ich die Stiere an, am späten Abend ruhe ich von der Ernte. Wenn du das Gleiche vollbracht hast, o Führer, so magst du noch am selben Tage das Vließ mit dir fortnehmen nach deines Königes Haus; eher aber nicht, denn es ist nicht billig, daß der tapfere Mann dem schlechteren weiche.“ Jason saß bei diesen Reden stumm und unschlüssig da, er wagte es nicht, ein so furchtbares Werk kecklich zu versprechen. Indessen faßte er sich und antwortete: „So groß diese Arbeit ist, so will ich sie doch bestehen, o König, und wenn ich darüber umkommen sollte. Schlimmeres als der Tod kann auf einen Sterblichen doch nicht warten, ich gehorche der Nothwendigkeit, die mich hierher gesendet hat.“ „Gut,“ sprach der König, „geh jetzt zu

deiner Schaar, aber besinne dich! Gedenkst du nicht Alles auszuführen, so überlaß es mir und mach dich aus dem Staube.“

Der Rath des Argos.

Jason und seine zwei Helden erhoben sich von ihren Sitzen; von den Söhnen des Phrirus folgte ihnen allein Argos, denn er hatte den Brüdern gewinkt, drinnen zu bleiben. Jene aber verließen den Pallast. Aesons Sohn leuchtete von Schönheit und Anmuth. Die Jungfrau Medea ließ ihre Augen durch den Schleier nach ihm schweifen und ihr Sinn folgte seinen Fußstapfen wie ein Traum. Als sie wieder allein in ihrem Frauengemache war, fing sie an zu weinen, dann sprach sie zu sich selbst: „Was verzehre ich mich in Schmerz? was geht mich jener Held an? mag er der Herrlichste von allen Halbgöttern seyn, oder der schlechteste, wenn er zu Grunde gehen soll, so mag er's! Und doch — o möchte er dem Verderben entrinnen! Laß ihn, ehrwürdige Göttin Hekate, nach Hause zurückkehren! Soll er aber von den Stieren überwältigt werden, so wisse er vorher, daß ich wenigstens über sein trauriges Loos mich nicht freue!“

Während Medea sich so härmte, waren die Helden unterwegs nach dem Schiffe und Argos sagte zu Jason: „Du wirst meinen Rath vielleicht schelten: dennoch will ich ihn dir mittheilen. Ich kenne eine Jungfrau, die mit Zaubertränken umzugehen versteht, welche Hekate, die Göttin der Unterwelt, sie brauen lehrt. Können wir diese auf unsere Seite bringen, so bezweifle ich nicht, daß du

siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wirst. Willst du es, so gehe ich hin, sie für uns zu gewinnen.“ „Wenn es dir so gefällt, mein Lieber,“ erwiederte Jason, „so widerstrebe ich nicht. Doch steht es schlecht um uns, wenn unsere Heimfahrt von den Weibern abhängt!“ Unter solchen Reden langten sie beim Schiffe und den Genossen an. Jason berichtete, was von ihm begehrt worden sey und was er dem Könige versprochen habe. Eine Zeitlang saßen die Genossen stumm einander anblickend, endlich erhob sich Peleus und sprach: „Held Jason, wenn du dein Versprechen erfüllen zu können glaubst, so rüste dich. Hast du aber nicht volle Zuversicht, so bleibe fern und sieh dich auch nach keinem von diesen Männern hier um, denn was hätten sie anders zu erwarten, als den Tod?“

Bei diesem Worte sprang Telamon auf und vier andere Helden, Alle voll kampflustigen Muthes. Aber Argos beruhigte sie und sprach: „Ich kenne eine Jungfrau, die weiß mit Zaubertränken umzugehen: sie ist eine Schwester unsrer Mutter, nun laßt mich zu meiner Mutter gehen und sie überreden, daß sie die Jungfrau uns geneigt mache. Alsdann kann erst wieder von jenem Abentheuer, zu welchem sich Jason erboten hat, die Rede seyn.“ Kaum hatte er ausgesprochen, so geschah ein Zeichen aus der Luft. Eine Taube, der ein Habicht nachjagte, flüchtete in Jasons Schooß, der nachstürzende Raubvogel aber fiel auf dem Boden des Hinterschiffes nieder. Jetzt erinnerte sie einer der Helden daran, daß auch der alte Phineus ihnen geweissagt, Venus die Göttin, würde ihnen zur Rückkehr verhelfen. Alle Helden stimmten darum dem Argos bei; nur Idas, der

Sohn des Apharens, erhob sich unwillig von seinem Sitze und sprach: „Bei den Göttern, sind wir als Weiberknechte hierher gekommen, und, anstatt uns an den Mars zu wenden, rufen wir die Venus an? Soll der Anblick von Habichten und Tauben uns vom Kampfe abhalten? Wohl, so vergesset den Krieg und gehet hin, schwache Jungfrauen zu betrügen.“ So sprach er zornig, viele Helden murrten leise. Aber Jason entschied für Argos, das Schiff ward am Ufer angebunden und die Helden harreten der Rückkehr ihres Boten.

Aeetes hatte unterdessen außerhalb seines Pallastes eine Versammlung der Kolchier gehalten. Er erzählte ihnen von der Ankunft der Fremdlinge, ihrem Begehren und dem Untergang, den er ihnen bereitet hätte. Sobald die Stiere den Führer umgebracht hätten, wollte er einen ganzen Wald ausreißen und das Schiff mit sammt den Männern verbrennen. Auch seinen Enkeln, die diese Abentheurer herbeigeführt hätten, dachte er eine schreckliche Strafe zu.

Mittlerweile ging Argos seine Mutter mit bittenden Worten an, daß sie ihre Schwester Medea zur Beihülfe bereden möchte. Chalciope selbst hatte Mitleid mit den Fremdlingen gefühlt, aber nicht gewagt, dem grimmigen Zorn ihres Vaters entgegenzutreten. So kam ihr die Bitte des Sohns erwünscht und sie versprach ihren Beistand.

Medea selbst lag in unruhigem Schlummer auf ihrem Lager und sah einen ängstigenden Traum. Ihr war, als hätte der Held sich schon zu dem Kampfe mit den Stieren angeschickt. Er hatte aber diesen Kampf nicht um des goldenen Vließes willen unternommen, sondern

um sie als Gattin in die Heimat zu führen. Nun war es ihr im Traume, als ob sie selbst den Kampf mit den Stieren bestände, die Eltern aber wollten ihr Versprechen nicht halten und dem Jason den Kampfpreis nicht geben, weil nicht sie, sondern er, geheißen war, die Stiere anzuschirren. Darüber war ein heftiger Streit zwischen ihrem Vater und den Fremdlingen entbrannt und beide Theile machten sie zur Schiedsrichterin. Da wählte sie im Traume den Fremdling; bitterer Schmerz bemächtigte sich der Eltern, sie schrieen laut auf — und mit diesem Schrei erwachte Medea.

Der Traum trieb sie nach dem Gemach ihrer Schwester, aber lange hielt die Schaam sie unschlüssig im Vorhofe, viermal verließ sie ihn und viermal kehrte sie wieder zurück, und endlich warf sie sich wieder weinend in ihrem eigenen Gemache nieder. So fand sie eine ihrer vertrauten jungen Dienerinnen. Diese hatte Mitleid mit der Herrin und meldete der Schwester Medea's, was sie gesehen hatte. Chalciope empfing diese Botschaft im Kreis ihrer Söhne, als sie eben sich mit ihnen berieth, wie die Jungfrau zu gewinnen wäre. Sie eilte in das Gemach der Schwester und fand sie, die Wangen zerfleischend und in Thränen gebadet. „Was ist dir geschehen, arme Schwester,“ sprach sie mit innigem Mitleid, „welcher Schmerz peinigt deine Seele? hat der Himmel dir eine plötzliche Krankheit gesendet? hat der Vater über mich und meine Söhne Grausames zu dir gesprochen? O daß ich ferne wäre vom Elternhaus, und da, wo man den Namen der Kolchier nicht hört!“

Medea verspricht den Argonauten Hülfe.

Die Jungfrau erröthete bei diesen Fragen ihrer Schwester, und Schaam verhinderte sie, zu antworten: bald schwebte ihr die Rede zu äußerst auf der Zunge, bald floh sie in die tiefste Brust zurück. Endlich machte sie die Liebe kühn, und sie sprach mit verschlagenen Worten: „Chalciope, mein Herz ist betrübt um deine Söhne, es möchte sie der Vater mit den fremden Männern auf der Stelle tödten. Solches verkündet mir ein schwerer Traum, möge ein Gott ihm die Erfüllung verweigern.“ Unerträgliche Angst bemächtigte sich der Schwester: „Eben deswegen komme ich zu dir,“ sprach sie, „und beschwöre dich, mir gegen unsern Vater beizustehen. Weigerst du dich, so werde ich mit meinen ermordeten Söhnen dich noch vom Orkus aus als Furie umschweben!“ Sie umfaßte mit beiden Händen Medeens Knie und warf das Haupt in ihren Schooß; beide Schwestern weinten bitterlich. Dann sprach Medea: „Was redest du von Furien, Schwester? Beim Himmel und der Erde schwöre ich dir, was ich thun kann, deine Söhne zu retten, will ich gerne thun.“ „Nun,“ fuhr die Schwester fort, „so wirst du auch dem Fremdling um meiner Kinder willen irgend einen Trug an die Hand geben, jenen furchtbaren Kampf glücklich zu bestehen, denn von ihm gesendet, fleht mein Sohn Argos mich an, dem Gastfreunde deine Hülfe zu erbitten.“

Das Herz hüpfte der Jungfrau vor Freuden im Leibe, als sie dieses hörte, ihr schönes Angesicht erröthete, ihr funkelndes Auge umhüllte einen Augenblick der Schwindel, und sie brach in die Worte aus: „Chalciope, das Morgenroth soll meinen Blicken nicht mehr leuchten, wenn dein und deiner Söhne Leben nicht mein erstes ist. Hast du doch mich, wie mir oft die Mutter erzählte, zugleich mit ihnen gesäugt, als ich ein kleines Kind war; so liebe ich dich nicht nur wie eine Schwester, sondern auch wie eine Tochter. Morgen in aller Frühe will ich zum Tempel der Hekate gehen und dort dem Fremdlinge die Zaubermittel holen, welche die Stiere besänftigen sollen.“ Chalciope verließ das Gemach der Schwester und meldete den Söhnen die erwünschte Botschaft.

Die ganze Nacht lag Medea in schwerem Streite mit sich selbst. „Habe ich nicht zu viel versprochen,“ sagte sie in ihrem Innern, „darf ich so viel für den Fremdling thun? Ihn ohne Zeugen schauen, ihn anrühren, was doch geschehen muß, wenn der Trug gelingen soll? Ja, ich will ihn retten; er gehe frei hin, wohin er will: aber an dem Tage, wo er den Streit glücklich vollbracht haben wird, will ich sterben. Ein Strick oder Gift soll mich vom verhaßten Leben befreien. — Aber wird mich dieses retten, wird mich nicht üble Nachrede durchs ganze Kolchierland verfolgen und sagen, daß ich mein Haus beschimpft habe, daß ich einem fremden Manne zu lieb gestorben sey?“ Unter solchen Gedanken ging sie, ein Kästchen zu holen, in welchem heil- und todbringende Arzeneien sich befanden. Sie stellte es auf ihre Kniee und hatte es schon geöffnet, um von den tödtlichen Giften zu kosten; da schwebten ihr alle holden Lebensorgen vor, alle Lebensfreuden, alle Gespielinnen; die Sonne kam ihr schöner vor, als vorher, eine unwiderstehliche Furcht vor dem Tode ergriff sie; sie stellte das Kästchen

auf den Boden. Juno, die Beschützerin Jasons, hatte ihr Herz verwandelt. Kaum konnte sie die Morgenröthe erwarten, um die versprochenen Zaubermittel zu holen und mit ihnen vor den geliebten Helden zu treten.

Jason und Medea.

Während Argos mit der glücklichen Nachricht nach dem Schiffe der Helden eilte, als kaum das Morgenroth den Himmel erhellte, war die Jungfrau schon vom Lager aufgesprungen, band ihr blondes Haar auf, das bisher in Trauerflechten heruntergehangen, wischte Thränen und Harm von den Wangen und salbte sich mit köstlichem Nektaröl. Sie zog ein herrliches Gewand an, das schön gekrümmte, goldne Nadeln festhielten, und warf einen weißen Schleier über ihr stralendes Haupt. Alle Schmerzen waren vergessen; mit leichten Füßen durcheilte sie das Haus und befahl ihren jungen Dienerinnen, deren zwölfe in ihren Frauengemächern waren, schnell die Maulthiere an den Wagen zu spannen, der sie nach dem Tempel der Hekate bringen sollte. Inzwischen holte Medea aus dem Kästchen die Salbe hervor, die man Prometheusöl nannte; wer, nachdem er die Göttin der Unterwelt angefleht, seinen Leib damit salbte, konnte an jenem Tage von keinem Schwertstreiche verwundet, von keinem Feuer versehrt werden, ja, er war den ganzen Tag an Kräften jedem Gegner überlegen. Die Salbe war aus dem schwarzen Saft einer Wurzel bereitet, die aus dem Blute emporgekeimt war, das aus der zerfressenen Leber des Titanensohnes auf die Heiden des Kaukasus geträufelt

war. Medea selbst hatte in einer Muschel den Saft dieser Pflanze als kostbares Heilmittel aufgefangen.

Der Wagen war gerüstet; zwei Mägde bestiegen ihn mit der Herrin, sie selbst ergriff Zügel und Peitsche und fuhr, von den übrigen Dienerinnen zu Fuße begleitet, durch die Stadt. Ueberall wich der Königstochter das Volk ehrerbietig aus dem Wege. Als sie durchs freie Feld am Tempel angekommen war, flog sie mit gewandtem Sprunge vom Wagen und sprach zu ihren Mägden mit listigen, verstellten Worten: „Freundinnen, ich habe wohl schwer gesündigt, daß ich nicht ferne von den Fremdlingen geblieben bin, die in unserm Lande angekommen sind! Nun verlangt gar meine Schwester und ihr Sohn Argos, ich soll Geschenke von ihrem Führer annehmen, der die Stiere zu bändigen versprochen hat, und ihn mit Zaubermitteln unverwundlich machen! Ich aber habe zum Scheine zugesagt, und ihn hierher in den Tempel bestellt, wo ich ihn allein sprechen soll. Da will ich die Geschenke nehmen, und wir wollen sie nachher unter einander vertheilen. Ihm selbst aber werde ich eine verderbliche Arzenei reichen, damit er um so gewisser zu Grunde geht! Entfernet euch indessen, sobald er kommt, damit er keinen Verdacht schöpfe und ich ihn allein empfangen kann, wie ich verheißen habe.“

Den Mägden gefiel der schlaue Plan. Während diese im Tempel verweilten, machte sich Argos mit seinem Freunde Jason und dem Vogelschauer Mopsos auf. So schön war kein Sterblicher, ja keiner der Göttersöhne zuvor je gewesen, wie heute Jupiters Gemahlin ihren Schützling Jason mit allen Gaben der Huldgöttinnen ausgerüstet hatte. Seine beiden Genossen selbst, so oft

sie ihn unterwegs betrachteten, mußten über seine Herrlichkeit staunen. Medea war unterdessen mit ihren Mägden im Tempel, und obwohl sie sich die Zeit mit Singen verkürzten, so war doch ihr Geist in ganz andern Gedanken, und kein Lied wollte ihr lange gefallen; ihre Augen weilten nicht im Kreise ihrer Dienerinnen, sondern schweiften durch die Tempelpforte verlangend über die Straße hinaus. Bei jedem Fußtritt oder Windhauch richtete sich ihr Haupt begierig in die Höhe. Nicht lange, so trat Jason mit seinen Begleitern in den Tempel, hoch einherschreitend und schön wie Sirius dem Ocean entsteigt. Da war's der Jungfrau, als fiele ihr das Herz aus der Brust, Nacht war vor ihren Augen und mit heißem Roth bedeckte sich ihre Wange. Inzwischen hatten sie die Dienerinnen alle verlassen. Lange standen der Held und die Königstochter einander stillschweigend gegenüber, schlanken Eichen oder Tannen ähnlich, die auf den Bergen tiefgewurzelt in Windstille regungslos bei einander stehen. Plötzlich aber kommt ein Sturm und alle Blätter zittern in rauschender Bewegung; so sollten, vom Hauch der Liebe angeweht, sie bald vielbewegte Worte tauschen. „Warum scheuest du mich," so brach Jason zuerst das Schweigen, „nun, da ich allein bei dir bin? Ich bin nicht, wie andere prahlerische Männer, und war auch zu Hause nie so. Fürchte dich nicht zu fragen und zu sagen, was dir beliebt; aber vergiß nicht, daß wir an einem heiligen Orte sind, wo betrügen ein Frevel wäre: darum täusche mich nicht mit süßen Worten; ich komme als ein Schutzflehender und bitte dich um die Heilmittel, die du deiner Schwester für mich versprochen. Die harte Nothwendigkeit zwingt mich, deine Hülfe zu

suchen; verlange welchen Dank du willst, und wisse, daß du den Müttern und Frauen unserer Helden, die uns vielleicht schon, am Ufer sitzend, beweinen, durch deinen Beistand die schwarzen Sorgen zerstreuen, und in ganz Griechenland Unsterblichkeit erlangen wirst."

Die Jungfrau hatte ihn ausreden lassen; sie senkte ihre Augen mit einem süßen Lächeln; ihr Herz erfreute sich seines Lobes, ihr Blick erhub sich wieder, die Worte drängten sich auf ihre Lippen und gern hätte sie Alles zumal gesagt. So aber blieb sie ganz sprachlos, wickelte nur die duftende Binde von dem Kästchen ab, das Jason ihr eilig und froh aus den Händen nahm. Sie aber hätte ihm auch freudig die Seele aus der Brust gegeben, wenn er sie verlangt hätte, so süße Flammen wehte ihr der Liebesgott von Jasons blondem Haupte zu; ihre Seele war durchwärmt wie der Thau auf den Rosen von den Strahlen der Morgensonne durchglüht wird. Beide blickten verschämt zu Boden, dann richteten sie ihre Augen wieder aufeinander und schickten sehnende Blicke unter den Wimpern hervor. Erst spät und mit Mühe hub die Jungfrau an: „Höre nun, wie ich dir Hülfe schaffen will. Wenn dir mein Vater die verderblichen Drachenzähne zum Säen überliefert haben wird, dann bade dich einsam im Wasser des Flusses, bekleide dich mit schwarzen Gewändern, und grabe eine kreisförmige Grube; in dieser errichte einen Scheiterhaufen, schlachte ein weibliches Lamm und verbrenne es ganz darauf; dann träufle der Hekate ein Trankopfer süßen Honigs aus der Schaale und entferne dich wieder vom Scheiterhaufen: auf keinen Fußtritt, auf kein Hundegebell kehre dich um, sonst wird das Opfer vereitelt. Am andern Morgen salbe dich mit

diesem Zaubermittel, das ich hier dir gereicht habe; in ihm wohnt unermeßliche Stärke und hohe Kraft: du wirst dich nicht den Männern, sondern den unsterblichen Göttern gewachsen fühlen. Auch deine Lanze, dein Schwerdt und deinen Schild mußt du salben, dann wird kein Eisen in Menschenhand, keine Flamme der Wunderstiere dir schaden oder widerstehen können. Doch wirst du so nicht lange seyn, sondern nur an jenem einen Tage: dennoch entziehe dich auf keine Weise dem Streit. Ich will dir auch noch ein anderes Hülfsmittel an die Hand geben. Wann du nämlich die gewaltigen Stiere eingespannt und das Blachfeld durchpflügt hast, und schon die von dir ausgesäete Drachensaat aufgegangen ist, so wirf unter sie einen mächtigen Stein: um diesen werden jene rasenden Gesellen kämpfen, wie Hunde um ein Stück Brod; indessen kannst du auf sie einstürzen und sie niedermachen. Dann magst du das goldene Vließ unangefochten aus Kolchis mit dir nehmen: dann magst du gehen; ja gehe nur, wohin dir zu gehen beliebt!“ So sprach sie und heimliche Thränen rollten ihr über die Wange hinab; denn sie dachte daran, daß der edle Held weit fort über die Meere ziehen werde. Traurig redete sie ihn an, indem sie ihn bei der Rechten faßte, denn der Schmerz ließ sie vergessen, was sie that: „Wenn du nach Hause kommst, so vergiß nicht den Namen Medea's; auch ich will deiner, des Fernen gedenken. Sage mir auch, wo dein Vaterland ist, nach welchem du auf deinem schönen Schiffe zurückkehren wirst.“ Mit diesen Reden der Jungfrau bemächtigte sich auch des Helden eine unwiderstehliche Neigung und er brach in die Worte aus: „Glaube mir, hohe Fürstin, daß ich, wenn ich dem Tode

entrinne, keine Stunde bei Tag und bei Nacht dein vergessen werde. Meine Heimath ist Jolkos in Hämonien, da wo der gute Deukalion, der Sohn des Prometheus, viele Städte gegründet und Tempel gebaut hat. Dort kennt man euer Land auch nicht mit Namen.“ „So wohnest du in Griechenland, Fremdling,“ erwiederte die Jungfrau; „dort sind die Menschen wohl gastlicher, als hier bei uns; darum erzähle nicht, welche Aufnahme dir hier geworden, sondern gedenke nur in der Stille mein. Ich werde dein gedenken, wenn Alles dich hier vergäße. Wärest du aber im Stande, mein zu vergessen, o, daß dann der Wind einen Vogel aus Jolkos herbeiführte, durch welchen ich dich daran errinnern könnte, daß du durch meine Hülfe von hier entronnen bist! Ja, wäre ich dann vielmehr selbst in deinem Hause und könnte dich mahnen!“ So sprach sie und weinte. „O du Gute,“ antwortete Jason, „laß die Winde flattern und den Vogel dazu, denn du sprichst Ueberflüssiges! Aber wenn du selbst nach Griechenland und in meine Heimath kämest, o wie würdest du von Frauen und Männern verehrt, ja wie eine Gottheit angebetet werden, weil ihre Söhne, ihre Brüder, ihre Gatten durch deinen Rath dem Tod entronnen und fröhlich der Heimath zurückgegeben sind; und mir, mir würdest du dann ganz gehören, und nichts sollte unsere Liebe trennen, als der Tod.“ So sprach er, ihr aber zerfloß die Seele, als sie Solches hörte. Zugleich stand vor ihrem Geist alles Schreckliche, womit die Trennung vom Vaterlande drohte, und dennoch zog es sie mit wunderbarer Gewalt nach Griechenland, denn Juno hatte es ihr in's Herz gegeben. Diese wollte,

daß die Kolchierin Medea ihr Vaterland verlassen und zu des Pelias Verderben nach Iolkos kommen sollte.

Inzwischen harrten in der Ferne die Dienerinnen still und traurig; denn die Zeit war längst da, wo die Fürstin nach Hause zurückkehren sollte. Sie selbst hätte die Heimkehr ganz vergessen; denn ihre Seele erfreute sich der trauten Rede, wenn nicht der vorsichtigere Jason, wiewohl auch dieser spät, so gesprochen hätte: „Es ist Zeit zu scheiden, daß nicht das Sonnenlicht früher scheide, als wir, und die Andern Alles inne werden. Laß uns an diesem Orte wieder zusammenkommen.“

Jason erfüllt des Aeetes Begehr.

So schieden sie. Jason kehrte fröhlich zu seinen Genossen und dem Schiffe zurück. Die Jungfrau begab sich zu ihren Dienerinnen. Diese eilten ihr alle entgegen, — sie aber sah es nicht; denn ihre Seele schwebte hoch in den Wolken. Mit leichten Füßen bestieg sie den Wagen, trieb die Maulthiere an, die von selbst nach Hause rannten, und kam zum Pallaste zurück. Hier hatte Chalciope voll banger Sorge um ihre Söhne längst auf sie gewartet. Sie saß auf einem Schemel, das gebeugte Haupt mit der linken Hand gestützt; ihre Augen waren feucht unter den Augenliedern, denn sie dachte daran, in welches Uebels Genossenschaft sie verstrickt wäre.

Jason erzählte unterdessen seinen Genossen, wie ihm die Jungfrau das herrliche Zaubermittel gereicht habe, zugleich hielt er ihnen die Salbe entgegen. Alle freuten sich; nur Idas, der Held, saß seitwärts und knirschte mit

den Zähnen vor Zorn. Am andern Morgen sandten sie zwei Männer ab, den Drachensaamen von Aeetes zu erbitten, der sich nicht lange weigerte. Er gab ihnen von desselben Drachen Zähnen, den Kadmus bei Theben umgebracht hatte. Er that es ganz getrost, denn er hielt es gar nicht für möglich, daß Jason es nur bis zum Säen der Zähne bringen könnte. In der Nacht, die auf diesen Tag folgte, badete sich Jason und opferte der Hekate ganz, wie Medea ihn geheißen. Die Göttin selbst vernahm sein Gebet und kam aus ihren tiefen Höhlen hervor, die entsetzliche, umringt von gräßlichen Drachen, die flammende Eichenäste im Rachen trugen. Hunde der Unterwelt schwärmten bellend um sie her. Der Anger zitterte unter ihrem Tritt und die Nymphen des Flusses Phasis heulten. Selbst den Jason ergriff Entsetzen, als er heimkehrte, aber dem Gebote der Geliebten getreu, schaute er sich nicht um, bis er wieder bei seinen Genossen war: und schon schimmerte die Morgenröthe über dem Schneegipfel des Kaukasus.

Jetzt warf Aeetes seinen starken Panzer über, den er im Kampfe mit den Giganten getragen; auf sein Haupt setzte er den goldnen Helm mit vier Büschen und griff zu dem vierhäutigen Schilde, den, außer Herkules, kein anderer Held hätte aufheben können. Sein Sohn hielt ihm die schnellen Rosse am Wagen: diesen bestieg er und flog, die Zügel in der Hand, aus der Stadt, ihm nach unzähliges Volk. Wie selbst zum Kampfe gerüstet, wollte er dem Schauspiele beiwohnen. Jason aber hatte sich nach Medea's Anleitung mit dem Zauberöle Lanze, Schwert und Schild gesalbt. Rings um ihn her versuchten die Genossen ihre Waffen an der Lanze, aber sie

hielt Stand, und jene vermochten es nicht, sie auch nur ein wenig zu krümmen; sie war an seiner festen Hand wie zu Stein geworden. Darüber ärgerte sich Idas, des Apharens Sohn, und führte seinen Streich auf den Schaft unter der Spitze; aber der Stahl fuhr zurück, wie der Hammer vom Ambos, und fröhlich schrieen die Helden auf in der frohen Aussicht auf den Sieg. Jetzt erst salbte sich Jason auch den Leib; da fühlte er entsetzliche Kraft in allen Gliedern, seine beiden Hände schwollen auf von Stärke und verlangten nach dem Kampf. Wie ein Kriegsroß vor der Schlacht wiehernd den Boden stampft, sich aufrichtet und mit gespitzten Ohren den Kopf erhebt, so streckte sich der Aesonide im Gefühle seiner Streitbarkeit, hob die Füße, schwang den Erzschild und die Lanze mit der Hand. Dann ruderten die Helden mit ihrem Führer bis zum Marsfelde, wo sie den König Aeetes und die Menge der Kolchier schon antrafen, jenen am Ufer, diese auf den Klippenvorsprüngen des Kaukasus gelagert. Als das Schiff angebunden war, sprang Jason mit Lanze und Schild gerüstet aus demselben und empfing sofort einen funkelnden Erzhelm voll spitzer Drachenzähne. Dann hing er das Schwert mit einem Riemen um die Schultern und schritt vor, herrlich wie Mars oder Apollo. Auf dem Blachfeld umherblickend, sah er bald die ehernen Joche der Stiere auf dem Boden liegen, dabei Pflug und Pflugschaar, Alles ganz aus Eisen gehämmert. Als er sich das Geräthe näher betrachtet, schraubte er die Eisenspitze an den starken Schaft seiner Lanze und legte den Helm nieder. Hierauf schritt er von seinem Schilde gedeckt weiter, nach den Fußstapfen der Thiere forschend. Diese aber brachen

von einer andern Seite unvermuthet aus einem unterirdischen Gewölbe hervor, wo ihre festen Ställe waren, beide Flammen schnaubend und in dicken Rauch gehüllt. Jasons Freunde schracken zusammen, als ihr Blick auf die Ungeheuer fiel, er aber stand mit ausgespreizten Beinen, den Schild vorgehalten, und erwartete ihren Anlauf, wie ein Meerfels die Fluten. Sie kamen auch wirklich, mit den Hörnern stoßend, auf ihn angestürzt, und doch vermochte ihr Anlauf ihm nicht ein Glied zu verrücken. Wie in den Schmiedewerkstätten die Blasbälge murren und bald mächtige Feuer sprühen machen, bald mit ihrem Athem inne halten, so wiederholten sie brüllend und Flammen speiend ihre Stöße, daß den Helden die Glut wie lauter Blitzstralen umzückte. Ihn aber schirmte das Zaubermittel der Jungfrau. Endlich ergriff er den Stier zur Rechten am äußersten Horn und zog ihn mit allen seinen Kräften, bis er ihn an die Stelle geschleppt, wo das eherne Joch lag. Hier gab er seinen ehernen Füßen einen Fußtritt und warf ihn mit gekrümmten Knieen zu Boden. Auf dieselbe Weise zwang er auch den zweiten, der auf ihn losrannte, mit einem einzigen Streich auf die Erde nieder. Dann warf er seinen breiten Schild weg und hielt, von ihren Flammen bedeckt, die beiden niedergeworfenen Stiere mit beiden Händen fest. Aeetes mußte die ungeheure Stärke des Mannes bewundern. Inzwischen reichten ihm Kastor und Pollux, wie es unter ihnen verabredet war, die Joche, die auf dem Boden lagen, und er befestigte sie mit Sicherheit an das Genick der Thiere. Dann erhub er die eherne Deichsel und fügte sie in den Ring des Joches. Die Zwillingsbrüder verließen nun schnell das Feuer, denn sie waren nicht gefeyt

wie Jason. Dieser aber nahm seinen Schild wieder auf und warf ihn am Riemen hinter den Rücken; dann griff er auch wieder zu dem Helme voll Drachenzähne, faßte seine Lanze und zwang mit ihren Stichen die zornigen und Flammen sprühenden Stiere, den Pflug zu ziehen. Durch ihre Kraft und den mächtigen Pflüger wurde der Boden tief aufgerissen und die gewaltigen Erdschollen krachten in den Furchen. Jason selbst folgte mit festem Tritt und säte die Zähne in den aufgepflügten Boden, vorsichtig rückwärts blickend, ob die aufkeimende Gigantensaat sich nicht gegen ihn erhebe; die Thiere aber arbeiteten sich mit ihren ehernen Hufen vorwärts. Als noch der dritte Theil des Tages übrig war, am hellen Nachmittage, war das ganze Blachfeld, obgleich es vier Jaucherte faßte, von dem unermüdlichen Pflüger umgeackert, und nun wurden die Stiere vom Pflug erlöst; diese schreckte der Held mit seinen Waffen, daß sie über das offene Feld hin flohen; er selbst kehrte zum Schiffe zurück, so lange er die Furchen noch leer von Erdgebornen sah. Mit lautem Zuruf umringten ihn von allen Seiten die Genossen: er jedoch sprach nichts, sondern füllte seinen Helm mit Flußwasser und löschte seinen brennenden Durst. Dann prüfte er die Gelenke seiner Knie und erfüllte sein Herz mit neuer Streitlust, wie ein schäumender Eber seine Zähne gegen die Jäger wetzt. Denn schon waren das ganze Feld entlang die Giganten hervorgekeimt: der ganze Marshain starrte von Schilden und spitzen Lanzen und erglänzte von Helmen, so daß der Schimmer durch die Luft bis zum Himmel emporblitzte. Da gedachte Jason an das Wort der schlauen Medea: er faßte einen großen runden Stein auf dem Felde, vier kräftige Männer hätten ihn nicht

vom Boden heben können; er aber ergriff ihn leicht mit der Hand und warf ihn springend weit hin mitten unter die bodenentsprossenen Krieger. Er selbst barg sich, ins Knie geworfen, kühn und vorsichtig unter seinem Schilde. Die Kolchier schrieen laut auf, wie das Meer braust, wenn es sich an spitzen Klippen bricht: Aeetes selbst starrte voll Verwunderung dem Wurfe des ungeheuren Steines nach. Die Erdgebornen, wie schnelle Hunde, fingen auf einmal an herumzuhüpfen, gingen auf einander los, brachten sich gegenseitig mit dumpfem Knirschen um, sie fielen auf ihre Mutter Erde unter ihren Lanzen nieder, wie Tannenbäume oder Eichen, welche Windwirbel umgerissen haben. Als sie mitten im Gefechte begriffen waren, stürzte Jason unter sie, wie ein fallender Stern, der als Wunderzeichen mitten durch die dunkle Nachtluft schießt. Jetzt zog er sein Schwert aus der Scheide, theilte hier und dort Wunden aus, hieb Manche, die schon standen, nieder, mähte Andere, die erst bis zu den Schultern hervorgewachsen waren, wie Gras ab; Andern spaltete er das Haupt, als sie schon zum Kampfe rannten. Die Furchen strömten von Blute, wie ein Abzugsbach, die Verwundeten und Todten stürzten nach allen Seiten hin und Viele sanken mit blutigen Köpfen wieder so tief in den Boden, als sie hervorgetaucht waren.

An der Seele des Königes Aeetes nagte zehrender Aerger; ohne ein Wort zu sprechen drehte er sich um und kehrte zur Stadt zurück, nur darauf sinnend, auf welche Weise er wirksamer gegen Jason verfahren könnte. Unter diesen Begebenheiten war der Tag zu Ende gegangen und der Held ruhte unter den Glückwünschen seiner Freunde von der Arbeit.

Medea raubt das goldne Vließ.

Die ganze Nacht hindurch hielt der König Aeetes die Häupter seines Volkes um sich im Pallaste versammelt und rathschlagte, wie die Argonauten zu überlisten wären, denn er war es wohl inne geworden, daß Alles, was sich den Tag zuvor ereignet hatte, nicht ohne Mitwirkung seiner Töchter geschehen war. Juno, die Göttin, sah die Gefahr, in welcher Jason schwebte; deßwegen erfüllte sie das Herz Medea's mit zagender Furcht, daß sie zitterte wie ein Reh im tiefen Walde, das der Jagdhunde Gebell aufgeschreckt hat. Sogleich ahnte sie, daß ihre Hülfe dem Vater nicht verborgen sey; sie fürchtete auch die Mitwissenschaft der Mägde; darum brannten ihre Augen von Thränen und die Ohren sausten ihr. Ihr Haar ließ sie wie in Trauer hängen, und, wäre das Schicksal nicht zuwider gewesen, so hätte die Jungfrau durch Gift ihrem Jammer zur Stunde ein Ende gemacht. Schon hatte sie die gefüllte Schale in der Hand, als Juno ihr den Muth aufs Neue beflügelte und sie mit verwandelten Gedanken das Gift wieder in seinen Behälter goß. Jetzt raffte sie sich zusammen; sie war entschlossen zu fliehen, bedeckte ihr Lager und die Thürpfosten mit Abschiedsküssen, berührte mit den Händen noch einmal die Wände ihres Zimmers, schnitt sich eine Haarlocke ab und legte sie zum Andenken für ihre Mutter auf's Bett. „Lebewohl, geliebte Mutter," sprach sie weinend, „lebe wohl, Schwester Chalciope und das ganze Haus! O Fremdling! hätte dich das Meer verschlungen, ehe du nach Kolchis gekommen wärest!" Und so verließ sie ihre

süße Heimat, wie eine Gefangene fliehend den bittern Kerker der Sklaverei verläßt. Die Pforten des Pallastes thaten sich vor ihren Zaubersprüchen auf; durch enge Seitenwege rannte sie mit bloßen Füßen, mit der Linken den Schleier bis über die Wangen herunterziehend, mit der Rechten ihr Nachtgewand vor der Befleckung des Weges schützend. Bald war sie, unerkannt von den Wächtern, draußen vor der Stadt und schlug einen Fußpfad nach dem Tempel ein, denn als Zauberweib und Gifttrankmischerin war sie vom Wurzelsuchen her aller Wege des Feldes wohlkundig. Luna, welche sie so wandeln sah, sprach zu sich selbst, lächelnd herniederscheinend: „So quält denn doch nicht mich allein die Liebe zum schönen Endymion! Oft hast du mich mit deinen Herensprüchen vom Himmel hinweggezaubert: jetzt leidest du selbst um einen Jason bittere Qualen. Nun, so geh nur, aber, so schlau du bist, hoffe nicht, dem herbsten Schmerz zu entfliehen!" So sprach Luna mit sich selber, jene aber trugen ihre Füße eilig davon; endlich beugten ihre Schritte gegen das Meeresufer ein, wo das Freudenfeuer, das die Helden wegen Jasons Siege die ganze Nacht hindurch auflodern ließen, ihr zum Leitsterne diente. Dem Schiffe gegenüber angekommen, rief sie mit lauter Stimme ihren jüngsten Schwestersohn Phrontis; dieser, der mit Jason ihre Stimme erkannte, erwiederte dreimal den dreifachen Ruf. Die Helden, die dieß mit hörten, staunten Anfangs, dann ruderten sie ihr entgegen. Ehe das Schiff ans jenseitige Ufer gebunden war, sprang Jason vom Verdeck ans Land, Phrontis und Argos ihm nach. „Rettet mich," rief das Mädchen, indem sie die Knie ihrer Neffen umfaßte, „entreißt mich und euch mei-

nem Vater! Alles ist verrathen und keine Hülfe mehr; laßt uns zu Schiffe fliehen, eh er die schnellen Rosse besteigt; das goldne Vließ will ich euch verschaffen, indem ich den Drachen einschläfere. Du aber, o Fremdling, schwöre mir zu den Göttern vor deinen Genossen, daß du mich Verwaiste in der Fremde nicht beschimpfen willst!“ So sprach sie traurig und erfreute Jasons Herz. Er hub die ins Knie Gesunkene sanft vom Boden auf, umfaßte sie und sprach: „Geliebte, Jupiter und Juno, die Beschirmerin der Ehe, seyen meine Zeugen, daß ich nach Griechenland zurückgekehrt, dich als rechtmäßige Gattin in mein Haus einführen will!“ So schwor er und legte seine Hand in die ihrige. Dann hieß Medea die Helden noch in der Nacht das Schiff nach dem heiligen Haine rudern, um dort das goldne Vließ zu entführen. Die Helden fuhren mit dem Schiffe davon, Jason und die Jungfrau gingen über den Pfad einer Wiese dem Haine zu. Dort suchten sie den hohen Eichbaum, — an welchem das goldene Vließ hing, stralend durch die Nacht, einer Morgenwolke ähnlich, die von der aufgehenden Sonne beschienen wird. Gegenüber aber reckte der schlaflose Drache, aus scharfen Augen in die Ferne blickend, seinen langen Hals den Herannahenden entgegen und zischte fürchterlich, daß die Ufer des Flusses und der ganze große Hain widerhallte. Wie über einen angezündeten Wald die Flammen sich hinwälzen, so rollte das Unthier mit leuchtenden Schuppen in unzähligen Krümmungen daher. Die Jungfrau aber ging ihm keck entgegen, sie rief mit süßer Stimme den Schlaf, den mächtigsten der Götter, an, das Ungeheuer einzulullen; sie rief zur mächtigen Königin der Unterwelt, ihr Vorhaben zu segnen; nicht ohne Furcht folgte ihr Jason. Aber

schon durch den Zaubergesang der Jungfrau eingeschläfert, senkte der Drache die Wölbung des Rückens, und sein geringelter Leib dehnte sich der Länge nach aus, nur mit dem gräßlichen Kopfe stand er noch aufrecht und drohte die Beiden mit seinem aufgesperrten Rachen zu fassen. Da sprengte Medea ihm mit einem Wachholderstengel unter Beschwörungsformeln einen Zaubertrank in die Augen, dessen Duft ihn mit Schlummer übergoß; jetzt schloß sich sein Rachen und schlafend dehnte sich der Drache mit seinem ganzen Leibe durch den langen Wald hin.

Auf ihre Ermahnung zog nun Jason das Vließ von der Eiche, während das Mädchen fortwährend den Kopf des Drachen mit dem Zauberöl besprengte. Dann verließen beide eilig den beschatteten Marshain und Jason hielt von ferne schon freudig das große Widdervließ entgegen, von dessen Wiederschein seine Stirn und sein blondes Haar in goldenem Schimmer glänzten; auch beleuchtete sein Schein ihm weithin den nächtlichen Pfad. So ging er, es auf der linken Schulter tragend; die goldne Last hing ihm vom Hals bis auf die Füße herunter; dann rollte er es wieder auf, denn immer fürchtete er, ein Mensch oder Gott möchte ihm begegnen und ihn des Schatzes berauben. Mit der Morgenröthe traten sie ins Schiff, die Genossen umringten den Führer und staunten das Vließ an, das funkelte wie Jupiters Blitz; Jeder wollte es mit den Händen betasten: aber Jason litt es nicht, sondern warf einen neugefertigten Mantel darüber. Die Jungfrau setzte er auf das Hinterverdeck des Schiffes und sprach dann so zu seinen Freunden: „Jetzt, ihr Lieben, laßt uns eilig ins Vaterland zurückkehren. Durch

dieser Jungfrau Rath ist vollbracht, weswegen wir unsere Fahrt unternommen haben; zum Lohne führe ich sie als meine rechtmäßige Gemahlin nach Hause; ihr aber helft mir sie als die Gehülfin ganz Griechenlands beschirmen. Denn ich zweifle nicht: bald wird Aeetes da seyn und mit allem seinem Volke unsere Ausfahrt aus dem Flusse hindern wollen! Deßwegen soll von euch abwechslungsweise die eine Hälfte rudern, die andere, unsere mächtigen Schilde aus Rindshaut den Feinden entgegenhaltend, die Rückfahrt schirmen. Denn in unserer Hand steht jetzt die Heimkehr zu den Unsrigen und die Ehre oder Schande Griechenlands!" Mit diesen Worten hieb er die Taue ab, mit denen das Schiff angebunden war, warf sich in volle Rüstung und stellte sich so neben das Mägdlein, dem Steuermann Ancäus zur Seite. Das Schiff eilte unter den Rudern der Mündung des Flusses entgegen.

Die Argonauten, verfolgt, entkommen mit Medea.

Inzwischen hatten Aeetes und alle Kolchier Medea's Liebe, Thaten und Flucht erfahren. Sie traten bewaffnet auf dem Markte zusammen und bald sah man sie mit lautem Schalle das Ufer des Flusses hinabziehen: Aeetes fuhr auf einem festgezimmerten Wagen, mit den Pferden, die ihm der Sonnengott verliehen; in der Linken trug er einen runden Schild, in der Rechten eine lange Pechfackel; an seiner Seite lehnte die gewaltige Lanze. Die Zügel der Rosse handhabte sein Sohn Absyrtus. Als sie aber an der Mündung des Flusses angekommen waren, da fuhr das Schiff, von den unermüdlichen Ruderern getrie-

ben, schon weit auf der hohen See. Fackel und Schild entsank dem König; er hub die Hände gen Himmel, rief Jupiter und den Sonnengott zu Zeugen der Uebelthaten und erklärte grimmig seinen Unterthanen: wenn sie ihm die Tochter nicht, zu Wasser oder zu Lande ergriffen, herbeiführen würden, daß er, seines Herzens Gelüste folgend, Rache üben könnte, so sollten sie es Alle mit ihren Häuptern büßen. Die erschrockenen Kolchier zogen noch an demselben Tage ihre Schiffe in die See, spannten die Segel aus und fuhren hinaus ins Meer; ihre Flotte, welche des Königes Sohn Absyrtus befehligte, glich einer unabsehbaren Vogelschaar, welche die Luft verdunkelnd über die See dahin schwirrt.

In die Segel der Argonauten blies der günstigste Wind, denn Juno's Wille war es, daß die Kolchierin Medea so bald als möglich das Verderben in des Pelias Haus bringen sollte. Schon mit der dritten Morgenröthe banden sie das Schiff beim Flusse Halys am Ufer der Paphlagonen an. Hier brachten sie auf Medea's Geheiß der Göttin Hekate, die sie gerettet hatte, ein Opfer. Da fiel ihrem Führer und auch andern Helden bei, daß der alte Wahrsager Phineus ihnen zur Rückfahrt auf einem neuen Wege gerathen hatte, der Gegenden aber war Keiner kundig. Nun belehrte sie Argos, der Sohn des Phrixus, der es aus Priesterschriften wußte, daß sie nach dem Isterflusse steuern sollten, dessen Quellen fern in den rhipäischen Bergen murmeln und der das Füllhorn seiner Wasser zur Hälfte ins jonische, zur andern Hälfte ins sicilische Meer ergießt. Als Argos dieß gerathen, erschien die breite Himmelsfurche eines Regenbogens in der Richtung, in welcher sie fahren sollten, und der gün-

stige Wind ließ nicht ab zu wehen und das Himmelszeichen hörte nicht auf zu leuchten, bis sie glücklich an die jonische Mündung des Flusses Ister gelangt waren.

Die Kolchier ließen aber mit ihrer Verfolgung nicht nach und kamen, schneller segelnd, mit ihren leichten Schiffen noch vor den Helden an der Mündung des Isters an. Hier legten sie sich in Hinterhalt an den Buchten und Inseln des Ausflußes und verstellten den Helden, als diese sich in der Mündung des Stromes vor Anker gelegt, den Ausweg. Die Argonauten, die Menge der Kolchier fürchtend, landeten und warfen sich auf eine Insel des Flusses; die Kolchier folgten und ein Treffen bereitete sich vor. Da traten die bedrängten Griechen in Unterhandlung, und von beiden Theilen wurde verabredet, daß jedenfalls die Griechen das goldene Vließ, das der König dem Helden Jason für seine Arbeit versprochen hatte, davon tragen sollten; die Königstochter Medea aber sollten sie auf einer zweiten Insel, im Tempel der Diana, aussetzen, bis ein gerechter Nachbarkönig als Schiedsrichter entschieden hätte, ob sie zu ihrem Vater zurückkehren, oder ob sie den Helden nach Griechenland folgen sollte. Bittere Sorgen bemächtigten sich der Jungfrau, als sie solches hörte, sogleich führte sie ihren Geliebten seitwärts an einen Ort, wo keiner seiner Genossen sie hören konnte; dann sprach sie unter Thränen: „Jason, was habt ihr über mich beschlossen? hat das Glück Alles bei dir in Vergessenheit gesenkt, was du mir mit heiligem Eide in der Noth versprochen? In dieser Hoffnung habe ich Leichtsinnige, Ehrvergessene, Vaterland, Haus und Eltern verlassen, was mein Höchstes war. Für deine Rettung treibe ich auf dem Meere mit dir

um; meine Vermessenheit hat dir das goldne Vließ verschafft; für dich habe ich Schmach auf den Frauennamen geladen, deßwegen folge ich dir als dein Mädchen, als dein Weib, als deine Schwester ins griechische Land. Und darum beschirme mich auch, laß mich nicht allein hier, überlaß mich nicht den Königen zum Urtheil. Wenn mich jener Richter meinem Vater zuspricht, so bin ich verloren, wie wäre dir dann deine Rückkehr angenehm? wie könnte Jupiters Gemahlin, Juno, dieses billigen, sie, deren du dich rühmest? Ja wenn du mich verlässest, so wirst du einst, in Elend versunken, mein gedenken. Wie ein Traum soll dir das goldne Vließ in den Hades entschwinden! Aus dem Vaterlande sollen dich meine Rachegeister treiben, wie ich durch deine Verkehrtheit aus meinem Vaterlande getrieben worden bin!“ So sprach sie in wilder Leidenschaft und gedachte Feuer in das Schiff zu legen, Alles zu verbrennen und selbst hinein zu stürzen. Bei ihrem Anblicke ward Jason scheu, das Gewissen schlug ihm und er sprach mit begütigenden Worten: „Fasse dich, Gute! mir selbst ist jener Vertrag nicht Ernst! Suchen wir ja nur einen Aufschub der Schlacht, weil eine ganze Wolke von Feinden uns umringt, um deinetwillen. Denn Alles was hier wohnt, ist den Kolchiern befreundet und will deinem Bruder Absyrtus helfen, daß er dich als Gefangene dem Vater zurückbringe. Wir alle aber, wenn wir jetzt den Kampf beginnen, werden elendiglich umkommen, und deine Lage wird noch hoffnungsloser, wenn wir gestorben sind und dich den Feinden als Beute zurücklassen. Vielmehr soll jener Vertrag nur ein Hinterhalt seyn, der den Absyrtus ins Verderben stürzt; denn wenn ihr Führer todt ist, so werden den

Kolchiern die Nachbarn keine Hülfe mehr leisten wollen.“ So sprach er schmeichelnd und Medea gab ihm den gräßlichen Rath: „Höre mich. Ich habe einmal gesündigt und, vom Verhängniß verblendet, Uebles gethan. Rückwärts kann ich nicht mehr, so muß ich vorwärts schreiten im Frevel. Wehre du im Treffen die Lanzen der Kolchier ab; ich will den Bruder bethören, daß er sich in deine Hände gibt. Du empfange ihn mit einem glänzenden Mahle; kann ich dann die Herolde überreden, daß sie ihn zum Zwiegespräch allein mit mir lassen: alsdann — ich kann nicht widerstreben — magst du ihn tödten und die Schlacht den Kolchiern liefern.“ Auf diese Weise legten die Beiden dem Absyrtus einen schweren Hinterhalt. Sie sandten ihm viele Gastgeschenke, darunter ein herrliches Purpurkleid, das die Königin von Lemnos dem Jason gegeben hatte, das einst die Huldgöttinnen selbst dem Gotte Dionysus (Bacchus) gefertiget und das mit himmlischem Dufte getränkt war, seit der nektartrunkene Gott darauf geschlummert hatte. Den Herolden redete die schlaue Jungfrau zu, Absyrtus sollte im Dunkel der Nacht auf die andere Insel zum Dianentempel kommen; dort wollten sie eine List ausdenken, wie er das goldene Vließ wieder bekäme und es dem Könige, ihrem Vater, zurückbringen könnte; denn sie selbst, so heuchelte sie, sey von den Söhnen des Phrixus mit Gewalt den Fremdlingen überliefert worden. Nachdem sie so die Friedensboten bethört hatte, spritzte sie von ihren Zauberölen in den Wind, so viel, daß ihr Duft auch das wildeste Thier vom höchsten Berge herabzulocken kräftig gewesen wäre. Es geschah, wie sie gewünscht hatte. Absyrtus, durch die heiligsten Versprechungen betrogen, schiffte in dunkler Nacht nach der heiligen Insel hinüber. Dort allein mit der Schwester zusammengekommen, versuchte er das Gemüth der Verschlagenen, ob sie wirklich eine List gegen die Fremdlinge hegte; aber es war, als wenn ein schwacher Knabe durch einen angeschwollenen Bergstrom waten wollte, über den kein kräftiger Mann ungestraft setzen kann. Denn als sie mitten im Gespräche waren, und die Schwester ihm Alles zusagte, da stürzte plötzlich Jason aus dem verborgenen Hinterhalte hervor, das bloße Schwert in der Hand. Die Jungfrau aber wandte ihre Augen ab und bedeckte sich mit dem Schleier, um den Mord ihres Bruders nicht mit ansehen zu müssen. Wie ein Opferthier stürzte der Königssohn unter den Streichen Jasons und bespritzte Gewand und Schleier der abgekehrten Medea mit seinem Bruderblut. Aber die Rachegöttin, die nichts übersieht, sah aus ihrem Verstecke mit finsterem Auge die gräßliche That, die hier begangen ward.

Nachdem Jason sich von dem Morde gereinigt und den Leichnam begraben hatte, gab Medea den Argonauten mit einer Fackel das verabredete Zeichen. Diese, die sich während der Unterhandlungen wieder auf ihr Schiff zurückbegeben hatten, landeten jetzt auf der Dianeninsel und fielen, wie Habichte über Taubenschaaren oder Löwen über Schafheerden, über die ihres Führers beraubten Begleiter des Absyrtus her. Keiner entging dem Tode. Jason, der den Seinigen zu Hülfe kommen wollte, erschien zu spät, denn schon war der Sieg entschieden.

Weitere Heimathfahrt der Argonauten.

Auf des Pelens Rath schifften die Helden aus der Mündung hervor und schleunig davon, ehe die zurückgelassenen Kolchier zur Besinnung kommen konnten. Diese, als sie inne wurden, was geschehen war, gedachten Anfangs die Feinde zu verfolgen, aber Juno schreckte sie mit warnenden Blitzen vom Himmel, und da sie zu Hause den Zorn des Königes fürchteten, wenn sie ihm Sohn und Tochter nicht zurück brächten, so blieben sie auf den Dianeninseln in der Mündung des Ister zurück und siedelten sich hier an.

Die Argonauten aber schifften an mancherlei Gestaden und Inseln vorüber, auch an dem Eilande, wo die Königin Kalypso, die Tochter des Atlas, wohnte. Schon glaubten sie in der Ferne die höchsten Bergspitzen des heimischen Festlandes aufsteigen zu sehen, als Juno, welche die Plane des erzürnten Jupiters fürchtete, einen Sturm gegen sie erhob, der ihr Schiff mit Ungestüm an die unwirthliche Insel Elektris trieb. Jetzt begann auch das weissagende Holz, das Minerva mitten in den Kiel eingefügt hatte, zu sprechen und entsetzliche Furcht ergriff die Horchenden. „Ihr werdet Jupiters Zorn und den Irrfahrten des Meeres nicht entgehen," tönte das hohle Brett, „bevor nicht die Zaubergöttin Circe euch den grausamen Mord des Absyrtus abgewaschen hat. Kastor und Pollur sollen zu den Göttern beten, daß sie euch die Pfade des Meeres öffnen, und ihr Circe finden könnet, die Tochter des Sonnengottes und der Perse." So sprach der hölzerne Mund des Schiffes Argo um die

Abenddämmerung. Schauder und Furcht ergriff die Helden, als sie den seltsamen Propheten so Schreckliches verkünden hörten. Die Zwillinge Kastor und Pollux allein sprangen auf und hatten den Muth, zu den unsterblichen Göttern um Schutz zu beten; das Schiff aber schoß weiter bis in die innerste Bucht des Eridanus, da wo einst Phaethon verbrannt vom Sonnenwagen in die Fluth gefallen war. Noch jetzt schickt er aus der Tiefe Rauch und Gluth aus seiner brennenden Wunde hervor, und kein Schiff kann mit leichten Segeln über dieses Gewässer hinfliegen, sondern es springt mitten in die Flamme hinein. Ringsumher am Ufer seufzen, in Pappeln verwandelt, Phaethon's Schwestern, die Heliaden, im Winde, und träufeln lichte Thränen aus Bernstein auf den Boden, welche die Sonne trocknet und die Fluth in den Eridanus hineinzieht. Den Argonauten half zwar ihr starkes Schiff aus dieser Gefahr, aber alle Lust nach Speise und Trank verging ihnen; denn bei Tage peinigte sie der unerträgliche Geruch, der aus den Fluthen des Eridanus vom dampfenden Phaethon aufstieg, und bei Nacht hörten sie ganz deutlich das Wehklagen der Heliaden, und wie die Bernsteinthränen gleich Oeltropfen ins Meer rollten. An den Ufern des Eridanus hin kamen sie zu einer Mündung des Rhodanus und wären hineingeschifft, von wannen sie nicht lebendig herauskommen sollten, wenn nicht Juno plötzlich auf einer Klippe erschienen wäre, und mit furchtbarer Götterstimme sie abgemahnt hätte. Diese hüllte das Schiff schirmend in schwarzen Nebel und so fuhren sie an unzähligen Celtenvölkern viele Tage und Nächte vorbei, bis sie endlich das Tyrrhenische Ufer erblickten und bald darauf glücklich in den Hafen der Insel Circe's einliefen.

Hier fanden sie die Zaubergöttin, wie sie, am Meergestade stehend, ihr Haupt in den Wellen badete. Ihr hatte geträumt, das Gemach und ganze Haus überströme von Blut, und die Flamme fresse alle Zaubermittel, mit welchen sie sonst die Fremdlinge behext hatte, sie aber schöpfe mit hohler Hand das Blut und lösche das Feuer damit. Dieser entsetzliche Traum hatte sie mit der Morgenröthe vom Lager aufgeschreckt und ans Meeresufer getrieben, hier wusch sie Kleider und Haare, als ob sie blutbefleckt wären. Ungeheure Bestien, nicht andern Thieren ähnlich, sondern aus den verschiedensten Gliedern zusammengesetzt, folgten ihr heerdenweise, wie das Vieh dem Hirten aus dem Stalle. Die Helden ergriff entsetzliches Grausen, zumal da sie der Circe nur ins Angesicht zu sehen brauchten, um sich zu überzeugen, daß sie die Schwester des grausamen Aeetes sey. Die Göttin, als sie die nächtlichen Schrecken von sich entfernt hatte, kehrte schnell wieder um, lockte den Thieren und streichelte sie, wie man Hunde streichelt.

Jason hieß die ganze Mannschaft im Schiffe bleiben, er selbst sprang mit Medea ans Land, und zog das widerstrebende Mädchen mit sich fort, Circe's Pallaste zu. Circe wußte nicht, was die Fremden bei ihr suchten. Sie hieß sie auf schönen Sesseln Platz nehmen. Jene aber flüchteten still und traurig an den Heerd und ließen sich dort nieder. Medea legte ihr Haupt in beide Hände, und Jason stieß das Schwert, mit welchem er den Absyrtus umgebracht hatte, in den Boden, legte die Hand auf dasselbe und stützte sein Kinn darauf, ohne die Augen aufzuschlägen. Da merkte Circe, daß es Schutzflehende seyen und verstand sogleich, daß es sich um den Jammer

der Verbannung und die Sühnung eines Mordes handle. Sie trug Scheu vor Jupiter, dem Beschirmer der Flehenden und brachte das verlangte Opfer dar, indem sie eine Hündin, die frisch geworfen hatte, schlachtete und den reinigenden Jupiter dazu anrief. Ihre Dienerinnen, die Najaden, mußten die Sühnungsmittel aus dem Hause und in's Meer tragen; sie selbst stellte sich an den Heerd und verbrannte heilige Opferkuchen unter feierlichen Gebeten, um den Zorn der Furien zu besänftigen und die Verzeihung des Göttervaters für die Mordbefleckten anzurufen. Als Alles vorüber war, ließ sie die Fremden erst auf die glänzenden Stühle setzen und setzte sich ihnen gegenüber. Dann fragte sie die Fremdlinge über ihr Geschäft und ihre Schiffahrt, woher sie kämen, warum sie hier gelandet und wofür sie ihren Schutz begehrt hätten: denn ihr blutiger Traum war ihr wieder in den Sinn gekommen. Als die Jungfrau nun ihr Haupt aufrichtete und ihr ins Angesicht sah, fielen ihr die Augen des Mädchens auf: denn Medea stammte ja, wie Circe selbst, vom Sonnengotte; und alle Abkömmlinge dieses Gottes haben strahlende Augen voll Goldglanz. Nun verlangte sie die Muttersprache der Landesflüchtigen zu hören, und die Jungfrau fing an, in kolchischer Mundart, Alles, was mit Aeetes, den Helden und ihr geschehen war, der Wahrheit nach zu erzählen; nur die Ermordung ihres Bruders Absyrtus wollte sie nicht gestehen. Aber der Zaubergöttin Circe blieb nichts verborgen; doch jammerte sie ihrer Nichte und sie sprach: „Arme, du bist unehrlich geflohen und hast einen großen Frevel begangen. Gewiß wird dein Vater nach Griechenland kommen, den Mord seines Sohnes an dir zu rächen. Von mir jedoch sollst du kein

weiteres Uebel leiden, weil du eine Schutzflehende und dazu meine Verwandte bist. Nur verlang' auch keine Hülfe von mir. Entferne dich mit dem fremden Manne, wer es auch seyn mag. Ich kann weder deine Plane, noch deine schimpfliche Flucht billigen!" Ein unendlicher Schmerz ergriff die Jungfrau bei diesen Worten. Sie warf den Schleier über ihr Haupt und weinte bitterlich, bis der Held sie an der Hand ergriff und die Wankende mit sich aus Circe's Pallast hinausführte.

Doch Juno erbarmte sich ihrer Schützlinge. Sie sandte ihre Botin Iris auf dem bunten Regenbogenpfade zur Meeresgöttin Thetis hinab, ließ diese zu sich rufen und empfahl das Heldenschiff ihrem Schirm. Sogleich mit Jason's und Medea's Ankunft an Bord fingen nun sanfte Zephyre zu wehen an; leichteren Muthes lichteten die Helden die Anker und spannten die hohen Segel aus. Mit sanftem Winde wogte das Schiff weiter und bald stellte sich ihnen eine schöne blühende Insel dar, die der Sitz der trügerischen Sirenen war, welche die Vorüberschiffenden durch ihre Gesänge anzulocken und zu verderben pflegten. Halb Vögel halb Jungfrauen saßen sie immer auf ihrer Warte und kein Fremder, der vorüberfuhr, entging ihnen. Auch jetzt sangen sie den Argonauten die schönsten Lieder zu, und schon waren diese im Begriffe, die Taue nach dem Ufer zu werfen und anzulegen, als der thracische Sänger Orpheus sich von seinem Sitze erhob und seine göttliche Leier so mächtig zu schlagen begann, daß sie die Stimmen der Jungfrauen übertönte; zugleich blies ein tönender gottgesandter Zephyr in den Rücken des Schiffes, so daß der Sirenengesang ganz in den Lüften verhallte. Nur Einer der Genossen, Butes,

der Sohn des Teleon, hatte der hellen Stimme der Sirenen nicht zu widerstehen vermocht, sprang von der Ruderbank ins Meer und schwamm dem verführerischen Hall entgegen. Er wäre verloren gewesen, wenn ihn nicht die Beherrscherinn des Berges Eryx in Sicilien, Venus, erblickt hätte. Sie riß ihn mitten aus den Wirbeln heraus und warf ihn auf ein Vorgebirge dieser Insel, wo er hinfort wohnen blieb. Die Argonauten betrauerten ihn für todt und schifften neuen Gefahren entgegen, denn sie kamen an eine Meerenge, wo auf der einen Seite der steile Fels der Scylla in die Fluten hinausragte und das Schiff zu zerbrechen, auf der andern Seite der Strudel der Charybdis die Wasser in die Tiefe riß und das Schiff zu verschlingen drohte. Dazwischen irrten unter der Fluth vom Grunde losgerissene Felsen, wo sonst die glühende Werkstätte des Vulkanus ist; jetzt aber rauchte sie nur und erfüllte den Aether mit Finsterniß. Hier begegneten ihnen von allen Seiten die Meernymphen, des Nereus Töchter; im Rücken des Schiffes faßte die Fürstin derselben, Thetis selbst, das Steuerruder. Alle miteinander umgaukelten das Schiff und wenn es sich den schwimmenden Felsen nähern wollte, so stieß es eine Nymphe der andern zu, wie Jungfrauen, die Ball spielen. Bald stieg es mit den Wellen hoch zu den Wolken, bald stieg es wieder in den Abgrund hinab. Auf dem Gipfel einer Klippe sah, den Hammer auf die Schulter gelehnt, Vulkanus dem Schauspiele zu, und vom gestirnten Himmel herab Jupiters Gemahlin Juno; diese aber ergriff Minervens Hand, denn sie konnte es ohne Schwindel nicht mit ansehen. Endlich waren sie den Gefahren glücklich entgangen und fuhren weiter auf der offenen See, bis sie zu einer Insel kamen, wo

die guten Phäaken und ihr frommer König Alcinous wohnte.

Neue Verfolgung der Kolchier.

Hier waren sie aufs gastlichste aufgenommen worden und wollten sich eben recht gütlich thun als plötzlich an der Küste ein furchtbares Heer der Kolchier erschien, deren Flotte auf einem anderen Wege bis hierher vorgedrungen war. Sie verlangten die Königstochter Medea, um sie in das väterliche Haus zurückzuführen, oder bedrohten die Griechen mit einer mörderischen Schlacht schon jetzt, und noch mehr, wenn Aeetes selbst mit einem noch gewaltigeren Heere nachkommen würde. Der gute König Alcinous aber hielt sie, da sie schon in die Schlacht eilten, zurück, und Medea umfaßte die Kniee seiner Gemahlin Arete: „Herrin, ich flehe dich an," sprach sie, „laß mich nicht zu meinem Vater bringen; wenn du anders dem menschlichen Geschlechte angehörst, das allzumal durch leichten Irrthum in schnelles Unglück stürzt. So ist auch mir die Besonnenheit entschwunden. Doch nicht Leichtsinn, sondern nur entsetzliche Furcht hat mich zur Flucht mit diesem Manne bewogen. Als Jungfrau führt er mich in seine Heimath. Darum erbarme dich meiner, und die Götter mögen dir langes Leben und Kinder, und deiner Stadt unsterbliche Zier gewähren." Auch den einzelnen Helden warf sie sich flehend zu Füßen: ein Jeder aber, den sie anrief, hieß sie gutes Muthes seyn, schüttelte die Lanze, zog sein Schwerdt und versprach ihr beizustehen, wenn Alcinous sie ausliefern wollte.

In der Nacht rathschlagte der König mit seiner Gemahlin über das kolchische Mädchen. Arete bat für sie und erzählte ihm, daß der große Held Jason sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin machen wolle. Alcinous war ein sanfter Mann und sein Gemüth wurde noch weicher, als er dieses hörte. „Gerne würde ich," erwiederte er seiner Gemahlin, „die Kolchier den Helden und der Jungfrau zulieb auch mit den Waffen vertreiben, aber ich fürchte das Gastrecht Jupiters zu verletzen; auch ist es nicht klug den mächtigen König Aeetes zu reizen, denn, so ferne er wohnt, er wäre doch im Stande Griechenland mit einem Kriege zu überziehen. Höre daher den Rathschluß, den ich gefaßt habe. Ist das Mädchen noch eine freie Jungfrau, so soll sie ihrem Vater zurückgegeben werden; ist sie aber des Helden Gemahlin, so werde ich sie dem Gatten nicht rauben, denn diesem gehört sie vor dem Vater." Arete erschrack, als sie diesen Entschluß des Königes hörte. Noch in der Nacht sandte sie einen Herold zu Jason, der ihm alles hinterbrachte und ihm rieth sich noch vor Anbruch des Morgens mit Medea zu vermählen. Die Helden, welchen Jason den unerwarteten Vorschlag mittheilte, waren es alle zufrieden und so wurde unter den Liedern des Orpheus, in einer heiligen Grotte, die Jungfrau feierlich zur Gattin Jasons eingeweiht.

Am andern Morgen, als die Ufer der Insel und das thauige Feld von den ersten Sonnenstrahlen schimmerten, rührte sich alles Phäakenvolk auf den Straßen der Stadt, und am andern Ende der Insel standen die Kolchier auch schon unter den Waffen. Alcinous trat versprochenermaßen hervor aus seinem Pallaste, das goldne Scepter in der Hand, zu richten über das Mädchen; hinter ihm gin-

gen schaarenweise die edelsten Phäaken einher; auch die Frauen waren zusammengekommen, um die herrlichen Helden der Griechen zu schauen, und viele Landleute hatten sich versammelt, denn Juno hatte das Gerücht weit und breit ausgestreut. So war Alles vor den Mauern der Stadt bereit, und die Opfer dampften zum Himmel empor. Schon lange harrten hier die Helden der Entscheidung. Als nun der König auf seinem Throne Platz genommen hatte, trat Jason hervor und erklärte mit eidlicher Bekräftigung die Königstochter Medea für seine rechtmäßige Gemahlin. Sobald Alcinous dieses hörte und Zeugen der Vermählung aufgetreten waren, that er mit einem feierlichen Schwure den Ausspruch, daß Medea nicht ausgeliefert werden sollte, und schirmte seine Gäste. Vergebens widersetzten sich die Kolchier; der König hieß sie entweder als friedliche Gäste in seinem Lande wohnen oder mit ihren Schiffen sich aus seinem Hafen entfernen. Sie aber, die den Zorn ihres Landesherrn fürchteten, wenn sie ohne seine Tochter zurückkehreten, wählten das Letztere. Am siebenten Tage brachen auch die Argonauten, ungern von Alcinous entlassen und herrlich beschenkt, zur Weiterfahrt auf.

Letzte Abentheuer der Helden.

Wieder waren sie an mancherlei Ufern und Inseln vorübergesegelt und schon erblickten sie in der Ferne die heimische Küste des Pelopslandes (Peloponnesos), als ein grausamer Nordsturm das Schiff erfaßte und mitten durchs Libysche Meer neun volle Tage und Nächte auf ungewissem Pfade dahinjagte. Endlich wurden sie an das Sandwüstenufer der afrikanischen Syrten verschlagen, in eine Bucht, deren Gewässer mit dichtem Seegras und trägem Schaume bedeckt, wie ein Sumpf in starrer Ruhe brütete. Rings um breiteten sich Sandflächen aus, auf denen kein Thier, kein Vogel sichtbar ward. Hier wurde das Schiff von der Fluth so dicht aufs Gestade geschwemmt, daß der Kiel ganz auf dem Sande aufsaß. Mit Schrecken sprangen die Helden aus dem Schiff und mit Entsetzen erblickten sie den breiten Erdrücken, der sich, der Luft ähnlich, ohne Abwechslung ins Unendliche ausdehnte. Kein Wasserquell, kein Pfad, kein Hirtenhof zeigte sich; alles ruhte in todtem Schweigen. „Weh uns, wie heißt dieses Land? wohin haben uns die Stürme verschlagen?“ So fragten einander die Genossen. „Wären wir doch lieber mitten in die schwimmenden Felsen hineingefahren! Hätten wir lieber gegen Jupiters Willen etwas unternommen und wären in einem großen Versuch untergegangen!“ „Ja, sagte der Steuermann Ancäus, die Fluth hat uns sitzen lassen und wird uns nicht wieder abholen. Alle Hoffnung der Fahrt und Heimkehr ist abgeschnitten, steure wer da kann und will!“ Damit ließ er das Steuerruder aus der Hand gleiten und setzte sich weinend im Schiffe nieder. Wie Männer in einer verpesteten Stadt unthätig, Gespenstern gleich, dem Verderben entgegen sehen, so trauerten die Helden, dem öden Ufer entlang schleichend. Als der Abend gekommen war, gaben sie einander traurig die Hände zum Abschiede, warfen sich, ohne Nahrung genommen zu haben, der eine da, der andere dort im Sande nieder und erwarteten, in ihre Mäntel gehüllt, eine schlaflose Nacht hindurch, den Tag und

den Tod. Auf einer andern Seite seufzten die phäakischen Jungfrauen, welche Medea vom König Alcinous zum Geschenke bekommen hatte, um ihre Herrin gedrängt; sie stöhnten wie sterbende Schwäne, ihren letzten Gesang in die Lüfte verhauchend; und gewiß wären sie Alle, Männer und Frauen, untergegangen, ohne daß Jemand sie betrauert hätte, wenn sich nicht die Beherrscherinnen Libyens, welche drei Halbgöttinnen waren, ihrer erbarmt hätten. Diese erschienen, mit Ziegenfellen vom Hals bis an die Knöchel bedeckt, um die heiße Mittagsstunde dem Jason und zogen ihm den Mantel, mit dem er sein Haupt bedeckt hatte, leise von den Schläfen. Erschrocken sprang er auf und wandte den Blick voll Ehrfurcht von den Göttinnen ab. „Unglücklicher," sprachen sie, „wir kennen alle deine Mühsale, aber traure nicht länger! Wenn die Meeresgöttin den Wagen des Neptunus losgeschirret hat, so zollet eurer Mutter Dank, die euch lang im Leibe getragen hat: dann möget ihr ins glückselige Griechenland zurückkehren." Die Göttinnen verschwanden und Jason erzählte seinen Genossen das tröstliche, doch räthselhafte Orakel. Während Alle sich noch darüber staunend besannen, ereignete sich ein eben so seltsames Wunderzeichen. Ein ungeheures Meerpferd, dem von beiden Seiten goldne Mähnen über den Nacken wallten, sprang vom Meer ans Land und schüttelte den Wasserschaum ab, der von ihm stäubte, wie mit Windesflügeln. Freudig erhub jetzt der Held Peleus seine Stimme und rief: „Die eine Hälfte des Räthselwortes ist erfüllt: die Meeresgöttin hat ihren Wagen abgeschirrt, den dieses Roß gezogen hat, die Mutter aber, die uns lang im Leibe getragen, das ist unser Schiff Argo; dem sollen wir jetzt den schuldigen

Dank bezahlen. Laßt es uns auf unsere Schultern nehmen und über den Sand hintragen, den Spuren des Meerpferdes nach. Dieses wird ja nicht in den Boden schlüpfen, sondern uns den Weg zu irgend einem Stapelplatze zeigen." Gesagt, gethan. Die Göttersöhne nahmen das Schiff auf ihre Schultern und seufzten zwölf Tage und zwölf Nächte wandernd unter der Last. Immer ging es über öde wasserlose Sandflächen hin; hätte sie ein Gott nicht gestärkt, sie wären am ersten Tage erlegen. So aber kamen sie endlich glücklich an die tritonische Meerbucht; hier legten sie es von den Schultern nieder, und suchten, vom Durste gepeinigt, wie wüthende Hunde, nach einem Quell. Unterwegs begegnete der Sänger Orpheus den Hesperiden, den lieblich singenden Nymphen, welche auf dem heiligen Felde saßen, wo der Drache Ladon die goldenen Aepfel gehütet hatte. Diese flehte der Sänger an, den Schmachtenden eine Wasserquelle zu zeigen. Die Nymphen erbarmten sich und die Vornehmste unter ihnen, Aegle, fing an zu erzählen: „Gewiß ist der kühne Räuber, der gestern hier erschienen ist, dem Drachen das Leben und uns die goldenen Aepfel genommen hat, euch zum Heile erschienen, ihr Fremdlinge. Es war ein wilder Mann, seine Augen funkelten unter der zornigen Stirne; eine rohe Löwenhaut hing ihm über die Schultern, in der Hand trug er einen Oelzweig und die Pfeile, mit welchen er das Ungeheuer erlegt hat. Auch er kam durstig von der Sandwüste her; da er nirgends Wasser fand, stieß er mit seiner Ferse an einen Felsen. Wie von einem Zauberschlag entfloß diesem reichliches Wasser und der schreckliche Mann legte sich bis an die Brust auf den Boden, stemmte sich mit beiden Händen

an den Felsen und trank nach Herzenslust, bis er wie ein gesättigter Stier sich auf die Erde legte.“ So sprach Aegle und zeigte ihnen den Felsquell, um den bald alle Helden sich drängten. Der erfrischende Trunk machte sie wieder fröhlich, und: „wahrlich,“ sprach einer, nachdem er die brennenden Lippen noch einmal genetzt, „auch getrennt von uns hat Herkules seine Genossen noch gerettet! Möchten wir ihn doch auf unserer ferneren Wanderung noch begegnen!“ So machten sie sich auf, der eine da, der andere dorthin, den Helden zu suchen. Als sie wieder zurückgekommen waren, glaubte ihn nur der scharfblickende Lynceus von ferne gesehen zu haben, aber nur etwa so wie ein Bauer den Neumond hinter Wolken erblickt zu haben meint, und er versicherte, daß Niemand den Schweifenden erreichen werde. Endlich, nachdem sie durch unglückliche Zufälle zwei Genossen verloren und betrauert hatten, bestiegen sie das Schiff wieder. Lange suchten sie vergebens aus der Tritonischen Bucht in die offene See zu gelangen; der Wind bließ ihnen entgegen und das Schiff kreuzte unruhig in dem Hafen hin und her wie eine Schlange, die vergebens aus ihrem Versteck hervorzudringen strebt und zischend mit funkelnden Augen ihr Haupt da und dorthin kehrt. Auf den Rath des Sehers Orpheus stiegen sie daher noch einmal ans Land und weihten den einheimischen Göttern den größten Opferdreifuß, den sie im Schiffe besaßen und den sie am Gestade zurückließen. Auf dem Rückwege begegnete ihnen der Meeresgott Triton in Jünglingsgestalt. Er hub eine Erdscholle vom Boden auf und reichte sie als Zeichen der Gastfreundschaft dem Helden Euphemus, der sie in seinem Busen barg. „Mich hat der Vater,“ sprach der Meergott,

„zum Beschirmer dieser Meeresgegend gesetzt. Sehet, dort wo das Wasser schwarz aus der Tiefe sprudelt, dort ist der schmale Ausweg aus der Bucht ins offene Meer: dorthin rudert; guten Wind will ich euch schicken. Dann seyd ihr nicht mehr ferne von der Pelopsinsel!“ Lustig stiegen sie ins Schiff; Triton nahm den Dreifuß auf die Schulter und verschwand damit in den Fluthen. Nun kamen sie, nach einer Fahrt von wenigen Tagen, unangefochten nach der Felseninsel Karpathos und wollten von da nach dem herrlichen Eilande Kreta überschiffen. Der Wächter dieser Insel war aber der schreckliche Riese Talos. Er war allein noch übrig aus dem ehernen Geschlechte der Menschen, welche einst Buchen entsprossen waren, und Jupiter hatte ihn Europa als Schwellenhüter geschenkt, daß er dreimal des Tages, mit seinen ehernen Füßen, die Runde auf der Insel machen sollte. Dieser war am ganzen Leibe von Erz und deßwegen unverwundlich, nur am einen Knöchel hatte er eine fleischerne Sehne und eine Ader, darinn Blut floß. Wer diese Stelle wußte und sie treffen konnte, durfte gewiß seyn ihn zu tödten, denn er war nicht unsterblich. Als die Helden auf die Insel zuruderten, stand er auf einer der äußersten Klippen mit seiner Wacht beschäftigt; sobald er ihrer ansichtig ward, bröckelte er Felsblöcke los und fing an sie gegen das herannahende Schiff zu schleudern. Erschrocken ruderten die Argonauten rückwärts; sie hätten, obwohl auf's neue von Durst geplagt, das schöne Kreta auf der Seite gelassen, hätte sich nicht Medea erhoben und den Erschrockenen zugeredet: „Höret mich, Männer! Ich weiß wie dieses Ungeheuer zu bändigen ist. Haltet das Schiff nur außerhalb der Steinwurfweite!“ Dann hob sie die

Falten ihres purpurnen Gewandes empor und bestieg die Schiffsgänge, über welche Jasons Hand sie hinleitete. Mit schauerlicher Zauberformel rief sie dreimal die lebenraubenden Parzen an, die schnellen Hunde der Unterwelt, die in der Luft hausend allenthalben nach den Lebendigen jagen. Hierauf verzauberte sie die Augenlieder des ehernen Talos, daß sie sich schloßen und schwarze Traumbilder vor seine Seele traten. Er sank im Schlafe zusammen, und stieß den fleischernen Knöchel an eine spitze Felsenkante, daß das Blut, wie flüssiges Blei, aus der Wunde quoll. Von dem Schmerz aufgeweckt, versuchte er es wieder einen Augenblick sich aufzurichten; aber, wie eine halb angehauene Fichte der erste Windstoß erschüttert und sie endlich krachend in die Tiefe stürzt, so taumelte er noch eine kurze Zeit auf seinen Füßen und stürzte dann entseelt, mit ungeheurem Schall, in die Meerestiefe.

Jetzt konnten die Genossen ungefährdet landen, und erholten sich auf dem gesegneten Eilande bis zum Morgen. Kaum über Kreta hinausgeschifft, erschreckte sie ein neues Abentheuer. Eine entsetzliche Nacht brach ein, die kein Strahl des Mondes, kein Stern erleuchtete; als wäre alle Finsterniß aus dem Abgrunde losgelassen, so schwarz war die Luft, sie wußten nicht, ob sie auf dem Meere, oder in den Fluthen des Tartarus schifften. Mit aufgehobenen Händen flehte Jason zu Phöbus Apollo, sie aus diesem gräßlichen Dunkel zu befreien; Angstthränen stürzten ihm von den Wangen, und er versprach dem Gotte die herrlichsten Weihgeschenke. Dieser vernahm sein Flehen, er kam vom Olymp hernieder, sprang auf einen Meerfels, und den goldenen Bogen hoch in den

Händen haltend, schoß er silberne Lichtpfeile über die Gegend hin. In dem plötzlichen Lichtglanze zeigte sich ihnen eine kleine Insel, auf welche sie zusteuerten und wo, vor Anker gelegt, sie die tröstliche Morgenröthe erwarteten. Als sie wieder im heitersten Sonnenlichte auf der hohen See dahin fuhren, da gedachte der Held Euphemus eines nächtlichen Traumes. Ihm hatte gedäucht, die Erdscholle des Triton, die er an der Brust liegen hatte, beginne sich zu beleben, und aus seinem Busen zu rollen, dann gestalte sie sich zu einem Jungfrauenbilde, das sprach: „Ich bin die Tochter des Triton und der Libya, vertraue mich den Töchtern des Nereus an, daß ich im Meere wohne bei Anaphe; dann werde ich wieder ans Sonnenlicht hervorkommen und deinen Enkeln bestimmt seyn.“ An diesen Traum erinnerte sich jetzt Euphemus, denn Anaphe hatte die Insel geheißen, bei der sie den Morgen erwartet hatten. Jason, dem der Held den Traum erzählte, verstand seinen Sinn alsbald: er rieth dem Freunde, die Erdscholle, die er auf dem Herzen trug, in die See zu werfen. Dieser that es und siehe da, vor den Augen der Schiffenden erwuchs aus dem Meeresgrund eine blühende Insel mit fruchtbarem Rücken. Man nannte sie Kalliste, d. h. die Schönste, und Euphemus bevölkerte sie in der Folge mit seinen Kindern.

Dies war das letzte Wunder das die Helden erlebten. Bald darauf nahm sie die Insel Aegina auf. Von dort der Heimat zusteuernd, lief ohne weiteren Unfall das Schiff Argo, mit seinen Helden, glücklich in den Hafen von Iolkos ein. Jason weihte das Schiff auf der corinthischen Meerenge dem Neptunus, und als es längst in Staub zerfallen war, glänzte es, in den Him-

mel erhoben, am südlichen Firmament als ein leuchtendes Gestirn.

Jasons Ende.

Jason gelangte nicht zu dem Throne von Iolkos, um dessentwillen er die gefahrvolle Fahrt bestanden, Medea ihrem Vater geraubt, und an ihrem Bruder Absyrtus einen schändlichen Mord begangen hatte. Er mußte das Königreich dem Sohne des Pelias, Akastus, überlassen, und sich mit seiner jungen Gemahlin nach Corinth flüchten. Hier wohnte er zehn Jahre mit ihr, und sie gebar ihm drei Söhne. Die beiden Aeltesten waren Zwillinge und hießen Thessalus und Alkimenes; der dritte, Tisander, war viel jünger. Während jener Zeit war Medea nicht nur um ihrer Schönheit willen, sondern auch wegen ihres edlen Sinnes und ihrer übrigen Vorzüge, von ihrem Gatten geliebt und geehrt. Als aber später die Zeit die Reize ihrer Gestalt allmählig vertilgte, wurde Jason von der Schönheit eines jungen Mädchens, der Tochter des Corintherkönig es Kreon, mit Namen Glauce, entzündet und bethört. Ohne daß seine Gattin darum wußte, warb er um die Jungfrau und nachdem der Vater eingewilligt und den Tag der Hochzeit bestimmt hatte, suchte er erst seine Gemahlin zu bewegen, daß sie freiwillig auf die Ehe verzichten sollte. Er versicherte sie auch, daß er die neue Heirath nicht schließen wolle, weil er ihrer Liebe überdrüssig sey, sondern aus Fürsorge für seine Kinder suche er in Verwandtschaft mit dem hohen Königshause zu treten. Aber Medea ward entrüstet

über diesen Antrag, und rief zürnend die Götter an, als Zeugen seiner Schwüre. Jason achtetete dieß nicht und vermählte sich mit der Königstochter. Verzweifelnd irrte Medea in dem Pallaste ihres Gatten umher. „Wehe mir," rief sie „möchte die Flamme des Himmels auf mein Haupt hernieder zücken! Was soll ich länger leben? Möchte der Tod sich meiner erbarmen. O Vater, o Vaterstadt, die ich schimpflich verlassen habe! O Bruder, den ich gemordet und dessen Blut jetzt über mich kommt! Aber nicht an meinem Gatten Jason war es, mich zu strafen, für ihn habe ich gesündigt! Göttin der Gerechtigkeit, mögest du ihn und sein junges Kebsweib verderben!"

Noch jammerte sie so, als Kreon, Jasons neuer Schwiegervater, im Pallaste ihr begegnete. „Du finster Blickende, auf deinen Gemahl Ergrimmte," redete er sie an, „nimm deine Söhne an der Hand und verlaß mir mein Land auf der Stelle; ich werde nicht nach Hause kehren, ehe ich dich über meine Grenzen gejagt." Medea, ihren Zorn unterdrückend, sprach mit gefaßter Stimme: „Warum fürchtest du ein Uebel von mir, Kreon? Was hast du mir Böses gethan, was warest du mir schuldig? Du hast deine Tochter dem Manne gegeben, der dir gefallen hat. Was gieng ich dich an? Nur meinen Gatten hasse ich, der mir Alles schuldig ist. Doch, es ist geschehen: mögen sie als Gatten leben. Mich aber laßt in diesem Lande wohnen; denn obgleich ich tief gekränkt bin, so will ich doch schweigen und den Mächtigeren mich unterwerfen. Aber Kreon sah ihr die Wuth in den Augen an, er traute ihr nicht, obgleich sie seine Kniee umschlang und ihn bei dem Namen der eigenen, ihr so ver-

haßten Tochter Glauce beschwor. „Geh,“ erwiederte er, „und befreie mich von Sorgen!“ Da bat sie nur um einen einzigen Tag Aufschub, um einen Weg zur Flucht und ein Asyl für ihre Kinder wählen zu können. „Meine Seele ist nicht tyrannisch,“ sprach da der König, „schon viel thörichte Nachgiebigkeit habe ich aus falscher Scheu geübt. Auch jetzt fühle ich, daß ich nicht weise handle, dennoch sey es dir gestattet, Weib.“

Als Medea die gewünschte Frist erhalten hatte, bemächtigte sich ihrer der Wahnsinn und sie schritt zur Vollführung einer That, die ihr wohl bisher dunkel im Geiste vorgeschwebt, an deren Möglichkeit sie jedoch selbst nicht geglaubt hatte. Dennoch machte sie vorher einen letzten Versuch, ihren Gatten von seinem Unrecht und seinem Frevel zu überzeugen. Sie trat vor ihn und sprach zu ihm: „O du schlimmster aller Männer, du hast mich verrathen, hast einen neuen Ehebund eingegangen, während du doch Kinder hast. Wärest du kinderlos, so wollte ich dir verzeihen; du hättest eine Ausrede. So bist du unentschuldbar; ich weiß nicht, meinst du, die Götter, die damals herrschten, als du mir Treue versprachest, regieren nicht mehr, oder es seyen den Menschen neue Gesetze für ihre Handlungen gegeben worden, daß du glaubst meineidig werden zu dürfen? Sage mir, ich will dich fragen, als wenn du mein Freund wärest: wohin räthst du mir zu gehen? Schickst du mich zurück in meines Vaters Haus, den ich verrathen, dem ich den Sohn getödtet habe, dir zu lieb? Oder welche andere Zuflucht weißest du für mich? Fürwahr, es wird ein herrlicher Ruhm für dich, den Neuvermählten, seyn, wenn deine erste Gattin mit deinen eigenen Söhnen in der Welt betteln geht!“ Doch Jason

war verhärtet. Er versprach ihr, sie und die Kinder mit reichlichem Gelde und Briefen an seine Gastfreunde versehen, zu entlassen. Sie aber verschmähte Alles: „Geh, vermähle dich,“ sprach sie, „du wirst eine Hochzeit feiern, die dich gereuen wird!“ Als sie ihren Gemahl verlassen hatte, reuten sie die letzten Worte wieder, nicht weil sie andern Sinnes geworden war, sondern weil sie fürchtete, er möchte ihre Schritte beobachten und sie an der Ausführung ihres Frevels verhindern. Sie ließ daher um eine zweite Unterredung mit ihm bitten und sprach zu ihm mit veränderter Miene: „Jason, verzeih mir, was ich gesprochen; der blinde Zorn hat mich verführt, ich sehe jetzt ein, daß Alles, was du gethan hast, zu unserm eigenen Besten gereichen soll. Arm und verbannt sind wir hierher gekommen, du willst durch deine neue Heirath für dich, für deine Kinder, zuletzt auch für mich selbst sorgen. Wenn sie eine Weile ferne gewesen sind, wirst du deine Söhne zurückberufen, wirst sie theilnehmen lassen an dem Glücke der Geschwister, die sie erhalten sollen. Kommt herbei, kommt herbei, Kinder, umarmet euren Vater, versöhnet euch mit ihm, wie ich mich mit ihm versöhnet habe!“ Jason glaubte an diese Sinnesänderung, und war hoch erfreut darüber, er versprach ihr und den Kindern das Beste; und Medea fing an, ihn noch sicherer zu machen. Sie bat ihn, die Kinder bei sich zu behalten, und sie allein ziehen zu lassen. Damit die neue Gattin und ihr Vater dieses dulde, ließ sie aus ihrer Vorrathskammer köstliche goldene Gewänder holen und reichte sie dem Jason als Brautgeschenk für die Königstochter. Nach einigem Bedenken ließ dieser sich überreden und ein Diener ward abgesandt, die Gaben

der Braut zu bringen. Aber diese köstlichen Kleider waren mit Zauberkraft getränkte giftige Gewande, und als Medea heuchlerischen Abschied von ihrem Gatten genommen hatte, harrte sie von Stunde zu Stunde der Nachricht vom Empfang ihrer Geschenke, die ein vertrauter Bote ihr bringen sollte. Dieser kam endlich und rief ihr entgegen: „Steig in dein Schiff, Medea, fliehe! fliehe! deine Feindin und ihr Vater sind todt. Als deine Söhne mit ihrem Vater das Haus der Braut betraten, freuten wir Diener uns alle, daß die Zwietracht verschwunden und die Versöhnung vollkommen sey. Die junge Königin empfing deinen Gatten mit heiterem Blick; als sie aber die Kinder sah, bedeckte sie ihre Augen, wandte das Antlitz ab und verabscheute ihre Gegenwart. Doch Jason besänftigte ihren Zorn, sprach ein gutes Wort für dich und breitete die Geschenke vor ihr aus. Als sie die herrlichen Gewande sah, wurde ihr Herz von der Pracht gereizt, es wandte sich und sie versprach ihrem Bräutigam in Alles zu willigen. Als dein Gemahl mit den Söhnen sie verlassen hatte, griff sie mit Begierde nach dem Schmuck, legte den Goldmantel um, setzte den goldenen Kranz sich ins Haar, und betrachtete sich vergnügt in einem hellen Spiegel. Dann durchwandelte sie die Gemächer und freute sich wie ein kindisches Mädchen ihrer Herrlichkeit. Bald aber wechselte das Schauspiel. Mit verwandelter Farbe, an allen Gliedern zitternd, wankte sie rückwärts, und bevor sie ihren Sitz erreicht hatte, stürzte sie auf den Boden nieder, erbleichte, begann die Augensterne zu verdrehen und Schaum trat ihr über den Mund. Wehklagen ertönte in dem Pallaste, die einen Diener eilten zu ihrem Vater, die andern zu ihrem künf-

tigen Gatten. Inzwischen flammte der verzauberte Kranz auf ihrem Haupte in Feuer auf; Gift und Flamme zehrten an ihr in die Wette und als ihr Vater jammernd herbeigestürzt kam, fand er nur noch den entstellten Leichnam der Tochter. Er warf sich in Verzweiflung auf sie; von dem Gifte des mörderischen Gewandes ergriffen hat auch er sein Leben geendet. Von Jason weiß ich nichts.“

Die Erzählung dieser Gräuel, statt die Wuth Medeas zu dämpfen, entflammte sie vielmehr; und ganz zur Furie der Rachsucht geworden, rannte sie fort, ihrem Gatten und sich selbst den tödtlichsten Schlag zu versetzen. Sie eilte nach der Kammer, wo ihre Söhne schliefen, denn die Nacht war herbeigekommen. „Waffne dich mein Herz,“ sprach sie unterwegs zu sich selber, „was zögerst du, das Gräßliche und Nothwendige zu vollbringen? Vergiß, Unglückliche, daß es deine Kinder sind, daß du sie geboren hast. Nur diese eine Stunde vergiß es! Nachher beweine sie dein ganzes Leben lang. Du thust ihnen selbst einen Dienst. Tödtest du sie nicht, so sterben sie von einer feindseligen Hand.“

Als Jason in sein Haus geflogen kam, die Mörderin seiner jungen Braut aufzusuchen und sie seiner Rache zu opfern, scholl ihm das Jammergeschrei seiner Kinder entgegen, die unter dem Mordstahl bluteten; er trat in die aufgestoßene Kammer und fand seine Söhne wie Schuldopfer hingewürgt, Medea aber war nicht zu erblicken. Als er in Verzweiflung sein Haus verließ, hörte er in der Luft ein Geräusch über seinem Haupte. Emporschauend ward er hier die fürchterliche Mörderin gewahr, wie sie auf einem mit Drachen bespannten Wagen, den ihre Kunst herbeigezaubert hatte, durch die Lüfte da-

vonfuhr, und den Schauplatz ihrer Rache verließ. Jason hatte die Hoffnung verloren, sie je für ihren Frevel zu strafen; die Verzweiflung kam über ihn, der Mord des Absyrtus wachte wieder auf in seiner Seele; er stürzte sich in sein Schwerdt und fiel auf der Schwelle seines Hauses.

Drittes Buch.

Meleager und die Eberjagd. — Tantalus. — Pelops. — Niobe. — Salmoneus. —

Meleager und die Eberjagd.

Oeneus, der König von Kalydon, brachte die Erstlinge eines mit besonderer Fülle gesegneten Jahres den Göttern dar, der Ceres Feldfrüchte, dem Bacchus Wein, Oel der Minerva und so jeder Gottheit die ihr willkommene Frucht, nur Diana wurde von ihm vergessen und ihr Altar blieb ohne Weihrauch. Dieß erzürnte die Göttin, und sie beschloß Rache an ihrem Verächter zu nehmen. Ein verheerender Eber wurde von ihr auf die Fluren des Königes losgelassen. Gluth sprühten seine rothen Augen, sein Nacken starrte; gleich Schanzpfählen richteten sich seine struppigen Borsten auf, aus dem schäumenden Rachen schoß es ihm wie ein Blitzstrahl, und seine Hauer waren gleich riesigen Elephantenzähnen. So stampfte er durch Saaten und Kornfelder hin; Tenne und Scheuer warteten vergeblich auf die versprochene Erndte; die Trauben fraß er mit sammt den Ranken, die Olivenbeeren mit sammt den Zweigen ab; Schäfer und Schäferhunde vermochten ihre Heerden, die trotzigsten Stiere ihre Rinder nicht gegen das Ungeheuer zu vertheidigen. Endlich erhub sich der Sohn des Königes, der herrliche Held Meleager, und versammelte Jäger und Hunde, den grausamen Eber zu erlegen. Die berühmtesten Helden aus ganz Griechenland kamen, zu der großen Jagd eingeladen, unter ihnen auch die heldenmüthige Jungfrau Atalante

aus Arkadien, die Tochter des Jasion. In einem Walde ausgesetzt, von einer Bärin gesäugt, von Jägern gefunden und erzogen, brachte die schöne Männerfeindin ihr Leben im Walde zu und lebte von der Jagd. Alle Männer wehrte sie von sich ab, und zwei Centauren, die ihr in dieser Einsamkeit nachstellten, hatte sie mit ihren Pfeilen erlegt. Jetzt lockte sie die Liebe zur Jagd hervor in die Gemeinschaft der Helden. Sie kam, ihr einfaches Haar in einen einzelnen Knoten gebunden, über den Schultern hing ihr der elfenbeinerne Köcher, die Linke hielt den Bogen; ihr Antlitz wäre an Knaben ein Jungfrangesicht, an Jungfrauen ein Knabengesicht gewesen. Als Meleager sie in ihrer Schönheit erblickte, sprach er bei sich selbst: „Glücklich der Mann, den diese würdiget, ihr Gatte zu seyn!“ Mehr zu denken erlaubte ihm die Zeit nicht, denn die gefährliche Jagd durfte nicht länger aufgeschoben werden.

Die Schaar der Jäger ging einem Gehölze mit uralten Stämmen zu, das, in der Ebene anfangend, sich einen Bergesabhang hinanzog. Als die Männer hier angekommen waren, stellten die Einen Netze, die Andern ließen die Hunde von der Fessel los, wieder Andere folgten schon der Fährte. Bald gelangte man in ein abschüssiges Thal, das die geschwollenen Waldbäche ausgehölt; Binsen, Sumpfgras, Weidengebüsch und Schilfrohr wucherten unten im Abgrunde. Hier hatte das Schwein im Verstecke gelegen und, von den Hunden aufgejagt, durchbrach es das Gehölz, wie ein Blitzstrahl die Wetterwolke, und stürzte sich wüthend mitten unter die Feinde. Die Jünglinge schrieen laut auf und hielten ihm die eisernen Spitzen ihrer Speere vor; aber der Eber wich

aus und durchbrach eine Koppel von Hunden. Geschoß um Geschoß flog ihm nach, aber die Wunden streiften ihn nur und vermehrten seinen Grimm. Mit funkelndem Auge und dampfender Brust kehrte er um, flog wie ein vom Wurfgeschoße geschleuderter Felsblock auf die rechte Flanke der Jäger und riß ihrer drei, tödtlich verwundet, zu Boden. Ein Vierter, es war Nestor, der nachmals so berühmte Held, rettete sich auf die Aeste eines Eichbaumes, an dessen Stamm der Eber grimmig seine Hauer wetzte. Hier hätten ihn die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, die hoch auf schneeweißen Rossen saßen, mit ihren Speeren erreicht, wenn das borstige Thier sich nicht ins unzugänglichere Dickicht geflüchtet hätte. Jetzt legte Atalante einen Pfeil auf ihren Bogen und sandte ihn dem Thier in das Gebüsch nach. Das Rohr traf den Eber unter dem Ohr und zum erstenmal röthete Blut seine Borsten. Meleager sah die Wunde zuerst und zeigte sie jubelnd seinen Gefährten: „Fürwahr, o Jungfrau,“ rief er, „der Preis der Tapferkeit gebühret dir!“ Da schämten sich die Männer, daß ein Weib ihnen den Sieg streitig machen sollte, und alle zumal warfen ihre Speere; aber gerade dieser Schwarm von Geschoßen verhinderte die Würfe, das Thier zu treffen. Mit stolzen Worten erhob jetzt der Arkadier Ancäus die doppelte Streitart mit seinen beiden Händen und stellte sich zum Hieb ausholend auf die Zehen. Aber der Eber stieß ihm die beiden Hauer in die Weichen, ehe er den Streich vollführen konnte, und er stürzte von Blut gebadet, mit entblößten Gedärmen, auf den Boden. Dann warf Jason seinen Speer; allein diesen lenkte der Zufall in den Nacken einer unschuldigen Dogge. Endlich schoß Meleager zwei Speere hintereinander ab. Der erste fuhr

in den Boden, der zweite dem Eber mitten in den Rücken. Das Thier fing an zu toben und sich im Kreise zu drehen. Schaum und Blut quoll aus seinem Munde, Meleager versetzte ihm mit dem Jagdspieß eine neue Wunde in den Hals und nun fuhren ihm von allen Seiten die Spieße in den Leib. Der Eber, weit auf der Erde ausgestreckt, wälzte sich sterbend in seinem Blute. Meleager stemmte seinen Fuß auf den Kopf des Getödteten, streifte mit Hülfe seines Schwertes die borstige Hülle seines Rückens vom Leibe des Thieres nieder, und reichte sie mit sammt dem abgehauenen Haupte, aus dem die mächtigen Hauer hervorschimmerten, der tapfern Arkadierin Atalante. „Nimm die Beute hin," sprach er, „die von Rechtswegen mir gehörte; ein Theil des Ruhmes soll auch auf dich kommen!" Diese Ehre mißgönnten die Jäger dem Weibe, und rings in der Schaar erhob sich ein Gemurmel. Mit geballten Fäusten und lauter Stimme traten vor Atalante die Söhne des Thestius hin, Meleagers Muttersbrüder. „Auf der Stelle," riefen sie, „lege die Beute nieder, Weib, und erschleiche nicht, was uns zugehört; deine Schönheit dürfte dir sonst wenig helfen, und dein verliebter Gabenspender auch nicht!" Mit diesen Worten nahmen sie ihr das Geschenk weg und sprachen dem Helden das Recht ab, darüber zu verfügen. Dieß ertrug Meleager nicht. Vor Jähzorn knirschend schrie er: „Ihr Räuber fremden Verdienstes! lernet von mir, wie weit Drohungen von Thaten verschieden sind!" Und damit stieß er dem einen, und eh der sich besinnen konnte, auch dem andern Oheim den Stahl in die Brust.

Althäa, die Mutter Meleagers, war auf dem Wege nach dem Göttertempel, um Dankopfer für den Sieg

ihres Sohnes darzubringen, als sie die Leichen ihrer Brüder herbeibringen sah. Sie zerschlug sich wehklagend die Brust, eilte in ihren Pallast zurück, legte statt der goldenen Freudengewänder schwarze Kleidung an und erfüllte die Stadt mit Jammergeschrei. Aber als sie erfuhr, daß der Urheber des Mordes ihr eigener Sohn Meleager sey, da versiegten ihre Thränen, ihre Trauer ward in Mordlust verwandelt, und sie schien sich plötzlich auf etwas zu besinnen, das ihrem Gedächtniß längst entschwunden war. Denn als Meleager nur erst wenige Tage zählte, da waren die Parzen bei dem Wochenbette seiner Mutter Althäa erschienen. „Aus deinem Sohne wird ein tapferer Held," verkündigte ihr die erste; „dein Sohn wird ein großmüthiger Mann seyn," sprach die zweite; „dein Sohn wird so lange leben," schloß die dritte, „als der eben jetzt auf dem Herde glühende Brand vom Feuer nicht verzehrt wird." Kaum hatten sich die Parzen entfernt, so nahm die Mutter das hell auflodernde Brandscheit aus dem Feuer, löschte es in Wasserfluth, und, liebevoll für das Leben ihres Sohnes besorgt, verwahrte sie es im geheimsten ihrer Gemächer. Entflammt von Rache dachte sie jetzt wieder an dieses Holz, und eilte in die Kammer, wo es in einem heimlichen Verschlosse sorgsam aufbewahrt lag. Sie hieß Kienholz auf Reisig legen und fachte einen lodernden Brand an. Dann ergriff sie das hervorgesuchte Holzscheit. Aber in ihrem Herzen bekämpfte sich Mutter und Schwester, blasse Angst und glühender Zorn wechselten auf ihrem Angesichte, viermal wollte sie den Ast auf die Flammen legen, viermal zog sie die Hand zurück. Endlich siegte die Schwesterliebe über das Muttergefühl. „Wendet eure Blicke hierher,"

sprach sie, „ihr Strafgöttinnen, zu diesem Furienopfer! und ihr, kürzlich geschiedene Geister meiner Brüder, fühlet was ich für euch thue, sieget und nehmet als theuer erkauftes Todtengeschenk die unselige Frucht meines eigenen Leibes an! Mir selbst bricht das Herz von Mutterliebe und bald werde ich dem Troste, den ich euch sende, selbst nachfolgen.“ So sprach sie, und mit abgewendetem Blick und zitternder Hand legte sie das Holz mitten in die Flammen hinein.

Meleager, der inzwischen auch in die Stadt zurückgekehrt war, und über seinem Siege, seiner Liebe und seiner Mordthat in wechselnden Empfindungen brütete, fühlte plötzlich, ohne zu wissen woher, seinen innersten Leib von einer heimlichen Fiebergluth ergriffen, und verzehrende Schmerzen warfen ihn auf das Lager. Er besiegte sie mit Heldenkraft; aber es jammerte ihn tief, eines unrühmlichen und unblutigen Todes sterben zu müssen. Er beneidete die Genossen, die unter den Streichen des Ebers gefallen waren, er rief den Bruder, die Schwestern, den greisen Vater und mit stöhnendem Munde auch die Mutter herbei, die noch immer am Feuer stand und mit starren Augen dem sich verzehrenden Brande zusah. Der Schmerz ihres Sohnes wuchs mit dem Feuer, aber als allmählig die Kohle sich in der bleichenden Asche verbarg, erlosch auch seine Qual und er verhauchte seinen Geist mit dem letzten Funken in die Luft. Ueber seiner Leiche wehklagten Vater und Schwestern und ganz Kalydon trauerte, nur die Mutter war ferne. Den Strick um den Hals gewunden, fand man ihre Leiche vor dem Herde niedergestreckt, auf welchem die verglommene Asche des Feuerbrandes ruhte.

Tantalus.

Tantalus, ein Sohn des Zeus, herrschte zu Sipylus in Phrygien, und war außerordentlich reich und berühmt. Wenn je einen sterblichen Mann die olympischen Götter geehrt haben, so war es dieser. Seiner hohen Abstammung wegen wurde er zu ihrer vertrauten Freundschaft erhoben, zuletzt durfte er an der Tafel Jupiters speisen, und Alles mit anhören, was die Unsterblichen unter sich besprachen. Aber sein eitler Menschengeist vermochte das überirdische Glück nicht zu tragen, und er fing an, mannigfaltig gegen die Götter zu freveln. Er verrieth den Sterblichen die Geheimnisse der Götter; er entwandte von ihrer Tafel Nektar und Ambrosia, und vertheilte den Raub unter seine irdischen Genossen; er barg den köstlichen goldenen Hund, den ein anderer aus dem Tempel Jupiters zu Kreta gestohlen hatte, und als dieser ihn zurückforderte, läugnete er mit einem Eide ab, ihn erhalten zu haben. Endlich lud er im Uebermuthe die Götter wieder zu Gaste, und um ihre Allwissenheit auf die Probe zu setzen, ließ er ihnen seinen eigenen Sohn Pelops schlachten und zurichten. Nur Ceres verzehrte von dem gräßlichen Gericht ein Schulterblatt, die übrigen Götter aber merkten den Greuel, warfen die zerstückelten Glieder des Knaben in einen Kessel, und die Parce Klotho zog ihn mit erneuter Schönheit hervor. Anstatt der verzehrten Schulter wurde eine elfenbeinerne eingesetzt.

Jetzt hatte Tantalus das Maaß seiner Frevel erfüllt und wurde von den Göttern in die Hölle gestoßen.

Hier wurde er von quälenden Leiden gepeinigt. Er stand mitten in einem Teiche und die Wasser spielten ihm um das Kinn, dennoch litt er den brennendsten Durst und konnte den Trank, der ihm so nahe war, niemals erreichen. So oft er sich bückte, und den Mund gierig ans Wasser bringen wollte, entschwand vor ihm die Fluth versiegend, der dunkle Boden erschien zu seinen Füßen; ein Dämon schien den See ausgetrocknet zu haben. So litt er zugleich den peinigendsten Hunger. Hinter ihm strebten am Ufer des Teiches herrliche Fruchtbäume empor, und wölbten ihre Aeste über seinem Haupte. Wenn er sich emporrichtete, so lachten ihm saftige Birnen, rothwangige Aepfel, glühende Granaten, liebliche Feigen und grüne Olivenbeeren ins Auge; aber sobald er hinauf langte, sie mit seiner Hand zu fassen, so riß ein Sturmwind, der plötzlich angeflogen kam, die Zweige hoch hinauf zu den Wolken. Zu dieser Höllenpein gesellte sich beständige Todesangst, denn ein großes Felsenstück hing über seinem Haupte in der Luft und drohte unaufhörlich auf ihn herabzustürzen. So ward dem Verächter der Götter, dem ruchlosen Tantalus, dreifache Qual, niemals endend, in der Unterwelt beschieden.

Pelops.

So schwer der Vater an den Göttern sich versündigt hatte, so fromm ehrte sie sein Sohn Pelops. Er war nach der Verbannung seines Vaters in die Unterwelt in einem Kriege mit dem benachbarten Könige Troja's aus seinem phrygischen Reiche vertrieben worden, und wanderte nach Griechenland aus. Eben erst bekleidete sich das Kinn des Jünglings mit schwärzlicher Wolle, aber schon hatte er sich im Herzen eine Gattin ausersehen. Es war dieß die schöne Tochter des Königes von Elis, Oenomaus, mit Namen Hippodamia. Sie war ein Kampfpreis, der nicht leicht zu erringen war. Das Orakel hatte nämlich ihrem Vater vorhergesagt, er werde sterben, wenn seine Tochter einen Gatten erhielte. Deßwegen wandte der erschrockene König alles an, um jeden Freier von ihr zu entfernen. Er ließ eine Verkündigung in alle Lande hinausgehen, daß derjenige seine Tochter zur Gemahlin erhalten sollte, der ihn selbst im Wagenrennen überwinden würde. Wen aber er, der König, besiegte, der sollte sein Leben lassen. Der Wettlauf geschah von Pisa aus, nach dem Altare des Neptunus auf der Meerenge bei Corinth, und die Zeit zur Abfahrt der Wagen bestimmte er also: Er selbst wollte erst gemächlich dem Jupiter einen Widder opfern, während der Freier mit dem vierspännigen Wagen ausführe; erst wenn er das Opfer beendigt hätte, sollte Oenomaus den Lauf beginnen und auf seinem von dem Wagenlenker Myrtilus geleiteten Wagen, mit einem Spieß in der Hand, den Freier verfolgen. Gelänge es ihm, den vorauseilenden

Wagen einzuholen, so sollte er das Recht haben, den Freier mit seinem Spieße zu durchbohren. Als die vielen Freier, welche Hippodamia wegen ihrer Schönheit zählte, dieses vernahmen, waren sie alle getrosten Muthes. Sie hielten den König Oenomaus für einen altersschwachen Greis, der, im Bewußtseyn, mit Jünglingen doch nicht in die Wette rennen zu können, ihnen absichtlich einen so großen Vorsprung bewilligte, um seine wahrscheinliche Niederlage aus dieser Großmuth erklären zu können. Daher kam einer um den andern nach Elis gezogen, stellte sich vor dem Könige, und begehrte seine Tochter zum Weibe. Dieser empfing sie jedesmal freundlich, überließ ihnen ein schönes Viergespann zur Fahrt und ging hin, dem Jupiter seinen Widder zu opfern, wobei er sich gar nicht beeilte. Dann erst bestieg er einen leichten Wagen, vor welchen seine beiden Rosse Phylla und Harpinna gespannt waren, die geschwinder liefen, als der Nordwind. Mit ihnen holte sein Wagenlenker die Freier jedesmal noch lange vor Ende der Bahn ein, und unversehens durchbohrte sie der Speer des grausamen Königs von hinten. Auf diese Art hatte er schon mehr denn zwölf Freier erlegt, denn immer holte er sie mit seinen schnellen Pferden ein.

Nun war Pelops vor seiner Fahrt nach der Geliebten an der Halbinsel, die später seinen Namen führen sollte, gelandet. Bald hörte er, was sich zu Elis mit den Freiern zutrage. Da trat er nächtlicher Weile ans Meeresufer, und rief seinen Schutzgott, den mächtigen Dreizackschwinger Neptunus an, der ihm zu Füßen aus der Meeresfluth emporranschte. „Mächtiger Gott," rief Pelops ihn an, „wenn dir selbst die Geschenke der

Liebesgöttin willkommen sind, so lenke den ehernen Speer des Oenomaus von mir ab, entsende mich auf dem schnellsten Wagen gen Elis, und führe mich zum Siege. Denn schon hat er dreizehn liebende Männer ins Verderben gestürzt, und noch schiebt er die Hochzeit der Tochter auf. Eine große Gefahr duldet keinen unkriegerischen Mann. Ich bin entschlossen, sie zu bestehen. Wer doch einmal sterben muß, was soll der ein namenloses Alter in Finsterniß dasitzend erwarten, alles Edlen untheilhaftig? Darum will ich den Kampf bestehen: du gib mir erwünschten Erfolg!"

So betete Pelops und sein Flehen war nicht vergebens. Denn abermals rauschte es in den Wassern, und ein schimmernder goldner Wagen mit vier pfeilschnellen Flügelrossen stieg aus den Wellen empor. Auf ihn schwang sich Pelops und flog, die Götterpferde nach Gefallen lenkend, mit dem Wind in die Wette nach Elis. Als Oenomaus ihn kommen sah, erschrack er, denn auf den ersten Blick erkannte er das göttliche Gespann des Meergottes. Doch verweigerte er dem Fremdlinge den Wettkampf nach den gewohnten Bedingungen nicht; auch verließ er sich auf die Wunderkraft seiner eigenen Rosse, die es dem Winde zuvorthaten. Nachdem die Rosse des Pelops von der Reise durch die Halbinsel gerastet, betrat er mit ihnen die Laufbahn. Schon war er dem Ziele ganz nahe, als der König, der das Widderopfer wie gewöhnlich verrichtet hatte, mit seinen luftigen Rossen plötzlich ihm auf den Nacken kam, und schon den Speer schwang, dem kühnen Freier den tödtlichen Stoß zu versetzen. Da fügte es Neptunus, der den Pelops beschirmte, daß mitten im Laufe die Räder des königlichen Wagens aus den Fu-

gen gingen und dieser zusammenbrach. Oenomaus stürzte zu Boden, und gab vom Falle den Geist auf. In demselben Augenblicke hielt Pelops mit seinem Viergespann am Ziele. Als er hinter sich blickte, sah er den Pallast des Königes in Flammen stehen; ein Blitzstrahl hatte ihn angezündet und zerstörte ihn von Grund aus, daß nichts als eine Säule davon stehen blieb. Pelops aber eilte mit seinem Flügelgespann dem Brennenden zu, und holte sich die Braut aus den Flammen.

Niobe.

Niobe, die Königin von Theben, war auf Vieles stolz. Amphion, ihr Gemahl, hatte von den Musen die herrliche Leyer erhalten, auf deren Spiel sich die Steine der Thebischen Königsburg von selbst zusammensetzten; ihr Ahnherr war Tantalus, der Gast der Götter; sie war die Gebieterin eines gewaltigen Reiches und selbst voll Hoheit des Geistes und von majestätischer Schönheit; nichts aber von allem diesem schmeichelte ihr so sehr, als die stattliche Zahl ihrer vierzehn blühenden Kinder, die zur einen Hälfte Söhne und zur andern Töchter waren. Auch hieß Niobe unter allen Müttern die glücklichste, und sie wäre es gewesen, wenn sie nur sich selbst nicht dafür gehalten hätte; so aber wurde das Bewußtseyn ihres Glückes ihr Verderben.

Einst rief die Seherin Manto, die Tochter des Wahrsagers Tiresias, von göttlicher Regung angetrieben, mitten in den Straßen die Frauen Thebens zur Verehrung Latona's und ihrer Zwillingskinder, Apollo's und Dianens auf, hieß sie die Haare mit Lorbeern bekränzen und frommes Gebet unter Weihrauchopfer darbringen. Als nun die Thebanerinnen zusammenströmten, kam auf einmal Niobe im Schwarm eines königlichen Gefolges, mit einem golddurchwirkten Gewande angethan, prunkend einhergerauscht. Sie strahlte von Schönheit, soweit es der Zorn zuließ, ihr schmuckes Haupt bewegte sich zugleich mit dem über beide Schultern herabwallenden Haar. So stand sie in der Mitte der, unter freiem Himmel, mit dem Opfer beschäftigten Frauen, ließ die Augen voll Hoheit auf dem

Kreise der Versammelten ruhen und rief: „Seyd ihr nicht wahnsinnig, Götter zu ehren von denen man euch fabelt, während vom Himmel begünstigtere Wesen mitten unter euch weilen? Wenn ihr der Latona Altäre errichtet, warum bleibt mein göttlicher Name ohne Weihrauch? Ist doch mein Vater Tantalus der einzige Sterbliche, der am Tische der Himmlischen gesessen hat, meine Mutter Dio, die Schwester der Plejaden, die als leuchtendes Gestirn am Himmel glänzen; mein einer Ahn ist Atlas der Gewaltige, der das Gewölbe des Himmels auf dem Nacken trägt; mein anderer Ahn Jupiter, der Vater der Götter; selbst Phrygiens Völker gehorchen mir, mir und meinem Gatten ist die Stadt des Kadmus, sind die Mauern unterthan, die sich dem Saitenspiel Amphions gefügt haben; jeder Theil meines Pallastes zeigt mir unermeßliche Schätze, dazu kommt ein Antlitz, wie es einer Göttin werth ist, dazu eine Kinderschaar, wie keine Mutter sie aufweisen kann. Sieben blühende Töchter, sieben starke Söhne, bald eben so viele Eidame und Schwiegertöchter. Fraget nun, ob ich auch Grund habe stolz zu seyn! waget es noch ferner, mir Latona, die unbekannte Titanentochter, vorzuziehen, welcher einst die breite Erde keinen Raum gegönnt hat, wo sie dem Jupiter gebären könnte, bis die schwimmende Insel Delos der Umherschweifenden aus Mitleid ihren unbefestigten Sitz darbot. Dort wurde sie Mutter zweier Kinder, die Armseelige. Das ist der siebente Theil meiner Mutterfreude! Wer läugnet, daß ich glücklich bin, wer zweifelt daß ich glücklich bleibe? Fortuna hätte viel zu thun, wenn sie gründlich meinem Besitze schaden wollte! Nehme sie mir dies oder jenes, selbst von der Schaar meiner Gebornen, wann wird je ihr Hause

zu der armen Zwillingszahl Latonens heruntersinken. Darum fort mit den Opfern, heraus aus den Haaren mit dem Lorbeer! Zerstreuet euch in eure Häuser und laßt euch nicht wieder über so thörichtem Beginnen treffen!“

Erschrocken nahmen die Frauen die Kränze vom Haupte, ließen die Opfer unvollendet und schlichen nach Hause, mit stillen Gebeten die gekränkte Gottheit verehrend.

Auf dem Gipfel des delischen Berges Cynthus stand mit ihren Zwillingen Latona und schaute mit ihrem Götterauge, was in dem fernen Theben vorging. „Seht, Kinder; ich, eure Mutter, die auf eure Geburt so stolz ist, die keiner Göttin außer Juno weicht, werde von einer frechen Sterblichen geschmäht, ich werde von den alten heiligen Altären hinweggestoßen, wenn ihr mir nicht beisteht, meine Kinder! Ja, auch ihr werdet von Niobe beschimpft, werdet ihrem Kinderhaufen von ihr nachgesetzt!“ Latona wollte zu ihrer Erzählung noch Bitten hinzufügen, aber Phöbus unterbrach sie und sprach: „Laß die Klage, Mutter, sie hält die Strafe nur auf!“ Ihm stimmte seine Schwester bei: beide hüllten sich in eine Wolkendecke und mit einem raschen Schwung durch die Lüfte hatten sie die Stadt und Burg des Kadmus erreicht. Hier breitete sich vor den Mauern ein geräumiges Brachfeld aus, das nicht für die Saat bestimmt, sondern den Wettläufen und Übungen zu Roß und Wagen gewidmet war. Da belustigten sich eben die sieben Söhne Amphions: die einen bestiegen muthige Rosse, die andern erfreuten sich des Ringspieles. Der Älteste, Ismenos, trieb eben sein Thier im Viertelstrabe sicher im Kreise um, den schäumenden Rachen ihm bändigend, als er plötzlich: wehe mir! ausrief, den Zaum aus den erschlaffenden Händen fahren ließ, und einen Pfeil mitten

ins Herz geheftet, langsam rechts am Buge des Rosses heruntersank. Sein Bruder Sipylus, der ihm zunächst sich tummelte, hatte das Gerassel des Köchers in den Lüften gehört, und floh mit verhängtem Zügel, wie ein Steuermann vor dem Wetter jedes Lüftchen in den Segeln auffängt, um in den Hafen einzulaufen. Dennoch holte ihn ein durch die Lüfte schwirrender Wurfspieß ein, zitternd haftete ihm der Schaft hoch im Genick und das nackte Eisen ragte zum Halse heraus. Ueber die Mähne des Pferdes am gestreckten Halse herab gleitete der tödtlich Getroffene zu Boden und besprengte die Erde mit seinem rauchenden Blut. Zwei andere, der eine hieß wie sein Großvater, Tantalus, der andere Phädimus, lagen miteinander ringend, in fester Umschlingung Brust an Brust verschränkt. Da tönte der Bogen aufs Neue und, wie sie vereiniget waren, durchbohrte sie beide ein Pfeil. Beide seufzten zugleich auf, krümmten die schmerzdurchzückten Glieder auf dem Boden, verdrehten die erlöschenden Augen und hauchten mit Einem Athem die Seele im Staub aus. Ein fünfter Sohn, Alphenor, sah diese fallen: die Brust sich schlagend flog er herbei und wollte die erkalteten Glieder der Brüder durch seine Umarmungen wieder beleben, aber unter diesem frommen Geschäfte sank auch er dahin, denn Phöbus Apollo sandte ihm das tödtliche Eisen tief in die Herzkammer hinein, und als er es wieder herauszog, drängte sich mit dem Athem das Blut und das Eingeweide des Sterbenden hervor. Damasichthon, den sechsten, einen zarten Jüngling mit langen Locken, traf ein Pfeil in das Kniegelenke; und während er sich rückwärts bog, das unerwartete Geschoß mit der Hand herauszuziehen, drang ihm ein

anderer Pfeil bis ans Gefieder durch den offenen Mund hinab in den Hals, und ein Blutstrahl schoß wie ein Springbrunnen hoch aus dem Schlunde empor. Der letzte und jüngste Sohn, der Knabe Ilioneus, der dieß Alles mit angesehen hatte, warf sich auf die Kniee nieder, breitete die Arme aus und fing an zu flehen: „O all ihr Götter mit einander, verschonet mich!“ Der furchtbare Bogenschütze selbst wurde gerührt, aber der Pfeil war nicht mehr zurückzurufen. Der Knabe sank zusammen. Doch fiel er an der leichtesten Wunde, die kaum bis zum Herzen hindurchgedrungen war.

Der Ruf des Unglückes verbreitete sich bald in die Stadt. Amphion der Vater, als er die Schreckenskunde hörte, durchbohrte sich die Brust mit dem Stahl. Der laute Jammer seiner Diener und alles Volkes drang bald auch in die Frauengemächer. Niobe vermochte lange das Schreckliche nicht zu fassen; sie wollte nicht glauben, daß die Himmlischen so viel Vorrechte hätten, daß sie es wagten, daß sie es vermöchten. Aber bald konnte sie nicht mehr zweifeln. Ach, wie unähnlich war die jetzige Niobe der vorigen, die eben erst das Volk von den Altären der mächtigen Göttin zurückscheuchte und mit hohem Nacken durch die Stadt einherschritt! Jene erschien auch ihren liebsten Freunden beneidenswerth, diese des Mitleids würdig selbst dem Feinde! Sie kam herausgestürzt auf das Feld, sie warf sich auf die erkalteten Leichname, sie vertheilte ihre letzten Küsse an die Söhne, bald an diesen, bald an jenen. Dann hub sie die zerschlagenen Arme gen Himmel und rief: „Weide dich nun an meinem Jammer, sättige dein grimmiges Herz, du grausame La-

tona, der Tod dieser Sieben wirft mich in die Grube; triumphire, siegende Feindin!“

Jetzt waren auch ihre sieben Töchter, schon in Trauergewande gekleidet, herbeigekommen und standen mit fliegenden Haaren um die gefallenen Brüder her. Ein Strahl der Schadenfreude zückte bei ihrem Anblick über Niobe's blasses Gesicht. Sie vergaß sich, warf einen spottenden Blick gen Himmel und sagte: „Siegerin! nein, auch in meinem Unglücke bleibt mir mehr, als dir in deinem Glück. Auch nach so vielen Leichen bin ich noch die Siegerin!“ Kaum hatte sie's gesprochen, als man eine Sehne ertönen hörte, wie von einem straff angezogenen Bogen. Alles erschrack, nur Niobe bebte nicht, das Unglück hatte sie beherzt gemacht. Da fuhr plötzlich eine der Schwestern mit der Hand ans Herz; sie zog einen Pfeil heraus, der ihr im Innersten haftete. Ohnmächtig zu Boden gesunken, neigte sie ihr sterbendes Antlitz über den nächstgelegenen Bruder. Eine andere Schwester eilt auf die unglückselige Mutter zu, sie zu trösten; aber von einer verborgenen Wunde gebeugt, verstummt sie plötzlich. Eine dritte sinkt im Fliehen zu Boden, andere fallen, über die sterbenden Schwestern hingeneigt. Nur die letzte war noch übrig, die sich in den Schooß der Mutter geflüchtet und an diese, von ihrem faltigen Gewande zugedeckt, sich kindisch anschmiegte. „Nur die Einzige laßt mir,“ schrie Niobe wehklagend zum Himmel, „nur die Jüngste von so Vielen!“ Aber während sie noch flehte, stürzte schon das Kind aus ihrem Schooße nieder und einsam saß Niobe zwischen ihres Gatten, ihrer Söhne und ihrer Töchter Leichen. Da erstarrte sie vor Gram; kein Lüftchen bewegte das Haar ihres Hauptes;

aus dem Gesichte wich das Blut; die Augen standen unbewegt in den traurigen Wangen; im ganzen Bilde war kein Leben mehr; die Adern stockten mitten im Pulsschlag, der Nacken drehte, der Arm regte, der Fuß bewegte sich nicht mehr; auch das Innere des Leibes war zum kalten Felsstein geworden. Nichts lebte mehr an ihr, als die Thränen; diese rannen unaufhörlich aus den steinernen Augen hervor. Jetzt faßte den Stein eine gewaltige Windsbraut, führte ihn fort durch die Lüfte und über das Meer und setzte ihn erst in der alten Heimath Niobe's, in Lydien, im öden Gebirge, unter den Steinklippen des Sipylus nieder. Hier haftete Niobe als ein Marmorfelsen am Gipfel des Berges, und noch jetzt zerfließt der Marmor in Thränen.

Salmoneus.

Salmoneus, der Herrscher in Elis, war ein reicher, ungerechter und in seinem Herzen übermüthiger Fürst. Er hatte eine herrliche Stadt, Salmonea genannt, gegründet, und ging in seinem Stolze so weit, daß er von seinen Unterthanen göttliche Ehren und Opfer forderte und für Jupiter gehalten seyn wollte. Als Jupiter durchzog er auch sein Land und die griechischen Völkerschaften auf einem Wagen, der dem Wagen des Donnerers gleichen sollte. Er ahmte dabei Jupiters Blitz durch emporgeworfene Fackeln, seinen Donner durch den Hufschlag wilder Rosse nach, die er über eherne Brücken trieb. Menschen ließ er niedermachen und gab vor, der Blitz habe sie getödtet. Jupiter sah vom Olymp herab das thörichte Beginnen. Aus dichten Wolken griff er einen ächten Blitz heraus und schleuderte ihn wirbelnd auf den im wahnsinnigen Uebermuthe dahinfahrenden Sterblichen herunter. Der Donnerstrahl zerschmetterte den König und vertilgte die von ihm erbaute Stadt sammt allen ihren Bewohnern.

Viertes Buch.

Aus der Herkulessage.

Herkules der Neugeborne. — Die Erziehung des Herkules. — Herkules am Scheidewege. — Des Herkules erste Thaten. — Herkules im Gigantenkampfe. — Herkules und Eurystheus. — Die drei ersten Arbeiten des Herkules. — Die vierte Arbeit bis zur sechsten. — Die siebente, achte, und neunte. — Die drei letzten Arbeiten. — Herkules und Eurytus. — Herkules bei Admetus. — Herkules im Dienste der Omphale. — Die spätern Heldenthaten des Herkules. — Herkules und Deïanira. — Herkules und Nessus. — Herkules, Jole und Deïanira. — Sein Ende.

Herkules der Neugeborne.

Herkules war ein Sohn Jupiters und der Alkmene; Alkmene eine Enkelin des Perseus; der Stiefvater des Herkules hieß Amphitruo, auch er war ein Enkel des Perseus und König von Tirynth, hatte jedoch diese Stadt verlassen, um in Theben zu wohnen. Juno, die Gemahlin Jupiters, haßte ihre Nebenbuhlerin Alkmene und gönnte ihr den Sohn nicht, von dessen Zukunft Jupiter den Göttern selbst Großes verkündet hatte. Als daher Alkmene den Herkules geboren, trug sie ihn, aus Furcht vor der Göttermutter, aus dem Pallaste und setzte ihn an einem Platze aus, der noch in späten Zeiten das Herkulesfeld hieß. Hier wäre das Kind ohne Zweifel verschmachtet, wenn nicht ein wunderbarer Zufall seine Feindin Juno selbst, von Minerva begleitet, des Weges geführt hätte. Minerva betrachtete die schöne Gestalt des Kindes mit Verwunderung, erbarmte sich sein und bewog die Begleiterin, dem Kleinen ihre göttliche Brust zu reichen. Aber der Knabe sog viel kräftiger an der Brust, als sein Alter erwarten ließ; Juno empfand Schmerzen und warf das Kind unwillig wieder zu Boden. Jetzt hob Minerva dasselbe voll Mitleid wieder auf, trug es in die nahe Stadt und brachte es der Königin Alkmene als ein armes Findelkind, das sie aus Barmherzigkeit aufzuziehen bat. So war die leibliche Mutter, aus Angst vor

der Stiefmutter, bereit gewesen, die Pflicht der natürlichen Liebe verläugnend, ihr Kind umkommen zu lassen; und die Stiefmutter, die von natürlichem Hasse gegen dasselbe erfüllt ist, muß, ohne es zu wissen, ihren Feind vom Tode erretten. Ja noch mehr. Herkules hatte nur ein paar Züge an Juno's Brust gethan: aber die wenigen Tropfen Göttermilch hatten genügt, ihm Unsterblichkeit einzuflößen.

Alkmene hatte indessen ihr Kind auf den ersten Blick erkannt und es freudig in die Wiege gelegt. Aber auch Juno hatte erfahren, wer an ihrer Brust gelegen und wie leichtsinnig sie den Augenblick der Rache vorübergelassen habe. Sogleich schickte sie zwei entsetzliche Schlangen aus, die, das Kind zu tödten bestimmt, durch die offenen Pforten in Alkmene's Schlafgemach geschlichen kamen und, ehe die Dienerinnen des Gemaches und die schlummernde Mutter selbst es inne wurden, sich an der Wiege empor ringelten und den Hals des Knaben zu umstricken anfingen. Der Knabe erwachte mit einem Schrei und richtete seinen Kopf auf. Das ungewohnte Halsband war ihm unbequem. Da gab er die erste Probe seiner Götterkraft: er ergriff mit jeder Hand eine Schlange am Genick und erstickte die beiden mit einem einzigen Druck. Die Wärterinnen hatten die Schlangen jetzt wohl bemerkt; aber unbezwingliche Furcht hielt sie ferne. Alkmene war auf den Schrei ihres Kindes erwacht; mit bloßen Füßen sprang sie aus dem Bett und stürzte Hülfe rufend auf die Schlangen zu, die sie schon von den Händen ihres Kindes erwürgt fand. Jetzt traten auch die Fürsten der Thebaner, durch den Hülferuf aufgeschreckt, bewaffnet in das Schlafgemach; der König Amphitruo,

der den Stiefsohn als ein Geschenk Jupiters betrachtete und lieb hatte, eilte erschrocken herbei, das bloße Schwerdt in der Hand. Da stand er vor der Wiege, sah und hörte was geschehen war; Lust, mit Entsetzen gemischt, durchbebte ihn über der unerhörten Kraft des kaum gebornen Sohnes. Er betrachtete die That als ein großes Wunderzeichen und rief den Propheten des großen Jupiter, den Wahrsager Tiresias, herbei. Dieser weissagte dem Könige, der Königin und allen Anwesenden den Lebenslauf des Knaben: wie viele Ungeheuer auf Erden, wie viele Ungethüme des Meeres er hinwegräumen, wie er mit den Giganten selbst im Kampfe zusammenstoßen und sie besiegen werde und wie ihn am Ende seines mühevollen Erdenlebens das ewige Leben bei den Göttern und Hebe, die ewige Jugend, als himmlische Gemahlin erwarte.

Die Erziehung des Herkules.

Als Amphitruo das hohe Geschick des Knaben aus dem Munde des Sehers vernahm, beschloß er, ihm eine würdige Heldenerziehung zu geben, und Heroen aller Gegenden versammelten sich, den jungen Herkules in allen Wissenschaften zu unterrichten. Sein Vater selbst unterwies ihn in der Kunst einen Wagen zu regieren; den Bogen spannen und mit Pfeilen zielen, lehrte ihn Eurytus; die Künste der Ringer und Faustkämpfer Harpalykus. Eumolpus lehrte ihn den Gesang und den zierlichen Schlag der Leyer; Kastor, der Jupiterszwilling, die Kunst schwerbewaffnet und geordnet im Felde zu fechten.

Linus aber, der greise Sohn Apollo's, lehrte ihn die Buchstabenschrift. Herkules zeigte sich als gelehrigen Knaben; aber Härte konnte er nicht ertragen; der alte Linus war ein grämlicher Lehrer. Als er ihn einst mit ungerechten Schlägen zurecht wies, griff der Knabe nach seinem Zitherspiel und warf es dem Hofmeister an den Kopf, daß dieser todt zu Boden fiel. Herkules, obgleich voll Reue, wurde dieser Mordthat halber vor Gericht gefordert; aber der berühmte, gerechte Richter Rhadamanthys sprach ihn frei und stellte das Gesetz auf, daß wenn ein Todtschlag Folge der Selbstvertheidigung gewesen, Blutrache nicht stattfinde. Doch fürchtete Amphitruo, sein überkräftiger Sohn möchte sich wieder Aehnliches zu Schulden kommen lassen, und schickte ihn deswegen auf das Land zu seinen Ochsenheerden. Hier wuchs er auf und that sich durch Größe und Stärke vor Allen hervor. Als ein Sohn des Zeus war er furchtbar anzusehen. Er war vier Ellen lang, und Feuerglanz entströmte seinen Augen. Nie fehlte er im Schießen des Pfeils und im Werfen des Spießes. Als er achtzehn Jahre alt geworden, war er der schönste und stärkste Mann Griechenlands und es sollte sich jetzt entscheiden, ob er diese Kraft zum Guten oder zum Schlimmen anwenden werde.

Herkules am Scheidewege.

Herkules selbst begab sich um diese Zeit von Hirten und Herden weg in eine einsame Gegend, und überlegte bei sich, welche Lebensbahn er einschlagen sollte. Als er so sinnend da saß, sah er auf einmal zwei Frauen von

hoher Gestalt auf sich zu kommen. Die eine zeigte in ihrem ganzen Wesen Anstand und Adel, ihren Leib schmückte Reinlichkeit, ihr Blick war bescheiden, ihre Haltung sittsam, fleckenlos weiß ihr Gewand. Die Andere war wohlgenährt und von schwellender Fülle, das Weiß und Roth ihrer Haut durch Schminke über die natürliche Farbe gehoben, ihre Haltung so, daß sie aufrechter schien als von Natur, ihr Auge war weit geöffnet und ihr Anzug so gewählt, daß ihre Reize soviel möglich durchschimmerten. Sie warf feurige Blicke auf sich selbst, sah dann wieder um sich: ob nicht auch andere sie erblickten; und oft schaute sie nach ihrem eigenen Schatten. Als Beide näher kamen, ging die Erstere ruhig ihren Gang fort, die Andere aber, um ihr zuvorzukommen, lief auf den Jüngling zu und redete ihn an: „Herkules! ich sehe, daß du unschlüssig bist, welchen Weg durch das Leben du einschlagen sollst. Willst du nun mich zur Freundin wählen, so werde ich dich die angenehmste und gemächlichste Straße führen: keine Lust sollst du ungekostet lassen, jede Unannehmlichkeit sollst du vermeiden. Um Kriege und Geschäfte hast du dich nicht zu bekümmern, darfst nur darauf bedacht seyn, mit den köstlichsten Speisen und Getränken dich zu laben, deine Augen, Ohren und übrigen Sinne durch die angenehmsten Empfindungen zu ergötzen, auf einem weichen Lager zu schlafen und den Genuß aller dieser Dinge dir ohne Mühe und Arbeit zu verschaffen. Solltest du jemals um die Mittel dazu verlegen seyn, so fürchte nicht, daß ich dir körperliche oder geistige Anstrengungen aufbürden werde, im Gegentheil, du wirst nur die Früchte fremden Fleißes zu genießen und nichts auszuschlagen haben, was dir Gewinn bringen

kann. Denn meinen Freunden gebe ich das Recht Alles zu benützen.“

Als Herkules diese lockenden Anerbietungen hörte, sprach er verwundert: „O Weib, wie ist denn aber dein Name?“ „Meine Freunde,“ antwortete sie, „nennen mich die Glückseligkeit; meine Feinde hingegen, die mich herabsetzen wollen, geben mir den Namen der Liederlichkeit.“

Mittlerweile war auch die andre Frau herzugetreten. „Auch ich,“ sagte sie, „komme zu dir, lieber Herkules, denn ich kenne deine Eltern, deine Anlagen und deine Erziehung. Dieß Alles gibt mir die Hoffnung, du würdest, wenn du meine Bahn einschlagen wolltest, ein Meister in allem Guten und Großen werden. Doch will ich dir keine Genüsse vorspiegeln, will dir die Sache darstellen, wie die Götter sie gewollt haben. Wisse also, daß von allem was gut und wünschenswerth ist, die Götter den Menschen nichts ohne Arbeit und Mühe gewähren. Wünschest du, daß die Götter dir gnädig seyen, so mußt du die Götter verehren; willst du, daß deine Freunde dich lieben, so mußt du deinen Freunden nützlich werden; strebst du von einem Staate geehrt zu werden, so mußt du ihm Dienste leisten; willst du, daß ganz Griechenland dich um deiner Tugend willen bewundere, so mußt du Griechenlands Wohlthäter werden; willst du erndten, so mußt du säen; willst du kriegen und siegen, so mußt du die Kriegskunst erlernen; willst du deinen Körper in der Gewalt haben, so mußt du ihn durch Arbeit und Schweiß abhärten.“ Hier fiel ihr die Liederlichkeit in die Rede. „Siehst du wohl, lieber Herkules“, sprach sie, „was für einen langen mühseligen Weg dich dieses Weib zur Zufriedenheit führt? Ich hingegen werde dich auf dem kürzesten und bequemsten Pfade zur Seligkeit leiten.“ —

„Elende,“ erwiederte die Tugend, „wie kannst du etwas Gutes besitzen? oder welches Vergnügen kennst du, die du jeder Lust durch Sättigung zuvorkommst? Du ißest, ehe dich hungert, und trinkest, ehe dich dürstet. Um die Eßlust zu reizen, suchst du Köche auf, um mit Lust zu trinken, schaffst du dir kostbare Weine an und des Sommers gehst du umher und suchest nach Schnee; kein Bett kann dir weichlich genug seyn, deine Freunde läßest du die Nächte durchprassen und den besten Theil des Tages verschlafen: darum hüpfen sie auch sorgenlos und geputzt durch die Jugend dahin, und schleppen sich mühselig und im Schmutze durch das Alter, beschämt über das was sie gethan, und fast erliegend unter der Last dessen, was sie thun müssen. Und du selbst, obwohl unsterblich, bist gleichwohl von den Göttern verstoßen und von guten Menschen verachtet. Was dem Ohre am lieblichsten klingt, dein eigenes Lob, hast du nie gehört; was das Auge mehr als Alles erfreut, ein eigenes gutes Werk, hast du nie gesehen. — Ich hingegen habe mit den Göttern, habe mit allen guten Menschen Verkehr. An mir haben die Künstler eine willkommene Gehülfin, an mir die Hausväter eine treue Wächterin, an mir hat das Gesinde einen liebreichen Beistand. Ich bin eine redliche Theilnehmerin an den Geschäften des Friedens, eine zuverläßige Mitkämpferin im Kriege, die treueste Genossin der Freundschaft. Speise, Trank und Schlaf schmeckt meinen Freunden besser als den Trägen. Die Jüngeren freuen sich des Beifalls der Alten, die Aelteren der Ehre bei den Jungen; mit Vergnügen erinnern sie sich an ihre früheren Handlungen und fühlen sich bei ihrem jetzigen Thun

glücklich, durch mich sind sie geliebt von den Göttern, geliebt von den Freunden, geachtet vom Vaterland. Und kommt das Ende, so liegen sie nicht ruhmlos in Vergessenheit begraben, sondern, gefeiert von der Nachwelt, blühen sie fort im Angedenken aller Zeiten. Zu solchem Leben, Herkules, entschließe dich, und vor dir liegt das seligste Loos."

Des Herkules erste Thaten.

Die Gestalten waren verschwunden und Herkules wieder allein. Er war entschloßen, den Weg der Tugend zu gehen. Auch fand er bald Gelegenheit, etwas Gutes zu thun. Griechenland war damals noch voll von Wäldern und Sümpfen, von grimmigen Löwen, wüthenden Ebern und andern Ungeheuern durchstreift. Das Land von diesen Unthieren zu säubern und von den Räubern zu befreien, die dem Wanderer in den Einöden auflauerten, war der alten Helden größtes Verdienst. Auch dem Herkules war dieser Beruf angewiesen. Zu den Seinigen zurückgekehrt, hörte er, daß auf dem Berge Cithäron, an dessen Fuße die Heerden des Königs Amphitruo weideten, ein entsetzlicher Löwe hause. Der junge Held war, nach den Worten, die er so eben gehört, bald entschlossen. Er stieg bewaffnet hinauf ins wilde Waldgebirge, bezwang den Löwen, warf seine Haut um sich und setzte den Rachen als Helm auf.

Während er von dieser Jagd heimkehrte, begegneten ihm Herolde des Minyerkönigs Erginus, welche einen schimpflichen und ungerechten Jahrestribut von den Thebanern in Empfang nehmen sollten. Herkules, der sich von der Tugend zum Anwalt aller Unterdrückten geweiht fühlte, ward mit den Boten, die sich allerhand Mishandlungen des Landes erlaubt hatten, bald fertig und schickte sie, mit Stricken um den Nacken, verstümmelt ihrem Könige zurück. Erginus verlangte die Auslieferung des Thäters, und Kreon, der König der Thebaner, aus Furcht vor der drohenden Gewalt, war geneigt, seinen Willen zu thun. Da beredete Herkules eine Menge muthiger Jünglinge, mit ihm dem Feinde entgegen zu gehen. Nun war aber in keinem Bürgerhause eine Waffe zu finden, denn die Minyer hatten die ganze Stadt entwaffnet, damit den Thebanern kein Gedanke an einen Aufstand kommen sollte. Da rief Minerva den Herkules in ihren Tempel und rüstete ihn mit ihren eigenen Waffen aus, die Jünglinge aber griffen zu den in den Tempeln aufgehängten Waffenrüstungen, welche die Vorfahren erbeutet und den Göttern geweiht hatten. So ausgerüstet zog er mit seiner kleinen Mannschaft den herannahenden Minyern bis zu einem Engpasse entgegen. Hier konnte den Feind die Größe seiner Kriegsmacht nichts nützen: Erginus selbst fiel in der Schlacht und fast sein ganzes Heer wurde aufgerieben. Aber in dem Gefechte war auch Amphitruo, des Herkules Stiefvater, der wacker mit gekämpft hatte, umgekommen. Herkules rückte nach der Schlacht schnell gegen Orchomenos, die Hauptstadt der Minyer, vor, drang zu den Thoren ein, verbrannte ihre Königsburg und zerstörte die Stadt.

Ganz Griechenland bewunderte die außerordentliche That, und der Thebanerkönig Kreon, das Verdienst des Jünglings zu ehren, gab ihm seine Tochter Megara zur

Ehe, die dem Helden drei Söhne gebar. Seine Mutter Alkmene aber vermählte sich zum zweitenmale mit dem gerechten Richter Rhadamanthys. Die Götter selbst beschenkten den siegreichen Halbgott: Merkurius gab ihm ein Schwerdt, Apoll Pfeile, Vulkanus einen goldenen Köcher, Minerva einen Waffenrock.

Herkules im Gigantenkampfe.

Der Held fand bald eine Gelegenheit, den Göttern für so große Auszeichnungen einen glänzenden Dank abzustatten. Die Giganten, Riesen mit schrecklichen Gesichtern, langen Haaren und Bärten, geschuppten Drachenschwänzen statt der Füße, Ungeheuer, welche die Gäa, oder Erde, dem Uranus, dem Himmel, geboren, wurden von ihrer Mutter gegen Jupiter, den neuen Weltbeherrscher, aufgewiegelt, weil dieser ihre ältern Söhne, die Titanen, in den Tartarus verstoßen hatte. Sie brachen aus dem Erebus, (der Unterwelt) auf dem weiten Gefilde von Phlegra in Thessalien hervor. Aus Furcht vor ihrem Anblick erblaßten die Gestirne und Phöbus drehte den Sonnenwagen um. „Gehet hin, und rächet mich und die alten Götterkinder“, sprach die Mutter Erde. „An Prometheus frißt der Adler, an Tityos zehrt der Geier, Atlas muß den Himmel tragen, die Titanen liegen in Banden. Geht, rächt, rettet sie. Braucht meine eigenen Glieder, die Berge, zu Stufen, zu Waffen! Ersteiget die gestirnten Burgen! Du, Typhoëus, reiß dem Gewaltherrscher Scepter und Blitz aus der Hand; Enceladus, du bemächtige dich des Meeres

und verjage den Neptunus! Rhökus soll dem Sonnengotte die Zügel entreissen, Porphyrion das Orakel zu Delphi erobern!“ Die Riesen jubelten bei diesen Worten auf, als hätten sie den Sieg schon errungen, als schleppten sie schon den Neptunus oder den Mars im Triumphe daher, und zögen den Apollo am herrlichen Lockenhaar; der eine nannte schon Venus sein Weib, ein andrer wollte Diana, ein dritter Minerva freien. So zogen sie den thessalischen Bergen zu, um von dort aus den Himmel zu stürmen.

Indessen rief Iris, die Götterbotin, alle Himmlischen zusammen, alle Götter, die in Wasser und Flüssen wohnen; selbst die Manen aus der Unterwelt rief sie herauf; Proserpina verließ ihr schattiges Reich, und ihr Gemahl, der König der Schweigenden, fuhr mit seinen lichtscheuen Rossen zum strahlenden Olympus empor. Wie in einer belagerten Stadt die Bewohner von allen Seiten zusammenlaufen, ihre Burg zu schirmen, so kamen die vielgestalteten Gottheiten am Vaterheerde zusammen. „Versammelte Götter,“ redete sie Jupiter an, „ihr sehet, wie die Mutter Erde mit einer neuen Brut sich gegen uns verschworen hat. Auf, und sendet ihr so viele Leichen hinunter, als sie uns Söhne herauf schickt!“ Als der Göttervater ausgesprochen, ertönte die Wetterposaune vom Himmel, und Gäa drunten antwortete mit einem donnernden Erdbeben. Die Natur gerieth in Verwirrung, wie bei der ersten Schöpfung, denn die Giganten rißen einen Berg nach dem andern aus seinen Wurzeln, schleppten den Ossa, den Pelion, den Oeta, den Athos herbei, brachen den Rhodope mit der Hälfte des Hebrusquelles ab, und auf dieser Leiter von Gebirgen zum Göttersitz emporgeklommen, fingen sie an, mit

Feuerbränden von Eichen und ungeheuren Felsenstücken, den Olymp zu stürmen.

Nun war den Göttern ein Orakelspruch ertheilt worden, daß von den Himmlischen Keiner der Giganten vernichtet werden könnte, und diese nur dann sterben würden, wenn ein Sterblicher mitkämpfte. Gäa hatte dieß in Erfahrung gebracht, und suchte deßwegen nach einem Arzneimittel, das ihre Söhne, auch gegenüber von Sterblichen, unverletzlich machte. Auch war wirklich ein solches Kraut gewachsen: aber Jupiter kam ihr zuvor; er verbot der Morgenröthe, dem Mond und der Sonne, zu scheinen, und während Gäa in der Finsterniß herumsuchte, schnitt er die Arzneikräuter eilig selbst ab, und ließ seinen Sohn Herkules durch Minerva zur Theilnahme am Kampfe auffordern.

Auf dem Olympus war inzwischen der Streit schon entbrannt. Mars hatte seinen Kriegswagen mit den wiehernden Rossen mitten in die dichteste Schaar der heranstürzenden Feinde gelenkt. Sein goldner Schild brannte heller, als Feuer, schimmernd flatterte die Mähne seines Helmes. Im Kampfgetümmel durchbohrte er den Giganten Pelorus, dessen Füße zwei lebendige Schlangen waren. Dann fuhr er über die sich krümmenden Glieder des Gefallenen zermalmend mit seinem Wagen hin; aber erst bei des sterblichen Herkules Anblick, der eben die letzte Stufe des Olymps erstiegen hatte, hauchte das Ungeheuer seine drei Seelen aus. Herkules sah sich auf dem Schlachtfeld um, und erkohr sich ein Ziel seines Bogens: sein Pfeilschuß streckte den Alcioneus nieder, der alsbald in die Tiefe stürzte, aber sobald er seinen Heimathboden berührt hatte, mit erneuter Lebenskraft sich wieder erhob. Auf den Rath der Minerva stieg

auch Herkules hinab, und schleppte ihn über die Gränze seines Geburtslandes hinaus; und so wie der Riese auf fremder Erde angekommen war, entfuhr ihm der Athem.

Jetzt ging der Gigant Porphyrion in drohender Stellung auf Herkules und Juno zugleich los, um einzeln mit ihnen zu kämpfen. Aber Zeus flößte ihm schnell ein Verlangen ein, das himmlische Antlitz der Göttin zu schauen, und während er an Juno's umhüllendem Schleier zerrte, traf ihn Jupiter mit dem Donner, und Herkules tödtete ihn vollends mit seinem Pfeile. Bald rannte aus der Schlachtreihe der Giganten Ephialtes mit funkelnden Riesenaugen hervor. „Das sind helle Zielscheiben für unsre Pfeile!“ sprach lachend Herkules zu dem neben ihm kämpfenden Phöbus Apollo, und nun schoß ihm der Gott das linke, und der Halbgott das rechte Auge aus dem Kopf. Den Eurytus schlug Dionysos (Bacchus) mit seinem Thyrsusstabe nieder; ein Hagel glühender Eisenschlacken aus Vulkans Hand warf den Klytius zu Boden; auf den fliehenden Enceladus schleuderte Pallas Athene die Insel Sicilien; der Riese Polybotes, von Neptunus über das Meer verfolgt, flüchtete sich nach Kos, aber der Meergott riß ein Stück dieser Insel ab, und bedeckte ihn damit. Merkur, den Helm des Pluto auf dem Kopfe, erschlug den Hippolytus, zwei Andere trafen der Parcen eherne Keulen. Die Uebrigen schmetterte Zeus mit seinem Donner nieder, und Herkules erschoß sie mit seinen Pfeilen.

Für diese That wurde dem Halbgott hohe Gunst von den Himmlischen zu Theil. Zeus nannte diejenigen unter den Göttern, welche den Kampf mit ausfechten geholfen, Olympier, um durch diesen Ehrennamen die Tapfern von den Feigen zu unterscheiden. Dieser Benennung würdigte

er nun auch zwei Söhne sterblicher Weiber, den Dionysos und den Herkules.

Herkules und Eurystheus.

Jupiter, vor Herkules Geburt, hatte im Rathe der Götter erklärt, der erste Perseusenkel, welcher geboren werden würde, sollte der Beherrscher aller übrigen Nachkommen des Perseus werden. Diese Ehre war seinem und Alkmenens Sohne zugedacht. Aber Juno's Hinterlist, welche dieses Glück dem Sohne der Nebenbuhlerin nicht gönnte, kam ihm zuvor und ließ den Eurystheus, der auch ein Enkel des Perseus war, obwohl er später als Herkules zur Welt kommen sollte, früher geboren werden. Dadurch war Eurystheus König zu Mycene im Argiverlande, und der später geborene Herkules ihm unterworfen. Jener sah mit Besorgniß den steigenden Ruhm seines jungen Verwandten und berief ihn, als seinen Unterthan, zu sich, um ihm verschiedene Arbeiten aufzutragen. Da Herkules nicht gehorchte, so ließ Jupiter selbst, der seinem Rathschlusse nicht zuwider handeln wollte, seinem Sohne befehlen, dem Argiverkönige seine Dienste zu widmen. Aber der Halbgott entschloß sich ungerne, der Diener eines Sterblichen zu seyn; er ging nach Delphi und befragte das Orakel darüber. Dieses gab ihm zur Antwort: die von Eurystheus erschlichene Oberherrschaft sey von den Göttern dahin gemildert, daß Herkules zehn Arbeiten, welche Jener ihm auflegen würde, zu vollbringen habe. Wenn Solches geschehen sey, sollte er der Unsterblichkeit theilhaftig werden.

Herkules fiel hierüber in tiefe Schwermuth: einem Geringeren zu dienen, widerstrebte seinem Selbstgefühl und däuchte ihm unter seiner Würde; aber Zeus dem Vater nicht zu gehorchen, erschien ihm unheilbringend und unmöglich zugleich. Diesen Augenblick ersah sich Juno, aus deren Seele die Verdienste des Herkules um die Götter den Haß nicht zu tilgen vermocht hatten, und verwandelte seinen düstern Unmuth in wilde Raserei. Er kam so ganz von Sinnen, daß er seinen geliebten Vetter Jolaus ermorden wollte, und als dieser entfloh, erschoß er seine eigenen Kinder, die ihm Megara geboren hatte, im Wahne, sein Bogen ziele nach Giganten. Es währte lange, bis er von diesem Wahnsinne wieder frei wurde; als er zur Erkenntniß seines Irrthums kam, bekümmerte er sich tief über sein schweres Unglück, verschloß sich in sein Haus, und vermied allen Verkehr mit den Menschen. Als endlich die Zeit seinen Kummer linderte, entschloß er sich, die Aufträge des Eurystheus zu übernehmen und kam zu diesem nach Tirynth, das auch zu dessen Königreiche gehörte.

Die drei ersten Arbeiten des Herkules.

Die erste Arbeit, welche dieser König ihm auferlegte, bestand darin, daß Herkules ihm das Fell des nemäischen Löwen herbeibringen sollte. Dieses Ungeheuer hauste auf dem Peloponnes, in den Wäldern zwischen Kleonä und Nemea in der Landschaft Argolis. Der Löwe konnte mit keinen menschlichen Waffen verwundet werden. Die Einen sagten, er sey ein Sohn des Riesen Typhon und der

Schlange Echidna, die Andern, er sey vom Mond auf die Erde herabgefallen. Also zog Herkules gegen den Löwen aus und kam auf seiner Fahrt nach Kleonä, wo er von einem armen Tagelöhner, Namens Molorchus, gastfreundlich aufgenommen wurde. Er traf diesen an, wie er eben dem Jupiter ein Opferthier schlachten wollte. „Guter Mann," sprach Herkules, „bewahre dein Thier noch dreißig Tage am Leben: komme ich bis dahin glücklich von der Jagd zurück, so magst du es Zeus dem Retter schlachten; erliege ich aber, so sollst du es mir selbst zum Todtenopfer bringen, als einem zur Unsterblichkeit eingegangenen Helden." So zog Herkules weiter, den Köcher auf dem Rücken, den Bogen in der einen Hand, in der andern eine Keule aus dem Stamme eines wilden Oelbaumes, den er selbst auf dem Helikon angetroffen und mit sammt den Wurzeln ausgerissen hatte. Als er in den Wald von Nemea kam, ließ Herkules seine Augen nach allen Seiten schweifen, um das reißende Thier zu entdecken, ehe er von ihm erblickt würde. Es war Mittag und nirgends konnte er die Spur des Löwen bemerken, nirgends den Pfad zu seinem Lager erkunden, denn keinen Menschen traf er auf dem Felde bei den Stieren oder im Walde bei den Bäumen an: Alle hielt die Furcht in ihre fernen Gehöfte verschlossen. Den ganzen Nachmittag durchstreifte er den dichtbelaubten Hain, entschlossen, seine Kraft zu erproben, sobald er des Ungeheuers ansichtig würde. Endlich gegen Abend kam der Löwe auf einem Waldwege gelaufen, um vom Fang in seinen Erdspalt zurückzukehren: er war von Fleisch und Blut gesättigt, Kopf, Mähne und Brust troffen von Mord, mit der Zunge leckte er sich das Kinn. Der Held, der ihn

von ferne kommen sah, rettete sich in einen dichten Waldbusch, wartete bis der Löwe näher kam und schoß ihm dann einen Pfeil in die Flanken zwischen Rippen und Hüfte. Aber das Geschoß drang nicht ins Fleisch, es prallte wie von einem Steine ab und flog zurück auf den moosigen Waldboden. Das Thier hob seinen zur Erde gekehrten blutigen Kopf empor, ließ die Augen forschend nach allen Seiten rollen und im aufgesperrten Rachen die entsetzlichen Zähne sehen. So streckte es dem Halbgotte die Brust entgegen und dieser sandte schnell einen zweiten Pfeil ab, um ihn mitten in den Sitz des Athems zu treffen; aber auch dießmal drang das Geschoß nicht bis unter die Haut, sondern prallte von der Brust ab und fiel zu den Füßen des Ungethüms nieder. Herkules griff eben zum dritten Pfeile, als der Löwe, die Augen seitwärts drehend, ihn erblickte; er zog seinen langen Schweif an sich bis zu den hintern Kniekehlen, sein ganzer Nacken schwoll von Zorn auf, unter Murren sträubte sich seine Mähne, sein Rücken wurde krumm, wie ein Bogen. Er sann auf Kampf und ging mit einem Sprung auf seinen Feind los: Herkules aber warf seine Pfeile aus der Hand und seine eigene Löwenhaut vom Rücken, mit der Rechten schwang er über dem Haupte des Thieres die Keule und versetzte ihm einen Schlag auf den Nacken, daß er mitten im Sprunge wieder zu Boden stürzte und auf zitternden Füßen zu stehen kam, mit dem Kopfe wackelnd. Eh er wieder aufathmen konnte, kam ihm Herkules zuvor; er warf auch noch Bogen und Köcher zu Boden, um ganz ungehindert zu seyn, nahte dem Unthier von hinten, schlang die Arme um seinen Nacken und schnürte ihm die Kehle zu, bis es erstickte,

und seine grauenvolle Seele zum Hades zurücksandte. Lange versuchte er vergebens, die Haut des Gefallenen abzuweiden, sie wich keinem Eisen, keinem Steine. Endlich kam ihm in den Sinn, sie mit den Klauen des Thiers selbst abzuziehen, was auch sogleich gelang. Später verfertigte er sich aus diesem herrlichen Löwenfell einen Panzer und aus dem Rachen einen neuen Helm; für jetzt aber nahm er Kleid und Waffen, in denen er gekommen war, wieder zu sich und machte sich, das Fell des nemeischen Löwen über den Arm gehängt, auf den Rückweg nach Tirynth. Als der König Eurystheus ihn mit der Hülle des gräßlichen Thieres daherkommen sah, gerieth er über die göttliche Kraft des Helden in solche Angst, daß er in einen ehernen Topf kroch. Auch ließ er forthin den Herkules nicht mehr unter seine Augen kommen, sondern ihm seine Befehle nur außerhalb der Mauern durch Kopreus, einen Sohn des Pelops, zufertigen.

Die zweite Arbeit des Helden war, die Hydra zu erlegen, die ebenfalls eine Tochter des Typhon und der Echidna war. Diese, zu Argolis, im Sumpfe von Lerna aufgewachsen, kam aufs Land heraus, zerriß die Herden und verwüstete das Feld. Die Hyder war unmäßig groß, eine Schlange mit neun Häuptern, von denen acht sterblich, das in der Mitte stehende aber unsterblich war. Herkules ging auch diesem Kampfe muthig entgegen: er bestieg sofort einen Wagen; sein geliebter Neffe Jolaus, der Sohn seines Stiefbruders Iphikles, der lange Zeit sein unzertrennlicher Gefährte blieb, setzte sich als Rosselenker an seine Seite, und so ging es im Fluge Lerna zu. Endlich wurde die Hyder auf einem Hügel bei den Quellen der Amymone sichtbar, wo sich

ihre Höhle befand. Hier ließ Jolaus die Pferde halten; Herkules sprang vom Wagen und zwang durch Schüsse mit brennenden Pfeilen die vielköpfige Schlange, ihren Schlupfwinkel zu verlassen. Sie kam zischend hervor und ihre neun Hälse schwankten aufgerichtet auf dem Leibe, wie die Aeste eines Baumes im Sturm. Herkules ging unerschrocken auf sie zu, packte sie kräftig und hielt sie fest. Sie aber umschlang einen seiner Füße, ohne sich auf weitere Gegenwehr einzulassen. Nun fing er an mit einem Sichelschwerte ihr die Köpfe abzuschlagen. Aber er konnte nicht zum Ziele kommen. War ein Haupt abgeschlagen, so wuchsen deren zwei hervor. Zugleich kam der Hyder ein Riesenkrebs zu Hülfe, der den Helden empfindlich in den Fuß kneipte. Den tödtete er jedoch mit seiner Keule und rief dann den Jolaus zu Hülfe. Dieser hatte schon eine Fackel gerüstet, er zündete damit einen Theil des nahen Waldes an, und mit den Bränden überfuhr er die neu wachsenden Häupter der Schlange bei ihrem ersten Emporkeimen und hinderte sie so, hervorzutreiben. Auf diese Weise wurde der Held der emporwachsenden Köpfe Meister und schlug nun der Hyder auch das unsterbliche Haupt ab; dieses begrub er am Wege und wälzte einen schweren Stein darüber. Den Rumpf der Hyder spaltete er in zwei Theile, seine Pfeile aber tauchte er in ihr Blut, das giftig war. Seitdem versetzte des Helden Geschoß unheilbare Wunden.

Der dritte Auftrag des Eurystheus war, die Hirschkuh Cerynitis lebendig zu fangen; dieß war ein herrliches Thier, hatte goldene Geweihe und eherne Füße und weidete auf einem Hügel Arkadiens. Sie war eine der fünf Hindinnen gewesen, an welchen die Göttin Diana

ihre erste Jagdprobe abgelegt hatte. Diese allein von den fünfen hatte sie wieder in die Wälder laufen lassen, weil es vom Schicksal beschlossen war, daß Herkules sich einmal daran müde jagen sollte. Ein ganzes Jahr verfolgte er sie, kam auf dieser Jagd zu den Hyperboreern und an die Quellen des Isterflusses, und holte die Hindin endlich am Flusse Ladon, unweit der Stadt Oenon, am artemisischen Vorgebirge ein. Doch wußte er des Thieres nicht auf andere Weise Meister zu werden, als daß er es durch einen Pfeilschuß lähmte und dann auf seinen Schultern durch Arkadien trug. Hier begegnete ihm die Göttin Artemis (Diana) mit Apoll, schalt ihn, daß er das Thier, das ihr geheiligt war, habe tödten wollen, und machte Miene ihm die Beute zu entreißen. „Nicht Muthwille hat mich bewogen, große Göttin," sprach Herkules zu seiner Rechtfertigung, „die Nothwendigkeit hat mich gezwungen so zu thun, wie könnte ich sonst vor Eurystheus bestehen?" So besänftigte er den Zorn der Göttin und brachte das Thier lebendig nach Mycene.

Die vierte Arbeit des Herkules bis zur sechsten.

Sofort ging es an die vierte Unternehmung. Sie bestand darin, den erymanthischen Eber, der, gleichfalls der Diana geheiligt, die Gegend des Berges Erymanthus verwüstete, lebendig nach Mycene zu liefern. Auf seiner Wanderung nach diesem Abentheuer kehrte Herkules unterwegs bei Pholus, dem Sohne des Silenus, ein. Dieser, der wie alle Centauren halb Mensch halb Roß war, empfing seinen Gast sehr freundlich und setzte ihm das

Fleisch gebraten vor, während er selbst es roh verzehrte. Aber Herkules begehrte zu der feinen Mahlzeit auch einen guten Trunk. „Lieber Gast," sprach Pholus, „es liegt wohl ein Faß in meinem Keller, dieses aber gehört allen Centauren gemeinschaftlich zu, und ich trage Bedenken, es öffnen zu lassen, weil ich weiß, wie wenig die Centauren nach Gästen fragen." „Oeffne es nur guten Muths," erwiederte Herkules, „ich verspreche dir, dich gegen alle ihre Anfälle zu vertheidigen; mich dürstet!" Es hatte aber dieses Faß Bacchus, der Gott des Weines, selbst einem Centauren mit dem Befehle übergeben, dasselbe nicht eher zu eröffnen, als bis nach vier Menschenaltern Herkules in dieser Gegend einkehren würde. So ging denn Pholus in den Keller; kaum aber hatte er das Faß eröffnet, so rochen die Centauren den Duft des starken alten Weines und umringten, haufenweise herbeiströmend, mit Felsstücken und Fichtenstämmen bewaffnet, die Höhle des Pholus. Die ersten, die es wagten einzudringen, jagte Herkules mit geschleuderten Feuerbränden zurück; die übrigen verfolgte er mit Pfeilschüssen bis nach Malea, wo der gute Centaur Chiron, des Herkules alter Freund, wohnte. Zu diesem flüchteten seine Stammesbrüder. Aber Herkules hatte, als sie eben mit ihm zusammentrafen, auf sie mit dem Bogen gezielt und schoß einen Pfeil ab, der durch den Arm eines andern Centauren dringend, unglücklicherweise in das Knie Chirons fuhr, und dort stecken blieb. Jetzt erst erkannte Herkules den Freund seiner früheren Tage, lief bekümmert hinzu, zog den Pfeil heraus, und legte ein Heilmittel auf, das der arzneikundige Chiron selbst hergegeben hatte. Aber die Wunde, vom Gifte der Hyder durchdrungen, war unheilbar;

Chiron ließ sich in seine Höhle bringen und wünschte hier in den Armen seines Freundes zu sterben. Vergeblicher Wunsch! Der Arme hatte nicht daran gedacht, daß er zu seiner Qual unsterblich sey. Herkules nahm von dem Gequälten unter vielen Thränen Abschied und versprach ihm, es koste was es wolle, den Tod, den Erlöser, zu senden. Wir wissen, daß er Wort gehalten hat. Als Herkules von der Verfolgung der übrigen Centauren in seines Freundes Höhle zurückkehrte, fand er Pholus, seinen liebreichen Wirth, auch todt. Dieser hatte aus einem Centaurenleichnam den Todespfeil gezogen; während er sich nun wunderte, wie ein so kleines Ding so große Geschöpfe hatte niederwerfen können, entglitt das vergiftete Geschoß seiner Hand, fuhr ihm in den Fuß und tödtete ihn auf der Stelle. Herkules war sehr betrübt, er bestattete ihn ehrenvoll, indem er ihn unter den Berg legte, der seitdem Pholoë genannt ward. Dann ging er weiter, den Eber zu jagen, er trieb denselben mit Geschrei aus dem Dickicht des Waldes heraus, verfolgte ihn ins tiefe Schneefeld, fing hier das erschöpfte Thier mit einem Stricke und brachte es, wie ihm befohlen war, lebendig nach Mycene.

Darauf schickte ihn der König Eurystheus zur fünften Arbeit fort, die eines Helden wenig würdig war. Er sollte den Viehhof des Augias in einem einzigen Tage ausmisten. Augias war König in Elis und hatte eine Menge Viehherden. Sein Vieh stand nach Art der Alten in einer großen Verzäunung vor dem Pallaste. Dreitausend Rinder waren da geraume Zeit gestanden und so hatte sich seit vielen Jahren eine unendliche Menge Mist angehäuft, den nun Herkules zur Schmach, und, was unmöglich schien, in einem einzigen Tage hinaus schaffen sollte.

Als der Held vor den König Augias trat, und ohne etwas von dem Auftrage des Eurystheus zu erwähnen, sich zu dem genannten Dienste erbot, maß dieser die herrliche Gestalt in der Löwenhaut und konnte kaum das Lachen unterdrücken, wenn er dachte, daß einen so edlen Krieger nach so gemeinem Knechtsdienste gelüsten könne. Indessen dachte er bei sich: der Eigennutz hat schon manchen wackern Mann verführt; es mag sein, daß er sich an mir bereichern will. Das wird ihm wenig helfen. Ich darf ihm immerhin einen großen Lohn versprechen, wenn er mir den ganzen Stall ausmistet, denn er wird in dem einen Tage wenig genug hinaustragen." Darum sprach er getrost: „Höre, Fremdling, wenn du das kannst, und mir an einem Tage all den Mist herausschaffest, so will ich dir den zehnten Theil meines ganzen Viehstandes zur Belohnung überlassen." Herkules ging die Bedingung ein, und der König dachte nun nicht anders, als daß er zu schaufeln anfangen würde. Herkules aber, nachdem er zuvor den Sohn des Augias, Phyleus, zum Zeugen jenes Vertrages genommen hatte, riß den Grund des Viehhofs auf der einen Seite auf, leitete die nicht weit davon fließenden Ströme Alphëus und Penëus durch einen Kanal herzu, und ließ sie den Mist wegspülen und durch eine andere Oeffnung wieder ausströmen. So vollzog er einen schmachvollen Auftrag, ohne zu einer Handlung sich zu erniedrigen, die eines Unsterblichen unwürdig gewesen wäre. Als aber Augias erfuhr, daß dieß von Herkules aus Auftrag des Eurystheus geschehen sey, verweigerte er den Lohn und läugnete geradezu, ihn versprochen zu haben; doch erklärte er sich bereit, die Streitsache einem richterlichen Spruche anheim zu stellen. Als die Richter bei-

sammen saßen, das Urtheil zu fällen, trat Phyleus, von Herkules aufgefordert, auf, zeugte gegen seinen eigenen Vater und erklärte, daß dieser allerdings über einen Lohn mit Herkules übereingekommen sey. Augias wartete den Spruch nicht ab, er ergrimmte und befahl dem Sohne wie dem Fremdling, sein Reich auf der Stelle zu verlassen.

Herkules kehrte nun unter neuen Abentheuern zu Eurystheus zurück. Dieser aber wollte die eben vollbrachte Arbeit nicht gültig sein lassen, weil Herkules Lohn dafür gefordert habe. Dennoch schickte er ihn sogleich wieder auf ein sechstes Abentheuer aus: und gab ihm auf, die Stymphaliden zu verjagen. Dieß waren ungeheure Raubvögel, so groß wie Kraniche, mit eisernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen versehen. Sie hausten um den See Stymphalis in Arkadien und besaßen die Macht, ihre Federn wie Pfeile abzudrücken und mit ihren Schnäbeln selbst eherne Panzer zu durchbrechen; dadurch richteten sie in der Umgegend unter Menschen und Vieh große Verwüstungen an, und wir kennen sie schon vom Argonautenzuge her. Herkules, des Wanderns gewohnt, langte nach kurzer Reise bey dem See an, der, von einem großen Gehölze dicht umschattet, ruhte. In diesen Wald hatte sich eben eine unermeßliche Schaar jener Vögel geflüchtet, aus Furcht, von den Wölfen geraubt zu werden. Herkules stand rathlos da, als er die ungeheure Menge erblickte, und nicht wußte, wie er über so viele Feinde Meister werden sollte. Auf einmal fühlte er einen leichten Schlag auf der Schulter; hinter sich blickend ward er Minerven's Riesenerscheinung gewahr, die ihm zwei mächtige eherne Klappern in die Hände gab, welche Vulkanus ihr verfertigt hatte; sie bedeutete ihm,

diese gegen die Stymphaliden anzuwenden, und verschwand wieder. Herkules bestieg nun eine Anhöhe in der Nähe des Sees und schreckte die Vögel, indem er die Klappern zusammenschlug. Diese hielten das gellende Getöse nicht aus, sondern flogen furchtsam aus dem Walde hervor. Darauf griff Herkules zum Bogen, legte Pfeil um Pfeil an und schoß ihrer viele im Fluge weg. Die andern verließen die Gegend und kamen nicht wieder.

Die siebente, achte und neunte Arbeit des Herkules.

Der König Minos in Kreta hatte dem Gotte Poseidon (Neptun) versprochen, ihm zu opfern, was zuerst aus dem Meere auftauchen würde, denn Minos hatte behauptet, daß er kein Thier besitze, das würdig sey, zu einem so hohen Opfer zu dienen. Darum ließ der Gott einen ausnehmend schönen Ochsen aus dem Meere aufsteigen; den König aber verleitete die herrliche Gestalt des Stieres, der sich seinen Blicken darbot, denselben heimlich unter seine Herden zu stecken und dem Poseidon einen andern als Opfer unterzuschieben. Hierüber erzürnt, hatte der Meergott zur Strafe den Stier rasend werden lassen und dieser richtete nun auf der Insel Kreta große Verwüstungen an. Diesen Stier zu bändigen und vor Eurystheus zu bringen, wurde dem Herkules als siebente Arbeit aufgetragen. Als er mit seinem Aufsinnen nach Kreta und vor Minos kam, war dieser nicht wenig erfreut über die Aussicht, den Verderber der Insel los zu werden, ja er half ihm selbst das wüthende Thier einfangen und die Heldenkraft des Herkules bän-

digte den rasenden Ochsen so gründlich, daß, um den Stier nach dem Peloponnese zu schaffen, er sich von demselben auf dem ganzen Wege nach der See wie von einem Schiffe tragen ließ. Mit dieser Arbeit war Eurystheus zufrieden, ließ jedoch das Thier, nachdem er es eine kurze Weile mit Wohlgefallen betrachtet, sofort wieder frei. Als der Stier nicht mehr im Banne des Herkules war, kehrte seine alte Raserei zurück, er durchirrte ganz Lakonien und Arkadien, streifte über den Isthmus nach Marathon in Attica und verheerte hier das Land wie vordem auf der Insel Kreta. Erst dem Theseus gelang es später, Meister über ihn zu werden.

Als achte Arbeit trug nun sein Vetter dem Herkules auf, die Stuten des Thraciers Diomedes nach Mycene zu bringen. Dieser war ein Sohn des Mars, und König der Bistonen, eines sehr kriegerischen Volkes. Er besaß Stuten, die so wild und stark waren, daß man sie an eherne Krippen und mit eisernen Ketten band. Ihr Futter bestand nicht aus Haber, sondern die Fremdlinge, welche das Unglück hatten, in die Stadt des Königes zu kommen, wurden ihnen vorgeworfen, und das Fleisch derselben diente den Rossen zur Nahrung. Als Herkules ankam, war sein Erstes, den unmenschlichen König selbst zu fassen, und ihn seinen eigenen Stuten vorzuwerfen, nachdem er die bei den Krippen aufgestellten Wächter übermannt hatte. Durch diese Speise wurden die Thiere zahm, und er trieb sie nun ans Gestade des Meeres. Aber die Bistonen kamen unter Waffen hinter ihm her, daß Herkules sich umwenden und gegen sie kämpfen mußte. Er gab die Stuten seinem Liebling und Begleiter Abderus, dem Sohne Merkurs, zu bewachen. Als Herkules fort war,

kam die Stuten wieder ein Gelüste nach Menschenfleisch an, und Herkules fand, als er die Bistonen in die Flucht geschlagen hatte und zurückgekehrt war, seinen Freund von den Stuten zerrissen. Er betrauerte den Getödteten und gründete ihm zu Ehren eine Stadt seines Namens. Dann bändigte er die Stuten wieder, und gelangte glücklich mit ihnen zu Eurystheus. Dieser weihte die Pferde der Juno. Ihre Nachkommenschaft dauerte noch lange fort, ja der König Alexander von Macedonien ritt noch auf einem Abkömmling derselben. Nachdem Herkules diese Arbeit ausgeführt, schiffte er sich mit dem Heere des Jason, der das goldne Vließ holen sollte, nach Kolchis ein, wovon wir schon erzählt haben.

Von langer Irrfahrt zurückgekehrt, unternahm der Held den Zug gegen die Amazonen, um das neunte Abentheuer zu bestehen, und das Wehrgehenk der Amazone Hippolyta dem Eurystheus zu bringen. Die Amazonen bewohnten die Gegend um den Fluß Thermodon in Pontus, und waren ein großes Frauenvolk, das einzig Männerwerk trieb. Von ihren Kindern erzogen sie nur diejenigen, die weiblichen Geschlechts waren. In Schaaren vereinigt, zogen sie zu Kriegen aus. Hippolyta, ihre Königin, trug als Zeichen ihrer Herrscherwürde den genannten Gürtel, den sie vom Kriegsgotte selbst zum Geschenk erhalten hatte. Herkules sammelte zu seinem Zuge freiwillige Kampfgenossen auf einem Schiffe, fuhr nach mancherlei Ereignissen ins schwarze Meer, und lief endlich in die Mündung des Flusses Thermodon und in den Hafen der Amazonenstadt Themiscyra ein. Hier kam ihm die Königin der Amazonen entgegen. Das herrliche Ansehen des Helden flößte ihr Hochachtung ein, und als sie

die Absicht seines Kommens erkundet, versprach sie ihm das Wehrgehenk. Aber Juno, die unversöhnliche Feindin des Herkules, nahm die Gestalt einer Amazone an, mischte sich unter die Menge der übrigen, und breitete das Gerücht aus, daß ein Fremder ihre Königin entführe. Augenblicklich schwangen sich alle Männinnen zu Pferde und griffen den Halbgott in dem Lager an, das er vor der Stadt aufgeschlagen hatte. Die gemeinen Amazonen fochten mit den Kriegern des Helden, die vornehmsten aber stellten sich ihm selbst gegenüber und bereiteten ihm einen schweren Kampf. Die erste, die den Streit mit ihm begann, hieß, von ihrer Schnelligkeit, Aella oder Windsbraut, aber sie fand an Herkules einen noch schnelleren Gegner, mußte weichen und ward auf windschneller Flucht von ihm eingeholt und niedergemacht. Eine zweite fiel auf den ersten Angriff, dann Prothoe, die Dritte, die siebenmal im Zweikampfe gesiegt hatte. Nach ihr erlagen acht andere, darunter drei Jagdgefährtinnen der Diana, die sonst immer so sicher mit dem Wurfspieße getroffen hatten, nur dießmal ihr Ziel verfehlten, und vergebens unter ihren Schilden sich deckend, den Pfeilen des Heros erlagen. Auch Alcippe fiel, die geschworen hatte, ihr Leben lang unvermählt zu bleiben; den Schwur hielt sie, aber am Leben blieb sie nicht. Nachdem auch Melanippe, die tapfere Führerin der Amazonen, gefangen war, griffen alle zur wilden Flucht, und Hippolyta, die Königin, gab das Wehrgehenk heraus, wie sie auch vor der Schlacht versprochen hatte. Herkules nahm es als Lösegeld an, und gab Melanippe dafür frei. Auf der Rückfahrt bestand der Held ein neues Abentheuer. Hier war Hesione, Laomedon's Tochter, an einen Felsen gebunden und einem Ungeheuer zum Fraß ausgesetzt. Ihrem Vater hatte Neptun die Mauern von Troja erbaut und den Lohn nicht erhalten; dafür verwüstete ein Seeunthier Trojas Gebiet so lange, bis der verzweifelnde Laomedon ihm seine eigene Tochter preisgab. Als Herkules vorüberfuhr, rief ihn der jammernde Vater zu Hülfe, und versprach ihm, für die Rettung der Tochter die herrlichen Rosse zu geben, die sein Vater von Jupiter zum Geschenke bekommen hatte. Herkules legte an, und erwartete das Ungethüm. Als es kam und den Rachen aufsperrte, die Jungfrau zu verschlingen, sprang er in den Rachen des Thieres, zerschnitt ihm alle Eingeweide, und stieg aus dem Getödteten, wie aus einer Mördergrube, wieder hervor. Aber Laomedon hielt auch dießmal sein Wort nicht, und Herkules fuhr unter Drohungen davon.

Die drei letzten Arbeiten des Herkules.

Als der Held das Wehrgehenk der Königin Hippolyta zu Eurystheus Füßen niedergelegt hatte, gönnte dieser ihm keine Rast, sondern schickte ihn sogleich wieder aus, die Rinder des Riesen Geryones herbeizuschaffen. Dieser besaß auf der Insel Erythia, im Meerbusen von Gadira (Cadix), eine Herde schöner braunrother Rinder, die ein andrer Riese und ein zweiköpfiger Hund ihm hüteten. Geryones selbst war ungeheuer groß, hatte drei Leiber, drei Köpfe, sechs Arme und sechs Füße. Kein Erdensohn hatte sich je an ihn gewagt; Herkules sah wohl, wie viele Vorbereitungen dieses beschwerliche Unternehmen erforderte. Es war weltbekannt, daß des Geryones Va-

ter, Chrysaor, der den Namen Goldschwert von seinem Reichthum hatte, König von ganz Iberien (Spanien) war, daß außer Geryones noch drei tapfere und riesige Söhne für ihn stritten, und jeder Sohn ein zahlreiches Heer von streitbaren Männern unter seinem Befehle hatte. Eben darum hatte Eurysthens dem Herkules jene Arbeit aufgetragen, denn er hoffte, auf einem Kriegszug in ein solches Land werde er sein verhaßtes Leben doch endlich lassen müssen. Doch Herkules ging den Gefahren nicht erschrockener entgegen, als allen seinen frühern Thaten. Er sammelte seine Heere auf der Insel Kreta, die er von wilden Thieren befreit hatte, und landete zuerst in Libyen. Hier rang er mit dem Riesen Antäus, der neue Kräfte erhielt, so oft er die Erde berührte; aber Herkules hielt ihn in die freie Luft empor und drückte ihn da zu Tode. Auch reinigte er Libyen von den Raubthieren; denn er haßte wilde Thiere und ruchlose Menschen, weil er in ihnen allen das Bild des übermüthigen und ungerechten Herrschers erblickte, dem er so lange dienstbar gewesen war.

Nach einer langen Wandrung durch wasserlose Gegenden kam er endlich in ein fruchtbares, von Flüssen durchströmtes Gebiet. Hier gründete er eine Stadt von ungeheurer Größe, und nannte sie Hekatompylos (Hundertthor). Zuletzt gelangte er an den atlantischen Ocean, gegenüber von Gadira; hier pflanzte er die beiden berühmten Herkulessäulen auf. Die Sonne brannte entsetzlich, Herkules ertrug es nicht länger, er richtete seine Augen nach dem Himmel, und drohte mit aufgehobenem Bogen, den Sonnengott niederzuschießen. Dieser bewunderte seinen

Muth, und lieh ihm, um weiter zu kommen, die goldne Schale, in welcher der Sonnengott selbst seinen nächtlichen Weg vom Niedergange bis zum Aufgange zurücklegt. Auf dieser fuhr Herkules mit seiner nebenher segelnden Flotte nach Iberien hinüber. Hier fand er die drei Söhne des Chrysaor mit drei großen Heeren, einen nicht weit vom andern gelagert, er aber erlegte die Anführer alle im Zweikampfe und eroberte das Land. Dann kam er nach der Insel Erythia, wo Geryones mit seinen Herden hauste. Sobald der doppelköpfige Hund seine Ankunft inne wurde, fuhr er auf ihn los: allein Herkules empfing ihn mit dem Knüttel, erschlug ihn und tödtete auch den riesigen Rinderhirten, der dem Hunde zu Hülfe gekommen war. Dann eilte er mit den Rindern davon, aber Geryones holte ihn ein und es kam zu einem schweren Kampfe. Juno selbst erschien, dem Riesen beizustehen; doch Herkules schoß ihr einen Pfeil in die Brust, daß die Göttin verwundet entfliehen mußte. Auch der dreifache Leib des Riesen, der in der Gegend des Magens zusammenlief, fing hier den tödtlichen Pfeil auf und mußte erliegen. Unter glorreichen Thaten vollbrachte Herkules seinen Rückweg, indem er zu Lande die Rinder durch Iberien und Italien trieb. Bei Rhegium in Unteritalien entlief ihm einer seiner Ochsen, setzte über die Meerenge und entkam so nach Sicilien. Sogleich trieb er auch die andern Ochsen ins Wasser und schwamm, indem er einen Stier am Horne faßte, glücklich nach Sicilien hinüber. Unter mancherlei Thaten kam der Held nun glücklich über Italien, Illyrien und Thracien nach Griechenland zurück und in dem Isthmus an.

Jetzt hatte Herkules zehn Arbeiten vollbracht, weil

aber Eurystheus zwei nicht gelten ließ, so mußte er sich bequemen, noch zwei weitere zu verrichten.

Einst, bei der feierlichen Vermählung Jupiters mit Juno, als alle Götter dem erhabenen Paar ihre Hochzeitgeschenke darbrachten, wollte auch Gäa, die Erde, nicht zurückbleiben; sie ließ am Westgestade des großen Weltmeeres einen ästereichen Baum voll goldener Aepfel hervorwachsen. Vier Jungfrauen, Hesperiden genannt, Töchter der Nacht, waren die Wächterinnen dieses heiligen Gartens, den außerdem noch ein hundertköpfiger Drache bewachte, Ladon, ein Sprößling des Phorkys, des berühmten Vaters so vieler Ungeheuer, und der erdgeborenen Ceto. Kein Schlaf kam je über die Augen dieses Drachen, und ein fürchterliches Gezisch verkündete seine Nähe, denn jede seiner hundert Kehlen ließ eine andere Stimme hören. Diesem Ungeheuer, so lautete der Befehl des Eurystheus, sollte Herkules die goldenen Aepfel der Hesperiden entreißen. Der Halbgott machte sich auf den langen und abentheuervollen Weg, auf welchem er sich dem blinden Zufall überließ, denn er wußte nicht, wo die Hesperiden wohnen. Zuerst gelangte er nach Thessalien, wo der Riese Termerus hauste, der alle Reisenden, denen er begegnete, mit seinem harten Hirnkasten zu Tode rannte. Aber an des göttlichen Herkules Schädel zersplitterte das Haupt des Riesen. Weiter vorwärts, am Flusse Echedorus, kam dem Helden ein anderes Ungethüm in den Weg, Cycnus, der Sohn des Mars und der Pyrene. Dieser, von dem Halbgotte nach den Gärten der Hesperiden befragt, forderte statt aller Antwort den Wanderer zum Zweikampf heraus, und wurde von Herkules erschlagen. Da erschien Mars, der Gott

selbst, den getödteten Sohn zu rächen, und Herkules sah sich gezwungen, mit ihm zu kämpfen. Aber Jupiter wollte nicht, daß seine Söhne Bruderblut vergößen, und ein plötzlich mitten zwischen beide geschleuderter Blitz trennte die Kämpfer. Herkules schritt nun weiter durchs illyrische Land, eilte über den Fluß Eridanus und kam zu den Nymphen des Zeus und der Themis, die an den Ufern dieses Stromes wohnten. Auch an sie richtete der Held seine Frage. „Geh zu dem alten Stromgotte Nereus," war ihre Antwort, „der ist ein Wahrsager und weiß alle Dinge. Ueberfall' ihn im Schlafe und binde ihn, so wird er gezwungen den rechten Weg dir angeben." Herkules befolgte diesen Rath, und bemeisterte sich des Flußgottes, obgleich dieser nach seiner Gewohnheit sich in allerlei Gestalten verwandelte. Er ließ ihn nicht eher los, bis er erkundet hatte, in welcher Weltgegend er die goldenen Aepfel der Hesperiden antreffen werde. Hierüber belehrt durchzog er weiter Libyen und Aegypten. Ueber das letztere Land herrschte Busiris, der Sohn des Neptunus und der Lysianassa. Ihm war bei einer neunjährigen Theurung durch einen Wahrsager aus Cypern das grausame Orakel geworden, daß die Unfruchtbarkeit aufhören sollte, wenn dem Zeus jährlich ein fremder Mann geschlachtet würde. Zum Danke machte Busiris den Anfang mit dem Wahrsager selbst; allmählig fand der Barbar ein Gefallen an dieser Gewohnheit und schlachtete alle Fremdlinge, welche nach Aegypten kamen. So wurde denn auch Herkules ergriffen und zu den Altären Jupiters geschleppt. Er aber riß die Bande, die ihn fesselten, entzwei, und erschlug den Busiris mit samt seinem Sohn und dem priesterlichen Herold. Unter mancherlei

Abentheuern zog der Held weiter, befreite, wie schon erzählt worden ist, den an den Caucasus geschmiedeten Titanen Prometheus, und gelangte endlich, nach der Anweisung des Befreiten, in das Land, wo Atlas die Last des Himmels trug, und in dessen Nähe der Baum mit den goldenen Aepfeln von den Hesperiden gehütet wurde. Prometheus hatte dem Halbgotte gerathen, sich nicht selbst dem Raube der goldenen Früchte zu unterziehen, sondern den Atlas auf diesen Fang auszusenden. Er selbst erbot sich dafür diesem, so lange das Tragen des Himmels über sich zu nehmen. Atlas bezeigte sich willig und Herkules stemmte die mächtigen Schultern dem Himmelsgewölbe unter. Jener dagegen machte sich auf, schläferte den um den Baum sich ringelnden Drachen ein, oder tödtete ihn, überlistete die Hüterinnen und kam mit drei Aepfeln, die er gepflückt, glücklich zu Herkules. „Aber," sprach er, „meine Schultern haben nun einmal empfunden, wie es schmeckt, wenn der eherne Himmel nicht auf ihnen lastet. Ich mag ihn fürder nicht wieder tragen." So warf er die Aepfel vor dem Halbgott auf den Rasen und ließ diesen mit der ungewohnten, unerträglichen Last stehen. Herkules mußte auf eine List sinnen, um los zu kommen. „Laß mich," sprach er zu dem Himmelsträger, „nur einen Bausch von Stricken um den Kopf winden, damit mir die entsetzliche Last nicht das Gehirn zersprengt." Atlas fand die Forderung billig und stellte sich, nach seiner Meinung auf wenige Augenblicke, dem Himmel wieder unter. Aber er konnte lange warten, bis Herkules ihn wieder ablöste, und der Betrüger wurde zum Betrogenen. Denn jener hatte nicht so bald die Aepfel vom Rasen aufgelesen, als er mit den goldenen

Früchten sich aus dem Staube machte. Er brachte diese dem Eurystheus, der sie, da sein Zweck, den Herkules aus dem Wege zu räumen, doch nicht erreicht war, dem Helden wieder als Geschenk zurück gab. Der legte sie auf dem Altare Minervens nieder; die Göttin aber wußte, daß es der heiligen Bestimmung dieser göttlichen Früchte zuwider war, irgendwo anders niedergelegt zu werden, und so trug sie die Aepfel wieder in den Garten der Hesperiden zurück.

Statt den verhaßten Nebenbuhler zu vernichten, hatten die bisher ihm von Eurystheus aufgetragenen Arbeiten den Herkules nur in dem Berufe verherrlicht, der ihm vom Schicksal angewiesen war: sie hatten ihn als Vertilger jeder Unmenschlichkeit auf Erden, als den ächt menschlichen Wohlthäter der Sterblichen dargestellt. Das letzte Abentheuer aber sollte er in einer Region bestehen, wohin ihn — so hoffte der arglistige König — seine Heldenkraft nicht begleiten würde; ein Kampf mit den finstern Mächten der Unterwelt stand ihm bevor: er sollte Cerberus, den Höllenhund, aus dem Hades heraufbringen. Dieß Unthier hatte drei Hundsköpfe mit gräßlichen Rachen, aus denen unaufhörlich giftiger Geifer träufte, ein Drachenschwanz hing ihm vom Leibe herunter und das Haar der Köpfe und des Rückens bildeten zischende geringelte Schlangen. Sich für diese Grausen erregende Fahrt zu befähigen, ging Herkules in die Stadt Eleusis im attischen Gebiete, wo eine Geheimlehre über göttliche Dinge der Ober- und Unterwelt von kundigen Priestern gehegt wurde, und ließ sich von dem Priester Eumolpus in die dortigen Geheimnisse einweihen, nachdem er an heiliger Stätte vom Morde der Centauren entsündigt

worden war. So mit geheimer Kraft, den Schrecken der Unterwelt zu begegnen, ausgerüstet, wanderte er in den Peloponnes und nach der Lakonischen Stadt Tänarus, wo sich die Mündung der Unterwelt befand. Hier stieg er, von Merkur, dem Begleiter der Seelen, geleitet, die tiefe Erdkluft hinab, und kam zur Unterwelt vor die Stadt des Königes Pluto. Die Schatten, die vor den Thoren der Hadesstadt traurig lustwandelten — denn in der Unterwelt ist kein heiteres Leben wie im Sonnenlichte, — ergriffen die Flucht, als sie Fleisch und Blut in lebendiger Menschengestalt erblickten; nur die Gorgone Medusa und der Geist Meleagers hielten Stand. Nach jener wollte Herkules einen Schwertstreich führen, aber Merkur fiel ihm in den Arm und belehrte ihn, daß die Seelen der Abgeschiedenen leere Schattenbilder und vom Schwerte nicht verwundbar seyen. Mit der Seele Meleagers dagegen unterhielt sich der Halbgott freundlich, und empfing von ihm sehnsüchtige Grüsse für die Oberwelt an seine geliebte Schwester Deïanira. Ganz nahe zu den Pforten des Hades gekommen, erblickte er seine Freunde Theseus und Pirithous; der letzte hatte sich in der Unterwelt, vom andern begleitet, als Freier der Persephone eingefunden und beide waren wegen dieses frechen Unterfangens von Pluto an den Stein, auf den die Ermüdeten sich niedergelassen hatten, gefesselt worden. Als beide den befreundeten Halbgott erblickten, streckten sie flehend die Hände nach ihm aus, und zitterten vor Hoffnung, durch seine Kraft die Oberwelt wieder erklimmen zu können. Den Theseus ergriff auch Herkules wirklich bei der Hand, befreite ihn von seinen Banden, und richtete ihn vom Boden, an den er gefesselt gelegen

hatte, wieder auf. Ein zweiter Versuch, auch den Pirithous zu befreien, mißlang, denn die Erde fing an, ihm unter den Füßen zu beben. Vorschreitend erkannte Herkules auch den Askalephus, der einst verrathen hatte, daß Proserpina von den Rückkehr verwehrenden Granatäpfeln des Hades gegessen; er wälzte den Stein ab, den Ceres in Verzweiflung über den Verlust ihrer Tochter auf ihn gewälzt hatte. Dann fiel er unter die Herden des Pluto und schlachtete eines der Rinder, um die Seelen mit Blute zu tränken; dieß wollte der Hirte dieser Rinder, Menötius, nicht gestatten und forderte deßwegen den Helden zum Ringkampfe auf. Herkules aber faßte ihn mitten um den Leib, zerbrach ihm die Rippen und gab ihn nur auf Bitten der Unterweltsfürstin Proserpina (Persephone) selbst wieder frei. Am Thore der Todtenstadt stand der König Pluto und verwehrte ihm den Eintritt. Aber das Pfeilgeschoß des Heroen durchbohrte den Gott an der Schulter, daß er Qualen der Sterblichen empfand, und, als der Halbgott nun bescheidentlich um Entführung des Höllenhundes bat, sich nicht länger widersetzte. Doch forderte er als Bedingung, daß Herkules desselben mächtig werden sollte, ohne die Waffen zu gebrauchen, die er bei sich führe. So ging der Held, einzig mit seinem Brustharnische bedeckt und mit der Löwenhaut umhangen, aus, das Unthier zu fahen. Er fand ihn an der Mündung des Acheron hingekauert, und ohne auf das Bellen des Dreikopfs zu achten, das wie ein sich in Widerhallen vervielfältigender, dumpfer Donner tönte, nahm er die Köpfe zwischen die Beine, umschlang den Hals mit den Armen und ließ ihn nicht los, obgleich der Schwanz des Thieres, der ein lebendiger Drache war,

sich vorwärts bäumte, und der Drache ihn in die Weiche biß. Er hielt den Nacken des Ungethümes fest und schnürte ihn so lange zu, bis er über das ungebärdige Thier Meister ward, da er es dann aufhob und durch eine andere Mündung des Hades bei Trözen im Argolischen Lande glücklich wieder zur Oberwelt auftauchte. Als der Höllenhund das Tageslicht erblickte, entsetzte er sich und fing an den Geifer von sich zu speien; davon wuchs der giftige Eisenhut aus dem Boden hervor. Herkules brachte das Ungeheuer in Fesseln sofort nach Tiryns und hielt es dem staunenden Eurystheus, der seinen eigenen Augen nicht traute, entgegen. Jetzt verzweifelte der König daran, jemals des verhaßten Jupitersohnes los zu werden, ergab sich in sein Schicksal und entließ den Helden, der den Höllenhund seinem Eigenthümer zurück in die Unterwelt brachte.

Herkules und Eurytus.

Herkules, nach allen diesen Mühsalen endlich vom Dienste des Eurystheus befreit, kehrte nach Theben zurück. Mit seiner Gemahlin Megara, der er im Wahnsinne die Kinder umgebracht hatte, konnte er nicht mehr leben, er trat sie daher mit ihrem Willen seinem geliebten Vetter Jolaus zur Gattin ab, und dachte selbst auf eine neue Vermählung. Seine Neigung wandte sich der schönen Jole zu, der Tochter des Königes Eurytus zu Oechalia, auf der Insel Euböa, der den Herkules einst als Knaben in der Kunst des Bogenschießens unterrichtet hatte. Dieser König hatte seine Tochter dem Wettkämpfer versprochen, der

ihn und seine Söhne im Bogenschießen übertreffen würde. Auf diese Bekanntmachung eilte Herkules nach Oechalia, und trat unter der Schaar der Bewerber auf. Er bewies in diesem Wettkampfe, daß er kein unwürdiger Schüler des alten Eurytus gewesen: denn er besiegte ihn und seine Söhne. Der König hielt seinen Gast in allen Ehren; im Herzen aber erschrak er gewaltig über dessen Sieg, denn er mußte an das Schicksal der Megara denken, und fürchtete für seine Tochter ein gleiches Loos. Er erklärte daher auf die Anfrage des Helden, sich wegen der Heirath noch längere Zeit bedenken zu wollen. Inzwischen war der älteste Sohn des Eurytus, Iphitus, ein Altersgenosse des Herkules, der eine neidlose Freude über die Stärke und Heldenherrlichkeit seines Gastes empfand, sein inniger Freund geworden, und wandte alle Künste der Ueberredung an, um seinen Vater dem edlen Fremdling geneigter zu machen. Eurytus aber beharrte auf seiner Weigerung. Gekränkt verließ Herkules das Königshaus, und irrte lang in der Fremde umher. Was ihm hier bei dem Könige Admetus begegnet, soll der nächste Abschnitt erzählen. Mittlerweile kam ein Bote vor den König Eurytus, und meldete, daß ein Räuber unter die Rinderherde des Königes gefallen sey. Es hatte dieß der listige und betrügerische Autolykus verübt, dessen Diebereien weit und breit bekannt waren. Der erbitterte König aber sprach: „dieß hat kein Anderer gethan, als Herkules; solche unedle Rache nimmt er, weil ich ihm, dem Mörder seiner Kinder, die Tochter versagt habe!“ Iphitus vertheidigte seinen Freund mit warmen Worten und erbot sich, selbst zu Herkules zu gehen und mit ihm die gestohlenen Rinder aufzusuchen.

Dieser nahm den Königssohn gastfreundlich auf und zeigte sich bereitwillig, den Zug mit ihm zu übernehmen. Indessen kehrten sie unverrichteter Dinge zurück, und als sie die Mauern von Tiryns bestiegen hatten, um mit den Blicken die Gegend durchschweifen und die gestohlenen Rinder irgendwo entdecken zu können, siehe, da bemächtigte sich der unselige Wahnsinn auf einmal wieder des Heldengeistes; Herkules, von Juno's Zorn getrieben, hielt seinen treuen Freund Iphitus für einen Mitverschworenen des Vaters, und stürzte ihn über die hohen Stadtmauern von Tiryns herab.

Herkules bei Admetus.

Zu der Zeit, als der Held, aus dem Hause des Königs von Oechalia mit Unwillen entwichen, in der Irre umherstreifte, hat sich folgendes begeben. Zu Pherä in Thessalien lebte der edle König Admetus mit seiner jungen und schönen Gemahlin Alcestis, die ihren Gatten über Alles liebte, von blühenden Kindern umringt, von glücklichen Unterthanen geliebt. In früherer Zeit, als Apollo, der die Cyklopen getödtet hatte, aus dem Olymp entflohen war und sich gezwungen sah, einem Sterblichen dienstbar zu werden, hatte ihn Admetus, der Sohn des Feres, liebreich aufgenommen, und er weidete ihm als Sklave seine Rinder. Seitdem stand er unter dem wirksamen Schutze des später von seinem Vater Jupiter wieder zu Gnaden angenommenen Gottes. Als nun die Lebenszeit des Königs Admetus verstrichen und vom Schicksal ihm der Tod zuerkannt war, da wirkte sein

Freund Apollo, dem dieß als einem Gotte bewußt, bei den Schicksalsgöttinnen aus, daß sie ihm gelobten, Admetus solle dem Hades, der ihn bedrohte, entfliehen, wenn ein anderer Mensch für ihn sterben und in das Todtenreich hinabsteigen wollte. Apollo verließ daher den Olymp und kam nach Pherä zu seinem alten Gastfreunde, ihm und den Seinigen die Botschaft von dem Tode, den das Geschick über ihn beschlossen, zu überbringen, zugleich aber ihm das Mittel anzugeben, wodurch er seinem Schicksal zu entrinnen vermöge. Admetus war ein redlicher Mann, aber er liebte das Leben und auch alle die Seinigen sammt seinen Unterthanen erschracken, daß dem Hause die Stütze, der Gattin und den Kindern Gatte und Vater, dem Volke ein milder Herrscher geraubt werden sollte. Deßwegen ging Admetus umher, und forschte, wo er einen Freund fände, der für ihn sterben wollte. Aber da war nicht Einer, der dazu Lust gehabt hätte, und so sehr sie vorher den Verlust, der ihnen bevorstände, bejammert hatten, so kalt wurde ihr Sinn, als sie von ihm hörten, unter welcher Bedingung ihm das Leben erhalten werden könnte. Selbst der greise Vater des Königes, Pheres, und die gleichfalls hochbetagte Mutter, die den Tod jede Stunde vor sich sahen, wollten das wenige Leben, das sie noch zu hoffen hatten, nicht für den Sohn dahingeben. Nur Alcestis, seine blühende, lebensvolle Gattin, die glückliche Mutter hoffnungsvoll heranblühender Kinder, war von so reiner und aufopfernder Liebe zu dem Gemahl beseelt, daß sie sich bereit erklärte, dem Sonnenlichte für ihn zu entsagen. Kaum war diese Erklärung aus ihrem Munde gegangen, als auch schon der schwarze Priester der Todten, Thanatos (der Tod), den Thoren des Pallastes nahte,

sein Opfer ins Schattenreich hinabzuführen. Denn er wußte Tag und Stunde genau, an welchem dem Admetus vom Schicksale bestimmt gewesen war, zu sterben. Als Apollo den Tod herankommen sah, verließ er schnell den Königspallast, um, der Gott des Lebens, von seiner Nähe nicht entheiligt zu werden. Die fromme Alcestis aber, als sie den entscheidenden Tag sich nahen sah, reinigte sich, als Opfer des Todes, in fliessendem Wasser, nahm festliches Gewand und Geschmeide aus dem Schranke von Zedernholz und nachdem sie so sich ganz würdevoll geschmückt, betete sie vor ihrem Hausaltare zur Göttin der Unterwelt. Dann umschlang sie Kinder und Gemahl, und trat endlich, von Tag zu Tage mehr abgezehrt, zur bestimmten Stunde von ihren Dienerinnen umringt an der Seite ihres Gatten und ihrer Kinder in das Gemach, wo sie den Boten der Unterwelt empfangen wollte. Hier schickte sie sich zum feierlichen Abschiede von den Ihrigen an. „Laß mich zu dir reden, was mein Herz begehrt," sprach sie zu ihrem Gemahle. „Weil dein Leben mir theurer ist, als das meinige, sterbe ich für dich jetzt, wo mir das Sterben noch nicht drohte, wo ich, einen edlen Thessalier zum zweiten Gemahle wählend, im beglückten Fürstenhause hätte wohnen können. Aber ich wollte nicht leben, deiner beraubt, die verwaisten Kinder anschauend. Dein Vater und deine Mutter haben dich verrathen, da doch ihnen Sterben rühmlicher gewesen wäre; denn dann wärest du nicht einsam geworden, und hättest keine Waisen aufzuziehen gehabt. Doch, da es die Götter einmal so gefügt haben, so bitte ich dich nur, meiner Wohlthat eingedenk zu seyn, und den Kleinen, die du nicht weniger liebest als ich, die ich sie verlassen muß, kein anderes

Weib als Mutter zuzuführen, das, von Neid gequält, sie selber plagen könnte. Denn oft sind Drachen sanftmüthiger als Stiefmütter." Unter Thränen schwur ihr der Gemahl, daß wie sie im Leben die seine gewesen, so auch im Tode nur sie ihm Gattin heißen solle. Dann übergab ihm Alcestis die wehklagenden Kinder, und sank ohnmächtig nieder.

Unter den Vorbereitungen zur Bestattung geschah es nun, daß der umherirrende Herkules nach Pherä und vor die Thore des Königspallastes kam. Eingelassen gerieth er in eine Unterredung mit den Dienern des Hauses, und zufällig kam Admetus selbst dazu. Dieser nahm seinen Gast, den eigenen Kummer unterdrückend, mit großer Herzlichkeit auf, und als Herkules, durch den Anblick seiner Trauerkleider betroffen, ihn um seinen Verlust befragte, erwiederte er, um den Gast nicht zu betrüben oder gar zu verscheuchen, auf eine so verdeckte Weise, daß Herkules der Meinung war, es sey eine ferne Anverwandte des Admetus, die zu Besuche bei dem Könige war, gestorben. Er blieb daher fröhlichen Sinnes, ließ sich von einem Sklaven in das Gastgemach geleiten, und hier Wein vorsetzen. Als ihm die Traurigkeit des Dieners auffiel, schalt er diesen um sein übermäßiges Leid. „Was siehst du mich so ernst und feierlich an?" sprach er. „Ein Diener muß gefällig gegen Fremdlinge seyn! Was ists auch, wenn eine Fremde in eurem Hause gestorben ist; weißt du denn nicht, daß dieß das allgemeine Loos der Menschen ist? Den Trübseligen ist das Leben eine Qual; geh, bekränze dich, wie du mich siehst und trinke mit mir! Ich weiß, gewiß, ein überwallender Becher wird bald alle Runzeln deiner Stirne vertreiben." Aber der Diener wandte sich

mit Grauen ab. „Uns traf ein Geschick," sprach er, „dem nicht Lachen und Schmausen ziemt. Fürwahr, der Sohn des Pheres ist nur allzu gastfreundlich, daß er in so tiefer Trauer einen so leichtsinnigen Gast aufgenommen hat!" — „Soll ich nicht fröhlich seyn," erwiederte Herkules verdrießlich, weil eine fremde Frau gestorben ist?" — „Eine fremde Frau!" rief der Diener verwundert. „Dir mochte sie fremd seyn; uns war sie es nicht!" — „So hat mir Admetus seinen Unfall nicht recht berichtet," sagte Herkules stutzend. Aber der Sklave sprach: „Nun sey du immerhin fröhlich; der Gebieter Weh geht ja nur ihre Freunde und Diener an!" Aber Herkules hatte keine Ruhe mehr, bis er die Wahrheit erfahren hatte. „Ist's möglich?" rief er. „Eines so herrlichen Weibes ward er beraubt, und dennoch hat er den Fremdling so gastlich aufgenommen? Trat ich doch mit geheimem Widerwillen zum Thore hinein, und nun hab' ich hier im Trauerhause das Haupt mit Kränzen geschmückt, gejubelt und getrunken! Aber sage mir, wo liegt das fromme Weib bestattet?" — „Wenn du den geraden Weg gehst, der nach Larissa führt," antwortete der Sklave, „so siehst du das schmucke Todtenmaal, das ihr schon aufgerichtet ist." Mit diesen Worten verließ der Diener weinend den Fremdling.

Alleingelassen brach Herkules in keine Klagen aus, sondern der Held hatte schnell einen Entschluß gefaßt. „Retten muß ich," sprach er zu sich selbst, „diese Gestorbene, sie wieder einführen in das Haus des Gatten; anders kann ich seine Gunst nicht würdig vergelten. Ich gehe an das Grabmal; dort harre ich des Thanatos, des Todtenbeherrschers. Ich finde ihn wohl, wie er kommt, das Opferblut zu trinken, das ihm über dem Denkmal

der Verstorbenen gespendet wird. Dann springe ich aus meinem Hinterhalte hervor, ergreife ihn schnell, umschlinge ihn mit den Händen, und keine Macht auf Erden soll ihn mir entreißen, ehe er mir seine Beute überläßt." Mit diesem Vorsatze verließ er in aller Stille den Pallast des Königs.

Admetus war in sein verödetes Haus zurückgekehrt und trauerte mit seinen verlassenen Kindern in schmerzlicher Sehnsucht nach der geopferten Gattin, und kein Trost getreuer Diener vermochte seinen Kummer zu lindern. Da betrat sein Gastfreund Herkules die Schwelle wieder, ein verschleiertes Weib an der Hand führend. „Du hast nicht wohl daran gethan, o König," sagte er, „mir den Tod deiner Gattin zu verhehlen; du nahmst mich in dein Haus auf, als ob nur fremdes Leiden dich bekümmerte; so habe ich unwissend groß Unrecht gethan, und im Unglückshause fröhliches Trankopfer ausgegossen. Doch will ich dich in deinem Ungemache nicht noch weiter betrüben. Höre jedoch, warum ich noch einmal gekommen bin. Diese Jungfrau hier habe ich als Siegeslohn bei einem Kampfspiele empfangen. Nun gehe ich hin, den König der Bistonier in Thracien zu bekriegen. Bis ich diesen Zug vollbracht habe, übergebe ich dir die Jungfrau als Dienerin, sorge du für sie als das Eigenthum eines Freundes."

Admetus erschrak, als er den Herkules so sprechen hörte. „Nicht, weil ich den Freund verachtet oder verkannt hätte," erwiederte er, „habe ich dir meiner Gattin Tod verborgen, sondern um mir nicht noch mehr Leiden dadurch zu bereiten, daß ich dich in eines anderen Freundes Haus davon ziehen ließe. Dieses Weib aber, Herr, bitte ich dich, einem andern Bewohner von Pherä zuzuführen,

nicht mir, der ich so viel gelitten habe. Hast du ja doch genug Gastfreunde in dieser Stadt. Wie könnte ich ohne Thränen diese Jungfrau in meinem Hause erblicken? Den Männeraufenhalt könnte ich ihr nicht zur Wohnung geben, und sollte ich ihr die Gemächer der verstorbenen Gattin einräumen? Das sey ferne! Ich fürchte die üble Nachrede der Pheräer, ich fürchte auch den Tadel der Entschlafenen!" So sprach abwehrend der König, aber ein wunderbares Sehnen zog seine Blicke doch wieder auf die tief verschleierte Gestalt. „Wer du auch seyest, o Weib," sagte er seufzend, „wisse, daß du an Größe und Gestalt wundersam meiner Alcestis gleichest. Bei den Göttern beschwöre ich dich, Herkules, führe mir diese Frau aus den Augen, und quäle den Gequälten nicht noch mehr; denn wenn ich sie erblicke, wähne ich mein verstorbenes Gemahl zu sehen, ein Strom von Thränen bricht aus meinen Augen, und aufs Neue versinke ich in Kümmerniß." Herkules unterdrückte sein wahres Gefühl und antwortete betrübt: „O wäre mir von Jupiter die Macht verliehen, dir dein heldenmüthiges Weib aus dem Schattenreich ans Licht zurückzuführen, und dir für deine Güte solche Gunst zu erweisen!" „Ich weiß, du thätest es," erwiederte Admet, „wann aber kehrte je ein Todter aus dem Schattenreiche zurück?" „Nun," fuhr Herkules lebhafter fort, „weil dieß nicht geschehen kann, so gestatte der Zeit, deinen Kummer zu lindern, den Todten geschieht doch kein Gefallen mit deiner Trauer. Verbanne auch den Gedanken nicht ganz, daß eine zweite Gattin dir einst noch das Leben erheitern kann. Endlich, mir zu Liebe nimm das edle Mädchen, das ich dir hier bringe, in dein Haus auf. Versuch es wenigstens; sobald es dir nicht

frommen sollte, soll sie dein Haus wieder verlassen!" Admet sah sich von dem Gaste, den er nicht beleidigen wollte, bedrängt; er befahl, jedoch nur ungerne, daß die Diener das Weib in die innern Gemächer geleiten sollten. Aber Herkules gab dieses nicht zu. „Vertraue, sprach er, mein Kleinod keinen Sklavenhänden, o Fürst! Du selbst, wenn es dir gefällt, sollst sie hinein führen!" „Nein," sprach Admet, „ich berühre sie nicht, ich würde schon so das Wort, das ich der geliebten Todten gegeben habe, zu verletzen glauben. Eingehen möge sie, aber ohne mich!" Doch Herkules ruhte nicht, bis er die Hand der Verschleierten ergriffen hatte. „Nun dann," sagte Herkules freudig, „so bewahre sie; blicke die Jungfrau auch recht an, ob sie wirklich deinem Ehegemahl gleicht, und ende deinen Gram!"

Damit enthüllte er die Verschleierte und gab dem in Staunen zweifelnden König seine wiederbelebte Gemahlin zu schauen. Während er selbst, wie leblos, die Lebende an der Hand hielt und sich mit Furcht und Zittern an ihrem Anblicke weidete, erzählte ihm der Halbgott, wie er den Thanatos am Grabeshügel ergriffen und seine Beute ihm abgerungen habe. Da sank Admetus in die Arme seines Weibes. Aber diese blieb sprachlos und durfte seinen zärtlichen Ausruf nicht erwiedern. „Du wirst," belehrte ihn Herkules, „ihre Stimme nicht wieder vernehmen, als bis die Todtenweihe von ihr genommen und der dritte Tag erschienen ist. Doch führe sie getrost hinein in dein Gemach und freue dich ihres Besitzes. Er ist dir zu Theil geworden, weil du an Fremdlingen so edle Gastfreundschaft geübt hast! Mich aber laß meinem Geschicke nachziehen!" „So zeuch in Frieden, Held!"

rief Admetus dem Scheidenden nach. „Du hast mich in ein besseres Leben zurückgeführt; glaube mir, daß ich meine Seligkeit dankbar erkenne! Alle Bürger meines Königreichs sollen mir Chortänze aufführen helfen, und Opferduft entsteige den Altären! Dabei wollen wir dein, o du mächtiger Jovissohn, in Dank und Liebe gedenken!“

Herkules im Dienste der Omphale.

Der Mord des Iphitus, obgleich im Wahnsinne verübt, lag schwer auf Herkules. Er wanderte von einem Priesterkönige zum andern, um sich reinigen zu lassen; erst zum Könige Pelens von Pylos, dann zu Hippokoon, König von Sparta: aber beide weigerten sich dessen; der dritte endlich, Deiphobus, ein König zu Amyklä, übernahm es, ihn zu entsühnen. Nichtsdestoweniger schlugen ihn die Götter zur Strafe der Unthat mit einer schweren Krankheit. Der Held, sonst von Kraft und Gesundheit strotzend, konnte das plötzliche Siechthum nicht ertragen. Er wandte sich nach Delphi und hoffte bei dem pythischen Orakel Genesung zu finden. Aber die Priesterin verweigerte ihm, als einem Mörder, ihren Spruch. Da raubte er im Heldenzorn den Dreifuß, trug ihn hinaus aufs Feld und errichtete ein eigenes Orakel. Erbost über diesen kühnen Eingriff in seine Rechte, erschien Apollo und forderte den Halbgott zum Kampfe heraus. Aber Jupiter wollte auch dießmal kein Bruderblut fließen sehen; er schlichtete den Kampf, indem er einen Donnerkeil zwischen die Streitenden warf. Jetzt erhielt endlich Herkules einen Orakelspruch, welchem zufolge er von seinem Uebel frei werden sollte, wenn er zu dreijährigem Knechtsdienste verkauft würde, das Handgeld aber, als Sühne, dem Vater gäbe, dem er den Sohn erschlagen. Herkules, von Krankheit überwältigt, fügte sich in diesen harten Spruch. Er schiffte sich mit einigen Freunden nach Asien ein und wurde dort von einem derselben mit seiner Einwilligung als Sklave verkauft an Omphale, die Tochter des Jardanes, die Königin des damaligen Maeoniens, was später Lydien hieß. Den Kaufpreis brachte der Verkäufer, dem Orakel gemäß, dem Eurytus, und als dieser das Geld zurückwies, übergab er es den Kindern des erschlagenen Iphitus. Jetzt wurde Herkules wieder gesund. Im Vollgefühle der wieder gewonnenen Körperkraft zeigte er sich anfangs auch als Sklave der Omphale noch als Held, und fuhr fort, in seinem Berufe als ein Wohlthäter der Menschheit zu wirken. Er züchtigte alle Räuber, welche das Gebiet seiner Herrin und der Nachbarn beunruhigten. Die Cerkopen, die in der Gegend von Ephesus hausten und durch Plünderung viel Schaden anrichteten, wurden von ihm theils erschlagen, theils gebunden der Omphale überliefert. Den König Syleus in Aulis, einen Sohn des Neptunus, der die reisenden Fremden auffing und sie zwang, ihm die Weinberge zu hacken, erschlug er mit dem Spaten, und grub seine Weinstöcke mit den Wurzeln aus. Den Itonen, die wiederholt ins Land der Omphale einfielen, zerstörte er ihre Stadt von Grund aus, und machte sämmtliche Einwohner zu Sklaven. In Lydien trieb damals Lytierses, ein unächter Sohn des Midas, sein Wesen. Er war ein reichbegüterter Mann und lud alle Fremde, die bei seinem

Sitze vorüber reisten, höflich zu Gaste. Nach dem Mahle zwang er sie mit ihm in seine Aernte zu gehen und des Abends schlug er ihnen die Köpfe ab. Auch diesen Tyrannen brachte Herkules um und warf ihn in den Fluß Mäander. Einmal fuhr er auf einem dieser Züge an der Insel Doliche an, und sah hier einen Leichnam, von den Wellen herangespült, am Gestade liegen. Es war die Leiche des unglücklichen Icarus, der mit den wachsgefügten Flügeln seines Vaters auf der Flucht aus dem Labyrinthe zu Kreta der Sonne zu nahe gekommen und in das Meer gefallen war. Mitleidig begrub Herkules den Verunglückten und gab der Insel, ihm zu Ehren, den Namen Icaria. Für diesen Dienst errichtete der Vater des Icarus, der kunstreiche Dädalus, das wohlgetroffene Bildniß des Herkules zu Pisa. Der Held selbst aber, als er einst dorthin kam, hielt das Bild, von der Dunkelheit der Nacht getäuscht, für belebt. Seine eigene Heldengebärde erschien ihm als das Drohen eines Feindes, er griff zu einem Steine und zerschmetterte so das schöne Denkmal, das seiner Barmherzigkeit vom Freunde gesetzt worden war. In die Zeit seiner Knechtschaft bei Omphale fiel auch die Theilnahme des Helden an der Jagd des calydonischen Ebers.

Omphale bewunderte die Tapferkeit ihres Knechts, und mochte wohl ahnen, daß ein herrlicher, weltberühmter Held ihr Sclave sey. Nachdem sie erfahren, daß er Herkules, der große Sohn Jupiters, sey, gab sie ihm nicht nur in Anerkenntniß seiner Verdienste die Freiheit wieder, sondern sie vermählte sich auch mit ihm. Aber Herkules vergaß hier im üppigen Leben des Morgenlandes der Lehren, die ihm die Tugend am Scheidewege seines Jugendlebens gegeben, er versank in weibische Wollust. Dadurch gerieth er bei seiner Gemahlin Omphale selbst in Verachtung: sie kleidete sich in die Löwenhaut des Helden, ihm selbst aber ließ sie weichliche lydische Weiberkleider anlegen, und brachte ihn in seiner blinden Liebe so weit, daß er, zu ihren Füßen sitzend, Wolle spann. Der Nacken, dem einst bei Atlas der Himmel eine leichte Last gewesen war, trug jetzt ein goldenes Weiberhalsband, die nervigen Heldenarme umspannten Armbänder, mit Juwelen besetzt, sein Haar quoll ungeschoren unter einer Mitra hervor; langes Frauengewand wallte über die Heldenglieder herab. So saß er, den Wocken vor sich, unter andern jonischen Mägden, spann mit seinen knochigen Fingern den dicken Faden ab, und fürchtete das Schelten seiner Herrin, wenn er sein Tagewerk nicht vollständig geliefert. War sie aber guter Laune, so mußte der Mann in Weibertracht ihr und ihren Frauen die Thaten seiner Heldenjugend erzählen, wie er die Schlangen mit der Knabenhand erdrückt, wie den Riesen Geryones als Jüngling erlegt, wie der Hyder den unsterblichen Kopf abgeschlagen, wie den Höllenhund aus dem Rachen des Hades heraufgezogen. An diesen Thaten ergötzten sich dann die Weiber, wie man an Ammenmährchen seine Freude hat.

Endlich, als seine Dienstjahre bei Omphale vorüber waren, erwachte Herkules aus seiner Verblendung. Mit Abscheu schüttelte er die Weiberkleider ab, und es kostete ihn nur das Wollen eines Augenblicks, so war er wieder der kraftерfüllte Jovissohn voll von Heldenentschlüssen. Das Erste, was er, der Freiheit zurückgegeben, beschloß, war, an seinen Feinden Rache zu nehmen.

Die späteren Heldenthaten des Herkules.

Vor allen Dingen machte er sich auf den Weg, den gewaltthätigen und eigenmächtigen König Laomedon, den Erbauer und Beherrscher Troja's, zu züchtigen. Denn als Herkules, von dem Amazonenkampfe zurückkehrend, die von dem Drachen bedrohte Tochter dieses Fürsten, Hesione, befreit hatte, hielt ihm der wortbrüchige Laomedon den versprochenen Lohn, die schnellen Marspferde, zurück, und ließ ihn scheltend weiter ziehen. Jetzt nahm Herkules nicht mehr als sechs Schiffe und nur eine geringe Menge Kriegsvolkes mit sich. Aber unter diesen waren die ersten Helden Griechenlands, Peleus, Dikleus, Telamon. Zu dem Letztern war Herkules in seine Löwenhaut gekleidet gekommen, und hatte ihn eben beim Schmause getroffen. Telamon erhob sich vom Tische, und reichte dem willkommenen Gast eine goldne Schale voll Weines, hieß ihn sitzen und trinken. Freudig bewegt von solcher Gastfreundschaft, hub Herkules die Hände gen Himmel und betete: „Vater Jupiter, wenn du je meine Bitten gnädig erhöret hast, so flehe ich jetzt zu dir, daß du dem kinderlosen Telamon hier einen kühnen Sohn zum Erben verleihen mögest, so unverwundbar, wie ich es in dieser Haut des nemeischen Löwen bin. Hoher Muth soll ihm immer zur Seite seyn!“ Kaum hatte Herkules das Wort geredet, so sandte ihm der Gott den König der Vögel, einen mächtigen Adler. Dem Herkules lachte darüber das Herz im Leibe; wie ein Wahrsager rief er begeistert aus: „Ja, Telamon, du wirst den Sohn haben, den du begehrst, herrlich wird er seyn, wie dieser gebieterische Adler, und Ajax

soll sein Name seyn, weithin gewaltig im Werke des Kriegsgotts.“ So sprach er, und setzte sich wieder nieder zum Schmause; dann zogen sie, Telamon und Herkules, vereint mit den andern Helden, in den Krieg gegen Troja. Als sie dort ans Land gestiegen, übertrug Herkules die Wache bei den Schiffen dem Dikleus; er selbst mit den übrigen Helden rückte gegen die Stadt vor. Inzwischen hatte Laomedon mit eilig zusammengerafftem Volke die Schiffe der Heroen überfallen und den Dikleus im Kampfe getödtet; aber als er sich wieder entfernen wollte, wurde er von den Gefährten des Herkules umringt. Die Belagerung wurde unterdessen scharf betrieben; Telamon durchbrach die Mauer, und war der erste, der in die Stadt eindrang. Erst hinter ihm kam Herkules. Es war das erstemal in seinem Leben, daß der Held sich in Tapferkeit von einem Andern übertroffen sah; die schwarze Eifersucht bemächtigte sich seines Geistes und ein böser Gedanke stieg in seinem Herzen auf: er zückte das Schwert, und war im Begriffe, den vor ihm herschreitenden Telamon niederzuhauen. Dieser blickte um sich, und errieth das Vorhaben des Herkules an seiner Gebärde. Schnell besonnen las er die nächst gelegenen Steine zusammen, und auf des Nebenbuhlers Frage, was er hier mache, erwiederte er: „Ich baue Herkules, dem Sieger, einen Altar!“ Diese Antwort entwaffnete den eifersüchtigen Zorn des Helden. Sie kämpften wieder gemeinsam, und Herkules erlegte den Laomedon sammt allen seinen Söhnen, mit Ausnahme eines einzigen, mit seinen Pfeilen. Als die Stadt erobert war, schenkte er Laomedon's Tochter Hesione seinem Freunde Telamon als Siegesbeute. Zugleich gab er ihr die Er-

laubniß, nach eigener Wahl Einen der Gefangenen in Freiheit zu setzen. Sie wählte ihren Bruder Podarkes. „Es ist recht, er sey dein," sagte Herkules, „aber er muß vorher die Schmach erlitten haben, und Sclave gewesen seyn: dann magst du ihn um den Preis, den du für ihn geben willst, hinnehmen!" Als der Knabe nun wirklich zum Sclaven verkauft war, riß Hesione ihren königlichen Schmuck vom Haupte, und gab ihn als Lösegeld für den Bruder hin, daher trug dieser den Namen Priamus (der Losgekaufte) davon. Von ihm wird die Sage Vieles zu erzählen haben.

Juno gönnte dem Halbgotte diesen Triumph nicht. Auf der Heimfahrt von Troja begriffen, wurde er durch ihre Schickung von schweren Ungewittern überfallen, bis der ergrimmte Zeus ihrem Schalten Einhalt that. Nach mancherlei Abentheuern beschloß der Held eine zweite Rache am König Augias zu nehmen, der ihm auch einst den versprochenen Lohn vorenthalten hatte, nahm seine Stadt Elis ein, und tödtete ihn mit sammt seinen Söhnen. Dem Phyleus aber, der einst wegen seiner Freundschaft für Herkules vertrieben worden war, übergab er das Königreich Elis. Nach diesem Siege setzte Herkules die olympischen Spiele ein, und weihte ihrem ersten Stifter, Pelops, einen Altar, auch den zwölf Göttern Altäre, je zweien Einen. Damals soll selbst Jupiter in Menschengestalt mit Herkules gerungen, und, überwunden, seinem Sohn zur Götterstärke Glück gewünscht haben. Dann zog Herkules gegen Pylus und den König Peleus, der ihm einst die Entsündigung verweigert hatte; er überfiel seine Stadt, und machte ihn mit zehn seiner Söhne nieder. Nur der junge Nestor, der in der Ferne

bei den Gereniern erzogen wurde, blieb verschont. In dieser Schlacht verwundete Herkules selbst den Gott der Unterwelt, den Hades, der den Pyliern zu Hülfe gekommen war.

Noch war Hippokoon von Sparta übrig zu bestrafen, der zweite König, der sich nach Ermordung des Iphitus der Reinigung des Mörders entzogen hatte. Auch die Söhne dieses Königs hatten den Haß des Helden auf's Neue sich zugezogen. Als er nämlich mit Oeonus, seinem Vetter und Freunde, nach Sparta gekommen war, fiel Jenen, der den Pallast des Hippokoon betrachtete, ein großer molossischer Schäferhund an. Oeonus begrüßte ihn mit einem Steinwurfe. Da rannten die Söhne des Königs hervor und schlugen den Fremdling mit Knüppeln todt. Um nun auch seines Freundes Tod zu rächen, versammelte Herkules ein Heer gegen Sparta; auf dem Marsche durch Arkadien lud er auch den König Cepheus mit seinen zwanzig Söhnen zum Kampfe ein. Dieser fürchtete jedoch einen Einfall von seinen Nachbarn, den Argivern, und lehnte es anfangs ab, mitzuziehen. Aber Herkules hatte von Minerva in einer ehernen Urne eine Locke des Medusenhaupts erhalten. Diese übergab er der Tochter des Cepheus, Sterope, und sprach: „Wenn das Heer der Argiver anrückt, so darfst du nur diese Locke, ohne auf sie hinzublicken, dreimal über die Stadtmauern emporhalten: dann werden eure Feinde die Flucht ergreifen!" Als Cepheus Solches hörte, ließ er sich bewegen, mit allen seinen Söhnen auszuziehen. Die Argiver wurden auch glücklich von seiner Tochter abgetrieben; ihm selbst aber schlug der Feldzug zum Unheil aus: er wurde mit allen seinen Söhnen erschlagen, und außer diesen auch

der Bruder des Herkules, Iphiklus. Herkules selbst aber eroberte Sparta und nachdem er den Hippokoon und seine Söhne getödtet, führte er den Tyndareus, den Vater der Dioskuren Castor und Pollux, zurück, und setzte ihn wieder auf den Thron, behielt sich aber das eroberte Reich, das er ihm übergab, für seine Nachkommen vor.

Herkules und Deïanira.

Nachdem der Heros noch mancherlei Thaten im Peloponnes verrichtet, kam er nach Aetolien und Kalydon zum Könige Oeneus, der eine wunderschöne Tochter, Deïanira mit Namen, hatte. Diese erlitt mehr als irgend ein andres Aetolerweib bittere Noth durch eine sehr lästige Brautbewerbung. Sie lebte anfangs zu Pleuron, einer andern Hauptstadt ihres väterlichen Reichs. Dort hatte sich ein Fluß, Achelous genannt, als Freier eingefunden, und, in drei Gestalten verwandelt, erbat er sie von ihrem Vater. Das einemal kam er in einen leibhaftigen Stier verzaubert, das andremal als schillernder gewundener Drache, endlich zwar in Menschengestalt, aber mit einem Stierhaupte, dem vom zottigen Kinne hernieder frische Quellbäche strömten. Deïanira konnte einem so entsetzlichen Freier nicht ohne tiefe Bekümmerniß entgegensehen; sie flehte zu den Göttern inbrünstig um ihren Tod. Lange hatte sie dem Bewerber widerstrebt, aber dieser wurde immer dringender, und ihr Vater zeigte sich nicht abgeneigt, sie dem Stromgotte von uraltem Götteradel zu überlassen. Da erschien, wenn auch spät, doch immer noch zu rechter Zeit, als zweiter Freier Herkules,

dem sein Freund Meleager von der hohen Schönheit dieser Königstochter erzählt hatte. Er kam mit der Vorahnung, daß er die liebliche Jungfrau nicht ohne heißen Kampf gewinnen würde, daher war er streitbar ausgerüstet, wie wenn er sonst in Fehden zog. Wie er auf den Pallast zu wandelte, flatterte ihm die Löwenhaut im Winde vom Rücken, sein Köcher hallte von Wurfpfeilen, und er schwang in der Luft prüfend die Keule. Als der gehörnte Stromgott ihn kommen sah, quollen die Adern seines Stierhauptes auf und er versuchte sein Horn im Stoße. Der König Oeneus, wie er beide so kampflustig und furchtbar mit ihrer Werbung vor sich stehen sah, wollte keinen der mächtigen Liebhaber durch eine abschlägige Antwort beleidigen, und versprach seine Tochter demjenigen zum Weibe zu geben, der den andern im Kampf überwinden würde.

Bald begann auch vor den Augen des Königs, der Königin und ihrer Tochter Deïanira der wüthende Zweikampf. Von der Faust des Herkules, von seinem Bogen klang es, aber mitten durch Streich und Schuß fuhr, lange unverwundet, das gewaltige Stierhaupt des Stromgottes und suchte den Gegner mit den tödtlichen Stößen seiner Hörner auf. Endlich wurde das Gefecht zum Ringkampfe, Arm verschlang sich mit Arm, Fuß in Fuß, der Schweiß strömte den Ringern von Haupt und Gliedern, beide stöhnten laut unter übermenschlicher Anstrengung. Zuletzt bekam der Sohn Jupiters die Oberhand und warf den starken Flußgott zu Boden. Dieser verwandelte sich sofort in eine Schlange; aber Herkules, der mit Schlangen längst zu handthieren verstand, faßte sie und hätte sie erdrückt, wenn nicht Achelous plötzlich zu einer andern Verwandlung schreitend die Gestalt eines Stieres

angenommen hätte. Doch Herkules ließ sich nicht irre machen, er ergriff das Unthier an einem Horne und stürzte es mit solcher Macht zur Erde, daß das ergriffene Horn abbrach. Nun erkannte sich der Stromgott für überwunden, und überließ dem Sieger die Braut. Achelous, der vor Zeiten von der Nymphe Amalthea das Horn des Ueberflusses, mit Obst aller Art, Granatäpfeln und Trauben angefüllt, erhalten hatte, tauschte gegen dieses Horn das eigene, das ihm Herkules abgebrochen hatte, wieder ein.

Die Vermählung des Helden brachte in seiner Lebensweise keine Veränderung hervor, er eilte, wie zuvor, von Abentheuer zu Abentheuer, und als er wieder bei seiner Gattin und ihrem Vater zu Hause war, nöthigte ihn der unvorsätzliche Todtschlag eines Knaben, der ihm bei der Mahlzeit das Wasser zum Händewaschen reichen sollte, abermals zur Flucht, auf welcher ihn seine junge Gemahlin und sein kleiner Sohn Hyllus, den sie ihm geboren hatte, begleitete.

Herkules und Nessus.

Die Reise ging nach Kalydon, zu dem Freunde des Helden, Eyr. Es war die verhängnißvollste, die Herkules je unternommen hatte. Als er nämlich am Flusse Evenus angelangt war, fand er dort den Centauren Nessus, der für Lohn die Reisenden auf seinen Händen über den Fluß zu setzen pflegte und dieses Vorrecht von den Göttern seiner Ehrlichkeit wegen erhalten zu haben behauptete. Herkules selbst bedurfte nun freilich seiner nicht; er durchschritt den Fluß mit mächtigen Schritten, ohne fremde Beihülfe. Deïaniren aber überließ er zum

Hinüberschaffen dem Nessus, der ihn um den gewohnten Lohn ansprach; der Centaur nahm die Gemahlin des Herkules auf die Schulter und trug sie rüstig durch das Wasser. Mitten in der Fuhrt aber, durch die Schönheit des Weibes bethört, wagte er es, sie mit schnöder Hand anzurühren. Herkules, der am Ufer war, hörte den Hülferuf seiner Frau und wendete sich schnell um. Als er sie in der Gewalt des rauhbehaarten Halbmenschen sah, besann er sich nicht lange, holte aus seinem Köcher einen beflügelten Pfeil hervor, und schoß den Nessus, der mit seiner Beute eben ans Ufer emporstieg, durch den Rücken, so daß das Geschoß zur Brust wieder herausging. Deïanira hatte sich den Armen des zu Boden Sinkenden entwunden, und wollte ihrem Gatten zueilen, als der Sterbende, der noch im Tod auf Rache sann, sie zurückrief und die trügerischen Worte sprach: „Höre mich, Tochter des Oeneus! Weil du die letzte bist, die ich getragen habe, so sollst du auch noch einen Vortheil von meinem Dienste haben, wenn du mir folgen willst! Fasse das frische Blut auf, das mir aus der Todeswunde quoll, und jetzt da, wo der Pfeil, vom Geifer der lernäischen Schlange vergiftet, mir im Leibe steckt, ganz verdickt und leicht zu sammeln ringsum steht, so wird es dir zu einem Zauber für das Gemüth deines Gatten dienen; färbst du damit sein Unterkleid, so wird er niemals ein anderes Weib, das ihm je vorkommt, mehr lieben, denn dich allein!“ Nachdem er Deïaniren dieses tückische Vermächtniß hinterlassen, verschied er augenblicklich an der vergifteten Wunde. Deïanira, obgleich sie an der Liebe ihres Gatten nicht zweifelte, that doch nach seiner Vorschrift, sammelte das verdickte Blut in ein Ge-

fäß, das sie bei der Hand hatte, und bewahrte es ohne Wissen des Herkules auf, der zu ferne stand, um zu sehen was sie that. Sie kamen darauf nach einigen andern Abentheuern miteinander glücklich zu Ceyx, dem Könige von Trachin, und ließen sich mit ihren Begleitern aus Arkadien, die dem Herkules überall hin folgten, dort häuslich nieder.

Herkules, Jole und Deïanira.

Sein Ende.

Die letzte Fehde, die Herkules bestand, war sein Feldzug gegen Eurytus, den König von Oechalia, gegen welchen er einen alten Groll hegte, weil derselbe ihm seine Tochter Jole verweigert hatte. Er versammelte ein großes Heer von Griechen, und zog nach Euböa, den Eurytus und seine Söhne in ihrer Stadt Oechalia zu belagern. Der Sieg folgte ihm: die hohe Burg wurde in den Staub geworfen, der König mit seinen drei Söhnen erschlagen, die Stadt vertilgt. Jole, noch immer jung und schön, wurde die Gefangene des Herkules.

Derweil hatte Deïanira in Sorgen zu Hause auf Nachricht von ihrem Gatten geharrt. Endlich jauchzte im Pallaste Freudengeschrei empor. Ein Bote kam herangesprengt; „dein Gemahl, o Fürstin, lebt“ — so meldete er der ängstlich auf seine Botschaft horchenden — „naht in Siegesruhm und führt jetzt eben die Erstlinge des Kampfes den heimathlichen Göttern zu. Sein Diener Lichas, den er hinter mir her gesendet hat, verkündet auf offener Wiese dem Volke den Sieg. Seine eigene Ankunft verzögert sich nur dadurch, daß er auf Euböa's Vorgebirge Cenäum dem Jupiter das schuldige Dankopfer darzubringen sich anschickt.“ Bald erschien der Abgeordnete des Helden, Lichas, und in seinem Geleite die Gefangenen. „Heil dir, Gemahlin meines Herrn,“ sprach er zu Deïanira, „die Himmlischen lieben den Frevel nicht; Herkules gerechte Sache ist gesegnet worden; die üppigen Prahler mit ihrem verruchten Munde sind alle in den Hades hinabgeeilt, die Stadt ist in Knechtschaft. Doch der Gefangenen, die wir hier bringen, sollst du schonen, läßt dein Gemahl dir sagen, vor allem der unglücklichen Jungfrau, die sich hier vor deine Füße wirft.“ Deïanira heftete einen Blick voll tiefen Mitleids auf das schöne, jugendliche Mädchen, das von Gestalt und Auge lieblich glänzte, erhob sie vom Boden, und sprach: „Ja ihr Lieben, herbes Mitgefühl hat mich gefaßt, so oft ich Unglückselige heimatlos durch fremde Landschaft herumgeschleppt, und Freigeborne Sclavenloos dulden sah. Zeus Ueberwinder, mögest du nie deinen Arm so gegen mein Haus erheben! Aber wer bist du, jammervolles Mägdlein? du scheinst unvermählt, und von hohem Stamme! Sage mir, Lichas, wer sind die Eltern dieser Jungfrau?“ — „Wie weiß ich das? Weswegen fragst du dieß?“ antwortete der Abgesandte mit verstelltem Sinne und seine Miene verrieth ein Geheimniß. „Sie ist,“ fuhr er nach einigem Zögern fort, „gewiß aus keinem der niedrigsten Häuser Oechalia's.“ Da das arme Mädchen selbst nur seufzte und schwieg, so forschte Deïanira auch nicht weiter, sondern befahl sie in das Haus zu führen, und dort auf das Schonendste zu behandeln. Während Lichas diesem Befehl Folge leistete, trat der zuerst angekommene Bote seiner Ge-

bieterin näher, und sobald er sich unbelauscht wußte, flüsterte er ihr die Worte zu: „Traue dem Abgesandten deines Gemahls nicht, Deïanira. Er verbirgt dir die Wahrheit. Aus seinem eigenen Munde habe ich mitten auf dem Marktplatze von Trachin, in vieler Zeugen Gegenwart, gehört, daß dein Gatte Herkules ganz allein um dieser Jungfrau willen die hohe Burg Oechalia's niedergeworfen hat. Es ist Jole, die Tochter des Eurytus, die du aufgenommen hast, von deren Liebe Herkules entbrannt war, ehe er dich kennen gelernt hat. Nicht als deine Sclavin, sondern als deine Nebenbuhlerin, als Nebenweib ist sie in dein Haus gekommen!“ Ueber dieser Mittheilung brach Deïanira in laute Wehklagen aus. Doch faßte sie sich bald wieder, und rief den Diener ihres Gatten, Lichas selbst, herbei. Dieser schwur anfangs beim höchsten Zeus, daß er ihr die Wahrheit gesagt habe, und ihm unbewußt sey, wer die Eltern der Jungfrau wären. Lange beharrte er bei dieser Lüge. Deïanira aber beschwor ihn, des höchsten Jupiter nicht länger zu spotten. „Wäre es auch möglich, daß ich meinem Gatten seiner Untreue wegen abhold würde,“ sagte sie zu ihm weinend, „so bin ich nicht so unedler Gesinnung, daß ich dieser Jungfrau zürne, die mir nie einen Schimpf angethan hat. Nur mit Mitleiden schaue ich sie an, denn ihr hat die Schönheit all ihr Lebensglück zertrümmert, ja ihr ganzes Geburtsland in Knechtschaft gestürzt!“ Als Lichas sie so menschlich reden hörte, gestand er Alles. Hierauf entließ ihn Deïanira ohne Vorwurf und befahl ihm nur so lange zu warten, bis sie für die reiche Schaar von Gefangenen, die der Gemahl ihr zugesendet, und zur Verfügung gestellt hatte, diesem eine Gegengabe gerüstet hätte.

Fern vom Feuer, unberührt vom Strahle des Lichtes hatte Deïanira, der Vorschrift des tückischen Centauren gemäß, die Salbe, die sie vom giftigen Blute seiner Pfeilwunde gesammelt, am verborgenen Orte bewahrt. An dieses Zaubermittel, das sie, unerfahren in den Ränken, welche Rache spinnt, für ganz unschädlich hielt, und das ihr nur das Herz und die Treue des Gatten wieder gewinnen sollte, dachte nun die gedrängte Fürstin zum erstenmale wieder, seit sie es sorgsam verhüllt im Schranke geborgen. Jetzt galt es zu handeln. Sie schlich sich daher in das Gemach, und färbte mit einer Flocke von weißem Lämmerfließe, welche sie mit der Sälbe getränkt hatte, im Verborgenen ein köstliches Unterkleid, das für Herkules bestimmt war. Sorgfältig hütete sie während dieser Arbeit Flocke und Gewand vor dem Sonnenstrahl, und schloß das blutroth gefärbte Kleid, schön zusammengefaltet, in ein Kästchen ein. Als dieß geschehen war, warf sie die Wolle, die zu nichts mehr dienlich, auf die Erde, ging und überreichte dem herbeigerufenen Lichas das für ihren Gemahl bestimmte Geschenk. „Bring' meinem Gemahl,“ sprach sie, „dieses schöngewobene Leibgewand, meiner eigenen Hände Werk. Kein andrer soll es tragen, als er selbst, auch soll er das Kleid nicht dem Feuerherde oder dem Sonnenglanz aussetzen, bevor er es, am feierlichen Opfertage damit geschmückt, den Göttern gezeigt hat. Denn dieses Gelübde habe ich gethan, wenn ich ihn je siegreich zurückkehren sehen würde. Daß du ihm wirklich meine Botschaft bringest, soll er an diesem Siegelringe erkennen, den ich dir für ihn anvertraue.“ Lichas versprach alles auszurichten, wie die Herrin befohlen; er verweilte keinen Augenblick länger im Pallast,

sondern eilte mit der Gabe nach Euböa, um den opfernden Herrn nicht länger ohne Kunde von der Heimath zu lassen. Einige Tage vergingen, und der älteste Sohn des Herkules und der Deïanira, Hyllus, war seinem Vater entgegengeeilt, um ihm die Ungeduld der harrenden Mutter zu schildern und ihn zu beschleunigter Heimkehr zu bewegen. Inzwischen hatte Deïanira zufällig das Gemach wieder betreten, wo das Zaubergewand von ihr gefärbt worden war. Sie fand die Wollenflocke auf dem Boden liegen, wie sie dieselbe unachtsam hingeworfen, dem Sonnenstrahl ausgesetzt und von ihm durchwärmt. Ihr Anblick aber entsetzte sie, denn die Wolle war wie zu Staub oder Sägspänen zusammen geschwunden und aus den Ueberbleibseln zischte ein blasenvoller, giftiger Schaum auf. Eine dunkle Ahnung ergriff die jammervolle Frau, daß sie Unglückseliges begangen habe, und in entsetzlicher Unruhe durchirrte sie seit diesem Augenblicke den Pallast.

Endlich kam Hyllus zurück, aber ohne den Vater. „O Mutter," rief er ihr mit Abscheu zu, „ich wollte du hättest nie gelebt, oder du wärest nie meine Mutter gewesen, oder die Götter hätten dir eine andere Sinnesart gegeben!" So unruhig die Fürstin schon vorher war, so erschrack sie doch noch mehr bei diesen Worten ihres Sohnes. „Kind," erwiederte sie ihm, „was ist denn so Gehässiges an mir?" „Ich komme vom Vorgebirge Cenäum, Mutter," entgegnete ihr der Sohn mit lautem Schluchzen, „Du bist es, die mir den Vater dahingewürgt!" Deïanira wurde todtesbleich, doch raffte sie sich zusammen und sprach: „Von wem weißest du Solches, mein Sohn, wer darf mich so entsetzlicher Unthat zeihen?" — „Kein fremder Mund hat mich belehrt," fuhr der Jüngling fort, „mit eigenen Augen habe ich mich von dem Jammerloose des Vaters überzeugt. Ich traf ihn auf dem Vorgebirge Cenäum, wo er eben dem Ueberwinder Zeus auf vielen Dankaltären zugleich Brandopfer schlachten wollte. Da erschien der Herold Lichas, sein Diener, mit deiner Gabe, deinem verfluchten, mörderischen Gewande. Deinem Auftrage folgend, legte er das Unterkleid sogleich an, und damit geschmückt begann die Opferung zwölf stattlicher Stiere. Anfangs betete der Unglückselige deines schönen Schmuckes froh, voll Heiterkeit. Plötzlich aber, als die Opferglut schon gen Himmel flammte, durchbrach ein heftiger Schweiß seine Haut, das Gewand schien, wie vom Schmied angelöthet, an seinen Seiten zu kleben, und eine Zuckung fuhr durch sein ganzes Gebein. Als fräße eine Natter an seinem Leibe, schrie der Gequälte brüllend nach Lichas, dem unschuldigen Ueberbringer deines giftigen Gewandes; dieser kam und wiederholte unbefangen deinen Auftrag; der Vater aber ergriff ihn am Fuße und warf ihn an die Felsen des Meeres, daß er zerschmettert in der aufspritzenden Fluth untersank. Das ganze Volk jammerte bei dieser That des Wahnsinnes auf, und niemand wagte sich dem rasenden Helden zu nähern. Dieser wälzte sich bald auf dem Boden, bald sprang er heulend wieder auf, daß rings Fels und Waldgebirge wiederhallten. Er verfluchte dich und euren Ehebund, der ihm zur Todesqual geworden. Endlich kehrte er sich zu mir und rief: „Söhnlein, wenn du Mitleid mit deinem Vater empfindest, so schiffe mit mir ohne Zögerung fort, daß ich nicht im fremden Lande sterbe!" Auf dieses Verlangen legten wir den Armen in das Schiff, und unter Zuckungen brüllend ist er hier angelangt, und bald wirst du ihn lebendig oder

todt vor dir sehen. Das Alles ist dein Werk, Mutter. Den allerbesten Helden hast du jämmerlich dahingemordet!“

Deïanira, ohne sich auf diese schreckliche Rede zu rechtfertigen, verließ ihren Sohn Hyllus in schweigender Verzweiflung. Das Hausgesinde, dem sie ihr Geheimniß, den Gatten sich durch des Nessus Zaubersalbe treu zu erhalten, früher anvertraut hatte, belehrte den Knaben, daß sein Jähzorn der Mutter Unrecht gethan. Er eilte der Unglücklichen nach, aber er kam zu spät. Sie lag im Schlafgemach todt auf dem Lager ihres Gatten ausgestreckt, die Brust mit einem zweischneidigen Schwerte durchbohrt. Der Sohn umarmte jammernd die Leiche, und streckte sich dann zu ihrer Seite hin, seine Unbedachtsamkeit beseufzend. Die Ankunft des Vaters im Pallaste störte ihn aus dieser kläglichen Ruhe auf. „Sohn,“ rief dieser, „Sohn, wo bist du? Zieh doch das Schwert gegen deinen Vater, durchhaue mir den Nacken, und heile so die Wuth, in welche deine gottlose Mutter mich versetzt hat! Zage nicht, sey mitleidig mit mir, mit einem Helden, der, wie ein Mägdlein, in Thränen schluchzen muß!“ Dann wandte er sich verzweiflungsvoll an die Umstehenden, streckte seine Arme aus, und rief: „Kennet ihr diese Glieder, denen das Mark entsaugt ist, noch? Es sind dieselben, die den Schrecken der Hirten, den nemeischen Löwen gebändigt, die den Drachen von Lerna erwürgt, die den erymantischen Eber erlegen halfen, die den Cerberus aus der Hölle heraufgetragen! Kein Speer, kein wildes Thier des Waldes, kein Gigantenheer hat mich überwältigt; die Hand eines Weibes hat mich vertilgt! Darum, Sohn, tödte mich und strafe deine Mutter!“

Aber als Herkules aus dem Munde seines Sohnes Hyllus unter heiligen Betheurungen erfuhr, daß seine Mutter die unfreiwillige Ursache seines Unglücks gewesen, und ihre Unbedachtsamkeit mit dem Selbstmorde gebüßt habe, wandte sich auch sein Sinn vom Zorn zur Wehmuth. Er verlobte seinen Sohn Hyllus mit der gefangenen Jungfrau Jole, die ihm selbst so lieb gewesen war, und da ein Orakel von Delphi gekommen, daß er auf dem Berge Oeta, der zum Gebiete von Trachin gehörte, sein Leben beschließen müsse, so ließ er sich, seinen Qualen zum Trotz, auf den Gipfel dieses Berges tragen. Hier ward auf seinen Befehl ein Scheiterhaufen errichtet, auf welchem der kranke Held seinen Platz nahm. Und nun befahl er den Seinigen, den Holzstoß von unten anzuzünden. Aber Niemand wollte ihm den traurigen Liebesdienst erweisen. Endlich entschloß sich, auf die eindringliche Bitte des vor Schmerzen bis zur Verzweiflung gequälten Helden, sein Freund Philoktetes, seinen Willen zu thun. Zum Danke für diese Bereitwilligkeit reichte Herkules ihm seine unüberwindlichen Pfeile, nebst dem siegreichen Bogen. Sobald der Scheiterhaufen angezündet war, schlugen Blitze vom Himmel darein, und beschleunigten die Flammen. Da senkte sich eine Wolke herab auf den Holzstoß, und trug den Unsterblichen unter Donnerschlägen zum Olymp empor. Als nun, da der Scheiterhaufen schnell zu Asche verbrannt war, Jolaus und die andern Freunde der Brandstätte sich näherten, die Ueberbleibsel des Helden zusammen zu lesen, fanden sie kein einziges Gebein mehr. Sie konnten auch nicht länger zweifeln, daß Herkules, dem alten Götterspruche zu Folge, aus dem Kreise der Menschen in den der Himmlischen versetzt worden sey,

brachten ihm ein Todtenopfer als einem Heros, und weihten ihn so zu einer allmählig von ganz Griechenland verehrten Gottheit ein. Im Himmel empfing den vergötterten Herkules seine Freundin Minerva, und führte ihn in den Kreis der Unsterblichen. Juno selbst versöhnte sich mit ihm, nachdem er sein sterbliches Geschick vollendet. Sie gab ihm ihre Tochter Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, zur Gemahlin, und diese gebar ihm droben im Olymp unsterbliche Kinder.

Fünftes Buch.

Bellerophontes.

Theseus.

Seine Geburt und Jugend. — Theseus in Athen. — Theseus bei Minos. — Theseus als König. — Der Amazonenkrieg. — Theseus und Pirithous. — Lapithen- und Centaurenkampf. — Theseus und Phädra. — Theseus auf Frauenraub. — Sein Ende. —

Die Sage von Oedipus.

Geburt, Jugend, Flucht, Vatermord. — Oedipus in Theben, heirathet seine Mutter. — Die Entdeckung. — Oedipus und Antigone. — Oedipus auf Kolonos. — Oedipus und Kreon. — Oedipus und Polynices.

Bellerophontes.

Sisyphus, der Sohn des Aeolus, der listigste aller Sterblichen, baute und beherrschte die herrliche Stadt Korinth auf der schmalen Erdzunge zwischen zwei Meeren und zwei Ländern. Für allerlei Betrug traf ihn in der Unterwelt die Strafe, daß er einen schweren Marmorstein, mit Händen und Füßen angestemmt, von der Ebene eine Anhöhe hinaufwälzen mußte. Wenn er aber schon glaubte, ihn auf den Gipfel gedreht zu haben, so wandte sich die Last um und der tückische Stein rollte wieder in die Tiefe hinunter. So mußte der gepeinigte Verbrecher von neuem und immer von neuem wieder das Felsstück emporwälzen, daß der Angstschweiß von seinen Gliedern floß.

Sein Enkel war Bellerophontes, der Sohn des Korintherkönigs Glaukus. Wegen eines unvorsätzlichen Mordes flüchtig wandte sich der Jüngling nach Tiryns, wo der König Prötus regierte. Von diesem wurde er gütig aufgenommen und von seinem Morde gereinigt. Aber Bellerophontes hatte von den Unsterblichen schöne Gestalt und männliche Tugenden empfangen. Deßwegen entbrannte die Gemahlin des Königes Prötus, Antéa, in unreiner Liebe zu ihm, und wollte ihn zum Bösen verführen. Aber der edelgesinnte Bellerophontes gehorchte

ihr nicht. Da verwandelte sich ihre Liebe in Haß: sie sann auf Lüge, ihn zu verderben, erschien vor ihrem Gemahl und sprach zu ihm: „Erschlage den Bellerophontes, o Gemahl, wenn dich nicht selbst unrühmlicher Tod treffen soll, denn der Treulose hat mir seine strafbare Neigung bekannt, und mich zur Untreue gegen dich verleiten wollen.“ Als der König solches vernommen, bemächtigte sich seiner ein blinder Eifer. Weil er jedoch den verständigen Jüngling so lieb gehabt hatte, vermied er den Gedanken, ihn zu ermorden, denn er machte ihm Grauen. Aber dennoch sann er auf sein Verderben. Er schickte daher den Unschuldigen zu seinem Schwiegervater Jobates, dem Könige von Lycien, und gab ihm ein zusammengefaltetes Täfelchen mit, das er dem Letzteren bei seiner Ankunft in Lycien, gleichsam als einen Empfehlungsbrief, vorweisen sollte; auf dieses waren gewisse Zeichen eingeritzt, die den Wink enthielten, den Ueberbringer hinrichten zu lassen. Arglos wandelte Bellerophontes dahin, aber die allwaltenden Götter nahmen ihn in ihren Schutz. Als er, über's Meer nach Asien gefahren, am schönen Strome Xanthus angekommen war und also Lycien erreicht hatte, trat er vor den König Jobates. Dieser aber, ein gütiger, gastfreundlicher Fürst nach der alten Sitte, nahm den edeln Fremdling auf, ohne zu fragen, wer er sey, noch woher er komme. Seine würdige Gestalt und sein fürstliches Benehmen genügten ihm zur Ueberzeugung, daß er keinen gemeinen Gast beherberge. Er ehrte den Jüngling auf alle Weise, gab ihm alle Tage ein neues Fest und brachte den Göttern von Tag zu Tage ein neues Stieropfer. Neun Tage waren so vorübergegangen, und erst als die zehnte Morgen-

röthe am Himmel aufstieg, fragte er den Gast nach seiner Herkunft und seinen Absichten. Da sagte ihm Bellerophontes, daß er von seinem Eidam Prötus komme und wies ihm als Beglaubigungsschreiben das Täfelchen vor. Als der König Jobates den Sinn der mörderischen Zeichen erkannte, erschrack er in tiefster Seele, denn er hatte den edeln Jüngling sehr lieb gewonnen. Doch mochte er nicht denken, daß sein Schwiegersohn ohne gewichtige Ursache die Todesstrafe über den Unglücklichen verhänge; glaubte also, dieser müsse durchaus ein todeswürdiges Verbrechen verübt haben. Aber auch er konnte sich nicht entschließen, den Menschen, der so lange sein Gast gewesen war, und durch sein ganzes Benehmen sich seine Zuneigung zu erwerben gewußt hatte, geradezu umzubringen. Er gedachte ihm deßwegen nur Kämpfe aufzutragen, in denen er nothwendig zu Grunde gehen müßte. Zuerst ließ er ihn das Ungeheuer Chimära erlegen, das Lycien verwüstete, und das göttlicher, nicht menschlicher Art emporgewachsen war. Der gräßliche Typhon hatte es mit der riesigen Schlange Echidna gezeugt. Vorn war es ein Löwe, hinten ein Drache, in der Mitte eine Ziege, aus seinem Rachen ging Feuer und entsetzlicher Gluthauch. Die Götter selbst trugen Mitleiden mit dem schuldlosen Jüngling, als sie sahen, welcher Gefahr er ausgesetzt wurde. Sie schickten ihm auf seinem Wege zu dem Ungeheuer das unsterbliche Flügelroß Pegasus, das Neptunus mit der Medusa gezeugt hatte. Wie konnte ihm aber dieses helfen? Das göttliche Pferd hatte nie einen sterblichen Reiter getragen. Es ließ sich nicht einfangen und nicht zähmen. Müde von seinen vergeblichen Anstrengungen war der Jüngling am Quell Pirene, wo er

das Roß gefunden hatte, eingeschlafen. Da erschien ihm im Traume seine Beschirmerin Minerva; sie stand vor ihm, einen köstlichen Zaum mit goldenen Buckeln in der Hand und sprach: „Was schläfst du, Abkömmling des Aeolus? Nimm dieses rossebändigende Werkzeug; opfre dem Neptunus einen schönen Stier, und brauche des Zaums.“ So schien sie dem Helden im Traume zuzusprechen, schüttelte ihren dunkeln Aegisschild und verschwand. Er aber erwachte aus dem Schlafe, sprang auf und faßte mit der Hand nach dem Zaume. Und, o Wunder, der Zaum, nach dem er im Traume gegriffen, der Wachende hielt ihn wirklich und leibhaft in der Hand. Bellerophontes suchte nun den Seher Polyidus auf und erzählte ihm seinen Traum, so wie das Wunder, das sich in demselben zugetragen. Der Seher rieth ihm, das Begehren der Göttin ungesäumt zu erfüllen, dem Neptunus den Stier zu schlachten, und seiner Schutzgöttin Minerva einen Altar zu bauen. Als dieß Alles geschehen war, fing und bändigte Bellerophontes das Flügelroß ohne alle Mühe, legte ihm den goldenen Zaum an, und bestieg es in eherner Rüstung. Nun schoß er aus den Lüften herab, und tödtete die Chimära mit seinen Pfeilen. Hierauf schickte ihn Jobates gegen das Volk der Solymer aus, ein streitbares Männergeschlecht, das an den Gränzen von Lycien wohnte, und nachdem er wider Erwarten den härtesten Kampf mit diesen glücklich bestanden, so wurde er von dem Könige gegen die männergleiche Schaar der Amazonen gesandt. Auch aus diesem Streite kam er unverletzt und siegreich zurück. Nun legte ihm der König, um dem Verlangen seines Eidams doch endlich nachzukommen, eben auf diesem Rückwege einen

Hinterhalt, wozu er die tapfersten Männer des Lycischen Landes ausersehen hatte. Aber keiner von ihnen kehrte zurück, denn Bellerophontes vertilgte Alle, die ihn überfallen hatten, bis auf den letzten. Nunmehr erkannte der König, daß der Gast, den er beherbergt, kein Verbrecher, sondern ein Liebling der Götter sey. Statt ihn länger zu verfolgen, hielt er ihn in seinem Königreiche zurück, theilte den Thron mit ihm, und gab ihm seine blühende Tochter Philonoe zur Gemahlin. Die Lycier überließen ihm die schönsten Aecker und Pflanzungen zum Bebauen. Seine Gemahlin gebar ihm drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

Aber jetzt hatte das Glück des Bellerophontes ein Ende. Sein ältester Sohn Isander wuchs zwar auch zu einem gewaltigen Helden auf, aber er fiel in einer Schlacht gegen die Solymer. Seine Tochter Laodamia wurde, nachdem sie dem Jupiter den Helden Sarpedon geboren, durch einen Pfeil Dianens erschossen. Nur sein jüngerer Sohn Hippolochus gelangte zu ruhmvollem Alter und schickte im Kampfe der Trojaner seinen heldenmüthigen Sohn Glaukus, den auch sein Vetter Sarpedon begleitete, mit einer stattlichen Schaar von Lyciern den Troern zu Hülfe.

Bellerophontes selbst, durch den Besitz des unsterblichen Flügelrosses übermüthig gemacht, wollte sich auf demselben zum Olymp emporschwingen, und, der Sterbliche, sich in die Versammlung der Unsterblichen eindrängen. Aber das göttliche Roß selbst widersetzte sich dem kühnen Unterfangen, bäumte sich in der Luft und schleuderte den irdischen Reiter hinunter auf den Boden. Bellerophontes erholte sich zwar von diesem Fall, aber, den

Himmlischen seitdem verhaßt und vor den Menschen sich schämend, irrte er einsam umher, vermied die Pfade der Sterblichen und verzehrte sich in einem ruhmlosen und kummervollen Alter.

Theseus.

Seine Geburt und Jugend.

Theseus, der große Held und König von Athen, war ein Sohn des Aegeus und der Aethra, der Tochter des Königes Pittheus von Trözen. Seine väterliche Abkunft steigt zu dem Könige Erechtheus und zu jenen Athenern auf, die nach der Sage des Landes aus dem Boden desselben unmittelbar entsprossen waren. Von der Mutter Seite war Pelops, durch die Zahl seiner Kinder der mächtigste unter den Königen des Peloponneses, sein Ahnherr. Bei einem seiner Söhne, Pittheus, dem Gründer der kleinen Stadt Trözen im Peloponnese, kehrte der kinderlose König Aegeus von Athen, der dort etwa zwanzig Jahre vor Jasons Argonautenzug herrschte, ein, weil er sein Gastfreund war. Diesen Aegeus, den ältesten der vier Söhne des Königes Pandion, bekümmerte es schwer, daß seine Ehe mit keiner Nachkommenschaft gesegnet war. Er fürchtete nämlich gar sehr die fünfzig Söhne seines Bruders Pallas, welche feindselige Absichten gegen ihn hegten und den Kinderlosen verachteten. So kam er auf den Gedanken, sich heimlich und ohne Wissen seiner Gemahlin, nocheinmal zu vermählen, der Hoffnung, er werde so einen Sohn erhalten, welcher die Stütze seines Alters und seines Reiches werden könnte. Er vertraute sich seinem Gastfreunde Pittheus und das gute Glück wollte, daß gerade diesem ein seltsames Orakel zu Theil geworden war, das ihm verkündigte, daß seine Tochter kein rühmliches Ehebündniß eingehen, aber einen berühmten Sohn gebären werde. Dieß machte

den König von Trözen geneigt, dem Manne, der schon zu Hause eine Gattin hatte, seine Tochter Aethra heimlich zu vermählen. Als dieses geschehen war, blieb Aegeus nur noch wenige Tage zu Trözen und reiste dann wieder nach Athen zurück. Als er am Meeresufer Abschied von seiner neuvermählten Gattin nahm, legte er Schwerdt und Fußsohlen unter ein Felsstück und sprach: Wenn die Götter unserem Bunde, den ich nicht aus Leichtsinn geschlossen habe, sondern um meinem Haus und Land eine Stütze zu verschaffen, hold sind und dir einen Sohn gewähren, so ziehe ihn heimlich auf und sage keinem Menschen, wer sein Vater ist. Ist er so weit herangewachsen, daß er im Stande ist, das Felsstück abzuwälzen, so führe ihn an diese Stelle, laß ihn Schwerdt und Schuhe hervorholen und sende ihn damit zu mir nach Athen. Aethra gebar auch wirklich einen Sohn, nannte ihn Theseus und ließ ihn unter der Fürsorge seines Großvaters Pittheus aufwachsen; den wahren Vater des Theseus verheimlichte sie dem Befehl ihres Gatten gemäß, und der Großvater verbreitete die Sage, daß er ein Sohn des Neptunus sey. Diesem Gott erwiesen nämlich die Trözenier besondere Ehre als dem Schutzgott ihrer Stadt, brachten ihm die Erstlinge ihrer Früchte zum Opfer und sein Dreizack war das Abzeichen von Trözen. So gab es dem Lande keinen Anstoß, wenn die Königstochter einer Leibesfrucht von dem hochgeehrten Gotte gewürdigt worden war. Als aber der Jüngling nicht blos zu herrlicher Körperstärke heranwuchs, sondern auch Kühnheit, Einsicht und festen Sinn zeigte, da führte ihn seine Mutter Aethra zu dem Steine, unterrichtete ihn über seine wahre Herkunft, und forderte ihn auf, die Erkennungszeichen seines Vaters Aegeus hervorzuholen und nach Athen zu schiffen. Theseus stemmte sich an den Stein und schob ihn mit Leichtigkeit zurück; er band sich die Sohlen unter die Füße und das Schwerdt an die Seite. Zur See zu reisen aber weigerte er sich, obgleich Großvater und Mutter ihn inständig darum baten. Der Landweg nach Athen war nemlich damals sehr gefährlich, weil allenthalben Räuber und Bösewichter lauerten. Denn jenes Zeitalter brachte Menschen hervor, die sich zwar in Leibesstärke und Thaten der Faust unüberwindlich zeigten, aber diese Vorzüge nicht zu menschenfreundlichen Handlungen anwandten, sondern ihre Freude an Uebermuth und Gewaltthaten hatten und alles mißhandelten oder vertilgten, was ihnen in die Hände fiel. Einige derselben hatte Herkules auf seinen Zügen erschlagen. Um jene Zeit aber diente dieser gerade als Sclave bei der Königin Omphale in Lydien und säuberte zwar jenes Land, in Griechenland aber brachen die Gewaltthätigkeiten von Neuem hervor, weil niemand ihnen Einhalt that. Deßwegen war die Landreise aus dem Peloponnes nach Athen mit der größten Gefahr verbunden, und sein Großvater beschrieb dem jungen Theseus genau jeden dieser Räuber und Bösewichter, und welche Grausamkeiten sie an den Fremden zu verüben pflegten. Aber Theseus hatte sich längst den Herkules und seine Tapferkeit zum Vorbilde genommen. Als er sieben Jahre alt war, hatte dieser Held seinen Großvater Pittheus besucht, und wie derselbe mit dem Könige zu Tische saß und schmauste, durfte unter andern Knaben der Trözenier auch der kleine Theseus zuschauen. Herkules hatte bei'm Mahle seine Löwenhaut abgelegt.

Die übrigen Knaben nun machten sich, als sie die Haut erblickten, auf die Flucht. Theseus aber ging ohne Furcht hinaus, nahm einem der Diener eine Art aus der Hand und raunte damit auf die Haut los, die er für einen wirklichen Löwen hielt. Seit diesem Besuche des Herkules träumte Theseus voll Bewunderung des Nachts von seinen Thaten und am Tage sann er auf nichts anderes, als wie er dereinst Aehnliches unternehmen wollte. Auch waren sie blutsverwandt, denn ihre Mütter waren Kinder von Geschwistern. So konnte jetzt der sechszehnjährige Theseus den Gedanken nicht ertragen, daß während sein Vetter überall die Frevler aufsuche und Land und Meer von ihnen reinige, er die sich ihm darbietenden Kämpfe fliehen sollte. „Was würde," sprach er unwillig, „der Gott, den man meinen Vater nennt, von dieser feigen Reise im sichern Schooße seiner Gewässer denken, was würde mein wahrer Vater sagen, wenn ich ihm als Kennzeichen Schuhe ohne Staub und ein Schwerdt ohne Blut brächte?" Diese Worte gefielen seinem Großvater, der auch ein tapferer Held gewesen war. Die Mutter gab ihm ihren Segen und Theseus ging davon.

Seine Wanderung zum Vater.

Der Erste, der ihm in den Weg kam, war der Straßenräuber Periphetes, dessen Waffe eine mit Eisen beschlagene Keule war, von welcher er den Beinamen Keulenschwinger führte und mit der er die Wanderer zu Boden schmetterte.

Als Theseus in die Gegend von Epidaurus kam, stürzte dieser Bösewicht aus einem finstern Walde hervor und versperrte ihm den Weg. Der junge Theseus aber rief ihm wohlgemuth zu: „Elender! du kommst mir eben gelegen, deine Keule wird dem wohl anstehen, der als ein zweiter Herkules in der Welt aufzutreten gesonnen ist!" Mit diesem Ausrufe warf er sich auf den Räuber und erschlug ihn nach einem kurzen Kampfe. Dem Getödteten nahm er die Keule aus der Hand und trug sie als Siegeszeichen und Waffe von dannen.

Einem andern Frevler begegnete er auf der Landenge von Corinth; dieses war Sinnis der Fichtenbeuger, so genannt, weil er, wenn er einen Wanderer in seine Gewalt bekommen hatte, mit seinen riesenstarken Händen zwei Fichtenwipfel herunter zu beugen pflegte; an die band er seinen Gefangenen und ließ ihn von den zurückschnellenden Bäumen zerreissen. Mit der Erlegung dieses Ungeheuers weihte Theseus seine Keule ein. Sinnis hatte eine sehr schöne schlanke Tochter, Perigune mit Namen, die Theseus bei der Ermordung ihres Vaters erschrocken hatte fliehen sehen und nun überall suchte. Das Mädchen hatte sich an einen dicht mit Gartengewächsen bepflanzten Ort versteckt und flehte, als verständen sie es, mit kindlicher Unschuld diese Sträuche an, indem sie ihnen unter Schwüren gelobte, sie niemals zu verletzen oder zu verbrennen, wenn dieselben sie verdecken und retten wollten. Da sie aber Theseus zurückrief, mit der Versicherung, ihr nichts zu Leide zu thun, vielmehr auf's Beste für sie zu sorgen, kam sie hervor und blieb seitdem in seinem Geleite. Er gab sie später dem Deioneus, dem Sohne des Königes Eurytus von Oechalia

zur Gattin. Ihre ganze Nachkommenschaft hielt den Schwur und verbrannte nie eines von den Gewächsen, welche ihre Ahnfrau geschirmt hatten.

Aber nicht nur von verderblichen Menschen säuberte er den Weg, auf welchem er einherzog, auch gegen schädliche Thiere glaubte er, auch hierin dem Herkules ähnlich, den Kampf wagen zu müssen. So erlegte er denn unter anderm die Phäa, so hieß das kromyonische Schwein, welches kein gemeines Thier, sondern streitbar und schwer zu besiegen war. Ueber solchen Thaten kam er an die Gränze von Megara, und stieß hier auf den Sciron, einen dritten berüchtigten Straßenräuber, der seinen Aufenthalt auf den hohen Felsen zwischen dem Megarerlande und Attika genommen hatte. Dieser pflegte aus frechem Muthwillen den Fremden seine Füße vorzuhalten, mit dem Befehle sie zu waschen, und während dieß geschah, stürzte er sie mit einem Tritt in's Meer. Dieselbe Todesstrafe vollzog nun Theseus an ihm selber. Schon auf attischem Gebiete, bei der Stadt Eleusis begegnete er dem Wegelagerer Cercyon; dieser forderte die Vorbeireisenden zum Ringkampfe auf und, wenn er siegte, brachte er sie um. Theseus nahm seine Ausforderung an, überwand ihn und befreite die Welt von dem Ungeheuer. Nachdem er nun eine kleine Strecke weiter gereist war, kam er zu dem lezten und grausamsten jener Straßenräuber, dem Damastes, den aber jedermann nur unter seinem Beinamen Prokrustes, d. h. der Gliedausrecker, kannte. Dieser hatte zwei Bettstellen, eine sehr kurze und eine sehr lange. Kam nun ein Fremder in sein Gehege, der klein war, so führte ihn der finstere Räuber beim Schlafengehen zur langen Bettstelle. „Wie du siehst," sprach er dann, „ist

meine Lagerstatt für dich viel zu groß; laß dir das Bette anpassen, Freund!" und damit reckte er ihm die Glieder so lange auseinander, bis er den Geist aufgab; kam aber ein langer Gast, so brachte er ihn zur kurzen Bettstelle; und zu diesem sagte er: „es ist mir leid, Guter, daß mein Lager nicht für dich gemacht und viel zu klein ist, doch dem soll bald geholfen seyn!" und so hieb er ihm die Füße ab, so weit sie das Bett überragten. Diesen, der ein Riese von Natur war, legte er in das kleine Bett des Räubers selbst und schnitt ihm den Leib zusammen, daß er jämmerlich umkam. So widerfuhr den meisten dieser Verbrecher von der Hand des Theseus nach der Weise ihres eigenen Unrechtes ihr Recht.

Auf seiner ganzen bisherigen Reise war dem Theseus nichts Freundliches begegnet. Endlich aber, als er zum Flusse Cephissus kam, traf er auf einige Männer aus dem Geschlechte der Phytaliden, bei denen er gastfreie Aufnahme fand. Vor allen Dingen reinigten sie ihn auf seine Bitte mit den gewohnten Gebräuchen vom vergossenen Blute und bewirtheten ihn in ihrem Hause. Nachdem er sich gütlich gethan und den wackern Leuten seinen Dank mit herzlichen Worten bezeugt, lenkte er seine Schritte der nahen väterlichen Heimath zu.

Theseus in Athen.

Zu Athen fand der junge Held nicht den Frieden und die Freude, die er erwartet hatte. Bei der Bürgerschaft herrschte Verwirrung und Zwietracht, und das Haus seines Vaters Aegeus selbst fand er in trauriger

Lage. Medea, die auf ihrem Drachenwagen Corinth und den verzweifelnden Jason verlassen hatte, war zu Athen angekommen, hatte sich in die Gunst des alten Aegeus eingeschlichen und versprochen, durch ihre Zaubermittel ihm die Kraft seiner Jugend zurückzugeben. Deswegen lebte der König mit ihr in vertrautem Verhältnisse. Durch ihren Zauber hatte das furchtbare Weib vorher Kunde von der Ankunft des Theseus erhalten und nun überredete sie den Aegeus, den der Parteizwist seiner Bürger mit Argwohn erfüllte, den Fremdling, in welchem der Greis den Sohn nicht ahnte, und den sie ihm als einen gefährlichen Späher darzustellen wußte, als Gast zu bewirthen und mit Gift aus dem Wege zu räumen. So erschien denn Theseus unerkannt beim Frühmahle und freute sich den Vater selbst entdecken zu lassen, wen er vor sich habe. Schon war ihm der Giftbecher vorgesetzt, und Medea harrte mit Ungeduld auf den Augenblick, wo der neue Ankömmling, von dem sie aus dem Hause vertrieben zu werden fürchtete, die ersten Züge daraus thun würde, die wirksam genug seyn sollten, ihm die jungen wachsamen Augen für immer zu schließen. Theseus aber, den mehr nach der Umarmung seines Vaters als nach dem Becher verlangte, zog, scheinbar um das vorgelegte Fleisch zu zerschneiden, das Schwert, das sein Vater für ihn unter den Felsblock hinterlegt hatte, damit Aegeus es gewahr werden und den Sohn in ihm erkennen sollte. Dieser sah nicht sobald das ihm wohlbekannte Schwerdt blinken, als er den Giftbecher umwarf, und nachdem er sich durch einige Fragen vollends überzeugt hatte, daß er den vom Schicksal ersehnten Sohn in junger Heldenblüthe vor sich habe, so schloß er ihn in seine Arme. Sofort

stellte der Vater ihn der Versammlung des Volkes vor, dem er die Abentheuer seiner Reise erzählen mußte, und das den früh erprobten Helden mit freudigem Jauchzen begrüßte. Gegen die falsche Medea hatte der König Aegeus jetzt einen Abscheu gefaßt, und die mordlustige Zauberin wurde aus dem Lande vertrieben.

Theseus bei Minos.

Die erste That, die Theseus verrichtete, seitdem er als Königssohn und Erbe des attischen Throns an seines Vaters Seite lebte, war die Aufreibung der fünfzig Söhne seines Oheims Pallas, welche früher gehofft hatten, den Thron zu erlangen, wenn Aegeus ohne Kinder stürbe, und welche ergrimmt waren, daß jetzt nicht bloß ein angenommener Sohn des Pandion, wie Aegeus war, König der Athener sey, sondern daß auch in Zukunft ein hergelaufener Fremdling die Herrschaft über sie und das Land führen sollte. Sie griffen daher zu den Waffen und legten dem Ankömmling einen Hinterhalt. Aber der Herold, den sie mit sich führten und der ein fremder Mann war, verrieth diesen Plan dem Theseus, der nun plötzlich ihren Hinterhalt überfiel und alle fünfzig niedermachte. Um durch diese blutige Nothwehr die Gemüther des Volkes nicht von sich abzukehren, zog hierauf Theseus auf ein gemeinnütziches Wagestück aus, bezwang den Marathonischen Stier, der den Bewohnern der attischen Stadt Tetrapolis nicht wenig Noth verursacht hatte, führte ihn zur Schau durch die Stadt, und opferte ihn endlich dem Apollo.

Um diese Zeit kamen von der Insel Creta zum Drittenmal Abgeordnete des Königs Minos, um den gebräuchlichen Tribut abzuholen. Mit demselben verhielt es sich also: der Sohn des Minos, Androgeus, war, wie die Sage ging, im Attischen Gebiete durch Hinterlist getödtet worden. Dafür hatte sein Vater die Einwohner mit einem verderblichen Kriege heimgesucht; und die Götter selbst hatten das Land durch Dürre und Seuchen verwüstet. Da that das Orakel Apollo's den Spruch, der Zorn der Götter und die Leiden der Athener würden aufhören, wenn sie den Minos besänftigten und seine Verzeihung erlangen könnten. Hierauf hatten sich die Athener mit Bitten an ihn gewendet und Frieden erhalten unter der Bedingung, daß sie alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen als Tribut nach Creta schicken sollten. Diese sollen nun von Minos in sein berühmtes Labyrinth eingeschlossen worden seyn, und dort soll sie der gräßliche Minotaurus, ein zwitterhaftes Geschöpf, das halb Mensch und halb Stier war, getödtet haben, oder sie sollen auf andere Weise verschmachtet seyn. Als nun die Zeit des dritten Tributes herbeigekommen war, und die Väter, welche unverheirathete Söhne und Töchter hatten, diese dem entsetzlichen Loose unterwerfen mußten, da erneuerte sich der Unwille der Bürger gegen Aegeus, und sie fingen an darüber zu murren, daß er, der Urheber des ganzen Unheils, allein seinen Theil an der Strafe nicht zu leiden habe, und nachdem er einen hergelaufenen Bastard zum Nachfolger ernannt, gleichgültig zusehe, wie ihnen ihre rechtmäßigen Kinder entrissen würden. Den Theseus, der sich schon gewöhnt hatte, das Geschick seiner neuen Mitbürger nicht als ein fremdes zu betrachten, schmerzten diese Klagen. Er stand in der Volksversammlung auf und erklärte sich bereit, an dem Tribut Theil zu nehmen und sich selbst ohne Loos hinzugeben. Alles Volk bewunderte seinen Edelmuth und aufopfernden Bürgersinn, auch blieb sein Entschluß, obgleich sein Vater ihn mit den dringendsten Bitten bestürmte, daß er ihn des unerwarteten Glückes, einen Sohn und Erben zu besitzen, doch nicht sobald wieder berauben solle, unerschütterlich fest. Seinen Vater aber beruhigte er durch die zuversichtliche Versicherung, daß er mit den herausgelosten Jünglingen und Jungfrauen nicht in das Verderben gehe, sondern den Minotaurus bezwingen werde. Bisher nun war das Schiff, das die unglücklichen Opfer nach Creta hinüberführte, zum Zeichen ihrer Rettungslosigkeit mit schwarzem Segel abgesendet worden. Jetzt aber, als Aegeus seinen Sohn mit so kühnem Stolze sprechen hörte, rüstete er zwar das Schiff noch auf dieselbe Weise aus: doch gab er dem Steuermann ein anderes Segel von weißer Farbe mit, und befahl ihm, wenn Theseus gerettet zurückkehre, dieses auszuspannen: wo nicht, mit dem schwarzen zurückzukehren, und so das Unglück zum Voraus anzukündigen.

Als nun das Loos gezogen war, führte der junge Theseus die Knaben und Mädchen, die es getroffen hatte, zuerst in den Tempel des Apollo, und brachte dem Gott in ihrem Namen den mit weißer Wolle umwundenen Oelzweig, das Weihgeschenk der Schutzflehenden, dar. Nachdem er das feierliche Gebet gesprochen, ging er von allem Volke begleitet mit den auserlesenen Jünglingen und Jungfrauen ans Meeresufer hinab und bestieg das Trauerschiff.

Das Orakel zu Delphi hatte ihm gerathen, er solle die Göttin der Liebe zur Führerin wählen und ihr Geleite sich erbitten. Theseus verstand diesen Spruch nicht, brachte jedoch der Venus ein Opfer dar. Der Erfolg aber gab der Weissagung ihren guten Sinn. Denn als Theseus auf Creta gelandet hatte und vor dem Könige Minos erschienen war, zog seine Schönheit und Heldenjugend die Augen der reizenden Königstochter Ariadne auf sich. Sie gestand ihm ihre Zuneigung in einer geheimen Unterredung und händigte ihm einen Knäul Faden ein, dessen Ende er am Eingange des Labyrinthes festknüpfen und den er während des Hinschreitens durch die verwirrenden Irrgänge in der Hand ablaufen lassen sollte, bis er an die Stelle gelangt wäre, wo der Minotaurus seine gräßliche Wache hielt. Zugleich übergab sie ihm ein gefeytes Schwerdt, womit er dieses Ungeheuer tödten könnte. Theseus ward mit allen seinen Gefährten von Minos in das Labyrinth geschickt, machte den Führer seiner Genossen, erlegte mit seiner Zauberwaffe den Minotaurus und wand sich mit allen, die bei ihm waren, durch Hülfe des abgespulten Zwirns aus den Höhlengängen des Labyrinthes glücklich heraus. Jetzt entfloh Theseus sammt allen seinen Gefährten mit Hülfe und in Begleitung Ariadne's, die der junge Held, beglückt durch den lieblichen Kampfpreis, den er unerwartet errungen, mit sich führte. Auf ihren Rath hatte er auch den Boden der kretischen Schiffe zerhauen und so ihrem Vater das Nachsetzen unmöglich gemacht. Schon glaubte er seine holde Beute ganz in Sicherheit und kehrte mit Ariadne sorglos auf der Insel Dia ein, die später Naxos genannt wurde. Da erschien ihm der

Gott Bacchus im Traum, erklärte, daß Ariadne die ihm vom Schicksal bestimmte Braut sey, und drohte ihm alles Unheil, wenn Theseus die Geliebte nicht ihm überlassen würde. Theseus war von seinem Großvater in Götterfurcht erzogen worden: er scheute den Zorn des Gottes, ließ die wehklagende, verzagende Königstochter auf der einsamen Insel zurück und schiffte weiter. In der Nacht erschien Ariadne's rechter Bräutigam, Bacchus, und entführte sie auf den Berg Drios; dort verschwand zuerst der Gott, bald darauf ward auch Ariadne unsichtbar. Theseus und seine Gefährten waren über den Raub der Jungfrau tief betrübt. In ihrer Traurigkeit vergaßen sie, daß ihr Schiff noch die schwarzen Segel aufgezogen hatte, mit welchen es die attische Küste verlassen; sie unterließen es, dem Befehle des Aegeus zu folge die weißen Tücher aufzuspannen und das Schiff flog in seiner schwarzen Trauertracht der Heimathküste entgegen. Aegeus befand sich eben an der Küste als das schwarze Schiff herangesegelt kam, und genoß von einem Felsenvorsprunge die Aussicht auf die offene See. Aus der Farbe der Segel schloß er, daß sein Sohn todt sey. — Da erhub er sich von dem Felsen, auf dem er saß, und im unbegränzten Schmerze des Lebens überdrüssig, stürzte er sich in die jähe Tiefe. Indessen war Theseus gelandet und, nachdem er im Hafen die Opfer dargebracht hatte, die er bei der Abfahrt den Göttern gelobt, schickte er einen Herold in die Stadt, die Rettung der sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen und seine eigene zu verkündigen. Der Bote wußte nicht, was er von dem Empfange denken sollte, der ihm in der Stadt zu Theil ward. Während die Einen ihn voll Freude bewillkommten

und als den Ueberbringer froher Botschaft bekränzten, fand er andere in tiefe Trauer versenkt, die seinen fröhlichen Worten gar kein Gehör schenkten. Endlich löste sich ihm das Räthsel durch die erst allmählich sich verbreitende Nachricht vom Tode des Königes Aegeus. Der Herold nahm nun zwar die Kränze in Empfang, schmückte aber damit nicht seine Stirne, sondern nur den Heroldsstab und kehrte so zum Gestade zurück. Hier fand er den Thesens noch im Tempel mit der Darbringung des Dankopfers beschäftigt, er blieb daher vor der Thüre des Tempels stehen, damit die heilige Handlung nicht durch die Trauernachricht gestört würde. Sobald das Brandopfer ausgegossen war, meldete er des Aegens Ende. Thesens warf sich, vom Schmerz wie vom Blitze getroffen zur Erde, und als er sich wieder aufgerafft hatte, eilten alle, nicht unter Freudenjubel, wie sie es sich gedacht hatten, sondern unter Wehgeschrei und Klageruf in die Stadt.

Thesens als König.

Nachdem Thesens unter vielen Klagen seinen Vater bestattet hatte, weihte er dem Apollo, was er ihm gelobt hatte. Das Schiff, in welchem er mit den attischen Jünglingen und Jungfrauen abgefahren und gerettet zurückgekehrt war, ein Fahrzeug von dreißig Rudern, wurde zum ewigen Andenken von den Athenern aufbewahrt, indem das abgängige Holz immer wieder durch neues ersetzt ward. Und so wurde dieser heilige Ueberrest alter Hel-

denzeit noch geraume Zeit nach Alexander dem Großen den Freunden des Alterthums gezeigt.

Thesens, der jetzt König geworden war, zeigte bald, daß er nicht nur ein Held in Kampf und Fehde sey, sondern auch fähig einen Staat einzurichten und ein Volk im Frieden zu beglücken. Hierin that er es selbst seinem Vorbilde Herkules zuvor. Er unternahm nämlich ein großes und bewundernswürdiges Werk. Vor seiner Regierung wohnten die meisten Einwohner Attika's zerstreut um die Burg und kleine Stadt Athen herum, auf einzelnen Bauerhöfen und weilerartigen Dörfern. Sie konnten daher nur schwer zusammengebracht werden, um über öffentliche Angelegenheiten zu rathschlagen; ja bisweilen geriethen sie auch über kleinliche Gegenstände des Nachbarbesitzes miteinander in Streit. Thesens nun war es, der alle Bürger des attischen Gebietes in Eine Stadt vereinigte, und so aus den zerstreuten Gemeinden einen gemeinschaftlichen Staat bildete; und dieses große Werk brachte er nicht wie ein Tyrann durch Gewalt zu Stande, sondern er reiste bei den einzelnen Gemeinden und Geschlechtern herum, und suchte ihre freiwillige Einstimmung zu erlangen. Die Armen und Niedrigen bedurften keiner langen Ermahnung, sie konnten bei dem Zusammenleben mit den Vermöglicheren nur gewinnen; den Mächtigen und Reichen aber versprach er Beschränkung der Königsgewalt, die bisher zu Athen unbeschränkt gewesen war, und eine vollkommen freie Verfassung. „Ich selbst," sprach er, „will nur euer Anführer im Kriege und Beschützer der Gesetze seyn, im Uebrigen soll allen meinen Mitbürgern Gleichheit der Rechte gestattet werden." Dieses leuchtete vielen der Vornehmen ein; andere, denen die Umwand-

lung der Staatsverhältnisse weniger willkommen war, fürchteten sich vor seiner Beliebtheit beim Volke, der großen Macht, die er bereits besaß und seinem wohlbekannten kühnen Muthe. Sie wollten daher lieber der Ueberredung desjenigen nachgeben, der sie zwingen konnte.

So hob er denn alle einzelnen Rathhäuser und unabhängigen Obrigkeiten in den Gemeinden auf, und gründete ein allen gemeinsames Rathhaus mitten in der Stadt, stiftete auch ein Fest für alle Staatsbürger, welches er das Allatheuerfest nannte. Erst jetzt wurde Athen zu einer förmlichen Stadt, und auch sein Name Athen wurde jetzt erst recht gangbar. Vorher war es nichts anders als eine Königsburg gewesen, Cekropsburg von ihrem Gründer benannt, und nur wenige Bürgershäuser waren darum hergestanden. Um diese neue Stadt noch mehr zu vergrößern, rief er unter Zusicherung gleicher Bürgerrechte aus allen Gegenden neue Ansiedler herbei, denn er wollte in Athen einen allgemeinen Völkerverein gründen. Damit aber die zusammengeströmte Menschenmenge nicht Unordnung in den neu begründeten Staat brächte, theilte er das Volk zuerst in Edle, Landbauern und Handwerker, und wies jedem Stande seine eigenthümlichen Rechte und Pflichten zu, so daß die Edeln durch Ansehen und Amtsthätigkeit, die Landbauern durch ihre Nützlichkeit, die Handwerker durch ihre Menge den Vorzug zu haben schieneu. Seine eigene Gewalt als König beschränkte er, wie er versprochen hatte, und machte sie von dem Rathe der Edeln und der Versammlung des Volkes abhängig.

Der Amazonenkrieg.

Während Thesens damit beschäftigt war, den Staat durch Götterfurcht zu befestigen, und daher den Dienst der Athene (Minerva) als Schutzgöttin des Landes begründete, auch dem Neptunus zu Ehren, dessen besonderer Schützling er war und für dessen Sohn er lange gegolten hatte, die heiligen Kampfspiele auf dem Isthmus von Corinth einführte, oder doch erneuerte, wie einst Herkules die olympischen Spiele dem Jupiter angeordnet hatte, wurde Athen von einem seltsamen und ausserordentlichen Kriege heimgesucht. Thesens hatte nämlich in jüngeren Jahren auf einem Fehdenzuge an der Küste der Amazonen gelandet, und diese, die nicht männerscheu waren, flohen so wenig vor dem stattlichen Helden, daß sie ihm vielmehr Gastgeschenke zusandten. Dem Thesens aber gefielen nicht nur die Geschenke, sondern auch die schöne Amazone, die deren Ueberbringerin war. Diese hieß Hippolyte, und der Held lud sie ein, sein Schiff zu besuchen; als sie dieses bestiegen hatte, fuhr er mit seinem schönen Raube davon. Zu Athen angekommen, vermählte er sich mit ihr. Hippolyte war nicht ungerne die Gemahlin eines Helden und eines herrlichen Königs. Aber das streitbare Weibervolk der Amazonen war über jenen frechen Raub entrüstet, und noch als derselbe längst vergessen schien, sannen sie auf Rache, nahmen eine Gelegenheit wahr, wo der Staat der Athener unbewacht schien, und plötzlich eines Tages landeten sie mit einer Schiffesschaar, bemächtigten sich des Landes und umzingelten die Stadt, in welche sie im Sturm einbrachen. Ja sie schlugen mitten in derselben ein ordent-

liches Lager und die erschrockenen Einwohner hatten sich auf die Burg zurückgezogen. Beide Theile verzögerten darauf aus Scheu den Angriff; endlich begann Theseus den Kampf von der Burg herab, nachdem er dem Orakel gemäß dem Gotte des Schreckens ein Opfer gebracht hatte. Anfangs wichen die atheniſchen Männer dem Andrange der fremden Mannweiber und wurden bis zu dem Tempel der Furien zurückgedrängt. Dann aber erneuerte ſich der Kampf von einer andern Seite her; der rechte Flügel der Amazonen wurde bis zu ihrem Lager zurückgetrieben und viele wurden getödtet. Die Königin Hippolyte ſoll in dieſer Schlacht, ihres Urſprungs uneingedenk, mit ihrem Gemahl gegen die Amazonen gekämpft haben. Ein Wurfſpieß traf ſie an Theſeus Seite und ſtreckte ſie todt darnieder. Ihrem Gedächtniß wurde ſpäter eine Säule zu Athen errichtet. Den ganzen Krieg beſchloß ein Friedensſchluß, dem zu Folge die Amazonen Athen verließen und in ihr Vaterland zurückkehrten.

Theſeus und Pirithous. Lapithen- und Centaurenkampf.

Theſeus ſtand im Rufe außerordentlicher Stärke und Tapferkeit. Pirithous, einer der berühmteſten Helden des Alterthums, ein Sohn Irions, empfand Luſt, ihn auf die Probe zu ſetzen, und trieb Rinder, die jenem gehörten, von Marathon weg; und als ihm zu Ohren kam, daß Theſeus die Waffen in der Hand ihm nachſetze, da hatte er, was er wollte, und floh nicht, ſondern wandte ſich um, ihm entgegen zu gehen. Als die beiden Helden einander nahe genug waren, um einer den andern zu meſ-

ſen, da wurde jeder von Bewunderung der ſchönen Geſtalt und der Kühnheit des Andern ſo ſehr ergriffen, daß ſie wie auf ein gegebenes Zeichen die Streitwaffen zu Boden warfen und auf einander zueilten. Pirithous ſtreckte dem Theſeus die Rechte entgegen und forderte ihn auf, ſelbſt als Schiedsrichter über den Raub der Rinder zu entſcheiden: welche Genugthuung Theſeus beſtimmen werde, der wolle er ſich freiwillig unterwerfen. „Die einzige Genugthuung, die ich verlange,“ erwiederte Theſeus mit leuchtendem Blicke, „iſt die, daß du aus einem Feinde und Beſchädiger mein Freund und Kampfgenoſſe werdeſt!“ Nun umarmten ſich die beiden Helden und ſchwuren einander treue Freundſchaft zu.

Als hierauf Pirithous die theſſaliſche Fürſtentochter Hippodamia, aus dem Geſchlechte der Lapithen, freite, lud er auch ſeinen Waffenbruder Theſeus zu der Hochzeit. Die Lapithen, unter denen die Feſtlichkeit gefeiert wurde, waren ein berühmter Stamm Theſſaliens, rohe, zur Thiergeſtalt ſich neigende Bergmenſchen, die erſten Sterblichen, welche Pferde bändigen lernten. Die Braut aber, welche dieſem Geſchlechte entſproßt war, hatte nichts den Männern dieſes Stammes Aehnliche. Sie war holdſelig von Geſtalt, zarten jungfräulichen Antlitzes und ſo ſchön, daß den Pirithous alle Gäſte um ihretwillen glückſelig prieſen. Alle Fürſten Theſſaliens waren bei dem Feſte erſchienen; aber auch die Verwandten des Pirithous, die Centauren fanden ſich ein, die Halbmenſchen, die von dem Ungeheuer abſtammten, das die Wolke, welche Irion, der Vater des Pirithous, anſtatt der Juno umarmt hatte, dieſem dereinſt geboren: daher ſie auch alle zuſammen die Wolkenſöhne hießen. Dieſe waren die beſtändigen Feinde der Lapithen.

Dießmal aber hatte die Verwandtschaft mit dem Bräutigam sie den alten Groll vergessen lassen und zu dem Freudenfeste herbeigelockt. Die festliche Hofburg des Pirithous erscholl von wirrem Getümmel; Brautlieder wurden gesungen, von Gluth, Wein und Speisen dampften die Gemächer. Der Pallast faßte nicht alle die Gäste. Lapithen und Centauren, in bunten Reihen gemengt, saßen an geordneten Tischen in baumumschatteten Grotten zu Gaste.

Lange rauschte das Fest in ungestörter Fröhlichkeit. Da begann vom vielen Genusse des Weines das Herz des wildesten unter den Centauren, Eurytion, zu rasen, und der Anblick der schönen Jungfrau Hippodamia verführte ihn zu dem tollen Gedanken, dem Bräutigam seine Braut zu rauben. Niemand wußte wie es gekommen war, niemand hatte den Beginn der unsinnigen That bemerkt, aber auf einmal sahen die Gäste den wüthenden Eurytion, wie er die sich sträubende und hülferufende Hippodamia an den Haaren gewaltsam auf dem Boden schleifte. Seine Unthat war für die weinerhitzte Schaar der Centauren ein Zeichen, Gleiches zu wagen; und ehe die fremden Helden und die Lapithen sich von ihren Sitzen erhoben hatten, hielt schon jeder der Centauren eins der thessalischen Mädchen, die am Hofe des Königes dienten, oder als Gäste bei der Hochzeit zugegen waren, mit rohen Händen als eine Beute gefaßt. Die Hofburg und die Gärten glichen einer eroberten Stadt. Das Geschrei der Weiber hallte durch das weite Haus. Schnell sprangen Freunde und Geschlechtsverwandte der Braut von ihren Sitzen empor. „Welche Verblendung treibt dich, Eurytion," rief Theseus, „den Pirithous zu

reizen, während Ich noch lebe, und so zwei Helden in Einem zu kränken?" Mit diesem Worte drängte er auf die Stürmenden ein und entriß dem wüthenden Räuber die Geraubte. Eurytion sprach nichts darauf, denn er konnte seine That nicht vertheidigen, sondern er hub seine Hand gegen Theseus auf und versetzte diesem einen Schlag auf die Brust. Aber Theseus griff — da ihm keine Waffe zur Hand war — einen ehernen Krug mit erhabener Arbeit, der zufällig neben ihm stand; diesen schmetterte er dem Gegner in's Antlitz, daß er rücklings in den Sand fiel und Gehirn und Blut zugleich aus der Kopfwunde drang. „Zu den Waffen!" scholl es jetzt von allen Seiten an den Centaurentischen; zuerst flogen Becher, Flaschen und Näpfe; dann entriß ein tempelräuberisches Unthier die Weihgeschenke den benachbarten heiligen Stätten; ein anderer riß die Lampe herab, die über dem Mahle voll Kerzen brannte, wieder ein anderer focht mit einem Hirschgeweih, das an den Wänden der Grotte als Schmuck und Weihgeschenk hing. Ein entsetzliches Gemetzel wurde unter den Lapithen angerichtet. Rhötus, der Schlimmste nach Eurytion, ergriff die größte Brandfackel vom Altare und bohrte sie einem schon verwundeten Lapithen wie ein Schwerdt in die klaffende Wunde, daß das Blut wie Eisen in der Esse zischte. Gegen diesen jedoch hub der tapferste Lapithe, Dryas, einen im Feuer geglühten Pfahl und durchbohrte ihn zwischen Nacken und Schulter. Der Fall dieses Centauren that dem Morden seiner rasenden Gesellen Einhalt und Dryas vergalt nun den Wüthenden, indem er fünf hinter einander niederstreckte. Jetzt flog auch der Speer des Helden Pirithous und durchbohrte einen rie-

sigen Centauren, den Peträus, wie er gerade einen Eichenstamm aus der Erde zu rütteln bemüht war, um damit zu kämpfen; so wie er den Stamm eben umklammert hielt, heftete der Speer seine schwer athmende Brust ans knorrige Eichenholz. Ein zweiter, Diktys, fiel vor den Streichen des griechischen Helden und zerknickte im Fallen eine mächtige Esche. Ein dritter wollte diesen rächen, wurde aber von Theseus mit einem Eichpfahl zermalmt. Der schönste und jugendlichste unter den Centauren war Cyllarus; goldfarben sein langes Lockenhaar und sein Bart, sein Antlitz freundlich, Nacken, Schultern, Hände und Brust wie vom Künstler geformt, auch der untere Theil seines Körpers, der Roßleib, war ohne Fehle, der Rücken bequem zum Sitzen, die Brust hochgewölbt, die Farbe pechschwarz, nur Beine und Roßschweif lichtfarbig. Er war mit seiner Geliebten, der schönen Centaurin Hylonome, bei'm Fest erschienen, die sich bei'm Mahle liebkosend an ihn lehnte, und auch jetzt mit ihm vereint im wüthenden Kampf an seiner Seite focht. Diesen traf, von unbekannter Hand, eine leichte Wunde in's Herz, daß er sterbend seiner Geliebten in die Arme sank. Hylonome pflegte seine sterbenden Glieder, küßte ihn und versuchte vergebens den entfliehenden Athem aufzuhalten. Als sie ihn verscheiden sah, zog sie ihm den Wurfpfeil aus dem Herzen und stürzte sich darein.

Noch lange wüthete der Kampf zwischen den Lapithen und den Centauren fort, bis die letzteren ganz unterlegen waren und nur Flucht und Nacht dem weitern Gemetzel sie entrückte. Jetzt blieb Pirithous im unbestrittenen Besitze seiner Braut, und Theseus verabschiedete sich am andern Morgen von seinem Freunde. Der

gemeinschaftliche Kampf hatte das frischgeknüpfte Band dieser Verbrüderung schnell in einen unauflöslichen Knoten zusammengezogen.

Theseus und Phädra.

Theseus stand jetzt auf dem Wendepunkte seines Glücks. Gerade ein Versuch, dasselbe nicht nur auf Abentheuern zu suchen, sondern es sich an seinem eigenen Herde zu gründen, stürzte ihn in schwere Drangsal. Als der Held in der Blüthe seiner Thaten und in den ersten Jünglingsjahren die Geliebte seiner Jugend Ariadne ihrem Vater Minos aus Creta entführte, wurde diese von ihrer kleinen Schwester Phädra begleitet, welche nicht von ihr weichen wollte, und, nachdem Ariadne von Bacchus geraubt worden war, den Theseus nach Athen begleitete, weil sie nicht wagen durfte, zu ihrem tyrannischen Vater zurückzukehren. Erst als ihr Vater gestorben war, ging das aufblühende Mädchen in ihre Heimath Creta zurück und erwuchs dort in dem Königshause ihres Bruders Deukalion, der als der älteste Sohn des Königes Minos die Insel jetzt beherrschte, zu einer schönen und klugen Jungfrau heran. Theseus, der nach dem Tode seiner Gemahlin Hippolyta lange Zeit unvermählt geblieben war, hörte viel von ihren Reizen und hoffte, sie an Schönheit und Anmuth seiner ersten Geliebten, ihrer Schwester Ariadne ähnlich zu finden; Deukalion, der neue König von Creta, war auch dem Helden nicht abhold und schloß, als Theseus von der blutigen Hochzeit seines thessalischen Freundes zurückgekehrt war,

ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Athenern. An ihn wandte sich nun Theseus mit seiner Bitte, ihm die Schwester Phädra zur Gemahlin zu geben. Sie wurde ihm nicht versagt, und bald führte der Sohn des Aegeus die Jungfrau aus Creta heim, die wirklich von Gestalt und äußerer Sitte der Geliebten seiner Jugend so ähnlich war, daß Theseus die Hoffnung seiner jungen Jahre im späteren Mannesalter erfüllt glauben konnte. Damit zu seinem Glücke nichts fehlen konnte, gebar sie in den ersten Jahren ihrer Ehe dem Könige zwei Söhne, den Akamas und den Demophon. Aber Phädra war nicht so gut und getreu, als sie schön war. Ihr gefiel der junge Sohn des Königes, Hippolytus, der ihres Alters war, besser als der greise Vater. Dieser Hippolytus war der einzige Sohn, den die von Theseus entführte Amazone ihrem Gemahl geboren hatte. In früher Jugend hatte diesen Sohn der Vater nach Trözen geschickt, um ihn bei den Brüdern seiner Mutter Aethra erziehen zu lassen. Wie er erwachsen war, kam der schöne und züchtige Jüngling, der sein ganzes Leben der reinen Göttin Diana zu weihen beschlossen und noch keiner Frau ins Auge geschaut hatte, nach Athen und Eleusis, um hier die Mysterien mitfeiern zu helfen. Da sah ihn Phädra zum erstenmale; sie glaubte ihren Gatten verjüngt wieder zu sehen, und seine schöne Gestalt und Unschuld entflammte ihr Herz zu unreinen Wünschen; doch verschloß sie ihre verkehrte Leidenschaft noch in ihre Brust. Als der Jüngling abgereist war, erbaute sie auf der Burg von Athen der Liebesgöttin einen Tempel, von wo aus man nach Trözen blicken konnte, und der später den Namen Tempel der Venus Fernschauerin erhielt. Hier

saß sie Tage lang, den Blick auf das Meer gerichtet. Als endlich Theseus eine Reise nach Trözen machte, seine dortigen Verwandten und den Sohn zu besuchen, begleitete ihn seine Gemahlin dorthin und verweilte geraume Zeit daselbst. Auch hier kämpfte sie noch lange mit dem unlautern Feuer in ihrer Brust, suchte die Einsamkeit und verweinte ihr Elend unter einem Myrthenbaume. Endlich aber vertraute sie sich ihrer alten Amme, einem verschmitzten und ihrer Gebieterin in blinder und thörichter Liebe ergebenen Weibe, an, die es bald über sich nahm, den Jüngling von der strafbaren Leidenschaft seiner Stiefmutter zu unterrichten. Aber der unschuldige Hippolytus hörte ihren Bericht mit Abscheu an, und sein Entsetzen stieg, als ihm die pflichtvergessene Stiefmutter sogar den Antrag machen ließ, den eigenen Vater vom Throne zu stoßen und mit der Ehebrecherin Zepter und Herrschaft zu theilen. In seinem Abscheu fluchte er allen Weibern und meinte schon durch das bloße Anhören eines so schändlichen Vorschlags entweiht zu seyn. Und weil Theseus gerade abwesend von Trözen war — denn diesen Zeitpunkt hatte das treulose Weib erspäht — so erklärte Hippolytus auch keinen Augenblick mit Phädra unter Einem Dache verweilen zu wollen, sondern machte sich, nachdem er die Amme nach Gebühr abgefertigt, ins Freie, um im Dienste seiner geliebten Herrin, der Göttin Diana, in den Wäldern zu jagen und so lange dem Königshause nicht wieder zu nahen, bis sein Vater zurückgekehrt seyn würde und er sein gepeinigtes Herz vor ihm ausschütten könnte.

Phädra vermochte die Abweisung ihrer verbrecherischen Anträge nicht zu überleben. Das Bewußtseyn ihres

Frevels und die unerhörte Leidenschaft stritten sich in ihrer Brust; aber die Bosheit gewann die Oberhand. Als Theseus zurückkehrte, fand er seine Gattin erhängt und in ihrer krampfhaft zusammengeballten Rechten einen von ihr vor dem Tode abgefaßten Brief, in welchem geschrieben stand: „Hippolytus hat nach meiner Ehre getrachtet; seinen Nachstellungen zu entfliehen ist mir nur Ein Ausweg geblieben. Ich bin gestorben, ehe ich die Treue meinem Gatten verletzt habe.“

Lange stand Theseus vor Entsetzen und Abscheu wie eingewurzelt in der Erde. Endlich hub er seine Hände gen Himmel und betete: „Vater Neptunus, der du mich stets geliebt hast, wie dein leibliches Kind, du hast mir einst drei Bitten freigegeben, die du mir erfüllen wollest und deine Gnade mir erzeigen unweigerlich. Jetzt gemahne ich dich an dein Versprechen. Nur Eine Bitte will ich erfüllt haben; laß meinem verfluchten Sohn an diesem Tage die Sonne nicht mehr untergehen!“ Kaum hatte er diesen Fluch ausgesprochen, als auch Hippolytus von der Jagd heimgekehrt und von der Rückkehr seines Vaters unterrichtet, in den Pallast einging und der Spur des Wehklagens nachgehend vor das Antlitz des Vaters und die Leiche der Stiefmutter trat. Auf die Schmähungen des Vaters erwiederte der Sohn mit sanfter Ruhe: „Vater, mein Gewissen ist jungfräulich. Ich weiß mich dieser Unthat nicht schuldig.“ Aber Theseus hielt ihm den Brief der Stiefmutter entgegen und verbannte ihn ungerichtet aus dem Lande. Hippolytus rief seine Schutzgöttin, die jungfräuliche Diana, zur Zeugin seiner Unschuld auf und sagte seinem zweiten Heimathlande Trözen unter Seufzern und Thränen Lebewohl.

Noch am Abende desselben Tages suchte den König Theseus ein Eilbote auf und sprach, als er vor ihn gestellt war: „Herr und König, dein Sohn Hippolytus sieht das Tageslicht nicht mehr!“ Theseus empfing diese Botschaft ganz kalt und sagte mit bitterem Lächeln: „hat ihn ein Feind erschlagen, dessen Weib er entehrt hat, wie er das Weib des Vaters entehren wollte?“ — „Nein, Herr!“ erwiederte der Bote. „Sein eigener Wagen und der Fluch deines Mundes haben ihn umgebracht!“ — „O Neptunus,“ sprach Theseus, die Hände dankend gen Himmel erhoben, „so hast du dich mir heute als ein rechter Vater bezeigt und meine Bitte erhört! Aber sprich, Bote, wie hat mein Sohn geendet, wie hat meinen Ehrenschänder die Keule der Vergeltung getroffen?“ Der Bote fing an zu erzählen: Wir Diener striegelten am Meeresufer die Rosse unseres Herrn Hippolytus, als die Botschaft von seiner Verbannung und bald er selbst kam, von einer Schaar wehklagender Jugendfreunde begleitet und uns Rosse und Wagen zur Abfahrt zu rüsten befahl. Als Alles bereit war, hub er die Hände gen Himmel und betete: „Jupiter, mögest du mich vertilgen, wenn ich ein schlechter Mann war! Und möge, sey ich nun todt oder lebendig, mein Vater erfahren, daß er mich ohne Fug entehrt!“ Dann nahm er den Rossestachel zur Hand, schwang sich auf den Wagen, ergriff die Zügel und fuhr von uns Dienern begleitet auf dem Wege nach Argos und Epidaurien davon. Wir waren so an's öde Meergestade gekommen, zu unserer Rechten die Fluth, zur Linken von den Hügeln vorspringende Felsblöcke, als wir plötzlich ein tiefes Geräusch vernahmen, unterirdischem Donner ähnlich. Die Rosse

wurden aufmerksam und spitzten ihr Ohr; und wir alle sahen uns ängstlich um, woher der Schall käme. Als unser Blick auf das Meer fiel, zeigte sich uns hier eine Welle, die thurmhoch gen Himmel ragte und alle Aussicht auf das weitere Ufer und den Isthmus uns benahm; der Wasserschwall ergoß sich bald mit Schaum und Tosen über das Ufer, gerade auf den Pfad zu, den die Rosse gingen. Mit der tobenden Welle zugleich aber spie die See ein Ungeheuer aus, einen riesenhaften Stier, von dessen Brüllen das Ufer und die Felsen wiederhallten. Dieser Anblick jagte den Pferden eine plötzliche Angst ein. Unser Herr jedoch, an's Lenken der Rosse gewöhnt, zog den Zügel mit beiden Händen straff an, und gebrauchte desselben, wie ein geschickter Steuermann sein Ruder regiert. Aber die Rosse waren läufig geworden, bissen den Zaum und rannten dem Lenker ungehorsam davon. Aber wie sie nun auf ebener Straße fortjagen wollten, vertrat ihnen das Seeungeheuer den Weg; bogen sie seitwärts zu den Felsen um, so drängte es sie ganz hinüber, indem es den Rädern dicht zur Seite trabte. So geschah es endlich, daß auf der andern Seite die Radfelgen auf die Felsen aufzusitzen kamen, und dein unglücklicher Sohn kopfüber vom Wagen gestürzt und mit sammt dem umgeworfenen von den Rossen, die ohne Führer dahin stürmten, über Sand und Felsgestein dahin geschleift wurde. Alles ging viel zu schnell, als daß wir begleitenden Diener dem Herrn hätten zu Hülfe kommen können. Halbzerschmettert hauchte er den Zuruf an seine sonst so gehorsamen Rosse und die Wehklage über den Fluch seines Vaters in die Lüfte. Eine Felsecke entzog uns den Anblick. Das Meerungeheuer

war verschwunden, wie vom Boden eingeschlungen. Während nun die übrigen Diener athemlos die Spur des Wagens verfolgten, bin ich hierher geeilt, o König, das jammervolle Schicksal deines Sohnes dir zu verkünden!"

Theseus starrte auf diesen Bericht lange sprachlos zu Boden. „Ich freue mich nicht über sein Unglück; ich beklage es nicht," sprach er endlich nachsinnend und in Zweifel vertieft. „Könnte ich ihn doch lebend noch sehen, ihn befragen, mit ihm handeln über seine Schuld." Diese Rede wurde durch das Wehgeschrei einer alten Frau unterbrochen, die mit grauem, fliegendem Haar und zerrissenem Gewande herbeieilend die Reihen der Dienerschaft trennte und dem Könige Theseus sich zu Füßen warf. Es war die greise Amme der Königin Phädra, die auf das Gerücht von Hippolytus jämmerlichem Untergange von ihrem Gewissen gefoltert, nicht länger schweigen konnte, und unter Thränen und Geschrei die Unschuld des Jünglings und die Schuld ihrer Gebieterin dem König offenbarte. Ehe der unglückliche Vater recht zur Besinnung kommen konnte, wurde auf einer Tragbahre von wehklagenden Dienern sein Sohn Hippolytus, zerschmettert, aber noch athmend, in den Pallast und vor seine Augen getragen. Theseus warf sich reumüthig und verzweifelnd über den Sterbenden, der seine letzten Lebensgeister zusammenraffte und an die Umstehenden die Frage richtete: „Ist meine Unschuld erkannt?" Ein Wink der Nächststehenden gab ihm diesen Trost: „Unglückseliger, getäuschter Vater", sprach der sterbende Jüngling, „ich vergebe dir!" und verschied.

Er wurde von Theseus unter denselben Myrthenbaum begraben, unter welchem einst Phädra mit ihrer

Liebe gekämpft und dessen Blätter sie oft, in der Verzweiflung an den Aesten zerrend, zerrissen hatte, und wo nun, als an ihrem Lieblingsplatz, ihre Leiche beigesetzt worden war, denn der König wollte seine Gemahlin im Tode nicht entehren.

Theseus auf Frauenraub.

Durch die Verbindung mit dem jungen Helden Pirithous erwachte in dem verlassenen und alternden Theseus die Lust zu kühnen und selbst muthwilligen Abentheuern wieder. Dem Pirithous war seine Gattin Hippodamia nach kurzem Besitze gestorben, und da auch Theseus jetzt ehelos war, so gingen Beide auf Frauenraub aus. Damals war die nachher so berühmt gewordene Helena, die Tochter Jupiters und der Leda, die in dem Pallaste ihres Stiefvaters Tyndareus zu Sparta aufwuchs, noch sehr jung. Aber sie war schon die schönste Jungfrau ihrer Zeit und ihre Anmuth fing an, in ganz Griechenland bekannt zu werden. Diese sahen Theseus und Pirithous, als sie auf dem genannten Raubzuge nach Sparta kamen, in einem Tempel der Diana tanzen. Beide wurden von Liebe zu ihr entzündet. Sie raubten sie in ihrem Uebermuth aus dem Heiligthum und brachten sie zuerst nach Tegea in Arkadien. Hier warfen sie das Loos über dieselbe und einer versprach dem andern brüderlich, ihm, wenn das Loos ihn verfehle, zum Raub einer andern Schönheit behülflich zu seyn. Das Loos theilte die Beute dem Theseus zu, und nun brachte sie dieser nach Aphidnä im attischen Gebiete, übergab die Jungfrau dort seiner Mutter Aethra und stellte sie unter den Schutz seines Freundes. Darauf zog Theseus weiter mit seinem Waffenbruder und beide sannen auf eine Herkulische That. Pirithous entschloß sich nemlich, die Gemahlin Pluto's, Proserpina, der Unterwelt zu entführen und sich durch ihren Besitz für den Verlust Helena's zu entschädigen. Daß ihnen dieser Versuch mißglückte und sie von Pluto zu ewigem Sitzen in der Unterwelt verdammt wurden, daß Herkules, der Beide befreien wollte, nur den Theseus aus dem Hades erretten konnte, ist schon erzählt worden. Während nun Theseus auf diesem unglücklichen Zuge abwesend war und in der Unterwelt gefangen saß, machten sich die Brüder Helena's, Castor und Pollux auf und rückten gegen Attika heran, um ihre Schwester Helena zu befreien. Indessen verübten sie anfangs keine Feindseligkeiten im Lande, sondern kamen friedlich nach Athen und forderten hier die Zurückgabe Helena's. Als aber die Leute in der Stadt antworteten, daß sie weder die junge Fürstin bei sich hätten, noch wüßten, wo Theseus sie zurückgelassen, wurden sie zornig und schickten sich, mit den sie begleitenden Schaaren, zum wirklichen Kriege an. Jetzt erschracken die Athener, und einer aus ihrer Mitte, mit Namen Akademus, der das Geheimniß des Theseus auf irgend eine Art erfahren hatte, entdeckte den Brüdern, daß der Ort, wo sie verborgen gehalten werde, Aphidnä sey. Vor diese Stadt rückten nun Castor und Pollux, siegten in einer Schlacht und eroberten den Platz mit Sturm.

Zu Athen hatte sich inzwischen auch Anderes begeben, was für Theseus ungünstig war. Menestheus, der Sohn des Peteos, ein Urenkel des Erechtheus, hatte sich als

Volksführer und Schmeichler der Menge gegen den leerstehenden Thron aufgelehnt, und auch die Vornehmen aufgewiegelt, indem er ihnen vorstellte, wie der König sie dadurch, daß er sie von ihren Landsitzen in die Stadt hereingezogen, zu Unterthanen und Sklaven gemacht habe. Dem Volk aber hielt er vor, wie es, dem Traume der Freiheit zu lieb, seine ländlichen Heiligthümer und Götter habe verlassen müßen, und statt von vielen guten einheimischen Herren abhängig zu seyn, einem Fremdling und Despoten diene. Wie nun Aphidnä's Eroberung durch die Tyndariden Athen mit Schrecken erfüllte, da benützte Menestheus auch diese Stimmung des Volkes. Er bewog die Bürger, den Söhnen des Tyndareus, welche die Jungfrau Helena, ihren Wächtern entrissen, mit sich führten, die Stadt zu öffnen und sie freundlich zu empfangen, da dieselben nur gegen Theseus, als den Räuber des Mädchens, Krieg führten. Ihr Betragen bewies, daß Menestheus dießmal wahr gesprochen hatte: denn obgleich sie durch offene Thore in Athen einzogen und alles dort in ihrer Gewalt war, so thaten sie doch Niemand etwas zu Leide, verlangten vielmehr nur, wie andere vornehme Athener und Verwandte des Herkules, in den Geheimdienst der eleusinischen Mysterien aufgenommen zu werden, und zogen dann mit ihrer geretteten Helena, von den Bürgern, die sie liebten und ehrten, zur Stadt hinausgeleitet, wieder in ihre Heimath.

Theseus' Ende.

In seiner langen Gefangenschaft im Hades hatte Theseus Zeit gehabt, das Unbesonnene und Unedle seiner letzten Handlungsweise, die mit seinem übrigen Heldenthum gar nicht zusammenstimmte, zu erkennen und zu bereuen. Er kam als ernster Greis zurück, und vernahm die Rettung Helena's durch ihre Brüder nicht mit Unwillen, denn er schämte sich seiner That. Mehr bekümmerte ihn die Zwietracht, die er im Staate antraf, und obgleich er die Zügel der Regierung wieder ergriff und die Partei des Menestheus zurückdrängte, genoß er doch keine rechte Ruhe mehr sein Leben lang. Und als er das Ruder des Staates mit Ernst führen wollte, brachen aufs Neue Empörungen gegen ihn aus, an deren Spitze immer Menestheus stand, welcher hinter sich die Partei der Edeln hatte, die immer noch von Pallas, seinem Oheime, und dessen besiegten und erschlagenen Söhnen sich die Pallantiden nannten. Diejenigen, welche ihn vorher gehaßt hatten, verlernten allmählig auch die Furcht vor ihm, und das gemeine Volk hatte Menestheus so verwöhnt, daß es, anstatt zu gehorchen, immer nur geschmeichelt werden wollte. Anfänglich versuchte nun Theseus gewaltsame Mittel; als aber aufwieglerische Umtriebe und offene Widersetzlichkeit alle seine Bemühungen vereitelte, da beschloß der unglückliche König seine unbotmäßige Stadt freiwillig zu verlassen, nachdem er schon vorher seine Söhne Akamas und Demophon heimlich nach Euböa zu dem Fürsten Elephenor geflüchtet hatte. In einem Flecken von Attika, Gargettus genannt, sprach er feierliche Verwünschungen gegen die Athener aus, da wo man noch lange nachher das Verwünschungsfeld zeigte; dann schüttelte er den Staub von seinen Füßen, und schiffte sich nach Scyrus ein. Die Einwohner dieser Insel hielt er für seine besondern Freunde, und er besaß darauf

ansehnliche Güter, die er von seinem Vater ererbt hatte.

Damals war Lykomedes König von Scyrus. Zu diesem ging Theseus und bat sich von ihm seine Güter aus, um auf denselben seinen Sitz zu nehmen. Aber das Geschick hatte ihn einen schlimmen Weg geführt. Lykomedes, sey es, daß er den großen Ruf des Mannes fürchtete, sey's, daß er mit Menestheus in geheimem Einverständnisse war, dachte darauf, wie er den in seine Hände gegebenen Gast, ohne Aufsehen zu erregen, aus dem Wege räumen könnte. Er führte ihn deßwegen auf den höchsten Felsengipfel der Insel, der schroff in das Land hinausſprang. Er wollte ihn, war sein Vorgeben, die schönen Güter, die sein Vater auf dem Eilande besessen hatte, mit Einem Blick überschauen lassen. Theseus, oben angekommen, ließ seine Augen gierig über die schönen Gefilde streifen: da gab ihm der treulose König einen Stoß von hinten, daß er über die Felsen hinabstürzte und nur sein zerschmetterter Leichnam in der Tiefe ankam.

Zu Athen war Theseus von dem undankbaren Volke bald vergessen und Menestheus regierte, als wenn er den Thron von vielen Ahnen ererbt hätte. Die Söhne des Theseus zogen mit dem Helden Elephenor als gemeine Krieger vor Troja. Viele Jahrhunderte später, nach dem glorreichen Kriege gegen die Perser, befahl das Orakel von Delphi den Athenern, des Theseus Gebeine zu holen und ehrenvoll zu bestatten. Aber wo sollten sie dieselben suchen? Und wenn sie auch auf der Insel Scyrus das Grab gefunden hätten, wie sollten sie seine Ueberreste aus den Händen roher und den Fremden unzugänglicher Barbaren erlösen? Da geschah es, daß der berühmte

Athener Cimon, der Sohn des Miltiades, auf einem neuen Feldzuge die Insel Scyrus eroberte. Während er nun mit großem Eifer das Grab des Nationalheros aufsuchte, bemerkte er über einem Hügel einen Adler schwebend. Er machte halt an dieser Stelle, und sah bald, wie der Vogel herabschoß und die Erde des Grabhügels mit seinen Krallen aufscharrte. Cimon erblickte in diesem Zeichen eine göttliche Fügung, ließ nachgraben und fand tief in der Erde den Sarg eines großen Leichnams, daneben eine eherne Lanze und ein Schwert. Er und seine Begleiter zweifelten nicht daran, des Theseus Gebeine gefunden zu haben. Die heiligen Ueberreste wurden von Cimon auf ein schönes Kriegsschiff mit drei Ruderbänken gebracht und in Athen mit Jubel, unter glänzenden Aufzügen und Opfern empfangen. Es war, als ob Theseus selbst in die Stadt zurückkehrte. So bezahlten nach Jahrhunderten die Nachkommen dem Begründer der Freiheit und Bürgerverfassung Athens den Dank, den ihm eine schnöde Mitwelt schuldig geblieben war.

Die Sage von Oedipus.

Des Oedipus Geburt, Jugend, Flucht, Vatermord.

Laïus, Sohn des Labdakus, aus dem Stamme des Kadmus, war König von Thebe, und lebte mit Jokaste, der Tochter eines vornehmen Thebaners, Menökeus, lange in kinderloser Ehe. Da ihn nun sehnlich nach einem Erben verlangte und er darüber den delphischen Apoll um Aufschluß befragte, wurde ihm ein Orakelspruch des folgenden Inhalts zu Theil: „Laïus, Sohn des Labdakus! Du begehrest Kindersegen. Wohl; dir soll ein Sohn gewährt werden. Aber wisse, daß dir vom Geschicke verhängt ist, durch die Hand deines eigenen Kindes das Leben zu verlieren. Dieß ist das Gebot Jupiters des Kroniden, der den Fluch des Pelops erhört hat, dem du den Sohn geraubt hast.“ Laïus war nämlich in seiner Jugend landesflüchtig, und im Peloponnese am Hofe des Königs Pelops als Gast aufgenommen worden. Er hatte aber seinem Wohlthäter mit Undank gelohnt, und Chrysippus, den schönen Sohn des Pelops, auf den nemäischen Spielen entführt. Dieser Schuld sich bewußt, glaubte Laïus dem Orakel, und lebte lange von seiner Gattin getrennt. Doch führte die herzliche Liebe, mit welcher sie einander zugethan waren, trotz der Warnung des Schicksals, beide wieder zusammen, und Jokaste gebar endlich ihrem Gemahl einen Sohn. Als das Kind zur Welt gekommen war, fiel den Eltern der Orakelspruch wieder ein, und um dem Spruche des Gottes auszuweichen, ließen sie den neugebornen Sohn nach drei Tagen

mit durchstochenen und zusammengebundenen Füßen in das wilde Gebirge Cithäron werfen. Aber der Hirte, welcher den grausamen Auftrag erhalten hatte, empfand Mitleid mit dem unschuldigen Kinde, und übergab es einem andern Hirten, der in demselben Gebirge die Herden des Königes Polybus von Korinth weidete. Dann kehrte er wieder heim, und stellte sich vor dem Könige und seiner Gemahlin Jokaste, als hätte er den Auftrag erfüllt. Diese glaubten das Kind verschmachtet oder von wilden Thieren zerrissen und die Erfüllung des Orakelspruches dadurch unmöglich gemacht. Sie beruhigten ihr Gewissen mit dem Gedanken, daß sie durch die Aufopferung des Kindes dasselbe vor Vatermord behütet hätten und lebten jetzt erst mit erleichtertem Herzen.

Der Hirte des Polybus löste indessen dem Kinde, das ihm, ohne daß er es wußte, woher es kam, übergeben worden war, die ganz durchbohrten Fersen der Füße und nannte ihn von seinen Wunden Oedipus, das heißt Schwellfuß. So brachte er ihn nach Korinth zu seinem Herrn, dem Könige Polybus. Dieser erbarmte sich des Findlings, übergab ihn seiner Gemahlin Merope, und zog ihn als seinen eigenen Sohn auf, für den er auch am Hofe und im ganzen Lande galt. Zum Jünglinge herangereift, wurde er dort stets für den höchsten Bürger gehalten und lebte selbst in der glücklichen Ueberzeugung, Sohn und Erbe des Königes Polybus zu seyn, der keine andere Kinder hatte. Da ereignete sich ein Zufall, der ihn aus dieser Zuversicht plötzlich in den Abgrund der Zweifel stürzte. Ein Korinther, der ihm schon längere Zeit aus Neid abhold war, rief an einem Festmahle, von Wein überfüllt, dem ihm gegenübergelagerten Oedipus

zu, er sey seines Vaters ächter Sohn nicht. Von diesem Vorwurfe schwer betroffen, konnte der Jüngling das Ende des Mahles kaum erwarten; doch verschloß er seinen Zweifel selbigen Tag noch kämpfend in der Brust. Am andern Morgen aber trat er vor seine beiden Eltern, die freilich nur seine Pflegeältern waren, und verlangte von ihnen Auskunft. Polybus und seine Gattin waren über den Schmäher, dem diese Rede entfallen war, sehr aufgebracht, und suchten ihrem Sohn seine Zweifel auszureden, ohne ihm jedoch dieselben durch eine runde Antwort zu heben. Die Liebe, die er in ihrer Aeusserung erkannte, war diesem zwar sehr erquicklich; aber jenes Mißtrauen nagte doch seitdem an seinem Herzen, denn die Worte seines Feindes waren zu tief eingedrungen. Endlich griff er heimlich zum Wanderstabe, und ohne seinen Eltern ein Wort zu sagen, suchte er das Orakel zu Delphi auf, und hoffte von ihm eine Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigung zu vernehmen. Aber Phöbus Apollo würdigte ihn dort keiner Antwort auf seine Frage, sondern deckte ihm nur ein neues, weit grauenvolleres Unglück, das ihm drohte, auf. „Du wirst," sprach das Orakel, „deines eigenen Vaters Leib ermorden, deine Mutter heirathen, und den Menschen eine Nachkommenschaft von verabscheuungswürdiger Art zeigen." Als Oedipus dieses vernommen hatte, ergriff ihn unaussprechliche Angst, und da ihm sein Herz doch immer noch sagte, daß so liebevolle Eltern, wie Polybus und Merope, seine rechten Eltern seyn müßten, so wagte er es nicht in seine Heimath zurückzukehren, aus Furcht, er möchte, vom Verhängnisse getrieben, Hand an seinen geliebten Vater Polybus legen und, von den Göttern mit unwiderstehlichem Wahn-

sinne geschlagen, ein verruchtes Ehebündniß mit seiner Mutter Merope eingehen. Von Delphi aufbrechend, schlug er den Weg nach Böotien ein. Er befand sich noch auf der Straße zwischen Delphi und der Stadt Daulia, als er, an einen Kreuzweg gelangt, einen Wagen sich entgegenkommen sah, auf dem ein ihm unbekannter alter Mann mit einem Herolde, einem Wagenlenker und zwei Dienern saß. Der Rosselenker, zusammt dem Alten, trieb den Fußgänger, der ihnen in den schmalen Pfad gekommen war, ungestüm aus dem Wege. Oedipus, von Natur jähzornig, versetzte dem trotzigen Wagenführer einen Schlag. Der Greis aber, wie er den Jüngling so keck auf den Wagen anschreiten sah, zielte scharf mit seinem doppelten Stachelstabe, den er zur Hand hatte, und versetzte ihm einen schweren Streich auf den Scheitel. Jetzt war Oedipus außer sich gebracht: zum erstenmal bediente er sich der Heldenstärke, die ihm die Götter verliehen hatten, erhub seinen Reisestock und stieß den Alten, daß er sich schnell rücklings vom Wagensitze herabwälzte. Ein Handgemenge entstand; Oedipus mußte sich gegen ihrer Drei seines Lebens erwehren; aber seine Jugendstärke siegte, er erschlug sie alle, bis auf Einen, der entrann, und zog davon.

Ihm kam keine Ahnung in seine Seele, daß er etwas Anderes gethan, als aus Nothwehr sich an einem gemeinen Phocier oder Böotier mit seinen Knechten, die ihm sammt demselben ans Leben wollten, gerächt habe. Denn der Greis, der ihm begegnet, trug kein Zeichen höherer Würde an sich. Aber der Gemordete war Laïus, König von Theben, der Vater des Mörders gewesen, der auf einer Reise nach dem pythischen Orakel begriffen

war; und also war die gedoppelte Weissagung, die Vater und Sohn erhalten, und der sie beide entgehen wollten, an beiden vom Geschick erfüllt worden. Ein Mann aus Platäa, mit Namen Damasippus, fand die Leichen der Erschlagenen am Kreuzwege liegen, erbarmte sich ihrer, und begrub sie. Ihr Denkmal aus angehäuften Steinen mitten im Kreuzwege sah nach vielen hundert Jahren noch der Wanderer.

Oedipus in Theben, heirathet seine Mutter.

Nicht lange Zeit, nachdem dieses geschehen, war vor den Thoren der Stadt Thebe in Böotien die Sphinx erschienen, ein geflügeltes Ungeheuer, vorn wie eine Jungfrau, hinten wie ein Löwe gestaltet. Sie war eine Tochter des Typhon und der Echidna, der schlangengestalteten Nymphe, der fruchtbaren Mutter vieler Ungeheuer, und eine Schwester des Höllenhundes Cerberus, der Hyder von Lerna, und der feuerspeienden Chimära. Dieses Ungeheuer hatte sich auf einen Felsen gelagert, und legte dort den Bewohnern von Thebe allerlei Räthsel vor, die sie von den Musen erlernt hatte. Erfolgte die Auflösung nicht, so ergriff sie denjenigen, der es übernommen hatte, das Räthsel zu lösen, zerriß ihn und fraß ihn auf. Dieser Jammer kam über die Stadt, als sie eben um ihren König trauerte, der, — Niemand wußte von wem — auf einer Reise erschlagen worden war, und an dessen Stelle Kreon, Bruder der Königin Jokaste, die Zügel der Herrschaft ergriffen hatte. Zuletzt kam es, daß dieses Kreon eigener Sohn, dem die Sphinx auch ein Räthsel aufgegeben, und der es

nicht gelöst hatte, ergriffen und gefressen worden war. Diese Noth bewog den Fürsten Kreon, öffentlich bekannt zu machen, daß demjenigen, der die Stadt von der Würgerin befreien würde, das Reich, und seine Schwester Jokaste als Gemahlin zu Theil werden sollte. Eben als jene Bekanntmachung öffentlich verkündigt wurde, betrat Oedipus an seinem Wanderstabe die Stadt Thebe. Die Gefahr, wie ihr Preis reizten ihn, zumal da er das Leben, wegen der drohenden Weissagung, die über ihm schwebte, nicht hoch anschlug. Er begab sich daher nach dem Felsen, auf dem die Sphinx ihren Sitz genommen hatte, und ließ sich von ihr ein Räthsel vorlegen. Das Ungeheuer gedachte dem kühnen Fremdling ein recht unauflösliches aufzugeben, und ihr Spruch lautetete also: „Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein mit der Zahl seiner Füße; aber eben wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder ihm am geringsten.“ Oedipus lächelte, als er das Räthsel vernahm, das ihm selbst gar nicht schwierig erschien. „Dein Räthsel ist der Mensch,“ sagte er, „der am Morgen seines Lebens, so lang er ein schwaches und kraftloses Kind ist, auf seinen zween Füßen und seinen zwo Händen geht; ist er erstarkt, so geht er am Mittage seines Lebens nur auf den zween Füßen; ist er endlich am Lebensabend als ein Greis angekommen, und der Stütze bedürftig geworden, so nimmt er den Stab als dritten Fuß zu Hülfe.“ Das Räthsel war glücklich gelöst, und aus Schaam und Verzweiflung stürzte sich die Sphinx selbst vom Felsen und zu Tode. Oedipus trug zum Lohne das Königreich von Theben und die Hand der Wittwe, welche seine eigene

Mutter war, davon. Jokaste gebar ihm nach und nach vier Kinder, zuerst die männlichen Zwillinge Eteokles und Polynices, dann zwei Töchter, die ältere Antigone, die jüngere Ismene. Aber diese vier waren zugleich seine Kinder und seine Geschwister.

Die Entdeckung.

Lange Zeit schlief das grauenhafte Geheimniß und Oedipus, bei manchen Gemüthsfehlern ein guter und gerechter König, herrschte glücklich und geliebt an Jokaste's Seite über Thebe. Endlich aber sandten die Götter eine Pest in das Land, die unter dem Volke grausam zu wüthen begann, und gegen welche kein Heilmittel fruchten wollte. Die Thebaner suchten gegen das fürchterliche Uebel, in welchem sie eine von den Göttern gesandte Geissel erblickten, Schutz bei ihrem Herrscher, den sie für einen Günstling der Götter hielten. Männer und Frauen, Greise und Kinder, die Priester mit Oelzweigen an ihrer Spitze, erschienen vor dem königlichen Pallaste, setzten sich um und auf die Stufen des Altars, der vor demselben stand, und harrten auf die Erscheinung ihres Gebieters. Als Oedipus durch den Zusammenlauf herausgerufen aus seiner Königsburg trat, und nach der Ursache fragte, warum die ganze Stadt von Opferrauch und Klagelaut erfüllt sey, antwortete ihm im Namen aller der älteste Priester: „Du siehest selbst, o Herr, welches Elend auf uns lastet: Triften und Felder versengt unerträgliche Hitze; in unsern Häusern wüthet die verzehrende Seuche, umsonst strebt die Stadt aus den blutigen Wo-

gen des Verderbens ihr Haupt emporzutauchen. In dieser Noth nehmen wir unsere Zuflucht zu dir, geliebter Herrscher. Du hast uns schon einmal von dem tödtlichen Zins erlöst, mit welchem uns die grimmige Räthselsängerin zehntete. Gewiß ist dieß nicht ohne Götterhülfe geschehen. Und darum vertrauen wir auf dich, daß du, sey es bei Göttern oder Menschen, uns auch dießmal Hülfe finden werdest.“ — „Arme Kinder,“ erwiederte Oedipus, „wohl ist mir die Ursache eures Flehens bekannt. Ich weiß, daß ihr kranket, aber niemand krankt im Herzen so, wie ich. Denn mein Gemüth beseufzt nicht nur Einzelne, sondern die ganze Stadt! Darum erwecket ihr mich nicht wie einen Entschlummerten aus dem Schlafe; sondern hin und her habe ich im Geiste nach Rettungsmitteln geforscht, und endlich glaube ich Eines gefunden zu haben. Denn mein eigener Schwager Kreon ist von mir zum pythischen Apollo nach Delphi abgesandt worden, daß er frage, welch' Werk, oder welche That die Stadt befreien kann.“

Noch sprach der König, als auch Kreon schon unter die Menge trat und den Bescheid des Orakels dem Könige vor den Ohren des Volkes mittheilte. Dieser lautete freilich nicht tröstlich: „der Gott befahl, einen Frevel, den das Land beherberge, hinauszujagen, und nicht das zu pflegen, was keine Säuberung zu sühnen vermöge. Denn der Mord des Königes Laïus laste als eine schwere Blutschuld auf dem Lande.“ Oedipus, ganz ohne Ahnung, daß jener von ihm erschlagene Greis derselbe sey, um dessenwillen der Zorn der Götter sein Volk heimsuche, ließ sich die Ermordung des Königs erzählen, und noch immer blieb sein Geist mit Blindheit geschlagen. Er er-

klärte sich berufen, für jenen Todten Sorge zu tragen, und entließ das versammelte Volk. Sodann ließ er in's ganze Land die Verkündigung ausgehen, wem irgend eine Kunde von dem Mörder des Laïus worden wäre, der sollte Alles anzeigen, auch wer in fremdem Lande darum wüßte, dem sollte für seine Angabe der Lohn und Dank der Stadt zu Theil werden. Der dagegen, der für einen Freund besorgt, schweigen und die Schuld der Mitwissenschaft von sich abwälzen wollte, der sollte von allem Götterdienst, von Opfermahlen, ja von Umgang und Unterredung mit seinen Mitbürgern ausgeschlossen werden. Den Thäter selbst endlich verfluchte er unter schauerlichen Betheurungen, wünschte ihm Noth und Plage durch das ganze Leben an, und zuletzt das Verderben. Und das sollte ihm widerfahren, selbst wenn er am Herde des Königes verborgen lebte. Zu allem dem sandte er zwei Boten an den blinden Seher Tiresias, der an Einsicht und Blick ins Verborgene fast dem wahrsagenden Apollo selber gleich kam. Dieser erschien auch bald von der Hand eines leitenden Knaben geführt vor dem Könige und in der Volksversammlung. Oedipus trug ihm die Sorge vor, die ihn und das ganze Land quäle. Er bat ihn, seine Seherkunst anzuwenden, um ihnen auf die Spur des Mordes zu verhelfen.

Aber Tiresias brach in einen Wehruf aus, und sprach, indem er seine Hände abwehrend gegen den König ausstreckte: „Entsetzlich ist das Wissen, das dem Wissenden nur Unheil bringt! Laß mich heimkehren, König; trag du das deine, und laß mich das meine tragen!“ Oedipus drang jetzt um so mehr in den Seher, und das Volk, das ihn umringte, warf sich flehend vor ihm auf

die Kniee! Als er aber auch so keine weitern Aufschlüsse geben zu wollen bereit war, da entbrannte der Jähzorn des Königs Oedipus, und er schalt den Tiresias als Mitwisser oder gar Fausthelfer bei der Ermordung des Laïus. Ja, wenn er nur sehend wäre, so traute er ihm allein die Unthat zu. Diese Beschuldigung löste dem blinden Propheten die Zunge. „Oedipus,“ sprach er, „gehorche deiner eigenen Verkündigung. Rede mich nicht, rede Keinen aus dem Volke fürder an. Denn du selbst bist der Greuel, der diese Stadt besudelt! Ja, du bist der Königsmörder, du bist derjenige, der mit den Theuersten in fluchwürdigem Verhältnisse lebt.“

Oedipus war nun einmal verblendet: er schalt den Seher einen Zauberer, einen ränkevollen Gaukler; er warf Verdacht auch auf seinen Schwager Kreon, und beschuldigte beide der Verschwörung gegen den Thron, von welchem sie durch ihre Lügengespinnste ihn, den Erretter der Stadt, stürzen wollten. Aber nur noch näher bezeichnete ihn jetzt Tiresias als Vatermörder und Gatten der Mutter, weissagte ihm sein nahe bevorstehendes Elend und entfernte sich zürnend an der Hand seines kleinen Führers. Auf die Beschuldigung des Königes war indessen auch der Fürst Kreon herbeigeeilt und es hatte sich ein heftiger Wortwechsel zwischen Beiden entsponnen, den Jokaste, die sich zwischen die Streitenden warf, vergeblich zu beschwichtigen suchte. Kreon schied unversöhnt und im Zorn von seinem Schwager.

Noch blinder als der König selbst war seine Gemahlin Jokaste. Sie hatte kaum aus dem Munde des Gatten erfahren, daß Tiresias ihn den Mörder des Laïus genannt, als sie in laute Verwünschungen gegen Seher

und Seherweisheit ausbrach. „Sieh nur, Gemahl," rief sie, „wie wenig die Seher wissen; sieh es an einem Beispiel! Mein erster Gatte Laïus hatte auch einst ein Orakel erhalten, daß er durch Sohneshand sterben werde. Nun erschlug aber jenen eine Räuberschaar am Kreuzweg, und unser einziger Sohn wurde, an den Füßen gebunden, in's öde Gebirge geworfen und nicht über drei Tage alt. So erfüllen sich die Sprüche der Seher!" Diese Worte, die die Königin mit Hohnlachen sprach, machten auf Oedipus einen ganz andern Eindruck, als sie erwartet hatte. „Am Kreuzweg," fragte er in höchster Gemüthsangst, „ist Laïus gefallen? O sprich, wie war seine Gestalt, sein Alter?" — „Er war groß," antwortete Jokaste, ohne die Aufregung ihres Gatten zu begreifen, „die ersten Greisenlocken schmückten sein Haupt; er war dir selbst, mein Gemahl, von Gestalt und Ansehen gar nicht unähnlich." — „Tiresias ist nicht blind, Tiresias ist sehend!" rief entsetzenvoll Oedipus, dem die Nacht seines Geistes auf einmal, wie durch einen Blitzstrahl, erleuchtet ward. Doch trieb ihn das Gräßliche selber, weiter danach zu forschen, als müßten auf seine Fragen Antworten kommen, welche die schreckliche Entdeckung auf einmal als Irrthum darstellten. Aber alle Umstände trafen zusammen, und zuletzt erfuhr er, daß ein entronnener Diener den ganzen Mord gemeldet habe. Dieser Knecht aber habe, sowie er den Oedipus auf dem Throne sah, flehentlich gebeten, ihn soweit als möglich von der Stadt weg auf die Waiden des Königes zu schicken. Oedipus begehrte ihn zu sehen und der Sklave wurde vom Lande hereinbeschieden. Ehe er jedoch noch ankam, erschien ein Bote aus Korinth, meldete dem Oedipus den Tod

seines Vaters Polybus und rief ihn auf den erledigten Thron des Landes.

Bei dieser Botschaft sprach die Königin abermals triumphirend: „hohe Götterspräche, wo seyd ihr? Der Vater, den Oedipus umbringen sollte, ist sanft an Altersschwäche verschieden!" Anders wirkte die Nachricht auf den frömmeren König Oedipus, der, obgleich er noch immer gerne geneigt war, den Polybus für seinen Vater zu halten, es doch nicht begreifen konnte, wie ein Götterspruch unerfüllt bleiben sollte. Auch wollte er nicht nach Corinth gehen, weil seine Mutter Merope dort noch lebte und der andere Theil des Orakels, seine Heirath mit der Mutter, immer noch erfüllt werden konnte. Diesen Zweifel benahm ihm freilich der Bote bald. Er war derselbe Mann, der vor vielen Jahren das neugeborne Kind von einem Diener des Laïus auf dem Berge Cithäron empfangen und ihm die durchbohrten und gebundenen Fersen gelöst hatte. Er bewies dem Könige leicht, daß er nur ein Pflegesohn, wiewohl Erbe des Königes Polybus von Corinth sey. Ein dunkler Trieb nach Wahrheit ließ den Oedipus nach jenem Diener des Laïus verlangen, der ihn als Kind dem Corinther übergeben hatte. Von seinem Gesinde erfuhr er, daß dieß derselbe Hirt sey, der, von dem Morde des Laïus entronnen, jetzt an der Gränze das Vieh des Königes waide.

Als Jokaste solches hörte, verließ sie ihren Gemahl und das versammelte Volk mit einem lauten Wehruf. Oedipus, der sein Auge absichtlich mit Nacht zu bedecken suchte, mißdeutete ihre Entfernung. „Gewiß befürchtet sie," sprach er zu dem Volke, „als ein Weib voll Hochmuth, die Entdeckung, daß ich unedlen Stammes sey. Ich

aber halte mich für einen Sohn des Glückes, und schäme mich dieser Abkunft nicht!“ Jetzt nahte sich der greise Hirte, der aus der Ferne herbeigeholt worden war und von dem Corinther sogleich als derjenige erkannt wurde, der ihm einst den Knaben auf dem Cithäron übergeben hatte. Der alte Hirt aber war ganz blaß vor Schrecken und wollte alles läugnen; nur auf die zornigen Drohungen des Oedipus, der ihn mit Stricken zu binden befahl, sagte er endlich die Wahrheit: wie Oedipus der Sohn des Laïus und der Jokaste sey, wie der furchtbare Götterspruch, daß er den Vater ermorden werde, ihn in seine Hände geliefert, er aber ihn aus Mitleid erhalten habe.

Jokaste und Oedipus strafen sich.

Aller Zweifel war nun gehoben und das Entsetzliche enthüllt. Mit einem wahnsinnigen Schrei stürzte Oedipus davon, irrte in dem Pallast umher und verlangte nach einem Schwerdt, um das Ungeheuer, das seine Mutter und Gattin sey, von der Erde zu vertilgen. Da ihm, wie einem Rasenden, alles aus dem Wege ging, suchte er gräßlich heulend sein Schlafgemach auf, sprengte das verschlossene Doppelthor und brach hinein. Ein grauenhafter Anblick hemmte seinen Lauf. Mit fliegendem und zerrauftem Haupthaar sah er hier, hoch über dem Lager schwebend, Jokaste, die sich mit einem Strang die Kehle zugeschnürt und erhängt hatte. Nach langem Hinstarren nahte sich Oedipus der Leiche mit brüllendem Stöhnen, ließ das hochaufgezogene Seil zur Erde herab, daß sich

die Leiche auf den Boden senkte, und, wie sie nun vor ihm ausgestreckt lag, riß er die goldgetriebenen Brustspangen aus dem Gewande der Frau. Diese hob er hoch in der Rechten auf, fluchte seinen Augen, daß sie nimmer schauen sollten, was er that und duldete, und wühlte mit dem spitzen Gold in denselben, bis die Augäpfel durchbohrt waren und ein Blutstrom aus den Höhlen drang. Dann verlangte er, ihm, dem Geblendeten, das Thor zu öffnen, ihn herauszuführen, ihn dem ganzen Thebanervolk, als den Vatermörder, als den Muttergatten, als einen Fluch des Himmels und ein Scheusal der Erde vorzustellen. Die Diener erfüllten sein Verlangen, aber das Volk empfing den einst so geliebten und verehrten Herrscher nicht mit Abscheu, sondern mit innigem Mitleid. Kreon selbst, sein Schwager, den sein ungerechter Verdacht gekränkt hatte, eilte herbei, nicht um ihn zu verspotten, wohl aber um den fluchbelasteten Mann dem Sonnenlicht und dem Auge des Volkes zu entziehen und ihm dem Kreise seiner Kinder anzuempfehlen. Den gebeugten Oedipus rührte so viel Güte. Er übergab seinem Schwager den Thron, den er seinen jungen Söhnen aufbewahren sollte, und erbat sich für seine unselige Mutter ein Grab, für seine verwaisten Töchter den Schutz des neuen Herrschers: für sich selbst aber begehrte er Ausstossung aus dem Lande, das er mit doppeltem Frevel besudelt, und Verbannung auf den Berg Cithäron, den schon die Aeltern ihm zum Grabe bestimmt hatten, und wo er jetzt leben oder sterben wollte, je nach der Götter Willen. Dann verlangte er noch nach seinen Töchtern, deren Stimme er noch einmal hören wollte, und legte seine Hand auf ihre unschuldigen Häupter. Den Kreon segnete er für

alle Liebe, die dieser ihm, der es nicht um ihn verdient hätte, erwiesen, und wünschte ihm und allem Volke bessern Schutz der Götter, denn er selbst erfahren hatte.

Dann führte ihn Kreon in das Haus zurück, und der jüngst noch verherrlichte Retter Thebe's, der mächtige Herrscher, dem viele Tausende gehorchten, der Oedipus, der so tiefe Räthsel erforscht und so spät erst das eigene furchtbare Räthsel seines Lebens gelöst hatte, sollte, einem blinden Bettler gleich, durch die Thore seiner Vaterstadt und an die Gränzen seines Königreichs wandern.

Oedipus und Antigone.

In der ersten Stunde der Entdeckung wäre der schnellste Tod dem Oedipus der liebste gewesen, ja er hätte es als eine Wohlthat aufgenommen, wenn das Volk sich gegen ihn erhoben und ihn gesteinigt hätte. Und so erschien ihm auch die Verbannung, um welche er flehte, und welche sein Schwager Kreon ihm bewilligte, als ein Geschenk. Als er aber in seiner Finsterniß zu Hause saß, und der Zorn allmählig auskochte, da fing er auch an, das Gräßliche zu empfinden, was das Herumirren eines blinden Verbannten in der Fremde für ihn haben mußte. Die Liebe zur Heimath begann mit dem Gefühle wieder zu erwachen, daß er für nicht beabsichtigte und nicht mit Bewußtseyn begangene Verbrechen, theils durch den Tod Jokaste's, theils durch die Blendung, die er an sich selbst vollzogen habe, doch eigentlich genug bestraft sey, und er schente sich auch nicht, den Wunsch zu Hause zu bleiben, gegen Kreon und seine eigenen Söhne Eteokles

und Polynices laut werden zu lassen. Aber da zeigte sich, daß die Rührung des Fürsten Kreon nur eine vorübergehende gewesen und auch seine Söhne eine harte und selbstsüchtige Gemüthsart hatten. Kreon nöthigte seinen unglücklichen Verwandten, auf seinem ersten Beschlusse zu verharren, und die Söhne, deren erste Pflicht doch war, dem Vater zu helfen, verweigerten ihm ihren Beistand. Ja fast ohne daß ein Wort gewechselt wurde, gab man ihm den Bettelstab in die Hand und stieß ihn zum Königspallaste von Thebe hinaus. Nur seine Töchter fühlten kindliches Erbarmen mit dem Verstoßenen. Die jüngere Tochter Ismene blieb im Hause ihrer Brüder zurück, um hier so viel als möglich der Sache des Vaters zu dienen und gleichsam der Anwalt des Entfernten zu seyn. Die ältere, Antigone, theilte mit dem Vater die Verbannung und lenkte die Schritte des Blinden. So zog sie mit ihm auf schwerer Irrfahrt herum, schweifte unbeschuht und ohne Speise mit ihm durch die wilden Wälder; Sonnenhitze und Regenguß hielt die zarte Jungfrau mit dem Vater aus, und während sie zu Hause bei den Brüdern die beste Pflege genießen konnte, war sie im Elende zufrieden, wenn nur der Vater satt wurde. Sein Wille war anfangs gewesen, in einer Wüstenei des Berges Cithäron das elende Leben zu fristen oder zu endigen. Doch, weil er ein frommer Mann war, wollte er auch diesen Schritt nicht ohne den Willen der Götter thun, und so pilgerte er vorher zum Orakel des pythischen Apollo. Hier ward ihm ein tröstlicher Spruch zu Theil. Die Götter erkannten, daß Oedipus wider seinen Willen sich gegen die Natur und die heiligsten Gesetze der Menschengesellschaft versündigt hatte. Gebüßt

mußte ein so schweres Vergehen freilich werden, wenn es auch unfreiwillig war; aber ewig sollte die Strafe nicht währen. Darum eröffnete ihm der Gott: „nach langer Frist zwar, aber endlich doch harre seiner die Erlösung, wenn er zu dem ihm vom Schicksale bestimmten Lande gelangt wäre, wo die ehrwürdigen Göttinnen, die strengen Eumeniden, ihm eine Zufluchtsstätte gönnten.“ Nun war aber der Name Eumeniden, die Wohlwollenden, ein Beiname der Erinnyen oder Furien, der Göttinnen der Rache, welche die Sterblichen mit einem so begütigenden Namen ehren und besänftigen wollten. Der Orakelspruch lautete räthselhaft und schauerlich. Bei den Furien sollte Oedipus für seine Sünden gegen die Natur Ruhe und Erlösung von seiner Strafe finden! Dennoch vertraute er auf die Verheißung des Gottes, und zog nun, dem Schicksal überlassend, wann die Erfüllung eintreten sollte, in Griechenland herum, von seiner frommen Tochter geleitet und gepflegt, und vom Almosen mitleidiger Menschen erhalten. Immer bat er nur um Weniges, und erhielt auch nur Weniges. Aber er begnügte sich damit immer, denn die lange Dauer seiner Verbannung, die Noth, und seine eigene edle Sinnesart lehrten ihn Begnügsamkeit.

Oedipus auf Kolonos.

Nach langer Wanderung, bald durch bewohntes, bald durch wüstes Land waren die beiden eines Abends in einer sehr milden Gegend bei einem anmuthigen Dorfe mitten im lieblichsten Haine angekommen. Nachtigallen

flatterten durch das Gebüsch, und sangen mit süßem Schall, Rebenblüthe duftete, mit Oliven- und Lorbeerbäumen waren die rauhen Felsstücke, welche die Gegend vielmehr schmückten, als entstellten, überkleidet. Der blinde Oedipus selbst hatte durch seine übrigen Sinne eine Empfindung von der Anmuth des Ortes, und schloß aus der Schilderung seiner Tochter, daß derselbe ein geheiligter seyn müsse. Aus der Ferne stiegen die Thürme einer Stadt auf, und ihre Erkundigungen hatten Antigone belehrt, daß sie sich in der Nähe von Athen befinden. Oedipus hatte sich, von dem Wege des Tages müde, auf ein Felsstück gesetzt. Ein Bewohner des Dorfes, der vorüberging, hieß ihn jedoch bald diesen Sitz verlassen, weil der Boden geheiligt sey, und keinen Fußtritt dulde. Da erfuhren denn die Wanderer bald, daß sie sich im Flecken Kolonos und auf dem Gebiet und in dem Haine der alleserspähenden Eumeniden befänden, unter welchem Namen die Athener hier die Erinnyen verehrten.

Nun erkannte Oedipus, daß er am Ziele seiner Wanderung angekommen und der friedlichen Lösung seines feindseligen Geschickes nahe sey. Seine Worte machten den Koloneer nachdenklich, und er wagte es jetzt schon nicht mehr, den Fremdling von seinem Sitz zu vertreiben, ehe er den König von dem Vorfall unterrichtet hätte. „Wer gebietet denn in eurem Lande?“ fragte Oedipus, dem in seinem langen Elende die Geschichten und Verhältnisse der Welt fremd geworden waren. „Kennst du den gewaltigen und edlen Helden Theseus nicht,“ fragte der Dorfbewohner, „ist doch die ganze Welt voll von seinem Ruhme!“ — „Nun, ist euer Herrscher so hochgesinnt,“ erwiederte Oedipus, „so werde du mein Bote zu

ihm, und bitte ihn, nach dieser Stelle zu kommen; für so kleine Gunst verspreche ich ihm großen Lohn.“ — „Welche Wohlthat könnte unsrem König ein blinder Mann reichen?“ sagte der Bauer und warf einen lächelnden, mitleidigen Blick auf den Fremdling. „Doch,“ setzte er hinzu, „wäre nicht deine Blindheit, Mann, du hättest ein edles, hohes Aussehen, das mich zwingt, dich zu ehren. Darum will ich dein Verlangen erfüllen, und meinen Mitbürgern und dem Könige deine Bitte melden. Bleibe so lange hier sitzen, bis ich deinen Auftrag ausgerichtet habe. Jene mögen dann entscheiden, ob du hier bleiben kannst, oder gleich wieder weiter wandern sollst.“

Als sich Oedipus mit seiner Tochter wieder allein sah, erhub er sich von seinem Sitze, warf sich zu Boden und ergoß sein Herz in einem brünstigen Gebete zu den Eumeniden, den furchtbaren Töchtern des Dunkels und der Mutter Erde, die eine so liebliche Wohnung in diesem Haine aufgeschlagen. „Ihr Grauenvollen und doch Gnädigen,“ sprach er, „zeiget mir jetzt nach dem Ausspruche Apollo's die Entwicklung meines Lebens, wenn anders ich in meinem mühseligen Leben nicht immer noch zu wenig erduldet habe! Erbarmet euch, ihr Töchter des Dunkels, erbarme dich, ehrenwerthe Stadt Athene's, über das Schattenbild des Königs Oedipus, der vor euch steht, denn er selbst ist es nicht mehr!“

Sie blieben nicht lange allein. Die Kunde, daß ein blinder Mann von Ehrfurcht gebietendem Aussehen sich in dem Furienhayne gelagert, den zu betreten Sterblichen sonst nicht vergönnt ist, hatte bald die Aeltesten des Dorfes, welche die Entweihung zu hindern gekommen waren, um ihn versammelt. Noch größerer Schrecken ergriff sie,

als der Blinde sich ihnen als einen vom Schicksale verfolgten Mann zu erkennen gab. Sie fürchteten, den Zorn der Gottheit auf sich zu laden, wenn sie einen vom Himmel Gezeichneten länger an diesem heiligen Orte duldeten, und befahlen ihm, auf der Stelle ihre Landschaft zu verlassen. Oedipus bat sie inständig, ihn von dem Ziele seiner Wanderschaft, das ihm die Stimme der Gottheit selbst angewiesen habe, nicht zu verstoßen; Antigone vereinigte ihr Flehen mit dem seinen. „Wenn ihr euch der grauen Haare meines Vaters nicht erbarmen wollet,“ sprach die Jungfrau, „so nehmet ihn doch um meiner, der Verlassenen willen auf: denn auf mir lastet ja keine Schuld. Eilet, bewilliget uns eure Gunst unverhofft!“ Während sie solche Zwiesprache pflegten und die Einwohner zwischen Mitleid und Furcht vor den Erinnyen in ihrem Entschlusse zweifelhaft hin und her schwankten, sah Antigone ein Mädchen, auf einem kleinen Rosse sitzend, das Angesicht mit einem Reisehut vor der Sonne geschützt, heraneilen. Ein Diener, gleichfalls zu Rosse, folgte ihr. „Es ist meine Ismene,“ sagte sie in freudigem Schrecken, „schon glänzt mir ihr liebes, helles Auge! Gewiß bringt sie uns neue Kunde aus der Heimath!“ Bald war die Jungfrau, das jüngste Kind des verstoßenen Königs, bei ihnen angelangt und vom Saumrosse gesprungen. Mit einem einzigen Knechte, den sie allein treu befunden, hatte sie sich von Theben aufgemacht, um dem Vater Nachricht von dem Stande der dortigen Angelegenheiten zu bringen. Dort waren seine Söhne von großer, selbstverschuldeter Noth bedrängt. Anfangs hatten sie die Absicht, ihrem Oheime Kreon den Thron ganz zu überlassen, denn der Fluch ihres Stammes schwebte ihnen drohend

vor Augen. Allmählig aber, je mehr ihres Vaters Bild in die Ferne trat, verlor sich diese Regung; das Verlangen nach Herrschaft und Königswürde, und mit ihm die Zwietracht erwachte bei ihnen. Polynices, der das Recht der Erstgeburt auf seiner Seite hatte, setzte sich zuerst auf den Thron. Aber Eteokles, der jüngere, nicht zufrieden, abwechslungsweise mit ihm zu herrschen, wie der Bruder vorschlug, verführte das Volk und stieß den älteren Bruder aus dem Lande fort. Dieser, so ging in Thebe das Gerücht, war nach Argos im Peloponnes entflohen, wurde dort der Schwiegersohn des Königes Adrastus, verschaffte sich Freunde und Bundesgenossen, und bedrohte seine Vaterstadt mit Eroberung und Rache. Zugleich aber war ein neuer Götterspruch ruchbar geworden, welcher dahin lautete, daß die Söhne des Oedipus ohne ihn selbst nichts vermögen; daß sie *ihn* suchen müßten, todt oder lebendig, wenn ihr eigenes Heil ihnen lieb wäre.

Dieß waren die Nachrichten, welche Ismene ihrem Vater brachte. Der Chor horchte staunend, und Oedipus hub sich hoch empor von seinem Sitze: „Also steht es mit mir," sprach er, und königliche Hoheit strahlte von dem blinden Angesichte, „bei dem Verbannten, bei dem Bettler, sucht man Hülfe? Nun, da ich Nichts bin, werde ich erst ein rechter Mann?" „So ist es," fuhr Ismene in ihren Nachrichten fort. „Auch wisse, Vater, daß eben deßwegen unser Oheim Kreon in ganz kurzer Zeit hierher kommen wird, und daß ich mich sehr beeilt habe, ihm zuvor zu kommen. Denn er will dich überreden oder fangen, wegführen und an die Grenzen des thebanischen Gebietes stellen, damit der Orakelspruch sich zu seinen und unsers Bruders Eteokles Gunsten erfülle, und

deine Gegenwart die Stadt doch nicht entweihe." — „Von wem weißt du alles dieses?" fragte der Vater. „Von Opferpilgern, die nach Delphi ziehen." „Und wenn ich dort sterbe," fragte Oedipus weiter, „werden sie mich in thebischer Erde begraben?" „Nein," erwiederte die Jungfrau, „das duldet deine Blutschuld nicht." — „Nun," rief der alte König entrüstet, „so sollen sie auch meiner niemals mächtig werden! Wenn bei meinen beiden Söhnen die Herrschsucht stärker ist, als die kindliche Liebe, so soll ihnen auch der Himmel nie ihre verhängnißvolle Zwietracht löschen, und, wenn auf mir die Entscheidung ihres Streites beruht, so soll weder der, der jetzt den Scepter in Händen hat, auf dem Throne sitzen bleiben, noch der Verjagte je sein Vaterland wieder sehen! Nur diese Töchter sind meine wahren Kinder! In ihnen ersterbe meine Schuld, für sie erflehe ich den Segen des Himmels, für sie bitte ich auch um euren Schutz, mitleidige Freunde! Gewähret ihnen und mir euren thätigen Beistand, und ihr erwerbet dadurch eurer Stadt eine mächtige Brustwehr!"

Oedipus und Theseus.

Die Kolonеer hatte große Ehrfurcht vor dem blinden Oedipus erfüllt, der in seiner Verbannung noch so gewaltig erschien: sie riethen ihm durch ein Trankopfer die Entweihung des Furienhaines zu sühnen. Erst jetzt erfuhren auch die Greise den Namen und die unverschuldete Schuld des Königs Oedipus, und wer weiß, ob das Grauen vor seiner That sie nicht auf's neue gegen ihn

verhärtet hätte, wenn nicht ihr König Theseus, den die Botschaft herbeigerufen hatte, jetzt eben in ihren Kreis getreten wäre. Dieser ging freundlich und ehrerbietig auf den blinden Fremdling zu und redete ihn mit liebreichen Worten an: „Armer Oedipus, mir ist dein Geschick nicht unbekannt, und schon deine gewaltsam geblendeten Augen sagen mir, wen ich vor mir habe. Dein Unglück rührt mich tief in der Seele. Sage mir, was du bei der Stadt und mir suchest. Die That, zu der du meine Beihülfe verlangst, müßte eine schreckliche seyn, wenn ich mich von dir abwenden könnte. Ich hab' es nicht vergessen, daß auch ich gleich dir in fremden Landen herangewachsen bin, und viele Fährlichkeiten ausgestanden habe." — „Ich erkenne deinen Seelenadel in dieser kurzen Rede," antwortete Oedipus, „ich komme dir eine Bitte vorzutragen, die eigentlich eine Gabe ist. Ich schenke dir diesen meinen leidensmüden Leib, freilich ein sehr unscheinbares Gut, aber doch ein großes Gut. Du sollst mich begraben und reichen Segen von deiner Mildigkeit ärnten!" — „Fürwahr," sagte Theseus erstaunt, „die Gunst, um welche du flehest, ist klein. Verlange etwas Besseres, etwas Höheres, und es soll dir Alles von mir gewährt seyn." — „Die Gunst ist nicht so leicht, als du glaubst, o König," fuhr Oedipus fort, „du wirst einen Streit um diesen meinen elenden Leib zu bestehen haben." Nun erzählte er ihm seine Verjagung und das späte und eigennützige Verlangen seiner Verwandten, ihn wieder zu besitzen; dann bat er ihn flehentlich um seinen Heldenbeistand. Theseus hörte aufmerksam zu und sprach endlich feierlich: „Schon weil jedem Gastfreunde mein Haus offen steht, darf ich meine Hand nicht von dir abziehen;

wie sollte ich es thun, da du noch dazu mir und meinem Lande so viel Heil versprichst, und von der Hand der Götter an meinen Herd geleitet worden bist!" Er ließ dem Oedipus hierauf die Wahl, mit ihm nach Athen zu gehen, oder hier in Kolonos als Gast zu bleiben. Dieser wählte das zweite, weil ihm vom Schicksale bestimmt sey, an der Stelle, wo er jetzt eben sich befinde, den Sieg über seine Feinde davon zu tragen und sein Leben rühmlich zu beschließen. Der Athenerkönig versprach ihm den kräftigsten Schutz und kehrte in die Stadt zurück.

Oedipus und Kreon.

Bald darauf drang der König Kreon von Thebe mit Bewaffneten in Kolonos ein, und eilte auf Oedipus zu. „Ihr seyd von meinem Eintritt ins attische Gebiet überrascht," sprach er zu den noch immer versammelten Dorfbewohnern gewendet; „doch sorget und zürnet nicht: ich bin nicht so jung, im Uebermuthe gegen die stärkste Stadt Griechenlands einen Kampf zu unternehmen. Ich bin ein Greis, den seine Mitbürger nur abgesandt haben, diesen Mann hier durch gütliche Ueberredung zu bewegen, mit mir nach Thebe zurückzukehren." Dann kehrte er sich zu Oedipus und drückte in den ausgesuchtesten Worten eine erheuchelte Theilnahme an seinem und seiner Töchter Elend aus. Aber Oedipus erhob seinen Stab und streckte ihn aus, zum Zeichen, daß Kreon ihm nicht näher kommen solle. „Schamlosester Betrüger," rief er, „das fehlte noch zu meiner Pein, daß Du kämest und mich gefangen mit dir fortführtest! Hoffe nicht durch mich

deine Stadt von der Züchtigung zu befreien, die ihr bevorsteht. Nicht ich werde zu euch kommen, sondern nur den Dämon der Rache werde ich euch senden, und meine beiden liebloſen Söhne ſollen nur ſoviel von thebaniſchem Boden beſitzen, als ſie brauchen, um ſterbend darauf zu liegen!“ Kreon wollte nun verſuchen, den blinden König mit Gewalt hinwegzuführen, aber die Bürger von Kolonos erhoben ſich dagegen, ſtützten ſich auf Theſeus Wort und duldeten es nicht. Inzwiſchen hatten in dem Getümmel auf einen Wink ihres Herrn die Thebaner Iſmene und Antigone ergriffen und von der Seite ihres Vaters weggeriſſen. Dieſe ſchleppten ſie fort, und trieben den Widerſtand der Koloneer ab. Kreon aber ſprach höhnend: „Deine Stäbe wenigſtens habe ich dir entriſſen. Verſuch es jetzt, Blinder, und wandre weiter!“ Und durch dieſen Erfolg kühner gemacht, ging er auf's Neue auf Oedipus los, und legte ſchon Hand an ihn, als Theſeus, den die Nachricht vom bewaffneten Einfalle in Kolonos zurückgerufen hatte, auftrat. Sobald dieſer hörte und ſah, was geſchehen und noch im Werke ſey, entſandte er Diener zu Fuß und zu Roſſe auf der Straße hin, auf der die Töchter von den Thebanern als Raub fortgeführt wurden, dem Kreon aber erklärte er, ihn nicht eher freilaſſen zu wollen, als bis er dem Oedipus die Töchter zurückgegeben. „Sohn des Aegeus,“ hub dieſer beſchämt an, „ich bin wahrlich nicht gekommen, dich und deine Stadt zu bekriegen. Wußte ich doch nicht, daß deine Mitbürger ein ſolcher Eifer für dieſen meinen blinden Verwandten, dem ich Gutes thun wollte, befallen habe, daß ſie den Vatermörder, den Gatten ſeiner Mutter, lieber bei ſich hegen würden, als ihn in ſein Vaterland entlaſſen!“ Theſeus befahl ihm zu ſchweigen, ohne Verzug mit ihm zu gehen und den Aufenthalt der Jungfrauen anzuzeigen; und in Kurzem führte er die geretteten Töchter dem tief gerührten Oedipus in die Arme. Kreon und die Diener waren abgezogen.

Oedipus und Polynices.

Aber noch ſollte der arme Oedipus keine Ruhe haben. Theſeus brachte die Nachricht von ſeinem kurzen Zuge mit, daß ein naher Blutsverwandter deſſelben, jedoch nicht aus Thebe kommend, Kolonos betreten und ſich an dem Altar des benachbarten Neptunustempels, wo Theſeus eben geopfert hatte, als Schutzflehender niedergelaſſen habe. „Das iſt mein haſſenswerther Sohn Polynices,“ rief Oedipus zürnend aus! „Es wäre mir unerträglich, ihn anhören zu müſſen.“ Doch Antigone, die dieſen Bruder als den ſanfteren und beſſeren liebte, wußte die Zornaufwallung des Vaters zu dämpfen und dem Unglücklichen wenigſtens Gehör zu verſchaffen. Nachdem ſich Oedipus auch gegen dieſen den Arm ſeines Beſchützers ausgebeten hatte, falls er ihn mit Gewalt hinwegführen wollte, ließ er den Sohn vor ſich.

Polynices zeigte ſchon durch ſein Auftreten eine ganz andere Gemüthsart, als ſein Oheim Kreon, und Antigone verſäumte nicht, ihren blinden Vater darauf aufmerkſam zu machen. „Ich ſehe jenen Fremdling,“ rief ſie, „ohne Begleiter herzureiten! Ihm ſtrömen die Thränen aus den Augen.“ — „Iſt er es,“ fragte Oedipus und wendete ſein Haupt ab. „Ja, Vater,“ erwiederte

die gute Schwester, „dein Sohn Polynices steht vor dir.“ Polynices warf sich vor dem Vater nieder und umschlang seine Knie. An ihm hinaufblickend betrachtete er jammernd seine Bettlerkleidung, seine hohlen Augen, sein ungekämmt in der Luft flatterndes Greisenhaar. „Ach, zu spät erfahre ich alles dieses,“ rief er, „ja ich selbst muß es bezeugen, ich habe meines Vaters vergessen! Was wäre er ohne die Fürsorge meiner Schwester! Ich habe mich schwer an dir versündigt, Vater! Kannst du mir nicht vergeben? Du schweigst? Sprich doch etwas, Vater! Zürne nicht so unerbittlich hinweggewandt! O ihr lieben Schwestern, versucht ihr es, den abgekehrten Mund meines Erzeugers zu rühren!“ — „Sage du selbst zuvor, Bruder, was dich hergeführt hat,“ sprach die milde Antigone, „vielleicht öffnet deine Rede auch seine Lippen!“ Polynices erzählte nun seine Verjagung durch den Bruder, seine Aufnahme beim König Adrastus in Argos, der ihm die Tochter zur Gemahlin gab, und wie er dort sieben Fürsten mit siebenfacher Schaar für seine gerechte Sache geworben habe, und diese Bundesgenossen das thebanische Gebiet bereits umringt hätten. Dann bat er den Vater unter Thränen, sich mit ihm aufzumachen, und nachdem durch seine Hülfe der übermüthige Bruder gestürzt sey, die Krone von Theben aus Sohnes Händen zum zweitenmal zu empfahen. Doch die Reue des Sohnes vermochte den harten Sinn des gekränkten Vaters nicht zu erweichen. „Du Verruchter!“ sprach er und hob den Niedergeworfenen nicht vom Boden auf, „als Thron und Scepter noch in deinem Besitze war, hast du den Vater selbst aus der Heimath verstoßen, und in dieses Bettlerkleid eingehüllt, das du jetzt an ihm be-

mitleidest, wo gleiche Noth über dich gekommen ist! Du und dein Bruder, ihr seyd nicht meine wahren Kinder; hinge es von euch ab, so wäre ich längst todt. Nur durch meine Töchter lebe ich. Auch harrt euer schon der Götter Rache. Du wirst deine Vaterstadt nicht vertilgen; in deinem Blute wirst du liegen, und dein Bruder in dem seinen. Dieß ist die Antwort, die du deinen Bundesfürsten bringen magst!“ Antigone nahte sich jetzt ihrem Bruder, der bei dem Fluche des Vaters entsetzt vom Boden aufgesprungen und rückwärts gewichen war. „Höre mein inbrünstiges Flehen, Polynices,“ sprach sie ihn umfassend, kehre mit deinem Heere nach Argos zurück, bekriege deine Vaterstadt nicht!“ „Es ist unmöglich,“ erwiederte zögernd der Bruder; „die Flucht brächte mir Schmach, ja Verderben! Und wenn wir Brüder beide zu Grunde gehen müssen, dennoch können wir nicht Freunde seyn!“ So sprach er, wand sich aus der Schwester Armen und stürzte verzweifelnd davon.

So hatte Oedipus den Versuchungen seiner Verwandten nach beiden Seiten hin widerstanden und sie dem Rachegott preisgegeben. Jetzt war sein eigenes Geschick vollendet. Donnerschlag auf Donnerschlag erscholl vom Himmel. Der Greis verstand seine Stimme und verlangte sehnlich nach Theseus. Die ganze Gegend hüllte sich in Gewitterfinsterniß. Eine große Angst bemächtigte sich des blinden Königes: er fürchtete von seinem Gastfreunde nicht mehr lebend, oder nicht mehr unverstörten Sinnes getroffen zu werden, und ihm den vollen Dank für so viele Wohlthaten nicht mehr bezahlen zu können. Endlich erschien Theseus, und nun sprach Oedipus seinen feierlichen Segen über die Stadt Athen. Dann forderte

er den König auf, dem Heroldrufe der Götter zu folgen und ihn allein an die Stelle zu begleiten, wo er, von keiner sterblichen Hand berührt und nur vom Auge des Theseus geschaut, enden sollte. Keinem Menschen sollte er sagen, wo Oedipus die Erde verlassen. Bleibe das heilige Grab, das ihn verschlingen würde, verborgen, so werde es mehr als Speer und Schild und alle Bundesgenossen eine Schutzwehr gegen alle Feinde Athens seyn. Seinen Töchtern und den Bewohnern von Kolonos erlaubte er dann, ihn eine Strecke weit zu begleiten, und so vertiefte sich der ganze Zug in die schauerlichen Schatten des Furienhaines. Keines durfte an Oedipus rühren; er, der Blinde, bisher von der Tochter Hand geleitet, schien auf einmal ein Sehender geworden, ging wunderbar gestärkt und aufgerichtet allen andern voran und zeigte ihnen den Weg zu dem vom Schicksal ihm bestimmten Ziele.

Mitten in dem Haine der Erinnyen sah man einen geborstenen Erdschlund, dessen Oeffnung mit einer ehernen Schwelle versehen war, und zu welchem mehrere Kreuzwege führten. Von dieser Höhle ging von uralter Zeit her die Sage, daß sie einer der Eingänge in die Unterwelt sey. In einen jener Kreuzwege nun trat Oedipus ein, doch ließ er sich von dem Gefolge nicht bis zu der Grotte selbst begleiten, sondern unter einem hohlen Baume machte er Halt, setzte sich auf einen Stein nieder und löste den Gürtel seines schmutzigen Bettlerkleides. Dann rief er nach einer Spende fließenden Wassers, wusch sich von aller Unreinigkeit der langen Wanderung und zog ein schmuckes Gewand an, das ihm durch seine Töchter aus einer nahen Wohnung herbeigebracht wurde.

Als er nun völlig umgekleidet und wie erneuert dastand, tönte unterirdischer Donner vom Boden herauf. Bebend warfen sich die Jungfrauen, die bisher um ihren Vater bemüht gewesen waren, in seinen Schooß; Oedipus aber schlang seinen Arm um sie, küßte sie und sprach: „Kinder, lebet wohl, von diesem Tag an habt ihr keinen Vater mehr!“ Aus dieser Umarmung weckte sie eine donnergleiche Stimme, von der man nicht wußte, ob sie vom Himmel herab- oder aus der Unterwelt heraufstönte. „Was säumest du, Oedipus? Was zögern wir zu gehen?“ rief es. Als der blinde König die Stimme vernahm und wußte, daß der Gott ihn abfordere, machte er sich aus den Armen seiner Kinder los, rief den König Theseus zu sich, und legte seiner Töchter Hände in die Hand desselben, zum Zeichen seiner Verpflichtung, sie nimmermehr zu lassen. Dann befahl er allen andern, umgewendet sich zu entfernen. Nur Theseus an seiner Seite durfte auf die eherne Schwelle mit ihm zuschreiten. Seine Töchter und das Gefolge waren seinem Winke gefolgt, und schauten sich erst um, als sie eine gute Strecke rückwärts gegangen waren. Da hatte sich ein großes Wunder ereignet. Von dem Könige Oedipus war keine Spur mehr zu erblicken. Kein Blitz war zu sehen, kein Donner zu hören, kein Wirbelwind zu spüren; die tiefste Stille herrschte in der Luft. Die dunkle Schwelle der Unterwelt schien sich sanft und lautlos für ihn aufgethan zu haben, und durch den Erdspalt war der entsündigte Greis ohne Stöhnen und Pein sachte wie auf Geisterflügeln zur Unterwelt hinabgetragen worden. Den Theseus aber erblickten sie allein, mit der Hand die Augen sich überschattend, als hätte er ein göttliches, überwältigendes

Gesicht gehabt. Dann sahen sie, wie er, die Hände hoch gen Himmel gehoben, zu den Olympiern, und dann, demüthig auf den Boden niedergeworfen, zu den Göttern der Unterwelt flehete. Nach kurzem Gebete kehrte der König zu den Jungfrauen zurück, versicherte sie seines väterlichen Schutzes und wandelte mit ihnen in tiefsinnige Betrachtungen versunken nach Athen zurück.

Sechstes Buch.

Die Sieben gegen Thebe.

Polynices und Tydeus bei Adrast. — Auszug der Helden. Hypsipyle und Opheltes. — Die Helden vor Thebe angekommen. — Menökeus. — Der Sturm auf die Stadt. — Der Brüder Zweikampf. — Kreons Beschluß. — Antigone und Kreon. — Hämon und Antigone. — Kreons Strafe.

Die Epigonen. Alkmäon und das Halsband.

Die Sage von den Herakliden.

Die Herakliden kommen nach Athen. — Makaria. — Die Rettungsschlacht. — Eurystheus vor Alkmene. — Hyllus, sein Orakel und seine Nachkommen. — Die Herakliden theilen den Peloponnes. — Merope und Aepytus.

Die Sieben gegen Thebe.

Polynices und Tydeus bei Adrast.

Adrastus, der Sohn des Talaus, König von Argos, hatte fünf Kinder, darunter zwei schöne Töchter, Argia und Deipyle. Ueber diese war ihm ein seltsamer Orakelspruch geworden: er werde dieselben dereinst einem Löwen und einem Eber zu Gemahlinnen geben. Vergebens besann sich der König, welchen Sinn dieses dunkle Wort haben könne, und als die Mägdlein herangewachsen waren, gedachte er sie so zu vermählen, daß die ängstliche Wahrsagung auf keine Weise erfüllt werden könnte. Aber das Götterwort sollte nicht zu Schanden werden. Von zweierlei Seiten kamen zwei Flüchtlinge durch Argos Thore. Aus Thebe war Polynices von seinem Bruder Eteokles verjagt worden; Tydeus, des Oeneus Sohn, war aus Kalydon geflohen, wo er auf der Jagd einen Verwandtenmord, nicht absichtlich, verübt hatte. Beide Flüchtlinge trafen sich vor dem Königspallaste von Argos. In der Dunkelheit der Nacht hielten sie sich für Feinde und geriethen mit einander ins Handgemenge. Adrastus hörte das Waffengetümmel unter seiner Burg, stieg bei Fackelschein von ihr herab und trennte die Streitenden. Als nun zu seinen beiden Seiten einer der Heldensöhne stand, die noch eben mit einander gekämpft hatten, so erstaunte der König wie vor einem plötzlichen Gesichte, denn von dem Schilde des

Polynices blickte ihm ein Löwenhaupt, von des Tydeus Schild starrte ihm ein Eberkopf entgegen. Der erstere trug solches Abzeichen auf dem Schilde zu Ehren des Herkules, der andere hatte sich das Wappen zum Andenken an die Jagd des Kalydonischen Ebers und Meleagers gewählt. Adrastus sah jetzt die Deutung jenes dunkeln Orakelwortes vor sich, und aus den Flüchtlingen wurden ihm Schwiegersöhne. Polynices erhielt die Hand der ältern Tochter, Argia; die jüngere Tochter, Deipyle, wurde dem Tydeus zu Theil. Beiden gab er zugleich das Versprechen, sie in ihre väterliche Reiche, aus denen sie vertrieben waren, wieder einzuführen.

Zuerst wurde der Feldzug gegen Thebe beschlossen, und Adrastus sammelte seine Helden, sieben Fürsten, ihn selbst einbegriffen, mit sieben Schaaren, um sich. Ihre Namen waren Adrastus, Polynices, Tydeus; Amphiaraus und Kapaneus, der erste der Schwestergemahl Adrasts, der andere ein Schwestersohn; endlich seine zwei Brüder, Hippomedon und Panthenopäus. Aber Amphiaraus, der Schwager des Königs, der früher lange sein Feind gewesen, war ein Prophet, und als solcher sah er den unglückseligen Ausgang des ganzen Feldzuges voraus. Nachdem er nun sich vergebens bemüht hatte, den Adrastus und die übrigen Helden von ihrem Vorhaben abwendig zu machen, suchte er einen Schlupfwinkel auf, den nur seine Gemahlin, Eriphyle, die Schwester des Königes, kannte, und verbarg sich dort aufs sorgfältigste. Lange suchten ihn die Helden vergebens, und ohne ihn, den er das Auge seines Heeres zu nennen pflegte, wagte Adrast den Feldzug nicht zu unternehmen. Nun hatte Polynices, als er aus Thebe flüchtig werden mußte, das Halsband

und den Schleier mitgenommen, die unglückbringenden Geschenke, die einst Venus der Harmonia an ihrem Beilager mit Kadmus, dem Gründer Thebe's, verehrt hatte, und die jedem, der sie trug, das Verderben brachten. Diese Gaben hatten auch wirklich schon der Harmonia selbst, der Semele, der Mutter des Bacchus, und der Jokaste den Untergang gebracht. Zuletzt hatte sie Argia, die Gemahlin des Polynices, die auch unglücklich werden sollte, besessen, und jetzt beschloß ihr Gemahl, mit einem derselben, dem Halsbande, die Eriphyle zu bestechen, daß sie ihm und seinen Kampfgenossen den Aufenthalt ihres Gatten verriethe. Als das Weib, das längst seine Schwester um den herrlichen Schmuck, den ihr der Fremdling zugebracht, beneidet hatte, die funkelnden Edelsteine und Goldspangen an dem Halsbande sah, konnte sie der Lockung nicht widerstehen, hieß den Polynices folgen und zog den Amphiaraus aus seiner Zufluchtsstätte hervor. Jetzt konnte dieser sich der Anschließung an den Feldzug um so weniger entziehen, als er schon früher, da er sich mit dem Adrastus ausgesöhnt und von ihm die Schwester zur Ehe erhalten hatte, anheischig gemacht, bei jeder künftigen Streitigkeit mit dem Schwager die Entscheidung seiner Gattin zu überlassen. Er that seine Rüstung an und sammelte seine Krieger. Bevor er jedoch auszog, rief er seinen Sohn Alkmäon zu sich und verpflichtete ihn mit einem heiligen Schwure, sich nach seinem Tode, sobald ihm derselbe kundbar würde, an der treulosen Mutter zu rächen.

Auszug der Helden. Hypsipyle und Opheltes.

Auch die übrigen Helden rüsteten sich, und bald hatte Adrastus ein gewaltiges Heer um sich versammelt, das in sieben Heerhaufen abgetheilt und von sieben Helden befehligt, unter dem Schalle der Zinken und Trompeten, jauchzend und voll Hoffnung die Stadt Argos verließ. Aber schon auf dem Wege stellte sich das Unglück ein. Sie waren in den Wald von Nemea gelangt, wo alle Quellen, Flüsse und Seen ausgetrocknet waren, und des Tages Hitze mit brennendem Durste sie quälte. Panzer und Schilde wurden ihnen zu schwer, der Staub, der sich von dem Zug auf der Straße erhob, setzte sich ihnen auf den dürren Gaumen, selbst ihren Rossen trocknete der Schaum von dem Maule hinweg und sie bissen knirschend mit trockenen Nüstern in den Zaum. Während nun Adrastus nebst einigen Kriegern vom Heere vergebens nach Quellen die Waldungen durchirrte, stießen sie auf einmal auf ein trauriges Weib von seltener Schöne, das einen Knaben an der Brust, mit wallenden Haaren und in ärmlicher Kleidung, doch mit königlicher Miene, unter dem Schatten eines Baumes saß. Der überraschte König glaubte nicht anders, als eine Nymphe des Waldes vor sich zu sehen, warf sich vor ihr auf ein Knie und flehte sie für sich und die Seinigen um Rettung aus der Noth an, mit welcher der Durst sie bedrohe. Aber die Frau antwortete mit gesenktem Auge und demüthiger Stimme: „Fremdling, ich bin keine Göttin; Du magst, wie dein herrliches Aussehen mich vermuthen läßt, von Göttern stammen: wenn an mir etwas übermenschliches, so muß es

nur mein Leiden seyn, denn ich habe mehr geduldet, als sonst Sterblichen zu leiden auferlegt wird. Ich bin Hypsipyle, einst die gefeierte Königin der Amazonen auf Lemnos, die Tochter des herrlichen Thoas, jetzt nach unnennbarem Jammer von Seeräubern entführt und verkauft, die gefangene Sclavin des Königs Lykurgus von Nemea. Der Knabe, den ich säuge, ist nicht mein eigenes Kind; er ist Opheltes, der Sohn meines Herrn, und ich bin ihm zur Wärterin bestellt. Aber was ihr von mir begehret, will ich euch gerne verschaffen. Noch eine einzige Quelle sprudelt in dieser trostlosen Einöde, und ihren geheimen Zugang kennt niemand, als ich. Sie ist ergiebig genug, euer ganzes Heer zu erquicken. Folget mir!“ Die Frau stand auf, legte den Säugling sorglich in's Gras und lullte ihn mit einem Wiegenliede in den Schlaf. Die Helden riefen ihren Genossen, und nun drängte sich das ganze Heer Hypsipyle's Tritten nach auf geheimen Pfaden, die durch's dichteste Waldgebüsch führten. Bald gelangten sie zu einer felsigen Thalschlucht, aus der kühler Wasserstaub emporDrang und die erhitzten Angesichter der vordersten Krieger, die der Führerin und ihrem König vorangeeilt waren, mit leichtem Schaum erfrischte. Zugleich rauschte das Murmeln eines starken Wasserfalles an ihr Ohr. „Wasser!“ so tönte der Freudenruf aus dem Munde der Vorangedrungenen, die mit einigen Sprüngen schon unten in der Schlucht und mitten auf dem bespülten Felsgesteine standen und die Strahlen des herabfließenden Quelles mit den Helmen auffaßten. „Wasser, Wasser!“ wiederholte das ganze Heer und der Jubelruf übertönte den Wasserfall und hallte von den Bergen wieder, welche die

Schlucht umgaben. Nun warfen sich alle am grünenden Ufer des weithin sich schlängelnden Baches nieder, und genoßen mit tiefen Zügen die langentbehrte Lust. Bald fand man auch für Wagen und Rosse Pfade, die durch den Wald bequem in die Tiefe hinabführten und die Wagenlenker fuhren, ohne die Rosse auszuspannen, mitten in die wallende Fluth hinein, da wo der Bach sich zu ebenem Laufe ausbreitete, und ließen die Rosse, die ihren Leib in den Wellen kühlten, unausgeschirrt den langen Durst stillen.

Alles war erquickt und die gute Führerin Hypsipyle, die Thaten und Leiden der Weiber von Lemnos erzählend, führte den Adrastus und seine Helden, denen jetzt das Heer in ehrerbietiger Entfernung folgte, auf die breitere Straße zurück, dahin, wo sie dieselbe mit ihrem Pflegekind unter dem gewölbten Baume hatten sitzen sehen. Aber ehe sie jener Stelle noch ansichtig wurden, erschreckte die feinhörende Pflegerin aus der Ferne ein klägliches Kindeswimmern, das ihre Begleiter kaum vernahmen, sie selbst aber sogleich als die Stimme ihres kleinen Opheltes erkannte. Hypsipyle war selbst die Mutter großer und kleiner Kinder, die sie, von den Räubern entführt, in Lemnos hatte zurücklassen müssen. Nun hatte sie ihre ganze Mutterliebe auf diesen Säugling übergetragen, dem sie als Sclavin beigegeben war. Eine bange Ahnung durchzuckte ihr zärtliches Herz. Sie flog den Helden voraus und dem wohlbekannten Platze zu, wo sie mit dem Kind an der Brust zu ruhen pflegte. Aber ach, der Kleine war verschwunden und ihre irrenden Augen fanden keine Spur von ihm und vernahmen auch die Stimme nicht mehr. Als sie ihre Blicke in weiterem

Kreise umhersandte, ward ihr bald das entsetzliche Schicksal klar, das ihr Pflegekind getroffen hatte, während sie dem Heere der Argiver den frommen Liebesdienst leistete. Denn nicht weit von dem Baume lag eine gräßliche Schlange geringelt, ihren Kopf auf den schwellenden Bauch zurückgelegt in träger Ruhe das eben abgehaltene Mahl verdauend. Der unseligen Pflegemutter sträubte sich das Haar und ihr Jammerschrei erfüllte die Lüfte. Auf dieses waren auch die Helden herbeigeeilt; der erste, der den Drachen erblickte, war Hippomedon; ohne zu säumen, riß er ein Felsstück aus dem Boden und schleuderte es auf das Ungethüm; aber sein gepanzerter Rücken schüttelte den Wurf ab, als wäre es eine Handvoll Erde; da sandte Hippomedon seinem ersten Wurfe den Speer nach und dieser verfehlte sein Ziel nicht; er fuhr der Schlange in den Rachen, durchs hervorspritzende Gehirn, und die Spitze drang heraus zum Kamme. Das Unthier drehte sich wie ein Kreisel mit dem langvorragenden Speer in der Wunde, und hauchte endlich zischend seinen Athem aus.

Als die Schlange erlegt war, getraute sich erst die arme Pflegemutter der Spur ihres Kindes nachzugehen, sie fand weithin die Gräser vom Blute geröthet und endlich fernab von dem Ort ihrer Ruhe das nackte Gebein des Kindleins. Die Verzweifelnde sammelte es in ihren Schooß und übergab es den Helden, die mit ihrem ganzen Heere dem unglücklichen Knaben, der ihnen zum Opfer gefallen war, nachdem sie seine Ueberreste feierlich bestattet, herrliche Leichenspiele bereiteten, ihm zu Ehren die Nemeischen heiligen Kampfspiele stifteten, und ihn unter dem Namen Archemoros, d. h. der Frühvollendete, zuerst als Halbgott verehrten.

Hypsipyle entging der Wuth nicht, in welche die Mutter des Kindes, die Gemahlin des Lykurgus, Eurydice, der Verlust ihres Sohnes versetzte. Sie wurde von ihr in ein grausames Gefängniß geworfen, und der fürchterlichste Tod war ihr geschworen. Das Glück wollte, daß die verlassenen ältesten Söhne Hypsipyle's ihrer Mutter schon auf der Spur waren, und nicht lange nach dieser Begebenheit in Nemea eintrafen, wo sie die gefangene Mutter befreiten.

Die Helden vor Thebe angekommen.

„Da habt ihr ein Vorzeichen, wie der Feldzug sich enden wird!“ sprach der Seher Amphiaraus finster, als das Gebein des Knaben Opheltes entdeckt war. Aber die anderen alle dachten mehr an die Erlegung der Schlange, und priesen diese als eine glückliche Vorbedeutung. Und weil sich das Heer eben von einer großen Bedrängniß erholt hatte, so war Alles guter Dinge; der schwere Seufzer des Unglückspropheten wurde überhört, und der Zug ging lustig weiter. Es währte nicht viele Tage mehr, so war das Heer der Argiver unter den Mauern von Thebe angekommen.

In dieser Stadt hatte Eteokles mit seinem Oheim Kreon Alles zu einer hartnäckigen Vertheidigung vorbereitet, und sprach zu den versammelten Bürgern: „Bedenket jetzt, ihr Mitbürger, was ihr eurer Vaterstadt schuldig seyd, die euch in ihrem milden Schooße aufgezogen und zu wackeren Kriegern gebildet hat. Ihr Alle, vom Jünglinge, der noch nicht Mann ist, bis zum Manne

dessen Locke schon grau wird, wehret euch für sie, für die Altäre der heimischen Götter, für Väter, Weiber und Kinder und für euren freien Boden! Mir meldet der Vogelschauer, daß in der nächsten Nacht das Argiverheer sich zusammenziehen und einen Angriff auf die Stadt machen wird. Darum ihr alle auf die Mauerzinnen, an die Thore geeilt! Brecht vor mit allen Waffen! Besetzt die Schanzen, stellt euch in die Thürme mit euren Geschoßen, bewahret jeden Ausgang sorgfältig und fürchtet euch nicht vor der Menge der Feinde! Draußen schleichen meine Kundschafter umher, und ich bin gewiß, daß sie mir genaue Kunde bringen. Nach ihren Meldungen werde ich handeln.“

Während Eteokles so zu seinen Reitern sprach, stand auf der höchsten Zinne des Pallastes mit einem greisen Waffenträger ihres Großvaters Laïus die Jungfrau Antigone. Sie war nach ihres Vaters Tode nicht lang unter dem liebevollen Schutze des Königes Theseus zu Athen geblieben, sondern hatte mit ihrer Schwester Ismene in ihre Heimath zurückverlangt, wohin eine unbestimmte Hoffnung, ihrem Bruder Polynices nützlich werden zu können, und auch die Liebe zu ihrer Vaterstadt sie trieb, deren Belagerung durch den Bruder sie nicht billigen konnte und deren Schicksal sie theilen wollte. Dort war sie von dem Fürsten Kreon und ihrem Bruder Eteokles mit offenen Armen aufgenommen worden, denn sie betrachteten die Jungfrau als einen freiwilligen Geissel und eine willkommene Vermittlerin. Diese war jetzt die alte Cedertreppe des Pallastes emporgestiegen, und stand auf der Platform desselben, wo ihr der Greis die Stellung der Feinde erklärte. Ringsum auf

den Fluren um die Stadt, die Ufer des Ismenus entlang und um die von Alters berühmte Quelle Dirce her, war das mächtige Feindesheer gelagert. Es hatte sich eben in Bewegung gesetzt und Truppenschaar sonderte sich von Truppenschaar. Das ganze Gefilde schimmerte von Erzglanz wie ein wogendes Meer. Massen von Fußvolk und Reiterei schwärmten brausend um die Thore der belagerten Stadt. Die Jungfrau erschrack bei diesem Anblicke; der Greis jedoch sprach ihr Trost ein: „Unsere Mauern sind hoch und fest, unsere Eichenthore liegen in schweren eisernen Riegeln. Von innen bietet die Stadt alle Sicherheit, und ist voll muthiger, den Kampf nicht scheuender Krieger.“ Darauf fing er an, die Fragen des Mädchens nach einzelnen hervorragenden Führern zu beantworten: „Der dort im leuchtenden Helme, der, seinen blanken Erzschild mit Leichtigkeit schwingend, einer Heerschaar voranzieht, das ist der Fürst Hippomedon, der um das Gewässer Lerna's in Mycene wohnt, hoch ragt sein Wuchs empor, wie eines erdentsprossenen Giganten! — Weiter rechts dort, der am Dircequell wandelt, in fremder Waffentracht, wie ein Halbbarbar, das ist deines Bruders Schwager, Tydeus, des Oeneus Sohn; er und seine Aetolier sind Schildträger und die besten Lanzenwerfer: ich kenne ihn an seinem Wappenschilde; denn ich bin schon als Unterhändler in das feindliche Lager abgeschickt worden.“ — „Wer ist denn,“ fragte jetzt das Mägdlein, „der jugendliche Held dort, im unjugendlichen Haare, der mit wildem Blicke an jenem Helden-Grabmal vorüberschreitet, und dem völlig gerüstetes Volk langsam nachfolgt?“ — „Das ist Parthenopäus,“ belehrte sie der Alte, „der Sohn Atalante's, der Freundin

Diana's. Aber siehst du dort die zwei Helden, am Grabe der Niobe'stöchter? Der ältere ist Adrastus, der Führer des ganzen Zuges: den jüngeren, kennst du den?“ — „Ich sehe,“ rief Antigone schmerzlich bewegt, „nur die Brust und den Umriß seines Leibes, und doch erkenne ich ihn: es ist mein Bruder Polynices! O könnte ich mit den Wolken fliegen und bei ihm seyn und meinen Arm um den Hals des lieben Flüchtlings schlagen! Wie funkelt seine goldne Rüstung gleich der Sonne Morgenstrahl! doch wer ist der dort, der mit fester Hand die Rosse zügelnd, einen weißen Wagen lenkt, und die Geißel so ruhig und besonnen schwingt?“ — „Das ist,“ sprach der Greis, „der Seher Amphiaraus, meine Herrin!“ — „Aber siehest du dort den, der an den Mauern auf und ab geht und sie mißt, und sorglich die Stellen erkundet, an welchen die Basteien dem Sturme zugänglich wären?“ — „Das ist der übermüthige Kapaneus, der unserer Stadt so schrecklich Hohn spricht, der euch zarte Jungfrauen an Lerna's Gewässer in die Knechtschaft führen will!“ — Antigone erblaßte, und verlangte umzukehren: der Greis reichte ihr die Hand und geleitete sie hinunter in die Mädchenzelle.

Menökeus.

Inzwischen hielten Kreon und Eteokles Kriegsrath, und besetzten in Folge der gefaßten Beschlüsse jedes der sieben Thore Thebens mit einem Führer, in dem sie der Feinde Zahl die gleiche Zahl gegenüber stellten. Doch wollten sie, bevor der Kampf um die Stadt ausbrach, auch vorher die Zeichen erforschen, welche die Vogelschau ihnen über den Ausgang des Kampfes gewähren könnte.

Nun lebte unter den Thebanern, wie die Sage von Oedipus schon erzählt hat, der Seher Tiresias, der Sohn des Everes und der Nymphe Chariklo; dieser hatte als Jüngling die Göttin Minerva bei seiner Mutter überrascht und geschaut, was er nicht schauen sollte. Dafür war er von der Göttin mit Blindheit geschlagen worden. Seine Mutter Chariklo hatte ihre Freundin zwar flehentlich gebeten, ihm das Gesicht wieder zu geben, aber Minerva vermochte dieses nicht mehr; doch erbarmte sie sich seiner und reinigte ihm dafür sein Gehör, daß er alle Stimmen der Vögel verstand. Und so war er von Stund' an der Vogelschauer der Stadt.

Zu diesem jetzt greisen Seher schickte Kreon seinen jungen Sohn Menökeus, daß er ihn in den Königspallast geleite. Mit wankendem Knie, von seiner Tochter Manto und dem Knaben geführt, erschien auch bald darauf der Alte vor Kreon. Dieser drang in ihn, zu melden, was der Vögel Flug ihm vom Schicksale der Stadt verkündige. Tiresias schwieg lange; endlich sprach er die traurigen Worte: „Die Söhne des Oedipus haben sich an ihrem Vater schwer versündigt; sie bringen ins Thebanerland bittere Trübsal. Argiver und Kadmeer werden sich morden, die Söhne, einer von des andern Hand, fallen. Nur Eine Rettung weiß ich für die Stadt; aber sie ist für die Geretteten selbst zu bitter, als daß mein Mund sie offenbaren sollte. Lebet wohl!" Er wandte sich und wollte gehen, aber Kreon flehte so lange bis er blieb. „Du willst es dennoch hören?" sprach der Seher in strengem Tone; „so vernimm es! Aber sage mir zuvor, wo weilt dein Sohn, Menökeus, der mich hergeleitete?" — „Er steht neben dir!" erwiederte Kreon. „Nun

so fliehe er, so weit er kann, hinweg von meinem Götterspruch!" sagte der Greis. „Warum das?" fragte Kreon. „Menökeus ist seines Vaters Kind, er kann schweigen, wenn er soll, und wird sich freuen, wenn er das Mittel erfährt, das uns retten soll!" — „So vernehmet denn, was ich aus dem Fluge der Vögel gelesen habe," sprach Tiresias. „Es kommt das Heil, aber über harte Schwelle. Der Jüngste von der Drachenzähnesaat muß fallen; nur unter dieser Bedingung wird Euch der Sieg!" — „Weh mir," rief Kreon, „was bedeutet dieses Wort, o Greis?" — „Daß der jüngste Enkel des Kadmus sterben soll, wenn die Stadt gerettet seyn will!" — „Du verlangst den Tod meines geliebtesten Kindes, meines Sohnes Menökeus?" so fuhr der Fürst entrüstet auf. „Packe dich fort in die Stadt! Ich bedarf deines Seherspruches nicht!" — „Ist die Wahrheit ungültig, weil sie dir Leid bringt?" fragte Tiresias ernst. Jetzt warf sich Kreon ihm zu Füßen, umfaßte seine Knie, flehte den blinden Propheten bei seinem grauen Haare an, den Spruch zurückzunehmen. Aber der Seher blieb unerbittlich: „Die Forderung ist unabwendbar," sprach er. „Am Dirce-Quell, wo einst der Lindwurm gelagert war, muß er sein Blut im Opfertode vergießen; dann werdet ihr die Erde zur Freundin haben, wenn sie für das Menschenblut, das sie einst dem Kadmus aus den Drachenzähnen emporsandte, wieder Menschenblut, und zwar verwandtes, empfangen hat. Wenn dieser Jüngling hier sich für seine Stadt aufopfert, so wird er im Tode ihr Erretter seyn und für Adrastus und sein Heer wird die Heimkehr grauenvoll werden! Wähle dir nun, Kreon, welches Loos von zweien du willst."

Also sprach der Wahrsager und entfernte sich an der Hand seiner Tochter. Kreon stand in Schweigen versunken. Endlich rief er angstvoll: „Wie gerne wollte ich selbst für mein Vaterland sterben! Aber dich, Kind, soll ich opfern? Flieh, mein Sohn, fliehe, so weit dich deine Füße tragen, aus diesem verfluchten Lande, das zu schlimm ist für deine Unschuld. Geh über Delphi, Aetolien, Thesprotia zum Heiligthume Dodona's: dort birg dich in des Orakels Schutz!“ — „Gerne;“ sprach Menökeus mit leuchtendem Blicke, „versieh mich mit den nöthigen Reisebedürfnissen, Vater, und glaube mir, ich werde den rechten Weg nicht verfehlen.“ Als sich Kreon bei der Willigkeit des Knaben beruhigte und auf seinen Posten geeilt war, warf sich dieser, sobald er allein war, auf die Erde nieder und betete mit Inbrunst zu den Göttern: „Verzeihet mir, ihr himmlischen Reinen, wenn ich gelogen habe, wenn ich meinem alten Vater durch falsche Worte die unwürdige Furcht benommen! Zwar, daß er, der Greis, sich fürchtet, ist verzeihlich; aber welch ein Feiger wäre ich, wenn ich das Vaterland verriethe, dem ich das Leben verdanke. Höret darum meinen Schwur, ihr Götter, und nehmet ihn gnädig auf. Ich gehe, mein Vaterland durch meinen Tod zu erretten. Flucht würde mich schänden. Auf den Mauernkranz will ich treten, mich selbst in die tiefe, dunkle Kluft des Drachen stürzen, und so, wie der Seher angezeigt hat, das Land erlösen.“

Freudig sprang der Knabe auf, eilte nach der Mauer und that, wie er gesagt hatte. Er stellte sich auf die höchste Höhe der Burgmauer, überschaute mit Einem Blicke die Schlachtordnung der Feinde, und verwünschte

sie in kurzem feierlichen Fluche: dann zog er einen Dolch hervor, den er unter dem Gewande verborgen gehalten, durchbohrte sich den Hals mit einer einzigen Wunde und stürzte von der Höhe herab zerschmettert am Ufer des Dircequells zusammen.

Der Sturm auf die Stadt.

Der Orakelspruch war erfüllt; Kreon bezähmte seinen Jammer; Eteokles theilte den sieben Thorbeschirmern sieben Schaaren zu, und wo er diese hinweggenommen, stellte er Reiter hinter Reitern zum Ersatz auf, dazu leichtes Fußvolk hinter die Schildträger, um überall, wo die Mauern durch den Angriff leiden sollten, sie mit Heeresmacht schirmen zu können. Auch das Heer der Argiver brach jetzt auf, und der Sturm auf den Wall nahm seinen Anfang. Der Kriegsgesang erscholl, und vom feindlichen Heere wie von den Mauern der Thebaner herab schmetterten zu gleicher Zeit die Trompeten. Zuerst führte Parthenopäus, der Sohn der Jägerin Atalanta, den Trupp der Seinigen, Schild an Schild gedrängt, wider eines der Thore. Auf dem Felde seines Schildes war seine Mutter abgebildet, wie sie einen ätolischen Eber mit fliegendem Pfeil erlegte. Auf ein zweites Thor zog, Opferthiere auf seinem Wagen, der priesterliche Seher Amphiarans los, er trug schmucklose Waffen, ohne Wappenschild oder sonstigen Prunk. Aufs dritte Thor rückte Hippomedon heran, auf seinem Schilde war der hundertäugige Argos zu schauen, wie er die von Juno in eine Kuh verwandelte Jo bewacht. Zum vierten Thore lenkte

Tydeus seine Schaaren, der eine struppige Löwenhaut im Schilde führte und mit wilder Gebärde in der Rechten eine Brandfackel schwang. Der vertriebene König Polynices befehligte den Sturm auf das fünfte Thor; sein Schild stellte ein in Wuth sich bäumendes Rossegespann vor. Zum sechsten Thore führte seine Kriegerschaar Kapaneus, der sich vermaß, mit dem Gotte Mars in die Wette streiten zu können: auf dem Eisenrücken seines Schildes war ein Gigant ausgeprägt, der eine ganze Stadt, ihrem Grunde enthoben, auf den Schultern trug, welches Schicksal dieser Schildträger der Stadt Thebe zugedacht hatte. Zum siebenten und letzten Thore endlich kam Adrastus, der Argiverkönig, heraugerückt. Auf dem Felde seines Schildes waren hundert Schlangen abgebildet, welche in ihren Kiefern thebanische Kinder davontrugen. Als alle nahe genug vor die Thore gerückt waren, wurde der Kampf zuerst mit Schleudern, dann mit Bogen und Speeren eröffnet. Aber den ersten Angriff wehrten die Thebaner siegreich ab, so daß die Schaaren der Argiver rückwärts gingen. Da riefen Tydeus und Polynices schnell besonnen: „Ihr Brüder, was brechet ihr nicht, ehe die Geschoße euch niederwerfen, mit vereinigter Macht auf die Thore ein, Fußvölker, Reiter, Wagenlenker, alle miteinander?“ Dieser Ruf, der sich schnell durch das Heer verbreitete, belebte den Muth der Argiver aufs Neue. Alles lebte wieder auf, und der Sturm begann mit verstärkter Macht, aber nicht glücklicher, denn zuvor. Mit blutbespritzten Köpfen sanken sie zu den Füßen der Vertheidiger nieder, und ganze Linien röchelten unter den Mauern ihr Leben aus, so daß der dürre Boden vor der Stadt von Blutbächen floß. —

Da stürzte der Arkadier Parthenopäus wie ein Sturmwind auf sein Thor, und rief nach Feuer und Aexten, um es in den Grund zu hauen. Ein thebanischer Held, der auf der Mauer nicht ferne seinen Posten hatte, Periklymenus, beobachtete seine Anstrengungen, und riß, als es höchste Zeit war, ein Stück der steinernen Brustwehr von der Mauer, so groß, daß es eine ganze Wagenlast ausgemacht hätte; dieser Wurf zermalmte dem Stürmer sein blondgelocktes Haupt und zerriß ihm die Knochen, daß er zerschmettert zu Boden stürzte. Sobald nun Eteokles dieses Thor gesichert sah, flog er den andern zu. Am vierten traf er den Tydeus, der wüthete wie ein Drache, den die Sonne sticht; er schüttelte sein Haupt unter dem fliegenden Helmbusch, und sein Schild, den er über dasselbe hielt, tönte von gellenden Glocken, die den Rand umgaben; er selbst schwang mit der Rechten die Lanze hoch nach der Mauer, und eine ganze Schaar Schildträger umgab ihn, die einen Hagel von Speeren auf den höchsten Burgsaum aufwärts schleuderten, so daß die Thebaner sich von dem Rande der Brustwehr flüchten mußten. In diesem Augenblicke erschien Eteokles, sammelte sie, wie ein Jäger zerstreute Hunde, und führte sie auf die Mauerzinne zurück. Dann eilte er weiter von Thor zu Thor. Da stieß er auch auf den tobenden Kapaneus, der eine vielsprossige Sturmleiter wider die Stadt heantrug, und prahlend ausrief, selbst Jupiters Blitz solle ihn nicht aufhalten, die Grundveste der eroberten Stadt zu brechen. Mit solchen Trotzworten legte er die Leiter an, und klomm unter seinem Schilde, umsaust von Steinen, die glatten Sprossen empor. Aber ihn für seinen Frevelmuth zu züchtigen, blieb nicht den Thebanern über-

lassen; Jupiter selbst übernahm es, und traf ihn, als er schon über den Mauerkranz drang, mit seinem Donnerkeule. Es war ein Schlag, daß die Erde dröhnte; seine zerrissenen Gliedmassen flogen weit umher von der Leiter, das entflammte Haar flatterte gen Himmel, das Blut floß auf die Erde; Hände und Füße rollten im Kreise wie ein Rad; der Rumpf stürzte endlich feurig auf den Boden nieder.

Der König Adrast erkannte aus diesem Zeichen, daß der Göttervater seinem Vorhaben feindselig sey; er führte seine Schaaren aus dem Stadtgraben heraus und wich mit ihnen rückwärts. Die Thebaner dagegen, als sie das Glück bringende Zeichen, das ihnen Jupiter gesandt hatte, erkannten, brachen zu Fuß und zu Wagen aus der Stadt hervor; ihr Fußvolk stürzte mitten unter die argivische Heerschaar, Wagen rannten an gegen Wagen, Leichname lagen zu Haufen; der Sieg blieb den Thebanern und erst nachdem sie die Feinde auf eine gute Strecke von der Stadt zurückgeworfen, kehrten sie in dieselbe zurück. Auf dieser Flucht der Argiver geschah es auch, daß der Thebanische Held Periklymenus den Seher Amphiaraus nach dem Strande des Flusses Ismenus verfolgte. Hier hemmte den mit Roß und Wagen Fliehenden das Wasser. Der Thebaner war ihm auf den Fersen. In der Verzweiflung hieß der Seher seinen Wagenlenker die Pferde ihren Weg durch die tiefe Fuhrt suchen, aber ehe er im Wasser war, hatte der Feind das Ufer erreicht und sein Speer drohte seinem Nacken. Da spaltete Jupiter, der seinen Seher nicht auf unrühmlicher Flucht umkommen lassen wollte, mit einem Blitze den Boden, daß er sich aufthat, wie eine schwarze Höhle, und die

Rosse, die eben den Uebergang suchten, zusammt dem Wagen, dem Seher und seinem Genossen verschlang.

Der Brüder Zweikampf.

Auf solche Weise endete der Sturm auf die Stadt Thebe. Als Kreon und Eteokles mit den Ihrigen in die Mauern zurückgekehrt waren, ordnete sich das geschlagene Heer der Argiver wieder, und bald war es von Neuem im Stande, der belagerten Stadt näher zu rücken. Als dieß die Thebaner inne wurden, und die Hoffnung, das zweitemal zu widerstehen, nachdem auch ihre Kräfte durch den ersten Angriff nicht wenig geschwächt worden, ziemlich gesunken war, faßte der König Eteokles einen großen Entschluß. Er sandte seinen Herold zur Stadt hinaus nach dem Argiverheere, das, wieder dicht um die Mauern Thebe's gelagert, am Rande des Stadtgrabens lag, und ließ sich Stille erbitten. Dann rief er, auf der obersten Höhe der Burg stehend, seinen eigenen, innerhalb der Stadt aufgestellten Schaaren, und den die Stadt umringenden Argivern mit lauter Stimme zu: „Ihr Danaer und Argiver alle, die ihr hierher gezogen seyd, und ihr Völker Thebe's, gebet doch so vielfaches Leben nicht, ihr Einen, dem Polynices — noch mir, seinem Bruder, ihr Anderen, Preis! Laßt vielmehr mich selbst die Gefahr dieses Kampfes übernehmen, und so allein im Gefechte mit meinem Bruder Polynices mich messen. Tödte ich ihn, so laßt mich allein den Herrn im Hause bleiben: fall' ich von seiner Hand, so sey ihm das Scepter überlassen, und ihr Argiver senket dann die Waffen und kehret in euer

Heimathland zurück, ohne vor diesen Mauern euer Leben nutzlos zu verbluten.“ Aus den Reihen der Argiver sprang jetzt Polynices hervor, und rief zur Burg empor, daß er den Vorschlag seines Bruders anzunehmen bereit sey. Von beiden Seiten war man des blutigen Krieges, der nur Einem von zwei Männern zu Gute kommen sollte, schon lange müde. Daher klatschten beide Heere dem gerechten Gedanken Beifall. Es wurde ein Vertrag darüber abgeschlossen und der Eid der Führer bekräftigte ihn von beiden Seiten auf dem Felde, das zwischen beiden Heeren lag. Jetzt hüllten sich die Söhne des Oedipus in ihre vollen Waffenrüstungen; den Beherrscher Thebens schmückten die edelsten Thebaner, den vertriebenen Polynices die Häupter der Argiver. So standen beide im Stahle prangend da, stark und festen Blickes. „Bedenke,“ riefen die Freunde dem Polynices zu, „daß Jupiter von dir ein Siegesdenkmal zu Argos erwartet!“ Die Thebaner aber ermunterten ihren Fürsten Eteokles: „du kämpfest für die Vaterstadt und für den Scepter; dieser doppelte Gedanke verleihe dir den Sieg!“ Ehe der verhängnißvolle Kampf begann, opferten auch noch die Seher aus beiden Heeren zusammentretend, um aus den Gestaltungen der Opferflamme den Ausgang des Streites zu muthmaßen. Das Zeichen war zweideutig, es schien Sieg oder Untergang Beiden zugleich zu verkünden. Als das Opfer vorbei war und die beiden Brüder noch immer zwischen beiden Heeren einander gegenüber in kampfbereiter Stellung sich befanden, erhob Polynices flehend seine Hände, drehte sein Haupt rückwärts dem Argiverlande zu und betete: „Juno, Beherrscherin von Argos, aus Deinem Lande habe ich ein

Weib genommen, in Deinem Lande wohne ich; laß deinen Bürger im Gefechte siegen, laß ihn seine Rechte färben mit des Gegners Blute!“ Auf der andern Seite kehrte sich Eteokles zum Tempel der Minerva in Thebe: „Gib, o Tochter Jupiters,“ flehte er, „daß ich die Lanze siegreich zum Ziele schleudere, in die Brust dessen, der mein Vaterland zu verwüsten kam!“ Mit seinem letzten Worte schmetterte der Trompetenklang, das Zeichen des blutigen Kampfes, und die Brüder stürzten wilden Laufes auf einander ein und packten sich wie zwei Eber, die die Hauer grimmig auf einander gewetzt haben. Die Lanzen sausten an einander vorüber, und prallten beide von den Schilden ab; nun zielten sie mit den Speeren sich gegenseitig nach dem Gesichte, nach den Augen, aber die schnell vorgehaltenen Schildränder vereitelten auch diesen Stoß. Den Zuschauern selbst floß der Schweiß in dichten Tropfen vom Leibe, bei'm Anblicke des erbitterten Kampfes. Endlich vergaß sich Eteokles, und während er beim Ausfallen mit dem rechten Fuße einen Stein, der ihm am Wege lag, bei Seite stoßen wollte, streckte er das Bein unvorsichtig unter dem Schilde hervor: da stürzte Polynices mit dem Speere heran, und durchbohrte ihm das Schienbein. Das ganze Argiverheer jubelte bei seinem Stoße, sah darin schon den entscheidenden Sieg. Aber während des Stoßes hatte der Verwundete, der seine Besinnung keinen Augenblick verlor, die eine Schulter an seinem Gegner entblößt gesehen, und warf seinen Wurfspieß nach derselben, der auch in der Schulter haftete, doch so, daß die Spitze ihm abbrach. Die Thebaner ließen nur einen halben Laut der Freude von sich hören. Eteokles wich zurück, ergriff einen Marmelstein und zer-

schlug die Lanze seines Gegners in zwei Hälften. Der Kampf war jetzt gleich, da beide sich ihres Wurfgeschosses beraubt sahen. Nun faßten sie rasch die Griffe ihrer Schwerter und rückten einander ganz nahe auf den Leib; Schild schlug gegen Schild, lautes Kampfgetöse hallte. Da besann sich Eteokles auf einen Kunstgriff, den er im thessalischen Lande gelernt. Er wechselte plötzlich seine Stellung, zog sich nach hinten auf seinen linken Fuß zurück, deckte sich den eigenen Unterleib mit Sorgfalt, setzte dann den vordern Fuß voran, und stach den Bruder, der auf eine so veränderte Haltung des Gegners nicht gefaßt war und den untern Theil des Leibes nicht mehr mit dem Schilde gedeckt hatte, mitten durch den Leib über den Hüften. Schmerzlich neigte sich nun Polynices auf die Seite und sank bald unter Strömen Blutes zusammen. Eteokles, nicht mehr an seinem Siege zweifelnd, warf sein Schwert von sich und legte sich über den Sterbenden, ihn zu berauben. Dieß aber war sein Verderben: denn jener hatte im Sturze sein Schwert doch noch fest mit der Hand umklammert, und jetzt, so schwach er athmete, war ihm doch noch Kraft genüg geblieben, dasselbe dem über ihn gebeugten Eteokles tief in die Leber zu stoßen. Dieser sank um, und hart neben dem sterbenden Bruder nieder.

Nun öffneten sich die Thore Thebe's, die Frauen, die Diener stürzten heraus, die Leiche ihres Herrschers zu bejammern; Antigone aber warf sich über ihren geliebten Bruder Polynices, um seine letzten Worte von den Lippen zu nehmen. Mit Eteokles war es schneller zu Ende gegangen, als mit diesem; nur noch ein tiefer Seufzer aus röchelnder Brust, und er war verschieden. Polynices aber athmete noch, wandte sein brechendes Auge nach der Schwester und sprach: „Wie beklage ich dein Loos, Schwester, wie auch das Loos des todten Bruders, der aus einem Freunde mein Feind geworden ist. Jetzt erst, im Tode, empfinde ich, daß ich ihn geliebt habe! Du aber, liebe Schwester, begrabe mich in meiner Heimath, und versöhne die zürnende Vaterstadt, daß sie mir, obschon ich der Herrschaft beraubt worden bin, wenigstens so viel gewähre! Drücke mir auch die Augen mit deiner Hand zu: denn schon breitet die Nacht des Todes ihre Schatten über mich aus."

So starb auch er in der Schwester Armen. Nun erhob sich lauter Zwist von beiden Seiten unter der Menge. Die Thebaner schrieben ihrem Herrn Eteokles den Sieg zu, die Feinde Jenem. Derselbe Hader war unter den Anführern und den Freunden der Gefallenen; „Polynices führte den ersten Lanzenstoß!" hieß es da. „Aber er war auch der Erste, der unterlegen ist!" scholl's von der andern Seite entgegen. Unter diesem Streite wurde zu den Waffen gegriffen; glücklicherweise für die Thebaner hatten sich diese geordnet und in voller Waffenrüstung theils vor dem Zweikampfe, theils während desselben und bei seinem Schlusse eingefunden, während die Argiver die Waffen abgelegt und, wie des Sieges gewiß, sorglos zugeschaut hatten. Die Thebaner warfen sich also plötzlich auf's Argiverheer, ehe dieses sich mit Rüstungen bedecken konnte. Sie fanden keinen Widerstand; die waffenlosen Feinde füllten in ungeregelter Flucht die Ebene, das Blut floß in Strömen, denn der Wurf der Lanzen streckte zu Hunderten die Fliehenden nieder. Bald war die Umgebung Thebe's von sämmtlichen

Feinden gereinigt. Von allen Seiten her brachten die Thebaner die Schilde der erlegten Feinde und andere Beute herbei und trugen sie triumphirend in die Stadt.

Kreons Beschluß.

Hierauf wurde an die Bestattung der Todten gedacht. Die Königswürde von Thebe war nach dem Tode der beiden gefallenen Brüder an ihren Oheim Kreon gekommen, und dieser hatte nun über das Begräbniß seiner beiden Neffen zu verfügen. Sofort ließ er den Eteokles, als für die Vertheidigung der Stadt gefallen, mit königlichen Ehren und aller sonstigen Gebühr, feierlich zur Erde bestatten; alle Bewohner der Stadt folgten dem Leichenzuge, während Polynices unbegraben und in Unehren dalag. Dann ließ Kreon unter Heroldsruf durch die ganze Stadt verkündigen, den Feind des Vaterlandes, der gekommen sey, die Stadt mit Feuergluth zu zerstören, sich am Blute der Seinigen zu sättigen, die Landesgötter selbst zu vertreiben, und was übrig bliebe, in Knechtschaft zu stürzen — den weder zu beklagen, noch ihm ein Grab angedeihen zu lassen, vielmehr den Leichnam des Verfluchten unbegraben den Vögeln und Hunden zum Fraße zu übergeben. Zugleich gebot er den Bürgern selbst Aufsicht darüber zu führen, daß diese königliche Willensmeinung vollzogen würde, und stellte noch besondere Späher zu dem Leichname, welche dafür zu sorgen hatten, daß niemand käme, denselben zu stehlen oder zu begraben. Der Lohn dessen, der dieß doch

thäte, sollte unerbittlich der Tod seyn; in offener Stadt sollte er gesteinigt werden.

Diese grausame Verkündigung hatte auch Antigone, die fromme Schwester, mit angehört und war ihres Versprechens, das sie dem Sterbenden gegeben, wohl eingedenk. Sie wandte sich mit beschwertem Herzen an ihre jüngere Schwester Ismene, und wollte diese bereden, mit ihr gemeinschaftlich das Wagestück zu unternehmen, mit Hand anzulegen und den Leib des Bruders seinen Feinden zu entreißen. Aber Ismene war ein schwaches Mädchen und solchem Heldenmuthe nicht gewachsen. „Hast du denn, Schwester," sagte sie weinend, „den grauenhaften Untergang unseres Vaters und unsrer Mutter schon so ganz vergessen, ja ist dir das frische Verderben unsrer Brüder schon aus dem Gedächtnisse verschwunden, daß du auch uns Zurückgebliebene noch ins gleiche Todesloos hineinziehen willst?" Antigone wandte sich mit Kälte von ihrer furchtsamen Schwester ab. „Ich will dich gar nicht zur Helferin", sagte sie. „Ich gehe hin, den Bruder allein zu begraben. Wenn ich dieß gethan habe, sterbe ich mit Freuden und lege mich nieder neben dem, den ich im Leben geliebt habe!"

Bald darauf kam einer der Wächter muthlos und zögernden Schrittes vor den König Kreon: „der Leichnam, den du uns zu bewahren gegeben, ist begraben," rief er dem Herrscher entgegen, „und der unbekannte Thäter ist uns entkommen. Wir wissen auch nicht, wie es geschehen ist. Als der erste Tageswächter uns die That anzeigte, war es uns Allen ein Bekümmerniß. Nur ein dünner Staub lag auf dem Todten: so viel als nothwendig ist, wenn ein Begräbniß vor den Göttern

der Unterwelt für ein solches gelten soll. Kein Hieb, kein Schaufelwurf zeigte sich, keine Wagenspuren gingen durch den Boden. Unter uns Wächtern entstand Streit darüber, jeder beschuldigte den Andern, und am Ende kam es zu Schlägen. Zuletzt jedoch vereinigte man sich, dir, o König, den Vorgang auf der Stelle zu melden, und mich traf dieses unselige Loos!“ Kreon gerieth auf diese Nachricht in großen Zorn, er bedrohte alle Wächter, sie lebendig aufhängen zu lassen, wenn sie ihm den Thäter nicht unverzüglich in die Hände lieferten. Diese mußten auch auf seinen Befehl den Leichnam wieder von aller Erde entblößen und hielten nach wie vor die Wache bei demselben. So saßen sie vom Morgen bis zum Mittage im heißesten Sonnenschein. Da erhub sich plötzlich ein Sturm und der Luftkreis füllte sich mit Staub. Die Wächter besannen sich noch über das unerwartete Zeichen, als sie eine Jungfrau herankommen sahen, die so wehmüthig wehklagte, wie ein Vogel, der sein Nest ausgeleert findet. Sie hatte in der Hand eine eherne Gießkanne, die sie schnell mit Staub füllte, dann näherte sie sich — denn die Wächter, um von der Nähe des nun schon so lang unbegraben daliegenden Leichnams nicht zu leiden, saßen ziemlich ferne auf einem Hügel — mit Vorsicht der Leiche, und spendete dem Todten, anstatt des Begräbnisses, einen dreifachen Aufguß von Erde. Da zögerten die Wächter nicht länger, sie eilten herbei, griffen sie und schleppten die auf der That selbst Ertappte vor den zürnenden Herrscher.

Antigone und Kreon.

Kreon erkannte in der Thäterin seine Nichte Antigone. „Thörin,“ rief er ihr entgegen, „die du die Stirne zur Erde senkst, gestehst oder läugnest du dieses Werk?“ — „Ich gestehe es,“ erwiederte die Jungfrau und richtete ihr Haupt in die Höhe. „Und kanntest du,“ fragte der König weiter, „das Gesetz, das du so ohne Scheu übertratest?“ — „Wohl kannte ich es,“ sprach Antigone fest und ruhig, „aber von keinem der unsterblichen Götter stammt diese Satzung. Auch kenne ich andere Gesetze, die nicht von gestern und von heute sind, die in Ewigkeit gelten und von denen niemand weiß, von wannen sie kommen. Kein Sterblicher darf diese übertreten, ohne dem Zorn der Götter anheimzufallen; ein solches Gesetz hat mir befohlen, den todten Sohn meiner Mutter nicht unbegraben zu lassen. Erscheint dir diese Handlungsweise thöricht, so ist es ein Thor, der mich der Thorheit beschuldigt.“ — „Meinst du,“ sprach Kreon, noch mehr erbittert durch den Widerspruch der Jungfrau, „deine starre Sinnesart sey nicht zu beugen? Zerspringt doch auch der sprödeste Stahl am ersten. Wer in eines Andern Gewalt ist, der soll nicht trotzen!“ Darauf antwortete Antigone: „Du kannst mir doch nicht mehr anthun, als den Tod: wozu darum Aufschub? Mein Name wird nicht ruhmlos dadurch werden, daß ich sterbe, auch weiß ich, daß deinen Bürgern hier nur die Furcht den Mund verschließt und daß alle meine That im Herzen billigen; denn den Bruder lieben, ist die erste Schwesterpflicht.“ — „Nun so liebe denn, im Hades,“ rief der

König immer erbitterter, „wenn du lieben mußt!“ Und schon hieß er die Diener sie ergreifen, als Ismene, die vom Loos ihrer Schwester vernommen hatte, herbeigestürmt kam. Sie schien ihre weibliche Schwäche und ihre Menschenfurcht ganz abgeschüttelt zu haben. Muthig trat sie vor den grausamen Oheim, bekannte sich als Mitwisserin und verlangte mit der Schwester in den Tod zu gehen. Zugleich erinnerte sie den König daran, daß Antigone nicht nur seiner Schwester Tochter, daß sie auch die verlobte Braut seines eigenen Sohnes Hämon sey, und er durch ihren Tod seinem eigenen Sprößling die Ehe wegmorde. Statt aller Antwort ließ Kreon auch die Schwester ergreifen und beide durch seine Schergen in das Innere des Pallastes führen.

Hämon und Antigone.

Als Kreon seinen Sohn herbeieilen sah, glaubte er nicht anders, als das über seine Braut gefällte Urtheil müße diesen gegen den Vater empört haben. Hämon setzte jedoch seinen verdächtigenden Fragen Worte voll kindlichen Gehorsams entgegen, und erst, nachdem er den Vater von seiner frommen Anhänglichkeit überzeugt hatte, wagte er es, für seine geliebte Braut Fürbitte zu thun. „Du weißest nicht, Vater,“ sprach er, „was das Volk spricht, was es zu tadeln findet. Dein Auge schreckt jeden Bürgersmann zurück, irgend etwas zu sprechen, das deinem Ohre nicht willkommen ist; mir hingegen wird es möglich, auch derlei Dinge im Dunkel zu hören. Und so laß mich dir denn sagen, daß diese Jungfrau von

der ganzen Stadt bejammert, daß ihre Handlung von der ganzen Bürgerschaft als werth des Nachruhms gepriesen wird, daß niemand glaubt, sie, die fromme Schwester, die ihren Bruder nicht von Hunden und Vögeln zerfleischen ließ, habe den Tod als Lohn verdient! Darum, geliebter Vater, gib der Stimme des Volkes nach; thu es den Bäumen gleich, die längs dem angeschwollenen Waldstrome gepflanzt, sich ihm nicht entgegenstemmen, sondern der Gewalt des Wassers nachgeben und unverletzt bleiben, während diejenigen Bäume, die es wagen, Widerstand zu leisten, durch die Wellen von Grund aus entwurzelt werden.“ — „Will der Knabe mich Verstand lehren?“ rief Kreon verächtlich aus; „es scheint, er kämpft im Bunde mit dem Weib!“ — „Ja, wenn du ein Weib bist!“ — antwortete der Jüngling schnell und lebhaft — „denn nur zu Deinem Besten ist dieß Alles gesagt!“ — „Ich merke wohl,“ endete der Vater entrüstet, „blinde Liebe zu der Verbrecherin hält deinen Sinn in Banden: aber lebendig wirst du diese nicht freien! Denn wisse: ferne, wo keine Menschentritte schallen, soll sie bei lebendem Leibe in einem verschlossenen Felsengrabe geborgen werden. Nur wenig Speise wird ihr mitgegeben, so viel, als nöthig ist, die Stadt vor der Befleckung zu bewahren, die der Greuel eines unmittelbaren Mordes ihr zuziehen würde. Mag sie dann von dem Gotte der Unterwelt, den sie doch allein ehrt, sich Befreiung erflehen; zu spät wird sie erkennen, daß es klüger ist, den Lebenden zu gehorchen, als den Todten.“

Zornig wandte sich Kreon mit diesen Worten von seinem Sohne ab, und bald waren alle Anstalten getroffen, den gräßlichen Beschluß des Tyrannen zu voll-

ziehen. Oeffentlich vor allen Bürgern Thebe's wurde Antigone nach dem gewölbten Grabe abgeführt, das ihrer wartete; sie stieg unter Anrufung der Götter und der Geliebten, mit welchen sie vereinigt zu werden hoffte, unerschrocken hinab.

Noch immer lag der verwesende Leichnam des erschlagenen Polynices unbegraben da. Die Hunde und Vögel nährten sich von ihm, und befleckten die Stadt, indem sie die Ueberreste des Todten hin und her trugen. Da erschien der greise Seher Tiresias vor dem Könige Kreon, wie er einst vor Oedipus erschienen war, und verkündete jenem aus dem Vogelfluge und der Opferschau ein Unheil. Schlimmer, übelgesättigter Vögel Gekrächz hatte er vernommen, das Opferthier auf dem Altare, statt hell in Flammen zu verlodern, war unter trübem Rauche verschmort. „Offenbar zürnen uns die Götter," endete er seinen Bericht, „wegen der Mißhandlung des erschlagenen Königssohnes. Sey darum nicht halsstarrig, Herrscher, weiche dem Todten, sieh nicht nach Ermordeten! Welcher Ruhm ist es, Todte noch einmal zu tödten? Laß ab davon; in guter Meinung rathe ich dir!" Aber Kreon wies, wie damals Oedipus, den Wahrsager mit kränkenden Worten zurück, schalt ihn geldgierig und bezüchtigte ihn der Lüge. Da entbrannte das Gemüth des Sehers, und ohne Schonung zog er von den Augen des Königes den Schleier weg, der die Zukunft bedeckte! „Wisse," sprach er, „daß die Sonne nicht untergehen wird, ehe du aus deinem eigenen Blute einen Leichnam für zwei Leichen zum Ersatze bringst. Doppelten Frevel begehst du, indem du den Todten der Unterwelt vorenthältst, der ihr gebührt, und die Lebende, die

der Oberwelt angehört, nicht heraufläßest zu ihr! Schnell entführe mich, Knabe! Lassen wir diesen Mann mit seinem Unglück allein!" So ging er an der Hand seines Führers, auf seinen Seherstab gestützt, davon.

Kreons Strafe.

Der König blickte dem zürnenden Wahrsager bebend nach. Er berief die Aeltesten der Stadt zu sich, und befragte sie, was zu thun sey. „Entlaß die Jungfrau aus der Höhle, bestatte den preisgegebenen Leib des Jünglings!" lautete ihr einstimmiger Rath. Schwer kam es den unbeugsamen Herrscher an, nachzugeben. Aber das Herz war ihm entsunken. So willigte er geängstigt darein, den einzigen Ausweg zu ergreifen, der das Verderben, das der Seher verkündigt hatte, von seinem Hause abwälzen könnte. Er selbst machte sich mit Dienern und Gefolge zuerst nach dem Felde, wo Polynices lag, und dann nach dem Grabgewölbe, in welches Antigone verschlossen worden war, auf, und im Pallaste blieb seine Gemahlin Eurydice allein zurück. Diese vernahm bald auf den Straßen ein Klagegeschrei, und als sie auf den immer lauter werdenden Ruf ihre Gemächer endlich verließ und in den Vorhof ihres Pallastes heraustrat, kam ihr ein Bote entgegen, der ihrem Gemahl als Führer nach dem hohen Blachfelde gedient hatte, wo der Leib seines Neffen erbarmungslos zerrissen, bis hieher nicht begraben lag. „Wir beteten zu den Göttern der Unterwelt," erzählte der Bote, „badeten den Todten im heiligen Bade, und verbrannten dann den Ueberrest seines bejammernswür-

digen Leichnams. Nachdem wir ihm aus vaterländischer Erde einen Grabhügel aufgethürmt, gingen wir nach dem steinernen Gewölbe, in das die Jungfrau hinabgestiegen war, ihr Leben dort im elenden Hungertode zu enden. Hier vernahm ein vorangeeilter Diener schon aus der Ferne helltönende Jammerlaute vom Thore des grauenvollen Gemaches her. Er eilte zu unserem Herrn zurück, ihm Solches kund zu thun. Aber auch zu seinem Ohre war jener betrübte Klagelaut schon gedrungen, und er hatte darin die Stimme des Sohnes erkannt. Wir Diener eilten auf sein Geheiß heran, und blickten durch den Felsenspalt. Wehe uns, was mußten wir hier schauen? Tief im Hintergrunde der Höhle sahen wir die Jungfrau Antigone in den Schlingen ihres Schleiers aufgeknüpft und schon entseelt. Vor ihr lag, ihren Leib umschlingend, dein Sohn Hämon, in heulender Wehklage die entrissene Braut bejammernd und des Vaters Unthat verfluchend. Inzwischen war dieser vor der Kluft angekommen und wandelte tiefaufseufzend durch die offene Thüre hinein. „Unseliger Knabe," rief er, „auf was sinnest du? Was droht uns dein verirrter Blick? Komm heraus zu deinem Vater! Flehend, auf den Knieen liegend, beschwöre ich dich!" Doch der Sohn starrte ihn in Verzweiflung an, und riß ohne Antwort sein zweischneidiges Schwert aus der Scheide, der Vater stürzte zu dem Gewölbe hinaus, und entwich dem Stoße. Hierauf bückte der unglückselige Hämon sich selbst über sein Schwert und trieb den Stahl tief durch seine Seite. Er sank, aber noch sinkend schlang er seinen Arm fest um die Leiche der Braut, und liegt jetzt todt, wie er die Todte gefaßt hatte, in der Grabeshöhle." Eurydice hörte diese Botschaft schweigend an

und enteilte dann, ohne ein gutes oder böses Wort zu sprechen. Dem verzweifelnden Könige, der von Dienern begleitet, welche die Leiche seines einzigen Sohnes trugen, jammernd in den Pallast zurückkehrte, kam die Nachricht entgegen, daß im Innern des Hauses seine Gemahlin entseelt in ihrem Blute liege, mit einer tiefen Schwertwunde im Herzen.

Bestattung der thebanischen Helden.

Vom ganzen Stamme des Oedipus war jetzt, außer zwei Söhnen der gefallenen Brüder, nur noch Ismene übrig. Von ihr erzählt die Sage nichts; sie starb unvermählt oder kinderlos, und mit ihrem Tode erlosch das unselige Geschlecht. Von den sieben Helden, die gegen Thebe ausgezogen waren, entkam dem unglücklichen Sturme und der letzten Schlacht der König Adrastus allein, den sein unsterbliches Roß, Arion, von Neptunus und Ceres erzeugt, auf geflügelter Flucht rettete. Er erreichte glücklich Athen, nahm dort seine Zuflucht als Schutzflehender an den Altar der Barmherzigkeit, und flehte, einen Oelzweig in der Hand, die Athener an, ihn zu unterstützen, daß er die vor Thebe gefallenen Helden und Mitbürger zu ehrlicher Bestattung sich erstreiten könnte. Die Athener erhörten seinen Wunsch und zogen unter Theseus mit ihm zu Felde. Die Thebaner wurden gezwungen, die Beerdigung zu gestatten. Nun errichtete Adrastus den Leichnamen der gefallenen Helden sieben gethürmte Scheiterhaufen und hielt am Asopus, dem Apollo zu Ehren, ein Wettrennen. Als der Scheiterhaufen des Kapaneus brannte,

stürzte sich seine Gattin, Evadne, des Iphis Tochter, hinein, und verbrannte zugleich mit ihm. Der Leichnam des Amphiaraus, den die Erde verschlungen hatte, war nicht zum Begräbnisse aufgefunden worden. Es schmerzte den König, seinem Freunde diese letzte Ehre nicht bezeigen zu können. „Ich vermisse," sprach er, das Auge meines Heeres, den Mann, der beides war, der trefflichste Seher und der tapferste Kämpfer im Streit!" Als die feierliche Bestattung vorüber war, errichtete Adrastus der Nemesis oder Vergeltung einen schönen Tempel vor Thebe, und zog mit seinen Bundesgenossen, den Athenern, wieder aus dem Lande.

Die Epigonen.

Zehn Jahre nachher entschlossen sich die Söhne der vor Theben umgekommenen Helden, Epigonen oder Nachkömmlinge genannt, zu einem neuen Feldzuge gegen diese Stadt, den Tod ihrer Väter zu rächen. Es waren ihrer acht: Alkmäon und Amphilochus, die Söhne des Amphiaraus, Aegialeus, der Sohn Adrast's, Diomedes, der Sohn des Tydeus, Promachus, des Parthenopäus Sohn, Sthenelus, der Sohn des Kapaneus, Thersander, des Polynices, und Euryalus, des Mekisteus Sohn. Auch der alte König Adrastus, aus dem Kampfe der Väter allein noch übrig, gesellte sich zu ihnen, übernahm jedoch den Oberbefehl nicht, sondern wollte ihn einem jüngeren und rüstigeren Helden lassen. Da befragten die Verbündeten das Orakel des Apollo darüber, wen sie zum Anführer wählen sollten. Dieses bezeichnete ihnen den Alkmäon, des Amphiaraus Sohn. Also ward Alkmäon von ihnen zum Feldherrn gewählt. Er aber war ungewiß, ob er diese Würde annehmen dürfte, bevor er den Vater gerächt: deßwegen ging auch er hin zum Gotte und befragte das Orakel. Apoll antwortete ihm, er sollte beides ausführen. Seine Mutter Eriphyle war bisher nicht nur im Besitze des verderblichen Halsbandes gewesen, sie hatte sich auch das zweite Unheil bringende Geschenk Aphroditens, den Schleier, zu verschaffen gewußt. Thersander, der Sohn des Polynices, der den Schleier als Erbe besaß, hatte ihn ihr, wie einst sein Vater das Halsband, geschenkt, und sie damit bestochen, daß sie ihren Sohn Alkmäon überreden sollte, an dem Feldzuge gegen Thebe

Theil zu nehmen. Dem Orakelspruche gehorsam, übernahm Alkmäon den Oberbefehl, und verschob seine Rache auf die Heimkehr. Er brachte nicht nur aus Argos selbst ein ansehnliches Heer zusammen, sondern viel kampflustige Krieger aus den Nachbarstädten vereinigten sich mit ihm, und nun führte er eine ansehnliche Streitmacht unter Thebe's Thore. Hier erneuerte sich durch die Söhne der hartnäckige Kampf, wie er zehn Jahre früher von den Vätern gekämpft worden war. Aber die Söhne waren glücklicher als die Väter, und der Sieg entschied sich für Alkmäon. In der Hitze des Streites fiel nur Einer der Epigonen, Aegialeus, der Sohn des Königes Adrastus, welchen der Anführer der Thebaner, Laodamas, des Eteokles Sohn, mit eigener Hand tödtete, dafür aber von Alkmäon, dem Feldherrn der Epigonen, erschlagen wurde. Nach dem Verluste ihres Führers und vieler Mitbürger verließen die Thebaner das Schlachtfeld und flohen hinter ihre Mauern zurück. Hier suchten sie Rath bei dem blinden Tiresias, dem Seher, der, jetzt wohl hundert Jahre alt, noch immer in Thebe lebte. Er rieth ihnen den einzigen Rettungsweg einzuschlagen, und, während sie einen Herold mit Friedensaufträgen an die Argiver absendeten, die Stadt zu verlassen. Sie gingen den Vorschlag ein, fertigten einen Abgesandten an die Feinde ab, und während dieser unterhandelte, luden sie ihre Kinder und Frauen auf Wagen und flohen aus der Stadt. Im Dunkel der Nacht kamen sie in eine Stadt Böotiens, die Tilphussa hieß. Aus dem Quelle, der bei der Stadt floß, that der blinde Tiresias, der selbst geflüchtet war, einen kalten Trunk und starb. Noch in der Unterwelt wurde der weise Seher ausgezeichnet. Er lief nicht gedankenlos

umher wie andere Schatten, sondern sein hoher Sinn und Seherverstand war ihm geblieben. Seine Tochter Manto hatte die Flucht nicht getheilt; sie war in Thebe zurückgelassen worden, und fiel hier den Eroberern, welche die verödete Stadt besetzten, in die Hände. Diese hatten ein Gelübde gethan, das Beste, was sie von Beute zu Thebe finden würden, dem Apollo zu weihen. Nun urtheilten sie, daß dem Gotte kein Theil der Beute besser gefallen könne, als die Seherin Manto, welche die göttliche Gabe von ihrem Vater ererbt hatte, und nicht in geringerem Maße besaß. Deßwegen brachten die Epigonen dieselbe nach Delphi, und weihten sie hier dem Gott als Priesterin. Hier wurde sie immer vollkommener in der Wahrsagerkunst und anderer Weisheit und bald die berühmteste Seherin ihrer Zeit. Oft sah man bei ihr einen greisen Mann aus und ein gehen, den sie herrliche Gesänge lehrte, die bald in ganz Griechenland wiedertönten. Es war der Maeonier Homerus.

Alkmäon und das Halsband.

Als Alkmäon von Thebe zurückgekehrt war, dachte er darauf, auch den zweiten Theil des Orakelspruches zu erfüllen und an seiner Mutter, der Mörderin seines Vaters, Rache zu nehmen. Seine Erbitterung gegen sie war noch gewachsen, als er nach seiner Zurückkunft erfahren hatte, daß Eriphyle, auch ihn zu verrathen, Geschenke genommen habe. Er glaubte sie nicht länger schonen zu müßen, überfiel sie mit dem Schwerdte und ermordete sie. Dann nahm er das Halsband und den Schleier zur Hand und verließ das älterliche Haus, das ihm ein Greuel geworden war. Aber obgleich die Rache des Vaters ihm vom Orakel befohlen worden war, so war doch auch wieder der Muttermord für sich ein Frevel wider die Natur und die Götter konnten ihn nicht ungestraft lassen. So wurde denn zur Verfolgung des Alkmäon eine Furie gesandt, und er mit Wahnsinn geschlagen. In diesem Zustande kam er zuerst nach Arkadien zum Könige Öklens. Aber hier gönnte ihm die Furie keine Ruhe und er mußte weiter wandern. Endlich fand er eine Zufluchtsstätte zu Phocis bei dem Könige Phegeus. Von diesem entsündigt, erhielt er die Hand seiner Tochter Arsinoe, und die verhängnißvollen Geschenke, Halsband und Schleier, wanderten nun in ihren Besitz. Alkmäon war jetzt zwar vom Wahnsinne frei, der Fluch jedoch noch nicht ganz von seinem Haupte genommen, denn das Land seines Schwähers wurde um seiner Anwesenheit willen mit Unfruchtbarkeit heimgesucht. Alkmäon befragte das Orakel; dieses aber fertigte ihn mit dem trostlosen Ausspruche ab: er

sollte Ruhe finden, wenn er in ein Land gekommen, das bei seiner Mutter Ermordung noch nicht vorhanden gewesen sey. Es hatte nemlich Eriphyle sterbend jedes Land verflucht, das den Muttermörder aufnehmen würde. Trostlos verließ Alkmäon seine Gattin und seinen kleinen Sohn Klytus und ging hinaus in die weite Welt. Nach langem Umherirren fand er endlich doch, was ihm die Wahrsagung verheißen hatte. Er kam an den Strom Achelous und fand hier eine Insel, die dieser erst seit Kurzem angesetzt hatte. Hier ließ er sich nieder und ward von seiner Plage ganz frei. Aber die Befreiung von dem Fluche und das neue Glück machten sein Herz übermüthig: er vergaß seiner frühern Gemahlin Arsinoe und seines kleinen Sohnes und vermählte sich abermals mit der schönen Kallirrhoe, der Tochter des Stromgottes Achelous, die ihm auch bald nach einander zwei Söhne, Akarnan und Amphoterus, gebar. Wie aber dem Alkmäon überall der Ruf von den unschätzbaren Kleinodien voranging, in deren Besitze man ihn glaubte, so fragte auch seine junge Gemahlin gar bald nach dem herrlichen Halsband und Schleier. Diese Schätze jedoch hatte Alkmäon in den Händen seiner ersten Gattin gelassen, als er diese heimlich verließ. Nun sollte seine neue Gemahlin nichts von jenem früheren Ehebund erfahren: so erdichtete er einen Ort in der Ferne, wo er die Kostbarkeiten aufgehoben hätte, und machte sich anheischig, ihr dieselben zu holen. Nun wanderte er nach Phocis zurück, trat wieder vor seinen ersten Schwiegervater und seine verstoßene Gattin und entschuldigte sich wegen seiner Entfernung mit einem Reste von Wahnsinn, der ihn ausgetrieben habe und noch immer verfolge. „Frei vom Fluche zu werden und

wieder zurückzukehren," sprach der Falsche, „gibt es, wie mir geweissagt ist, nur ein Mittel: wenn ich das Halsband und den Schleier, die ich dir geschenkt habe, dem Gott nach Delphi als Weihgeschenk bringe." Durch diese Trugworte ließen Phegeus und seine Tochter sich bereden und gaben beides her. Alkmäon machte sich mit seinem Raube fröhlich davon; er ahnte nicht, daß die unheilvollen Gaben endlich auch ihm den Untergang bringen müßten. Es hatte nämlich einer seiner Diener, der um das Geheimniß wußte, dem Könige Phegeus anvertraut, daß Alkmäon eine zweite Gattin habe und den Schmuck zu sich genommen, um ihn dieser zu bringen. Nun machten sich die Brüder der verstoßenen Gemahlin auf seine Spur, eilten ihm zuvor, erlauerten ihn in einem Hinterhalte und stießen den sorglos einherziehenden nieder. Halsband und Schleier brachten sie ihrer Schwester zurück und rühmten sich der Rache, die sie für sie genommen. Aber Arsinoe liebte auch den ungetreuen Alkmäon noch und verwünschte ihre Brüder, als sie seinen Tod vernahm. Jetzt sollten die verderblichen Geschenke ihre Kraft auch an Arsinoe bewähren. Die erbitterten Brüder glaubten den Undank der Schwester nicht hart genug bestrafen zu können: sie ergriffen sie, sperrten sie in eine Kiste und führten sie in derselben zu ihrem Gastfreunde, dem König Agapenor, nach Tegea, mit der falschen Botschaft, daß Arsinoe die Mörderin des Alkmäon sey. So starb sie eines elenden Todes.

Inzwischen hatte Kallirrhoe den kläglichen Untergang ihres Gatten Alkmäon erfahren und mit dem tiefsten Schmerz durchzückte sie das Verlangen nach schneller Rache. Sie warf sich auf ihr Angesicht nieder und flehte

zu Jupiter, daß er ein Wunder thun und ihre kleinen Söhne, Akarnan und Amphoterus, plötzlich mannbar werden lassen sollte, damit sie die Mörder ihres Vaters bestrafen könnten. Da Kallirrhoe schuldlos war, erhörte Jupiter ihre Bitte, und die Söhne, die als unmündige Knaben zu Bette gegangen waren, erwachten als bärtige Männer voll Thatkraft und Racheluſt. Sie zogen aus und wandten sich zuerst nach Tegea. Hier kamen sie gerade um dieselbe Zeit an, als die Söhne des Phegeus, Pronous und Agenor, mit ihrer unglücklichen Schwester, Arsinoe, dort angelangt und im Begriffe waren, nach Delphi zu reisen, um dort den heillosen Schmuck Aphroditens im Tempel Apollo's als Weihgeschenk niederzulegen. Diese wußten nicht, wen sie vor sich hatten, als die bärtigen Jünglinge auf sie eindrangen, den Mord ihres Vaters zu rächen, und ehe sie den Grund des Angriffes erfahren hatten, waren sie erschlagen. Die Söhne Alkmäons rechtfertigten sich bei Agapenor und erzählten ihm den wahren Hergang der Sachen; sie wandten sich dann nach Psophis, traten hier in den Pallast und tödteten den König Phegeus mitsammt seiner Gemahlin. Verfolgt und gerettet verkündeten sie ihrer Mutter die vollbrachte Rache; dann zogen sie nach Delphi und legten, nach dem Rath ihres Großvaters Achelous, Halsband und Schleier als Weihgeschenk im Tempel Apollos nieder. Als dieß geschehen war, erlosch der Fluch, der auf dem Hause des Amphiaraus gelegen, und seine Enkel, die Söhne Alkmäons und Kalirrhoe's sammelten Ansiedler in Epirus und gründeten Akarnanien. Klytius, der Sohn Alkmäons und Arsinoe's hatte nach des Vaters Ermordung seine mütterlichen Verwandten mit Abscheu verlassen und in Elis eine Zuflucht gefunden.

Die Sage von den Herakliden.

Die Herakliden kommen nach Athen.

Als Herkules in den Himmel versetzt war und sein Vetter Eurystheus, König von Argos, ihn nicht mehr zu fürchten hatte, verfolgte seine Rache die Kinder des Halbgottes, deren größerer Theil mit Alkmene, der Mutter des Helden, zu Mycene, der Hauptstadt von Argos, lebte. Sie entflohen seinen Nachstellungen und begaben sich in den Schutz des Königes Ceyr zu Trachin. Als aber Eurystheus von diesem kleinen Fürsten ihre Auslieferung verlangte, und denselben mit einem Kriege bedrohte, hielten sie sich unter seinem Schutze nicht mehr für sicher, verließen Trachin und flüchteten sich durch Griechenland. Vaterstelle bei ihnen vertrat der berühmte Neffe und Freund des Herkules, der Sohn des Iphikles, Jolaus. Wie dieser in jungen Jahren mit Herkules alle Mühsale und Abenteuer getheilt hatte, so nahm er jetzt auch, schon ergraut, die verlassene Kinderschaar des Freundes unter seine Flügel, und schlug sich mit ihnen durch die Welt. Ihre Absicht war, sich den Besitz des Peloponneses, den ihr Vater erobert hatte, zu sichern; so kamen sie, unablässig von Eurystheus verfolgt, nach Athen, wo der Sohn des Theseus, Demophoon, regierte, der den unrechtmäßigen Besitzer des Thrones, Menestheus, eben verdrängt hatte. Zu Athen lagerte sich die Schaar auf der Agora oder dem Markt, am Altare Jupiters, und flehte den Schutz des Athenischen Volkes an. Noch nicht lange

saßen sie so, als auch schon wieder ein Herold des Königes Eurystheus einhergeschritten kam. Er stellte sich trotzig vor Jolaus hin und sprach in höhnendem Tone: „Du meinst wohl gar hier einen sicheren Sitz gefunden zu haben und in eine verbündete Stadt gekommen zu seyn, thörichter Jolaus! Freilich, es wird auch jemand einfallen, deine unnütze Bundesgenossenschaft mit der des mächtigen Eurystheus zu vertauschen! Darum fort von hier mit allen deinen Sippen gen Argos, wo euer nach Urtheil und Recht die Steinigung wartet!“ Jolaus antwortete ihm getrost: „Das sey ferne! Weiß ich doch, daß dieser Altar eine Stätte ist, die mich nicht nur vor dir, dem Unmächtigen, sondern selbst vor den Heerschaaren deines Herrn schützen wird, und daß es das Land der Freiheit ist, in welches wir uns gerettet haben.“ — „So wisse,“ entgegnete ihm Kopreus — so hieß der Herold — „daß ich nicht allein komme, sondern hinter mir eine genügende Macht, welche deine Schützlinge bald von dieser vermeintlichen Freistätte hinwegreißen wird!“

Bei diesen Worten erhuben die Herakliden einen Klageruf, und Jolaus wandte sich mit lauter Stimme an die Bewohner Athens: „Ihr frommen Bürger!“ rief er, „duldet es nicht, daß die Schützlinge eures Jupiter mit Gewalt fortgeführt werden, daß der Kranz, den wir als Flehende auf dem Haupte tragen, besudelt wird, daß die Götter Entehrung und eure ganze Stadt Schmach treffe.“ Auf diesen durchdringenden Hülferuf strömten die Athener von allen Seiten auf den Markt herbei und sahen nun erst die Schaar der Flüchtlinge um den Altar sitzen. „Wer ist der ehrwürdige Greis? Wer sind die schönen lockigten Jünglinge?“ so tönte es von hundert Lippen zugleich. Als sie

vernahmen, daß es Herkules Söhne seyen, die den Schutz der Athener anflehen, ergriff die Bürger nicht nur Mitleid, sondern auch Ehrfurcht, und sie riefen dem Herolde, der bereit schien, Hand an einen der Flüchtlinge zu legen, zu, von dem Altare zurückzutreten, und sein Begehren bescheidentlich dem Könige des Landes vorzutragen. „Wer ist der König dieses Landes?“ fragte Kopreus, durch die entschiedene Willensäusserung der Bürger eingeschüchtert. „Es ist ein Mann,“ war die Antwort, „dessen Schiedsrichterspruche du dich gar wohl unterwerfen darfst. Demophoon, der Sohn des unsterblichen Theseus, ist unser König.“

Demophoon.

Es dauerte nicht lange, so hatte den König in seiner Burg die Kunde erreicht, daß der Markt von Flüchtlingen besetzt und fremde Heeresmacht mit einem Herolde erschienen sey, sie zurückzufordern. Er selbst begab sich auf den Markt und vernahm aus dem Munde des Herolds das Begehren des Eurystheus. „Ich bin ein Argiver,“ sprach zu ihm Kopreus, „und Argiver sind es, über die mein Herr Gewalt hat, die ich wegführen will. Du wirst nicht so sinnverlassen seyn, o Sohn des Theseus, daß du, allein von ganz Griechenland, dich des rathlosen Unglückes dieser Flüchtlinge erbarmest, und einen Kampf um dieselben mit der Kriegsmacht des Eurystheus und der mächtigen Bundesgenossenschaft dieses Fürsten vorziehest!“

Demophoon war ein weiser und besonnener Mann. „Wie sollte ich,“ sprach er auf die heftige Rede des

Herolds, „die Sache richtig ansehen und den Streit entscheiden können, ehe ich beide Parteien angehört habe. Darum sprich du, Führer dieser Jünglinge, was hast du für dein Recht zu sagen?“ Jolaus, an den diese Worte gerichtet waren, erhob sich von den Stufen des Altares, neigte sich ehrerbietig vor dem Könige und hub an: „König, nun erfahre ich zum erstenmale, daß ich in einer freien Stadt bin: denn hier gilt reden lassen und anhören; anderswo aber bin ich mit meinen Schützlingen verstoßen worden, ohne daß mir Gehör geschenkt worden wäre. Nun höre mich. Eurystheus hat uns aus Argos vertrieben; keine Stunde hätten wir länger in seinem Lande verweilen dürfen. Wie kann er nun uns noch Unterthanen heißen, noch, als auf Argiver, auf mich und diese Anspruch machen, die er aller Unterthanenrechte und dieses Namens selbst beraubt hat? Es müßte denn derjenige, der aus Argos geflohen ist, auch ganz Griechenland meiden müssen! Nein, wenigstens Athen nicht! Die Einwohner dieser heldenmüthigen Stadt werden die Söhne des Herkules nicht aus ihrem Lande jagen. Ihr König wird die Schutzflehenden nicht vom Altare der Götter reissen lassen. Seyd getrost, meine Kinder, wir sind im Lande der Freiheit, ja noch mehr, wir sind bei Verwandten angekommen. Denn wisse, König dieses Landes, daß du keine Fremdlinge beherbergst. Dein Vater Theseus, und Herkules, der Vater dieser verfolgten Söhne, waren beide Urenkel des Pelops. Noch mehr, sie beide waren Waffenbrüder; ja, der Vater dieser Kinder hat deinen Vater aus der Unterwelt erlöst.“ Als Jolaus so gesprochen, umfaßte er die Kniee des Königes, ergriff seine Hand und sein Kinn, und gebärdete sich in Allem, wie im Alterthum ein

Schutzflehender sich zu gebärden pflegte. Der König aber hub ihn von dem Boden auf und sprach: „Dreifache Nöthigung drängt mich, deine Bitte nicht abzuweisen, o Held. Zuerst Jupiter und dieser heilige Altar; dann die Verwandtschaft, und endlich die Wohlthaten, die ich vom Vater her dem Herkules schulde. Lasse ich euch vom Altare hinwegreissen, so wäre dieß Land nicht mehr das Land der Freiheit, der Götterfurcht und der Tugend! Darum du Herold, kehre nach Mycene zurück und melde solches deinem Herrscher. Nimmermehr wirst du Diese mit dir führen!“ „Ich gehe,“ sprach Kopreus, und erhob drohend seinen Heroldsstab, „aber ich komme wieder mit argivischer Heeresmacht. Zehntausend Schildträger harren auf den Wink meines Königes: er selbst wird ihr Führer seyn. Wisse! sein Heer ist schon an deiner Grenze gelagert.“ — „Geh zum Hades,“ sprach Demophoon verächtlich, „ich fürchte dich und dein Argos nicht!“

Der Herold entfernte sich, und jetzt sprangen die Söhne des Herkules, eine ganze Schaar blühender Jünglinge und Knaben, freudig vom Altare auf und bewillkommten mit Gruß und Handschlag ihren Blutsverwandten, den König der Athener, in welchem sie ihren großmüthigen Retter sahen. Jolaus führte abermals das Wort für sie, und dankte dem trefflichen Manne und den Bürgern der Stadt mit Worten voll Rührung: „Wenn uns je wieder Heimkehr beschеert ist,“ sprach er, „und wenn ihr Kinder Haus und Würden eures Vaters Herkules wieder in Besitz nehmt, so vergesset diese eure Retter und Freunde nie, und nimmer laßt euch einfallen, diese gastliche Stadt mit Krieg zu überziehen, sondern erblicket

vielmehr immer in ihr die liebste Freundin und treueste Bundesgenossin!“

Der König Demophoon traf nun alle Anstalten, das Heer seines neuen Feindes gerüstet zu empfangen; er versammelte die Seher und veranstaltete feierliche Opfer. Dem Jolaus und seinen Schützlingen wollte er Wohnungen im Pallaste anweisen. Aber Jolaus erklärte den Altar Jupiters nicht verlassen und mit allen den Seinigen unter Gebeten für das Heil der Stadt hier verharren zu wollen. „Erst wenn der Sieg mit der Götter Hülfe errungen ist,“ sprach er, „wollen wir unsre müden Leiber unter dem Dache der Gastfreunde bergen.“ — Inzwischen bestieg der König den höchsten Thurm seiner Burg und beobachtete das heranziehende Heer der Feinde, dann sammelte er die Streitmacht der Athener, traf alle kriegerischen Anordnungen, berathschlagte mit den Sehern und war bereit, die feierlichen Opfer darzubringen. Am Altare des Zeus war indeß Jolaus und seine Schaar in flehenden Gebeten begriffen, als Demophoon mit schnellen Schritten und verstörtem Gesichte auf sie zugegangen kam. „Was ist zu thun, ihr Freunde,“ rief er ihnen sorgenvoll entgegen; „wohl ist mein Heer gerüstet, die nahenden Argiver zu empfangen, aber der Ausspruch aller meiner Seher knüpft den Sieg an eine Bedingung, die nicht zu erfüllen ist. Das Lied der Orakel, sagen sie, lautet so: „„Ihr sollt kein Kalb, oder keinen Stier schlachten, sondern eine Jungfrau, die vom edelsten Geschlechte ist; nur dann dürft ihr, nur dann darf diese Stadt auf Sieg und Rettung hoffen!““ Wie soll nun aber Solches geschehen? Ich selbst habe blühende Töchter in meinem Königshause; aber wer darf dem Vater zumuthen, ein solches Opfer zu

bringen? Und welcher andere der edelsten Bürger, der eine Tochter hat, wird sie, wenn ich es auch wagen wollte, sie ihm abzuverlangen, mir ausliefern? So würde mir, während ich den auswärtigen Krieg zu beendigen bedacht bin, in der Stadt selbst der Bürgerkrieg erwachen!" Mit Schrecken hörten die Söhne des Herkules die angstvollen Zweifel ihres Beschützers. „Weh uns, rief Jolaus, „die wir Schiffbrüchigen gleichen, die schon den Strand erreicht haben, und vom Sturme wieder in die hohe See herausgeschleudert werden! Eitle Hoffnung, warum hast du uns in deine Träume eingewiegt? Wir sind verloren, Kinder, nun wird er uns ausliefern, und können wirs ihm verdenken?" Doch auf einmal blitzte ein Strahl der Hoffnung in dem Auge des Greisen. „Weißest du, was mir der Geist eingiebt, König, was uns alle retten wird? Hilf mir dazu, daß es geschieht! Liefere mich dem Eurystheus aus, anstatt dieser Söhne des Herkules! Gewiß würde Jener am liebsten mir, dem steten Begleiter des großen Helden, einen schmählichen Tod anthun. Ich aber bin ein alter Mann: gern opfere ich meine Seele für diese Jünglinge!" — „Dein Anerbieten ist edel," erwiederte Demophoon traurig, „aber es kann uns nicht helfen. Meinst du, Eurystheus werde sich mit dem Tode eines Greisen zufrieden stellen? Nein, das Geschlecht des Herkules selbst, das junge, blühende will er ausrotten. Weißest du einen andern Rath, so sage mir ihn, dieser aber ist vergeblich."

Makaria.

Jetzt entstand ein solches Wehklagen nicht nur unter den Herakliden, sondern auch unter den Bürgern Athens, daß das laute Jammergeschrei empordrang bis zur Königsburg. Dort waren bald nach dem Einzuge der Flüchtlinge die greise Mutter des Herkules, Alkmene, von Alter und Leid gebeugt, und seine blühende Tochter Makaria, die ihm Deïanira geboren hatte, vor den Blicken der Neugierigen von Demophoon geborgen worden, und lebten in stiller Erwartung dessen, das da kommen sollte. Alkmene, hochbejahrt und in sich gekehrt, vernahm von dem, was draußen vorging, nichts. Ihre Enkelin aber horchte auf die Jammerlaute, die aus der Tiefe emporstiegen. Es ergriff sie eine Angst um das Schicksal ihrer Brüder, und sie eilte, nicht bedenkend, daß sie allein und eine in tiefer Zurückgezogenheit aufgewachsene Jungfrau sey, in das Gewühl des Marktes hinunter. Die versammelten Bürger mit ihrem Könige und nicht weniger Jolaus mit seinem Schützlingen erstaunten, als sie die Jungfrau in ihre Mitte treten sahen. Diese hatte sich eine Weile unter dem Haufen verborgen gehalten und auf diese Weise erlauscht, in welcher Noth sich Athen und die Herakliden befänden, und welch ein verhängnißvoller Orakelspruch einem glücklichen Erfolge jeden Ausweg zu versperren schien. Mit festen Schritten trat sie daher vor den König Demophoon und sprach: „Ihr suchet ein Opfer, das euch den glücklichen Ausgang des Krieges verbürge, und durch dessen Tod meine armen Brüder vor der Wuth des Tyrannen geschützt werden

mögen: eine reine Jungfrau aus edlem Stamme sollet ihr schlachten. Habt ihr denn gar nicht daran gedacht, daß die jungfräuliche Tochter des adligsten Sterblichen, des Herkules, in ihrer Mitte weilt? Ja, ich selbst biete mich als Opfer an, das den Göttern um so willkommener seyn muß, da es freiwillig ist. Wenn diese Stadt edelmüthig genug für Herkules' Nachkommen einen gefahrvollen Krieg unternimmt und ihre Söhne zu Hunderten opfern wird: wie sollte sich unter seiner Nachkommenschaft nicht auch ein Leben finden, das bereit ist, so trefflichen Männern durch seine Opferung den Sieg zu sichern? Wir wären nicht werth beschirmt und gerettet zu werden, wenn keines unter uns so dächte! Darum führt mich immerhin an den Ort, wo mein Leib geopfert werden soll, bekränzet mich, wie man ein Opferthier bekränzt, zücket den Stahl, meine Seele wird willig entfliehen!" — Jolaus und alle Umstehende schwiegen lange, nachdem das heldenmüthige Mädchen ihre feurige Anrede längst geendet hatte. Endlich sprach der Führer der Herakliden: „Jungfrau, du hast deines Vaters würdig gesprochen: ich schäme mich deiner Worte nicht, obwohl ich dein Geschick beweine. Mir aber däuchte billig, daß alle Töchter deines Stammes zusammenkämen, und das Loos entschiede, welche für ihre Brüder sterben soll!" — „Ich möchte nicht durch das Loos sterben," antwortete Makaria freudig, „aber zögert nicht lange, daß nicht der Feind euch überfalle und der Orakelspruch vergebens euch verliehen sey. Heißet die Frauen des Landes mit mir gehen, daß ich nicht vor Männeraugen sterbe."

So ging die hochgesinnte Jungfrau, von den edelsten Frauen Athens begleitet, freiwilligem Tode entgegen.

Die Rettungsschlacht.

Bewunderungsvoll blickten der scheidenden Jungfrau König und Bürger Athens, voll Wehmuth und Schmerz die Herakliden und Jolaus nach. Aber das Schicksal erlaubte beiden Theilen nicht, ihren Gedanken und Empfindungen nachzuhängen. Denn kaum war Makaria verschwunden, als ein Bote mit freudiger Miene und lautem Rufe dem Altare zugerannt kam. „Seyd gegrüßt, ihr lieben Söhne!" rief er, „sagt mir, wo ist der Greis Jolaus; ich habe ihm Freudenbotschaft zu bringen!" Jolaus erhub sich vom Altare, aber er konnte den tiefen Schmerz nicht mit einemmal aus den Zügen verbannen, so daß der Bote selbst ihn vor allen Dingen nach der Ursache seiner Traurigkeit fragen mußte. „Ein häuslicher Kummer bedrückt mich," erwiederte der alte Held, „forsche nicht weiter, sage mir lieber, was dein fröhlicher Blick Gutes bringt!" — „Kennst du mich denn nicht mehr," sprach jener, „den alten Diener des Hyllus, der ein Sohn ist des Herkules und der Deïanira? Du weißt, daß mein Herr sich auf der Flucht von euch getrennt hat, um Bundesgenossen zu werben. Nun ist er zur guten Stunde mit einem mächtigen Heere gekommen, und steht dem Könige Eurystheus gerade gegenüber gelagert." Eine freudige Bewegung durchlief die Schaar der Flüchtlinge, die den Altar umringt hielten und theilte sich auch den Bürgern mit. Die greise Alkmene selbst lockte diese frohe Botschaft aus den Frauengemächern des Pallastes hervor, und der alte Jolaus, auf keine Widerrede achtend, ließ sich Streitwaffen bringen, und schnallte sich den Harnisch

an den Leib. Er empfahl die Obhut über die Kinder seines Freundes und ihre Großmutter den Aeltesten Athen's, die in der Stadt zurückblieben. Mit der jungen Mannschaft Athens und ihrem Könige Demophoon zog er selbst aus, sich mit dem Heere des jungen Hyllus zu vereinigen. Als nun die verbündete Schaar in schöner Schlachtordnung stand, und das Feld weithin von blanken Waffenrüstungen glänzte, gegenüber aber auf einen Steinwurf das gewaltige Heer des Königes Eurystheus, er selbst an der Spitze, seine unabsehbaren Reihen dehnte; da stieg Hyllus, der Sohn des Herkules, von seinem Streitwagen, stellte sich mitten in die Gasse, welche die feindlichen Heere noch frei gelassen hatten, und rief dem gegenüber stehenden Argiverkönige zu: „Fürst Eurystheus! ehe überflüssiges Blutvergießen seinen Anfang nimmt, und zwei große Städte sich um weniger Menschen willen bekämpfen und mit Vernichtung bedrohen, höre meinen Vorschlag! Laß uns beide durch redlichen Zweikampf den Streit entscheiden: falle ich von deiner Hand, so magst du die Kinder des Herkules, meine Geschwister mit dir führen, und handeln mit ihnen, wie dir gefällt; wird mir aber gegeben, dich zu fällen, so soll die väterliche Würde und seine Wohnung und Herrschaft im Peloponnes mir und den Seinigen allen gesichert seyn!“ Das Heer der Verbündeten gab durch lauten Zuruf seinen Beifall zu erkennen, und auch die Schaaren der Argiver murrten zustimmend herüber. Nur der arge Eurystheus, wie er schon vor Herkules seine Feigheit bewiesen hatte, schonte auch jetzt seines Lebens, wollte von dem Vorschlage nichts hören, und verließ die Schlachtreihe, an deren Spitze er stand, nicht. Auch Hyllus trat jetzt wieder zu seinem Heere zu-

rück, die Seher opferten, und bald ertönte der Schlachtruf. „Mitbürger,“ rief Demophoon den Seinigen zu, „bedenkt, daß ihr für Haus und Heerd, für die Stadt, die euch geboren und ernähret hat, kämpft!“ Auf der andern Seite beschwor Eurystheus die Seinigen, Argos und Mycene keinen Schimpf anzuthun, und dem Rufe dieses mächtigen Staates Ehre zu machen. Jetzt ertönten die Tyrrhenischen Trompeten, Schild klang an Schild, Geräusch der Wagen, Stoß der Speere, Klirren der Schwerter erscholl, und dazwischen der Wehruf der Gefallenen. Einen Augenblick wichen die Verbündeten der Herakliden vor dem Stoße der Argivischen Lanzen, die ihre Reihen zu durchbrechen drohten, doch bald wehrten sie die Feinde ab, und rückten selbst vor; nun entstand erst das rechte Handgemenge, das den Kampf lange unentschieden ließ. Endlich wankte die Schlachtordnung der Argiver, ihre Schwerbewaffneten und ihre Streitwagen wandten sich zur Flucht. Da kam auch den alten Jolaus die Lust an, seine Greisenjahre noch durch eine That zu verherrlichen, und als eben Hyllus auf seinem Streitwagen an ihm vorbeirollte, um dem fliehenden Feindesheer in den Nacken zu kommen, streckte er seine Rechte zu ihm empor, und bat ihn, daß Hyllus ihn an seiner Statt seinen Wagen möge besteigen lassen. Hyllus wich ehrerbietig dem Freunde seines Vaters und dem Beschützer seiner Brüder, er stieg vom Wagen und an seiner Statt schwang sich der alte Jolaus in den Sitz. Es wurde ihm nicht leicht, mit seinen greisen Händen das Viergespann zu bewältigen, doch trieb er es vorwärts, und war an das Heiligthum der Pallenischen Minerva gekommen, als er den fliehenden Wagen des Eurystheus in der Ferne dahin stäuben sah.

Da erhob sich Jolaus in seinem Wagen und flehte zu Jupiter und Hebe, der Göttin der Jugend, der unsterblichen Gemahlin seines in den Olymp versetzten Freundes Herkules, ihm nur für diesen Tag der Schlacht wieder Jünglingskraft zu verleihen, damit er sich an dem Feinde des Herkules rächen könne. Da war ein großes Wunder zu schauen: zwei Sterne senkten sich vom Himmel hernieder und setzten sich auf das Joch der Rosse, zugleich hüllte sich der ganze Wagen in eine dichte Nebelwolke; dieß dauerte nur wenige Augenblicke, so waren Sterne und Nebel wieder verschwunden, in dem Wagen aber stand Jolaus verjüngt, mit braunen Locken, aufrechtem Nacken, nervigen Jünglingsarmen; in jugendfester Hand die Zügel des Viergespanns haltend. So stürmte er dahin und erreichte den Eurystheus, als schon er die Scyronischen Felsen im Rücken hatte, beim Eingang in ein Thal, durch welches der Argiver flüchten wollte. Eurystheus erkannte seinen Verfolger nicht und wehrte sich von seinem Wagen herab; aber die dem Jolaus von den Göttern verliehene Jünglingsstärke siegte, er zwang seinen alten Gegner vom Wagen herunter, band ihn auf seinen eigenen fest und führte ihn so als den Erstling des Sieges dem verbündeten Heere zu. Jetzt war die Schlacht ganz gewonnen, das führerlose Heer der Argiver stürzte in wilder Flucht davon; alle Söhne des Eurystheus und unzählige Streiter wurden erschlagen und bald war kein Feind auf attischem Boden mehr zu sehen.

Eurystheus vor Alkmene.

Das Heer der Sieger war in Athen eingezogen, und Jolaus, der jetzt wieder in seiner vorigen Greisengestalt erschien, stand mit dem gedemüthigten Verfolger des herkulischen Geschlechtes vor der Mutter des Herkules, Hände und Füße mit Fesseln gebunden. „Kommst du endlich, Verhaßter!“ rief ihm die Greisin zu, als sie ihn vor ihren Augen stehen sah. „Hat dich nach so langer Zeit die Strafgerechtigkeit der Götter ergriffen? Senke dein Angesicht nicht so zur Erde, sondern blicke deinen Gegnern Aug' in's Auge. Du bist also der, der du meinen Sohn so viele Jahre hindurch mit Arbeit und Schmach überhäuft hast, ihn ausgesandt hast, giftige Schlangen und grimmige Löwen zu erwürgen, damit er im verderblichen Kampf erliege, ihn hinuntergejagt hast in das finstere Reich des Hades, damit er dort der Unterwelt verfiele? Und nun treibest du mich, seine Mutter, und diese Schaar seiner Kinder, so viel an dir ist, aus ganz Griechenland fort, und wolltest sie von den beschirmenden Altären der Götter hinwegreißen? Aber du bist auf Männer und eine freie Stadt gestoßen, die dich nicht gefürchtet haben. Jetzt ists an dir, zu sterben, und du darfst dich glücklich preisen, wenn du nur sterben mußt. Denn da du mannigfachen Frevel verübt hast, so hättest du auch verdient durch mancherlei Qual einen vielfachen Tod zu leiden!“ Eurystheus wollte dem Weibe gegenüber keine Furcht zeigen: er raffte sich zusammen und sprach mit erzwungener Kaltblütigkeit: „Du sollst kein Wort aus meinem Munde hören, das einem Flehen gliche; ich

weigere mich nicht zu sterben. Nur soviel sey mir vergönnt zu meiner Rechtfertigung zu sagen, daß nicht ich es gewesen bin, der freiwillig dem Herkules als Widersacher entgegengetreten. Juno, die Göttin war es, die mir auftrug, diesen Kampf zu bestehen. Alles, was ich gethan habe, ist in ihrem Auftrage geschehen. Da ich mir nun aber einmal wider Willen den mächtigen Mann und Halbgott zum Feinde gemacht, wie hätte ich nicht darauf bedacht seyn sollen, allem aufzubieten, was mich vor seinem Zorne sicher stellen konnte? Wie hätte ich nicht nach seinem Tode sein Geschlecht verfolgen sollen, aus welchem lauter Feinde und Rächer ihres Vaters mir entgegen wuchsen? Thue nun mit mir, was du willst; ich verlange nicht nach dem Tode; aber es schmerzt mich auch nicht, wenn ich das Leben verlassen soll.“ So sprach Eurystheus und schien mit Ruhe sein Schicksal zu erwarten. Hyllus selbst sprach für seinen Gefangenen und die Bürger Athens riefen auch die milde Sitte ihrer Stadt an, die den überwundenen Verbrecher zu begnadigen pflegte. Aber Alkmene blieb unerbittlich, sie gedachte aller Leiden, die ihr unsterblicher Sohn auf Erden zu dulden hatte, so lange er ein Knecht des grausamen Königs war; ihr schwebte der Tod der geliebten Enkelin vor Augen, die sie hierher begleitet hatte und freiwillig in den Tod gegangen war, um dem mit übergewaltiger Heeresmacht drohenden Eurystheus den Sieg zu entreißen; sie malte sich mit grausen Farben aus, welch Schicksal ihr selbst und allen ihren Enkeln zu Theil geworden wäre, wenn Eurystheus als Sieger und nicht als Gefangener jetzt vor ihr stände: „Nein, er soll sterben,“ rief sie, „kein Sterblicher soll diesen Verbrecher mir entreißen!“ Da

kehrte sich Eurystheus zu den Atheuern und sprach: „Euch, ihr Männer, die ihr gütig für mich gebeten habt, soll auch mein Tod keinen Unsegen bringen. Wenn ihr mich eines ehrlichen Begräbnisses würdiget und mich bestattet, wo das Verhängniß mich ereilt hat, am Tempel der Palleniſchen Minerva: so werde ich als ein heilbringender Gast die Gränze eures Landes bewachen, daß kein Heer sie jemals überschreiten soll. Denn, wisset, daß die Nachkommen dieser Jünglinge und Kinder, die ihr hier beschützet, euch einst mit Heeresmacht überfallen und euch die Wohlthat schlecht lohnen werden, die ihr ihren Vätern erzeigt habt. Alsdann werde ich, der geschworne Feind des Herkulischen Geschlechtes, euer Retter seyn.“ Mit diesen Worten ging er unerschrocken zum Tode, und starb besser, als er gelebt hatte.

Hyllus, sein Orakel und seine Nachkommen.

Die Herakliden gelobten ihrem Beschirmer Demophoon ewige Dankbarkeit und verließen Athen unter der Anführung ihres Bruders Hyllus und ihres väterlichen Freundes Jolaus. Sie fanden jetzt allenthalben Mitstreiter und zogen in ihr väterliches Erbe, den Peloponnes, ein. Ein ganzes Jahr lang kämpften sie hier von Stadt zu Stadt, bis sie außer Argos Alles unterworfen hatten. Während dieser Zeit wüthete durch jene ganze Halbinsel eine grausame Pest, welche kein Ende nehmen wollte. Endlich erfuhren die Herakliden durch einen Götterspruch, daß sie selbst Schuld an diesem Unglück seyen, weil sie zurückgekehrt, bevor sie es rechtmäßiger

Weise konnten. Deßwegen verließen sie den schon eingenommenen Peloponnes wieder, kehrten ins attische Gebiet zurück und wohnten dort auf den Feldern von Marathon. Hyllus hatte inzwischen, nach dem Willen seines sterbenden Vaters die schöne Jungfrau Jole, um welche einst Herkules selbst sich beworben hatte, geheirathet, und dachte unaufhörlich auf Mittel, in den Besitz des angestammten Vatererbes zu kommen. Er wandte sich daher abermals an das Orakel zu Delphi, und dieses gab ihm zur Antwort: „Erwartet ihr die dritte Frucht, so wird euch die Rückkehr gelingen.“ Hyllus deutete dieses, wie es am natürlichsten schien, von den Feldfrüchten des dritten Jahres, wartete geduldig den dritten Sommer ab, und fiel dann auf's Neue mit Heeresmacht in den Peloponnes ein.

Zu Mycene war nach dem Tode des Eurysthens der Enkel des Tantalus und Sohn des Pelops, Atreus, König geworden; dieser schloß bei der feindlichen Annäherung der Herakliden einen Bund mit den Einwohnern der Stadt Tegea und andrer Nachbarstädte, und ging den Heranrückenden entgegen. An der Landenge von Corinth standen beide Heere einander gegenüber. Aber Hyllus, der immer gerne Griechenblut schonte, war hier wieder der Erste, der den Streit durch einen Zweikampf zu schlichten bemüht war. Er forderte Einen der Feinde, wer da wollte, zum Streite heraus, und stellte, auf seine vom Orakel gebilligte Unternehmung vertrauend, die Bedingung, wenn Hyllus seinen Gegner besiegte, so sollten die Herakliden das alte Reich des Eurystheus ohne Schwertstreich einnehmen; würde dagegen Hyllus überwunden, so sollten die Nachkommen des Herkules fünfzig Jahre lang den Peloponnes nicht mehr betreten dürfen. Als diese Aus-

forderung im feindlichen Heere ruchtbar wurde, erhob sich Echemus, der König von Tegea; ein kecker Kämpfer in den besten Mannesjahren, und nahm die Ausforderung an. Beide kämpften mit seltener Tapferkeit; zuletzt aber unterlag Hyllus, und ein finsteres Sinnen über die Zweideutigkeit des Orakelspruchs, den er erhalten hatte, umschwebte die Stirnfalten des Sterbenden. Dem Vertrage gemäß standen jetzt die Herakliden von ihrem Unternehmen ab, kehrten wieder nach dem Isthmus um, und wohnten jetzt wieder in der Gegend von Marathon. Die fünfzig Jahre gingen vorüber, ohne daß die Kinder des Herkules daran dachten, dem Vertrage zuwider, ihr Erbland aufs neue zu erobern. Inzwischen war Kleodäus, der Sohn des Hyllus und der Jole, ein Mann von mehr als fünfzig Jahren geworden. Da nun der Vergleich abgelaufen und ihm die Hände nicht mehr gebunden waren, machte er sich mit andern Enkeln des Herkules gegen den Peloponnes auf, als der trojanische Krieg schon dreißig Jahre vorüber war. Aber auch er war nicht glücklicher als sein Vater, und kam mit seinem ganzen Heer auf diesem Feldzuge um. Zwanzig Jahre später machte sein Sohn Aristomachus, der Enkel des Hyllus und Urenkel des Herkules, einen zweiten Versuch. Dieß geschah, als Tisamenus, ein Sohn des Orestes, über die Peloponnesier herrschte. Auch ihn führte das Orakel durch einen zweideutigen Rath irre; „die Götter,“ sprach es, „verleihen dir den Sieg durch den Pfad des Engpasses.“ Er brach über den Isthmus ein, wurde zurückgeschlagen und ließ wie Vater und Großvater sein Leben.

Neue dreißig Jahre gingen vorüber, und Troja lag schon achtzig Jahre in Asche. Da unternahmen die Söhne

des Aristomachus, des Kleodäus Enkel, mit Namen Temenus, Kresphontes und Aristodemus den letzten Zug. Trotz aller Zweideutigkeit der Orakelsprüche hatten sie den Glauben an die Götter nicht verloren, gingen nach Delphi und befragten die Priesterin. Die Sprüche aber lauteten von Wort zu Wort, wie sie ihren Vätern ertheilt worden waren. „Wenn die dritte Frucht abgewartet worden, so wird die Rückkehr gelingen.“ Und wiederum: „die Götter verleihen den Sieg durch den Pfad des Engpasses.“ Klagend sprach da der älteste der Brüder, Temenus: „Diesen Aussprüchen ist mein Vater, Großvater, und Urgroßvater gefolgt, und es ist zu ihrer aller Verderben gewesen!“ Da erbarmte sich ihrer der Gott und schloß durch seine Priesterin ihnen den wahren Sinn des Orakels auf: „An allen ihren Unglücksfällen,“ sprach sie, „sind eure Väter selbst schuldig gewesen, weil sie der Götter weise Sprüche nicht zu deuten wußten! Diese nemlich meinten nicht die dritte Frucht der Erde, die erwartet werden müsse, sondern die dritte Frucht des Geschlechtes: die erste war Kleodäus, die zweite Aristomachus, die dritte Frucht, der der Sieg prophezeiht ist, das seyd ihr. Wiederum, unter dem Engpasse, der zum Wege führen soll, ist nicht, wie euer Vater fälschlich deutete, der Isthmus verstanden, sondern jener weitere Schlund, nämlich das dem Isthmus zur Rechten liegende Meer. Jetzt wisset ihr den Sinn der Orakelsprüche. Was ihr thun wollet, das thuet mit der Götter Glück!“

Als Temenus solche Auslegung vernahm, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, er rüstete mit seinen Brüdern eilig ein Heer aus, und baute Schiffe zu Lokri, an dem Orte, der von dieser Ausrüstung den Namen

Naupaktus, das heißt, Schiffswerft, bekam. Aber auch dieser Zug sollte den Nachkommen des Herkules nicht leicht werden, und ihnen viel Kummer und Thränen kosten. Als das Heer versammelt war, traf den jüngsten der Brüder, Aristodemus, der Blitzstrahl, und machte seine Gattin Argia, die Ururenkelin des Polynices, zur Wittwe, und seine Zwillingssöhne, Eurysthenes und Prokleus, zu Waisen. Als sie den Bruder bestattet und beweint hatten, und nun das Schiffsheer von Naupaktus aufbrechen wollte, fand sich ein Seher bei demselben ein, der von den Götter begeistert war und Orakelsprüche ertheilte. Sie aber hielten denselben für einen Zauberer und Kundschafter, der von den Peloponnesiern zum Verderben ihres Heeres abgesandt sey. Schon lange waren sie ihm daher auffäßig, bis Hippotes, der Sohn des Phylas, ein Urenkel des Herkules, nach dem Seher einen Wurfspieß warf, der ihn traf und auf der Stelle tödtete. Darüber zürnten die Götter den Herakliden: die Seemacht wurde vom Sturm überfallen und ging zu Grunde; die Landtruppen wurden von einer Hungersnoth gepeinigt, und so löste sich allmählig das ganze Heer auf. Temenus befragte auch über dieses Unglück das Orakel. „Um des Sehers willen, den ihr getödtet habt,“ eröffnete ihm der Gott, „hat euch Unheil getroffen. Den Mörder sollt ihr auf zehen Jahre des Landes verweisen, und dem Dreiäugigen den Heerbefehl übertragen.“ Der erste Theil des Orakels war bald erfüllt: Hippotes wurde aus dem Heere gestoßen, und mußte in die Verbannung gehen. Aber der zweite Theil brachte die armen Herakliden zur Verzweiflung. Denn wie und wo sollten sie einem Menschen mit drei Augen begegnen? Indessen forschten sie unermüdlich

und im Vertrauen auf die Götter nach einem solchen. Da stießen sie auf Orylus, Sohn des Hämon, und Nachkommen des Oeneus, aus ätolischem Königsgeschlechte. Dieser hatte zu der Zeit, da die Herakliden in den Peloponnes eingedrungen waren, einen Todschlag begangen, der ihn aus seinem Vaterland Aetolien nach dem Ländchen Elis im Peloponnese zu flüchtigen nöthigte. Jetzt war er nach Jahresfrist im Begriffe, von da in seine Heimath zurückzukehren, und begegnete auf seinem Maulthiere den Herakliden. Er war aber einäugig, denn das andere Auge hatte er sich in der Jugend mit einem Pfeile ausgestoßen. So mußte das Maulthier ihm sehen helfen, und hatten sie zusammen der Augen drei. Die Herakliden fanden auch dieses seltsame Orakel erfüllt, wählten den Orylus zum Heerführer, und als auf diese Weise die Bedingung des Geschickes erfüllt war, griffen sie mit frischgeworbenen Truppen und neugezimmerten Schiffen die Feinde an, und tödteten deren Anführer Tisamenus.

Die Herakliden theilen den Peloponnes.

Nachdem die Herakliden auf solche Weise den ganzen Peloponnes erobert hatten, errichteten sie dem Zeus, ihrem väterlichen Ahnherrn, drei Altäre, worauf sie opferten, dann begannen sie die Städte durchs Loos zu vertheilen. Das erste Loos war Argos, das zweite Lacedämon, das dritte Messene. Sie wurden einig darüber, daß in einer Urne voll Wassers gelost werden sollte. Nun ward beschlossen, daß jeder ein Loos hineinwerfen sollte, das mit seinem Namen bezeichnet war. Da warfen Temenus und die Söhne des Aristodemus, die Zwillinge Eurysthenes und Procleus, bezeichnete Steine hinein, der schlaue Kresphontes aber, der am liebsten Messene gewonnen hätte, warf eine Erdscholle in das Wasser. Diese löste sich auf. Nun wurde zuerst über Argos gelost, und der Stein des Temenus kam zum Vorschein; dann über Lacedämon: da kam der Stein der Aristodemussöhne. Nach dem dritten fand man überflüssig zu suchen, und so bekam Kresphontes Messene. Als sie hierauf mit ihren Begleitern den Göttern auf ihren Altären opferten, da wurden ihnen seltsame Zeichen zu Theil, denn jeder fand auf seinem Altare ein anderes Thier. Diejenigen, welche Argos durchs Loos erhalten hatten, fanden darauf eine Kröte; die, denen Lacedämon zu Theil geworden war, einen Drachen; die endlich, die Messene bekommen hatten, einen Fuchs. Nachdenklich über diese Zeichen geworden, befragten sie die einheimischen Wahrsager. Diese deuteten die Sache also: „Welche die Kröte erhalten haben, werden am besten thun in ihrer Stadt daheim zu bleiben, denn das Thier hat keinen Schutz auf der Wanderung; die, denen sich der Drache auf den Altar gelagert, werden gewaltige Angreifer werden, und mögen sich immerhin über die Gränzen ihres Landes hinauswagen; die endlich, denen der Fuchs auf ihren Altar gelegt worden, sollen es weder mit der Einfalt halten, noch mit der Gewalt: ihre Schutzwehr soll die List seyn.“

Diese Thiere wurden in der Folge die Schildwappen der Argiver, Spartaner und Messenier. Nun bedachten sie auch ihren einäugigen Führer, Orylus, und gaben ihm das Königreich Elis zum Lohne seiner Feldherrnschaft. Vom ganzem Peloponnese aber blieb nur das

bergigte Hirtenland Arkadien unbesiegt durch die Heraklíden. Von den drei Reichen, die sie auf dieser Halbinsel begründeten, hatte nur Sparta eine längere Dauer. Zu Argos hatte Temenus dem Deïphontes, auch einem Ururenkel des Herkules, seine Tochter Hyrnetho, die er unter allen seinen Kindern am meisten liebte, zur Ehe gegeben, und zog ihn in Allem zu Rathe, so daß man vermuthete, daß er ihm und seiner Tochter auch die Regierung zuwenden wolle. Darüber ergrimmten seine eigenen Söhne, verschworen sich gegen ihn und erschlugen ihren Vater. Die Argiver aber erkannten zwar den ältesten Sohn als König; weil sie aber Freiheit und Gleichheit vor Allem liebten, so beschränkten sie die Königsgewalt so sehr, daß ihm und seinen Nachkommen nichts übrig blieb, als der Königstitel.

Merope und Aepytus.

Kein besseres Loos, als seinen Bruder Temenus, traf den König von Messene, Kresphontes. Dieser hatte die Tochter des Königes Cypselus von Arkadien, Merope, geheirathet, die ihrem Gemahl viele Kinder gebar, unter welchen Aepytus das jüngste war. Für seine vielen Söhne und sich selbst erbaute er im Lande eine stattliche Königsburg. Er selbst war ein Freund des gemeinen Volkes, und begünstigte dieses, wo er konnte, in seiner Verwaltung. Darüber empörten sich die Reichen und erschlugen ihn sammt allen seinen Söhnen, bis auf den jüngsten, Aepytus. Diesen entzog die Mutter den Händen der Mörder und rettete ihn glücklich zu ihrem Vater

Cypselus nach Arkadien, wo der Knabe heimlich erzogen wurde. In Messenien hatte sich indessen Polyphontes, ebenfalls ein Heraklide, des Thrones bemächtigt, und die Wittwe des ermordeten Königes gezwungen, ihm ihre Hand zu reichen. Da wurde es ruchtbar, daß noch ein Thronerbe des Kresphontes am Leben sey, und Polyphontes, der neue Herrscher setzte einen großen Preis auf seinen Kopf. Aber Niemand war, der ihn verdienen wollte, oder auch nur konnte. Denn die Sage ging nur dunkel, und man wußte nicht, wo der Geächtete zu suchen wäre. Mittlerweile wuchs Aepytus zum Jünglinge heran, verließ heimlich den Pallast seines Großvaters, und, ohne daß Jemand es ahnte, traf er zu Messene ein. Der Jüngling hatte von dem Preise gehört, der auf den Kopf des unglücklichen Aepytus gesetzt sey. Da faßte er sich ein Herz, kam als ein Fremdling, von Niemand gekannt, selbst von der eigenen Mutter nicht, an den Hof des Königes Polyphontes, trat vor ihn und sprach in Gegenwart der Königin Merope: „Ich bin erbötig, o Herrscher, den Preis zu verdienen, den du auf das Haupt des Fürsten gesetzt hast, der, als Sohn des Kresphontes, deinem Throne so furchtbar ist. Ich kenne ihn so genau wie mich selber, und will ihn dir in die Hände liefern.“

Die Mutter erblaßte, als sie dieses hörte; schnell sandte sie nach einem alten vertrauten Diener, der schon bei der Rettung des kleinen Aepytus thätig gewesen war und jetzt, aus Furcht vor dem neuen Könige, fern vom Hof und der Königsburg lebte. Diesen schickte sie heimlich nach Arkadien, um ihren Sohn vor Nachstellung zu sichern, vielleicht auch, ihn herbeizurufen, damit er sich an die Spitze der Bürger stelle, denen sich Polyphontes

durch seine Tyranney verhaßt gemacht hatte, und den väterlichen Thron wieder erringe. Als der alte Diener nach Arkadien kam, fand er den König Cypselus und das ganze Königshaus in großer Bestürzung, denn sein Enkel Aepytus war verschwunden, und Niemand wußte, was aus ihm geworden war. Trostlos eilte der alte Diener nach Messene zurück und erzählte der Königin, was geschehen. Beide hatten nun keinen andern Gedanken, als daß der Fremdling, der vor dem Könige erschienen sey, den Preis zu verdienen, gewiß den armen Aepytus in Arkadien ermordet und seinen Leichnam nach Messene gebracht habe. Sie besannen sich nicht lange, und da der Fremde, von Polyphontes in seine Königsburg aufgenommen, seine Wohnung in derselben hatte, betrat die Königin, von Rachedurst erfüllt, mit einer Art bewaffnet, und von ihrem Vertrauten, dem alten Diener, begleitet, nächtlicher Weile die Kammer des Fremden, in der Absicht, den Schlummernden zu erschlagen. Der Jüngling aber schlief ruhig und sanft, und der Strahl des Mondes beleuchtete sein Antlitz. Schon hatten sich beide über sein Lager gebeugt und Merope die Mordart erhoben, als der Diener, der, dem Schlafenden näher stehend, sein Angesicht genauer betrachtete, plötzlich mit einem angstvollen Schrei der Ueberraschung den Arm der Königin erfaßte. „Halt ein," rief er, „es ist dein Sohn Aepytus, den du erschlagen willst!" Merope ließ den Arm mit der Art sinken, und warf sich über das Bett ihres Sohnes, den sie mit ihrem lauten Schluchzen erweckte. Nachdem sie sich lange in den Armen gelegen, eröffnete ihr der Sohn, daß er gekommen sey, nicht sich den Mördern in die Hände zu liefern, sondern diese zu bestrafen,

sie selbst von dem verhaßten Ehebund zu erlösen und mit Hülfe der Bürger, die er für sein gutes Recht zu gewinnen hoffte, den Thron des Vaters zu besteigen. Er verabredete hierauf gemeinschaftlich mit der Mutter und dem alten Diener des Hauses die Maßregeln, die zu ergreifen wären, um sich an dem verhaßten und verruchten Polyphontes zu rächen. Merope legte Trauerkleider an, trat vor ihren Gatten und erzählte ihm, wie sie so eben die Trauerbotschaft von dem Tode ihres einzigen, noch übrigen Sohnes erhalten habe. Fortan sey sie bereit, im Frieden mit ihrem Gatten zu leben, und des vorigen Leides nicht zu gedenken. Der Tyrann ging in die Schlinge, die ihm gelegt war. Er wurde vergnügt, weil ihm die schwerste Sorge vom Herzen genommen war, und erklärte den Göttern ein Dankopfer bringen zu wollen, dafür daß alle seine Feinde jetzt aus der Welt verschwunden seyen. Als nun die ganze Bürgerschaft auf öffentlichem Markte, aber mit widerwilligem Herzen, erschienen war — denn das gemeine Volk hatte es immer mit dem liebreichen Könige Kresphontes gehalten, und betrauerte auch jetzt seinen Sohn Aepytus, in welchem es die letzte Hoffnung verloren glaubte —; da überfiel Aepytus den opfernden König und stieß ihm den Stahl ins Herz. Jetzt eilte Merope mit dem Diener herbei, und beide zeigten dem Volke in dem Fremdling Aepytus den todtgeglaubten rechtmäßigen Erben des Thrones. Dieses begrüßte ihn jubelnd, und noch an demselben Tage nahm der Jüngling den erledigten Thron seines Vaters Kresphontes ein, und bezog an der Seite seiner Mutter die Königsburg. Er bestrafte jetzt die Mörder seines Vaters und seiner Brüder, wie die Mitanstifter des Mordes. Im

übrigen gewann er durch sein zuvorkommendes Wesen selbst die vornehmen Messenier, und durch seine Freigebigkeit alle, die zum Volke gehörten, und erwarb sich ein solches Ansehen unter den Messeniern, daß seine Nachkommen sich Aepytiden statt Herakliden nennen durften.

Arnold's Buchdruckerei.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032207794